Sixtus der Fünfte

Alexander Hübner (Graf von)

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

92519 H

Columbia University
in the City of New York
Library

Special Fund
1898
Given anonymously

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sixtus der Fünfte.

Digitized by Google

Sixtus der Fünfte

von

Alexander Freiherrn von Hübner,

ehemaligem Botschafter Oesterreichs am französischen und päpstlichen Hofe.

Deutsche Ausgabe

vom Verfasser.

Erster Band.

Leipzig,

T. O. Weigel.

1871.

Digitized by Google

Inhalt

des ersten Bandes.

		Seite
Erstes Buch.	Einleitung	1
Zweites Buch.	Das Conclave	113
Drittes Buch.	Die Banditen	215
Viertes Buch.	Die Monti	285

265221

Erstes Buch.

Einleitung.

I. Die vorzüglichsten Verfasser der Geschichte Sixtus des Fünften: Gregorio Leti, P. Tempesti, Ranke. — Wichtigkeit der Archive von Simancas. — Sixtus der Fünfte sein eigener Minister des Aeußern. — Die spanischen, venetianischen und toscanischen Botschafter. — Große Glaubwürdigkeit der Gesandtschaftsberichte, weil deren Verfasser unter doppelter Controlle stehen. — Diese Berichte enthalten wenig Angaben über das Vorleben Sixtus des Fünften und über seine peinliche Justizpflege. — Eine große Anzahl von Handschriften aus der Mitte und vom Ende des siebenzehnten Jahrhunderts beschäftigen sich mit diesem Papste. Sie entbehren jeder Glaubwürdigkeit, und haben eine Menge erdichteter oder unrichtiger Angaben über Sixtus den Fünften verbreitet. — Wichtigkeit des Urtheiles der Zeitgenossen. — Der Verfasser schöpfte ausschließlich aus amtlichen und authentischen Quellen, vorzüglich aus Botschaftsberichten.

II. Die Lage Europas beim Regierungsantritte Sixtus des Fünften.

III. Die Lage Italiens. — Die Republik Venedig, genöthigt sich um die Freundschaft des Papstes und des Hauses Oesterreich zu bewerben, sucht zugleich das gute Einvernehmen mit Frankreich, England und den protestantischen Fürsten Deutschlands. Ihre steten Rücksichten für die Türkei. — Große Stellung des Herzogs Emmanuel Philibert von Savoyen und des Großherzogs Cosimus von Toscana. — Urtheil des Cardinals Este über die italienischen Zustände.

IV. Rom bei der Rückkehr der Päpste von Avignon. — Die Renaissance. — Die Humanisten, ihr Einfluß und Sturz. — Die Kirchen- und die Staatspäpste. — Die große katholische Reaction. — Das Concil von Trient.

V. Rom als Sitz der zeitlichen Macht des Papstes. — Uebelstände und Vortheile des Wahlprincipes. — Die Physiognomie, aber nicht der Charakter der Stadt ändert sich mit den Päpsten.

VI. Schilderung der vorzüglichsten Städte der Halbinsel.

Digitized by Google

I.

Das Leben und die Regierung Sixtus des Fünften wurden oftmals beschrieben. In jedem der drei Jahrhunderte, die uns von dem großen Papste trennen, erschienen Werke, welche seinem Andenken gewidmet sind. Drei Schriftsteller haben am meisten dazu beigetragen, der eine die Wahrheit zu entstellen, der andere sie zu entdecken, der dritte sie zu verbreiten: Leti, Tempesti, Ranke.

Das Werk Gregorio Leti's, eine Sammlung alberner Erfindungen, offenbarer Widersprüche und Lügen, weder geistreich noch stilistisch ausgezeichnet, erlebte, zum ersten Male zu Lausanne im Jahre 1669 gedruckt, mehrere Auflagen und ward in verschiedene Sprachen übersetzt. Der große Erfolg bei den Zeitgenossen erklärt sich durch das noch lebhafte Interesse an dem in der Erinnerung fortlebenden Papste, durch den Reiz, welchen Skandal und Verfolgung von jeher ausübten, denn Leti's Machwerk war in den katholischen Ländern strenge verboten, endlich wohl auch durch die populäre dem Zeitgeschmacke schmeichelnde Form des Buches. In der That der Papst Leti's ist der Held eines Schelmenromanes. Man kennt die Beliebtheit dieses in Spanien entstandenen Literaturzweiges. Damals hatte der Schelmenroman bereits die Pyrenäen überschritten. Er erfreute sich der Gunst des europäischen Publicums, erreichte in Gil Blas

Digitized by Google

seinen Höhenpunct, drang dann über den Canal vor, und erlosch später in der Schule der englischen Novellisten. Leti ist nicht würdig auch nur genannt zu werden neben einem Cervantes, Fray de la Isla, Le Sage, Fielding und Smollet. Diese Meister haben sich verewigt in ihren Schöpfungen, die noch immer gelesen werden; Leti ist, mit Recht, vergessen. Leider aber überlebte das falsche und fratzenhafte Bild, welches er von Sixtus entwarf, sein Buch und seinen Namen. Während die mündliche Ueberlieferung allmälig erblaßte, ohne jedoch gänzlich zu erlöschen — denn noch findet man ihre Spuren, die keine Aehnlichkeit mit dem Papste Leti's haben, in den Legenden des römischen Volkes — hielt das lesende Publicum die groteske Larve für ein wohlgetroffenes Portrait, nahm für ein ernstes geschichtliches Werk was nichts war als ein schlechter Roman, in welchem Wahrheit und Erfindung durcheinander laufen, in dem aber die Erfindung bei weitem vorherrscht. So geschah es, daß Sixtus der Fünfte in einer elenden Verkleidung der Nachwelt überliefert ward. Der kleine Schweinhirt, der drollige Mönch, der unruhige, ehrgeizige, unerträgliche Untergebene, der Witzbold, der fanatische Inquisitor, der heuchlerische Cardinal, der nach seiner Wahl, die er durch eine alberne List erschlichen hat, die Krücken von sich wirft, der tyrannische Papst, ein Freund des Hugenottenkönigs, zum Krieg rüstend gegen Philipp II., der seine Hauptstütze ist, und der mächtigste Fürst der Christenheit, endlich den Tod findend durch Gift, welches der argwöhnische König gemischt hat, dies ist der Sixtus der Fünfte Gregorio Leti's; so wurde er geschildert, in den Compilationen wiedergegeben, dem Gedächtnisse der Jugend eingeprägt, durch Pinsel und Grabstichel unzählige Male dargestellt.

Ungefähr hundert Jahre nach Leti unternahm Pater Tempesti aus dem Minoritenorden, welchem Sixtus angehört hatte,

Digitized by Google

die Ehrenrettung des Papstes.[1] Der Mönch verlangt für den Orden seinen Antheil an dem Glanze jener großen Gestalt. Gewissenhaft, so weit es ein Panegyrikus sein kann, gestützt auf Handschriften der Zeit, auf amtliche Urkunden, zum Theil aber auch auf Memoiren, die keinerlei Gewähr bieten, ist sein Werk jedenfalls eine werthvolle Sammlung von Materialien. Mehr geschrieben für Gelehrte als für das große Publicum, daher wenig verbreitet, verfehlte das Buch seinen Zweck, denn es fehlte ihm an Lesern.

Abermals war beinahe ein Jahrhundert dahin gegangen, als an der Hand Tempesti's, aber in neuen Quellen schöpfend, Leopold von Ranke, indem er sich der Wahrheit bedeutend näherte, der erste das Verdienst erwarb, die Züge des großen Papstes richtig aufzufassen und, mit seiner Meisterhand, in wenigen Zügen treffend wiederzugeben. Dem deutschen Geschichtsforscher verdankte man, jene große Erscheinung zum ersten Male im Lichte der Wahrheit zu betrachten. Aber manche Stellen, darunter sehr wesentliche, blieben dennoch im Dunkel: so namentlich die großen auf Frankreich bezüglichen Verhandlungen, und die zur Würdigung Sixtus des Fünften so bedeutungsvollen Beziehungen zwischen den Höfen von Madrid und Rom.

Als Ranke seine Geschichte der Päpste des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts schrieb, waren die Archive von Simancas, wo die spanischen Botschaftsberichte aufbewahrt werden, der Wissenschaft noch unzugänglich. Unter diesen Papieren befinden sich die an Philipp II. gerichteten Depeschen seines Botschafters in Rom, Grafen Olivares, des Herzogs von Sessa, der den König dort in außerordentlicher Sendung vertrat, seines Botschafters in Frankreich, Don Bernardino de Mendoza, ferner

1) Storia di Sisto Quinto. Roma 1754.

die Weisungen, welche der Staatssecretär Ydiaquez entwarf und Philipp eigenhändig verbesserte und mit Randglossen versah.

Sixtus der Fünfte war sein eigener Minister des Aeußern und verhandelte persönlich und mündlich mit den fremden Botschaftern. Die im vaticanischen Archive niedergelegten Depeschen an die Nuntien sind wenig zahlreich und berufen sich häufig auf mündliche Instructionen oder auf durch Reisende gleichfalls mündlich überlieferte Aufträge. In den Schriftstücken, welche er entweder selbst oder eine der Cardinalscongregationen ausgearbeitet hat, und welche immer die Unterschrift seines Großneffen Cardinals Montalto[1]) tragen, gibt sich Sixtus wie er scheinen will. In den Berichten der fremden Botschafter über ihre Unterredungen und voll der Eindrücke des Augenblickes, erscheint er wie er ist, wie er sich zeigt den Blicken jener Beobachter, die meist hellsehend, zuweilen durch Leidenschaft getrübt, immer bedacht sind, ihn zu durchschauen und die Wahrheit zu entdecken im tiefsten Innern seiner Seele. Die geheimen bisher fast ganz unbekannten Verhandlungen mit dem spanischen Hofe beziehen sich auf die höchsten Interessen, auf die brennendsten Fragen seiner Regierung und seiner Zeit. Daher die große Wichtigkeit der Archive von Simancas.

In Rom nahmen unter den Gliedern des diplomatischen Corps, wenn dieser moderne Ausdruck gestattet ist, die Botschafter Spaniens und der Signoria den ersten Platz ein. Die Vertreter Philipps waren bei Hofe und im Cardinalscollegium am einflußreichsten, aber ihre venetianischen Collegen genossen vorzugsweise das Vertrauen und die Freundschaft Sixtus des Fünften. Die einen wie die anderen besaßen den Scharfblick und die Erfahrung, die nur Staatsmännern eigen sind, welche den

1) Alberto Badoer an den Dogen 9. Mai 1590. Arch. Ven. Disp. Rom. filza 24.

wichtigsten und schwierigsten Geschäften unablässig obliegen. Dies begreift sich. Ging ja doch die Sonne noch nicht unter in den Landen des Königs von Spanien, war ja die Republik Venedig, Dank ihrer Ausnahmsstellung in Konstantinopel, gar oft die natürliche Vermittlerin zwischen dem Halbmond und der Christenheit. Als Beherrscher eines Reiches, welches, zusammengesetzt aus den verschiedensten Elementen, in alle Streitfragen verwickelt ward, welche die Welt bewegten, war Karl der Fünfte geübter in der Kunst zu unterhandeln als in den Routinen der Verwaltung. In ihrer eigenthümlichen Lage mit Hinblick auf ihre Beziehungen zu den beiden Zweigen des Hauses Habsburg, zu Frankreich, zum Sultan, konnte die Republik von San-Marco, seit der Ausgang der Liga von Cambrai die Unzulänglichkeit ihrer Kräfte gegenüber dem coalisirten Europa dargethan, sich fortan weit weniger auf ihre Heere und Flotten verlassen, als auf die Weisheit ihrer Regierer und die Gewandtheit ihrer Diplomaten. Im Reisecabinet Karls des Fünften, im Schooße des venetianischen Senats entsprang aus verwandten Bedürfnissen die Kunst der Unterhandlung, welche ermöglicht die Interessen des Vaterlandes zu wahren, ohne sie dem unsicheren Loose der Waffen preiszugeben, entwickelten sich die noch heute geltenden Regeln, die Formen und Uebungen der modernen Diplomatie.

Philipp II. verlangte von seinen Agenten im Auslande fortlaufende und umständliche Berichte. Mit der größten Aufmerksamkeit las und prüfte er sie, setzte wohl auch in seiner kaum leserlichen Schrift hie und da seine Bemerkungen bei. Diese Randglossen, schwer zu entziffern, aber überaus wichtig für die Geschichte, warfen zuweilen merkwürdige Streiflichter auf diesen Fürsten, auf seine Hintergedanken, auf die Richtung seines Geistes, auf die Triebfedern und Ziele seiner Politik. Großartig

Digitized by Google

und bis in's Kleinliche gründlich, betrachtet er die Fragen von den höchsten Gesichtspuncten, und verfolgt sie bis in die unbedeutendsten Einzelnheiten. Aber nichts entgeht ihm. Zuweilen fesseln Nebendinge ohne Werth seine Aufmerksamkeit und berauben ihn ohne Nutzen seiner kostbaren Zeit. Hier nur Ein Beispiel. Sixtus, wird ihm gemeldet, habe in einer Ansprache aus Anlaß eines Präcedenzfalles Heinrichs VII. von England erwähnt, den er mit Heinrich II. verwechselte. Philipp bemerkt sogleich den geschichtlichen Irrthum und schreibt am Rande des Berichtes, der an den Staatssecretär gelangt: „Ich glaube nicht, daß es Heinrich VII., sondern ein früherer König war. Ihr werdet es mir sagen.“ [1]) Die Concepte der Antworten an seine Botschafter gingen nie ab, ohne von ihm geprüft und eigenhändig verbessert zu werden, selten ohne vorläufige mehrmalige Umarbeitung. Man begreift, daß die spanischen Diplomaten ihre Berichte mit großer Sorgfalt verfaßten, nicht auf Eleganz des Stiles bedacht, der, im Gegentheil, meist weitläufig, vernachlässigt und selbst manchmal unklar ist, aber in sachlicher Beziehung, und soweit es sich um genaue Darstellung der schwebenden Fragen handelte. Die Botschafter Philipps sind ebenso sehr Geschäfts- als Staatsmänner; eifrige, zuweilen leidenschaftliche, aber treue Vollstrecker des königlichen Willens, stets bereit, dem Gebieter ihre Meinung frei herauszusagen, wohl auch ihren Rath zu geben, und Philipp verschmäht nicht, in seiner Antwort die Gründe anzuführen, welche ihn bestimmt haben, jene Rathschläge zu befolgen oder abzulehnen. Ihrem Könige gegenüber ehrerbietig, in der Form der Zeit, niemals kriechend, immer voll des spanischen sociego, der sie selbst in Gegenwart des Herrn nicht verläßt, zeigen sie sich im Verkehr mit fremden Fürsten und

1) Olivares an Philipp II. 9. Jänner 1589. Relacion del Cardenal Ascanio Colonna. Arch. Simancas. S. de E. Leg. 952.

Digitized by Google

Ministern bald einschmeichelnd, bald herrisch, barsch und absprechend, nehmen ohne Erröthen zur Bestechung Zuflucht, und ohne Bedenken zur Drohung; stets durchdrungen von der Größe der spanischen Macht, welche, obgleich bereits im Sinken, noch die erste ist auf Erden. Diese bei Hofe und im Staate so hochgestellten Männer lassen, unter der Hülle der officiellen Phraseologie, zugleich den großen Herrn und den hohen Staatsbeamten erkennen: den stolzen Castilier, vor allem Edelmann und dann erst Grande von Spanien, noch zu sehr eingedenk der feudalen Freiheiten der Großältern, um bereits, wie es seinen Söhnen ergehen wird, sich vollständig in den Höfling umzuwandeln: den hohen Staatsbeamten im Besitz der Geheimnisse des Königs, durchdrungen von der eigenen Wichtigkeit, wohl wissend, wie schwierig, wie gefährlich vielleicht seine Ersetzung wäre, alles in allem das blasse Urbild des Büreaukraten kommender Tage. Die Schriftstücke der Diplomaten Philipps II. sind der Abglanz der letzten Erinnerungen des bereits entschwundenen Mittelalters, der ersten Regungen des eben hereinbrechenden modernen Staatslebens, der äußersten Berührungen zweier im Scheiden begriffenen Zeitalter. In Folge des schwierigen Verkehres mit Spanien, der unsicher war zu Wasser wegen der Seeräuber, zu Lande wegen des französischen Bürgerkrieges, mußte den Botschaftern sehr umfassende Vollmacht ertheilt werden. Ihrerseits machten sie hievon den weitesten Gebrauch, wie sie denn überhaupt in der Wahl der Mittel nicht sehr schwierig waren. Sie wußten, daß es sich vor allem um den Erfolg handelte, daß die Mittel der Ueberwachung geringe waren, daß sie immer Zeit genug hatten, um nöthigen Falles andere Wege einzuschlagen und so einer Ungnade vorzubeugen. Seinerseits langsam im Entschlusse, noch langsamer in der Ausführung, stets versunken in seine Papiere, denn er zieht, selbst mit seinen Ministern,

Digitized by Google

den schriftlichen Verkehr dem mündlichen vor, ist König Philipp der eigentliche Schöpfer des Büreaukratismus. Dieser, geboren in der Schweigsamkeit des Pardo, in der geheimnißvollen Einsamkeit des Escurial, schickt sich an, die Canzleien der Christenheit zu erobern, indeß die spanische Etiquette die Höfe der Fürsten ihrer Botmäßigkeit unterwirft. Seine Botschafter behandelt der König mit der Rücksicht, welche geboten ist sowohl durch ihre Stellung als durch die Bedeutsamkeit der ihnen anvertrauten Geschäfte. Er weiß, daß er sich selbst in ihnen ehrt, daß nichts nachtheiliger für das Ansehen eines Fürsten ist, als das Fallenlassen seiner Vertreter. So lange sie dienen, schenkt er ihnen — abermals eine wichtige Eigenschaft bei einem Souverain — sein volles Vertrauen, versieht sie mit klar abgefaßten, alle möglichen Wechselfälle voraussehenden und gründlich erörternden Weisungen, unterläßt niemals Klugheit, Mäßigung und häufige Berichterstattung anzuempfehlen, alles dies in wohlwollenden und einfachen Ausdrücken; denn wenn er auch die Sprache des Herrn führt, so weiß er doch die Empfindlichkeit der Diener zu schonen, ihren Eifer je nach dem Bedürfnisse zu spornen oder zu zähmen.

In Venedig wurde der Text der Instructionen und Depeschen, welche deshalb Deliberationen genannt werden, im Senate erörtert und durch ein förmliches Votum endgiltig festgesetzt. Am Schlusse des Concepts verzeichnete man das Ergebniß der Abstimmung, die Zahl der für und gegen lautenden Voten, sowie auch die Zahl derer, welche sich der Abstimmung enthalten hatten. Ein schwerfälliger, jedenfalls das Amtsgeheimniß bloßstellender Geschäftsgang, der den Botschaftern häufig zu den lebhaftesten Reclamationen Anlaß gab. Sixtus und Philipp machten sich zuweilen den Scherz den Vertretern der Republik zu beweisen, wie tief sie in ihre Geheimnisse eingeweiht

Digitized by Google

waren.[1]) Die bei der Signoria beglaubigten Botschafter verhandelten die Geschäfte mit dem Senate, vor dem sie erschienen, oder sie wurden in der Wohnung des Dogen empfangen, in Gegenwart seiner Secretäre und nie allein. Die Ergebnisse dieser mündlichen Verhandlungen gab man zu Protokoll; sie heißen Expositionen. Die Botschafter richteten ihre Dienstschreiben, Dispacci, an den Dogen, den „Durchlauchtigsten Fürsten," welcher sie im Senate öffnete und las. Daher die den Cabinetscourrieren in Aussicht gestellte Belohnung, wenn sie vor der Eröffnung der Sitzungen in Venedig eintrafen, eine Gewohnheit, welche auch anderwärts Eingang fand und sich in den gañaoras der spanischen Courriere bis vor nicht langem erhalten hat. Die Berichte, dispacci, sind häufig Meisterstücke, werth, jungen Diplomaten als Vorbild zu dienen. Eine weise und großartige Auffassung, jener Scharfblick, den der Himmel allein schenkt oder versagt; Geduld, Mühe und Menschenkenntniß, die Früchte der Erfahrung; gepaart mit Gewandtheit, mit dem Cultus der Wahrheit und dem edelsten Freimuthe, welcher nicht fürchtet zu mißfallen, dieser seltenen aber unerläßlichen Tugend derer, welche auf das Wohl des Vaterlandes und nicht auf das eigene Interesse bedacht sind: alle diese Eigenschaften, welche den Staatsmann ersten Ranges kennzeichnen, treten uns entgegen auf jeder Seite dieser im Laufe der Jahrhunderte vergilbten und doch stets lebensfrischen Blätter; in einer Sprache, welche einfach, ernst, klar, wenn gleich weniger elegant ist, als die durchsichtige und classische Diction der toscanischen Staatsschriften.

In Gemäßheit eines Gesetzes, welches in die letzten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts zurückreicht, hatten die Botschafter die Obliegenheit, bei ihrer Rückkehr nach Venedig eine kurze

---

1) Arch. Ven. Disp. Rom. fil. 25. — Espos. 24. Juni 1588 ebd. und öfter.

Digitized by Google

Darstellung ihrer Erlebnisse vor dem Senate zu lesen. Dies sind die Relationen. In neuester Zeit zum Theil veröffentlicht, haben sie zuerst die Bedeutsamkeit der venetianischen Diplomatie zur allgemeinen Kenntniß gebracht. Jedoch, wenngleich von großem Werthe für die Geschichte, tragen diese Schriftstücke das Gepräge einer begreiflichen Zurückhaltung; man sieht ihnen an, daß sie nicht im Drange des Augenblickes, sondern später und mit einer gewissen Absichtlichkeit verfaßt wurden. Mit den Dispacci können sie den Vergleich nicht bestehen. Endlich war es Sache der Secretäre, den Depeschen an die Botschafter fliegende Blätter beizulegen. Es waren die Tagesneuigkeiten, welche in Venedig, jenem großen Knotenpuncte der Politik und des Handels aus allen Gegenden der Welt, besonders aus der Levante zuströmten. Ein kostbares Mittel für die Botschafter, die leckere Neugierde der Fürsten zu befriedigen und sich bei ihnen häufig Zutritt zu verschaffen. In Prag, wo ihnen die Correspondenzen des Augsburger Hauses Fugger Concurrenz machten, in London, in Paris, in Rom, in Madrid waren die venetianischen Avvisi hoch geschätzt. Philipp II. sagte, daß kein europäischer Hof so gut unterrichtet sei, wie die Signoria. Da diese Avvisi keinen amtlichen Charakter hatten, so wurden leider die Concepte im Staatsarchive nicht aufbewahrt; doch findet man derlei Blätter gesammelt oder zerstreut in mehreren italienischen und auswärtigen Bibliotheken.

Rudolph II. konnte den italienischen Angelegenheiten nur wenig Aufmerksamkeit widmen. Durch die Lage Deutschlands, durch die polnischen Ereignisse, durch die stets drohende Türkengefahr und die im Schooße seiner Familie bereits keimende Uneinigkeit vielfach in Anspruch genommen, überließ er, nicht ohne Gefühl geheimer Eifersucht, diesen Theil seiner Sorgen dem Haupte der spanischen Linie des Hauses. Der kaiserliche Botschafter in

Digitized by Google

Rom, Baron Madrutsch, ein angesehener Mann, aber damals dem Tode entgegensiechend, theilte die Obliegenheiten seines Amtes mit seinem Bruder, dem großen Cardinal von Trient, welcher aber, anderwärts vielfach beschäftigt, selten schrieb und im Wiener Staatsarchive nur wenige Spuren gelassen hat.

Die Vollmachten Heinrichs III. übten der französische Cardinalprotector Este, Bruder des Herzogs von Ferrara, durch Bande des Blutes und der Dankbarkeit mit dem Hause Valois enge verbunden, sodann als Botschafter Herr von St. Gouard, bekannter unter dem Namen des Marquis von Pisany. Nach dem Tode des Ersteren kam das Protectorat an den Cardinal von Joyeuse. Die Briefe [1]) des Letzteren, welche man der geistreichen Feder seines Secretärs, des Abbé, später Cardinals Ossat zuschreibt, sind bekannt. Die Correspondenzen dieser Staatsmänner, sowie des Staatssecretärs von Villeroy, welcher in seinem oder im Namen des Königs schrieb [2]), tragen ein zu individuelles Gepräge, um einen Schluß auf die französische Diplomatie jener Zeit zu gestatten. Die Häupter der Ligue, die Prinzen von Geblüt, der König von Navarra hielten in Rom zahlreiche Agenten. Ihre Correspondenzen, von denen sich einige Bruchstücke erhalten haben, zeugen von ihrer Thätigkeit, ihrer geistigen Begabung und von ihrem zeitweilig bedeutenden Einflusse im Vatican.

Keiner der italienischen Fürsten war mehr bemüht mit Rom auf gutem Fuße zu leben als der Großherzog von Toscana. Sein Bruder, Cardinal Medici, und seine Botschafter versäumen

1) Veröffentlicht im Jahre 1654 und wiedergedruckt mit denen des Abbé d'Ossat.

2) Die sämmtlich von seiner Hand geschriebenen Briefe befinden sich zu Paris in der kaiserl. Bibliothek.

Digitized by Google

keinen Posttag, und er selbst correspondirt unablässig mit seinem Assessor bei der Rota und andern nicht anerkannten Agenten, deren einige, wie Monsignor Sangaletto, zu den vertrautesten Dienern des Papstes gehören. Aber die toscanische Diplomatie ist nicht mehr was sie war in den Tagen Macchiavells. Im Italien des fünfzehnten Jahrhunderts hatte die Republik Florenz als ein Staat ersten Ranges gezählt. Zwar seither vergrößert und zum Großherzogthum erhoben, hat Toscana dennoch nicht mehr die relative Bedeutung, welche es besaß, als die Geschicke der Halbinsel noch nicht in den Händen des Auslandes lagen. In demselben Maße als die italienischen Staaten ihre Unabhängigkeit einbüßten, schwand allmälig sein Einfluß, verengte sich der politische Horizont seiner Staatsmänner. Die Correspondenzen des Großherzogs liefern hiefür den Beweis. Doch sind sie immerhin eine der ergiebigsten Quellen für Alles, was auf das Leben und den Hof Sixtus des Fünften Bezug hat. Würdig ihrer Heimath, des classischen Bodens moderner Literatur und Kunst, bezaubern uns der feine Geschmack ihrer Verfasser, die merkwürdige Klarheit, die Reinheit der Sprache und der reizende Stil.

Die Herzoge von Savoyen, Mantua, Parma, Ferrara und Urbino standen gleichfalls durch ihre Residenten in Rom mit den Cardinälen und anderen einflußreichen Persönlichkeiten in fortwährendem Verkehr.

Die päpstlichen Nuntien wurden aus dem Episkopat, und wenn sie den höheren Rang eines Legaten einnahmen, aus dem Cardinalscollegium gewählt. Wir verdanken den beiden Legaten in Frankreich, Morosini und Gaetani, deren Berichte sich in dem geheimen Staatsarchive des Vaticans befinden, die merkwürdigsten Aufschlüsse. Ihre Briefe ergänzen die Meldungen

Digitized by Google

und bestätigen die Glaubwürdigkeit der fremden Botschafter in Rom.

Im Allgemeinen läßt sich behaupten, daß die Gesandtschaftsberichte das vollste Vertrauen verdienen. Durch seine Stellung sowie durch sein persönliches Interesse ist der Diplomat berufen die unter seinen Augen vorgehenden Ereignisse der Wahrheit getreu zu schildern, namentlich aber seine Verhandlungen mit äußerster Genauigkeit wiederzugeben. Durch eine wissentliche Entstellung der Wahrheit würde er nicht nur die erste seiner Pflichten verletzen, sondern sich früher oder später, und höchstwahrscheinlich unmittelbar, der Entdeckung seiner Schuld, und seine Person dem sichern Verderben aussetzen; denn er weiß, daß seine Regierung durch den Vertreter des Hofes, bei welchem er selbst beglaubigt ist, von dem Verlaufe der Unterhandlungen, welche er zu führen hat, fortwährend unterrichtet wird, und es ist ihm auch nicht unbekannt, daß die andern Glieder des diplotischen Corps, wenigstens die hervorragendsten und bestunterrichteten, den größten Werth darauf legen den Verhandlungen, an denen sie selbst nicht Theil nehmen, zu folgen; daß sie nicht selten den Schleier zu lüften wissen, und von Allem ihren Höfen Kenntniß geben. Daher eine doppelte Ueberwachung, einerseits ausgeübt durch die Correspondenz des Cabinets, mit welchem er unterhandelt, anderseits durch die Verlautbarungen an andere Höfe, welche seinen Unterhandlungen fremd sind. Diese Ueberwachung, sowie Pflicht und Ehre nöthigen ihn der Wahrheit getreu zu bleiben, die Thatsachen nach bestem Wissen zu erzählen, und die amtlichen Unterredungen möglichst wörtlich wiederzugeben. Aber ein Anderes ist die Auffassung und Beurtheilung der Menschen und Dinge. In diesem Puncte muß man annehmen, daß ein jeder den Eingebungen der Vernunft und des Gewissens folge; aber Interesse und Leidenschaftlichkeit finden auf

Digitized by Google

diesem Felde einen weiten Spielraum. Daher besitzen die sachlichen Darstellungen [1]) der Diplomaten die äußerste Glaubwürdigkeit; ihr Urtheil aber über Personen und Ereignisse bedarf einer sorgfältigen Prüfung. Die Botschafter Spaniens, Frankreichs und Venedigs hatten an dem Hofe Sixtus des Fünften die verschiedenartigsten Interessen zu vertreten, und lieferten sich unter einander im Stillen manchen heißen Kampf. Daß ihre Auffassung und Beurtheilung der schwebenden Fragen sowohl als der handelnden Persönlichkeiten eine grundverschiedene war, begreift sich. Um so auffallender aber ist der vollkommene Einklang in den Berichten, welche sie über dieselben Thatsachen und dieselben Unterhandlungen nach Hause schrieben. Wo es sich um sachliche Dinge handelt, verschwinden die vorgefaßten Meinungen, schweigen die Leidenschaften, treten die Pflicht und das Verlangen die Wahrheit zu entdecken und zu sagen in ihr volles Recht.

Diese Schriftstücke, so überaus werthvoll in Beziehung auf die politische und administrative Thätigkeit Sixtus des Fünften, geben über seine Justizpflege, über das dunkle Vorleben Fra Felice's und über die gezwungene Zurückgezogenheit des Cardinals Montalto nur wenig Aufschluß. Die von Tempesti mitgetheilten Einzelnheiten sind anonymen Handschriften des Capitols, der Vallicellana und des Altierischen Hausarchives entlehnt. Sie wurden von Ranke kritisch beleuchtet und enthalten, neben vielen Irrthümern, interessante und aller Wahrscheinlichkeit nach wahre Angaben. Wir machen von ihnen selten Gebrauch, und nur dort, wo sie amtliche Actenstücke geben. Hierdurch entgehen zwar dem Leser manche anziehende und kurzweilige Notizen,

1) Wir verstehen unter sachlichen Darstellungen hauptsächlich die Berichte über die schwebenden Verhandlungen, an welchen der Berichterstatter Theil nimmt.

Digitized by Google

welche vielleicht wahr, vielleicht erfunden sind, unserem Buche aber wahren wir das Verdienst, sich ausschließlich auf vollkommen authentische, amtliche Documente zu stützen.

Ueber ein anderes Fach, viel bedeutender für den Geschichtsforscher als das Vorleben des Papstes, seine Gerechtigkeitspflege, verbreiten die diplomatischen Correspondenzen gleichfalls nur wenig Licht. Allerdings erwähnen die Botschafter hier und da einige der berühmtesten peinlichen Processe, tadelnd oder häufiger zustimmend, und nicht ohne die Strenge dieser Regierung hervorzuheben. Ihre Mittheilungen, so wie ihre Kritik finden natürlich in unserem Werke ihren Platz. Alles was man in den sehr häufigen Handschriften aus späterer Zeit liest, trägt das Gepräge der Uebertreibung und Lüge. Diese Berichte übergehen wir mit Stillschweigen. Gewiß, eine bedauerliche Lücke, aber wir ziehen Lücken den Märchen vor! Um die peinliche Gerichtspflege Sixtus des Fünften darzustellen, sind die abhanden gekommenen und bisher nicht aufzufindenden Originale der Proceßacten unerläßlich. Beinahe alle Schilderungen dieser Criminalfälle gehören der zweiten Hälfte und dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts an, das heißt einer Zeit, um welche in Rom und Venedig wahre Fabriken von Handschriften bestanden, welche letztere die einzige politische Lectüre der höheren Classen bildeten.

Wir haben gesehen, welch großen Erfolg Leti's streng verbotenes Buch, das zu Lausanne 1669 erschienen war, allenthalben fand. Daher kam es, daß die ebengenannten Handschriften sich vorzugsweise mit Sixtus dem Fünften beschäftigten. Häufig sind sie nichts anderes als Bruchstücke jenes Werkes. Die von ihnen gegebenen Documente sind apokryph [1]), die erzählten Thatsachen

1) Wie man sehen wird, gibt Tempesti, nach einem dieser Manuscripte, die päpstlichen Instruktionen an den Legaten Gaetani, welche gänzlich apokryph sind.

erfunden oder auf das gröbste entstellt. Menschen und Dinge jener Zeit sind den Verfassern fremd, und von Nebenumständen, welche den Zeitgenossen allgemein bekannt waren, haben sie nicht die leiseste Ahnung. Und dennoch, mit Ausnahme Ranke's, haben alle Schriftsteller, welche sich mit dem Leben unseres Papstes beschäftigten, aus diesen unlauteren Quellen geschöpft [1]). Wir werden diesem Beispiele nicht folgen.

---

1) Nach dem einstimmigen Urtheile competenter Richter, namentlich des gelehrten Präfecten der geheimen vaticanischen Staatsarchive, P. Theiner, gehören sämmtliche, eben besprochene, Manuscripte der zweiten Hälfte, die meisten dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts an. Papier, Schrift, Sprache und Stil, noch mehr aber die Unbekanntschaft der Verfasser mit der Zeit, von der sie sprechen, beweisen diese Thatsache. Hier folgen einige Beispiele: Sixtus will Neapel erobern, und zu diesem Ende Spanien den Krieg erklären!! Er sagt Olivares, daß das Königreich dem heiligen Stuhle gehöre, und als der Graf nach den Beweisen fragt, läßt der Papst aus der Engelsburg ein gewisses Actenstück holen. Damit der Botschafter es mit Muße lesen könne, wird ihm gestattet, das Papier nach Hause mitzunehmen, natürlich mit der Verpflichtung, es in der nächsten Audienz zurückzustellen. Olivares trägt das Actenstück fort und bringt es nicht wieder. Was war zu thun? Der Papst will den Botschafter in die Engelsburg setzen, aber der Gouverneur von Rom weiß ein feineres Mittel, um wieder in den Besitz jenes Talismans zu gelangen. Er erbittet sich die Vollmacht dem Vertreter Philipps II. den Kopf abschlagen zu lassen, und zwar vor seinem Hotel, dem Palazzo Ornano, sagt die Handschrift, gegenüber der Anima. Hier ist zu bemerken, daß Olivares stets den Palast Urbino, heute Doria, am Corso bewohnte. In Rom wußte dies jedes Kind, aber hundert Jahre später, als jene Märchen geschmiedet wurden, war dieser Umstand in Vergessenheit gerathen. Dem Papste gefiel der Gedanke des Gouverneurs. Von dem Bargel und seinen Sbirren begleitet, machte sich Monsignor Pierbenedetti auf den Weg, ließ auf der Piazza Navona ein Schaffot errichten und das Haus des Botschafters mit Soldaten umzingeln. Er selbst begab sich zu dem zitternden Grafen, der natürlich das Papier sofort auslieferte. Die Heldenthat Pierbenedetti's wurde mit dem Cardinalshute belohnt.

Der junge Ranuccio Farnese befindet sich beim Papste zur Audienz. Der Zufall will, daß während einer seiner Kniebeugungen eine in seiner Tasche verborgene Pistole auf den Boden fällt. Da das Tragen der Waffen bei Todesstrafe verboten ist, wird der junge Prinz nach der Engelsburg ge-

Digitized by Google

Mit Hilfe der diplomatischen Correspondenzen der Zeit gedenken wir die Geschichte Sixtus des Fünften zu schreiben. Unsere Quellen sind die spanischen, französischen, venetianischen und toscanischen Botschafterberichte, die Instructionen dieser Höfe, die eigenhändigen Briefe des Papstes, Philipps II., Heinrichs III., der Cardinalprotectoren und der Agenten der Ligue. Diese amtlichen Schriftstücke, welche fast sämmtlich ungedruckt sind, besitzen die vollkommenste Authenticität, denn sie wurden auf unsere Veranlassung nach dem Urtext der Reinschriften oder der Concepte an Ort und Stelle abgeschrieben, nämlich in den Staatsarchiven zu Rom, Paris, Simancas, Venedig, Wien und Florenz [1]).

---

bracht. Um Mitternacht soll er geköpft werden. Glücklicher Weise hat sein Onkel, der Cardinal Alexander Farnese, zuweilen gute Einfälle. So auch diesmal. Er läßt sämmtliche Uhren Roms stille stehen, und sein Neffe ist gerettet. Der Papst, wüthend, befiehlt im nächsten Consistorium dem Cardinal sich auf die Kniee zu werfen und mit ausgebreiteten Armen ein Pater, Ave und Credo zu beten. „Ein Priester, sagt Sixtus, hat einen Mönch betrogen. Daher lege ich euch die Buße eines Mönchs auf. Das nächste Mal werde ich euch als Papst bestrafen." Sixtus, welcher den Erbprinzen von Parma will hinrichten lassen! Denselben Prinzen, dessen Vermählung mit einer seiner Großnichten der Gegenstand seiner Wünsche ist, den Sohn des großen Feldherrn und Neffen Philipps II., Alexander Farnese, den er hundert Gründe hat zu verbinden, und um dessen willen er es einmal zu einer ernstlichen Verstimmung des Kaisers kommen läßt! Hiezu die dem Cardinal aufgelegte Buße!

Alle diese Anekdoten tragen das Gepräge gemeiner Albernheit und erinnern an die auf Jahrmärkten feil gebotenen Volksschriften. Demungeachtet wurden sie von vielen Schriftstellern als baare Münze genommen. Man findet das eben erzählte Abenteuer Ranuccio's in fast allen Compilationen, unter anderen auch im Dizionario storico ecclesiastico von Moroni B. XV. Venedig 1842. S. 201. Wie wäre es möglich Sixtus' Criminalprocesse nach diesen Manuscripten zu geben?

1) Eine bedeutende Anzahl von Briefen und Depeschen Philipps II. und seiner Botschafter befinden sich, in legalisirter Abschrift, im französischen Ministerium des Aeußern. Hr. Drouyn de Lhuys, damals Minister des Aeußern, hatte die Güte sie zu meiner Verfügung zu stellen. Andere höchst wichtige Briefe des Grafen Olivares und Philipps II. wurden für

Von äußerster Wichtigkeit für die Geschichte ist das Urtheil der Zeitgenossen. Nur zu oft verfällt man in den Fehler, die dahin gegangenen Generationen mit dem Maßstabe der Sitten unserer Zeit zu messen. Wer gerecht und unparteiisch sein will, muß sich gleichsam mit ihnen verkörpern. Dies ist nur möglich, wenn man sie hört. Wir werden also das Urtheil, welches sie über sich selbst fällen, mit Sorgfalt wiedergeben. Die in unserm Besitze befindlichen Actenstücke werden uns Zutritt verschaffen bei den Fürsten, bei ihren Räthen und Günstlingen, bei Allen, welche einen hervorragenden Antheil nahmen an den Ereignissen des Tages, welche die Geschichte machten, die wir zu schreiben unternommen haben. Und wo wir das Recht unseres eigenen Urtheils üben, soll es geschehen mit Hinblick auf den Geist, auf die herrschenden Meinungen, auf die Sitten, auf die Vorurtheile und Leidenschaften der Zeit. Gewiß, das Gute wie das Böse bleiben ewig dasselbe, aber die Begriffe von beiden wechseln unablässig innerhalb gewisser Grenzen. Jedes Jahrhundert hat seine ihm eigenthümlichen Tugenden und Laster, seine Glanz- und Schattenseiten, seine Helden und Auswürflinge, seine Märtyrer, seine Weisen und Thoren. Wer der herrschenden Strömung, wo sie irre geht, widersteht, wer sich rein erhält von den Schlacken der Mode des Tages, wird mit Recht bewundert, denn die Mehrzahl folgt willenlos dem gegebenen Anstoß; aber die Schwachen, deren einziges Verbrechen ist, sich nicht über ihre Zeit zu erheben, haben Anspruch auf ein mildes Urtheil vor dem Richterstuhle der Geschichte.

Was würde man zum Beispiel von einer Regierung denken, welche einen Menschen ohne Urtheilsspruch tödten ließe?

mich, unter den Augen des verstorbenen Gelehrten Bergenroth, im Archive von Simancas copirt.

Digitized by Google

Der Bannfluch der öffentlichen Meinung würde sie treffen. Oder vielmehr der Fall ist undenkbar geworden. Im sechzehnten Jahrhundert war das noch ganz anders. Zur Zeit der Guisen galt der Landesherr für den obersten Richter. Er hatte zwar die Ausübung dieses Hoheitsrechtes an die Gerichte übertragen, aber er konnte ihre Dazwischenkunft entbehren, wenn das öffentliche Wohl oder Gefahr für seine Person sein unmittelbares Einschreiten nöthig machte.

Im sechzehnten Jahrhunderte waren die Aemter käuflich. Der Erwerber trat in den Genuß der Zinsen seines derart angelegten Capitals, indem er von den an ihn recurrirenden Parteien gewisse Taxen erhob. Im modernen Staate werden die Kosten sämmtlicher Verwaltungszweige durch die Steuern sämmtlicher Staatsbürger gedeckt und der Beamte bezieht den Lohn seiner Mühe aus den Cassen der verschiedenen Dikasterien, nicht aus der Hand der betreffenden Parteien.

Also was unser Rechtsgefühl auf das tiefste empörte und für Mord gälte, was unser Zartgefühl verletzte als eine Handlung der Bestechlichkeit, nahm damals Niemanden Wunder, gab Niemandem Anstoß, denn dergleichen Vorkommnisse entsprachen den Begriffen vom öffentlichen Recht, der staatlichen Gestaltung und den Sitten der Zeit.

Indem wir ausschließlich aus authentischen Staatsdocumenten schöpfen, und vorzugsweise aus Botschaftsberichten, welche, soweit es sich um Thatsachen handelt, die äußerste Glaubwürdigkeit besitzen; indem wir dem Urtheile der Zeitgenossen einen großen Werth und in diesen Blättern einen bedeutenden Platz einräumen, gedenken wir unsere Aufgabe zu lösen, die, vorbereitet durch mehrjährige Forschungen, nur Einen Zweck verfolgt, den, über Sixtus den Fünften die Wahrheit zu finden und zu sagen.

Digitized by Google

Da es unsere Absicht ist, ein Geschichtsbuch und nicht ein Gelegenheitswerk zu schreiben, so vergessen wir absichtlich die Gegenwart und wenden uns ganz und gar der Vergangenheit zu.

II.

Gregor XIII. starb am 10. April 1585. Hätte um jene Zeit einer seiner Hofpublicisten die Schilderung der Lage Europas unternommen, so würden Frankreich und Spanien in seinem Gemälde den ersten Platz eingenommen haben: Frankreich zerrüttet durch den Bürgerkrieg, Spanien regiert von dem Sohne Karls des Fünften. Zwar alternd und kränklich, aber in seiner Art immer gleich thätig, führt Philipp in Flandern mit Erfolg Krieg, nährt unter der Hand die Zerwürfnisse in Frankreich, lastet auf Italien, wo er das Mailändische, Neapel, Sicilien, Sardinien und die Präsidien in den Maremmen besitzt. Beunruhigt durch die englischen Flibustier, deren verwegenster, Drake, bald den Schlaf von seinem Lager verscheuchen wird, in den Niederlanden durch das seine rebellischen Unterthanen schützende Banner der Königin Elisabeth, sinnt er bereits auf die Bekämpfung des Uebels in seinen Wurzeln, auf die Eroberung Englands.

In Deutschland sehen wir Rudolph II., versunken in die Betrachtung der zerrütteten Zustände des Reiches, der kritischen Lage seiner Erblande, wo das Feuer unter der Asche glimmt.

Der Sultan, weil mit Persien in Krieg verwickelt, läßt das Abendland freier athmen. Polen, der Schauplatz ernster Ereignisse und den Päpsten theuer wegen der großen jetzt bedrohten Interessen der Kirche, entzieht sich ihren Blicken durch die große Entfernung; und das beinahe fabelhafte Land der Moskowiter,

Digitized by Google

deren Schisma sie beklagen, ist ihnen kaum mehr als China und weniger als Japan bekannt.

Der Königin von England und dem Könige von Navarra hätte der römische Publicist mehr als eine Seite gewidmet. In den Correspondenzen und Memoiren der Zeit treten uns ihre Namen unablässig entgegen. Heinrich von Navarra, der Bearnese, wie man ihn zu Madrid in der Hofsprache nennt — denn seit der Vereinigung des südpyrenäischen Theiles von Navarra mit der spanischen Krone betrachtet sich Philipp als rechtmäßigen Herrn auch der im Besitze Heinrichs gebliebenen nördlichen Landestheile — Heinrich der Bearnese ist bereits eine allgemein beliebte Persönlichkeit geworden. Die Beschaffenheit seines Geistes, sein zutrauliches und zugleich ritterliches Wesen, seine Tapferkeit und der echt französische Frohsinn, selbst sein Glück bei den Frauen gefallen. Ja sogar an dem ganz und gar spanisch gesinnten Hofe Gregors XIII. ist man eher zur Nachsicht geneigt; freilich weil man noch immer seine Rückkehr in den Schooß der Kirche erwartet.

Auch die Königin Elisabeth steht in großem Ansehen. Während Heinrich die Popularität seinen anziehenden Eigenschaften verdankt, drängt sie sich auf durch den Schrecken ihres Namens. Rom, welches zuweilen seufzt unter dem ihm so nöthigen Schutze Philipps, betrachtet mit Neugierde, fast mit einigem Wohlwollen, die verwegene Frau, die verständig, stolz, kalt, wenn dies eben in ihr Spiel paßt, leidenschaftlich, es so wohl verstanden hat, sich auf dem schwankenden Throne zu befestigen, die es gewagt, den Haß, ja noch mehr, die Besorgnisse der mächtigsten Fürsten Europas zu erregen. Die unglückliche Maria Stuart schmachtet im Gefängnisse von Fotheringhay. Noch hat ihr Tod das letzte Band zwischen der Königin Englands und der katholischen Welt nicht zerrissen, und, eigenthümlich und bezeichnend für die Sitten

Digitized by Google

der Zeit, selbst die Blutthaten Elisabeths berauben sie nicht der Anhänglichkeit ihrer Unterthanen und der Bewunderung Europas. Sie sowohl als Heinrich von Navarra, damals die thätigsten Vertheidiger und Träger der neuen Richtung und der neuen Lehre, werden, obgleich beide excommunicirt, in Rom mit einer gewissen Schonung behandelt. Man hofft dort noch immer, sie in die Gemeinschaft der Kirche zurückzuführen und dadurch die Glaubenseinheit wieder herzustellen: in England, wo der Abfall vollzogen ist, in Frankreich, wo er bevorsteht.

III.

Der Papst als Haupt der Kirche, deren Interessen mit denen des Staats sich vermengten, weil kirchliche und Staats-Gesetze noch allenthalben ein untrennbares Ganzes bildeten; die Republik Venedig, immer noch mächtig, wenn gleich allmälig herabsteigend von dem hohen Range den sie noch vor kurzem eingenommen; der Herzog von Savoyen, weil in seinen Händen die Schlüssel der Alpen lagen: der Papst, der Doge, der Herzog fanden sich naturgemäß in alle europäischen Händel verwickelt: Rom, Venedig und Savoyen waren, ihrer Wesenheit nach, europäische Staaten.

Die Republik Venedig strebte nur mehr nach Erhaltung ihres Einflusses und ihrer Staatsgebiete, so wie des Monopols, das ihr Handel bisher in der Levante geübt hatte, und welches seit der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung ernstlich bedroht war. Ihre meist unruhige und auf Eroberungen ausgehende Politik war friedlich und conservativ geworden. Venedig erkannte die Gefahren seiner Lage, die immer mehr und mehr eine Ausnahmsstellung ward, und suchte bereits die Bürgschaft

Digitized by

seines Daseins in der gegenseitigen Neutralisirung der Großmächte, in dem Systeme des europäischen Gleichgewichtes, welches bestimmt war in späteren Tagen ein politischer Glaubenssatz und eine der Grundbedingungen unseres staatlichen Lebens zu werden.

In Rom war die Hoffnung, der Wahn, die Suprematie des Papstthumes wieder auf dem alten Fuße herzustellen, noch nicht in allen Köpfen erloschen. In Madrid, vielleicht weniger durch Eroberungsgelüste geleitet, als durch das Bedürfniß, die getrennten Theile seiner Monarchie unter sich zu verbinden, träumte Philipp II. die Gründung der Universalmonarchie. Heinrich von Navarra hatte kaum den französischen Thron bestiegen, als seine Gedanken dieselbe Richtung einschlugen. Sein „großer Entwurf" galt der Erniedrigung des Hauses Oesterreich, zum Nutzen und Frommen Aller, wie er sagte, in der That aber zum Nutzen Frankreichs und zu seinem eigenen Vortheile [1]), denn der große Entwurf machte ihn, wenn ausgeführt, zum Gebieter der Welt.

Diese verschiedenen, in ihrem Wesen identischen Regungen des Ehrgeizes hätten sich, wenn befriedigt, wohl ohne Zweifel zu ihrer Rechtfertigung auf die alte Lehre von der christlichen Gesellschaft berufen, so wie diese im Mittelalter verstanden ward, auf die erhabene, aber nie ganz verwirklichte Theorie der mystischen Ehe zwischen Kirche und Staat. Ihr gemäß theilen Papst und Kaiser unter sich die Uebung der Gewalt, umfassen, beschützen und gewährleisten sämmtliche, die zeitlichen wie die ewigen Interessen der Menschheit. Aber Flüsse lassen sich nicht nach ihren Quellen zurückleiten. Jene Zeiten waren dahin und mit ihnen die sie beherrschenden Ideen. Die Universalmonarchie Karls des Großen, das Papstthum eines Gregor VII., eines

1) D'Aubigné nannte ihn bereits l'Empereur d'Occident.

Digitized by Google

Innocenz III. ließen sich nicht mehr in das Leben rufen. Jeder Versuch der Art würde zweifelsohne gescheitert sein.

Die Republik von San Marco, in vielseitiger und fortwährender Berührung mit dem Hause Oesterreich, insbesondere mit Philipp, dessen vorherrschender Einfluß sich in Rom und an allen italienischen Höfen fühlbar machte, legte den größten Werth auf ein gutes Einvernehmen mit dem Kaiser, dem spanischen Könige und dem Papste. Zugleich aber näherte sie sich gerne jenen Staaten, welche für die Gegner des Hauses Habsburg galten und eben deshalb die natürlichen Verbündeten Venedigs waren: Frankreich und England, Heinrich III. und nach dem letzten Valois der Hugenottenführer Heinrich von Navarra, der künftige König Frankreichs, wie man dies in der Lagunenstadt bereits voraussah; und neben Navarra die Ketzerin Elisabeth, beide geschieden aus der Gemeinschaft mit Rom. Diese Doppelbestrebungen brachten die Signoria in eine eigenthümlich schwierige und insofern schiefe Lage, als der Senat, obgleich Rom gegenüber sehr eifersüchtig auf seine Rechte, dennoch gut katholisch blieb und keineswegs geneigt war die neue Confession jener anzunehmen, um deren politische Freundschaft er sich insgeheim bewarb. Mit ähnlichen Schwierigkeiten hatte er in der Levante zu kämpfen. Gewichtige materielle Interessen, die langen trocknen Grenzen, seine den türkischen Flotten so leicht zugänglichen Besitzungen im mittelländischen und jonischen Meere nöthigten zur äußersten Vorsicht. Erhaltung des allgemeinen Friedens im Orient, das heißt eines aufrichtigen und gesicherten Friedens zwischen der Signoria und dem Großherrn, eines gefährdeten und der steten freundschaftlichen Vermittlung des venetianischen Bailli bedürftigen Friedens zwischen dem Sultan und den anderen christlichen Staaten, ein derart gestalteter Friede war, was die Signoria bei der ottomanischen Pforte anstrebte. Ihre Stel-

Digitized by Google

lung im Divan war eine bevorzugte, und sie verstand es diese zum Vortheile ihres Handels und ihrer Schifffahrt auszubeuten. Also im Abendlande weisen sie die eigenen Interessen an, sich den Häretikern zu nähern, im Morgenlande den Ungläubigen. Aber diese selben Interessen erheischen das gute Einvernehmen mit dem Papste, dem obersten und einflußreichsten Wächter des Glaubens, mit dem Kaiser, dem ersten, mit dem Könige von Spanien, dem mächtigsten Fürsten der Christenheit. Es war nicht leicht, sich in die Gunst und das Vertrauen des Königs von Frankreich, der Königin von England und des Sultans zu setzen, ohne dem Papst, dem Kaiser und dem spanischen Könige zu mißfallen, aber hierin bestand eben die Aufgabe der venetianischen Botschafter, denn dies war das Endziel der venetianischen Politik. Beim Regierungsantritte Sixtus des Fünften war Niccolò da Ponte Doge. Er starb bald darnach und hatte Pasqual Cigogna zum Nachfolger.

Savoyen [1]), das heißt das unter diesem Namen mit Piemont vereinigte Herzogthum, welches durch den Frieden von 1559 an seine Landesfürsten zurückgelangt war, galt für das Bollwerk Italiens, und Emmanuel Philibert für eine der größten Gestalten des Jahrhunderts. Durch seine Mutter, Tochter des Königs Dom Manuel von Portugal, Schwester der Mutter und der ersten Gemahlin Philipps II., war er mit Letzterem nahe verwandt; durch seine Heirath mit Madame Margaretha, Tochter Franz I., mit dem Hause Frankreich verschwägert. Den Familienverhältnissen entsprach die geographische Lage seiner Staaten: Savoyen grenzte an Frankreich, Piemont an das Mailändische, d. h. an Spanien. Diese zweifache Verwandtschaft lieferte die Mittel zur

1) Relationen der Botschafter Bolda, Cavalli, Morosini, Lippomano, Molino, vgl. Alberi und Dispacci. — Arch. Med. in Florenz: Berichte von Alberti und Urbani, Botschafter am kaiserlichen Hofe.

Digitized by Google

Beschwörung der Gefahren, welche aus den Grenzverhältnissen entsprangen. Allerdings bedurfte es einer geschickten Hand, um diese Mittel anzuwenden. Emmanuel Philibert besaß diese Hand. Er hatte die Welt gesehen, den englischen Hof besucht, unter seinem Oheim Karl V. in Deutschland gekämpft, den damaligen Prinzen, jetzt Philipp II., seinen Vetter, nach Barcelona begleitet, als Oberfeldherr die spanische Armee in Flandern befehligt. Er war der Sieger von St. Quentin. Einen Augenblick durfte er hoffen, den englischen Thron zu besteigen. Seine Vermählung mit Elisabeth war beschlossen, der Ehevertrag unterzeichnet, der mit der Procuration beauftragte Edelmann ernannt, als diese großen Aussichten in nichts zerflossen. Er hatte auf der großen Weltbühne gestanden, hatte die ernste Schule der Erfahrung durchgemacht, den großen Krieg gesehen und geführt, und nun kehrte er zurück, nahm Besitz von seinen kleinen Staaten, begrub sich in den Bergen seiner Heimath.

Die bei ihm beglaubigten Agenten Venedigs hinterließen uns das Bild des merkwürdigen Mannes: klein, mager, ganz Nerv und Knochen, durch die blühende Gesichtsfarbe, das blonde Haar an den deutschen Ursprung seines Hauses, auf den er stolz war, erinnernd; elegant, herablassend, immer Herr seiner selbst. Niemals hörte man von ihm, selbst nicht gegen Leute der unteren Stände, ein unüberlegtes oder hartes Wort. Er liebte es zu stehen und war ein unermüdlicher Fußgänger. Bitter beklagen sich die Botschafter, daß sie ihn begleiten müssen, während er, mit ihnen verhandelnd, bei jedem Wetter in seinem Garten auf und nieder schreitet. Gern treibt er Mathematik, leidenschaftlich die verborgenen Wissenschaften. Die deutsche und spanische Sprache sind ihm in gleichem Grade geläufig. Mit der „erlauchten Madame“ und seinem Sohne spricht er französisch, mit Jedermann italienisch. Obgleich höchst einfach in seiner Per-

Digitized by Google

son und sparsam, hat er sich mit einem zahlreichen und glänzenden Hofstaate umgeben, und nach dem Beispiele des österreichischen Hauses die strengen Regeln der burgundischen Etiquette angenommen. Gleich allen andern Fürsten Italiens, und wie dies in der Zeit lag, regiert er als unbeschränkter Herrscher, meist ohne seine Minister zu hören, höchstens den Postmeister, seinen Spion, wie ein venetianischer Diplomat letzteren in aller Unbefangenheit nennt. Natürlich nehmen in seiner auswärtigen Politik die Beziehungen zum Hause Oesterreich und zu Frankreich den ersten Platz ein. Interesse, nicht Sympathie bringen ihn Frankreich nahe. Aber eine aufrichtige Freundschaft, soweit Aufrichtigkeit sich mit der Lage verträgt, verbindet ihn mit Philipp II. Sie hat ihre schwierigen Augenblicke, aber kurze Erkaltungen abgerechnet, besteht sie bis zu seinem Ende. Gemeinschaftliche Jugenderinnerungen, wechselseitige Dienste, denen Emmanuel Philibert, außer der Wiedereinsetzung in seine Staaten, den Ruf eines der ersten Kriegs- und Staatsmänner der Zeit verdankt, Bande der Verwandtschaft und der Dankbarkeit üben auf ihn einen offenbar bedeutenden Einfluß aus. Dennoch hält ihn dies nicht ab, den spanischen Einfluß, wo er ihm begegnet, und er trifft ihn fast überall, sanft aber nachhaltig zu bekämpfen. Mit Deutschland steht er in vielfältigem Verkehr, mit einigen Churfürsten in Briefwechsel. Die meisten kennt er persönlich. In Emmanuel Philibert vermischen sich kleinlicher Ehrgeiz und hochfahrende Pläne; im Ganzen aber herrscht der große Fürst vor. Die Vermehrung seines Einflusses, den er im entscheidenden Augenblicke in die europäische Wagschale zu legen hofft, hiedurch bei etwaigen Verwicklungen die Sicherung seiner Unabhängigkeit, sind die Ziele seiner Politik. Obgleich er sich durch die Eigenthümlichkeit seiner Lage gezwungen sieht, zwischen den beiden großen Häusern fortwährend die Wage zu halten, so versteht er es doch, weit besser

Digitized by Google

als dies seinem Sohne gelingen wird, dem Vorwurfe der Unverläßlichkeit zu entgehen. Wer die italienischen Zustände zur Zeit Sixtus des Fünften verstehen will, muß mit Emmanuel Philibert von Savoyen und mit Cosmus von Toscana Bekanntschaft machen. Im Augenblicke, wo unsere Erzählung beginnt, waren beide bereits von der Bühne getreten, aber noch lebten sie fort durch den den Angelegenheiten ihrer Lande gegebenen Anstoß.

Beim Tode Gregors XIII. war Karl Emmanuel, der Sohn des eben geschilderten Herzogs von Savoyen, neunzehn Jahre alt und hatte sich so eben zu Saragossa mit der Infantin Katharina, Tochter Philipps II., vermählt. Diese seit der Kindheit des Prinzen vorbereitete Verbindung war also, zum großen Verdrusse Katharina's von Medici, endlich zu Stande gekommen. Sie fesselt Savoyen für mehrere Jahre an die spanische Politik. Der junge Fürst verliert keinen Augenblick, um die neuen Bande auszubeuten im Interesse seines Ehrgeizes und zum Nachtheile der bereits so verwickelten und getrübten Weltlage.

Unter den italienischen Staaten nahm das Großherzogthum Toscana, sowohl durch seine Ausdehnung als seine Hilfsquellen, nach Rom und Venedig, den ersten Platz ein. Es war nicht mehr die freie und sturmbewegte Republik Florenz. In eine Monarchie umgewandelt, durch Pius V. mit dem großherzoglichen Titel geschmückt, war dieser Staat bedeutend vergrößert worden durch die Einverleibung des Gebietes und der Stadt Siena, welche dem Herzog Cosmus gelungen war durch eine allgemein bewunderte, aber im Escurial noch nicht vergebene List von Philipp II. zu erhalten. Noch lebte Cosmus in dem Gedächtnisse Aller fort. Nach wie vor seinem Tode galt er für das Vorbild und war in der That das Urbild der italienischen Fürsten seiner Zeit. Alle für nöthig gehaltenen Eigenschaften ver-

Digitized by Google

einigte er in hohem Grade: die Unergründlichkeit, die Verstellung, die Unparteilichkeit, dort wo die eigenen Interessen nicht im Spiele waren, den Geschmack an Kunst und Wissenschaften, Thatkraft und eine eiserne Hand, welche den Gegner ereilt und vernichtet. Sein sprüchwörtliches Glück erhöhte seinen Ruf. Man erklärte es durch den Umstand, daß er mit Augustus und Karl dem Fünften unter derselben Constellation geboren war. Um den Schutz des Hauses Oesterreich und des Papstes war ihm vor allem zu thun. Hoch in der Gunst Maximilians und Rudolphs war er der gnädigen Gesinnungen Philipps II. weniger sicher. Letzterer war ein unbequemer und, falls er, wie der Großherzog stets befürchtete, auf Rücknahme Siena's sinnen sollte, ein gefährlicher Nachbar. Daher trachtete er die Aufmerksamkeit des Königs von Italien abzulenken, indem er ihn durch seinen Bailli zu Konstantinopel in Streitigkeiten mit dem Sultan zu verwickeln suchte. Vor allem aber hat er den Blick auf Rom gerichtet. Dort handelt es sich nicht nur die Freundschaft des regierenden Papstes zu bewahren, welche um so kostbarer je ungewisser jene Philipps ist, sondern auch sich der Gunst des Nachfolgers zu versichern, der papablen Cardinäle, und was die Hauptsache, den feindlich gesinnten unter ihnen jede Aussicht auf die Wahl zu entziehen. Die Unterstützung des Papstes ist für ihn eine Nothwendigkeit, eine Bedingung seines Daseins, denn seine Gewalt ist neu, sie erhält sich nur durch eine Schreckensherrschaft, und selbst dieser gelingt nur unvollständig die Bändigung der alten Parteien.

Nach Gott, sagt der Botschafter Mocenigo, verdankt Pius IV. den Umtrieben dieses Fürsten die dreifache Krone, und der Leser wird sehen, welch wichtigen Antheil sein Sohn Cardinal Ferdinand von Medici an der Wahl Sixtus des Fünften nimmt.

Digitized by Google

Nach dem Ausspruche der Zeitgenossen war Cosmus in Italien der am meisten bewunderte und am meisten gehaßte Mensch.

Noch zu seinen Lebzeiten hatte sein Sohn Francesco, mehr Erbe seiner Fehler als seiner Vorzüge, durch einige Jahre die Regentschaft geführt. Seine Mutter war eine spanische Dame, Tochter des Vicekönigs von Neapel, aus der Familie Toledo, deren Haupt der Herzog von Alba ist. Cosmus hatte die Hand einer natürlichen Tochter Karls des Fünften, der nachmaligen Herzogin von Parma, vergebens nachgesucht, und sich später auf des Kaisers Wunsch, der ihm Befehl war, mit der Tochter des spanischen Statthalters begnügt. Sein Sohn konnte mit Erfolg um eine österreichische Erzherzogin werben. So groß waren die Mediceer geworden in wenigen Jahren! Nach dem Tode der Erzherzogin Johanna heirathete Francesco die berüchtigte Bianca Capello, welche die Signoria bei dieser Gelegenheit die Artigkeit hatte als Tochter der Republik zu adoptiren. Er hat Rom, Madrid und Wien besucht, denn gleich dem Vater sucht er an diesen Höfen die Bürgschaft seiner Macht. Seine persönliche Erscheinung, seine Lebensart und Tracht verrathen den in den Ideen und Sitten der Zeit, namentlich auf der italienischen Halbinsel vorherrschenden Einfluß Spaniens.

Die übrigen Fürsten Italiens, die Gonzaga in Mantua, in Parma die Farnese, in Ferrara Alfons von Este, welchen die Erinnerungen an Tasso verewigen werden, zu Urbino der Herzog della Rovere haben jedwede Unabhängigkeit verloren und führen nur mehr ein politisches Scheinleben. Ebenso ergeht es den Republiken Genua und Lucca. Erstere hat ihre Reichthümer und prachtvollen Gebäude, aber nicht ihre politische Bedeutsamkeit bewahrt. In Lucca ist die Freiheit ein leerer Schatten geworden. Sicilien, Neapel und das Mailändische, jetzt spanische Provinzen, werden von den Statthaltern Philipps regiert, Sicilien von dem

Digitized by Google

Großconnetabel Marcantonio Colonna, einem der Helden von Lepanto, Neapel von dem Herzoge von Ossuna, Mailand von Don Carlos de Aragona, Herzog von Terranova, einem der letzten Veteranen der Heere Karls des Fünften. Dieser Herr verdankt den geleisteten Diensten eine große Stellung in Madrid, und seiner Nationalität — er ist Sicilianer und nicht Spanier — bei den Mailändern einige Beliebtheit. An ihn wenden sich in dringenden Fällen, und um die eigene Verantwortlichkeit zu decken, die Diplomaten, Generäle und sonstige Agenten Philipps II. in Italien, in der Schweiz und der Grafschaft von Burgund.

Die Karavanen [1]) der Malteserritter sind für die Venetianer eine Quelle zahlreicher Schwierigkeiten in Konstantinopel und gefährden zuweilen die friedlichen Beziehungen mit dem Sultan. Aehnliche Verlegenheiten bereiten auch die toscanischen Stephansritter. In politischen Kreisen findet man diese Herren unbequem. Man meint, das Ritterwesen habe sich überlebt. Bald wird ihm Cervantes mit den Waffen der Satire den Todesstoß versetzen.

Cardinal Este [2]), selbst Italiener und aus fürstlichem Geblüte, entwirft von seinem Vaterlande ein trübes Bild. Er weist nach, „wie die Kriegsrüstungen eines der Fürsten der Halbinsel alle andern nöthigt zu den Waffen zu greifen; daß die damit verbundenen Kosten zur Anwendung derselben einladen, ganz abgesehen von den vielfältigen Verstimmungen und gegenseitigen Ansprüchen. Selbst der heilige Vater, schließt er, so geehrt in Friedenszeiten, wird dem Hasse und der Verläumdung verfallen. Man wird ihm die Schuld alles Unheiles zuschrei-

1) So nannte man die kleinen Feldzüge des Ordens gegen die afrikanischen Raubstaaten.

2) Beilage eines Berichtes des Cardinals Este an Villeroy, 22. September 1586. Bibl. Imp. in Paris, vgl. Harley 288.

ben, da er das Uebel voraussehen und verhindern konnte, wenn er gewollt hätte. Hiezu kommt noch, daß die Italiener ihre Fehden nie unter sich ausfechten. Der unterliegende oder der die Niederlage fürchtende Theil wird die Ausländer herbeirufen, und welchen Unfug die Fremdlinge treiben werden, kann sich ein jeder leicht denken, insbesondere Rom, das öfter als irgend eine andere Stadt erobert und geplündert ward."

Alles in allem genommen, war die Lage Italiens wenig befriedigend. Mit Ausnahme des Papstes, der ein Princip vertritt, mit Ausnahme Venedigs und Savoyens, welche sich europäischen Verwickelungen nicht entziehen konnten, hatten sämmtliche Fürsten Italiens nichts als ihre persönlichen und örtlichen Vortheile im Auge: zunächst das gerechtfertigte Interesse der Selbsterhaltung, sodann die Gier der Ländervergrößerung, denn die Impotenz hatte in ihnen den Ehrgeiz nicht ertödtet. Um ihr Dasein zu fristen und um vorkommenden Falles einen Gebietszuwachs zu erhaschen, hatten sie sich dem eben vorherrschenden Spanien gewissermaßen einverleibt, stets bereit den Schutz Frankreichs zu suchen, wenn letzteres, dermalen gelähmt durch den Bürgerkrieg, einst wieder zu Kräften kommen sollte. Im ganzen war der italienische Friede, welchen Gregor XIII. sowie sein Nachfolger zu erhalten trachteten, wenig gesichert. Ein Funke, und die Gluth loderte zur hellen Flamme auf.

IV.

In Rom hatte sich seit der Mitte des Jahrhunderts ein großer Umschwung vollzogen. Zum bessern Verständniß bedarf es hier eines Rückblickes nach der Zeit der Wiederkehr der Päpste von Avignon, der Erkräftigung ihrer zeitlichen Macht, des Wie-

derauflebens, des Neubaues der in Folge langer Gesetzlosigkeit in Schutt und Trümmer verfallenen Stadt. Martin V. betritt der erste diese Bahn.

Damals war das mittelalterliche Italien bereits verschwunden. Ein neues Element, der aus seiner Asche wiedergeborne Genius der Alten, hatte sich der Geister bemächtigt, zunächst der hervorragendsten, dann der höheren Classen im allgemeinen, der Fürsten und Herrn, der Volkstribune und Magistrate, der eleganten und gelehrten Kreise. Selbst der hohe Klerus und die Mönchs-Orden blieben nicht unberührt. Er beherrschte Kunst und Wissenschaft, beeinflußte die Sitten, gefährdete bereits den Glauben. Man war in voller Renaissance.[1]) An der Spitze dieser friedlichen Umwandlung schritten die unter dem Namen der Humanisten bekannten Gelehrten. Sie hatten sich in den Besitz vieler Lehrkanzeln gesetzt, bekleideten Vertrauensämter an fürstlichen Höfen, traten in den freien Städten, bei den großen und kleinen, damals so zahlreichen Herrn und Tyrannen in Dienst. Gewöhnlich wurden sie, wie heutzutage die Sänger nur für eine Saison, für ein oder einige Semester aufgenommen. Sie reisten unaufhörlich, verbreiteten sich über die ganze Halbinsel und genossen während langer Zeit des größten Ansehens. Aber trunken durch den Erfolg, wurden sie selbst die Werkzeuge ihres Sturzes. Frecher Dünkel, Cynismus im Ausdrucke und in der Lebensweise, Geldgier und Verachtung des Anstandes wurden ihnen zum Vorwurfe gemacht. Immer mehr verhaßt, verloren sie gegen Ende des Jahrhunderts, in Folge der Einführung der Druckpressen, durch die Lexika und wohlfeilen Ausgaben der Classiker, allmälig das Monopol, welches sie bei den

1) S. Burckhardt, die Cultur der Renaissance, Basel 1860, dem wir hier zum Theile folgen.

Digitized by Google

letzten Generationen so rücksichtslos ausgebeutet hatten. Aber diese Gelehrten, Anfangs angebetet, weil sie die Wissenschaft zu vergeben hatten, sodann ertragen als eine Nothwendigkeit, endlich erdrückt unter der Last der allgemeinen Geringschätzung und als überflüssig beseitigt, — diese gelehrten Männer hatten Italien erfüllt mit dem Cultus des Alterthums. Am gesuchtesten waren die Hellenisten, denn während des ganzen fünfzehnten Jahrhunderts blühte der Gräcismus. Es war sein goldenes Zeitalter. Rasch sinkt er im sechzehnten. Unter Leo X. verschwindet er aus dem Leben, und kehrt nach der Schule zurück, seiner letzten Zufluchtsstätte. Die Lehrer waren griechische oder byzantinische Gelehrte, die man mit großen Kosten kommen ließ. Nach der Einnahme Konstantinopels durch die Türken versiegte diese Quelle. Daher kommt es, daß in Italien die classisch gebildeten Menschen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts griechisch sprechen, in der zweiten noch lesen und schreiben, aber nicht mehr sprechen. Nach Florenz waren Bologna, Padua, Rom, Ferrara, Venedig, Perugia und Pavia die vornehmsten Mittelpuncte des Studiums der griechischen Sprache und Autoren. In den höhern Kreisen der Gesellschaft wurden für Abschriften der Classiker große Summen verausgabt. Jedermann sammelte Bücher, jedoch nicht gedruckte, welche wenig geschätzt, nur von minder Bemittelten gekauft wurden. Noch lange nach Einführung der Pressen, galt es für vornehm nur Handschriften zu besitzen. An dieser literarischen Bewegung nahmen die Frauen, besonders die der höheren Stände, den lebhaftesten Antheil. Die italienische Sprache, obgleich geadelt durch Dante, Boccaccio, Petrarca, war gewissermaßen in Ungnade gefallen. Mit wenigen Ausnahmen, unter ihnen Graf Bojardo, dessen Heldengedicht übrigens den letzten Zeiten des Humanismus angehört, verschmähten die beliebteren Schriftsteller, in ihrer Sprache zu schreiben.

Digitized by Google

Es ist schwer, sich eine Vorstellung zu machen von der Inbrunst, mit der man sich den classischen Studien ergab; noch schwerer die Ursachen dieser Erscheinung zu ergründen. Die Mode, jene despotische und mehr dem Anscheine nach als in Wirklichkeit launenhafte Göttin, die Mode, welche die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens in kleinen und zuweilen in großen Dingen wiederspiegelt, erklärt manches, aber nicht alles. Von welcher Seite aber auch der Anstoß ausging, er ist unwiderstehlich. Angezogen durch noch halb verhüllte Reize, begierig die Schleier zu zerreißen mit Hilfe der Weisen des Tages, der Humanisten, den Blick zu versenken in den Abgrund der Mysterien, stürzen die Neophyten nach dem majestätischen Tempel des Alterthums, der sie aufnehmen soll in die Schatten seiner Säulengänge, ihnen sein Heiligthum erschließen, seine Schätze überlassen wird. Ja, die heidnische Wissenschaft ist berufen, alle Wunden zu heilen und das Glück der Menschheit für immer zu begründen. Daher die steigende Bewegung der Geister. Die einen, die mindest zahlreichen, folgen dem Durste des Wissens, andere der Neugierde; die profane Menge dem Beispiele der anderen; schmerzgebeugte Gemüther der Hoffnung in der Philosophie der Alten, die ihnen nur den Zweifel geben kann, die Tröstungen zu finden, welche ihnen der verlorene Glaube nicht länger gewährt.

Auch die Künste werden von der Strömung ergriffen. Beinahe in allen Künstlern des fünfzehnten Jahrhunderts, mit Ausnahme Fiesole's, läßt sich der Einfluß der Humanisten erkennen. Durch das Studium der Antike, durch den Cultus der Sinne, durch den Realismus, welcher die mystische Richtung vergangener Tage verdrängt, haben sie sich von den Traditionen des Mittelalters losgesagt und die Bande zerrissen, welche, ihren Genius lähmend, den neuen Aufschwung der menschlichen Gesellschaft

Digitized by Google

vereiteln würden Aber sonderbar genug, trotz dieser so tief greifenden Metamorphose, dienen die Künste, nach wie vor, fast ausschließlich der Kirche, allerdings nach der Art untreuer Diener, welche ihren Herrn, wenn er sie gewähren läßt, allmälig aus seinem Besitz verdrängen. Man betrachte nur die Grabdenkmäler der Renaissance in den römischen Kirchen, oder in Florenz und Venedig. Genien, welche zwar noch die Jungfrau oder Heilige umgeben, aber die Fackel des Lebens verlöschen; anmuthig ruhende Gestalten, welche nicht mehr die Auferstehung zu erwarten scheinen; griechische Inschriften und allenthalben die Symbole der griechischen Mythologie; Putti, die keine Engel sind, Nymphen, die keine Heiligen, und deren classische aber wenig verhüllte Formen damals, trotz der sanctitas loci, niemandem Anstoß gaben. Man errichtete fortwährend Kirchen: doch entsprangen diese Bauten weniger einem religiösen Gefühle als dem Kunstbedürfnisse, welches auf keinem anderen Gebiete Befriedigung fand. Diese Gotteshäuser standen übrigens meist leer und die wenigen Gläubigen klagten über den Mangel an Anstand und die Nachlässigkeit ihrer Geistlichkeit. Auch dies kann nicht Wunder nehmen. Die religiösen Ueberzeugungen waren eben erkaltet durch die Berührung mit der heidnischen Welt. Anfangs in verschleierter Weise, dann beinahe öffentlich ward die Unsterblichkeit der Seele in Frage gestellt. Bald fanden die Epikuräer, so nannte man die ein künftiges Leben Läugnenden, es nicht mehr der Mühe werth, ihre Doctrinen zu verbergen. Machiavell durfte den Ausspruch wagen, daß die christliche Religion mit der Freiheit der Staaten kaum verträglich sei. An die Stelle des Glaubens trat der Fatalismus und in seinem Gefolge die Alchimie, die Nekromantie, alle Uebungen und Wissenschaften des Aberglaubens, insbesondere die Astrologie, damals bei allen christlichen Völkern viel getrieben, mit Ausnahme der

Digitized by Google

Spanier, welche sie verabscheuten aus Haß gegen die hierin viel bewanderten Mauren. Dennoch hatte sich dieser Bruch mit dem Glauben mehr in den Geistern als in den Gemüthern vollzogen. Nicht selten sah man Humanisten, welche ihr Leben der Verbreitung epikuräischer Lehren gewidmet hatten, als gläubige Christen enden. So groß war die Zahl derer, welche nicht mehr die Sacramente empfingen, daß die an ein Krankenlager gerufenen Priester zunächst zu fragen pflegten, ob der Sterbende gläubig sei. Und während der Unglaube zunahm, mehrten sich die auffallendsten Beispiele der Rückkehr zum Glauben. Nie errangen die Missionäre glänzendere Erfolge. An Orten wo Irreligiosität und Sittenlosigkeit alle ergriffen, zeigten sie sich und durch die Zaubermacht ihrer Beredsamkeit führten sie ganze Bevölkerungen in den Schooß der Kirche zurück. Die Herrschaft des Heidenthums, wie es sich im fünfzehnten Jahrhunderte wiederbelebt hatte, war eben nicht fest begründet, wenn gleich im Begriffe den letzten Triumph zu feiern. In diesem kritischen Augenblicke kehrten die Päpste nach Italien zurück. Mit ihrer Uebersiedelung nach Avignon hatte die humanistische Bewegung begonnen. Den Höhepunct erreichte sie zur Zeit Sixtus IV. Sie erlosch unter den wuchtigen Streichen der katholischen Reaction.

Als Martin V. nach Rom, kam und noch während des ganzen Jahrhunderts, bot Italien einen merkwürdigen Anblick. In nie gesehenem Glanze blühten Wissenschaft und Kunst. Die Sitten waren verfeinert, wenn gleich verderbt. Die Höfe der Fürsten, die freien Städte, die Universitäten, alle Kreise des öffentlichen Lebens trugen das Gepräge der ungeheuren Fortschritte, welche man dem Studium und der neu erworbenen Kenntniß der alten Welt verdankte. Und neben dem verführerischen Schauspiele der Civilisation entrollte sich das dunkle Bild der Barbarei, wenn Barbarei genannt werden kann der Abgang

Digitized by Google

des Sittengesetzes und daher die Entartung der Sitten; der Abgang der Gerechtigkeit und daher die Straflosigkeit des Verbrechens; der Abgang des öffentlichen Rechtes und daher der Unbestand der Regierungen; der Despotismus der Staatshäupter, welche sich jeder Beschränkung, selbst jener der Religion und der Moral entledigt hatten, und daher der Abgang jeglichen Schutzes von Leben und Eigenthum, mit einem Worte der Abgang aller Bürgschaften der menschlichen Gesellschaft.

Was thaten nun die Päpste in dieser neuen Lage? Zeigten sie sich gleichgültig? Widerstanden sie der Bewegung? Ließen sie sich von ihr fortreißen?

Von Martin V. angefangen bis zur Zeit der großen katholischen Reaction im sechzehnten Jahrhundert durchläuft das Papstthum zwei innerlich verschiedene Phasen. Zunächst gewahren wir auf dem Stuhle Petri eine Reihe von frommen, tugendhaften, von der Heiligkeit ihres Apostolats durchdrungenen Männern, wahre Pontifices. Diesen Männern der Kirche folgt seit Sixtus IV. eine andere Reihe, die der politischen Päpste. Erstere widmen sich ganz und gar ihrer Mission, der Aufgabe der Wiederherstellung. Sie unternehmen die Befriedung Italiens, den Wiederbau Roms, vor allem die Rettung der Kirche. Sie verlöschen endgültig das große Schisma des Abendlandes, jenes des Orients wenigstens zeitweilig. Die Gesellschaft suchen sie zu retten, indem sie den heiligen Krieg predigen gegen die die Christenheit bedrohenden Muselmänner, im Westen die ihrem Untergange bereits nahenden Mauren, im Osten die Türken, doppelt furchtbar seit sie Konstantinopel erobert und an den Küsten Apuliens erschienen sind. Keiner dieser Päpste, außer Paul II. dem mindest gelehrten unter ihnen, schien in der neu erwachten Pflege der Wissenschaften, in dem Einflusse der Humanisten eine Gefahr zu erkennen. Thomas Parentucelli, später Nikolaus V.,

Digitized by Google

einst Hofmeister, dessen feine, geistreiche, kaustische, etwas doctorale Gesichtszüge — er ist der schöne Typus des Professors — an seinem Grabdenkmale in den Grotten des Vaticans bewundert werden; Nikolaus V. war selbst Humanist, aber freilich ein christlicher. Er ist der Gründer der vaticanischen Bibliothek, umgab sich mit gelehrten, frommen und weisen Männern wie er selbst war, gab auf wissenschaftliche Unternehmungen und Handschriften große Summen aus, und voll des Vertrauens in die Macht der christlichen Wissenschaft, besorgte er kein Uebel von dem Wiederaufleben der heidnischen Philosophie. Neben den Geschäften seines heiligen Berufes, neben den Sorgen um die Befriedung Italiens, fand er immer noch Muße für die Pflege und den Schutz der Wissenschaften. Vespasian aus Bisticci,[1] der geistreiche und liebenswürdige Zeitgenosse des Papstes, seines Zeichens Buchbinder und Papierhändler, aber darum nicht minder eng befreundet mit den höchstgestellten Männern seiner Zeit, giebt in der Biographie Nikolaus V. die Namen der von Letzterem beschäftigten Gelehrten und eine Liste ihrer Werke. Man findet da, neben die Bibel und die Kirchenväter betreffenden Arbeiten, Uebersetzungen der Iliade, des Strabo, Herodot, Thucydides, Xenophon und Diodor, der Probleme des Aristoteles und der Republik Plato's. Vespasian bedauert, daß Nikolaus' Nachfolger nicht in der Art dieses Papstes fortgefahren seien. Diese Klagen beziehen sich hauptsächlich auf die politischen Päpste, auf Sixtus IV. und Alexander VI., welche für Gelehrte und ihre Werke nur wenig Muße erübrigten. Pius II., der viel belesene Aeneas Sylvius, obgleich selbst einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, war durch andere Pflichten zu sehr

1) Geboren zu Bisticci (Toscana) 1430, gestorben in Florenz 1498. Vite de' uomini illustri del Secolo XV, zum erstenmale veröffentlicht durch Angelo Mai. Rom 1839.

Digitized by Google

in Anspruch genommen, um für die Literatur wirken zu können. Beseelt von dem heißen Wunsche, in eigener Person das heilige Grab zu erobern, verschied er in Ancona, während eine venetianische Flotte, welche ihn nach Palästina bringen sollte, in den Hafen einlief.

Paul II. bildet den Uebergang von den Kirchenpäpsten zu den Staatspäpsten. Er war der erste, welchem die Orthodoxie der Humanisten Mißtrauen einflößte. Auch rächten sich diese, indem sie ihn mit Hohn überschütteten [1]), nicht ohne sich des Vorwurfes der Häresie zu erwehren. Seine Vertheidiger brachten vor: der Papst liebe die Gelehrten und werde sie immer lieben, vorausgesetzt, daß sie gut seien. [2]) So ward der Proceß gegen die Humanisten eingeleitet vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung.

Nach Paul II. beginnt die Epoche der Staatspäpste: Sixtus IV., Innocenz VIII., Alexander VI., Julius II., Clemens VII. Nicht daß einer dieser Päpste als Haupt der Kirche und Wächter des Glaubens seine Pflicht vollkommen verkannt hätte. Selbst Alexander VI., traurigen Andenkens, galt unter den Zeitgenossen für einen großen Papst. Seine Geschichte, die übrigens noch zu schreiben ist, wurde entweder sehr entstellt oder das sittliche Gefühl jener Generation war in seltenem Grade entartet, da Ariost in seinem Gedichte, welches unter Leo X., noch zu Lebzeiten der Lucrezia Borgia erschien, Letztere lobpreisen konnte ohne Verletzung des öffentlichen Gefühles. Gewiß ist aber, daß die Sorge um Kräftigung ihrer Macht, um Erlangung, auch Eroberung neuer Gebiete, daß die Politik und weltliche Beschäftigungen die Zeit

1) S. Platina.

2) S. bei Novaes, Sommi Pontefici, — Gasparo di Verona — Card. Quirini, Vindic. Pauli II.

Digitized by Google

dieser Päpste vorzugsweise in Anspruch nahmen. Allen geht Julius II. voran. Einer der hervorragendsten Fürsten, einer der tapfersten Generäle seiner Zeit, hat er die zeitliche Macht und mit ihr das Papstthum gerettet.

Wie läßt sich nun aber dieser Gegensatz erklären? Zuerst eine Reihe von Päpsten, einzig bedacht auf das Heil der Seele, dann eine Folge von andern Kirchenhäuptern, vorzugsweise zugewandt den Interessen dieser Welt. Der Zufall erklärt nichts, weil er eben alles erklärt. Die dynastische Politik, welche in regierenden Familien zuweilen durch Jahrhunderte fortlebt, fehlt in Rom, denn die Päpste verdanken die dreifache Krone nicht der Erblichkeit, sondern der Wahl. Die Gründe müssen also anderwärts liegen.

Italien durchschritt damals eine jener großen Krisen, in welchen die Generationen, ein Spiel der Wogen, zwischen zwei Ufern umhertreiben. Das eine haben sie für immer verlassen, das jenseitige, wo sie das unbekannte Land betreten sollen, verhüllt sich noch ihren Blicken. Mit den Ideen, den Ueberlieferungen, den Lebensformen des Mittelalters hatte man entschieden gebrochen. Die im Schooße des Alterthums neugeborene, vom Glauben losgesagte Wissenschaft ersann neue Formeln und neue Theorien zum Gebrauche der Fürsten und ihrer Leidenschaften, der Skeptiker und ihrer Zweifel, zur Beruhigung aller jener, welche sich aufgelehnt hatten gegen die Gebote der christlichen Moral. Mit Hilfe dieser Wissenschaft, bei dem Fackellichte des Humanismus suchte die Gesellschaft, noch ohne sie zu gewahren, ihre Grundfesten in der neuen noch chaotisch verworrenen aber schon im Werden begriffenen Welt. Wer könnte das Verdienst der Humanisten läugnen, ihr ungeheures Wissen, die großen Eroberungen, welche die Wissenschaft ihnen verdankt? Aber es ist

Digitized by Google

darum nicht minder erwiesen [1]), daß sie, zwar nicht die Urheber, aber die Förderer dieser geistigen Strömung, einen großen Theil der Schuld tragen an der Verwirrung der Geister und der Verwilderung der Sitten jener Zeit. Jahrzehnte mußten verstreichen, ehe sich die Wirkungen der neuen Lehren kennbar machten, denn die Ideen haben dies mit den Pflanzen gemein, daß sie sich nur allmälig entwickeln. In die Epoche der kirchlichen Päpste, wie wir sie bezeichnet haben, zum Unterschiede von den, vorzugsweise die Staatsinteressen wahrenden, fällt das Wachsthum und die volle Blüthenzeit des Humanismus. Aber noch ließ sich nicht voraussehen, welche Früchte er tragen würde. Während und schon lange vor der Regierung der ersteren ward die böse Saat gestreut; während jener der zweiten Reihe brach die Erntezeit herein. Die Hoffnungen, welche der gelehrte und großherzige Nikolaus an die Thätigkeit der Humanisten geknüpft, hatten sich nicht verwirklicht. Gerade das Gegentheil war eingetreten. Unter Sixtus IV. und seinen unmittelbaren Nachfolgern war die Frucht gereift. Eine verpestete Atmosphäre hatte sich über Italien verbreitet. Kann es uns Wunder nehmen, daß die, so sie athmeten, selbst die Päpste ihrer Einwirkung nicht gänzlich entgingen? Uebrigens, in welcher Lage befand man sich? Wir haben sie bereits geschildert: auf dem Gebiete des Staates Rechtslosigkeit; in der Gesellschaft eine tiefe Erschütterung des Glaubens; in der Familie die Verwilderung der Sitten. Die meisten Anhänger zählte der heidnische Nihilismus in den höchsten Classen. Die italienischen Fürsten waren nur auf Territorialvergrößerung bedacht; zur Befriedigung ihres Ehrgeizes war ihnen kein Mittel zu schlecht. Um sich zu retten, mußten sich die Päpste in die politische Bewegung stürzen. Eine gänzliche Enthaltung hätte

1) Ich berufe mich hier noch einmal auf das schon citirte, höchst merkwürdige und an Aufschlüssen reiche Buch Burckhardts.

wahrscheinlich ihre Vertreibung von Rom und abermalige Flucht in das Ausland zur Folge gehabt. Dies gereicht zur Entschuldigung einiger dieser Kirchenhäupter, zur Rechtfertigung anderer, namentlich Julius II. Aber es ereignete sich, was immer geschieht, wenn zwischen den wesentlichen Bestandtheilen einer Stellung das Gleichgewicht gestört ist: das eine dieser Elemente entwickelt sich auf Kosten des anderen. In dem Maße als die Päpste, häufig aber nicht immer gezwungen, in die politischen Verwickelungen des Tages eintraten, entfremdeten sie sich, allerdings ohne ihn gänzlich zu verläugnen, ihrem geistlichen Berufe. Damals entstand zu Rom das mit ihrer Aufgabe unvereinbare Bestreben, den Gliedern der päpstlichen Familie, den Neffen und ihrer Nachkommenschaft, einen Antheil an der Gewalt zu sichern. Ein dynastisches Gefühl war im Vaticane eingezogen. Die Religion, die Kirche, alle mit ihr verwebten Interessen, liefen die äußerste Gefahr. Der katholische Glaube war in vielen Seelen geschwächt, ohne daß ihn andere Ueberzeugungen ersetzt hätten. Trübsinn und Uebersättigung folgten der Trunkenheit, dem Uebermaße der Genüsse des Geistes. Es war der Beginn eines Umschwunges, aber noch hatte er die höchsten Sphären nicht erreicht. Während Leo X.[1]) sich viel mit Kunst, wenig mit den Angelegenheiten der Kirche und nur gezwungen mit jenen des Staates beschäftigte; während der unglückliche Clemens VII. den Namen Luthers, die Lossagung Englands, die Plünderung Roms in seine Jahrbücher schrieb, reifte in der Nähe dieser Päpste die große Reaction gegen die Religionsneuerungen des Nordens, entflammte die treu gebliebenen Gemüther, gewann ohne Mühe

1) „Quando il Papa fù fatto diceva a Giuliano (Medici): Godiamoci il papato, poichè Dio ce l'ha dato. Sicchè il papa non vorria ne guerra ne fatica; ma questi suoi lo intrigano." Rel. Ven. Marino Giorgi, 1517. Vgl. Alberi.

Digitized by Google

eine große Zahl der dem Glauben Entfremdeten, weil sie ihr nichts entgegen halten konnten, als die Leere des Heidenthums. Lange vorbereitet im Schatten, im Schooße einer kranken, enttäuschten, nach Trost lechzenden Gesellschaft, brach sie unter dem folgenden, dem Pontificate Pauls III. mit einem Male hervor, drang unaufhaltsam vor, errang die glänzendsten Erfolge. Einen Augenblick schien die Wiederherstellung der Einheit des Glaubens gesichert.

Für die Humanisten war die Plünderung Roms, welche ihre Sammelpunkte zerstörte, der letzte Schlag. Zur Flucht gezwungen, zerstreuten sie sich. Ihr Reich war zu Ende. Ueberhaupt schien nach dem furchtbaren Sturme, der die ewige Stadt verwüstet hatte, die Luft wie gereinigt. Offenbar stand man an der Schwelle einer neuen Zeit.

Paul III. war im Jahre 1468 geboren. Einer der berühmtesten Humanisten, Pomponius Leti, von Paul II. verfolgt, von Sixtus IV. in Gnaden aufgenommen, von Alexander VI. sehr begünstigt, hatte seine Studien geleitet. In Florenz wurden sie beendigt, und als ein tüchtiger Gräcist kehrte der junge Farnese nach Rom zurück und weilte dort an dem verderbten und an Verführungen überreichen Hoflager der Borgia. „Sein Leben, sagt ein von jener Zeit sprechender Botschafter Venedigs, war nicht heilig. Selbst während seines langen Cardinalats hat er sich mit Staatsgeschäften wenig befaßt.“ [1]) In der That hatte ihm in seiner Jugend eine Dame von Ancona einen Sohn geboren, Pierluigi, dem er nach seinem Regierungsantritte Camarino und später als Tausch und als Kirchenlehen die Herzogthümer Parma und Piacenza verlieh. Es ist dies das letzte Beispiel einer Entäußerung von Kirchengütern zu Gunsten eines

---

1) Antonio Soriano, Rel. Ven. Vgl. Alberi.

Gliedes der päpstlichen Familie. Nach der Ermordung Pierluigi's, als Paul bereits sich dem Einflusse der neuen Richtung ergeben hatte, gedachte er die beiden Herzogthümer wieder mit dem Kirchenstaate zu vereinigen, aber, noch immer schwach für die Seinigen, Ottavio, Pierluigi's Sohn, mit Camarino zu belehnen. Da brach der Undank derer, welche er zu sehr geliebt, das Herz des achtzigjährigen Greises. Er unterlag dem Schmerze. Seine letzten Worte waren die des Psalmisten: „Wenn ich mich nicht hätte beherrschen lassen, wäre ich ohne Makel und gereinigt von einer sehr großen Sünde." Seine Politik war, abgesehen von seinen Weiterungen mit Karl dem Fünften, eben wegen Parma's und Piacenza's, eine wesentlich friedfertige. Als Haupt der Kirche kämpfte er tapfer für die Vertheidigung des Glaubens. In diesem Papste begegnen und bekämpfen sich die beiden Richtungen: die alte, noch allgewaltig als Farnese in das Leben trat, beherrscht ihn bis zu einem gewissen Grade, aber die neue ist am Ende doch die mächtigere. Sein Eifer, sein Verdienst um das Wohl der Kirche werfen einen Schleier über die Verirrungen des jungen Patriciers, über die Schwächen des Vaters.

Derselbe Gegensatz zwischen den beiden Richtungen tritt noch einmal hervor, zum letzten Male unter dem Pontificate Pauls IV. Caraffa. Der ehemalige Mönch, der Gründer des Theatiner-Ordens, brachte mit sich auf den heiligen Stuhl die Kraft und Strenge, welche die große katholische Reaction kennzeichnen. Caraffa hatte Rom in England, in Neapel, in Spanien als Nuntius vertreten. Karl dem Fünften hatte er als geheimer Rath gedient. Auf den päpstlichen Thron gelangt, vermochte er nicht der Politik zu entsagen. Wie alle Neapolitaner, voll des Hasses gegen die spanische Herrschaft, erklärte er Philipp II. den Krieg. Der Herzog von Alba schlug seine Truppen und kam dann allein nach Rom um zum Fußkusse zugelassen zu werden. Ein schwa-

Digitized by Google

cher Regent, ein noch schwächerer Verwandter, überließ er die Regierungsgeschäfte den von ihm bereicherten Neffen. Am Ende sah er sich genöthigt, sie von Rom zu verweisen. Daß er sie auf den neapolitanischen Thron setzen wollte und deshalb den wahnwitzigen Krieg gegen Spanien unternahm, wurde damals von den venetianischen Botschaftern vermuthet, doch können sie keine Beweise beibringen. Wie dem auch sei, bezeichnend ist immer, daß man in diplomatischen Kreisen noch für wahrscheinlich hielt, was die neue katholische Meinung bereits als unmöglich von sich wies.

Beim Regierungsantritte Pius IV. ist der Sieg der Reaction in Italien gesichert, unter Pius V. ist er vollständig. Es giebt keine politischen Päpste mehr und der Nepotismus hat seinen empörenden Charakter verloren. Die Häupter der Kirche, ihrem Hirtenamte gänzlich zugewandt, unternahmen es nicht mehr, die Güter St. Peters zu plündern und zu Gunsten ihrer Angehörigen souveräne Staaten zu errichten. Pius V. war der erste, der durch seine berühmte Bulle Admonet nos [1]) die Veräußerung von Kirchengütern untersagte. Neun und dreißig Cardinäle unterzeichneten die Bulle. Mehrere Päpste haben sie in der Folge bekräftigt.

Die Bewegung war aus den großen Mittelkreisen ausgegangen, in welchen das geistige und materielle Leben vorzugsweise pulsirt. Allmälig stieg die Fluth, ergriff die höheren Regionen der Kirche, vollendete jetzt die letzte und äußerste Eroberung, die des Papstes. Der heilige Pius V. ist der vornehmste Vertreter der Zeit des Kampfes und der Wiedergeburt, welche jetzt anbrach, und zugleich seit Cölestin V. d. h. seit dem dreizehnten Jahrhundert der erste und letzte, mit dem Heiligenscheine gezierte

1) Vom 29. März 1567.

Digitized by

Papst. Der Krieg war entbrannt. Auf der ganzen Linie wurde gekämpft; die Fortschritte des Protestantismus aufzuhalten, die Kirche zu reformiren und indem man sie reformirte zu retten, war das Ziel der Bewegung und jener welche sie leiteten: Pius V., Gregor XIII. und Sixtus des Fünften. Hierüber ist das Lob der venetianischen Botschafter einstimmig: „In der That, sagt Lorenzo Priuli [1]), scheint es, daß Gott das Auge seiner Barmherzigkeit geöffnet hat, indem er uns seit dem Schlusse des Concils in ununterbrochener Reihenfolge drei Päpste gab, welche getreue Vollstrecker ihres Amtes sind, zum höchsten Heile der Christenheit."

Um jene Zeit, ermuthigt durch die großen und reißenden Fortschritte im Norden, rüstete sich der Protestantismus, die Alpen zu überschreiten. Auf den Lehrkanzeln der italienischen Universitäten, selbst in den Kirchen hörte man zuweilen offenbar häretische Lehrsätze vortragen. Einzelne Abfälle vom Glauben, zwar nicht sehr zahlreich, aber als Symptome erschreckend, kamen in einigen Ordenshäusern vor. Mönche, vorzüglich Novizen, verließen ihre Klöster und suchten Genf zu erreichen, den nächsten und größten Herd des Calvinismus. Selbst in den höheren Schichten der geistlichen Welt schien der Geist der Neuerung zu spuken. Der Cardinal Morone und der berühmte Dominicaner Carranza, Erzbischof von Toledo, beide ungerechter Weise als der Ketzerei verdächtig eingekerkert, sind die hervorragendsten Opfer jener Epoche der Furcht und des Mißtrauens. Die Reformation war bereits angenommen von einem Theile Deutschlands, Frankreichs, Polens und Ungarns; sie herrschte unbeschränkt in England und dem scandinavischen Norden. Gelingt es ihr jenseits der Berge vollkommen zu siegen, so ist auch Italien früher oder später dem katholischen Glauben verloren. Dies war das all-

1) Lorenzo Priuli, 1586. — Rel. Ven. Vergl. Alberi. — Paolo Tiepolo drückt sich in derselben Weise über Pius V. und Gregor XIII. aus. 1576. ebd.

Digitized by Google

gemeine Gefühl. Selbst die spanischen Zustände flößten Besorgnisse ein. Dies war die Lage. Dort der Protestantismus bereits im Begriff die Alpen zu überschreiten, hier, als Erbtheil des jetzt erst richtig beurtheilten Humanismus, die Schwächung des Glaubens und die Entartung der Sitten. Von beiden Gefahren war erstere die augenfälligste, letztere nicht minder dringend, beide zusammen in der That geeignet, die äußersten Befürchtungen zu rechtfertigen. Von Schreck getroffen, entmuthigt, aber nicht gelähmt, schien Rom einen Augenblick an der Rettung zu verzweifeln. Die Beweise sind in Fülle vorhanden. „Euere Hoheit weiß," sagt [1]) Luigi Mocenigo, Botschafter der Signoria bei Paul IV. und Pius IV., in seiner Ansprache an den Dogen, „daß in vielen Ländern den Päpsten der Gehorsam verweigert wird. Die Dinge nehmen eine so üble Wendung, daß ohne den besonderen Beistand Gottes man sich bald in einer sehr schlechten, ja verzweifelten Lage befinden wird. Deutschland, ehedem eines der frömmsten und dem Papste unterwürfigsten Länder, ist in einem schlechten und beinahe unheilbaren Zustande, desgleichen auch Polen, und die in Frankreich und Spanien herrschende, höchst ärgerliche Zerrüttung ist zu bekannt, als daß es nothwendig wäre, sie hier zu erörtern. Das Königreich England, einst dem heiligen Stuhle so sehr ergeben, ist, nachdem es unlängst zur alten Devotion zurückgekehrt war, abermals in Ketzerei verfallen. So sehr hat sich die kirchliche Gewalt des Papstes verringert, daß, wenn es nicht gelingt durch das im Einvernehmen mit allen Fürsten berufene Concil die kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen, man der äußersten Uebel gewärtig sein muß."

Drei Jahre später erzählt ein anderer Botschafter Venedigs,

1) 1560, drei Jahre vor Wiedereröffnung des Concils von Trient.

Digitized by Google

Girolamo Soranzo, in seiner Relation: „Wenige Tage vor meiner Abreise von Rom sagte mir Cardinal Carpi, der Decan des heiligen Collegiums, ein wirklich ausgezeichneter Mann, er habe während seiner letzten Krankheit von Gott den Tod erfleht, um den Hintritt und das Leichenbegängniß Roms nicht zu erleben. Andere in hohem Ansehen stehende Cardinäle beweinen unablässig das Elend dieser Zeiten. Sie halten das Uebel für um so gefährlicher, als sie kein Mittel der Heilung gewahren, es sei denn das unmittelbare Einschreiten der Barmherzigkeit Gottes. Und der hochwürdigste Morone [1]) sagte mir bei seiner Abreise zum Concile nach Trient: um die katholische Religion ist es geschehen, de religione catholica nulla spes erat.“ [2])

Aber wo die Gefahr am höchsten, ist die Hilfe am nächsten. Der Anstoß ist gegeben. Alles greift zu den Waffen. Wie durch Zauber entsteht plötzlich eine heilige Miliz. Von allen Himmelsgegenden, aus allen Ständen eilen die Kämpfer herbei und aus der Masse dieser Kämpfer für den Glauben erheben sich ihre Häupter. Im Gebete, in der Entsagung und freiwilligen Armuth, in der Uebung aller christlichen Tugenden, welche die letzten Generationen so wenig geachtet, will man sich stärken, neue Kräfte finden, zunächst in der Reform der Geistlichkeit, hierauf in der der Gesellschaft. Dann möge in Gottes Namen der Kampf bestanden werden. Daß man in äußerster Gefahr schwebe, ward allseitig anerkannt. So lautete das Feldgeschrei. Es ertönte aus dem tiefsten Grunde der von der Liebe Gottes entzündeten Herzen, verbreitete sich mit Sturmeseile, theilte die katholische Welt in zwei gegnerische Lager, in die Freunde und Widersacher

1) Er theilt mit Kaiser Ferdinand die Ehre, das Concil von Trient, dessen Präsident er war, zu einem gedeihlichen Abschluß geführt zu haben.

2) Luigi Mocenigo, 1560 und Girolamo Soranzo, Juni 1563. Rel. Ven. Vgl. Alberi.

Digitized by Google

der Gegenreform. Die Bekehrung der aus der Gemeinschaft Roms Geschiedenen, die Wiedergeburt der Lauen und Gleichgültigen unter den nicht Abgefallenen sind die Doppelaufgabe jener merkwürdigen Männer, jener frommen Frauen, welche wir in dem nunmehr entbrannten Kampfe in den ersten Reihen gewahren, und deren Namen die Kirche in den folgenden Jahrhunderten mit der Glorie der Heiligen und Seligen umgeben hat.

Alle katholischen Länder und manche, die es nicht mehr sind, liefern ihren Beitrag zu der heiligen Miliz. Den größten gibt Spanien. Diese ritterliche Nation, mäßig, ernst, beschaulich, durch achthundertjährige Kämpfe mit den Mauren gewöhnt das Schwert zu führen im Dienste des Kreuzes, betheiligt sich mit Inbrunst an dem neuen Kreuzzuge, begeistert sich durch die noch frischen Erinnerungen an Ferdinand und Isabella, an Gonzalvo von Cordua, lauscht den Erzählungen der letzten Veteranen von Granada, greift diesmal nicht zum Schwerte und dem Panzerhemd, sondern zum Kreuze und dem härenen Gewande, trägt auf das Schlachtfeld die Ueberzeugungen, den Eifer, die Strenge, die Thatkraft einer vergangenen Zeit.

Im Jahre der Thronbesteigung Pauls III. [1] entwirft ein baskischer Edelmann, ehemaliger Officier in den Armeen Karls des Fünften, Ignaz von Loyola, dessen Name noch immer die Welt bewegt, zu Paris auf den Büttes Montmartre, die Ordensregeln der Gesellschaft Jesu. Der Name, welchen er ihr gibt, verräth die hohen Ziele des Gründers, die militärische Gliederung den Streit, zu dem er sich rüstet, und die Absicht, die Seinigen in der strengen Schule des unbedingten Gehorsams zu stählen. Fünf Jahre später ertheilt Paul III. die Be-

1) 1534.

stätigung. Noch einige wenige Jahre und der Navarrese Franciscus Xaverius, der Apostel Indiens, trägt den heiligen Krieg und die Eroberung der Seelen nach dem äußersten Morgenlande, Pater Nuñez nach Abyssinien, Pater Gonzalez nach Marocco, andere nach Brasilien, nach Japan und China. Gleichzeitig dringen die Glieder des jungen Ordens in England und dem Norden vor. In allen katholischen Ländern finden sie Aufnahme. Beim Tode des heiligen Ignatius zählt die Gesellschaft hundert Collegien und Häuser in den zwölf Provinzen: Portugal, Castilien, Andalusien, Aragon, Italien, d. h. Lombardei und Toscana, in Neapel, Sicilien, Ober- und Nieder-Deutschland, Frankreich, Brasilien und Ostindien! Bald wird man sie über den ganzen Erdball verbreitet sehen. Die Patres Lainez und Salmeron glänzen als Theologen des heiligen Stuhles am Concil von Trient, Pater Maffei durch Beredsamkeit und die classische Reinheit seiner lateinischen Diction, der Herzog von Gandia (der heilige Franciscus Borgia), der Freund Karls des Fünften und ehemalige Vicekönig von Catalonien, durch Demuth und heiligen Lebenswandel. Pater Possevin, stets unter Weges zwischen Rom und Polen, Rußland und Rom, ist der erste Diplomat des Ordens, von seltener Gewandtheit und Geschäftserfahrung. In Rom steht unter mehreren Päpsten der gelehrte P. Toledo im höchsten Ansehen. Er wird den zögernden Papst Aldobrandini bewegen, die Abschwörung Heinrichs IV. entgegen zu nehmen durch ein berühmt gewordenes Wort: „Clemens VII. hat England verloren durch seine Hast, Clemens VIII. wird Frankreich verlieren durch sein Zaudern." Den großen Erfolgen der Jesuiten entsprach der Widerstand, welchem sie selbst im Schooße der Kirche begegneten. Zahllose Flugschriften, vertrauliche Briefe, diplomatische Berichte der Zeit sind voll des Lobes oder des Tadels, bestätigen aber, die einen, wie die andern, den großen

Digitized by Google

Antheil des Ordens an der Wiedergeburt der katholischen Welt.

Pater Johannes von Avila, ebenfalls ein Spanier, der Apostel von Andalusien benannt, ist einer der ersten und thätigsten Urheber der Reaction. Ganze Ortschaften bekehrte er durch das Feuer seiner hinreißenden Beredsamkeit. Einem seiner Kanzelvorträge in der Kathedrale von Granada lauschte ein armer Portugiese, ein Mann aus dem Volke. Er hatte in den kaiserlichen Truppen als gemeiner Soldat gedient, in Flandern und Ungarn gekämpft und war dann aus eigenem Antriebe nach Africa gegangen, um sich der Pflege der Christensclaven zu widmen. Dieser Menschenfreund, gerührt durch jene Predigt, trat in den geistlichen Stand und ward der Gründer des Ordens der barmherzigen Brüder (Fate bene fratelli). Johann von Gott lebte und starb in äußerster Armuth, übte allenthalben durch sein Beispiel den größten Einfluß, half der heiligen Theresia ihre Zweifel überwinden, bekräftigte den Vicekönig von Catalonien in seinem Entschusse, der Welt zu entsagen.

Durch Theresia von Cepeda ward ihre Vaterstadt Avila zu einem der Mittelpuncte der katholischen Bewegung. In einer fernen Gegend Altcastiliens gelegen, umgeben von schwellenden Weidegründen und schwarzen Granitblöcken, abgeschieden von der Welt durch seine Sierra, entspricht Avila mit seinen gezinnten Mauern, mit der Kathedrale, die halb Gotteshaus halb Festung, mit seinen zahlreichen Klöstern und bethürmten Solarhäusern, mehr als irgend eine andere iberische Stadt der Geschichte und dem Genius des spanischen Volkes. Bei jedem Schritte begegnet man den Abzeichen des klösterlichen Lebens und den Wappenschildern des Adels, dem Kreuze und dem Degen. Alles athmet Gebet und Kampf. Und treten wir hinaus ins Freie, wandeln wir vorüber an den prachtvollen jetzt verlassenen Monasterien

von San-Tomas und San-Vicente, gleichsam den vorgeschobenen Bollwerken jener Festung des Glaubens und des Ritterthums, so umfangen uns plötzlich die Einsamkeit und das Schweigen der Wüste. In dieser Stadt ward Theresia geboren in einer jener edlen Familien, welche vom Vater auf den Sohn mit den Mauren im Streite lagen, oftmals für ihren König und zuweilen gegen ihn das Schwert zogen. Hier widmet sich die Heilige, in deren Gestalt der neue Geist ihres Jahrhunderts und der Charakter der alten Vaterstadt sich wunderbar spiegeln — hier weiht sie sich der Andacht und dem Werke der Reform, gründet den Orden der barfüßigen Karmeliter, schreibt ihre mystischen Bücher, läßt Laute der Ekstase vernehmen in Versen, die würdig sind der castilischen Muse. Wie alle Neuerer, ein Gegenstand der bittersten Verfolgung, kämpft sie tapfer und unablässig, siegt über ihre Feinde, Dank dem Beistande Philipps II., erfreut sich an dem Wachsthum ihres Ordens, haucht endlich die reine Seele aus, im Kloster zu Liste, in den Armen der Herzogin von Alba.

Ein anderer Spanier, der heilige Johann vom Kreuz, „klein von Gestalt, aber groß vor Gott“ [1]), aus dem Orden Theresia's, ihr Landsmann und Mitarbeiter, unterliegt den Verfolgungen widerspenstiger Mönche, erleidet das Martyrium nicht von den Händen des Feindes, sondern durch die, deren Sache er verficht. Der heilige Petrus von Alcántara, aus dem Orden der Recollecten, gleichfalls ein Freund der heiligen Theresia, trägt, von Johann III. berufen, die Kirchenreform nach Portugal. Von seiner Abgeschiedenheit in der Sierra von Arabida, deren phantastische Bergzacken sich so wunderbar am Horizonte von Lissa-

1) Die h. Theresia an Francisco Salcedo. Lettere di Sa. Teresa. Venezia, 1690.

Digitized by Google

von abreißen, vom Scheitel jener öden Felsen, zu deren Füßen sich ein irdisches Paradies ausbreitet, überwacht und leitet er die Wiedergeburt seines Ordens. Viele andere in den Jahrbüchern der Kirche berühmte Namen ließen sich den ebengenannten beifügen, wie die beiden Neapolitaner, der h. Franciscus und Fabricius Caracciolo, der selige Johann Baptist von der Empfängniß, der Gründer der barfüßigen Trinitarier, der h. Franciscus Solano von Cordua, der Apostel von Peru, der ehrwürdige Johannes Leonardi und unter allen hervorragend der Mailänder Karl Borromeo und der Florentiner Philippus Neri.

In den Botschafterberichten aus Rom, und später als der Heilige in seiner Diöcese lebte, in den Briefen des Statthalters von Mailand, wird Karl Borromeo häufig genannt. Am meisten fällt jenen Staatsmännern [1]) die Reinheit seiner Sitten auf. „Sein Leben, sagt ein venetianischer Botschafter, ist so unschuldig, daß man es makelrein nennen kann." — „Sein Beispiel, sagt ein anderer, wirkt mehr zum Vortheile des römischen Hofes als alle Decrete des Concils." Sie wunderten sich, so seltene Tugenden in einem jungen Manne zu finden, der reich und der Liebling seines Oheims Pius IV., sein Staatssecretär und Vertrauter ist. Alle Gnaden werden durch ihn vergeben. An ihn wendet sich Jedermann, die Cardinäle, die Botschafter, die Prälaten. „Er hat, ruft Girolamo Soranzo aus, sich selbst besiegt; er hat das Fleisch und die Welt überwunden." Dieser Botschafter rühmt seine Bescheidenheit, seine Zurückhaltung, seine theologischen Kenntnisse, besonders das gänzliche Vergessen seiner selbst. Dagegen tadelt er seine Langsamkeit, die vielen Scrupel,

1) Girolamo Soranzo, 1563; Giacomo Soranzo, 1565. Rel. Ven. Vgl. Alberi.

Digitized by Google

den Widerwillen von dem Papste irgend eine Gunst für sich oder andere zu erbitten. Bei den Höflingen war er deßhalb wenig beliebt. „Er wohnt, sagt der eben genannte Botschafter, nur mit hundert fünfzig Personen in seinem Palaste und die meisten verköstigen sich aus eigenen Mitteln, d. h. leben, nach römischer Art, von der Hoffnung. Den Jesuiten und seinem Naturell verdankt er den heiligen Lebenswandel. Der Papst sähe ihn gerne etwas heiterer und minder zurückhaltend in seinen Ausgaben. Aber trotz der Ermahnung Seiner Heiligkeit, nicht allzu strenge gegen sich selbst zu sein, weicht er doch nie von seinem Wege ab." Sein Einkommen von nahezu fünfzigtausend Thalern verwandte er zu Almosen, zur Ausstattung armer Mädchen, zum Theile auch zur Tilgung der Schulden seines Bruders. Als Erzbischof von Mailand gerieth er einige Male mit dem Statthalter Philipps II. in Streit und bereitete hiedurch dem Papste Pius V. manche Verlegenheit. Obgleich selbst ein Heiliger, beklagte sich [1]) letzterer doch zuweilen bitter über dessen allzugroße Strenge. Heilige sind eben nicht immer bequem. Ihrerseits waren es die Vertreter Philipps ebenso wenig und die theils heimlichen, theils offenkundigen Reibungen zwischen ihnen und den kirchlichen Behörden in den italienischen Besitzungen der spanischen Krone nahmen kein Ende. Auf die Uebergriffe der Statthalter antworteten die Kirchenfürsten zu Mailand und Neapel mit der Excommunication; der Madrider Hof ergriff Gegenmaßregeln, doch ließ es Philipp nie bis zum

1) „Sua Santità dice che quel cardinale col suo troppo rigore li dà sempre qualche travaglio, perchè da una banda non puo abbandonare la sua diffesa, ma dall' altra vede che fà le cose con mal modo e molte anche che non bisogneria mostrar di veder, le tratta con troppo asprezza." Arch. Ven. Disp. Roma. Michel Surian, 10. Sept. 1569.

Digitized by Google

Bruche mit Rom kommen. Als Karl Borromeo noch im kräftigsten Alter starb, war die Trauer allgemein. Die Briefe der fremden Botschafter geben hievon Zeugniß. Ohne es zu ahnen, schrieben diese Diplomaten die Biographie eines Heiligen, und lieferten in ihren amtlichen Berichten die Elemente zu Karls Canonisation.

Dies waren die Männer, welche den Ruhm erwarben, zuerst in die Schranken getreten zu sein. Selbst vom politischen Gesichtspuncte ist ihre Lebensgeschichte reich an Belehrung. Sie zeigt wie weit das Uebel gediehen, bis zu welchem Grade die katholische Welt verderbt war. Um so bewunderungswürdiger erscheint uns der Erfolg, noch mehr der Muth jener, welche die Heilung unternahmen. Bei ihrer Betrachtung drängt sich uns eine Ueberzeugung auf: die großen Angelegenheiten der Menschheit, von den Gegnern häufig für abgethan erklärt, sind nur, wenn man sie aufgibt, verloren.

Das Cardinalscollegium war nach dem Urtheile officieller Beobachter, die in Rom lebten, besser als je zusammengesetzt. Mit Ausnahme einiger Nepoten und unwürdiger Günstlinge, waren seit Paul III. die Promotionen immer gerechtfertigt durch Frömmigkeit, Gelehrsamkeit oder hohe Geburt. Mehrere dieser Cardinäle gehören zu den hervorragenden Erscheinungen ihrer Zeit: der „große" Cardinal Alexander Farnese, zum Aergernisse Roms als ein vierzehnjähriger Knabe promovirt, später aber während seines langen Cardinalats eine Zierde des Collegiums; Johann Fisher, berühmt durch seine Controversen mit Luther, er starb als Märtyrer in seinem Vaterlande England; Gasparo Contarini, ein venetianischer Patrizier, bekannt als Bevollmächtigter bei den Friedensverhandlungen zu Bologna, ein Staatsmann und Schriftsteller ersten Ranges; der große Rechtsgelehrte

Digitized by Google

Simonetta; der fromme und eifrige Caracciolo, Karls des Fünften Statthalter in Mailand; der bescheidene Sadolet, einer der größten Latinisten neuerer Zeit; der erlauchte Reginald Pole, aus dem Hause Suffolk, der durch „Adoration", d. h. ohne Abstimmung erwählt, die Tiara ablehnt, „weil er durch die Thüre und nicht durch ein Fenster im Vatican eingehen will"; Hippolyt von Este, ein Fürst-Cardinal im besten Sinne des Wortes, ausgezeichnet durch seine Freigebigkeit und als Staatsmann; Pietro Bembo aus Venedig, einer der letzten Humanisten, der Wiederhersteller der lateinischen und italienischen Sprache genannt; der Mailänder Giovanni Morone, unter Paul IV. der Häresie verdächtigt, in den Kerkern der Engelsburg schmachtend, später der ruhmwürdige Vorstand des Concils von Trient, welches er zum Abschluß bringt, bewundert von Jedermann, gefürchtet von den Gegnern, in Rom, wo es nie an beißendem Witze fehlt, wegen seiner geheimnißvollen Verschlossenheit der (bodenlose) Brunnen des h. Patricius genannt; der fromme und edle Federico Cesi; Pedro Pacheco, viel genannt am Concil; Karl Borromeo; Granvella, Karls des Fünften Geheimrath, Botschafter bei Franz I., und Vicekönig von Neapel, Philipps II. erster Minister, als Staatsmann, als Polyglott, als Gelehrter gepriesen, „streng im Dienste Gottes und seines Herrn"; Ludovico Madruccio, der „große" Cardinal von Trient, mit dem Vertrauen beider Linien des Hauses Oesterreich beehrt; Gesualdo, während eines zwei und vierzigjährigen Cardinalats das Beispiel aller christlichen Tugenden; Guglielmo Sirletto, dessen Glück durch Verdienst gerechtfertigt wurde, ursprünglich Familiaris eines Cardinals, am Ende auf Verwendung Karl Borromeo's selbst mit dem Purpur geziert; Gabriel Paleotto, Professor der Rechtswissenschaften in Bologna, am Concil als theologischer Beirath der Legaten thätig; er war einer der hervorragendsten Geister jener Zeit: seiner Tu-

Digitized by Google

genden halber verglich man ihn mit Karl Borromeo; er starb im Rufe der täuflichen Unschuld.

Anderseits, wir haben es bereits erwähnt, fehlte das Aergerniß nicht gänzlich. Die Neffen Pauls IV., Caraffa, der von Julius III. promovirte elende del Monte bilden die Kehrseite; aber die des Purpurs unwürdigen sind bedeutend weniger zahlreich als die mit Recht für eine Zierde der Kirche geltenden Cardinäle. Und, was das Bezeichnendste für die Beurtheilung der neuen Zustände, schlechte Wahlen (so fern war man bereits den Zeiten der Borgia) mißfielen im Publicum, welches seinen Tadel ohne allen Rückhalt öffentlich aussprach, und wurden bald für die Päpste, die sie getroffen, ein Gegenstand der Verlegenheit und der Reue. Sie beeilten sich dann den übeln Eindruck durch würdige Promotionen zu verlöschen. Diese feinfühlende Theilnahme der öffentlichen Meinung, eines der Symptome der katholischen Reaction, macht sich zuerst unter dem Pontificat Pauls III. fühlbar.

Die hervorragenden Männer, von denen wir einige genannt, bildeten gleichsam den Generalstab der großen Glaubensarmee; die Päpste befehligten sie. Rom war das Hauptquartier, der Kriegsschauplatz die Welt. Seit Paul III. erlitt dieß Werk der Wiederherstellung keine Unterbrechung. Dieser Papst schuf die Congregation der Inquisition, die, aus sechs Cardinälen gebildet, die Reinheit des Glaubens überwachte (die Strenge dieses Instituts, welche Paul IV. übertrieb, wurde von Pius IV. wenigstens für Italien gemildert); und wandte sein Augenmerk insbesondere der Besserung der Sitten zu, in welchen der Geist und die Gewohnheit des Neopaganismus der zwei letzten Jahrhunderte noch fortlebten. Julius III., obgleich keine ascetische Natur, verfolgte denselben Weg, machte dem unheilvollen Unwesen der Ablaßkrämer ein Ende und untersagte der erste die Lesung gottloser Bücher. Das noch blühende Collegium Germa-

Digitized by Google

nicum ist sein Werk. Morone und Ignatius Loyola waren bei der Gründung thätig. Während seines zweiundzwanzigtägigen Pontificats fand Marcel II. Zeit den Nepotismus zu verdammen und die Einmischung der Päpste in politische Angelegenheiten zu tadeln. Die ganz entartete Kirchenmusik gedachte er aus dem Gottesdienste zu verbannen; sie ward gerettet durch Pierluigi Palestrina's unsterbliches Meisterwerk, die Missa Papae Marcelli. Paul IV., ein schwacher Geist, ein heiliger Mann, ein mittelmäßiger Papst, ein schlechter Regent, förderte das Werk der Reform in seiner Weise, das heißt mit blindem Feuereifer. Der Nachfolger Pius IV. verdankt seinem Neffen Karl Borromeo und der Zeit, in der er regierte, die Verdienste, welche er sich um die Kirche erwarb. Pius V., nur seinem Apostolat lebend, Gregor XIII., vorzugsweise auf die Erziehung der katholischen Jugend bedacht; endlich Sixtus der Fünfte: alle diese Päpste, getragen von der neuen Strömung, unterstützt von einer großen Anzahl ausgezeichneter Männer, erließen eine Reihe weiser Verordnungen, betrieben und vollendeten, innerhalb der Kirche, das große Werk der Reform.

Die Arbeiten eines Congresses, welcher während des Krieges berufen wäre, mit dem Feinde den Frieden zu verhandeln, zugleich aber auch die zwischen den Bundesgenossen ausgebrochenen Zwistigkeiten beizulegen, böten zu jeder Zeit und unter allen Umständen viele Schwierigkeiten und wenig Aussicht auf Erfolg. Dies war aber eben die Aufgabe, welche man sich zu stellen den Muth und zu lösen das Glück hatte. Das Concil von Trient ist die letzte und wichtigste Eroberung der katholischen Reaction des sechzehnten Jahrhunderts. Durch seine Decrete, welche von dem Haupte und den Gliedern der Kirche, unter Mitwirkung der katholischen Fürsten, zu Stande gekommen waren, legte diese Versammlung die Grundfesten für künftige Unternehmungen,

Digitized by Google

hielt den Feind auf, vollzog im Schooße der Kirche eine gründliche und dauerhafte Reform. Die Gesammtheit der abendländischen Christenheit zur Einheit des Glaubens zurückzuführen, wie Karl der Fünfte und noch Pius IV. gehofft hatten, während sich hierüber die immer scharfblickenden Venetianer keiner Täuschung hingaben, dies große Ziel allerdings blieb unerreicht. Die Geschichte der Präliminarien des Concils liefert gleichfalls einen Beleg der Thatsache, daß sich die große katholische Bewegung nur allmälig entwickelt hat. Karl der Fünfte verlangte ohne Unterlaß die Berufung eines Concils. Leo X. und Clemens VII. aus Rücksichten für ihre zeitliche Macht oder aus persönlichen Gründen widersetzten sich auf das Entschiedenste. Für letzteren der genannten Päpste wurde die Furcht vor dem Concil der Hauptbeweggrund seiner Politik, die Ursache seiner Erniedrigung und mittelbar die Veranlassung seines Todes. Auch Papst Farnese war gegen die Berufung einer Versammlung, welche, wie er befürchtete, versuchen könnte, die päpstliche Gewalt an sich zu reißen. Am Ende gab er, unwillig genug, dem Drängen des Kaisers nach und berief das Concil. Pius IV., obgleich persönlich kaum ergriffen von den bereits hochgehenden Wogen der Reaction, setzte der abermaligen Berufung desselben keinen Widerstand entgegen. [1]) Unter seinem Pontificat gedieh es zum Abschlusse. Nun aber galt es, die Früchte zu ernten. Hierauf war das Bestreben der unmittelbar nachfolgenden Päpste gerichtet. Diese Aufgabe betrachteten sie als die vornehmste ihrer Regierung. Sie lösen sie in den Grenzen des Möglichen. Wir fragen, wäre das Concil inmitten des religiösen Indifferentismus

1) Rel. Ven. Girol. Soranzo. „Si deve per certo credere che Sua Santità si movesse a così santa opera per sua propria elezione con fine di ridur sotto un solo pastore tutto il gregge; non di meno si sa che la necessità vi ha havuto una gran parte."

Digitized by Google

der Renaissancezeit zu Stande gekommen? Schwerlich. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte der auf die öffentliche Apathie gestützte Widerstand der Päpste das Drängen des Kaisers überwogen. Aber im sechzehnten Jahrhundert wich der Widerstand der Päpste unter dem Drucke der alles mit sich fortreißenden katholischen Meinung.

Woher kömmt es, daß die Päpste, durch ihre Stellung zur Leitung dieser Strömung berufen, von ihr, die letzten, ergriffen wurden? Leo X., Clemens VII., bis zu einem gewissen Grade Paul III., waren Söhne ihrer Zeit, jener Zeit, in welche noch ihre Geburt, nicht mehr ihre Regierung fällt. Sie waren Söhne der Renaissance. In ihrer Jugend trug das Papstthum eine wesentlich politische Färbung. Außerdem sprachen persönliche Rücksichten gegen die Ergreifung jenes äußersten und letzten Mittels. Nach jeder Richtung hin schien es ihnen gefährlich, einem Concile die Prüfung, vielleicht die Lösung der weitgreifenden Fragen zu überlassen, welche im Schooße der Kirche gährten. Wird es möglich sein, fragte sich Paul III., eine aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzte, so mannigfachen und wechselnden Einflüssen, selbst dem der Fürsten offen stehende Versammlung, — denn die Botschafter der letzteren hatten dort Sitz, — wird es möglich sein, sie zu leiten, zu zügeln, im Nothfalle aufzulösen? Und zu welchen Resultaten wird sie gelangen? Hierauf blieb jedermann die Antwort schuldig. Die Zögerungen des Papstes waren also nicht unbegründet, und ohne Ungerechtigkeit kann Paul III. nicht der Lauheit, oder der Selbstsucht beschuldigt werden, weil er sich dagegen sträubte, den Sprung in das Dunkle zu wagen, die Interessen, deren Wächter und Schirmherr er war, den unberechenbarsten Wechselfällen preiszugeben. Aber auch in der höchsten Sphäre des kirchlichen Lebens brach sich am Ende die Ueberzeugung Bahn, daß ein

Digitized by Google

Versuch gemacht werden müsse, die Dissidenten zurückzuführen, was Verhandlungen mit ihnen voraussetzte; den katholischen Klerus einer Reform zu unterziehen, was ohne dessen Mitwirkung nicht gelingen konnte. Aber dieser zweifache Zweck: die Versöhnung der Protestanten, wenn sie möglich, die Besserung des katholischen Lebens, welche unerläßlich war, dieser doppelte Zweck war nur zu erreichen durch ein gefahrvolles, äußerstes, aber unvermeidliches Mittel, durch das Concil. Kaum war diese Ueberzeugung durchgedrungen, als der Widerstand des Vaticans plötzlich verschwand und ganz veränderten Ansichten Raum gab. Von nun an traten die Päpste an die Spitze der Bewegung, führten die Arbeiten des Concils zu einem glücklichen Abschlusse, erwirkten die Vollziehung seiner Decrete, retteten mit Einem Worte die Kirche, deren Untergang noch vor Kurzem für unvermeidlich gegolten hatte. Die ungeheuren Erfolge erklären sich durch die ungeheuren Streitkräfte [1]), welche sich in so kurzer Zeit und wie durch ein Wunder gesammelt hatten, durch die heroischen Mittel, die man anwandte und welche auch von den Protestanten gebraucht wurden, Mittel, deren Strenge unsern milden Sitten widerstreben, welche aber denen jener Zeit und den Anforderungen der Lage entsprachen. Diese großen Erfolge erklären sich endlich durch eine damals allseitig zugegebene Thatsache. [2]) Die protestantische Reformation war in den Händen

---

1) Ein Blick auf die Geburts= und Todesjahre der von uns oben erwähnten Heiligen liefert den Beleg: die HH. Ignatius 1491—1556; Johann von Gott 1495—1550; Johann von Avila gest. 1569; Petrus von Alcántara 1499—1562; Franciscus Xaverius 1506—1552; Franciscus Borgia 1510—1572; Theresia 1515—1582; Philipp Neri 1513—1595; Karl Borromeo 1538—1584; Johann vom Kreuz 1542—1610; der selige Johann Baptist von der Empfängniß 1561—1613; Franciscus Caracciolo 1563—1608 u. s. w.

2) Eine Fülle von Beweisen ließe sich anführen. Ich citire nur folgende Stelle aus der Relation des Botschafters Girolamo Soranzo vom

der sie leitenden Fürsten ein Werkzeug des Krieges und eine politische Fahne, während die katholische Reaction, ihrem innersten Wesen nach rein kirchlich, in den Gemüthern entsprungen, sich auf die der individuellen Vernunft unzugänglichen Dogmen des Glaubens stützte, im Gegensatze mit dem Protestantismus, dessen Ausgangspunct eben das persönliche Urtheil ist. Gewiß, auch in den Kriegen der Ligue, in dem Schutze, den ihr Philipp II. gewährte, spielten Ehrgeiz und Habsucht eine große Rolle; gewiß, auch im protestantischen Lager fehlte es nicht an rein religiösen Elementen; aber in ihrer Gesammtheit betrachtet, erweist sich die eine dieser beiden Bewegungen als wesentlich kirchlich, die andere als wesentlich politisch. Auf der einen Seite wurde gestritten für die zeitlichen Interessen einiger Weniger, auf der andern für die religiösen Ueberzeugungen einer ungeheuren und compacten Masse. Alle moralischen Vortheile standen auf Seiten der Kirche. Ihr Sieg wäre vollständig gewesen, hätte in diesem Riesenkampfe das Loos der Waffen, welche die Vertheidiger der Kirche führten, der Entfaltung der geistlichen Mittel entsprochen.

Jahre 1563 (Rel. Ven. Coll. Alberi). „Questi affetti (der Päpste für ihre Neffen) adunque et interessi mondani, che sono stati tanto palesi al mondo, hanno causato che prencipi temporali, presa occasione di tali esempi e della suscitazione di tanta eresia, hanno pensato di impadronirsi anche loro dei beni della chiesa; il che non potendosi fare senza alienarsi dall' obbedienza della sede apostolica, ha fatto che essi ne sono in tutto partiti. E per mio credere nell' alienazione della Germania ed Inghilterra ha avuto molto maggior parte il proprio interesse dei prencipi che la opinione di Martino Lutero e del Melantone; e dei presenti moti di Francia sa molto bene la Serenità Vostra che non il Calvino ne il Beza, ma le inimicizie particolari e il desiderio di governare sono state principal cagione."

Digitized by Google

V.

Wir haben es versucht, ein Bild der neuen religiösen Meinung zu entwerfen, wie sie um die Zeit des Todes Gregors XIII. mit voller Macht dahinwogte. Entsprungen in den Gemüthern der Gläubigen aller katholischen Lande, war die große Reaction nicht in Rom entstanden. Rom war nicht ihre Wiege, wohl aber der Mittelpunct des neu erwachten kirchlichen Lebens. Die Päpste, die in der ewigen Stadt ihren Sitz haben, waren berufen, die Bewegung zu leiten, zu überwachen, wenn nöthig einzudämmen. Nun ist aber der Papst nicht nur Haupt der Kirche, sondern auch weltlicher Fürst. Als solcher übt er seine souveräne Macht entweder, was die Ausnahme, persönlich oder, was die Regel, durch seine unter den Cardinälen gewählten Minister, ehemals gewöhnlich Glieder seiner Familie, wenigstens seine speciellen Landsleute, immer gehorsame Vollstrecker seines Willens. Hervorgegangen aus der Wahl, deren Ergebniß unberechenbar war, ausgerüstet mit der obersten Machtfülle, welche unbeschränkt ist, wird er die Geschicke des Staates lenken während eines mehr oder minder kurzen Zeitraumes. Nur ein Pontifex, der h. Petrus, hatte fünfundzwanzig Jahre auf dem apostolischen Stuhle gesessen. Sieben Jahre ist die Durchschnittszahl der päpstlichen Regierungen. Neun Tage nach seinem Tode, nachdem seine Leiche vorläufig in die Gruft gebracht worden, um später in einem jener prachtvollen Grabdenkmale beigesetzt zu werden, welche die Peterskirche zum ersten Mausoleum der Welt machen, nach Erfüllung dieser frommen Pflicht, schreitet man zur Wahl des Nachfolgers. Sein Name ist das Geheimniß der Vorsehung; denn diesmal, wie fast immer, wird das Ergebniß die bestangelegten Pläne vereiteln, die klügsten Voraussehungen zu Schanden machen, die Erwartungen und die Befürchtungen enttäuschen,

Digitized by Google

welche sich an dem kaum geschlossenen Grabe gegenüberstehen. Und mit dem aus dem Conclave hervorgehenden Papste wird ein neues, ein von dem letzten verschiedenes Regiment Besitz ergreifen von dem Stuhle des h. Petrus. Es ist ein Umschwung, mehr oder weniger weit greifend, aber immer bedeutend, weil er mindestens große persönliche Aenderungen in der amtlichen Welt zur Folge hat. Die Regierungswechsel sind also in Rom häufiger und berühren die obersten Schichten der Regierung in größerem Maße als anderwärts. Unmöglichkeit der Vorausberechnung und Unbeständigkeit sind die charakteristischen Merkmale der zeitlichen Macht des Papstthums.

Hiezu tritt noch ein anderer Umstand. Die geistliche Laufbahn steht jedermann offen, ohne Unterschied des Stammes, der Nationalität oder Herkunft, und sie gab damals Zutritt zu allen Aemtern des Staates und der Kirche. „Es ist," sagt Luigi Mocenigo [1]), nachdem er die Unzukömmlichkeiten dieser Verfassung besprochen, „es ist eine schöne Sache, daß kein Mensch niedrig genug geboren und gestellt ist, um nicht, wenn er den geistlichen Stand wählt, vernünftigerweise hoffen zu dürfen, daß er es einmal zum Bischof und zum Cardinal bringe, ja selbst Papst kann er werden; und Letzteres sogar leichter als die durch hohe Geburt bevorzugten Cardinäle, weil sie, wenn sie für sich selbst keine Aussicht haben, ihren Standesgenossen einen Cardinal von niedriger Geburt vorziehen, besonders wenn er früher in ihrem oder in ihrer Familie Diensten gestanden ist." Also die Regierungswechsel waren häufig, wegen des vorgerückten Alters der Päpste. Jeder, der dem geistlichen Stande angehörte, hatte Anspruch auf alle Kirchenämter, selbst auf die oberste Würde, und jedermann, ohne alle Ausnahme, fand Zutritt in die geistliche

1) 1560.

Digitized by Google

Laufbahn. Endlich hatten im Conclave die aus dem Volke hervorgegangenen Cardinäle eben so viele, ja mehr Aussicht gewählt zu werden als die übrigen Glieder des h. Collegiums. Daher kam es, daß nach kaum erfolgter Thronbesteigung des neuen Papstes bereits die Wechselfälle der nächsten Wahl erwogen wurden [1]; sodann daß alle die das geistliche Gewand trugen und von edlem oder unberechtigtem Ehrgeize beseelt waren, auf die Gunst des Glückes rechnend, in Rom zusammenströmten. Nichts wünschte man sehnlicher als die Papstwahl des Cardinals, bei dem man als Caplan, als Secretär, wohl auch nur als Familiaris in Diensten stand. So hochgehende Bestrebungen waren durch zahlreiche Beispiele des äußersten Erfolges aus alter und neuer Zeit gewissermaßen gerechtfertigt: Hadrian Florent war der Sohn eines Utrechter Handwerkers, er wurde Doctor der Theologie, Erzieher Karls des Fünften, später sein General-Statthalter in Spanien, Cardinal, endlich Papst Hadrian VI. — Pius IV. gehörte seinem Ursprunge nach dem niedrigen Bürgerstande, Pius V. dem Volke an. Gregor XIII. war Sohn eines Kaufmannes; ohne hier der vielen in der Dunkelheit geborenen Päpste des Mittelalters zu erwähnen. Dasselbe Jahrhundert sollte noch den Sohn eines Gärtners [2]) auf dem päpstlichen Stuhle gewahren, und Ippolito Aldobrandini [3]), welchen sein Vater, ein armer Edelmann und berühmter Rechtsgelehrter, in einem Wechselhause als Schreiber untergebracht hatte. Im Cardinalscollegium war die Zahl derer, die keiner hohen Familie angehörten, zu jeder Zeit bedeutend. Zuweilen bildeten sie die Majorität.

---

1) Cardinal Este an Villeroy 8. Mai 1585. Paris. Bibl. imp. Coll. Harlay 288.

2) Sixtus der Fünfte.

3) Clemens VIII.

Digitized by Google

„Rom“, sagt ein venetianischer Botschafter [1]), „ist schön an sich selbst, besonders aber wegen seines Hofes. Denn es ist gewiß etwas Großes, in einer Stadt eine so ungeheure Menge von Fremden zusammenströmen zu sehen. Allen Nationen, allen Ständen und Schichten der Gesellschaft gehören sie an. Dies kommt daher, daß ein jeder hofft, in Rom das Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Wer reich aber nicht befriedigt mit den Ehrenstellen, die ihm in der Heimath offen stehen, kann mit Geld in Rom zu hohen Würden gelangen. [2]) Unbemittelte, mit mehreren Kindern gesegnete Edelleute schicken den begabtesten ihrer Söhne nach Rom, in der Hoffnung, er werde dort sein ehrenvolles Auskommen finden. Andere, die niedrig und in Armuth geboren, aber das Gefühl ihrer Befähigung haben, strömen gleichfalls hieher und auf ihre Talente und Kenntnisse, auch auf den Zufall rechnend, machen sie sich, kaum angekommen, an das Werk, streben nach den höchsten Stellen und selbst nach der obersten Gewalt. Aber auch wer nichts verlangt, als was allen zugänglich, und nichts sucht, als seine Unabhängigkeit, wählt Rom gern zu seinem Aufenthalte. Dieser ungeheure Zusammenfluß hat allerdings seine Unzukömmlichkeiten, denn er giebt an diesem Hofe Anlaß zu einem mit dem Beispiele der Einfachheit, welches die ersten Väter der Kirche gaben, wenig vereinbaren Luxus; aber auf der andern Seite gereicht er dem armen Italien zu großem Vortheile, wegen der ehrenvollen und einträglichen Laufbahn, die er so vielen italienischen Edelleuten eröffnet, welche sonst, aller Hilfsmittel beraubt, wohl gar bei den Ultramontanen Dienste suchen mußten.“

Daher ein fieberhafter, aber kaum krankhaft zu nennender

1) Girolamo Soranzo, 1563.
2) S. Viertes Buch I.

Digitized by Google

Zustand, denn er war der normale. Die jedem Wahlreiche innewohnenden Nachtheile, noch erschwert in Rom wegen der häufigen Regierungswechsel und weil dem Ehrgeize aller Welt ein so weites Feld eröffnet war, diese Nachtheile fallen in die Augen und sind oft erörtert worden. Weniger häufig hat man die Lichtseite dieser Zustände betrachtet. Der geringste von allen Vorzügen dieser Verfassung ist die von dem Botschafter Soranzo gerühmte Gelegenheit für nachgeborene Söhne italienischer Adelsfamilien, ihr Glück zu machen, vorausgesetzt, was doch verdient bemerkt zu werden, daß sie den Stoff hiezu haben, das heißt Thatkraft und geistige Begabung. Viel wichtiger ist, daß Rom, indem es dem Verdienste so hohen Lohn in Aussicht stellte, indem es dem Zufalle so großen Spielraum gewährte, seine Anziehungskraft ausübte auf alle Theile der christlichen Welt. Um in den Dienst der Kirche zu treten — und die Sache der Kirche war die Sache der Civilisation — eilten von allen Gegenden Männer herbei. Entschlossen den Erfolg zu erringen, vorbereitet und gefaßt auf die heißen Kämpfe, die ihrer harrten, brachten sie nach jenem großen Mittelpuncte des geistigen Lebens die Einsicht, die Thatkraft, den Muth, die Ausdauer, alle Gaben, welche der Himmel ihnen verliehen hatte. Die Namen und die Werke der Kirchen- und Staatsmänner, der Gelehrten und Künstler ersten Ranges, welche Rom nicht erzeugt, aber gebildet hat, aufzählen wollen, hieße ein großes Blatt der Geschichte der Menschheit schreiben. Fast alle modernen Kunstschätze, die in Rom angehäuft, sind der Munificenz von Päpsten oder Cardinälen und dem Genius der großen Meister zu verdanken, die, den verschiedensten Völkern angehörig, zur Berühmtheit gelangt sind auf dieser großen Weltbühne, wie man damals Rom nannte, wo der Geschmack sich reinigte durch das Studium der Antike, wo der göttliche Funke nicht Gefahr lief zu erlöschen wegen

Digitized by Google

Mangels an Nahrung, wo der Zusammenfluß so edler Kräfte den Wetteifer hervorrief und der Wetteifer den Fortschritt; wo Ruhm und oft Reichthum der glücklichen Kämpfer harrten und das Verdienst ohne Gleichen gekrönt ward mit der Palme der Unsterblichkeit. Was wäre ohne Julius II. und Leo X. aus Raphael und Michel Angelo geworden, wenn jener niemals Umbrien, dieser nie Toscana verlassen hätte? Aus Raphael ein idealisirter Perugino; aber die Stanzen und die Loggien des Vatican hätte er nicht gemalt. Michel Angelo, der Großes in Florenz, aber Größeres in Rom leistete, hätte sein jüngstes Gericht und seinen Moses nicht geschaffen.

Dieser zweifachen Persönlichkeit, deren geistige Gewalt auf den unverrückbaren Grundfesten des Dogmas ruht, deren weltliche Macht „unbeständig", sagt ein Botschafter, „wie die Temperatur dieser Stadt", so häufig in andere Hände übergeht, diesem tiefgreifenden und beständigen Gegensatze verdankt Rom seine Physiognomie, die, zugleich starr und beweglich, an gewisse Köpfe erinnert, wie man deren nur selten begegnet: ein Antlitz mit scharf gezeichneten Zügen, aber fein und unablässig wechselnd im Ausdrucke, das Abbild der Thätigkeit eines rastlosen Geistes, der Schwingungen einer tief bewegten Seele. Sogar der äußerliche Anblick der ewigen Stadt ändert sich mit den Pontificaten. Ein jedes derselben verleiht ihr das Gepräge seiner Stärke oder Schwäche. Mit Paul IV. beginnt Rom den großen religiösen Umschwung abzuspiegeln. Unter seiner Regierung hatte die Sittenreinigung des Klerus begonnen. „Rom", erzählt Luigi Mocenigo, „glich damals einem ehrbaren Kloster. Wer sündigen wollte, that es im Verborgenen." In den höchsten Kreisen der geistlichen Welt war jedes Aergerniß verschwunden. Die Fremden waren selten geworden. Müßiggänger flohen die Stadt, welche unter dem strengen Papste ihrer Belustigungen beraubt war.

Digitized by Google

Die fremden Bischöfe, welche sonst gern in Rom weilten, wurden nach ihren Sitzen unbarmherzig zurückgeschickt. Bald zählte Rom nur mehr fünfzigtausend Einwohner. Unter seinem minder gefürchteten Nachfolger Pius IV. wuchs die Bevölkerung auf siebzigtausend Seelen an. Aber der ehemalige Glanz, der übertriebene Aufwand früherer Zeiten, schienen nicht wiederzukehren. Eine der heilsamsten Verordnungen des Concils von Trient untersagte den Bischöfen auf das strengste, sich von ihren Diöcesen zu entfernen. Durch eine andere Bestimmung war die Anhäufung mehrerer Bisthümer verboten worden. Die Prälaten waren daher weniger reich und die fremden Bischöfe durften nicht mehr in Rom ihren Wohnsitz nehmen. Die Kronen Spanien und Frankreich, sonst stets bedacht, die Zahl ihrer Cardinäle zu vermehren, widersetzten sich jetzt oft neueren Promotionen. Die Lossagung Englands und eines Theiles von Deutschland hatte die Zahl der Pfründen, über welche Rom bisher verfügte, bedeutend verringert. Daher war Rom einsamer und stiller geworden.[1]) Die Diplomaten, manche Cardinäle und Prälaten der alten Schule, die Unterhaltung suchenden Fremden klagten über Verfall; aber andere tiefer blickende oder minder weltlich gesinnte Beobachter erkannten in dieser Neugestaltung ein Symptom der großen Wiedergeburt, welche sich damals im Schooße der Kirche vollzog. „Man lebt“, sagt Luigi Mocenigo[2]), „jetzt in Rom äußerst einfach, entweder weil man arm geworden oder weil das Beispiel des Cardinals Borromeo maßgebend ist, denn die Völker sind wie ihre Fürsten. Da dieser Cardinal alle Geschäfte in seiner Hand vereinigt und dabei ein so heiliges und zurückgezogenes Leben führt, so hätten die andern Cardinäle und

1) „È uscita si può dire la maggior parte della corte.“ Luigi Mocenigo. Rel. Ven. 1565.

2) Rel. Ven. 1565. Coll. Alberi.

Digitized by Google

die Höflinge wenig zu erwarten, wenn sie nicht wirklich oder wenigstens scheinbar seinem Beispiele folgten. Daher entsagen sie allen öffentlichen Vergnügungen. Man sieht keine maskirten Cardinäle mehr; keiner von ihnen zeigt sich wie sonst in den Straßen zu Pferde oder in Damengesellschaft umherfahrend. Nur selten erscheinen sie öffentlich und dann immer in geschlossener Kutsche. Keine Spur mehr von Banketten, Spiel- und Jagdpartien, von reichen Livreen und sonstigem Aufwande; was auch daher kommt, daß es jetzt keine Nepoten und reichen Ausländer von weltlichem Stande giebt, welche letztere sich noch unlängst in so großer Anzahl hier aufhielten. Die Geistlichen tragen sammt und sonders das Kleid ihres Standes, und an dem Anblicke der Menschen erkennt man deutlich die Wirkungen der Reform." Auch Wagen, deren Gebrauch seit der Mitte des Jahrhunderts [1]) allgemein geworden war, sah man jetzt seltener. Pius IV. war dieser Neuerung abgeneigt und befahl den Cardinälen, bei feierlichen Anlässen wie ehemals zu Pferde nach dem Vatican zu kommen. Er berief sich hiebei auf Karl den Fünften, welcher bei seiner Anwesenheit die Reitergänge der Cardinäle bei Kirchenfesten besonders bewundert hatte. Unter Pius V. bewahrte Rom diesen mönchischen Anstrich. — Den verstorbenen Freunden Grabmonumente zu errichten, war die einzige Zerstreuung des heiligen Mannes. [2]) „Gregor XIII.", sagt der Botschafter Paolo Tie-

1) 1534.

2) „Circa le fabbriche non si sa ancora quello sia per fare Pio V; ben è vero che sinora non si veggono molti principj, se non fosse un convento di Padri Dominicani, oltre un sepolcro famosissimo nella chiesa della Minerva per onorar la memoria di Paolo IV suo benefattore e nella chiesa della Trinità de' Monti un altra capella per il cardinale Carpi, suo vecchio amico e benefattore, e nel duomo di Napoli un altra per il cardinal Caraffa nipote di Paolo IV, ed infine piglia tutto il suo piacere fabbricar tumuli per questo e per quello." Rel. Ven., Paolo Tiepolo, 1569.

Digitized by Google

polo [1]), „minder streng als Pius, thut viel Gutes. Es ist ein Glück, daß zwei so fromme Päpste aufeinander folgten; denn nach ihrem Beispiele ist oder scheint wenigstens jedermann besser geworden. Die Cardinäle und Prälaten lesen häufig die Messe, leben ehrsam sowie auch ihr Haushalt; und die ganze Stadt, sehr verschieden von dem was sie sonst war, zeigt gebesserte Sitten und eine christliche Gesinnung, so daß man wirklich sagen kann, Rom läßt in religiöser Beziehung wenig zu wünschen übrig und nähert sich jenem Grade von Vollkommenheit, dessen die menschliche Natur überhaupt fähig ist. Der Zusammenfluß von Gläubigen war in diesem heiligen Jahre ungeheuer. Nicht nur die Bewohner der Stadt füllten alle Kirchen, sondern auch Fremde aus den verschiedensten Ländern und aus allen Theilen Italiens. Aus dem Kirchenstaate kamen die Bevölkerungen ganzer Ortschaften. Zuweilen pilgerten drei bis vier Tausend Menschen in Gesellschaft. Das Hospiz von Trinità dei Monti allein hat an zweimal Hunderttausend Pilger aufgenommen, welche je durch drei Tage beherbergt und verköstigt wurden mit bewunderungswürdiger Ordnung und ohne daß die milden Gaben diesem frommen Werke gefehlt hätten.“ Gegen das Ende dieses Pontificates, unerachtet der getrübten Lage Europas und des unter Gregors XIII. schwachem Scepter zunehmenden Banditenwesens hatte Rom doch einigermaßen wieder den heiteren Anstrich früherer Zeiten genommen. „Der Papst“, sagt Giovanni Cornaro [2]), „giebt das beste Beispiel, und unterläßt nicht den Cardinälen einen ehrbaren Wandel anzuempfehlen, aber ohne sich weiter um ihre Aufführung zu bekümmern, so daß sich hier ein jeder wohl be-

1) 1576.

2) 1581.

findet, denn Rom hält die Mitte zwischen Ausgelassenheit und Strenge."

VI.

Zu der Zeit [1]), welche uns beschäftigt, war Rom nicht mehr was es gewesen vor der protestantischen Reformation, welche den Norden zum Theil beherrschte, vor der katholischen Gegenreform, welche sich jetzt im Schooße der Kirche vollzog. Es war darum aber nicht minder der größte Mittelpunct des europäischen Lebens geblieben, der, mehr als heute Paris, die Masse der Fremden anzog. Man ging nach Rom, um im geistlichen Stande sein Glück zu machen, um reich zu werden, sei es, indem man seine Capitalien in den Monti anlegte, sei es durch den Kauf eines einträglichen Amtes; endlich um für sein See-

1) Wir wagen hier den Versuch, ein Bild der Physiognomie Italiens aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts zu entwerfen. Die Materialien lieferten uns einige Manuscripte und eine große Anzahl von Druckschriften jener Zeit. Sie aufzählen, hieße die Titel einer kleinen Bibliothek abschreiben. Da es sich hier nicht um geschichtliche Thatsachen handelt, so begnügen wir uns einige der vorzüglichsten zu nennen, mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß wir auch in unbedeutendsten Einzelnheiten unsere Angaben aus Schriften der Zeitgenossen geschöpft haben. — Journal du voyage de Michel de Montaigne, 1580 et 1581. — Il vagabondo ovvero sferza di Bianti e vagabondi di Ratt. Frianoro. Venedig, ohne Datum, Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. — Ritratto de' più nobili città d'Italia, von Francesco Sansovino. Venedig, 1575. — Venezia città nobilissima e singolare, von demselben Verfasser. Venedig, 1580. — Dasselbe Buch colle aggiunte di Giustiniano Martignone. Venedig, 1663. — Cavaliere Giovanni Batt. Guarini lettere, 1573. — Teatro eroico politico de' Governi de' Vicerè del Regno di Napoli, 1692. — Mss. Bibl. imp. Paris, fonds fr. 5550, fo. 13, ebd. 5562, fo. 60. — Zerstreute Angaben in französischen und venetianischen Gesandtschafsberichten.

Digitized by Google

lenheil zu sorgen, um die sieben Basiliken zu besuchen und an den Gräbern der Apostel zu beten. Auch Politik, Künste und Wissenschaften führten viele Fremde herbei. Also die Gesammtheit der menschlichen Interessen bevölkerte alljährlich vom Monat October an bis zum Eintritt der heißen Jahreszeit die Heerstraßen, welche nach Rom führen. Von den Männern der Wissenschaft abgesehen, zerfielen die Reisenden in drei Classen: in Ehrgeizige, in Capitalisten, in Pilger. Noch gab es keine Touristen. Niemand reiste um zu reisen. Denn Reisen war eine Arbeit und kein Vergnügen.[1]) Der Tourismus kam im siebzehnten Jahrhundert auf und ward von den Engländern zuerst geübt. Zu Ende des sechzehnten reiste man nur in Geschäften, höchstens der Gesundheit halber. Man besuchte die Bäder in Italien zahlreicher, doch waren sie, mit Ausnahme Lucca's, minder gut ausgestattet, als die im Norden, wo jedoch Karlsbad, Spaa, Baden (Schweiz), Vichy und Plombières bereits eines europäischen Rufes genossen. Niemand reiste zum Vergnügen; niemand wenigstens hätte gewagt, dies einzugestehen. Die Vergnügungsreise setzt voraus, was im Mittelalter und noch am Ende des sechzehnten Jahrhunderts fehlte, Sicherheit der Straßen, Leichtigkeit der Beförderung von Reisenden, Briefen und Geld, endlich erträgliche Herbergen. Nur um wichtiger Gründe wegen verließ man den heimathlichen Herd. Wer ohne Ursache sich den Gefahren und Beschwerden einer langen Reise aussetzte, hätte den Verdacht der Behörden und Bevölkerungen erregt. Touristen, welche in unseren Tagen die entlegeneren Gegenden Spaniens, Portugals oder des Orients besucht haben, kennen die Ungläubigkeit der Einheimischen, die nicht begreifen können, daß man

1) Das englische travel hat sich erhalten, das altfranzösische travailler, gleichbedeutend mit reisen, ist folgerichtiger aus dem Gebrauche verschwunden.

Digitized by Google

zum Vergnügen reise, und wissen als Folge dieses Zweifels von manchem komischen oder ernsthaften Abenteuer zu erzählen. Daher beeilte sich der in Rom angekommene Fremde, den Zweck seiner Reise bekannt zu geben und sich unter den Schutz irgend einer einflußreichen Person zu stellen. Er vermied für neugierig zu gelten, d. h. für einen Abenteurer, und dadurch die unbequeme Aufmerksamkeit der Polizei auf sich zu ziehen.

Man begreift, daß Reisende, welche besondere Zwecke verfolgen, den Reizen der Natur weniger zugänglich sind und überhaupt den Sehenswürdigkeiten nur nebenbei ihre Aufmerksamkeit schenken. Der Sinn für Naturschönheiten und in höherem Grade der Kunstgeschmack fehlten keineswegs, man hatte aber für solche Genüsse keine Muße, und daher kommt es, daß in den spärlichen Reisebeschreibungen jener Zeit von Natur und Kunst nur wenig die Rede ist, höchstens als Nebensache, wie der landschaftliche Hintergrund in historischen Gemälden. Die Sitte, die Natur mit der Feder zu schildern, kam erst im siebzehnten Jahrhunderte auf, gleichzeitig mit der Entstehung der Landschaftsmalerei und dem Erscheinen der ersten Touristen. Brill blühte allerdings bereits unter Sixtus dem Fünften und Clemens VIII., aber Claude Lorrain und die holländischen Meister schufen ihre Kunstwerke, in welchen zum ersten Male die unbelebte Natur die Hauptsache ist, gleichzeitig mit den ersten Vergnügungsreisen der Engländer, welche die Feste von Whitehall, den Comfort ihrer Schlösser, die Monotonie von Bath oder Tunbridge fliehend, Frankreich, Deutschland und Italien besuchten, d. h., wie man damals sagte, die große Tour machten. Der Tourist, der Rentier, der Salonmensch, der Vergnügling, der Müßiggänger existirten nicht im sechzehnten Jahrhunderte. In Italien nahmen die höheren Classen, weit mehr als jetzt, am öffentlichen Leben Theil. Die Söhne der vornehmen Familien saßen ent-

Digitized by Google

weder im Gemeinderath ihrer Vaterstadt, oder sie verfolgten die militärische oder geistliche Laufbahn. Manche von ihnen standen im Kriegsdienste des Kaisers, der Kronen Spanien und Frankreich, zuweilen im venetianischen. Dieser Thätigkeit verdanken die meisten großen Namen Italiens die Erneuerung des vererbten Glanzes, dessen Ursprung sich in dem Dunkel der Vorzeit verliert. Von den römischen Baronen lebten viele fortwährend auf dem Lande und übten dort die Kriegswissenschaften auf eigene Faust in endlosen Privatfehden. Eine bedeutende Zahl der jungen Herren vom Stande waren Prälaten, Cardinäle, Malteser- oder Stephansritter. In Venedig, Pisa und Genua galt der Handel nicht für unvereinbar mit dem Adel. In letzterer Stadt hielten die Häupter der vornehmsten Familien Wechselhäuser. Jedermann machte sich zu thun. Nur Wenige legten die Hände in den Schooß. Der alte Spruch: „der Adel verpflichtet", nicht nur auf großem Fuße zu leben, sondern sich hervorzuthun, irgend etwas Ersprießliches wenn nicht Großes zu leisten, war damals in voller Geltung. Der Adel nahm lebhaften Antheil an allem was die Zeit bewegte. So geschah es, daß die verdorrten Lorbeeren der Ahnen abermals grünten und ein frischer Glanz die alten Wappenschilder übergoß. Es ward dafür gesorgt, daß der Ruhm der Väter wieder auflebte, denn die Illustration, welche mit der hohen Geburt und dem großen Grundbesitze das Wesen des Adels ausmacht, wird nicht ungestraft vermißt; sie muß von Geschlecht zu Geschlecht erneuert werden. Während heutzutage Genuß und Müßiggang nur zu oft für das traurige Vorrecht der höhern Classen gelten, bildete die Arbeit ein Element der großen Existenzen jener Zeit. Eine auffallende Thätigkeit [1])

1) Die Documente und Privatbriefe jener Zeit lassen hierüber keinen Zweifel übrig.

herrschte in den Palästen, in den Gassen, auf den Heerstraßen. Die zahlreiche Dienerschaft der Cardinäle, der Botschafter, der Barone, betheiligte sich an dem rührigen Treiben ihrer Herren. Diese liebten und förderten die Künste, weniger die Wissenschaften. Manche von ihnen machten gern Verse, und standen mit hohen Persönlichkeiten in allen Theilen Italiens und an den europäischen Höfen in fortlaufendem Briefwechsel. Vielseitige Beziehungen und Gemeinsamkeit der Interessen schufen zwischen allen, obgleich unter sich so streng abgeschlossenen Ständen einen vertraulichen und leichten Verkehr.

Von all diesen Mittelpuncten der Thätigkeit war Rom der wichtigste und der bewegteste. Dorthin begaben sich die aus Frankreich Kommenden auf der schwierigen, im Winter gefährlichen Straße über den Mont-Cenis, glücklich in Susa zum letzten Male eine noch im französischen Stile eingerichtete Herberge zu erreichen; die Deutschen über Trient und durch das Etschthal, die Bewohner Nieder-Oesterreichs, Böhmens und Schlesiens, die Ungarn und Polen durch die Schluchten der Ponteba oder über Ampezzo, auf der jetzt verfallenen antiken Römerstraße nach Gastein.

Die Eindrücke unserer Vorfahren waren verschieden von den Empfindungen, mit welchen wir von den Alpen herabsteigend den ersten Blick werfen auf den durchsichtigen Himmel des Südens, auf den blaudämmernden Horizont, auf die grünen Ebenen, die sonnenvergoldeten Hügel des gelobten Landes unserer Jugendträume, auf den classischen Boden Italiens. Groß ist unser Enthusiasmus und durch keine irdische Sorge getrübt. Wir wissen, daß am Ende dieses genußreichen Tages, in Turin, Mailand, Verona oder Venedig ein gutes Abendmahl und erquickliches Lager unserer harren. Ganz anders verhielt sich dies im sechzehnten Jahrhunderte. Todesmüde, noch unter dem

Digitized by Google

Eindrucke eines mehrtägigen schauerlichen Rittes auf schmalen Alpenwegen, gähnende Abgründe entlang, erreichte der Reisende endlich die erste italienische Stadt. Hier erwarteten ihn zahlreiche Schwierigkeiten. Zwar war die Paßplage noch nicht erfunden. Pässe brauchte man nur in Feindesland. Dagegen wurden bei dem leisesten Gerüchte von ansteckenden Krankheiten Gesundheitszettel verlangt, stets eine erwünschte Gelegenheit zu Gelderpressungen. In den Wirthshäusern war über den Stuben zu lesen: „Gedenkt des Zettels.“ Um in die Stadt eingelassen zu werden, bedurfte es einer Erlaubniß des Magistrats. Diesem mußten die Namen des Reisenden und seiner Gefährten vorläufig eingesandt werden.

Endlich wird der Eintritt gewährt. Mühselig schreiten die müden Thiere auf dem schlechten Pflaster dahin, und weit scheint der Weg nach der Herberge. Allenthalben gewahren die Fremdlinge Kirchen, prachtvolle aber schlecht erhaltene Paläste, steinerne, aber wenig anziehende und, man sollte meinen, unbewohnte Häuser. Feuer und Wasser scheinen ihnen zu fehlen. Niemand ladet die Ankömmlinge ein, einzutreten. Die seltenen aber großen Fenster ermangeln der Glasscheiben und werden mit schwerfälligen Balken oder Jalousien verschlossen. Ganz abscheulich findet man die Wirthshäuser. Die Männer des Nordens, gewohnt an reichliche Kost und tüchtigen Trunk, jammern über die landesübliche Nüchternheit. Ihr Auge ist noch zu ungebildet, um die Schönheit der Kunstschätze, die edlen Verhältnisse der Bauwerke zu würdigen, an welchen sie vorüberreiten. Italien, reich durch die Erbschaft des Alterthums, reicher durch die Errungenschaften der neueren Zeit, ein lebendiger Spiegel der Fortentwickelung des menschlichen Geistes, die Wiege der Civilisation, und als solche, welchem Stamme wir auch angehören, unser gemeinsames Heimathsland: Italien übt, wenn auch

Digitized by Google

nicht in den ersten Augenblicken, auf den Nordländer einen magischen und unbeschreiblichen Reiz. Noch waren ihm unsere Reisenden nicht zugänglich. Welcher Gegensatz, sagten sie sich, mit Burgund, mit der Schweiz, mit Oberdeutschland, das sie so eben verlassen. Dort fühlte man sich in reichem und fröhlichem Lande. Wie ganz anders sieht es in Basel aus mit seinen hundert Brunnen, in Augsburg, der lebhaften Fuggerstadt, in den lachenden, von rauschenden Bergwassern durchflossenen Ortschaften Schwabens. Ei, was das für zierliche Giebelhäuser sind, mit ihren zahllosen Fensterchen, die bis an das Dach hinanreichen, mit den leuchtenden Scheiben und den blühweißen Vorhängen. Da sieht man hinein in die traulichen Stuben, und heraus gucken, hier die Großmutter mit dem letzten Wickelkinde im Arme, dort der Patriarch der Familie, von der Pelzmütze beschattet, und allenthalben hübsche, stramme Mädchen, die Spindel in der Hand und ein Lächeln auf den Lippen! Unsere Reisenden gedenken ihrer gesunden Gesichtsfarbe, des glatten, in lange Zöpfe geflochtenen Haares, des zuvorkommenden Wesens, und die derben Schönheiten des Nordens werden vorgezogen dem classischen Profile, der feinen Hautfarbe, der dem Fremden gegenüber größeren Zurückhaltung italienischer Frauen. Wenn man da oben in Deutschland vorüberschritt an den gastlich geöffneten Hausthüren, welch köstlicher Geruch ergötzte da die Geruchsnerven! Sitzen ja doch diese lustigen und wohlhäbigen Schildbürger meist drei bis vier Stunden an der Tafel. Und im Hintergrunde der Halle, an dem prasselnden Feuer dreht sich ohne Unterlaß der Spieß.[1] Solche Erinnerungen drängen sich den Reisenden auf

1) Der mechanische Bratenwender war kürzlich in Italien erfunden worden. Der Philosoph Montaigne tadelt die Neuerung, weil das Fleisch zu sehr getrocknet wird.

bei ihrem Eintritt in die erste italienische Stadt, „nichts weniger als freundlich und vollkommen baar der deutschen Lieblichkeit“, wie Montaigne sagt. [1])

Solche Klagen sind aber nur zum Theil gerechtfertigt. Abgesehen von den materiellen Genüssen, für welche der Südländer von jeher eine edle Gleichgültigkeit empfand, abgesehen von den Moden, in welchen noch Madrid den Ton angab, stand Italien an der Spitze der Civilisation, nahm es den ersten Rang ein in Allem was das Leben erleichterte, was auf Verkehrsmittel, Luxus und sonstige Verfeinerung Bezug hatte. Man höre nur die in Deutschland, Frankreich, Spanien, Polen reisenden Italiener! Die venetianischen Botschafter, welche sich nach dem Hofe Heinrichs III. begaben, rühmen ihre Vaterlandsliebe, welche sie bewogen, so harte Unbequemlichkeiten und Gefahren zu bestehen. Am Wege nach Madrid waren sie in den Einöden Altcastiliens buchstäblich dem Hungertode ausgesetzt; in den Sierras liefen sie Gefahr zu erfrieren.

Der Hofpoet Guarini, der abwechselnd den Herzögen von Ferrara und Urbino, in Florenz dem Großherzog als Geheimschreiber diente, der Dichter des zu hoch gerühmten Pastor Fido, schrieb seiner Frau, auf der Gesandtschaftsreise nach Polen begriffen, daß er mit Mühe den Kreuzberg bei Ampezzo überschritten. „Menschen und Dinge seien schwerfällig, alles überaus theuer und an dem Unentbehrlichsten fehle es. Von Wien nach Warschau sei er nicht gefahren, sondern geschleppt worden, auf holperigen Wegen, in unbeschreiblichen Fuhrwerken.“

Cappa: O taverna miracolosa,
Miracolosa per li spedoni
Che si voltano per se stessi!

Pietro Aretino, la Cortigiana, II. Act, 1. Scene.

1) Montaigne, Reise in Italien, 1580—1581.

Digitized by Google

Von den nach Rom führenden Straßen waren die über Bologna und Florenz, sodann die längs dem adriatischen Meer hinziehende über Ancona und Loreto die am meisten bereisten. Zu Ende des fünfzehnten und im Beginne des sechzehnten Jahrhunderts übte der Hof von Urbino, die Itala Atena genannt, damals für die hohe Schule der feinen Sitten geltend, ein Mittelpunct der Künste und Wissenschaften, auf Reisende von Stand eine besondere Anziehungskraft. Um die edle Gastfreiheit des Herzogs Frederico zu genießen, um seiner berühmten Gemahlin Battista Sforza, die immer von einem reizenden Damenkreise umgeben war, um Guidobaldo I., um Francesco Maria della Rovere, dem Freunde und Beschützer Raphaels, den Hof zu machen, verließ man die Seeküste bei Pesaro, wo die herzogliche Familie im Winter residirte, und wandte sich nach dem in den Apenninen liegenden Urbino. Das herzogliche Schloß war und ist der berühmteste Profanbau der Frührenaissance.[1]) Die edlen Verhältnisse, die langen Reihen der Gemächer, vor allem die Steinverzierungen an Thüren und Fenstern erwarben allgemeine Bewunderung. Aber seither hatte der Hof von Urbino seinen Glanz zum Theil eingebüßt. Die dahin führende Straße verödete allmälig, und diese lachende, diese malerische, an Kunstschätzen überreiche Gegend verwandelte sich in eine Terra incognita. Fast nur durch die Hintergründe Raphaels, Perugino's und anderer umbrischer Meister kennt man die reizende Natur jenes selten betretenen Hügellandes.

Die Maremmen, der zwischen Cecina und Corneto gelegene Küstenstrich des mittelländischen Meeres, erst durch den Großherzog Leopold bewohnbar und zugänglich gemacht, war damals ein ungeheuerer Sumpf. Wildes Gesträuch bedeckte sie, reich an

1) Beendigt 1476.

Digitized by Google

Ebern, welche, wie zu Dante's Zeit, „die bebaute Erde hassen." Es fehlte an Cultur, und die geringe Bevölkerung horstete auf dem Grate des Gebirges. Sie und die spanischen Besatzungen von Orbitello und der übrigen Präsidien waren unablässig die Beute des Fiebers. Kein Fremder betrat jene verpestete Einöde.

Die seit dem Wiedererwachen des katholischen Lebens sehr häufig gewordenen Pilger zogen gewöhnlich auf der toscanischen Heerstraße nach Rom und kehrten über Loreto nach der Heimath zurück. Dieser altberühmte Wallfahrtsort zog mehr als je die frommen Seelen an, und leider auch eine große Zahl von Schwindlern, Bettlern und Dieben.

Im allgemeinen waren die Straßen in Ober- und Mittelitalien gut unterhalten, und mit Ausnahme der apenninischen Bergübergänge in der guten Jahreszeit fahrbar. Im Winter rissen die Gebirgswasser häufig die Brücken mit sich fort. Gregor XIII., Cosimus und Emmanuel-Philibert wußten die Wichtigkeit guter Verkehrsmittel zu schätzen. Ihnen verdankt das moderne Italien viele steinerne Brücken und die ersten Straßen „von der Breite einer Kutsche." Die Trockenlegung der Sümpfe von Ravenna, die Straße von Rom nach Loreto und Ancona, welche durch Inschriften auf Marmorplatten als die Via Buoncompagni bezeichnet war, die Brücke von Centino und andere öffentliche Arbeiten sind Gregors XIII. Werk. Toscana begann sich mit einem Straßennetze zu überziehen, und die Fremden bewunderten die Festigkeit und Schönheit der vielen neuen Brücken. Im Mailändischen war man bereits Meister in den Wasserbauten; am meisten blieben Neapel und Sicilien zurück; in geringerem Grade auch die von der Signoria immer etwas stiefmütterlich behandelte Terra ferma. Trotz der neuen Straßen reiste man noch wenig zu Wagen. Erst ganz zu Ende des Jahrhun-

Digitized by Google

derts kam diese Art der Bewegung allenthalben auf. Der Herzog von Ferrara war der Erste, der mit seinen Carrossen Aufsehen machte. Daß er mit vierhundert Wagen nach Padua kam, um dort die Kaiserin, Wittwe Maximilians II., zu begrüßen, ward ihm nicht nur von der Signoria sehr verübelt. Zwanzig bis dreißig Jahre später ahmten die Fürsten und Herren dieses Beispiel mehr oder weniger nach, und ein übertriebener Aufwand an Pferden, Wagen, Gebäuden und Einrichtungen wurde von da an die Bedingung eines großen Daseins.

Zur Zeit Gregors XIII. reiste man gewöhnlich noch zu Pferde. Die Vetturini, wie man sie bereits nannte, lieferten die Pferde zu Preisen, welche, wenn man den veränderten Geldwerth in Anschlag bringt, bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts dieselben blieben.

Die Briefpost war langsam aber regelmäßig gehandhabt. Durch die „Ordinäre" wurden Briefe von Rom über Florenz und Mailand, in zehn Tagen nach Lyon, und in fünfzehn nach Paris befördert. Eine andere „Ordinäre" besorgte den Verkehr zwischen Chur, Mailand und Deutschland. Die venetianische Post, welche unter der Regie der Signoria stand, wurde im venetianischen Palast zu Rom einmal die Woche abgefertigt und traf am vierten Tage in Venedig ein. Am langsamsten war die päpstliche Post. Nach den Marken, nach Ascoli und Fermo brauchte sie zehn bis eilf Tage. Die Postverbindung mit Madrid zweigte sich in Lyon ab. Sie erlitt durch den Krieg im südlichen Frankreich häufige Unterbrechungen, daher man den Seeweg über Genua und Barcelona vorzog.

Auch die Pferdepost war bereits eingerichtet. Um sich ihrer zu bedienen, bedurfte es einer Erlaubniß der betreffenden Regierungen. Man war dann gezwungen zu reiten. Auf diese Art konnte Cardinal Andreas, Sohn des Erzherzogs Ferdinand

Digitized by Google

von Tyrol, als er sich nach dem Tode Gregors zum Conclave begab, den weiten Weg von Insbruck nach Rom in sechs Tagen zurücklegen.

Wenn Brief- und Pferdepost viel zu wünschen übrig ließen, so war dagegen der diplomatische Courrierdienst vortrefflich eingerichtet. Bis an die Zähne bewaffnet, an ihrem Wappenschilde, das sie an der Brust trugen, kenntlich, waren die Staatsboten der Gesandtschaften gar wichtige Leute. Mit den Sbirren in den Städten, durch welche sie kamen, mit den Banditen, welche die Reisenden nach den Regeln des Standes plünderten, mit den Assassinii, unregulären Strolchen, mit den Malandrini, abwechselnd Bauern und Gelegenheitsräubern, die den Spaten wegwarfen um nach dem Trombone zu greifen, hatten die Träger der diplomatischen Correspondenzen fortwährend und vollauf zu thun. Zahlreiche Protokolle in den Archiven der venetianischen Botschaft zu Rom zeugen von den häufigen Räuberanfällen, deren Opfer oder Helden die Courriere waren, und in welchen das Faccia in terra bereits seine geschichtliche Rolle spielt. Die venetianischen Courriere ritten in fünfundvierzig Stunden [1]) über Nocera und Gualdo von Rom nach Venedig; die französischen in neun Tagen nach Paris; die kaiserlichen in derselben Zeit nach Prag. Einer der letztern erbot sich sogar die weite Strecke in sieben Tagen zurückzulegen. Bei wichtigen Anlässen scheuten die Großherzöge Cosimus und Franz von Medici die Ausgabe nicht, durch ihre besonders raschen Boten dem Kaiser die neuesten Nachrichten aus Rom zu übermitteln. Auf allen Heerstraßen begegnete man, wie heute den Rothschildschen, so damals den Handelscourrieren des Hauses Fugger. Oft bedienten sich ihrer die Cabinette von Prag und Escurial. Von der

1) Der Eilzug der Eisenbahn braucht vierundzwanzig.

Digitized by Google

böhmischen Hauptstadt nach Madrid ritten die Eilboten in zwanzig Tagen. Die Vertreter Philipps II. in Rom konnten wegen der Zustände Frankreichs und des durch die Seeräuber unsicher gemachten Seeverkehres keinen regelmäßigen Verkehr mit Madrid unterhalten. Erst im dritten Monate traf die Antwort auf ihre Briefe ein. Damals war Madrid von Rom so entfernt, als heute Calcutta; Paris und Prag, als Washington; Warschau, als Rio de Janeiro, ohne des elektrischen Telegraphen zu erwähnen, der Zeit und Raum überwunden hat. Eine banale Betrachtung, die wir jedoch nicht unterdrücken können; denn um die Leistungen der damaligen Diplomatie zu würdigen, muß man sich gegenwärtig halten, daß die Besitzungen der mit einander rivalisirenden Großmächte weniger abgerundet waren als heutzutage; daß es daher mehrfache Grenzberührungen gab und eben deshalb häufigern Anlaß zu Zwistigkeiten, während die Sitze dieser Regierungen durch ungeheuere Entfernungen getrennt waren. Hieraus ergab sich für die leitenden Minister die Nothwendigkeit, in ihren Instructionen alle möglichen Fälle vorauszusehen, für die diplomatischen Agenten an den fremden Höfen eine große und schwere Verantwortlichkeit, für die einen und die andern die Nöthigung, die in der Politik so wichtige und schwierige Kunst des ruhigen Abwartens zu üben. Voraussicht, Muth und Geduld mußten den Abgang rascher Verkehrsmittel ersetzen; aber der Zufall spielte natürlich eine größere Rolle als heute. Dagegen waren die Staatsmänner einer andern Gefahr weniger ausgesetzt. Sie geriethen nicht in Versuchung, wie das jetzt so oft geschieht, unter dem Eindrucke des Augenblickes zu handeln und große Entschlüsse zu fassen auf den Grund kurzer und oft unvollständiger telegraphischer Depeschen. Letztere kannte man nicht, doch hatten die Agenten des Großherzogs Mittel ersonnen, bei Papstwahlen die große Neuigkeit möglichst rasch zu

Digitized by Google

übermitteln. Die Thronbesteigung Sixtus des Fünften, die am Morgen stattgefunden hatte, erfuhr man in Florenz am selben Tage um eilf Uhr Nachts. Seit der Ausschiffung der Türken bei Otranto waren auf der adriatischen Küste Wachtthürme erbaut worden, deren Ruinen noch zu sehen sind. Man bediente sich ihrer, um die Bewegungen der Seeräuber durch Feuersignale kund zu geben, und so trefflich war dieser Dienst eingerichtet, daß derlei Meldungen von Brindisi oder dem Vorgebirge von Leucate binnen einer Stunde nach Venedig gelangten.

Sehr sorgfältig werden unsere Reisenden, welche wahrscheinlich Deutsche oder Franzosen sind, — denn die Spanier ziehen den Seeweg vor, und die Engländer sind noch selten, — die Berührungen mit den Pilgern vermeiden. Letztere, den langen Stab in der Hand, den breitgekrämpten Hut mit der Muschel über die Schulter gehängt, ziehen in zahlreichen Banden die Heerstraße entlang, singend und betend, auch ungestüm bettelnd, manche plündernd; denn, wie es in der Nachfolge Christi heißt: Wenige bessern sich durch lange Wallfahrt. Noch mehr werden die Reisenden beflissen sein, der Soldatesca der verschiedenen größeren und kleineren Potentaten aus dem Wege zu gehen. Sie ist aus Kindern aller Länder zusammengesetzt und genießt eines mehr als zweideutigen Rufes. Die Deutschen, heißt es im Munde des Volkes, sind gottvergessene Lutheraner, welche vor den heiligen Bildern wenig Respect haben, und über die Messe lachen; die Gascogner nur dem zarten Geschlechte gefährlich; die Italiener schlechte Soldaten, aber gute Diebe; die Schweizer unverbesserliche Tunkenbolde.[1] Die Grausamkeit der Spanier war

1) Navagero, Rel. Ven. Coll. Alberi. Der Botschafter entschuldigt sich, seinen Landsleuten so Uebles nachzusagen: Il che mi dispiace dire, perchè son pur nato Italiano. Diese Charakteristik schreibt sich von der Plünderung Roms und von den Kriegen Pauls IV. her. In entlegenen

sprichwörtlich geworden. In den Städten treiben die Bettler und Vagabunden ihr Unwesen, tragen ihre scheußlichen Gebrechen zur Schau und belästigen die Vorübergehenden. Jede Stadt hat ihre Stätte, wo Laster und Elend vorzugsweise hausen. Man unterscheidet die Bianti, Verkäufer falscher Dispensen; die Bordoni, falsche Pilger, angeblich nach Rom, Loreto und Santiago unter Weges; die Reliquari, welche falsche Reliquien feil bieten; die Vergognosi, verschämte Bettler; die Attremanti, die Cocchini, die Admirati, die Afforbanti, und noch viele andere Abarten dieser Zigeunerexistenzen. Die Diebeskünste waren so entwickelt wie in unsern Tagen, aber die Polizei fehlte. Zuweilen unternahmen die Stadtbehörden eine Razzia, aber im ganzen genoß dies Gelichter völlige Straflosigkeit. Endlich haben die Reisenden die Fuorusciti zu befürchten, diese Landplage der Halbinsel, namentlich des Kirchenstaates, gefährlicher übrigens den Bevölkerungen der kleineren Ortschaften als den Reisenden, welche ihre Begegnung vermeiden können. Der Leser wird sehen, welche bedeutende Rolle das Brigantenthum im öffentlichen Leben spielte und welcher Anstrengungen Sixtus der Fünfte bedurfte, um Italien von dieser Geißel zu befreien.

Unsere Reisenden haben das arme savoyische Bergland durchzogen, hie und da kleine Ortschaften passirt, welche oft nur aus dem Hause des Herrn und den Hütten seiner Colonen bestehen. In Turin hält man sich nicht gerne auf. Der Ort, verrufen wegen seines ungesunden Klimas, bot nichts Anziehendes. Keine Stadt Italiens hat sich seither mehr und mehr zu ihrem Vortheile verändert. Welcher Unterschied, wenn man Mailand betritt, nach Montaigne, Venedig ausgenommen, die volkreichste

---

Gegenden hat sie sich bis heute erhalten. Ich fand die Ueberlieferung noch in Apulien und anderwärts.

Digitized by Google

und betriebsamste Stadt der Halbinsel, mit einem entschieden französischen Anstriche, einigermaßen an Paris erinnernd, hinsichtlich der Paläste allerdings nicht mit Rom, Neapel, Genua und Florenz zu vergleichen, aber größer und, was den Zufluß von Fremden betrifft, kaum hinter Venedig zurückstehend. Aber ungeachtet der Wohlhabenheit seiner Einwohner hatte Mailand einen provincialen Zuschnitt. Das politische Leben war erstorben. Man gravitirte um Madrid. Siebenhundert Spanier hielten in gewöhnlichen Zeiten das Castell besetzt, wo auch an vielem schweren Geschütze kein Mangel war.

Verona ist nur mehr ein Schatten dessen was es war, bevor es an Venedig fiel. Die Durchreisenden besichtigen die Arena, das Amphitheater; es dient zu öffentlichen Belustigungen und ward auf Kosten der Signoria nothdürftig restaurirt. Sechzig Mann Kerntruppen reichen hin, um die der Republik wenig zugethane Bevölkerung im Zaume zu halten. Das „Rössel" gilt für einen der besten Gasthöfe Italiens und steht nur dem „Bären" in Rom, der „Post" in Piacenza, und den venetianischen Hotels nach.

Vicenza verdankt seinen Ruf der Schönheit seiner Lage und den prachtvollen neuen Palästen, fast sämmtlich das Werk des eben verstorbenen Palladio [1]), nach Vignola einer der größten Baukünstler seiner Zeit. Niemand besuchte diese Stadt, ohne in dem Jesuatenkloster sich mit dem von den Mönchen bereiteten Gesundheitswasser zu waschen. [2])

Das traurige, eintönige, menschenleere Padua konnte sich immer noch seiner Universität beloben, aber die in den zwei

1) 1580.

2) Dieser Orden, der 1668 aufgehoben wurde, stand in Venedig in großem Ansehen. Hiefür zeugt die prachtvolle Kirche der Gesuati auf den Zattere.

vorhergegangenen Jahrhunderten so zahlreichen fremden Jünglinge, die von jenseits der Berge kamen, waren seit langem verschwunden. Dagegen besuchten Ausländer gern die weltberühmten Fechtböden Padua's.

Jetzt gleiten unsere Reisenden die Brenta hinab, zwischen Gärten, Terrassen und Landhäusern, meist dieselben, die man noch heute sieht, aber besser unterhalten, reicher eingerichtet und angefüllt mit Kunstschätzen aller Art. Man hat den Rand der Lagunen erreicht. Der Ruderschlag, hie und da die schrillen Laute eines Sumpfvogels, das noch ferne Geläute der zahllosen und unermüdlichen Glocken Venedigs unterbrechen allein die feierliche Stille, die über der weiten Wasserfläche ruht. Umflossen von einem stets wechselnden Farbenspiele, festgebannt, aber schwellend und sinkend, spiegelt sie einen Archipel von grünen Inseln und Villen, Klöstern und Kirchen, deren Campanile sich leise neigen unter der Wucht der Jahrhunderte. Im Hintergrunde die heitere Königin der Adria, eine vom Marcusthurm überragte, langgestreckte weiße Linie, sodann den Horizont abschließend in dämmeriger Ferne die Alpen! Noch ein paar Stunden, und man landet in der Stadt der Wunder, dem Herzen jener erhabenen Republik, die zwar nicht mehr die Großmacht ist, welche sie noch zu Anfang des Jahrhunderts gewesen, aber was Reichthum und öffentliche Geltung betrifft, auf dem Höhepuncte ihres Daseins steht. Denn es ergeht den Staaten wie den Individuen: nach der Thätigkeit die Ruhe, der Stillstand nach dem Fortschritte, nach dem Steigen das Sinken. Aber erst an diesem Wendepunct angelangt, treten die Völker, wie der Einzelne, in den Vollgenuß der Früchte der gethanen Arbeit. In den Augen der Menge erscheinen sie am kräftigsten, wenn der Meridian ihrer Macht bereits überschritten ist. So stand es mit Venedig, welches bereits von seinem Rufe zehrte. Das Publi-

Digitized by Google

cum hatte hievon keine Ahnung. Die Venetianer waren zufrieden, die Fremden voll Bewunderung.[1]) Aber die weitblickenden Staatsmänner der Republik gestanden sich bereits, in vertraulichem Gespräche, das quälende Vorgefühl des hereinbrechenden Verfalles.

Von dem damaligen Venedig ein anschauliches Bild zu entwerfen, ist höchst schwierig, wenn nicht unmöglich. Kann ein nach dem Tode ausgeführtes Porträt, wenn der Künstler den Verstorbenen im Leben nie gesehen, vollkommene Aehnlichkeit bieten? Muthet eine solche Aufgabe der Einbildungskraft nicht übermenschliche Kräfte zu? Wer vermöchte dem entseelten Leichnam das entflohene Leben einzuhauchen, den größten aller Gegensätze zu entfernen, den Gegensatz zwischen Leben und Tod? Im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte erlosch die Marcusrepublik allmälig. Sie war eines natürlichen Todes verblichen, lange bevor sie gewaltsam erschlagen ward; aber todt war und blieb sie, denn für Staaten und Völker giebt es keine Auferstehung. Noch tragen die Züge des heutigen Venedig die Spuren des Glückes und der Leiden seiner Vergangenheit. Noch immer reizend fesselt uns sein Anblick, trotz der tödtlichen Blässe, welche das edle Antlitz bedeckt. Aber wir bewundern eben eine Leiche. Vergeblich wäre der Versuch, ihr durch galvanische Mittel einen falschen Schimmer des Lebens zu verleihen. Hören wir aber immerhin was die Zeitgenossen erzählen.

Am meisten bewundert Montaigne die Polizei, die Lage, das Arsenal, den Marcusplatz und den Andrang der Fremden. Man könnte Venedig nicht besser kennzeichnen, als es der französische Philosoph durch diese Aufzählung thut. Vor allem die

1) „Con infinita soddisfazione degli abitanti e stupore de' forastieri", sagt Francesco Sansovino (1580).

Digitized by Google

Polizei. Sie nimmt bereits unter den Organen der Verwaltung den ersten Platz ein, ein sicheres Zeichen des Verfalles, nicht der Völker, aber ihrer Regierungen. Die venetianische Polizei hat überall ihre Hand, jedermann ist ihr verdächtig, sie überwacht Alles und Alle; doch weiß sie auch ein Auge zuzudrücken, wo es sich nicht um Staatsangelegenheiten handelt. Die Leitung letzterer ist das Monopol gewisser Coterien, die selbst wieder gewissen Classen angehören, getrennt von der Masse der Staatsangehörigen durch eine künstlich gezogene aber unüberschreitbare Linie.

Die Lage inmitten der Lagunen, welcher Venedig seine Unzugänglichkeit und hierdurch zum Theile seine Macht verdankt.

Das Arsenal. Es sichert noch immer der Republik ihre Stellung als Seemacht ersten Ranges; es wird sie hundert Jahre später ermächtigen, durch die zweite Eroberung der Morea die lange Reihe der glänzenden Thaten ihrer Seehelden ruhmreich abzuschließen.

Der Marcusplatz, das Herz der Stadt, welche das Herz des Staates ist.

Der Andrang der Fremden; sie geben Venedig den Charakter einer Weltstadt, des Verbindungsgliedes zwischen Morgen- und Abendland, eines Tummelplatzes der Thätigkeit und des Müßigganges, der Sucht nach Gewinn und nach Zerstreuung.

Die Zerstreuungen! Sie waren leicht zu finden unter der scheinbaren Sittenstrenge dieses Regimentes, welche nur mehr in den von niemanden befolgten Gesetzen gegen den Aufwand fortlebte. Die Gondel allein unterwarf sich ihnen. Der sanft gewiegte Sarg ward mehr und mehr das Symbol der Geschicke Venedigs. Die adeligen Damen warfen zwar einen schwarzen Schleier über ihre reichen Toiletten, aber, wie Francesco Sansovino andeutet, nur um ihren weißen Teint hervorzuheben,

Digitized by Google

nicht aus Gehorsam für die Verordnungen des Senates. „Was soll man mehr bewundern", sagt er, „den Reichthum der Stoffe oder die Feinheit der Wäsche, welche mit unsäglicher Kunst gestickt, geglättet und in Falten gelegt wird; der Spitzen nicht zu gedenken, dieser Wunder der Nadel, die Alles übertreffen, was man derart in andern Ländern sieht." Ungeheuere Schätze besaßen die Patricierinnen an Perlen Es war die Frucht des alten Handelsverkehres mit dem fernen Orient, mit Ormuz am persischen Golfe, mit all jenen fabelhaften Landen, welche Venedig so lange allein ausgebeutet und wo es jetzt mit Kummer den Portugiesen und Spaniern begegnet. Das Fächerspiel war in großer Uebung, und mittelst eines chemischen Mittels, dessen Geheimniß verloren ist, wußten die Damen ihren Haaren die Goldfarbe zu geben, welche wir an den Frauenköpfen Titians und Palma Vecchio's bewundern. Sie trugen Schuhe mit äußerst hohen Absätzen, welche das Gehen beinahe unmöglich machten. Dieser Mode verdankt der Cicisbeo, dessen Amt es war, seiner Dame bei Festen und auf der Promenade die Hand zu reichen, seinen Ursprung und seine gesellschaftliche Stellung. Er sollte den rothen Absatz und die Republik überleben. [1]) Im Gegensatze mit dem in allen andern Ländern herrschenden Gebrauche gingen die Herren ohne Degen aus. Sie kleideten sich bereits nach spanischem Zuschnitte und trugen die heimathliche Tracht, das lange Gewand, nur bei Staatsceremonien.

Die amtlichen Festlichkeiten, die alljährliche Ausfahrt des Dogen im Bucentauro, die von den Zünften veranstalteten Feier-

---

1) „Ciascuna aveva al lato un giovane nobile pomposamente vestito alla forastiere che le dava mano affine che esse schifassero il pericolo di cader in terra che è loro molto facile al presente per l'altezza troppo grande de' zoccoli che usano a questi tempi". (Venetia città nobilissima e singolare, per Francesco Sansovino, 1581.)

Digitized by Google

lichkeiten, bei welchen die deutsche Colonie nie ermangelte, ihren Fondaco zu erleuchten, sind noch immer in Uebung, aber die elegante Welt fängt an sich fern zu halten. Man vereinigt sich in kleinem Kreise (si riducono), in Privathäusern oder auch in Gemächern, die zu diesem Zwecke unter den Procurazien gemiethet werden. Daher der Name Ridotti, und in Folge einer unrichtigen Uebersetzung die Redoute, wie sie anderwärts in Aufnahme kam. Nur verheirathete Frauen nehmen an diesen Versammlungen Theil. Die Mädchen leben völlig zurückgezogen und sehen den künftigen Gemahl zum ersten Male am Traualtar. Fremde ladet man gern zu den Ridotti, niemals die Botschafter. Um der Polizei nicht Anstoß zu geben, vermeiden die Einheimischen mit ihnen jedwede Berührung. Bei festlichen Anlässen empfängt der Doge das diplomatische Corps und die einheimische Gesellschaft in der Sala del gran Consiglio, welcher durch sechzig längs den Wänden angebrachte, oder in der Decke „geankerte" Fackeln erleuchtet wird. Die Dogaressa, zu ihrer Rechten die Gemahlinnen der Botschafter, zu ihrer Linken die Frauen ihrer Verwandtschaft, sitzen auf einer Estrade, die übrigen Damen auf den längs der Wände hinlaufenden Bänken. Die Herren können sich mit Freiheit bewegen. Vor und nach dem Abendmahle wird, und zwar bis zu Tagesanbruch, getanzt. Das Büffet besteht aus einer großen Menge Zuckerwerkes, welches Statuen, Thiere, antike Tempel nachahmt. Der Gebrauch will, daß es vorläufig von den Lehrjungen der verschiedenen Zünfte in feierlichem Umzuge auf den Marcusplatz getragen und den Blicken und der Kritik des Volkes ausgestellt werde. Anderen Vergnügungen dient der große Canal als Schauplatz. Wenn der Doge sich zeigt, bildet sich ein unentwirrbarer Knäuel von Gondolen, Palischermen und Barken aller Art. Nachts sieht man zuweilen schwimmende Säle, von welchen Paul Veronese

Digitized by Google

oder Jacopo Sansovino die Zeichnung geliefert haben. Durch die offenen Arcaden dringt der Blick in das Innere, wo bei glänzender Beleuchtung zuweilen an hundert reich gekleidete Frauen mit ihren Cavalieren sich der Erlustigung des Tanzes hingeben. In Gondeln folgt die Musik. Oft singt man die Octaven Ariosts, oder Tasso's eben erschienenes und rasch populär gewordenes Befreites Jerusalem. Die Freschi und die Chöre der Pittori unsrer Tage sind nur ein schwacher Abglanz der vergangenen Herrlichkeit.

Die Nobili halten noch an den altherkömmlichen Zusammenkünften in freier Luft. Jeden Morgen kann man sie an den Zugängen des Dogenpalastes oder am Rialto sehen. Sie begrüßen sich mit großer Förmlichkeit und besprechen dann stundenlang in Gruppen beisammenstehend, und nicht immer mit der nöthigen Zurückhaltung, die Ereignisse des Tages, „zur großen Befriedigung derer", sagt Sansovino, „welche mit dem Adel Geschäfte haben, und zur großen Verwunderung der Fremden." Im Winter finden die Conversazioni in den ersten Abendstunden statt, bevor man sich nach den Salons begiebt. Diese Besprechungen gelten noch für eine politische Schule der adeligen Jugend, welche berufen ist, eines Tages die großen Staatsämter einzunehmen.

Die Stadt bot damals, mehr als irgend eine der Hauptstädte Europas, den Anblick des Reichthums und der Belebtheit. Man bewunderte die Kirchen, Paläste und Kaufläden. Letztere waren in allen Stadtvierteln, selbst in den entferntesten, unter den Portiken und in den kleinsten Sackgäßchen vorhanden, und gaben den Straßen ein besonderes großstädtisches Ansehen. Die schönen weißen Fensterscheiben, welche die Glasfabriken von Murano lieferten, wurden von den Fremden besonders bewundert. Sansovino hebt mit Stolz hervor, daß nicht nur die Paläste

Digitized by Google

und guten Bürgerwohnungen, sondern alle Häuser ohne Ausnahme mit Glasfenstern versehen, und daß die in andern Städten übliche Anwendung von geöltem Papier und getränkter Leinwand in Venedig unbekannt sei. Alle Fürsten Italiens besaßen hier Paläste: der Herzog von Ferrara bei San Jacopo d'Orio, der Herzog von Urbino den Palast Vendramin, der Herzog von Mailand die später an die Mocenigo gelangten Häuser am Canal Grande. Unter den neuesten Bauten waren die Schöpfungen Jacopo Sansovino's und Scamozzi's, darunter die Paläste Correr della Ca Grande, Balbi, Stürmer, Post, die gepriesensten. Unter den Gebäuden des tudesken, oder wie man heute sagen würde, des gothischen Stiles, galt Palast Foscari für den ersten. Er besaß eine Fülle von Titians, und dort wohnte, wegen der schönen Aussicht, Heinrich III. Für den reichsten aller Paläste, sowohl durch sein Material als an kostbarer Einrichtung, galt der auf die Kreuzzüge zurückweisende, heute zu einem Wirthshause herabgesunkene Palazzo Loredan. Viele Häuser waren mit jetzt leider verblichenen Fresken Titians und Tintoretto's und Anderer bedeckt. Museen glich das Innere der Paläste. Der Pinsel der größten Künstler der Zeit verherrlichte die Illustrationen der Familien von Geschlecht zu Geschlecht. Der Palast Morosini giebt noch Zeugenschaft von jenem innigen Zusammenhange zwischen dem staatlichen Leben und dem der Künste, zwischen der Toga und den Waffen, verewigt durch den Genius unsterblicher Meister.

Die Sitten verriethen eine merkwürdige Mischung von Strenge und Ausgelassenheit, erinnerten hier an das Mittelalter, ließen dort bereits das Zeitalter des Regenten Orleans und Ludwigs XV. ahnen. Mit gleichem Eifer warb der Staat für seinen Dienst die Tugenden und Laster seiner Bürger. Nicht nur ihrer Schönheit und des großen Aufwandes halber genossen

Digitized by Google

Venedigs Curtisanen, meist im Dienste der Geheimpolizei, eines europäischen Rufes; und ohne Aergerniß zu geben konnten die höchsten Würdenträger offenkundig einen leichten Lebenswandel führen. Das Geheimnißvolle der venetianischen Zustände, von welchem man so viel erzählt hat, gehört in das Bereich der Fabeln, war nichts anderes als ein conventioneller Schleier, welchen man unter Anspruch auf Gegenseitigkeit gefällig über die Verirrungen des Nebenmenschen warf. Die Larve und der venetianische Mantel machten niemanden unkenntlich, gaben aber Anspruch auf das Incognito. Nirgends war das Leben durchsichtiger und leichter, denn jedermann hatte gelernt die Blicke rechtzeitig abzuwenden, so wie das Volk Venedigs es versteht, ohne sich zu berühren, in den engen und gewundenen Gassen dahin zu gleiten.

Doch es ist Zeit, daß unsere Reisenden sich dem Zauber der Lagunenstadt entreißen.

In Ferrara unterlassen französische Edelleute nie, dem Herzog Alfons ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Hofkutschen bringen sie nach dem Palaste. Ein Kammerherr führt sie beim Herzoge ein, der sie stehend und entblößten Hauptes empfängt, und nie ermangelt, sich den viel verpflichteten Diener Seiner Allerchristlichsten Majestät zu nennen. Ferrara ist eine todte Stadt mit vielen Palästen und wenig Kaufläden. Mit dem Hofe wird ihr das geringe Leben gänzlich abhanden kommen, und das Gras in den breiten und geraden Straßen wachsen, wenn sie aufhören wird, die herzogliche Residenz zu sein.

Dagegen lebt man in dem größeren und bevölkerteren Bologna in steter Unruhe, denn die alten Stadtparteien haben sich noch immer erhalten. An der Spitze der mächtigsten und unfügsamsten stehen die Pepoli. Bald wird sie der mächtige Papst Sixtus, in der Person ihres Hauptes, zu Boden werfen. Der

Digitized by Google

schiefe Thurm, der „Riese", wie man Johann von Bologna's Neptun nennt, die Säulengänge längs den Gassen und das wohlfeile Leben werden von dieser Stadt besonders gerühmt. Ueberaus hoch gilt die in ganz Italien weit überschätzte kolossale Statue des Neptun. Die Fremden gerathen bei ihrem Anblicke in Ekstase.[1]) Wie sonderbar widersprechen sich doch die Meisterstücke der verschiedenen Epochen! Die noch zu schreibende Geschichte des Geschmacks würde nachweisen, daß die erzeugenden Generationen, ihrem Wesen nach ausschließend und fest überzeugt, das Ideal der Schönheit verwirklicht zu haben, gegen die unmittelbaren Vorgänger stets ungerecht sind. Die nachbildenden Generationen, jene, welche aus dem Vorhandenen zusammentragen, da es ihnen an der zeugenden Kraft gebricht, erweisen sich im Gegentheile als billige und verständige Kritiker. Ihr Urtheil ist unparteiisch und meist treffend (wie dies offenbar unser Fall ist). Aber die erfindungsreicheren Geschlechter jener Zeit folgten sich, indem sie über sich den Stab brachen. Der Geschmack wechselte unablässig und sprang rasch von einem Extreme zum andern über. Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts verschmähte man die Kunst der Renaissance. Der Palast Giraud in Rom, eine der edelsten Schöpfungen Bramante's, galt für platt und gemein; der herzogliche Palast von Urbino, einst mit Recht so hochberühmt, war nach dem Urtheile Montaigne's im Innern und Aeußern unschön. Vor ungefähr hundert Jahren galt Sanct Ignatius für die schönste Kirche Roms, das Portal des Palazzo Sciarra am Corso für das achte Weltwunder.

1) Ein Reisender seiner Zeit beschreibt sie folgender Maßen: „C'est une grande fontaine fort belle, sur le haut de laquelle il y a un grand Neptune en bronze ayant sous ses pieds quatre enfants, douze mufles et quatre sirènes qui pissent par cinquante-six endroits." Paris, Bibl. imp., fonds fr. 5562, fo. 80.

Digitized by Google

Letzteres nannte man neben dem Vatican und den Obelisken; das Volk glaubte, daß es aus einem einzigen Stein gehauen sei, und die fremden Ankömmlinge schrieben nach Hause, daß sie es gesehen und bewundert hätten. Erwägung verdient auch der Umstand, daß der eben erwähnte Neptun mit Förderung Karl Borromeo's, des damaligen Legaten in Bologna, zu Stande kam. Der Priester, der Kirchenfürst, der Heilige steuerte zur Errichtung einer Statue bei, welche, einen Gott des Olymps vorstellend, in ihrer vollständigen Nacktheit den Blicken Aller ausgesetzt ward.[1]) Was würde man heute von einem Bischof denken, welcher den Einfall hätte, einen Neptun am Hauptplatze seiner Residenz aufzustellen? Aber damals war die Mythologie Modesache, und die katholische Bewegung, an welcher Cardinal Borromeo einen so hervorragenden Antheil nahm, bereits siegreich auf dem Gebiete der Kirche, und im Kampfe liegend mit der Wissenschaft der Renaissance, ergriff noch nicht die bis dahin heidnisch gebliebene Kunst. Noch die Zeit eines Menschenlebens, und die Reaction wird auch sie bemeistern, werden die Dominichino, die Guido Reni, die Guercino, die Ribeira, alle die großen Meister der neuen Schulen, sich ihrem Dienste weihen!

Unsere Reisenden haben die Apenninen überschritten. Tief bewegt wandeln sie herab in die Gefilde Toscanas. Wer beträte zum ersten Male ohne lebhafte Erregung den classischen Boden dieses Landes, wo man aus dem Munde des Volkes die reine Diction derer vernimmt, welche die italienische Sprache schufen; wo zahllose Kunstschulen von den Fortschritten der Menschheit zeugen; wo alles Verfeinerung athmet und von den

1) Bei dem Canonisationsprocesse des Heiligen, 1610, wurde dieser Umstand von dem Advocatus Diaboli hervorgehoben. Allerdings war damals die katholische Reaction in das Gebiet der Künste bereits eingedrungen.

Digitized by Google

Voreltern ererbte Zuvorkommenheit, Geschmack und Eleganz, das Gefühl und den Cultus des Schönen, die Arbeit und die Genüsse des Geistes, und wo die Pracht der menschlichen Schöpfungen erhöht wird durch die Reize der Natur?

Florenz galt für die schönste Stadt Italiens; aber das öffentliche Leben war entflohen. Die großen Familien hatten dem ehemaligen Aufwande entsagt, unternahmen keine großartigen Bauten wie vordem, und lebten zurückgezogen in ihren die Anhöhen der Umgebung krönenden Landhäusern. Um der Habgier und den Erpressungen der Regierung zu entgehen, verhüllten sie ihren Wohlstand. Die von Cosimus Medici begonnene Schreckensherrschaft wurde von Franz fortgesetzt, allerdings mit einiger Milderung und ohne daß man sich über diese Zustände viel beklagte. Schlauheit in den auswärtigen Beziehungen, brutale Gewalt im Innern waren die leitenden Grundsätze dieses Fürsten, Furcht das Bindemittel zwischen ihm und seinen der Zeiten der Freiheit noch zu sehr eingedenken Unterthanen. Weniger als der Adel hatten die Bürger zu leiden. Doch seufzten sie unter der Wucht der Auflagen. Kauf und Verkauf, die Erzeugnisse des Landes, fremde Waaren, Mieth- und Eheverträge, alle Bewegungen der Betriebsamkeit und des öffentlichen Lebens waren besteuert. Eine sichtbare Erstarrung war auf die flatternde Unruhe früherer Tage gefolgt. Der einst so weit getriebene Pferdeluxus war verschwunden; Künste und Wissenschaften erlahmten. Nur zwei Meister von Namen, Bartolommeo Ammanati und Giovanni von Bologna, eigentlich von Douai gebürtig, fanden Arbeit, und zwar für den Hof. Ersterer beendigte die Uffizien Vasari's, und ahmte im Hofe des Palazzo Pitti mit wenig Glück die Façade Brunelleschi's nach. Giovanni hatte soeben seine Cosimus-Statue beendigt, die bereits auf der Piazza Ducale aufgestellt war. Die Zucht und Industrie der

Digitized by Google

Seide blühte vor allen andern Zweigen der Betriebsamkeit, und die Stoffe, welche man Rascia nannte, wurden nach allen Theilen Europas, sogar nach Westindien ausgeführt.

Die Fremden werden vor allem nach San Lorenzo geleitet. Sie bewundern Michel Angelo's Nacht. Dieser Meister ist bereits todt, aber sein Ruf widersteht den Schwankungen der Mode. Die Kathedrale läßt sie kalt. Dagegen können sie die Wasserkünste in den herzoglichen Lustschlössern Pratolino und Castello nicht genug rühmen. Nur mit jenen der Villa d'Este bei Tivoli und Battaglia's unweit Padua werden sie verglichen.

Während die höhern Classen sich wohlweislich zurückziehen, breitet sich der Hof um so mehr aus. Durch seinen Aufwand sucht er einiges Leben in die todte Stadt zu bringen. Den Fremden werden die beiden herzoglichen Paläste, die Stallungen, der Zwinger gezeigt. Der damaligen Sitte gemäß wird das Publicum zu den Mahlzeiten der regierenden Familie als Zuschauer eingelassen. Da gewahrte man am obern Ende der Tafel die Großherzogin, die berühmte Bianca Capello, eine reife und üppige Schönheit von hochfahrendem Ausdrucke.[1]) Zu ihrer Linken sitzt Franz, von dunkler Gesichtsfarbe, eine gedrungene Gestalt, kaum mittelgroß. Seine Gliedmaßen sind auffallend derb, und die ganze Erscheinung ermangelt der Vornehmheit. Ein erzwungenes Lächeln spielt auf den Lippen des Herrschers, wenn er den Hut in der Hand die Schaar der Höflinge durchschreitet. Uebrigens ist er das Bild der Gesundheit und sieht aus wie ein Vierziger. Der Herzogin gegenüber nimmt, wenn

1) „Cette duchesse est belle à l'opinion italienne, le visage agréable et impérieux, le corsage gros et des tetins à leur souhait. Elle semble bien avoir la suffisance d'avoir enjollé ce prince et de le tenir à sa dévotion longtemps.“ (Voyage de Montaigne.)

Digitized by Google

er auf Besuch in Florenz weilt, Cardinal Ferdinand Medici Platz. Ein auffallend schöner Mann, von hoher Statur, zu beleibt, aber voll feinen Anstandes, und den Purpur mit nachlässiger Leichtigkeit tragend. Im ganzen eher eine militärische als kirchliche Erscheinung. Seine Züge sind edel, aber es liegt auf ihnen ein harter und abstoßender Ausdruck. Ferdinand lebt meist in Rom, und ist abwechselnd der Gegner, der Freund und Vertraute der Großherzogin. Sie stehen in fortwährendem Briefwechsel, und Bianca schreibt ihm alle Einzelnheiten, selbst die geheimsten ihres Lebens und ihrer Gesundheit. [1]) Die Fremden folgen dem Dienste an der Tafel mit gespannter Aufmerksamkeit. Sie bemerken, wie wenig der Herzog dem Weine zuspricht, und es entgeht ihnen nicht, daß die Großherzogin diesem Beispiele keineswegs folgt. Dies ist übrigens ein Gegenstand, welcher den Zeitgenossen ein besonderes Interesse einflößt, und selbst in den diplomatischen Correspondenzen häufig behandelt wird. Wie der Papst ißt und trinkt, wird von den Botschaftern gewissenhaft gemeldet. So erzählt, mit ungerechten Schlußfolgerungen, Cardinal Este, daß Sixtus der Fünfte nach seinem Abendmahle heiterer und mittheilender ist als am Tage, und Pasquier rühmt dem Marquis Pisany, Botschafter Heinrichs III., nach, daß er einer der weisesten Männer sei und nie Wein, selbst nicht Wasser trinke.

Die günstigste Zeit für einen Besuch in Florenz war um St. Johannis. Da strömten außer den Fremden die Landleute, von ihren Pfarrern geführt, von nah und fern herbei; da sah man Bauern und Bäuerinnen, auch Mönche in Menge, letztere mit dem breitkrämpigen toscanischen Strohhute, dessen Verfer-

---

1) Die merkwürdigen Originalbriefe befinden sich in dem Staatsarchive von Florenz.

Digitized by Google

tigung bereits einen berühmten Zweig der florentinischen Betriebsamkeit bildete. Die Feste währten mehrere Tage. Auf geistliche Umzüge mit dem heiligen Franciscus, der seine Wundenmale zeigte, mit dem Ritter St. Georg, der den Drachen bekämpfte, folgte der Wettlauf der Barberi und leerer Quadrigen. Auf einem Balcone sitzend wohnten der Großherzog und Bianca dem Treiben bei. Einmal ereignet es sich, daß Strozzi's Wagen dem des Großherzogs zuvorkommt. Der Sieg ist nicht gewiß, aber von allen Seiten bricht ein Beifallssturm los, das Volk schreit, Strozzi gebühre der Preis. Eine bedeutsame Sinnesäußerung, gefährlich für die Herren vom Adel, welche der Arm des Herrschers immer zunächst erreicht. Am Vorabende des Johannistages leisten die Sanesen die Huldigung, worauf die Kuppelbeleuchtung der Kathedrale folgt. Es ist der einzige Tag im Jahre, an welchem sich die Töchter des Adels und der höhern Bürgerschaft in den Straßen zeigen dürfen. Gegen Abend nimmt der Großherzog auf einem Schaugerüste Platz, welches nächst dem mit reichen Tapeten behangenen Palaste aufgeschlagen ist. Zu seiner Rechten sitzt der Nuntius; in ehrfurchtsvoller Entfernung hält sich der Gesandte Ferrara's.[1] Nun beginnt der Marsch. Junge Leute tragen die Farben der Stadt und der Ortschaften des Gebietes von Siena. Sie reiten auf armseligen Kleppern oder Maulthieren. Ein Herold ruft ihre Namen aus, und sie überreichen unter dem schallenden Gelächter des Publicums dem Herzoge ihre Huldigungsgabe, silberne Becher oder Fähnlein. Das Ganze sah wie Mummenschanz aus und ermangelte jeder Würde. Dem Reiterzuge folgte ein großer

1) Der Kaiser und die übrigen großen Souveräne hielten am großherzoglichen Hofe Agenten, welche nicht den Rang von Botschaftern hatten, weil Toscana noch als ein ursprünglich kaiserliches Lehen betrachtet wurde.

Karren mit einer Pyramide und als Engel gekleideten Kindern. An der Spitze schwebte der heilige Johannes in der Gestalt eines Burschen, der an eine Eisenbarre festgeschraubt war. Alles, besonders aber die unehrerbietige Haltung der Schauspieler und der Zuschauer, verrieth eine den Medicäern abgeneigte Stimmung.

Indeß die Hauptstadt nur unwillig die Fesseln der neuen Gebieter trug, waren die Provinzen ruhig und wohlhabend. Man fand wohlgepflasterte Städte, treffliche Heerstraßen, prachtvolle Brücken. Steinblöcke mit Inschriften bezeichneten den Gemeinden ihren Antheil an der Erhaltung der öffentlichen Bauten. Das ganze Land glich einem Garten; auf den in Terrassen verwandelten Hügeln gediehen der Weinstock, der Kastanien-, Oel- und Maulbeerbaum; die Berge waren bis an die Gipfel bebaut. Wohin man sich wandte, überall gewahrte das Auge Leute, die arbeiteten. An Sonn- und Festtagen griff der Bauer zur Laute, und die Mädchen sangen Verse des Ariost. Das geschnittene Getreide ließ man oft mehrere Tage liegen, ehe es eingebracht wurde, denn man hatte den Nachbar nicht zu fürchten. Allenthalben Thätigkeit, Pflege des Geistes, Achtung vor dem Eigenthume! Lebhaft waren die Fremden von diesem Anblicke betroffen.

In Pistoja nehmen die Rospigliosi, deren einer im nächsten Jahrhundert den päpstlichen Stuhl besteigen wird, unter den adeligen Familien den ersten Platz ein. Weitberühmt ist die Gastfreiheit Messer Taddeo Rospigliosi's. Montaigne, welcher sie genossen hat, findet „den Palast schön eingerichtet, den Dienst bei Tische ein wenig sonderbar und die Dienerschaft nicht zahlreich. Der Wein wurde, wie in Deutschland, erst nach dem Mahle credenzt."

Lucca ist, wenigstens dem Namen nach, ein Freistaat ge-

Digitized by Google

blieben. Dank dem Schutze des Kaisers, ist es bisher dem Loose Siena's und Pisa's entgangen. Die Edelleute treiben sammt und sonders Handelsgeschäfte. Allen gehen die Buonvisi voran. Nichts läßt sich vergleichen mit dem heitern Ansehen der Stadt, es sei denn das lustige Leben, welches man dort führt. Die Paläste sind zahlreich, nicht groß, aber in edlem Stile erbaut. Durch die hohen Fenster dringen Licht und die stets milde Luft in die gewölbten, prächtigen Räume. Im Sommer nimmt man das Abendmahl unter dem Thorwege ein. Die Vorübergehenden mischen sich dann gern in das Gespräch der Tafelnden. Pferde sieht man in geringer Anzahl, Wagen gar nicht. Die Frauen des Adels bedienen sich eines Maulthieres, wenn sie die Wohnung verlassen. Ein Laufbursche schreitet ihnen nach. Die ganze Stadt ist gleichsam Eine große Familie, allerdings ein wenig abgeschlossen von der übrigen Welt. Die Sitten, die ganze geistige Richtung, selbst die Vergnügungen tragen das Gepräge der guten alten Zeit, der Tage der Städtefreiheit des Mittelalters. Nur wenige Fremde werden hier gesehen; höchstens, daß sie durchreisen nach den Bädern der Villa oder von Lucca, welche beide viel besucht und wegen der guten Unterkunft und der Wohlfeilheit mit Recht gepriesen waren.

Die Badesaison fällt in die Sommermonate; aber im Mai und October versammelt sich dort die feine Welt aus Lucca. Zuweilen kommen wandernde Schauspieler, selbst die beste aller Truppen Italiens, die Disiosi; am beliebtesten aber ist der Tanz. Die Vornehmsten der Gäste veranstalten Bälle. Die Bewohner der umliegenden Dörfer werden geladen und strömen in Menge herbei: die jungen Bäuerinnen, berühmt wegen ihrer Schönheit, und wie Damen gekleidet, erscheinen in weißen Schuhen, schönen Strümpfen und seidenen Schürzen. Eine Blume wird am rechten oder linken Ohre getragen, je nachdem man der franzö-

sischen oder spanischen Faction angehört. Sie machen Knickse nach französischer Art und wissen in allen Tänzen Bescheid, namentlich in den Capriolen und im Moulinet. Auch die Herren und Damen von Stande nehmen am Tanze Theil. Der Ball beginnt am großen Platze und wird während der heißen Mittagsstunden im Palazzo Buonvisi fortgesetzt. Ein Abendmahl schließt das Fest. Da sitzen immer die hübschesten Bauernmädchen am Ehrentische. Eine Auszeichnung, die auch der berühmten Divizia zu Theil wird, obgleich sie weder schön noch jung ist, weder lesen noch schreiben kann. Aber sie weiß den Ariost auswendig und dichtet über mythologische Gegenstände, so findet man, allerliebste Verse. Es war eine gute und ehrliche Lustbarkeit, ungetrübt durch den Hochmuth auf der einen, durch niedere Unterwürfigkeit auf der andern Seite, entsprechend dem Geschmacke der Zeit und den Sitten einer Gesellschaft, deren verschiedene Classen sich nicht als Feinde betrachteten. An einander gewöhnt, lebten sie in fortwährender Berührung, doch blieb ein Jeder auf seinem Platze.

Außer der Heerstraße, welche vom Norden nach Rom führte, war auch die neapolitanische sehr belebt. Sie zog über Marino und Velletri und folgte der alten Via Appia. Wer gut beritten war, konnte Neapel am vierten Tage erreichen. Die meisten Reisenden zogen aber wegen der Unsicherheit den Procaccio vor, eine für den Waarentransport eingerichtete Caravane, welche von päpstlichen, und jenseits der Grenze von spanischen Soldaten begleitet wurde.

Auf dieser Straße, die auch wegen der schlechten und, wenn der Procaccio durchzog, überfüllten Wirthshäuser berüchtigt war, begegnete man vielen Mönchen, Geistlichen jeden Grades, Bischöfen mit ihrem Gefolge, Handelsleuten und Spaniern, aber wenig andern Ausländern, und keinen Franzosen, welche letztere ein

Digitized by Google

Land, dessen Herr mit ihrem Könige so häufig im Kriege war, nicht gerne besuchten. An der Grenze stand ein Pfahl mit der Inschrift: Hospes, hic sunt fines regni Neapolitani. Si amicus advenis, omnia paccata invenies et, malis moribus pulsis, bonas leges. Die erste Wirkung dieser guten Gesetze war die Brandschatzung der Reisenden durch die Wächter und Mauthbeamten. Letztere waren besonders den Austretenden lästig, obgleich nicht unerbittlich, da die Ausfuhr von Pferden und von Geld untersagt war. Von Fondi ab war die Straße gepflastert. Die Fremden sind entzückt über die Schönheit der Natur, aber niemand weiß ihnen Bescheid zu geben über die vielen Alterthümer, an welchen sie vorüberziehen.

Der Venetianer Girolamo Lippomano, der bald nach der Schlacht von Lepanto als außerordentlicher Botschafter an den damals in Neapel verweilenden Don Juan de Austria abgesandt wurde, giebt von dieser Stadt nachstehende Beschreibung. [1])

„Seine Alterthümer und seine Schönheit, sein hoher Adel (man zählt dreizehn Herzöge, dreißig Marchesi und vierundfünfzig Grafen, die beinahe alle in eigenen Palästen wohnen, und deren einige, obgleich verschuldet, fünfzig- bis hunderttausend Ducaten Einkommen besitzen), der Ueberfluß an allen Lebensbedürfnissen, die Zahl seiner Einwohner, welche man auf zweimalhunderttausend Seelen schätzt, und die ungeheure Menge von Klöstern und Hospitien, machen Neapel zu einer wirklich königlichen Stadt, und zu einer der ersten Europas. Von seinen öffentlichen Anstalten muß das Leihhaus erwähnt werden, welches den Bedürftigen ohne Entgeld gewisse Summen vorstreckt. Die Juden werden allhier, wie in allen Staaten Seiner katholischen Majestät,

1) Girolamo Lippomano 1575. Rel. Ven. Coll. Alberi.

Digitized by Google

nicht geduldet. Dank seiner bevorzugten Lage am Meere, — die zahllosen Paläste, Häuser und Gärten bedecken die Ebene und die angrenzenden Hügel — Dank seinen Handelsverbindungen mit dem Auslande und der Leichtigkeit, mit welcher der Kaufmann auch liegende Gründe erwerben kann, ist Neapel eine der reichsten Städte Italiens und Europas geworden, und obgleich es dieses Rufes schon seit langem genießt, so hat sich doch die Einwohnerzahl in den letzten dreißig Jahren bedeutend vermehrt, dergestalt, daß der Umfang der Stadt um zwei große Meilen zunahm, und nun im ganzen sechs Meilen beträgt. Die hiedurch gewonnenen Bauplätze sind bereits mit Häusern bedeckt; denn die Bewohner des Königreichs lassen sich gern in Neapel nieder, sowohl wegen der Freiheiten der Stadt und des leichten Verdienstes, als weil die Bewohner der Stadt von den Regierungsbeamten weniger gequält werden, als die der Provinzen. Neapel zählt hunderttausend Herde, und ich mache hier keinen Unterschied zwischen dem Palaste und der Hütte. Mehr als tausend Tomuli Getreide werden täglich verzehrt, wobei der Verbrauch in den Klöstern und an andern Orten nicht eingerechnet ist. Viele sind der Meinung, daß die Vergrößerung Neapels nicht im Interesse des Königs liege, weil die Einwanderer aus den Provinzen aufhören die Steuern zu zahlen, die sie dort entrichten mußten, und, was noch bedenklicher, weil, im Falle eines Krieges, dieses so zahlreiche, aber unruhige und den Spaniern wenig zugethane Volk gar leicht einen Umsturz herbeiführen könnte. Die Regierung würde daher gut thun, das Castel von St. Elmo, welches die neuen Stadtviertel größtentheils beherrscht, bedeutend zu erweitern. Die Neapolitaner sind fromm und gottesfürchtig; aber sie haben vor der Inquisition einen solchen Abscheu, daß ein Versuch sie einzuführen, wie dies auch schon geschehen ist, unfehlbar zu Empörungen führen würde.

Digitized by Google

Die Bewohner dieses herrlichen Landes sind begabt, außerordentlich flink in allem was sie unternehmen; sie treiben Künste, Wissenschaften, Handel und Ackerbau, widmen sich mit Erfolg der Beschäftigung des Friedens und des Krieges; aber es fehlt ihnen an Beständigkeit, und Neuerungen lieben sie über alles: ein, wie man liest, diesem Volke zu allen Zeiten innewohnendes Gebrechen, und daher rühren so viele Aufstände, Bürgerkriege, Verluste und Drangsale, natürliche Folgen des sehr bösen Ehrgeizes und angeborenen Giftes jener Nation. Demungeachtet, sowohl wegen der Umsicht der Spanier und der Art der Regierung, als weil es ihnen an Führern gebricht, verhalten sie sich jetzt ruhig und in merkwürdiger Unterwürfigkeit."

Diese Ruhe war jedoch selten von langer Dauer. Wie im Krater des Vesuv gährte die Unzufriedenheit unablässig und loderte dann plötzlich auf. Obgleich sofort mit der furchtbarsten Strenge unterdrückt, erneuerte sich der Aufruhr in periodischer Wiederkehr. Einige Hinrichtungen und überfüllte Gefängnisse waren die unmittelbare Folge. Wer sich für bloßgestellt hielt, ergriff die Flucht nach dem päpstlichen Gebiete, welches außerhalb dem Bereiche der viceköniglichen Macht lag. Wenige Jahre nach der Botschaft Lippomano's überschwemmte eine mißlungene Verschwörung Rom mit mehr als zehntausend Flüchtlingen; unter ihnen befand sich der Fürst Ventignano, der sich als Mönch verkleidet gerettet hatte. [1])

Der Sosiego — ein unübersetzbares Wort, weil die Bezeichnung eines dem Spanier eigenthümlichen Charakterzuges, jener sonderbaren Mischung von großmüthiger Empfindlichkeit und sorgloser Trägheit, von übertriebenem Selbstgefühl und

1) Cardinal Este an Villeroy, 4 September 1585. Bibl. Imp. Paris. Coll. Harlay, 288.

schläfriger Indolenz [1]) — der Sosiego, der Aufwand, die Prachtliebe der Statthalter Karls des Fünften und Philipps II. waren sprichwörtlich geworden. „Ich glaubte, schreibt ein Fremder, den Vicekönig zu besuchen, und ich fand mich dem Könige von Spanien gegenüber." Viele Klagen vernahm man auch über Veruntreuung der öffentlichen Gelder durch die Vicekönige, und mehr noch durch ihre Organe, über Gelderpressungen und andere Mißbräuche und Uebelstände, zum Theil die natürliche Folge des fortwährenden Wechsels in den höchsten Aemtern. Demungeachtet fehlte es unter diesen Vertretern der königlichen Macht nicht an verdienstvollen, zuweilen ausgezeichneten und wohlwollenden Staatsmännern, die besser waren als ihr Ruf. In Madrid mußten sie sich gegen den leicht erregten Argwohn und die Verschwärzungen der Neider und Nebenbuhler schützen; in Neapel hielt sie der Haß des einheimischen Adels und die Turbulenz des Volkes beständig in Athem. Die Lage dieser hochgestellten Würdenträger war keine beneidbare. Im Staatsleben unserer Tage fehlt es an Analogien, so schwierig, verwickelt, ja unlösbar war die Aufgabe der Vicekönige von Neapel.

Wir haben versucht ein Bild Italiens zu entwerfen, so wie es war am Ausgange des Pontificats Gregors XIII.

Unsere Reisenden nahen dem Ziele ihrer Wanderung. Noch trennen sie fünfzehn Miglien von den Thoren Roms, aber siehe da, am Horizonte dämmern zwei Höhepuncte: Monte Mario und Sanct Peter, letzterer noch ohne seine Kuppel, aber die luftige Gallerie, welche sie tragen soll, bereits zu den Wolken emporhebend. Da ergreift eine tiefe Bewegung die Gemüther der nordischen Wegefahrer. Ungewohnt ihre Empfindungen zu ver-

1) Diesen Begriff verbanden die Italiener des sechzehnten Jahrhunderts mit diesem spanischen Worte, welches heutzutage nur das Bedürfniß der Ruhe, das sich Zeitlassen, ausdrückt.

Digitized by Google

bergen, springen sie vom Pferde, werfen sich in den Staub, benetzen ihn mit ihren Thränen, danken Gott mit ausgebreiteten Armen, daß er sie diesen Tag habe erleben lassen, weiden ihr Auge, in Wonne und Wehmuth, an dem Anblicke der heiligen Stadt.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Das Conclave.

I. Tod Gregors XIII. — Ein großer Papst, ein mittelmäßiger Regent. — Der Cardinal von Como und der Herzog von Sora. — Cardinal Ferdinand Medici sorgt für die Erhaltung der Ruhe in Rom. — Eifersucht zwischen dem spanischen und dem französischen Botschafter.

II. Die Wahlpräliminarien. — Einfluß Philipps II. auf die Conclave. — Sinken des französischen Einflusses. — Der Großherzog von Toscana genöthigt den Verkehr mit Rom zu pflegen. — Die Cardinäle Ferdinand Medici und Alexander Farnese stehen an der Spitze der beiden großen Parteien des heiligen Collegiums. — Medici bemüht Farnese's Ausschließung zu bewirken. — Cardinal Este. — Cardinal Farnese. — Montalto papabel mehr in der Meinung des Publicums als in jener der Cardinäle.

III. Die Peterskirche und der Vatican. — Das Conclave. — Die papablen Cardinäle. — Die übrigen Glieder des Cardinalcollegiums. — Medici's Thätigkeit. — Wahl Montalto's. — Er nimmt den Namen Sixtus des Fünften an. — Ueberraschung der Wähler.

IV. Vorleben Sixtus des Fünften. — Grottamare und Montalto. — Sein slavischer Ursprung. — Tritt neun Jahre alt in den Franciscanerorden. — Berühmt als Prediger. — Wird Ordensregent und Inquisitor. — Geht mit Cardinal Buoncompagni nach Spanien. — Seine Zwistigkeiten mit demselben. — Erhält von Pius V. den Purpur. — Seine Ungnade während der Regierung Gregors XIII. — Vittoria Accoramboni. — Paolo Giordano Orsini, Herzog von Bracciano. — Betrachtungen über die Laufbahn Fra Felice's.

Digitized by Google

I.

Gregor XIII. war in sein vierundachtzigstes Lebensjahr getreten, und vollendete das dreizehnte seines Pontificats. Dennoch ließ nichts das Herannahen seines Endes vermuthen. Der Papst besaß eine kräftige, sanguinische Constitution und genoß, allem Anscheine nach, einer trefflichen Gesundheit. Wie immer las er die Messe dreimal die Woche, zeigte sich häufig dem Publicum, machte die gewohnten Spaziergänge in den langen, zum Theil von ihm erbauten Gallerien des Vaticans, hielt seine Capellen und Consistorien, und gab an den herkömmlichen Tagen den Botschaftern der Großmächte Audienz. Eine Gabe, welche in der Meinung jener Zeit ein langes Leben verbürgte, besaß er in hohem Grade: mit Leichtigkeit verscheuchte er unangenehme oder traurige Gedanken. Man dachte daher, er werde, wie sein Vater und mehrere Buoncompagni, die äußersten Grenzen des menschlichen Lebens erreichen. Dagegen bemerkten die vertrauten Besucher des Vaticans, insbesondere die stets von den Palastneuigkeiten wohl unterrichteten Botschafter der Signoria, einige beunruhigende Symptome.[1] Der Geschmack des Papstes schien sich mit Einem Male zu ändern. Sonst so strenge gegen sich selbst, so abgeneigt allen Zerstreuungen der Welt,

1) Leonardo Donato an den Dogen, Arch. Ven. Disp. Roma 16.

Digitized by Google

begann er plötzlich an Musik Gefallen zu finden, wohnte den Spielen und Tänzen des Söhnchens Giacomo's bei, schloß sich Stunden lang mit einem Goldschmiede ein, um dessen Geschmeide zu betrachten. Es waren unschuldige, aber neue und darum auffallende Zerstreuungen. Kaum wurden sie bekannt, als die Gerüchte von einem bevorstehenden Thronwechsel auftauchten.

In den ersten Tagen des November 1584 [1]) ereignete es sich, daß das päpstliche Banner auf der Engelsburg vom Blitz getroffen wurde. Die Römer sahen hierin ein Vorzeichen von Gregors nahem Tode. Der venetianische Botschafter meldete den Unfall, meinte aber, „daß dergleichen Weissagungen keinen Glauben verdienen, indem das Leben der Menschen nicht von ähnlichen Zufällen, sondern von dem Willen Gottes abhänge, und daß des heiligen Vaters kräftige Constitution zur Erwartung berechtige, daß er noch einige Jahre leben werde." Auch der Cardinal von Sens erwähnt noch am 13. November in einem Schreiben an den Herzog von Nevers der trefflichen Gesundheit Seiner Heiligkeit. Der Erfolg gab aber dieses Mal den Abergläubischen Recht.

Unerachtet der Warnungen der Aerzte hatte Gregor während der Fastenzeit die strengen Vorschriften beobachtet. Ein Fieberanfall, den er am 5. April hatte, verhinderte ihn nicht, am folgenden Sonntag Capelle, und am Montag, nachdem er den spanischen Botschafter empfangen, ein Consistorium zu halten. Am nächsten Tage fühlte er sich genöthigt das Bett zu hüten. Er sollte es nicht wieder verlassen. Die Krankheit, eine Halsentzündung, machte reißende Fortschritte, verhinderte ihn zu beichten und die h. Communion zu empfangen, und am 10. April,

---

1) Leopoldo Priuli an den Dogen, ebd. 18.

Digitized by Google

während sein Neffe, Cardinal San Sisto, ihm die letzte Oelung ertheilte, gab er den Geist auf.

Er war zu Bologna am 7. Jänner 1502 geboren. Sein Vater gehörte, als nicht sehr bemittelter Kaufmann, dem Mezzo Ceto an, welcher zwar damals die Mittelclassen aller andern Länder an Wohlstand, jedenfalls an geistiger Bildung und geselligem Schliff weit überragte, aber von dem Adelskreise durch eine fast unüberschreitbare Linie geschieden war. In Folge seiner Heirath mit einer Marescalchi trat jedoch Buoncompagni in die städtische Aristokratie ein. Es war ihm beschieden, in den letzten Tagen seines langen Lebens den Sohn auf dem Throne des Apostelfürsten zu sehen. So wurde er der Gründer der Familie Buoncompagni, welche sich später mit der gleichfalls päpstlichen Familie der Ludovisi verschmolz, und deren Haupt gegenwärtig der Fürst von Piombino ist. Buoncompagni's Sohn, Hugo, hatte sich den Rechtswissenschaften gewidmet, und docirte mit bedeutendem Zuspruche, während drei Jahren, auf der Universität von Bologna. Unter seinen Zuhörern befanden sich Jünglinge, welche einst bedeutende Männer werden und den Purpur tragen sollten, wie Reginald Pole, Karl Borromeo, Alexander Farnese, Otto Truchseß. Mit sechsunddreißig Jahren gab er seine Professur auf, ging nach Rom und trat in den geistlichen Stand. Dem verdienten Rufe eines großen Rechtsgelehrten, einer sprichwörtlichen Rechtschaffenheit, wohl auch der Gunst Pauls IV. und der Caraffa verdankte er seine rasche Carriere. Vorzüglich als Mann des Gesetzes gewürdigt, leistete er bedeutende Dienste, zeigte er sich jeder Aufgabe gewachsen. Die Decrete des Concils von Trient, wo er das Amt eines apostolischen Auditors versah, sind aus seiner Feder geflossen. Bald darauf verlieh ihm Pius IV. den Purpur und sandte ihn nach Spanien, um den Proceß des Erzbischofs Carranza von Toledo

zum Abschlusse zu bringen. Von jener Zeit an galt er für papabel. [1]) Im Cardinalscollegium war seine Wahl im vorhinein eine ausgemachte Sache, und bereits am dritten Tage des Conclaves wurde er durch Adoration, d. h. ohne Abstimmung, durch einhelligen Ausruf, auf den päpstlichen Stuhl erhoben.

Wir haben bereits Gregors XIII. Verdienste gewürdigt. Als Fürst der Kirche war er gewiß ein großer Papst, einsichtsvoll, eifrig wirkend für das Werk der Reform, wenngleich milder als sein Vorgänger; im ganzen auf der Höhe seiner geistlichen Aufgabe, die er richtig auffaßte und löste, beides gemäß den Bedürfnissen und im Geiste des Jahrhunderts. Dieses Zeugniß gaben ihm die Zeitgenossen, ja selbst seine Gegner, und die Geschichte hat es bestätigt. Nie wurde ihm der Ruf eines trefflichen Kirchenhauptes streitig gemacht. Für seine Person sparsam, war er prachtliebend wo es äußerliche Entfaltung seiner Würde galt, immer freigebig, oft mehr als seine Finanzen zuließen, besonders für Ausstattung von Kirchen, Errichtung von Erziehungshäusern, Entsendung von Missionen nach fernen Gegenden, endlich für Bauten. Letztere glänzen mehr durch ihre Pracht als durch Geschmack, was man allerdings weniger ihm, als der Zeit in der er lebte, zur Last legen muß.

Als zeitlicher Fürst hatte Gregor den in ihn gesetzten Erwartungen nicht entsprochen. Die Lage Italiens so wie die europäischen Zustände erheischten auf dem päpstlichen Stuhl einen Staatsmann ersten Ranges. Gregor war nur Jurist. Er kannte kein größeres Vergnügen als in der Segnatura oder bei einem Tribunale den Vorsitz zu führen. Alle Fragen erwog er nur vom Gesichtspuncte des Rechtes. War seine Meinung einmal

1) Papabili werden in Rom die Cardinäle genannt, welche nach der Meinung des Publicums Aussicht haben gewählt zu werden.

Digitized by Google

gefaßt, so fällte er den Ausspruch, bei dem er dann unerschütterlich verharrte. Nur durch logische Schlüsse konnte man ihn von einem Irrthume überzeugen. Rücksichten der Nützlichkeit oder der Staatsklugheit prallten kraftlos an diesem beschränkten Kopfe ab. Er war eben nur Richter, bemüht das Recht zu finden, und zufrieden, wenn er glaubte es gefunden zu haben. Mit der Fällung des Ausspruches hielt er seine Aufgabe als Souverain für erfüllt. Um die Ausführung kümmerte er sich wenig oder gar nicht; daher alle seine Verordnungen mehr oder weniger ein todter Buchstabe blieben. An Staatsgeschäften fand er keinen Gefallen; auch verstand er wenig davon, sprang von einer Richtung nach der andern ab, und was das Nachtheiligste war, erregte zuweilen aus freiem Antriebe an fremden Höfen Erwartungen, die er weder die Macht noch den ernstlichen Willen hatte zu erfüllen.[1]) Die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten lag in den Händen Galli's, welcher, bekannter unter dem Namen des Cardinals von Como, bereits unter Pius IV. den Staat regiert hatte. Beschränkten Geistes, ehrlich, mittelmäßig in allem und Mittelmäßigkeiten an sich ziehend, verstand es Como, durch ein an den Höfen der Fürsten oft gebrauchtes Mittel sich auf seinem Posten zu erhalten: er schmeichelte dem Geschmack noch mehr als den Ideen seines Herrn. Von Geschäften sprach er mit ihm so wenig als möglich, stellte alles im besten Lichte dar, ersparte ihm sorgfältig jede geistige Anstrengung, verschob die schwierigen Entschlüsse, und zog die Verhandlungen über wichtige Fragen (meist die schlechteste Art sie zu lösen) so viel als möglich in die Länge. Der Papst, obgleich leidenschaftlich für den

1) „Quanto alle cose di stato il Papa ne è pochissimo intelligente, e in nissun modo ad esse inclinato, onde non si diletta d'intenderle nè di trattarle molto profondamente, e abborrisce i pensieri e travagli necessari a chi ne ha da aver cura." Paolo Tiepolo, Rel. Ven. 1576.

Digitized by Google

Frieden, beleidigte fortwährend die Fürsten, indem er eine gewisse Geringschätzung zur Schau trug, und wenn er sich in seinem Rechte glaubte, ihre Ansprüche barsch zurückwies. Er war eben immer Jurist, niemals Staatsmann. Diesem Beispiele folgte der Cardinal. Nichts erlustigte den Papst mehr, als sich von seinem Minister erzählen zu lassen, wie er mit den Botschaftern verkehrte. Como war Meister darin, unangenehm zu sein in den Formen der äußersten Artigkeit; im übrigen ein Mann des Wortes, und hatte der Papst einmal einen Beschluß gefaßt, so führte er ihn ohne Schwierigkeit aus. Dieser Cardinal, unter zwei Päpsten Lenker des Staates, hatte einst als Familiaris bei einem römischen Prälaten gedient. Wenn Monsignor Garimberto ausritt, lief der junge Galli hinter dem Pferde einher. Jetzt gewahrte man denselben Prälaten, glücklich, wenn ihn sein ehemaliger Bedienter beim Vorbeigehen eines Blickes würdigte, Tag für Tag unter die Menge der Höflinge gemischt, welche die Vorzimmer des mächtigen Cardinals füllte. [1]) Die Römer fanden dies natürlich; gewohnt an den raschen Umschwung des Glücksrades, hätte ein jeder von ihnen eben so gehandelt; aber der venetianische Botschafter erwähnt der Sache als bezeichnend, wie er sagt, für die Macht des Zufalles am päpstlichen Hofe.

Die Nepoten, Cardinal San Sisto, ein Brudersohn Gregors [2]), wohlwollend und Frankreich zugeneigt, der Cardinal

1) Er bewohnte den schönen, von Bramante erbauten Palast auf der Piazza Scossa Cavalli, bekannter unter dem Namen Giraud. Dieser Palazzo ging, zugleich mit Mondragon, aus dem Besitze Como's an die Delmonte, von den Delmonte an die Borghese, zuletzt an Torlonia über. Anon. Handschrift, Bibl. Imp. Paris, fond fr. 1162.

2) Card. Este an Villeroy, 17. Juni 1586. Bibl. Imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

Guastavillani, Sohn einer Schwester des Papstes [1]), mehr Welt- als Staatsmann und von angenehmen Formen, hatten ein gutes Einkommen, aber keinen Antheil an der Regierung.

Gregor war wenig beliebt bei seinen Unterthanen, und, mit Ausnahme kurzer Anwandlungen von Popularitätssucht, wenig bekümmert um die öffentliche Gunst. Man behauptet, daß er nur Einem Menschen warm zugethan war: dem Signor Giacomo, Herzog von Sora, seinem natürlichen Sohne. Die Mutter war eine adelige Dame, mit welcher der damals junge Professor in vertrautem Verhältnisse lebte, lange bevor er in den geistlichen Stand trat. [2]) Dieser Sohn war die Freude und die Qual Gregors, und zugleich, wie gesagt, der ausschließliche Gegenstand seiner Zärtlichkeit. Aber Vorwürfe des Gewissens, Rücksichten seiner Stellung, auch wohl die frommen Ermahnungen des P. Toledo und des Cardinals Borromeo bestimmten ihn, den jungen Mann aus seiner Nähe zu entfernen. Die Bande des Blutes führten letzteren am Ende immer wieder in die Arme des Greises zurück. Diese geheimen Kämpfe mit sich selbst, welche abwechselnd in der Verbannung und Rückberufung Giacomo's ihren Ausdruck fanden, füllten das innere Leben Gregors aus. Sora war eine elegante Erscheinung, sanft, angenehm, leichtfertig und allgemein beliebt. Immer verschuldet [3]), lebte er darum nicht minder im Palazzo Colonna auf großem Fuße. Seine Gemahlin war Donna Costanza Sforza, Schwester des Grafen von Santa Fiora. Er gehörte zu den Feinden Farnese's und Cardinal Medici rechnete auf seinen Beistand im nächsten Conclave. Der häufige Wechsel in Gregors Stimmungen brachte

---

1) Rel. Ven. Paolo Tiepolo.

2) Litta, Famiglia Buoncompagni, Tav. II.

3) Card. Medici an den Großherzog Francesco, April 1585. Arch. Med Flor. 5119. Sora hatte an hundertfünfzigtausend Scudi Schulden.

Digitized by Google

ihn zuweilen der Verzweiflung nahe. Er klagte jedermann sein herbes Loos, und verwünschte der Sohn eines Papstes zu sein; aber beim ersten Lächeln der rückkehrenden Gunst gewann der ihm eigene leichte Frohsinn die Oberhand. Im Beginne und zu Ende des Pontificats bekleidete er den wichtigen und reich ausgestatteten Posten eines Statthalters der heiligen Kirche; mit andern Worten, er war oberster Befehlshaber der päpstlichen Heeresmacht und Militärgouverneur von Rom.

Also mit Cardinal Como für die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, mit dem Signor Giacomo als Wächter seiner persönlichen Sicherheit und der allgemeinen Ruhe, regierte Papst Buoncompagni den Staat. Seltene Rechtsgelehrsamkeit, Ehrlichkeit und ein etwas hohles Wohlwollen saßen am Throne, Mittelmäßigkeit lenkte die Staats-, leichtfertige Sorglosigkeit die militärischen Angelegenheiten. Die öffentlichen Cassen waren leer, das Land verarmt, nur Rom in Blüthe, weil mit der Menge der Fremden Geld in Fülle zufloß, weil die Hand der Regierung sich nicht fühlbar machte, „so daß ehrlichen Leuten und Schurken gleich wohl zu Muthe war.“ [1]) In den Provinzen herrschten Noth und Brigantenthum, Ohnmacht und Straflosigkeit allenthalben.

Gregor [2]) war ein schöner Mann, von hoher Gestalt und majestätischer Haltung. Keine Runzel furchte die niedere aber breite Stirn. Aus dem offnen, wohlwollenden Antlitze leuchtete die Ehrlichkeit, der Grundzug seines Charakters. Dennoch mißfiel er häufig beim ersten Anblicke; denn er wollte für streng

1) Wir haben diesen naiven Lobspruch Paolo Tiepolo's bereits oben erwähnt.

2) Ein schönes Porträt der Zeit befindet sich in der Villa Ludovisi, in einem der Salons der Herzogin von Sora, und mehrere gleichzeitige Porträts anderwärts.

Digitized by Google

gelten und zeigte sich bei Verhandlungen, besonders mit den Botschaftern, gern schwierig und unangenehm. Aber unter dieser Maske erkannte man bald die ihm angeborne Gutmüthigkeit. Was ihm mangelte, war die Gabe, sich warme Freunde zu schaffen, ein großer Fehler bei einem Regenten, denn er isolirt ihn, und in den Tagen der Gefahr, wenn Freunde noth thun, ist es meist zu spät um die leeren Plätze auszufüllen.

Gregor XIII. liebte das Landleben und brachte den Sommer gewöhnlich in einer Villa des Cardinals Altemps zu. Mondragone [1]), von Vignola unweit Frascati auf einer der Lehnen des Lateiner Gebirges, in einer reizenden und an classischen Erinnerungen reichen Gegend erbaut, ist oftmals beschrieben worden. Von den Fenstern des Hauses, — als Architektur der Triumph, nicht des Genies, aber des feinsten Sinnes für Verhältnisse, — überblickt man Rom und den größten Theil des Dominiums Sancti Petri. Gregor liebte Mondragone und die köstliche Luft, die man dort athmet. Seine besten Tage verlebte er in dieser Villa, jedenfalls seine ruhigsten, denn unter Altemps gastlichem Dache gelang es ihm, leichter als im Vatican oder am Quirinal, die Sorgen der Politik zu verscheuchen, allen lästigen Anforderungen der Repräsentation zu entgehen, insbesondere den Botschaftern, welche übrigens, von ihrem Vorrechte Gebrauch machend, ihn auch in seiner Sommerfrische nicht immer unbehelligt ließen.

In Mondragone hatte der tragikomische Auftritt mit Paolo Tiepolo stattgefunden. [2]) Dieser war gekommen, um Seine Heiligkeit von dem zwischen Venedig und den Türken zu Stande gekommenen Friedensschlusse zu verständigen. Es war dies der

1) Gegenwärtig im Besitze des Fürsten Borghese.
2) Im Frühlinge 1573.

nach dem Siege von Lepanto so wenig zu erwartende Abfall der Signoria. Gregor gerieth in Wuth, sprang von seinem Sitze auf, warf sich auf den unglücklichen Botschafter, welcher sogleich die Flucht ergriff, und verfolgte ihn durch alle Gemächer. Von jedermann geflohen, kehrte der venetianische Diplomat allein und trotz der Unsicherheit in der Campagna ohne Escorte nach Rom zurück, froh, von den im Marsche nach Neapel begriffenen spanischen Truppen nicht geplündert zu werden. Dieser sonderbare Vorfall machte viel Aufsehen, hatte aber dennoch keinen Bruch zwischen Rom und Venedig zur Folge.

Obgleich Cardinal Altemps Mondragone für die Bequemlichkeit des Papstes hatte erbauen lassen, so erntete er doch wenig Dank. Bei einer von Gregor angeordneten Revision der Besitztitel der päpstlichen Lehenträger wurde für den Cardinal keine Ausnahme gemacht. Dieser Papst rühmte sich, daß unter seiner Regierung die Gesetze für jedermann galten. Thatsächlich bestanden sie für niemanden. Auch diese Revision, welche von der Gerechtigkeitsliebe des Regenten eingegeben, zugleich einem Bedürfnisse der Verwaltung entsprach, führte, nachdem sie die römischen Barone einen Augenblick in Schrecken versetzt hatte, zu keinem praktischen Ergebnisse. Mit Recht pflegten die Römer zu sagen: Habemus papam negativum.

Dies war der Papst, welcher so eben die Augen schloß. Ungeachtet der Weissagungen seines nahen Endes, welche sich während des Winters in Rom verbreitet hatten, kam sein Tod unerwartet, selbst für die Familie, die vertrauten und bestunterrichteten Personen. Man hatte dieses Pontificat etwas lange gefunden. „Denn", schreibt ein venetianischer Botschafter, „die Römer wollen, daß das Glücksrad sich häufig drehe, und daß ein jeder seinen Antheil habe an dem Gewinne. Ein Lustrum für den Papst, meinen sie, sei hinreichend; was darüber hinaus

Digitized by Google

geht, mißfällt ihnen.“ Diesmal aber waren selbst die Ungeduldigen überrascht, und die durch den Tod des Papstes erregte Bestürzung nur zu gerechtfertigt.

Glücklicherweise waren die Banditen und ihre Häupter eben so wenig darauf vorbereitet die Ruhe zu stören, als die Regierung und das heilige Collegium sie zu erhalten. Den bestehenden Gesetzen gemäß fiel die oberste Leitung der Regierungsgeschäfte während des Interregnums dem apostolischen Kämmerer, Cardinal Guastavillani zu, und die in ununterbrochener Sitzung versammelten Cardinäle ergriffen sofort die nöthigen Maßregeln, um Rom vor einem Ueberfalle der Fuorusciti oder verdächtiger Barone zu schützen. Mit der Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit wurden außer Guastavillani insbesondere die Cardinäle Medici und Colonna beauftragt. Sie beschlossen die Verweisung der Banditen aus Rom, forderten die römischen Lehensträger auf dem Lande auf, alle Geächteten, denen sie Asyl gaben, nach den Grenzen zu entfernen, und wandten sich an den Großherzog von Toscana und den Vicekönig von Neapel mit der Bitte, gegen diese Geißel Italiens gleichfalls die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. [1])

Aus Rücksichten der Klugheit und der Schicklichkeit, wohl auch weil keiner der Throncandidaten es mit den Creaturen [2]) des verstorbenen Papstes verderben wollte, bestätigte das h. Collegium, auf Antrag Medici's, Signor Giacomo als General der Kirche, Mario Sforza als dessen Stellvertreter, und ernannte einen Schützling San Sisto's zum Gouverneur des Borgo. Wie

1) Card. Medici an den Großherzog, 11. April 1585. Arch. Flor. 5119.

2) Bekanntlich nennt man die von einem Papste ernannten Cardinäle seine Creaturen. In dem seinem Tode folgenden Conclave stimmten sie in der Regel, aus Dankbarkeit, mit seinem Nepoten.

Digitized by Google

immer waren die Savelli mit der Wache beim Conclave beauftragt. Die Polizei übte Sforza mit seinen zu diesem Ende geworbenen Söldlingen aus. In Rom herrschte zwar Aufregung, doch kam es zu keinen Volksaufläufen. Am meisten fürchtete man einen Zusammenstoß zwischen Signor Giacomo und Prosper Colonna, dem Bruder des Cardinals, welcher mit seinen Todtschlägern, so nannte das Volk die von ihm befehligte regelmäßige Truppe, gegen Rom anrückte, bis ihn ein Befehl des heiligen Collegiums nöthigte, auf dem Marsche Halt zu machen. Alles in allem gelang es, einige wenige Mordthaten abgerechnet, die Ruhe zu erhalten: hauptsächlich das Verdienst Medici's, der ein mittelmäßiger Geistlicher, aber ein Mann der That und für den Befehl geboren war.

Die herkömmlichen Förmlichkeiten konnten also ungestört vor sich gehen. Gregors Leiche ward zuerst nach der Capelle Sixtus IV. gebracht, und dann in der Peterskirche während drei Tagen in der Gregorianischen Capelle ausgestellt. Hierauf folgten die Obsequien in der Sixtina und ein Hochamt in Sanct Peter, in dessen Mittelschiffe ein ungeheueres Trauergerüste prangte. Nach Beendigung dieser, durch den Ritus und die Ueberlieferungen genau vorgeschriebenen Ceremonien, versammelten sich die Cardinäle in der Sacristei und empfingen dort die eine Lobrede des verstorbenen Papstes haltenden Botschafter: Graf Olivares sprach im Namen Seiner katholischen Majestät, Baron Madruccio, Bruder des Cardinals Madruccio, für den Kaiser, und in Abwesenheit des französischen Botschafters, Este, als Cardinalprotector von Frankreich, für Seine Allerchristlichste Majestät. Am 18. April kam Heinrichs III. neuernannter Vertreter, Marquis von Pisany, in Rom an. Nicht ohne Mühe gelang es ihm, trotz des Einspruches seines spanischen Collegen, noch vor dem Conclave von den Cardinälen empfangen zu werden. Gleich in seinem

ersten Briefe an den König machte er ihnen den Vorwurf, daß sie nur bedacht seien, einen möglichst spanischen Papst zu erwählen.[1] In der Stunde seiner Ankunft beginnt bereits der Kampf mit dem spanischen Botschafter.[2] Diese Gegnerschaft lag übrigens in der Natur der Verhältnisse. Sie sollte dem Papste manche bittere Stunde bereiten. Schon in dem Augenblicke, wo das Conclave geschlossen ward, brach der Hader los zwischen den beiden Botschaftern, deren einer mit der Zurückhaltung und dem Sosiego eines Castiliers kämpfte, der andere mit der Beweglichkeit seiner Nation, mit der in Italien sprichwörtlich gewordenen Furia francese.

In Madrid erregte der Tod Gregors XIII. Bedauern; in Prag ward er mit Gleichgiltigkeit, zu Paris und Venedig mit großer Befriedigung vernommen.[3]

II.

So unerwartet der Tod Gregors XIII. erfolgt war, so wenig unvorbereitet traf er jene, welche ein besonderes Interesse an der Wahl des Nachfolgers hatten: die Glieder des Car-

1) Pisany an Heinrich III., 22. April 1585. Bibl. Imp. Paris. Coll. Harlay.

2) Die Eifersucht zwischen den Vertretern der beiden Kronen nimmt in der Geschichte Sixtus des Fünften einen großen Raum ein. Mit Wichtigerem beschäftigt, übergehe ich diese endlosen Etiquettestreitigkeiten mit Stillschweigen.

3) Arch. Ven. Deliberazioni, April 1585. Der Senat giebt sein Bedauern in sehr nüchternen Ausdrücken kund: „Der Papst," heißt es in der Depesche, „war ein guter Hirte, eifrig für den Ruhm Gottes." Kein Wort über die Beziehungen zwischen Gregor und der Republik. Ein bedeutsames Schweigen neben gerechtem Lobe.

Digitized by Google

dinalcollegiums, die großen katholischen Höfe, die italienischen Fürsten.

Die Cardinäle — einige von ihnen galten für papabel [1]) — eine bedeutende Anzahl, die Creaturen Gregors, hielten zu seinem Nepoten, alle — ein für den wieder erwachten Glaubenseifer bezeichnendes Zeichen der Zeit — waren von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, den würdigsten zu erwählen, den geeignetsten für Bekämpfung der Häresie, für Förderung der Gegenreformation im Schooße der Kirche. In dieser Hinsicht trat der Umschwung, der sich seit Anfang des Jahrhunderts vollzogen hatte, klar zu Tage.

Aber neben den so sehr gesteigerten religiösen Gefühlen waren bei den Papstwahlen Staats- und persönliche Rücksichten doch keineswegs gänzlich verschwunden. Die Nepoten der verschiedenen Päpste, namentlich der des letzten, um so einflußreicher, je zahlreicher die Creaturen, über welche sie verfügten; die Popularität gewisser Candidaten, noch mehr die Befürchtungen, welche andere einflößten, bildeten wesentliche und von den Thronwerbern wohl zu beachtende Elemente. Noch war die furchtbare Strenge nicht vergessen, welche Pius IV. gegen die Neffen [2]) seines Vorgängers Caraffa geübt hatte. Ein Vierteljahrhundert war seither verstrichen, und dennoch schwebte jenes Schreckbild wie ein dunkler Schatten über der Wahlurne; ein jeder war mehr darauf bedacht, feindlich gesinnte Collegen auszuschließen,

1) Wir müssen uns entschuldigen dieses undeutsche aber unübersetzliche Wort der päpstlichen Hofsprache zu gebrauchen.

2) Cardinal Carlo Caraffa, Neffe Pauls IV., wurde von einem aus acht Cardinälen ad hoc zusammengesetzten Tribunale zum Tode verurtheilt, und in der Engelsburg erdrosselt; der Herzog von Palciano (Caraffa), welcher seine Gemahlin aus Eifersucht getödtet hatte, im Gefängniß von Tordinona enthauptet. Diese Processe wurden im folgenden Pontificat (Pius V.) revidirt und die Urtheile cassirt.

Digitized by Google

als seine Stimme einem Freunde, einem guten und würdigen Cardinale zu ertheilen.

Auch die Fürsten hatten längst ihre Vorsichtsmaßregeln getroffen, in ihrem Innern bereits gewählt und ihre Botschafter und Cardinalprotectoren mit den nöthigen Vorschriften versehen. Wer also um die Tiara warb, mußte auch darauf bedacht sein, das „Geheimniß" des Kaisers, der Kronen von Spanien und Frankreich zu ergründen; denn die drei Höfe übten bereits thatsächlich das ihnen erst später als ein Recht zugestandene Privilegium der Ausschließung. Und wenn sie sich noch hierauf beschränkt hätten! Da wurden aber, um sich Freunde in Rom zu schaffen, weder Pfründen, noch Geschenke und Gnaden aller Art gespart, und auch Einschüchterung war ein häufig gebrauchtes Mittel. Indeß, auch auf diesem Gebiete machte sich die Gegenreformation fühlbar. Noch Karl der Fünfte und Franz I. hatten ihren Einfluß mit klingender Münze bezahlt. Jetzt war es anders geworden. Der Kaiser erkannte das Nutzlose solcher Bestechungen. Zwar nahmen die Cardinäle, Söhne ihrer wenig zartfühlenden Zeit, Geschenke gern an, erwiesen sich dafür vorkommenden Falls gefällig, unterstützten mit ihrem Einflusse die etwaigen Wünsche oder Einsprachen der Fürsten, aber in wichtigen Fragen, insbesondere im Conclave, wußten sie fortan ihre Unabhängigkeit mehr oder weniger zu wahren. Bald erkannten die Souveraine, daß ihre Mühe verloren war. Vornehmlich in Folge der Wahl Caraffa's, dessen Ausschließung Karl der Fünfte mit Nachdruck verlangt hatte, war der Kaiser für das Cardinalcollegium kühl geworden. Philipp II. folgte dem Beispiele des Vaters. Während zehn Jahren ließ er keine Cardinalspension auszahlen. Später nahm er zwar wieder die alte Uebung auf, aber seinen überwiegenden Einfluß im Collegium erklärt hinlänglich der Umstand, daß die große Mehrzahl der fremden

Digitized by Google

Cardinäle seine Unterthanen waren. Wenn Olivares [1]) hieraus oft übermäßigen Vortheil zu ziehen suchte, so erwarb er hiedurch nicht immer den Beifall seines Königs. Dieser schien im Gegentheile mehr und mehr abgeneigt, die Cardinäle mit Anforderungen zu bedrängen. Mit dem zunehmenden Alter minderten sich seine Ansprüche. Nicht als ob ihm der Vatican gleichgiltig geworden wäre! Er folgte vielmehr dem Verlaufe der römischen Angelegenheiten mit gespannter Aufmerksamkeit, betrachtete sich selbst als den mächtigsten und obersten Schirmherrn des heiligen Stuhles. Seiner Ueberzeugung nach bildeten die Kirche und die Krone Spanien ein unzertrennliches Ganze. [2]) Er hielt sich nicht nur für berechtigt, sondern für verpflichtet, auf die Papstwahlen Einfluß zu nehmen. Aber innerhalb welcher Grenzen, und mit welchen Mitteln? Diese Frage beschäftigte häufig seinen Geist und beunruhigte sein Gewissen. Zu wiederholten Malen verhandelte er hierüber mit seinen Theologen.

Auch Heinrich III. konnte seine Stimme im nächsten Conclave geltend machen. Doch war die französische Faction wenig zahlreich und in sich politisch gespalten. Einige dieser Cardinäle, von Este geführt, hielten zur Krone, andere, unter der Leitung des leidenschaftlichen Erzbischofs von Sens, zur Ligue. Uebrigens bezweifelte man, daß sie rechtzeitig eintreffen würden.

Kaiser Rudolph schenkte Rom, wie bereits gesagt, wenig Aufmerksamkeit. In allen die Halbinsel betreffenden Fragen hatte er nicht ohne eine Regung geheimer Eifersucht die Leitung,

1) Olivares an Philipp II., 19. April 1590. Arch. Simancas S. de E. Leg. 956. Ein merkwürdiger Bericht, in welchem der Botschafter über die Abstimmungen der spanischen Cardinäle in den Consistorien Rechenschaft giebt, und Belohnungen und Strafen beantragt.

2) S. Professor Gindely, Rudolf II. und seine Zeit. Prag 1863, und seinen interessanten Bericht an die kaiserliche Akademie von 1861, nach den Staatspapieren von Simancas.

Digitized by Google

und mit der Leitung den Einfluß und Vortheil, dem Haupte der spanischen Linie seines Hauses überlassen.

Neben der großen Diplomatie regten sich die amtlichen und vertraulichen Agenten der italienischen Fürsten. Was ihnen an Geldmitteln und politischem Einflusse mangelte, ersetzten sie durch die genauere Kenntniß der Menschen und Dinge in Rom und durch die mannigfachen Vortheile der geographischen Lage, d. h. des häufigen und raschen Verkehres mit ihren Höfen. Hievon unterschieden sich die venetianischen Botschafter, deren Regierung keinerlei Einfluß auf die Papstwahlen ausüben wollte. Während der Erledigung des heiligen Stuhles beobachteten und berichteten die Vertreter der Signoria wie immer, ohne sich jedoch vorzudrängen, und die venetianischen Cardinäle, obgleich immer und überall eifrige Patrioten, wirkten, so viel man weiß, in allen Conclaven als Fürsten der Kirche und nicht als politische Agenten ihres Landes. Die feine Fühlung, die Geschäftskenntniß, der praktische Sinn, so wie der Mangel an den zur Bildung einer venetianischen „Faction" nöthigen Geldmitteln, vor allem die ererbte Weisheit, welche damals noch die Signoria auszeichnete, erklärt und rechtfertigt diese Zurückhaltung.

Von den andern Fürsten Italiens suchte ein jeder im Conclave seine heimathlichen kleinen Vortheile zu wahren, die allerdings für ihn Lebensfrage sein mochten. Bis zu dem kleinen Gebieter von Urbino verfehlte keiner von ihnen mit einem oder mehrern Cardinälen vertrauten Verkehr zu pflegen, Prälaten und Beamten des Vaticans für sich zu stimmen, wohl wissend, daß die Gunst der Kleinen nirgends zu verschmähen ist, und am wenigsten in Rom.

Nur der Herzog von Savoyen kümmerte sich wenig um die römischen Papstwahlen. Er stand im Begriffe, die zweite Tochter Philipps II. heimzuführen, sollte für längere Zeit ganz und gar

Digitized by Google

Spanier werden, und fand, wie er damals glaubte, in Madrid den Halt, dessen er in Rom bedurfte. Das Protectorat seiner Regierung lag übrigens in guten Händen, denn Cardinal Alessandrino, der Nepote Pius V., war, trotz seiner Mittelmäßigkeit, ein einflußreiches Glied des heiligen Collegiums.

Anders verhielt sich der Großherzog von Toscana. Ihm war der Vatican der Mittelpunct der Welt. Konnte er auf die Freundschaft des Papstes zählen, so minderte sich die quälende Besorgniß einer Rückstellung Siena's an Spanien. In Heinrich III. sah er eine Stütze gegen Savoyen, besonders aber gegen seinen Hauptnebenbuhler, den Herzog von Parma, welcher ihm nach Wiederherstellung des Longobardenreiches zu streben schien.[1]) Wichtig war auch die Gunst des Kaisers, aber ohne die werkthätige Freundschaft des Papstes, dessen Gebiet das seinige von Orbitello bis Ferrara umfing, mit einem kühlen oder gar feindlich gesinnten Papste wankte der Boden unter seinen Füßen. Dann wurden Savoyen und Parma, von Spanien unterstützt, das mit Frankreich nahe verwandte Ferrara, je nach dem Ueberwiegen der einen oder der andern dieser großen Kronen, die bedeutendsten Fürsten im nördlichen und westlichen Italien, und er, der Großherzog, sah sich vielfältig, ja in seinem Dasein bedroht.

Diese Betrachtungen bestimmten die toscanische Politik, rechtfertigten die Aufmerksamkeit, welche der Florentiner Hof den römischen Vorgängen widmete, und erklärten, ohne ihn zu rechtfertigen, den Eifer, mit welchem der Großherzog stets in Rom intriguirte, und zwar niemals mehr als in Zeiten der Vacanz. Kein Fürst war besser als Franz unterrichtet, nicht von der

---

1) Cardinal Medici an den Großherzog, 13. April 1585. Arch. Flor. 5119.

Digitized by Google

hohen Politik, über welche die Venetianer besser Bescheid wußten, aber von dem Hofleben des Vaticans. Täglich mußten ihm seine zahlreichen Correspondenten Bericht erstatten: sein Bruder der Cardinal, dessen Secretär Babbi, sein Botschafter Monsignor Alberti, insbesondere der alte Monsignor Gerini, und während des Pontificats Sixtus des Fünften Monsignor Sangaletto, nun der geheime Kämmerer des Papstes. Unter ihnen nahm, sowohl als Berichterstatter als wo es galt einzugreifen, sein Bruder den ersten Platz ein.

Cardinal Ferdinand Medici stand [1]) in seinem sechsunddreißigsten Jahre. Voll Eifer für die Größe seiner Dynastie, dem Bruder mehr politisch als persönlich zugethan, sehr begabt und rastlos thätig, reich an Auskunftsmitteln, aber nicht sehr wählerisch, wirkte Ferdinand zunächst für sein Haus, sodann für sich, in letzter Linie für die Kirche. Er war ein vornehmer Herr, freigebig, prachtliebend, als Beschützer der Kirche ein ächter Medicäer, und auf Kosten des Bruders, den seine Unterthanen haßten, leutselig aus Berechnung. Im ganzen ein Politiker erster Größe in einem Staate zweiten Ranges. Ungeachtet seiner geistigen Mittel, ungeachtet seiner ausgedehnten Verbindungen und eines fortwährenden brieflichen Verkehres mit den hervorragendsten Persönlichkeiten der Zeit, behielt er den beschränkten Horizont seines Vaterlandes. Wie bereits gesagt, um Mittel war er nie verlegen, denn ohne Scrupel griff er zu allem was seine Zwecke fördern konnte. Oftmals seinen geistlichen Beruf vergessend, nie, daß er Prinz war, schien er besser geeignet

1) Lorenzo Priuli an den Dogen 1585, Arch. Ven. Disp. Roma 19. — Sessa an Ydiaquez, 1. August 1590. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 955. — Pisany an Heinrich III., 22. April 1585. Bibl. Imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Urbani an den Großherzog. Prag, 18. März 1586. Arch. Flor. 4342.

Digitized by Google

für den großherzoglichen Thron, den er einst einnehmen wird, als für einen Sitz im heiligen Colleg. Am päpstlichen Hofe stand er in großem Ansehen, bewohnte abwechselnd den prachtvoll eingerichteten florentinischen Palast und die Villa Medici am Pincio.[1]) Bei seinen Collegen wenig beliebt, besaß er in dem Cardinal Farnese einen eben so gehaßten als gefürchteten Nebenbuhler. Er machte dessen kein Hehl, begegnete ihm jedoch äußerlich mit kalter Artigkeit. In Prag erzählte man, als Beweis seines Einflusses, daß selbst Cardinal Andreas von Oesterreich ihm die gute Aufnahme in Rom verdanke. Seine Züge waren regelmäßig, mit Ausnahme der etwas zu hohen Stirn. Der kalte Blick strafte die erkünstelte Leutseligkeit Lügen und verrieth den Stolz und die Härte seines Charakters. Er war von hohem Körperbau und sehr beleibt. Seine schwächliche Gesundheit flößte oft Besorgnisse ein, lähmte jedoch nie die ihm eigene aufzehrende Thätigkeit.

Also die durch den Tod Gregors XIII. am nächsten Berührten hatten sich auf dieses Ereigniß seit Jahren, eigentlich seit dem Tage seiner Thronbesteigung, vorbereitet; „denn", wie Cardinal Este sagte[2]), „der Papst ist kaum erwählt, so denkt man bereits an den Nachfolger." Aber wenn gleich vorausgesehen, war die Aufgabe der Wähler darum nicht minder schwierig. In der That, wer vermöchte alle Möglichkeiten, alle Zwischenfälle, die eine so große Rolle spielen, im vorhin zu berechnen? Wie soll man sich der letzten Ergebnisse der Wahl versichern auf einem so beweglichen Boden, wo die verschiedensten Interessen sich durchkreuzen, wo Vorliebe, Abneigung und Furcht, wo Erin-

1) „Nobilissimamente anzi regalmente adobbato." Giovanni Gritti an den Dogen, 9. Januar 1587 (1588). Arch. Ven. Disp. Roma 22.

2) Cardinal Este an Villeroy, 8. Mai 1585. Bibl. Imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

nerungen und Hoffnungen, Treue und Verrath einen so weiten Spielraum finden, wo der Zufall oder die Vorsehung, über die Schwächen und Erbärmlichkeiten der menschlichen Natur hinwegschreitend, die feinsten Berechnungen, die tiefst angelegten Pläne zu Schanden macht, und jenen Recht zu geben scheint, welche in der Einfalt ihres Gemüthes glauben und sagen, daß im Conclave wie am Schlachtfelde Gott es ist, der den Sieg verweigert oder giebt? 1)

Die alte Theilung des Cardinalcollegiums in politische Factionen des Kaisers, Frankreichs und Spaniens bestand kaum mehr. Während Gregors XIII. langer Regierung hatten sich verschiedene Coterien gebildet, an deren Spitze die Nepoten der letzten Päpste standen: Farnese für die Creaturen Pauls III.; Borromeo und Altemps für jene Pius IV.; Alessandrino für die von seinem Oheim Pius V. promovirten Cardinäle. Diese Scheidung gründete sich weniger auf Verschiedenartigkeit der Interessen als auf ein Anstandsgefühl der sogenannten Dankbarkeit der Cardinäle für den Papst, von welchem sie den Purpur erhalten hatten. Eine andere Linie theilte das Collegium in zwei feindliche Heerlager. Ihre Häupter waren Farnese und Medici. Fast alle Cardinäle, selbst der weise und tugendhafte Cardinal Borromeo, standen auf der einen oder andern Seite. Die fremden Botschafter ergriffen gleichfalls Partei, und während des ganzen Pontificats stritten beide Factionen, nicht um die

1) So dachten die venetianischen Botschafter. Luigi Mocenigo sagt, von den Intriguen des spanischen Botschafters im Conclave Pius IV. sprechend: „Aber Gott hat gewollt, daß nichts geschehe von allem was dieser wünschte.“ Rel. Ven. 1560. Und ebendaselbst: „Ich begreife nicht, wie man das Ergebniß (der Papstwahl) voraussehen könne, da die Absichten der Menschen durch tausend Zwischenfälle vereitelt werden, so daß man glauben muß, daß, wie in den Angelegenheiten der Fürsten, so auch bei der Wahl seines Stellvertreters, Gott den Ausschlag giebt.“

Digitized by Google

Gewalt, denn sie lag in den Händen Como's, sondern um die Zukunft, welche bei dem hohen Alter des heiligen Vaters bald zur Gegenwart werden mußte, welche man gewissermaßen mit den Händen erfaßte, welche jede der beiden Parteien zu erobern sich schmeichelte, denn beide waren gleich thätig, gleich stark und gleich gerüstet für den äußersten Kampf.

Durch Gregors Tod erlitt diese letztgenannte Scheidung in zwei Parteien eine wesentliche Aenderung. Cardinal San Sisto, Gregors Nepote, war nunmehr das Haupt der Creaturen seines Oheims geworden, verfügte sonach über eine sehr bedeutende Zahl von Stimmen, welche, in die eine oder andere Wagschale gelegt, den Ausschlag geben mußten. Ohne selbst als Bewerber auftreten zu können, denn die Nepoten und ersten Minister des verstorbenen Papstes sahen sich damals von der Wahl ausgeschlossen [1]), war San Sisto der Herr der Lage. In seinen Händen hielt er das Ergebniß des Conclaves; vorausgesetzt, daß die Seinigen fest bleiben, mit andern Worten, daß ihre Dankbarkeit ächt sei, daß sie sich nicht überwältigen lassen durch tausenderlei Einflüsse, durch die Versuche der Verführung, durch Einschüchterung oder List, durch alle die Mittel, welche man anwenden wird, um eine Treue zu erschüttern, welche, wie bereits erwähnt, weniger aus einer wahren Anhänglichkeit an dem Verstorbenen entspringt, als aus einem herkömmlichen Anstandsgefühle, welches am Ende eine schwache Waffe ist in der Hitze des Kampfes und im Augenblicke der Entscheidung.

Vor allem galt es also San Sisto zu gewinnen und mit ihm seinen Anhang, oder, wenn San Sisto sich nicht gewinnen ließ, letzteren von ihm zu trennen; sodann sich des Vetos der

---

1) Dies war damals Regel; aber es giebt kein Gesetz, welches in dieser Beziehung die Wahl beschränkte. Bibl. Imp. Paris, fonds fr. 5562, fo. 80.

Digitized by Google

Fürsten gegen die gefürchteten Gegner zu versichern. Man mußte zuerst negativ vorschreiten, das heißt auf dem Wege der Ausschließung, dann zur Einschließung übergehen, worunter die Feststellung der Liste der in verschiedenem Grade zu begünstigenden Cardinäle verstanden wird; endlich alle Stimmen der Majorität dem Candidaten zuwenden, dessen Wahl man am meisten wünschte oder am wenigsten fürchtete.

Dieser Aufgabe widmete sich Medici mit äußerster Anstrengung.[1]) Sein tiefgewurzelter Haß gegen Farnese und mehr noch politische Rücksichten, die Möglichkeit einer Gebietsvergrößerung Parma's und die Gründung eines lombardischen Königreiches unter dem Scepter der Farnesen, erklären die fieberhafte Thätigkeit des toscanischen Prinzen. Der Zweck desselben war die Ausschließung seines großen Rivalen.

Der Tod des Cardinals Borromeo hatte in der Faction, welcher Medici angehörte, eine durch Altemps nur unvollkommen ausgefüllte Lücke gelassen. Letzterer war ein eitler, schwieriger Charakter; überdies drängten ihn seine Freunde zum Anschlusse an Farnese. Dieser Umstand, so wie die Anzeichen einer für den Cardinaldecan günstigeren Stimmung des Madrider Hofes, ließen Medici Uebles ahnen. Philipp II. hatte so eben dem Herzoge von Parma die Festung Piacenza zurückgestellt. Entsagte er auch der alten Abneigung gegen den Bruder, den in frühern Conclaven stets ausgeschlossenen Cardinal Far-

1) Seine Briefe an den Großherzog, die vertraulichen Ergießungen eines Bruders, enthalten Tag für Tag die Geschichte der Präliminarien des Conclaves. Ich schöpfe in diesen ungedruckten, und, so viel ich weiß, bisher unbekannten Papieren. — Cardinal Medici an den Großherzog, 11. April 1585; von demselben Datum; 12. April, 13. April, 14. April, 17. April, 20. April, an welchem Tage das Conclave begann; endlich vom 24. April 1585. Letzterer Brief enthält die Geschichte der Wahl Sixtus des Fünften Arch. Flor 5119.

Digitized by Google

nese? Schon spricht man von einem unter spanischer Vermittelung sich bildenden Bündnisse zwischen Parma und Savoyen. Kein Zweifel also, daß es zu Stande komme, wenn Farnese mit Philipps Einwilligung den päpstlichen Thron besteigt! Diese Pläne erfüllen Medici mit Unwillen und Bestürzung. Sie zu vereiteln ist fortan das Ziel seiner Bestrebungen. Schon am Tage nach dem Hintritte des Papstes hat er eine Unterredung mit San Sisto. Aber der Führer der Creaturen Gregors, obgleich zuvorkommend, spricht sich nicht aus. Medici läßt ihn daher vorläufig durch Simoncello überwachen, beantragt die Candidatur Cesi's, und stellt unter der Hand die Vermählung eines Bruders San Sisto's mit einer reichen Erbtochter, einer Cesi, in Aussicht. Sämmtliche Gregorianer scheinen entschlossen, bei San Sisto auszuharren. Nur Guastavillani, der zweite Nepote Gregors, verräth eine günstige Stimmung. Mit ihm wäre viel gewonnen! Schon Abends hat sich die Lage verändert. Alessandrino und Altemps zeigen sich geneigt gegen Farnese zu stimmen. Auf dieselbe Seite neigt sich der ganz kaiserlich gesinnte Spinola. Endlich bemerkt man auch an einigen, noch am Morgen so fest zu San Sisto haltenden Gregorianern Spuren des Schwankens. In all diesen Besprechungen handelt es sich nur von der Ausschließung des Cardinaldecans. So weit ist die Coalition Medici-Altemps gediehen; denn diese Cardinäle begegnen sich in einer gemeinsamen Abneigung. Minder leicht verstehen sie sich über die Inclusion, über die zu unterstützenden Candidaturen.

Indeß, erfreut über diese ersten Erfolge, begnügt sich Medici damit vorläufig, spricht zwar noch von Cesi, aber ohne Nachdruck. Vor allem will er den neuen Bundesgenossen keinen Anstoß geben; denn kostbar sind sie ihm hauptsächlich darum, weil sie, wie er, die Ausschließung Farnese's anstreben. Schon

Digitized by Google

glaubt er sich am Ziele seiner Wünsche, als ein unvorhergesehener Zwischenfall alles in Frage stellt.

Philipp II. giebt diesmal Farnese nicht die Ausschließung, sei es weil die Stimme seines Gewissens ihm empfiehlt sich jeder Einmischung zu enthalten, sei es aus Rücksicht für seinen siegreichen Feldherrn in Flandern, Alexander von Parma, vielleicht auch aus beiden Gründen. Der König entsagt seiner alten Abneigung gegen den Cardinaldecan und läßt durch seinen Botschafter verbreiten, daß er, dem h. Geiste die Erleuchtung der Wähler anheimstellend, für seine Person dem Conclave volle Freiheit gestatte. Ein Donnerschlag für Medici! Mehrere Cardinäle hatte er gewonnen, indem er ihnen vorspiegelte, daß Philipp sich gegen Farnese aussprechen würde.[1] Jetzt machte sie die von den spanisch Gesinnten rasch verbreitete Nachricht von der Neutralität des Königs neuerdings wankend. Olivares selbst benahm Medici die letzten Zweifel über die passive Haltung seines Souverains. Es war eine politische Niederlage, zu der sich überdieß eine persönliche Kränkung gesellte. Als Cardinalprotector Spaniens hatte Medici hoffen dürfen, die Vollmachten des Königs im Conclave zu führen: eine wichtige Aufgabe, doppelt wichtig in seinen Händen, da er sie ohne Zweifel für seine eigenen Interessen ausgebeutet hätte. Jetzt erfuhr er durch den Botschafter, daß der noch abwesende, aber stündlich erwartete Erzbischof von Trient, Cardinal Madruccio, hiezu auserkiesen sei. Tief gekränkt, und noch mehr beunruhigt, suchte Medici vergebens seine Gefühle zu verbergen. Wenn Seine Majestät, antwortete er, Ihre Absichten früher kundgegeben hätte, so würde er und sein Bruder, der Großherzog, einen andern Weg gegangen

---

1) Cardinal Medici an den Großherzog, 12. April 1585. Arch. Flor. — Urbani an den Großherzog, 8. Mai 1585, ebd. 4341.

Digitized by Google

sein. Sie selbst besäßen der Mittel genug, um Farnese's Wahl zu sichern, und würden sich dann nicht gegen ihn ausgesprochen haben. Uebrigens sei die sogenannte Neutralität des Madrider Hofes thatsächlich eine Unterstützung der Candidatur Farnese's. Dies war in der That der allgemeine Eindruck.

Seit langem hatte Medici im Escurial gegen seinen Gegner zu wirken gesucht. Zu diesem Ende mußte zuerst der seiner Familie wohlgeneigte Kaiser gewonnen werden, um durch ihn in Madrid, wo die Medicäer in geringer Gunst standen, gegen Farnese die Exclusion zu erwirken. Nicht ohne einiges Zögern, wodurch eine kostbare Zeit verloren ward, ging Franz auf die Anträge seines Bruders ein. Ein Courrier wurde nach Prag abgefertigt, der vierundzwanzig Stunden vor dem Eilboten des kaiserlichen Gesandten Madrutsch in Prag eintraf und die erste Kunde von Gregors Tode dahin brachte. Der thätige und gewandte Agent des Großherzogs ging sogleich ans Werk. Unerachtet der Schwierigkeit Rudolph zu nahen, und trotz der Ceremonien der Charwoche, gelang es Urbani Audienz zu erhalten. Der Kaiser hörte seinen Vortrag mit Aufmerksamkeit, mit anscheinendem Wohlwollen und jener berechneten Ruhe an, durch welche er seine angeborene Unschlüssigkeit zu verhüllen pflegte. Eine Antwort gab er natürlich nicht, und da dem toscanischen Agenten bekannt war, daß Seine Majestät nie einen Entschluß faßte ohne früher die Minister vernommen zu haben, so eilte er zum greisen Vicecanzler, der ihn, obgleich krank und im Bette liegend, empfing, aber eben so wenig als sein kaiserlicher Gebieter zu einem Ausspruche zu bewegen war. Zwar stimmte er dem beredten Florentiner bei, äußerte sich auch ungehalten über die Saumseligkeit des Kaisers, aber mehr war nicht zu erreichen. Nicht glücklicher war Urbani bei Trautson und Curtius, den beiden einflußreichsten Männern des Cabinets. Man kannte die

Digitized by Google

Ansichten Philipps II. nicht, und wollte nicht, um in Florenz angenehm zu sein, in Madrid mißfallen. Ebenso maßgebend waren die Rücksichten für den Prinzen von Parma. Der spanische Botschafter, ein alter Krieger, der sich eben um ein Commando in Flandern unter Alexander Farnese bewarb, lehnte jede Betheiligung ab an dieser schlecht angelegten Intrigue, die jedenfalls ohne Ergebniß geblieben wäre, selbst wenn die Ereignisse nicht der Unschlüssigkeit des Prager Hofes vorangeeilt wären. Um wenigstens den toscanischen Hof in der Form zu befriedigen, wurde die Erlassung von Weisungen an die Brüder Madruccio beschlossen. Noch berathschlagte man in der kaiserlichen Canzlei die Fassung dieser Instruction, als die Nachricht von der vollzogenen Papstwahl eintraf.

Dieser diplomatische Feldzug konnte zu keinem befriedigenden Ergebnisse führen. Aber auch in Rom waren die Umtriebe Medici's kläglich gescheitert; besonders seit San Sisto die anfangs mit Schweigen hingenommenen Heirathsvorschläge als ein unwürdiges Anerbieten zurückwies, bekannt unter seinen Freunden machte, und den, von welchem sie ausgegangen waren, dem Tadel und dem Gespötte der Cardinäle preisgab. Auch noch andere Bestechungsversuche wurden Medici nachgesagt. Er hatte, so erfuhr man, Cardinal Sforza mit Geld ausgeholfen, die Celle des Cardinals von Florenz auf seine Kosten einrichten lassen, übrigens, um den Nebenbuhler unmöglich zu machen, die zweideutigsten Mittel nicht verschmäht. So beschwor er seinen Bruder vom Lande nach Florenz zu kommen, um bei ihrer gemeinsamen Durchreise auf Madruccio und die französischen Cardinäle zu wirken, ihnen Versprechungen und Geschenke zu machen, mit einem Worte, sie zu gewinnen um jeden Preis.

Aber die Zeit drängte. Die spanische Neutralität und San Sisto's feindliche Haltung schufen, wie es schien, unüberwind-

Digitized by Google

liche Hindernisse. Medici mußte den Kampf aufgeben oder seinen Feldzugsplan gänzlich ändern. Zu Letzterem entschloß er sich. Fortan galt es nicht mehr San Sisto und mit ihm die Masse der Gregorianer zu gewinnen, sondern letztere von ihrem Führer zu trennen; zumal dieser sich nunmehr für Farnese, und, vorkommenden Falles, wenn Farnese's Wahl nicht durchgesetzt wäre, für Savello offen erklärt hatte. Nun galten diese beiden Cardinäle für Feinde Giacomo Buoncompagni's, welcher mit Recht für seine Stellung zitterte, auch des Schicksals der Caraffa gedachte, jedenfalls von dem Wahlergebnisse sehr nahe betroffen wurde. Diese Gemeinsamkeit der Befürchtungen brachte ihm Medici nahe. Er wurde, während der wenigen Tage, welche dem Conclave vorangingen, das wichtigste Werkzeug Ferdinands, erhielt von Stunde zu Stunde dessen Befehle, bearbeitete seinen Vetter, den Camerlengo, stimmte ihn zum Theil um und gewann auch einige Gregorianer, welche sich freilich dann wieder lossagten, je nach dem Vorgange des von Natur unentschlossenen und den Eindrücken des Augenblickes zugänglichen Guastavillani.

So standen die Dinge acht Tage nach dem Tode Gregors XIII. Mit Ausnahme der Erwähnung Cesi's als möglichen Candidaten, hatte man bisher nur über die Ausschließungen verhandelt. Nunmehr mußte doch ein Thronbewerber genannt werden. Medici brachte daher Cesi ernstlich in Vorschlag. Dieser Cardinal war in Florenz beliebt und in Madrid mißfällig. Seine Candidatur entsprach den Interessen Medici's eben so sehr als seinem Grolle gegen Philipp. Als letztes Mittel gedachte er übrigens die Wahl auf Albani oder Montalto zu lenken.[1]) Letzterer war in den Augen des römischen Publicums,

1) Unmittelbar nach dem Conclave schrieb Medici seinem Bruder, daß er immer Montalto im Auge gehabt habe. Diese Behauptung, offenbar

obgleich es ihn nicht liebte, weit mehr papabel als in der Meinung des Cardinalcollegiums; denn mit Ausnahme Alessandrino's und Rusticucci's, beide wie Montalto Creaturen Pius V., war kein anderer Cardinal geneigt dem Mönche zur obersten Gewalt zu verhelfen. Selbst Medici betrachtete ihn nur als letztes Mittel um Farnese zu entgehen und rechnete übrigens auf die Dankbarkeit des von seinem Bruder, dem Großherzoge, zuweilen unterstützten „armen" Cardinals.

Vorläufig stand der Name Cesi's oben an. Dieser hatte in früherer Zeit mehrere größere Gesandtschaften versehen und lebte jetzt zurückgezogen im Borgo in dem finstern Palaste, der noch seinen Namen trägt: ein tüchtiger Mann, nicht glänzend, aber mit Recht geachtet. Im Gegenlager zählten Savello und Farnese die meisten Anhänger. Letzteren begünstigte offenbar Spanien, wenn nicht der König so doch dessen Botschafter, welcher ganz der Mann war, hier unter eigener Verantwortlichkeit aufzutreten. Olivares suchte übrigens die Gelegenheiten Medici zu begegnen, lud sich einmal bei ihm im Vatican zum Frühstücke ein und vermehrte durch leicht hingeworfene, nur halb verständliche Worte, durch seine theils vertrauliche, theils lauernde Haltung, die Verlegenheit, die Ungewißheit, die Rathlosigkeit des Cardinals.

Endlich ließ der Großherzog von sich hören, und zwar der größern Sicherheit willen durch einen vertrauten Mittelsmann, seinen Staatssecretär Vinta, welcher beauftragt war, Ferdinand

---

durch den Wunsch eingegeben, sich das Verdienst der Wahl des Sixtus zuzuschreiben, wird durch seine vor dem Conclave Tag für Tag an den Großherzog gesandten Briefe widerlegt. Aus ihnen ergiebt sich mit völliger Gewißheit, daß er Cesi in allem Ernste vorgeschlagen, und nur als letztes Auskunftsmittel zu Albani und Montalto seine Zuflucht genommen. Ich hebe diesen Umstand hervor im Interesse der geschichtlichen Wahrheit.

Digitized by Google

Klugheit und Vorsicht anzurathen. Die anempfohlenen Bestechungsversuche lehnte Franz ab, ja er mißbilligte sie sogar, nicht weil er sie verwerflich fand, denn Gewissensscrupel waren ihm fremd, sondern aus Furcht sich eine Blöße zu geben [1]).

Eines der hervorragendsten Glieder des Cardinalcollegiums, ausgezeichnet durch Geburt, durch geistige Begabung, durch Charakterstärke und alle die Vortheile, welche fortgesetzte Vertrautheit mit den Staatsgeschäften allein und nur jenen zu verleihen vermag, welche zum Staatsmanne geboren sind, — Cardinal Este, obgleich dem Anschein nach nicht abgeneigt, die Wege Medici's und Alessandrino's zu wandeln, beobachtete bis jetzt, inmitten dieses Wirrsales von Intriguen, die äußerste Zurückhaltung und ein unverbrüchliches Schweigen.

Ludwig Este, Bruder Alphons II., Herzogs von Ferrara, war durch seine Mutter, Madame Renée, mit dem Hause Valois verwandt. Er liebte Frankreich, hatte zwei Jahre am Hofe Heinrichs III. als Legat verlebt, und half seinem königlichen Vetter mit Rath und That so viel er vermochte. [2]) In diesen schlechten Zeiten, in welchen das königliche Ansehen Heinrichs in Frankreich so tief gesunken, am Hofe des spanisch gesinnten Gregor XIII. beinahe völlig verschwunden war, bewährte sich Cardinal Este als ein einflußreicher Vertheidiger der Interessen des Königs und als sein treuer Freund. [3]) In Rom bewohnte

---

1) Dies geht aus der Antwort des Cardinals hervor. Er sucht sich zu entschuldigen und behauptet niemals an Bestechung gedacht zu haben. Card. Medici an den Großherzog, 17. April 1585, oben citirt.

2) Die Original-Correspondenz Este's mit Heinrich III. und dem Staatssecretär Villeroy befindet sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris.

3) Mit Recht schreibt Pisany an Heinrich III. „que si ce n'était Monseigneur le Cardinal d'Este, les affaires de Votre Majesté ne seraient de nul prédicament par deçà.“

Digitized by Google

er den Monte Giordano [1]), eine der Orsinischen Burgen, und während der heißen Jahreszeit seine prachtvolle Villa unweit Tivoli, von Ligorio Pirro für den Cardinal Hippolyt Este gebaut und eines jener zahlreichen Denkmale, welche nachweisen, was die von den Kirchenfürsten beschützten Künste noch zu leisten vermochten. Seine großen Einkünfte, welche nur denen Farnese's nachstanden [2]), verausgabte Este in Almosen, in Schöpfungen der Kunst und in Uebung einer beinahe königlichen Gastfreundschaft. Sein Palast war stets voll der Geladenen. Als eines Tages der Herzog von Nevers bei ihm absteigt, findet er in dem Hause, außer der Familie Pepoli, an zwanzig französische Bischöfe mit ihrem Gefolge! Zur Zeit des Conclaves stand Este erst in seinem achtundvierzigsten Jahre, aber seine Gesundheit war schwächlich und er selbst ahnte einen frühen Tod. De Thou nannte ihn die Zier des heiligen Collegiums und den Schatz der Armen. [3])

Dieser so einflußreiche Cardinal ließ sich nunmehr vernehmen: Heinrich III. begünstige Savello und schließe Cesi aus. Vielleicht, fügte Este hinzu, sei die Abneigung des Königs gegen Letzteren nicht unüberwindlich, vorausgesetzt, daß die Zeit hinreiche, um von Paris Antwort zu erhalten. Die Befürchtungen und das Mißtrauen des französischen Hofes richteten sich hauptsächlich gegen Madruccio als Vertreter der beiden Linien des Hauses Oesterreich, sodann gegen die Cardinäle, welche Unter-

1) Heute Palazzo Gabrieli.

2) Die Jahreseinkünfte Farnese's beliefen sich auf hundertzwanzigtausend, jene Este's auf neunzigtausend Scudi.

3) Emiliano Manolesco 1595. Rel. Ven. Coll. Alberi. — Villeroy an Cardinal Este, Bibl. Imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Pisany an Heinrich III., 22. April 1585, ebd. — Jehan Depiles an den Herzog von Nevers, ebd. Fonds fr. 3364. — Babbi an den Großherzog. Arch. Flor. 3604.

thanen Philipps waren, mit einem Worte gegen Spanien. Pisany, der eben angekommen war, äußerte sich laut, Este leise in diesem Sinne. Weder Farnese, sagte er zu Medici, noch dessen Freunde hätten um seine Stimme geworben, und über Cesi wolle er vor der Hand schweigen. Aber allmälig verließ er diese abwartende Haltung. In dem Maße, als der spanische Botschafter Farnese zu begünstigen schien, näherte sich Este Medici. Allmälig schwanden die Aussichten des Cardinaldecans. Dagegen aber gewann die Wahl seines Freundes Savello an Wahrscheinlichkeit. Bald ward sie kaum mehr bezweifelt. Wird Savello Papst, so fällt, mit Ausnahme der Tiara, die gesammte oberste Gewalt in die Hände Farnese's. Medici war also so viel wie geschlagen. In dieser äußersten Noth ersann er ein neues Auskunftsmittel.

Bereits früher war er mit Este, der die französischen Cardinäle führte, mit Altemps und Alessandrino, den Häuptern der Creaturen Pius IV. und Pius V., übereingekommen, daß die beiden Letztern, Altemps und Alessandrino, eine Inclusiva, d. h. eine Candidatenliste entwürfen, welche nur Namen von Creaturen ihrer Päpste (Pius IV. und Pius V.) enthalten dürfte, und daß die vier Häupter gemeinsam aus dieser Liste einen Namen wählen würden. Hiedurch hatte Medici gehofft, den noch Farnese und Savello zugewandten Einfluß San Sisto's und der Gregorianer zu entkräften. Bald erkannte er aber seinen Irrthum. Die letztgenannte Faction war offenbar mächtiger als die von ihm gebildete Coalition, und um sie zu entkräften, bedurfte es neuer Mittel und Wege.

Hiezu bot Altemps die Hand. Er war mit San Sisto in beständigem Verkehr geblieben, und es gelang ihm nunmehr, einer Eingebung Medici's folgend, mit den beiden Nepoten Gregors ein Abkommen zu schließen, kraft dessen die drei Car-

Digitized by Google

dinäle, nämlich er, San Sisto und Guastavillani, volle Freiheit hätten, ihren Candidaten unter den Creaturen ihrer Päpste, Pius IV. und Gregors XIII., zu wählen. Dagegen verpflichteten sie sich gegenseitig für keinen andern Thronwerber zu stimmen, es sei denn in Folge vorausgegangener Verständigung zwischen den drei Häuptern. Da nun Farnese und Savello Creaturen Pauls III. waren und Altemps, wovon er natürlich San Sisto und Guastavillani ein Geheimniß machte, sich bereits gegen Medici, Este und Alessandrino verpflichtet hatte, nur für eine Creatur Pius IV. oder Pius V. zu stimmen, so waren der Decan und dessen Freund Savello mittelbar, aber thatsächlich, ausgeschlossen.

In allen menschlichen Conflicten, auf dem Schlachtfelde, bei Belagerungen, am Krankenbette, wenn Tod und Leben mit einander ringen, in den, weil sie im Salon oder im Cabinet geliefert werden, darum nicht minder heißen Kämpfen der Diplomatie, giebt es immer einen gewissen Punct, auf den es eben ankommt; der, unzugänglich dem Auge von gewöhnlicher Sehkraft, sich sofort dem Scharfblicke des Hochbegabten offenbart, den dieser unwandelbar festhält, den er mit aller Macht ergreift oder vertheidigt, je nach den wechselnden Bedürfnissen des Augenblickes. Dieser Scharfblick, diese Gabe der Diagnose kennzeichnet den großen Staatsmann, den großen Feldherrn, den großen Arzt, und machte Medici zu einem großen Intriganten. Als Bruder und muthmaßlicher Thronfolger des Großherzogs von der Anwartschaft auf die päpstliche Krone ausgeschlossen, verfolgte er nur Einen Zweck, die Ausschließung der seinem Lande und seiner Person feindlichen Candidaten, und keiner ist ihm feindseliger, als Farnese und Savello, Letzterer, weil er die oberste Gewalt an Farnese thatsächlich überlassen würde. Von Tag zu Tag, man möchte sagen von Stunde zu Stunde, wechselt

Digitized by Google

die Scene; aber Dank seiner merkwürdigen Hellsichtigkeit erkennt Medici sogleich die verwundbare Stelle des Gegners. Indem er seine Abneigung auf zwei Namen beschränkt, dagegen mehrere Candidaten zuläßt, verleiht er seiner Handlung für die Exclusion eine große Kraft, während er der Inclusion nur geringe Aufmerksamkeit zuwendet. Für ihn ist es verhältnißmäßig gleichgiltig, wer Papst wird, nur Farnese und Savello dürfen es nicht sein. Ersteren hofft er auch durch die Ausschließung der Fürsten, nämlich des Hauses Oesterreich, unmöglich zu machen, und, in Erwartung der Nachrichten aus Prag, durch die Exclusion der Cardinäle. Zu diesem Ende sucht er zuerst das Einverständniß mit den beiden Nepoten des jüngst verstorbenen Papstes und ihren Anhängern, und da San Sisto sich nicht gewinnen läßt, ändert er seinen Schlachtplan vor den Augen des Feindes, bemüht sich, die Creaturen Gregors ihrem Führer abwendig zu machen, was nur möglich ist, wenn es ihm gelingt, die Eintracht in der Familie des Papstes zu stören, Guastavillani und Signor Giacomo von San Sisto zu trennen: Guastavillani wichtig wegen seiner Popularität, Signor Giacomo, weil er der entschlossenere und thätigere ist, wohl wissend, daß es sich um seine Existenz handelt, daher vollkommen entschlossen, wo nöthig, Gewalt zu üben, und hiezu auch befähigt, denn er verfügt über die Armee, deren Befehlshaber er ist.

Dieser neue Feldzug bleibt gleichfalls ohne bedeutende Erfolge. Die Mehrheit hält zu San Sisto. Hierin ist sie unerschütterlich, und die Farnesianer, sei es in der Person des Decans, sei es durch die Erwählung Savello's, halten den Sieg für gewiß. Auch diesmal gelingt es Medici, Dank seinem Scharfblicke, mitten im Kampfe die schwache Stelle des Gegners zu erkennen. Er begreift Altemps Wichtigkeit, bestimmt ihn, sich zwischen San Sisto und die Farnese einzukeilen, erfindet den vom Leser

gekannten sinnreichen Plan, bringt es dahin, daß Farnese und Savello thatsächlich aus den Listen der Bewerber verschwinden.

Dieser Sieg ist allerdings kein endgiltiger. Aber er wird es werden, wenn im Conclave die doppelte Ausschließung aufrecht erhalten wird, wenn San Sisto seinem Worte getreu nur für einen von Altemps zugelassenen Candidaten stimmt. Mittlerweile gibt sich Medici den besten Hoffnungen hin und freut sich die Gegner „mit Hilfe Gottes hinter das Licht geführt zu haben."[1]) Gewiß Ferdinand, ein trefflicher Taktiker, ein Meister der Intrigue, hätte Anspruch auf Bewunderung, wenn der Zweck die Mittel heiligte, wenn Medici seine Geschicklichkeit nur edleren Sachen gewidmet, wenn der Cardinal sich minder erinnert hätte, daß er ein toscanischer Prinz, und mehr, daß er ein Fürst der Kirche war.

Seinerseits ist Farnese nicht unthätig. Er trägt seine Candidatur offen zur Schau, verhehlt nicht seine Hoffnungen, aber rühmt sich auch nicht im Vorhinein des Sieges. Er wirbt um Anhang, zählt auf San Sisto, Caraffa, Lancellotto, erinnert Marquis Pisany,[2]) der ihn für einen Schützling Spaniens hält, an gewisse Zusagen Heinrichs III., wechselt mit dem ihm in jenen kritischen Tagen nur einmal nahenden Medici einige Worte kühler Artigkeit, hält seine Aussichten offenbar für trefflich, seit er durch Graf Olivares erfahren hat, daß Philipps frühere Verfolgungen diesmal einer wohlwollenden Neutralität gewichen sind. Die süßesten Hoffnungen schwellen das Herz des ehrgeizigen Greises.

Als Decan und Vicecanzler nimmt er den ersten Platz im

1) Nach erfolgter Wahl schreibt er an demselben Tage, dem 24. April 1585, an den Großherzog: „Mi successe felicissimamente di frodar la gabella all' avversari, come fù voler di Dio." Derselbe Gedanke findet sich in vorhergegangenen Briefen ausgedrückt.

2) Pisany an Heinrich III., 22. April 1585. Bibl. Imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Cardinalscollegium ein, als Farnese einen der ersten in Italien. Ein hohes Ansehen, Reichthum, seltene Eigenschaften des Geistes und Charakters sprechen für ihn, stempeln ihn zum Candidaten bei jeder Vacanz. Seit dem Tode seines Papstes hatte er Julius III., Marcel II., Paul IV., Pius IV., Pius V. und Gregor XIII. den Stuhl Petri besteigen und in den Grotte Vaticane verschwinden sehen. In mehreren dieser Conclave hielt er die Tiara gewissermaßen in der Hand, ohne sie je auf sein Haupt setzen zu können, er, den man den Papstmacher nannte! Die neue katholische Gesellschaft, wie sie sich in Folge der Gegenreformation gestaltete, die Jesuiten an der Spitze, die hervorragendsten Geister in den Kreisen der Künste und Litteratur, deren Mäcen Farnese ist, das römische Volk, welches für ihn schwärmt, verlangen für ihn die oberste Gewalt. Religion, Kunst, Wissenschaft, Volksgunst verkündigen und unterstützen seine Candidatur. Die öffentliche Meinung, so mächtig, obgleich so beweglich, welcher man nur für tiefe Ueberzeugungen widerstehen soll, und welcher die Mehrzahl der Menschen die Macht verleihen, indem sie sich ihr, eben weil es ihnen an Ueberzeugungen gebricht, rückhaltslos unterwerfen, -- die öffentliche Meinung werde, so hoffte er, etwaigen Widerstand im Schooße des Conclaves überwinden. Nie trat ein Bewerber mit besserer Aussicht vor seine Wähler.

Alexander Farnese war ein Sohn des Herzogs von Parma Pierluigi, Bruder des regierenden Herzogs, Oheim des ruhmvollen Feldherrn Philipps II. Sein Leben umfaßte die ganze große Epoche Karls des Fünften, Franz I., der staatlichen und religiösen Umwälzungen, welche sich im Laufe des Jahrhunderts in Deutschland, in England, in Europa vollzogen hatten. Mit vierzehn Jahren steht er bereits auf der Weltbühne Zwanzig Jahre alt, lebt er im vertrauten Umgange mit dem großen

Digitized by Google

Kaiser, mit dem allerchristlichsten Könige, fast mit allen hervorragenden Persönlichkeiten der Zeit, verhandelt er mit ihnen über den Frieden, über die englischen Angelegenheiten, über alle Fragen, welche die Welt erschüttern. Nach Rom zurückgekehrt, steigt sein Ansehen unablässig. Er wird der Mittelpunct des geistigen Lebens, der Schutzherr der Künste, die noch beherrscht sind von dem letzten Ueberlebenden des goldenen Zeitalters, von seinem Freunde Michel Angelo. Seine Jugend war nicht ohne Verirrungen gewesen. In spätern Jahren erschließt er sich dem Einfluß der katholischen Reaction, sucht den Umgang mit Ignaz von Loyola, mit Francisco Borgia, mit Philipp von Neri, wird ein neuer Mensch unter der Wirkung der neuen Zeit. Die unter seiner Anregung und mit Hilfe seiner fürstlichen Freigebigkeit entstandenen Meisterwerke der Kunst, welche neben dem seinigen die Namen ihrer Schöpfer verewigt haben: Michel Angelo in der zweiten Epoche seines langen Daseins, Baldassare Peruzzi, Pierino del Vaga, Sebastiano del Piombo, die Brüder della Porta, Vignola — diese vielen Meisterwerke bezeichnen Schritt für Schritt die Fortbildung seines staatlichen sowohl, als seines Seelenlebens, vom letzten Hauche der ersterbenden Renaissance bis zur katholischen Reformation, die er in seiner Jugend entstehen, in seinen Mannesjahren sich weiter entwickeln, ihren Höhepunct erreichen sah, jetzt wo er zwischen dem offenen Grabe und dem päpstlichen Stuhle steht.

Die Künste folgen den Schwingungen der Zeit. Nie schreiten sie ihnen voran. Lange noch trugen sie in Rom, während Kirche und Staat sich bereits auf neuen Bahnen bewegten, das Gepräge des Neopaganismus der beiden letzten Jahrhunderte. Die Ausschmückung [1]) des Palastes Farnese ist hievon ein schla-

1) Es ist hier nicht die berühmte Gallerie der Caracci gemeint, welche erst 1600, also zwölf Jahre nach dem Tode des Cardinals Alexander entstand.

Digitized by Google

gender Beweis. Das Grabdenkmal Pauls III. mißfiel allen nachfolgenden Geschlechtern der Gegenreformation und mußte verschleiert werden. Nur seiner classischen Schönheit halber, für welche die Kirche nicht unempfänglich ist[1]), war das Meisterwerk Guglielmo della Porta's in der Peterskirche geduldet. Auch mit andern Schöpfungen aus der ersten Hälfte des Lebens Farnese's stehen die spätern im Widerspruche. Hieher gehören die vielen frommen Stiftungen, die auf seine Kosten gegründeten Collegien oder Hospize, der Stil und die Ausschmückung der von ihm erbauten Kirchen, vor allem das letzte seiner Werke, der prachtvolle farnesianische Tempel, der für den Kirchenbau der nächsten zwei Jahrhunderte maßgebende Gesu.

Farnese bewohnte die Cancellaria, nie seinen eigenen Palast, wo Künstler und Arbeiter fortwährend beschäftigt waren; im Frühlinge das Casino am Palatin, ein wahres Museum auf den Trümmern der Kaiserpaläste errichtet; im Sommer ein Landhaus am Meeresufer bei Palo, und Grotta Ferrata oder die gleichfalls von seinem Vignola erbaute Palastburg zu Caprarola, während der den Römern so lieben Ottobrate. Wo er auch weilte, hielt er offenes Haus[2]), empfing er mit seiner sprichwörtlichen Artigkeit die höhere römische Gesellschaft, vornehme Fremde, und besonders gern Künstler und Gelehrte. Jedermann suchte und rühmte die Gastfreiheit, welche man unter seinem Dache fand, wo Pracht sich paarte mit edler Einfachheit und der Ge-

1) Die Toleranz der Kirche für die Meister und Schöpfungen der heidnischen Welt hebt bereits Dante hervor:

L'onrata nominanza
Che di lor suona sù nella tua vita,
Grazia acquista nel ciel che si li avanza.
Hölle, Ges. IV.

2) Die Avvisi und Privatbriefe sind voll von Beispielen seiner fürstlichen Gastfreundschaft. Auch die Botschafterberichte erwähnen ihrer.

Digitized by Google

nuß gesteigert ward durch die anziehende Persönlichkeit des Herrn vom Hause.

Obgleich in früher Jugend an den größten Geschäften betheiligt, hat Farnese doch keine sichtbaren Spuren seiner staatsmännischen Thätigkeit zurückgelassen, seinen Namen an keines der bedeutsamen Ereignisse der Zeit geknüpft. Er war mehr ein großer Herr als ein großer Mann, und ganz gewiß ein großer Cardinal. Nicht die geringste seiner vielen vorzüglichen Eigenschaften war eine unbeschreibliche Liebenswürdigkeit. Obgleich, wie alle sehr hochgestellten Männer, fortwährend die Zielscheibe des Neides, der üblen Nachrede, kleiner, und nicht selten großer Verfolgungen, kannte er doch keinen Groll. Es wird ihm nachgesagt, daß er sich niemals gerächt habe.[1])

Er war von hoher Gestalt, und, wie fast alle Glieder seiner Familie, von auffallender Schönheit. Seine Züge athmeten den Adel seiner Seele. Mit Würde wußte er sich bei den geistlichen Functionen zu bewegen. Im täglichen Umgange erinnerte die leichte, vielleicht etwas weltmännische Grazie seines Benehmens an die bereits so fernen, so frivolen, aber glänzenden Tage Julius II. und Leo X., die er zwar selbst nicht erlebt, deren letzte Streiflichter aber noch in seiner Jugend den Marcuspalast mit ihrem erlöschenden Schimmer übergossen hatten.[2])

Die Leichenfeierlichkeiten für Gregor XIII. waren beendigt. Während der ersten Tage des Interregnums war die öffentliche Ruhe nicht gestört worden, aber verschiedene Anzeichen mahnten

1) Sein Zeitgenosse Pietro Maffei sagt von ihm: „Nullas usquam ultus inimicorum injurias.“ Ex opere Petri Maffei Bergamatis etc. Bergamo 1727.

2) Palatium apud Sanctum Marcum, später Palazzo di Venezia, gegenwärtig der österreichische Palast. Paul III. war der letzte Papst, der ihn bewohnte.

Digitized by Google

die Wahlherrn zur Eile. Offenbar lag Gefahr im Verzuge. Unerachtet des strengen Befehles der drei Cardinäle Rom zu meiden, kam Prosper Colonna eines Tages in die Stadt.[1] Anfangs nur mit dreißig Mann durch die Gassen reitend, sah er sein Gefolge allmälig anschwellen. Bald folgten ihm mehr als zweitausend Personen auf dem kurzen Wege nach der Wohnung des Cardinals Medici. So sehr war er über seine eigene Popularität erschreckt, daß er, seine Verhaftung durch Signor Giacomo besorgend, in einem verschlossenen Wagen nach dem Palazzo Colonna zurückkehrte und am nächsten Morgen nach Zagarola ritt. Die Lage war eine gespannte. Jedermann sah ein, daß es hohe Zeit war, der Ungewißheit ein Ende zu machen, und doch hatten die Wahlen nicht einmal begonnen. Die Cardinäle beeilten sich also, im Conclave zusammenzutreten.

Folgendes waren die Wahlaussichten, vorausgesetzt, daß die genommenen Verbindlichkeiten streng eingehalten würden: Farnese und Savello ausgeschlossen, für Cesi wenig Hoffnung, keine für Sirletto. Die Stimmen vertheilen sich auf verschiedene Candidaten, deren keiner ihrer genug vereinigt, um Aussicht auf Erfolg zu haben, mit Ausnahme eines einzigen, dessen man am wenigsten gedacht hatte, dem, mit Ausnahme Alessandrino's und Rusticucci's, niemand geneigt war, welchen aber auch niemand entschieden ausschloß, der, außer einigen schüchternen Aeußerungen an Farnese, sich vollkommen passiv verhalten hatte, welchen aber die Umstände, die Schwierigkeit über einen andern Namen einig zu werden, die Macht der Dinge und nicht der Wille der Menschen im letzten Augenblicke in den Vordergrund schoben, dessen gute und schlechte Aussichten der französische Botschafter, an seinen König berichtend, mit wenigen Worten treffend be-

1) Babbi an den Großherzog, 21. April 1585. Arch. Flor. 3604.

Digitized by Google

zeichnet: „Es ist hier auch ein Mönch, der gerühmt wird, aber die spanische Faction will einen Papst, der ihr zugethan sei und nicht dem allgemeinen Besten.“

Dieser Mann war Montalto.

III.[1])

Die Peterskirche, der Vatican und der sich am Fuße dieser ehrwürdigen Denkmale ausdehnende Platz boten damals einen

1) Für die Geschichte des Conclaves sind meine Quellen ein Brief des Cardinals Medici an seinen Bruder, den Großherzog, eine für den Herzog von Urbino bestimmte Relation des Cardinals Alessandrino, die Botschafterberichte Priuli's und Pisany's, ein Schreiben des Cardinals Madruccio an Philipp II. und die mündliche Erzählung Sixtus des Fünften, welche der Botschafter Gritti an den Dogen meldet; also die Aussagen der vorzüglichsten handelnden Personen, wiedergegeben in diplomatischen Berichten, deren Glaubwürdigkeit, so weit es sich um Thatsachen handelt und nicht um Beurtheilung derselben, außer aller Frage steht. Die Hauptquelle sämmtlicher Schriftsteller, welche bisher das Conclave behandelt haben, war eine wahrscheinlich mit Recht einem Conclavisten zugeschriebene Relation. Sie ward mit den Schilderungen mehrerer andern Conclave im Jahre 1667 ohne Angabe des Druckortes veröffentlicht und ist offenbar das Werk eines von den äußerlichen Vorfällen gut unterrichteten Untergebenen, welcher vieles beobachtete und treu wiedergab, dem aber, um den Zusammenhang zu erfassen, der nöthige Gesichtskreis fehlte, welchem namentlich die Beweggründe der Hauptacteure unbekannt waren, und der diese Lücken durch willkürliche Muthmaßungen ausgefüllt hat. — Cardinal Medici an den Großherzog, 24. April 1585. Arch. Flor. 5119. — Alessandrino, Rel. ebd. Carte Strozzane 41. — Lorenzo Priuli an den Dogen, Arch. Ven. Disp. Roma 19. — Pisany an Heinrich III., 24. April 1585, Bibl. Imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Cardinal Madruccio an Philipp II., 5. Mai 1585. Arch. Simancas Seg. de Es. Roma Legajo 946. — Giovanni Gritti an den Dogen, 30. April 1588. Arch. Ven. Disp. Roma 22. — Babbi an den Großherzog, mehrere Briefe, April 1585. Arch. Flor. 3604. — Die Fabel von den Krücken Montalto's, welche Ranke bereits widerlegt hat, werde ich weiter unten berühren. — Die Peterskirche und der Vatican in ihrer

Digitized by Google

von ihrem heutigen verschiedenen Anblick. Am nordöstlichen Theile der Piazza, unweit der Porta Angelica, standen zwei kleine Portiken und eine Gruppe von Bürgerhäusern, in deren einem Raphael gestorben ist. An dieser Stelle sollte sich später die eine der prachtvollen Säulenhallen Bernini's erheben. Hier sah man auch bereits den im Baue begriffenen Palast Rusticucci (heute Accoramboni). Der Obelisk von Heliopolis, gemeinhin die Nadel genannt, stand noch an der Westseite der Basilika, zwar aufrecht, aber bis über die Hälfte im Schutte des Neronischen Circus begraben. Auf Sixtus Gebot wird er den fünfzehnhundertjährigen Staub von sich schütteln, und seinen Platz im Mittelpuncte der Piazza einnehmen. Einige breite Stufen, an deren Endpuncten die Bildsäulen der Apostelfürsten die Wache halten [1]), führen zu einem Gebäude aus dem vierten Jahrhundert. Drei Thore romanischen Stiles, und in den obern Stockwerken drei gedoppelte Rundbogenfenster durchbrechen die mit fast erloschener Mosaik bedeckte Façade. In der Richtung des Vaticans stößt sie an einen schönen Palazzetto aus der Zeit Pauls II., der Paradiesgarten genannt, weil die Pilger in seinem engen Hofraume fanden, was Pilger vorzüglich lieben, Wasser und Schatten. Die Außenseite dieses reizenden Paradieses zeigte drei übereinander gestellte Colonnaden, das getreue Abbild derer, die man im Cortile des venetianischen Palastes sieht, welche von demselben Papste und durch denselben Architekten erbaut wurden. [2]) Auf der entgegengesetzten Seite, gegen

damaligen Gestalt werden nach den Fresken in der vaticanischen Bibliothek, welche Sixtus der Fünfte malen ließ, und nach einem Kupferstiche der Corsiniana aus dem Jahre 1575 geschildert. Letzterer ist das Werk eines Tyrolers und dem Cardinal Madruccio gewidmet.

1) Prachtwerke Mino de Fiesole's. Sie stehen jetzt in der von Pius VI. erbauten Sacristia nuova

2) Giuliano da Majano.

Digitized by Google

Südwest, verband ein zweistöckiger Palazzetto, mit zwei Fenstern in jedem Geschosse, die Mittelfaçade mit einem schönen Florentiner Bau Pius IV. Er bestand aus zwei übereinander gestellten Arcaden, und bildete die Ecke gegen das alte Sachsenviertel, ungefähr dort, wo heute die südliche Säulenhalle Bernini's an die Kirche stößt. Trat man durch eines der Thore des Mittelbaues, so fand man sich gegenüber der Basilika, ganz bedeckt mit Mosaiken auf Goldgrund, voll kindlicher Pracht, noch belebt von dem Hauche des ersten christlichen Jahrhunderts. Ein Porticus, der die ganze Breite einnahm, beschattete die Zugänge. Die Façade zeigte im ersten Geschosse fünf, im zweiten drei große dreigetheilte Rundbogenfenster. Eine Rose durchbrach den niedern Giebel. Hinter und über dem ehrwürdigen Gotteshause, welches Zeuge war, als das Christenthum den Thron bestieg und von der Welt Besitz ergriff, zeigten sich, in den Wolken schwebend, wie Michel Angelo versprochen hatte, andere Wunder und andere Triumphe: die wiedergeborenen Künste im Dienste des wiedergeborenen Glaubens. Es war die dem Pantheon nachgebildete Gallerie; in schwindelnder Höhe erhob sie sich über den Gräbern der Apostel, noch der Riesenkuppel harrend, mit welcher Sixtus sie krönen wird. In der Mitte des Hofes stand der ehrwürdige Brunnen des heiligen Papstes Symmachus unter einem von kurzen, antiken Säulen getragenen Dache. Ein massives Haus mit Guelfenfenstern, wie man deren im venetianischen Palaste sehen kann, die Südfaçade des Vaticans, schloß den Hof gegen Norden ab. Ihm gegenüber stand ein Bau von gleichem Stile, die Wohnung des Erzpriesters von Sanct Peter.

Im Innern der Basilika ist die Umgestaltung bereits weit vorgeschritten, anfangs unter Michel Angelo's persönlicher Leitung, und seit seinem Tode nach seinen gewissenhaft ausgeführten Plänen. Paul V. wird sich durch ein mehr geistreiches als

Digitized by Google

verständiges Wort [1]) bewegen lassen, von den Entwürfen des großen Meisters abzugehen, durch Carlo Maderno, der mehr Maurer als Architekt, das griechische Kreuz durch das lateinische zu ersetzen. Er wird, um das lateinische Kreuz zu schaffen, alles niederreißen lassen, was im Wege steht: den Symmachusbrunnen, die Hauptseite und den Porticus Konstantins, alles was noch geblieben war von diesen durch die Geschichte und die Frömmigkeit der Jahrhunderte geheiligten Denkmalen. Die neuen Arcaden, die erste Hälfte des Hauptschiffes und die Façade Carlo Maderno's werden sich auf dem dergestalt gewonnenen Raume erheben.

Obgleich seit ihrem Beginne unter Julius II. bis zu Alexander VII., der den neuen Tempel einweihte, die Arbeiten fast nie eingestellt worden, so fand der Gottesdienst doch fortwährend statt. Aber keines der Geschlechter, welche während dieser hundertzwanzig Jahre einander gefolgt sind, hat die Kirche anders gesehen als abgetheilt durch ungeheuere Vorhänge und angefüllt mit Gerüsten und Arbeitern. Stolzerfüllt bei dem Gedanken, einst den größten Wunderbau der Neuzeit zu besitzen, folgte das gläubige, boshaft witzige und immer geduldige Rom — geduldig, weil es die Zukunft mißt mit dem Maßstabe seiner in die Nacht der Vorzeit zurückreichenden Vergangenheit — den nie unterbrochenen und nie vollendeten Arbeiten mit zärtlicher Neugierde, übte es eine schonungslose, oft beißende, meist treffende Kritik, und gewöhnte sich allmälig daran, die Pontificate nach den Fortschritten des Petersbaues zu beurtheilen.

Der Vatican besteht aus zwei Palästen. Der alte, das Belvedere genannt, hatte seit dem Ableben Julius III., also seit

1) „Das Haupt der lateinischen Kirche darf ein griechisches Kreuz nicht dulden."

Digitized by Google

der Mitte des Jahrhunderts, aufgehört, den Päpsten als Wohnung zu dienen. Bei ihrer Rückkehr von Avignon hatten sie ihn beinahe neu erbauen lassen. Am meisten hatte Innocenz VIII. gethan, und die von ihm bewohnten Gemächer trugen noch bis Ende des vorigen Jahrhunderts, als sie in ein Museum verwandelt wurden, seinen Namen. Man sah dort einen großen Saal, jetzt Galerie der Thiere genannt, und eine Reihe von Stanzen (damals die Vorzimmer der Personen von Stande), welche gegenwärtig den Corridor der Kleopatra bilden. Der folgende Saal, genannt der der Statuen, ist das ehemalige Schlafgemach der Päpste; das anstoßende, letzte Zimmer ward von den vertrauten Leibdienern eingenommen. Die Capelle, in welcher die Päpste die Messe lasen, ist die Sala des Torso. Die Wappenschilder der Cibo in den Gewölben und einige Gegenstände der heiligen Geschichte vorstellende Fresken aus Julius III. Zeit erinnern allein an die ehemalige Bestimmung dieser Räume. Die wundervolle Aussicht, welche sie über Stadt und Land gewähren, erwarb ihnen den verdienten Namen des Belvedere. Unter Julius II. ward der seither wenig veränderte Cortile des Bramante mit einigen höchst werthvollen Antiken geziert. Dieser Fürst hatte, der Erste, den Gedanken gefaßt, die Meisterstücke der alten Kunst zu sammeln. Die Keime, die er legte, schlummerten durch drei Jahrhunderte, aber er war es, der den ersten Anstoß gab zur Gründung der reichsten und großartigsten Antikensammlung der Welt. Sie entstand in kürzester Zeit unter Clemens XIV. und Pius VI., Dank der rastlosen Thätigkeit und glücklichen Hand eines merkwürdigen Mannes. Der Genuese Giovanni Battista Visconti, der Gründer jener allen Fremden, die Rom seit einem Jahrhundert besucht haben, so rühmlich bekannten Archäologen-Familie — Giovanni Visconti, der Freund Winckelmanns, erbot sich, in Rom eine

Digitized by Google

Sammlung von Antiken zu schaffen, die alle anderwärts bestehenden, selbst Neapel, wo die eben begonnenen Ausgrabungen von Pompeji die Welt mit Erstaunen erfüllten, bei weitem übertreffen sollte. Dieser selten begabte Mann, durch die Freigebigkeit der Päpste Ganganelli und Braschi unterstützt, ist der Gründer des Museo Clementino. Er verwandelte den alten Palast in eine Galerie und opferte ihr leider eine große Anzahl von Fresken des Pinturicchio, Mantegna und Giovanni da Udine. Die Kunst, die Wissenschaft, die Menschheit, welche sich veredeln durch die Betrachtung des Schönen, sind den beiden Päpsten und Visconti zu ewigem Danke verpflichtet. Aber bezeichnend ist es darum nicht minder für den Geist des achtzehnten Jahrhunderts und seinen bis auf's äußerste getriebenen Cultus des Alterthums, daß man, ohne das öffentliche Gefühl zu verletzen, es wagen durfte, die Götter des Olymps nach dem durch so viele religiöse Erinnerungen geheiligten Orte zu versetzen, die alte Heidenwelt einzulassen in die Wohnung, ja in die Capelle der Päpste. So wahr ist es, daß in Zeiten der sorglosen Ruhe die Genüsse des Geistes und eines heitern Daseins alle andern Rücksichten beseitigen, bis hereinbrechende Leiden und Gefahren das gestörte Gleichgewicht wieder herstellen. Die Prüfungen ließen nicht auf sich warten, und die Päpste unserer Tage, noch immer die ersten Mäcene der antiken Kunst, finden für ihre Schätze des Alterthums anderwärts Platz, als in den Wohnungen und Capellen ihrer Vorgänger.

Ein langer schlecht gepflasterter Reitweg, am Südwestende des Petersplatzes beginnend und längs der Kirche an der Sternwarte [1] vorüberziehend, führte nach dem alten Palaste und

1) Ein Theil dieses Weges besteht noch. Die Sternwarte, später der Thurm des Galilei genannt, enthält das berühmte vaticanische Staatsarchiv.

Digitized by Google

erreichte ihn an der Stelle, welche der Viscontische Zubau einnimmt. Auf dieser langen Strecke entrollten sich die ungeheuern päpstlichen Reiterzüge; da sah man die Cardinäle mit ihrem Gefolge, die Prälaten, die römischen Barone, letztere mehr oder weniger zahlreich, je nach dem Grade der Beliebtheit des Souverains.

Der neue Palast stieß neben der Basilika an das Appartamento Borgia und an eine Gruppe strenger und finsterer Bauen aus dem frühen Mittelalter und dem fünfzehnten Jahrhundert. Er bestand aus den von Julius II. erbauten Stanzen und Logen des Raphael, aus der Sixtinischen Capelle Sixtus IV., aus der Sala Regia und der Paolina, beide von Paul III. errichtet, welcher auch die später durch Bernini erneuerte Haupttreppe herstellen ließ, aus der Sala ducale und der Sala der Paramenti. Um den alten Palast mit dem neuen zu verbinden, baute Bramante für Julius II. die zwei langen aus Arcaden bestehenden Gallerien. Zwischen diesen und den beiden Palästen lag der ein Amphitheater darstellende Hofraum. An seinem obern Ende zierte ihn die große Nische des Belvedere. Aber gänzlich vernichtet wurde die große Wirkung, welche das berühmte „Amphitheater" auf das Auge hervorbrachte, durch den von Sixtus dem Fünften errichteten Querbau der Bibliothek, und, in neuerer Zeit, durch Anfügung des Braccio nuovo unter Pius VII.

Die großen Staatsfeierlichkeiten fanden in den Stanzen statt. Die des Konstantin war der Thronsaal. Seit Paul III. gingen diese Ceremonien in der Sala Regia vor sich. Dort empfing der Papst die auf Besuch anwesenden souveränen Häupter, und in ihrer Antrittsaudienz die Botschafter der großen Kronen, nachdem sie die Nacht in der Villa Giulia vor der

Digitized by Google

Porta del Popolo zugebracht und mit ungeheurem Gefolge in Rom eingezogen waren.

Die Loggien stellten die Verbindung der verschiedenen Gemächer her und dienten als Vorhalle.

Gregor XIII. bewohnte das von ihm erbaute, jetzt leer stehende Appartamento di Matilda.[1])

Der östliche Flügel, welchen heute der heilige Vater und der Staatssecretär einnehmen, bestand damals nicht. Der Bau wurde von Sixtus dem Fünften begonnen und von Clemens VIII., der ihn zuerst bewohnte, vollendet.

Die Gemächer waren mit Arazzi, meist flandrischen Tapeten, behangen. Mehrere derselben, noch ganz gut erhalten, werden am Frohnleichnamsfeste zur Ausschmückung der Haupttreppe und der Vorhallen des Vaticans verwendet. Höchst einfach war die innere Ausstattung: in den Vorzimmern hölzerne Stühle, wie man deren dort und in einigen fürstlichen Häusern noch sieht; im Cabinete des Papstes wie heute der Armstuhl und das Schreibepult des Papstes unter dem rothen Thronhimmel. Gegenüber ein Tabouret für die Cardinäle und Botschafter. Die Einrichtung des Schlafzimmers entsprach der einfachen Lebensweise Pius V., Gregors XIII. und Sixtus des Fünften. Erst unter den folgenden Päpsten, unter Clemens VIII. und Paul V., zog die Pracht des Souverains in der Wohnung des Kirchenhauptes ein.[2])

1) So genannt nach der Contessa Mathilde. Das Appartement schließt gegenüber der Treppe Pius IX. den Cortile di Damaso gegen Norden ab, erstreckt sich von dem Saale der Consistorien bis zur Stanze Konstantins und besteht aus einer Capelle, zwei Sälen und drei kleinern Gemächern. Die Fenster öffnen sich gegen Norden und gewähren eine weite Aussicht über die Campagna; gegen Süden wird das Appartement durch die längs denselben hinziehenden Loggien Gregors XIII. begrenzt.

2) S. die Beschreibung in einer französischen Handschrift der Bibl. Imp. Paris, fonds fr. 19013.

Digitized by Google

Die Sixtina, in welcher bereits das letzte Gericht bewundert wurde, die Paolina, die zwischen den beiden Capellen gelegene Sala Regia, deren Erbauung man ein mit Fresken Fiesole's bedecktes Gemach zum Opfer brachte, — diese drei Räume, damals in frischer Gold- und Farbenpracht erglänzend, bildeten den officiellen Schauplatz des Conclaves.

Die Sala ducale, sogenannt, weil dort die Botschafter der regierenden Herzöge in erster Audienz empfangen wurden, und wo die Consistorien stattfanden, die anstoßenden Loggien und kleinen Zimmer waren durch Holzwände in Zellen abgetheilt und bildeten die Wohnungen der Wähler. Die aus der Sala Regia sich nach der Haupttreppe öffnende Thüre hieß das Thor des Conclaves und blieb während der Dauer des letztern verschlossen. An anderen Orten waren Oeffnungen angebracht, die man Löcher nannte und durch welche die Lebensmittel und die meist in den Häusern der Cardinäle zubereiteten Speisen eingebracht wurden. An diesen Oeffnungen erschienen die in wichtigen Fällen hiezu berechtigten Botschafter, um sich mit den Cardinälen ihrer Nation zu besprechen. Es ist wohl überflüssig beizufügen, daß auch unbefugte Neugier zuweilen durch jene Spalten eindrang, und daß es ihr nicht selten gelang, die Stadt mit einigen durch geschwätzige Conclavisten gelieferten Nachrichten aus dem Conclave zu versorgen. Dergleichen Gesetzwidrigkeiten kommen wohl vor; sie erklären die herkömmliche Absolution des neuerwählten Papstes für die während des Conclaves begangenen kleineren Vergehungen dieser Art. [1])

---

1) Die Correspondenz der Diplomaten niederen Ranges beweist, wie schwer es war, sich über den Gang der Wahlverhandlungen verlässige Auskunft zu verschaffen. Nur die Botschafter der großen Kronen waren, der Hauptsache nach, gut unterrichtet. Selbst Cardinal Medici unterbricht seine tägliche Berichterstattung an den Bruder, als er in das Conclave tritt, und nimmt sie erst nach Beendigung desselben wieder auf.

Digitized by Google

Die zehn Tage, welche in Gemäßheit der Constitutionen Gregors IX. und Pius IV. den Tod des Papstes von der Wahlversammlung scheiden müssen, waren verstrichen, die Einladungen an die abwesenden Cardinäle versandt, der Vatican bereit zur Aufnahme seiner Gäste. Nach einer gesetzlichen Verordnung werden die Wohnungen durch das Loos vergeben. Als Decan des Collegs hatte Farnese das Apartement Innocenz VIII. beansprucht. Aber Medici fürchtete, der gefährliche Nebenbuhler könnte sich seiner Ueberwachung mit größerer Leichtigkeit in dem entlegenen Quartier entziehen. Auf seinen Antrag wies man dort dem Cardinal von Oesterreich seine Wohnung an.

Den 21. April, am Ostersonntage, versammelten sich die Cardinäle in der Peterskirche, hörten eine heilige Geistmesse und den Vortrag des beliebten Kanzelredners Marcantonio Moretto: De eligendo pontifice, und begaben sich sodann im friedlichen Umzuge nach dem Vatican. Nach ihrem Range als Bischöfe, Priester und Diakone gereiht, das Kreuz voran, durchschreiten sie paarweise die vom Volke in allen ihren Räumen erfüllte Basilika, steigen zwischen einer Doppelreihe bevorzugter Neugieriger die steile Ehrentreppe Sangallo's hinan, welche Bernini's Prachtbau noch nicht ersetzt hat, betreten die Sala Regia und vertheilen sich dann in die anstoßenden Gemächer. Ein jeder sucht die ihm bestimmte Zelle mit dem geheimen Wunsche, wenn auch nicht in der Hoffnung, sie möge am Ende des Conclaves von der Palastdienerschaft geplündert werden, denn ihr gehören von Rechtswegen die Einrichtungsstücke des erwählten Papstes.

Neununddreißig Wähler hatten sich versammelt. Durch Andreas von Oesterreich, Madruccio und Vercelli, die in den folgenden Tagen eintrafen, ward die Zahl auf zweiundvierzig gebracht. Farnese, Este, Alessandrino, Altemps, Medici und San Sisto, Letzterer das Haupt der zahlreichsten Faction, waren als

Digitized by Google

päpstliche Nepoten die natürlichen Führer; Farnese, Savello, Sirletto, Paleotto, Santa Croce, Cesi, Santorio, Torres, Altemps, Mondovi und Castagna, endlich Montalto, die Candidaten der öffentlichen Meinung, die Papabeln, wie man in Rom sagt.

Savello, der einzige Cardinal, welcher einigermaßen die Zuneigung des verstorbenen Papstes besessen hatte, zählte, obgleich ein höchst achtbarer Mann, nur wenig Freunde im Collegium. Sein barsches und rechthaberisches Wesen machten ihn unbeliebt. Er besaß die Gunst des Madrider Hofes und hielt seine Wahl für unzweifelhaft. Als einer der vier Familien angehörig, welche in der römischen Aristokratie den ersten Rang einnehmen, zählte er zu den großen Cardinälen. Er bewohnte seinen Palast im Borgo [1]), im Frühling und Herbst die reizende Villa in Castelgandolfo, welche später während der Villeggiatura die Residenz der Päpste wurde.

Allgemein beliebt war Sirletto, ein Heiliger im schönsten Sinne des Wortes. Man verglich ihn mit Karl Borromeo. Sein mäßiges Einkommen kam den Armen zu gute. Seine Mildthätigkeit, seine Frömmigkeit, seine Sanftmuth waren zum Sprichworte geworden. Aber seine allzu entschieden spanischen Sympathien und die Befürchtung, er werde die Leitung der Geschäfte dem verhaßten Como überlassen, hatten bei den Wählern mehr Gewicht als die Tugenden seiner reinen Seele. Man hielt ihn mit Recht für eine Zierde der Kirche. Man vermuthete, vielleicht nicht mit Unrecht, er würde nur ein mittelmäßiges Haupt derselben sein.

---

1) Borgo nuovo und Borgo vecchio an der Ecke der Piazza Scossa Cavalli, von einem Fieschi erbaut, später von Donna Camilla für ihren Enkel gekauft. Der Palast wurde, mit Ausnahme einiger Hintergebäude, vor einigen Jahren abgetragen und durch Zinshäuser ersetzt.

Digitized by Google

Der Bolognese Paleotto, ehemals Professor der Rechtswissenschaften, ein berühmter Fachgelehrter, hatte sich am Tridentinischen Concil bemerkbar gemacht.[1]) Er galt für einen der hervorragendsten Förderer der Gegenreformation, und im römischen Publicum glaubte man, er habe diesmal die größte Aussicht gewählt zu werden. Im Conclave wurde sein Name nicht einmal ausgesprochen. So wenig liebte man die während des langen Pontificats seines Landsmannes Gregor allzu sehr begünstigten Bolognesen.

Endlich ward auch vom Frate gesprochen, von dem Mönch; wie der französische Botschafter gesagt hatte, „von einem gewissen Montalto, einem Franciscaner.“ Er war der Sohn eines Gärtners, seiner Zeit ein berühmter wandernder Kanzelredner. Später als Cardinal bei Gregor XIII. in Ungnade gefallen, lebte er von allen Staatsgeschäften zurückgezogen in seiner Vigna. Obgleich er sich stets ehrerbietig gegen seine Collegen erwies, machten diese doch von ihm wenig Aufhebens; aber die öffentliche Aufmerksamkeit, der er sich vergebens zu entziehen suchte, war fortwährend auf ihn gerichtet, unerachtet der Verfolgungen der Neider, der Uebelwollenden und der Mittelmäßigen, welche stets die Mehrzahl ausmachen, aber glücklicher Weise im entscheidenden Augenblicke nicht immer den Ausschlag geben.

Außerhalb der Papabeln zählte das Colleg manche Größen. Mit Este und Granvella, dem alternden Premierminister Philipps II., theilte der Erzbischof von Trient, im Conclave der Vertreter des Königs von Spanien, Cardinal Madruccio, den Ruf eines Staatsmannes ersten Ranges. Nach dem Tode seines Bruders Friedrich führte er während einiger Jahre die Geschäfte der kaiserlichen Botschaft. Letztere befand sich in seinem Palaste im

1) Im Conclave Gregors XIV. fehlte ihm nur Eine Stimme.

Digitized by Google

Borgo.[1]) Er selbst wohnte auf der Piazza Navona, im Palazzo Massa[2]), damals ein Sammelpunct hochgestellter Einheimischer und Fremder. Man rühmte seine Sanftmuth, seine edle Gesinnung, sein leutseliges Wesen, seine Fürsorge für die Armen, besonders die verständige und würdige Verwendung seines Einkommens. Zu so vielen moralischen Vorzügen gesellten sich ein schönes Aeußere, eine hohe Gestalt, angeborene Vornehmheit und geistreiche Züge. Er ruht, unweit des Tasso, in der Kirche von Sant Onofrio, deren Titular er war. Noch erinnert dort eine Inschrift an jenes große Dasein. Sein älterer Bruder Fortunato, das Haupt dieser berühmten, jetzt erloschenen Familie, saß in seinen Burgen in Südtyrol und am Gardasee, leistete den Banditen Vorschub, lebte groß und frei, einer der letzten Vertreter des dahingeschiedenen Faustrechtes. Seine beiden Brüder, der Cardinal und der Botschafter, schützten ihn gegen die oft angekündigten Bannstrahlen der Kirche, gegen den Unwillen der Signoria und die machtlosen Drohungen des heiligen römischen Reiches, dessen widerhaariger Vasall er war.[3])

Der Neapolitaner Gesualdo, von altadliger Abkunft, einer der eifrigsten Reformatoren, der Gründer von San Andrea della Valle, deren Bau der Großneffe Sixtus des Fünften vollenden sollte, zählte zu den Zierden des h. Collegiums. Er war pracht-

---

1) Heute Penitenzieria apostolica, auf der Piazza Scossa Cavalli, gegenüber dem Palaste Giraud (Torlonia), im Jahre 1471 durch Cardinal Domenico della Rovere erbaut. Das Innere ist mit reizenden Fresken der Frührenaissance geschmückt. Leider im schlechtesten Zustande der Erhaltung.

2) Durch Innocenz X. in den Palazzo Pamfili (Doria) umgebaut.

3) Arch. Ven. Delib. 3. Jänner 1586 (1587). — Die Papiere des Cardinals Madruccio, welcher in den Archiven von Wien und Simancas nur wenige Spuren zurückließ, scheinen nach damaliger Sitte in den Besitz der Familie gelangt zu sein. Meine diesfalls in Tyrol angestellten Forschungen blieben ohne Ergebniß.

Digitized by Google

liebend, und bei großer Sittenstrenge mit seiner äußerlichen Erscheinung sehr beschäftigt. Seine in diesem Puncte vielleicht weniger sorgsamen Collegen scherzten zuweilen in Gegenwart und zur Erlustigung Gregors über seine weitgetriebene Reinlichkeit.

Außer Montalto nahmen drei künftige Päpste an dem Conclave Theil: Castagna, Sfrondati und Facchinetti.

Die regierenden Familien waren vertreten durch Andreas von Oesterreich [1]), wegen seiner Menschenfreundlichkeit, Bescheidenheit und der in seiner erlauchten Familie erblichen Leutseligkeit allgemein beliebt; durch Medici und Farnese; die römische Aristokratie durch Colonna, Savello, Cesi, Lancellotti und Santa Croce; das heilige römische Reich durch den eben genannten Cardinal Andreas von Oesterreich, durch Madruccio und Altemps (Hohenembs); Frankreich durch Rambouillet und Pelvé, Cardinal und Erzbischof von Sens, den Hauptvertreter der Ligue am heiligen Stuhle, den geistreichen, thätigen, unversöhnlichen Gegner Heinrichs von Navarra. Unvermögend, den Triumph des Bearnesen zu überleben, wird er, dem Gram erliegend, in seinem schönen Hotel im Marais den Geist aufgeben, während Heinrich IV., unter dem Geläute sämmtlicher Glocken der Stadt, in Paris einzieht. Spanien vertrat Deza, ein mit der portugiesischen Königsfamilie verwandter Spanier. Mann der Kirche und großer Herr war er zugleich der ächte Typus des alten Castiliers und ein aufrichtiger Hasser Frankreichs. Er hat den heutigen Palazzo Borghese erbaut. Zuweilen hörte man in seinem Zimmer ein sonderbares Geräusch. Im Besitze einer großen Münzsammlung bildete er aus französischen und spanischen Goldstücken zwei feindliche Heere, warf sie dann unter dem Geschrei:

---

1) Einen Sohn des Erzherzogs von Tyrol und seiner Gemahlin Philippine Welser.

Digitized by Google

Krieg, Krieg! unter einander. Am Ende von Ermattung überwältigt, rief er: Friede, Friede! und packte seine Münzen wieder ein. Im Ganzen ein Original, der aber doch eine Bedeutung hatte, besonders im Conclave.[1])

Como, Altemps, Alessandrino und Rusticucci hatten sich, die beiden erstern unter Pius IV., Alessandrino und Rusticucci während des Pontificats Pius V. bemerkbar gemacht. Como's Stern erlischt jetzt für immer. Altemps wird durch seine Familienverbindungen noch auf der Bühne erhalten. Alessandrino hatte das Leben als Schneiderlehrling begonnen. Um den Mißhandlungen seines Meisters zu entgehen, war er Dominicaner geworden. Später verlieh ihm sein Oheim Pius V. den Cardinalshut und machte ihn zum Staatssecretär, als welcher er jedoch nur einen beschränkten Einfluß ausübte. Er wohnte auf der Piazza Apostoli in einem der schöneren Paläste Roms, welchen er nach seinen eigenen Zeichnungen erbauen ließ.[2]) Seinem angenehmen Umgange und angeborener Gewandtheit verdankte er die Freundschaft vieler Cardinäle. Die Creaturen seines Oheims, über welche er verfügte, machten ihn zu einem der einflußreicheren Glieder des Conclaves.

Wie Alessandrino und alle von Pius V. promovirten Cardinäle, gehörte der ehemalige Staatssecretär dieses Papstes, Rusticucci, der Partei der Zelanten an. Er stand immer mit Este auf bestem Fuße und wird unter Sixtus dem Fünften noch einmal für einige Zeit auf der politischen Schaubühne erscheinen.

---

1) Theod. Amaydeni Summorum Pontificum omnium elogia. Handschrift aus dem Pontificate Innocenz X. (1644—1655). Corsiniana. Der Verfasser war Page, später Secretär des Cardinals Andreas von Oesterreich, endlich Advocat in Rom.

2) Palazzo Valentini. Lettere di Girolamo Catena, Roma 1589. — Paolo Tiepolo, 1569. Rel. Ven. Coll. Alberi. — Antonio Tiepolo, 1578. Ebd

Digitized by Google

Sein Palast auf dem Petersplatze, in neuem Geschmacke, das heißt im Casernenstil, ist bereits erwähnt worden.

Nach dem Ausspruche der in ihrem Urtheile meist strengen Zeitgenossen war das Cardinalscollegium im ganzen sehr gut zusammengesetzt. Es glänzte durch christliche Tugenden, durch Frömmigkeit, Menschenliebe, durch Gelehrsamkeit, reine Sitten, und, was die Hauptsache ist, es gab kein öffentliches Aergerniß. Die großen Cardinäle machten von ihren sehr beträchtlichen Einkünften einen edeln und weisen Gebrauch. Getadelt wurde aber, daß es unter den gelehrten Cardinälen weniger hervorragende Theologen als Juristen gab. Wenn Medici in seinem Hasse gegen Farnese durch seine anstößigen Umtriebe den wenigen Eingeweihten gerechten Anlaß zur Klage gab, so gereicht ihr Unwille, so wie auch der aus Klugheitsrücksichten entsprungene Tadel seines Bruders, dem heiligen Collegium zur Ehre, denn diejenigen, welche diesen Körper am besten kannten, zweifelten nicht an seiner, der Bestechung unzugänglichen, Ehrenhaftigkeit.

Es war noch Tag, als die Cardinäle ihre Zellen in Besitz nahmen. Sie hatten daher Muße, nach Hause zurückzukehren, um sich vor Abend wieder einzufinden. Aber die vor zwei Tagen gebildeten Coalitionen Medici-Alessandrino und Altemps-San Sisto beunruhigten die Gemüther. Man fürchtete einen unvorhergesehenen Vorschlag, eine Ueberrumpelung der Unvorbereiteten. Daher blieb jedermann auf seinem Posten.

Der Abend ging hin mit gegenseitigen Besuchen, mit dem Austausche nichtssagender Redensarten und mit dem Empfange der Botschafter, welche gekommen waren, um der Versammlung ihre Ehrfurcht zu bezeugen und den Cardinälen ihrer Nation die letzten Weisungen zu ertheilen. Eine lange Unterredung des Grafen Olivares mit Sens fiel besonders auf. Auch ein Ge-

Digitized by Google

flüster zwischen Marquis Pisany und Cardinal Farnese blieb nicht unbemerkt. Letzterer war von dem französischen Botschafter in traulicher Besprechung mit den spanischen Parteigängern überrascht worden. Jetzt, als Pisany sich zurückziehen wollte, flüsterte er ihm in das Ohr: „Er müsse begreifen, wie viele Rücksichten er, Farnese, der spanischen Krone schuldig sei, halte doch der König noch Piacenza in seiner Hand, anderer Angelegenheiten nicht zu gedenken, welche für das herzogliche Haus wahre Lebensfragen seien.“ [1])

Endlich ward durch drei Glockenschläge das Zeichen des Schlusses gegeben, und die Botschafter entfernten sich. Um vier Uhr Nachts, gegen zehn Uhr unserer Zeit, ward das Conclave geschlossen. Este, Medici und Alessandrino suchten vor allem Altemps zu gewinnen. Dieser Cardinal hatte sich bei der Wahl Gregors verpflichtet, im nächsten Conclave mit Alessandrino zu wirken. Jetzt schien er sich dieses Versprechens nicht zu entsinnen, und es bedurfte aller Beredsamkeit Medici's, um seinem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen. Seinerseits traute Alessandrino Letzterem wenig; erst durch die Drohung, für Farnese zu stimmen, gelang es ihm, von Medici beruhigende Zusagen zu erhalten. Diese Verhandlungen zogen die Aufmerksamkeit anderer Cardinäle, insbesondere der sehr neugierigen Conclavisten [2]), auf sich. Jedermann war aufgeregt und besorgt, und die Cardinäle hatten eine schlaflose Nacht.

In der Stadt wurde Montalto mehr als andere genannt. Aber die Eingeweihten, jene, die sich dafür hielten, die kleine Diplomatie, die Prälaten und Leute vom Hofe, meinten, Medici

1) Pisany an Heinrich III., 22. April 1585. Bibl. Imp. Paris. Coll. Harlay 288.
2) Secretäre der Cardinäle.

Digitized by Google

werde ihn nicht aufkommen lassen aus Rücksicht für seinen Schwager Paolo Giordano Orsini, den Geliebten Vittoria Accorambona's, den muthmaßlichen Mörder des Gemahles dieser Dame, welcher der Neffe des Cardinals Montalto war, Francesco Peretti.

Am nächsten Morgen, Dienstag, den 22. April, sehr früh am Tage, versammelten sich die Cardinäle in der Paolina, und empfingen aus den Händen ihres Decans, des Cardinals Farnese, die h. Communion. Hierauf begab man sich zur Abstimmung nach der Sixtina; und, als kein Ergebniß erzielt werden konnte, kehrte ein jeder nach seiner Zelle zurück. Das Ereigniß des Tages war die Ankunft des Cardinals von Oesterreich. Unerachtet seiner Beleibtheit war er in sechs Tagen von Insbruck nach Rom geritten. Um vierzehn Uhr angelangt, stieg er im Vatican vom Pferde und begab sich sogleich an die Pforte des Conclaves. Da er aber noch nicht die Weihen empfangen hatte, widersetzten sich Farnese und San Sisto seiner Zulassung. Es bedurfte, um die Schwierigkeit zu beseitigen, der Vermittelung Medici's, welcher den allseitig mit Ehrfurcht begrüßten Prinzen sogleich für seine Zwecke zu benutzen wußte. Unter eifrigen aber fruchtlosen Besprechungen ging der Nachmittag hin. Die Bundesgenossen Medici's sprachen sich für Cesi aus und beauftragten Ersteren, Este für diese Candidatur zu stimmen. Der Versuch mißlang und man brachte Sirletto in Vorschlag. Aber auch gegen diesen, obgleich mit voller Anerkennung seiner Verdienste, erklärte sich Este auf das entschiedenste. Er wolle keinen spanischen Capellan, der überdies noch von Como gegängelt würde. Diese Candidatur wurde daher aufgegeben. Gegen Abend verbreiteten sich beunruhigende Gerüchte. Man befürchtete abermals einen Handstreich, und die ersten Stunden der Nacht verbrachte man in peinlicher Erregung. Erst spät wurde es bekannt,

Digitized by Google

daß die Besorgnisse unbegründet waren, und jedermann begab sich zur Ruhe.

In der Stadt waren den Tag über die widersprechendsten Sagen in Umlauf gesetzt worden. Gegen Abend wurde behauptet, Farnese sei Papst. Das Volk lief unter Freudengeschrei durch die Straßen und machte Miene, den Palast des Cardinals zu plündern. Bald vernahm man die Widerlegung, und auf den lärmenden Jubel folgte das Murren der Enttäuschung. Auf der Börse, wo fortwährend gewettet wurde, sanken die Actien Montalto's und Farnese's, Sirletto stieg; keine Aenderung für Savello.

Der folgende Tag, Mittwoch der 23., fand die Wähler zerfahrener, unschlüssiger und rathloser als am verwichenen Abende. Man begann ein langes Conclave zu befürchten. Gleich in den ersten Morgenstunden hatte Medici, da seine beiden Candidaten, Cesi und Sirletto, durchgefallen waren, dem französischen Cardinalprotector Albani und Montalto vorgeschlagen. Zwischen Beiden ließ er ihm die Wahl. Este fühlte, daß ein Entschluß gefaßt werden mußte; er befürchtete auch durch abermalige Ausschließungen die Zahl seiner Feinde zu vermehren, und konnte überdies kaum mehr auf die rechtzeitige Ankunft der Cardinäle seiner Nation zählen, da der eben wieder ausgebrochene Bürgerkrieg sie in der Heimath zurückzuhalten schien. Er nahm daher die Candidatur, Albani oder Montalto, an, jedoch unter der Bedingung der Zustimmung des Hauptes der spanischen Faction, des stündlich erwarteten Cardinals von Trient. Mittlerweile wurden diese Namen gerade von den Spaniern und Farnesianern perhorrescirt. Um diesen Widerstand zu brechen, nahm Medici zu einer List seine Zuflucht. Er war zu der Ueberzeugung gelangt, daß, wie die Dinge jetzt standen, Montalto allein mit Erfolg Farnese und Savello entgegengesetzt werden könne. Nun ließ er

sich in vertraulichen Gesprächen mit Andreas von Oesterreich, mit Deza und anderen vernehmen, er und seine Freunde hätten beschlossen, Montalto fallen zu lassen. Die Nachricht ward sogleich von ihnen verbreitet, und die Gegner beschäftigten sich nicht weiter mit dem für abgethan erachteten Mönch. Medici hatte seinen Zweck erreicht. Die Farnesianer gaben sich einer trügerischen Sicherheit hin und unterließen die gegen Montalto beabsichtigten Schritte, welche die unentschiedenen und furchtsamen Anhänger Medici's eingeschüchtert, vielleicht dem Gegner zugeführt, und die Aussichten des Frate im entscheidenden Augenblicke endgiltig vernichtet hätten. Aber die Zeit drängte, und nichts fürchtete Medici mehr, als die Ankunft Madruccio's und Vercelli's. Mit Hilfe Gesualdo's gelang es ihm, Altemps zuerst Angst einzuflößen, indem er ihm die Wahl seines Feindes Ceneda als wahrscheinlich darstellte, sodann ihn für die Creaturen Pius V. zu stimmen, endlich ihn dahin zu bringen, daß er selbst den Namen Montalto's aussprach. „Ich sehe", sagte Altemps, „Ihr wollt den Mönch." Er begriff nicht, wie Medici seinen Schwager Orsini der Rache des Oheims Francesco Peretti's aussetzen wolle. Am Ende ließ er sich aber gewinnen und versprach sogar seine Verwendung bei Madruccio.

Dieser Cardinal war am selben Tage um dreiundzwanzig Uhr (eine Stunde vor Sonnenuntergang) in Rom angekommen. Der kaiserliche und der spanische Botschafter begaben sich sogleich zu ihm und beschworen ihn, keinen Augenblick zu verlieren. Nur die Zeit, „um ein Credo zu sagen", blieb er in seinem Palaste und ließ sich sodann nach dem Vatican tragen. Als Staatsmann und als Kirchenfürst erkannte er, daß ein entschieden spanisch gesinnter Mann eben so wenig als ein ausschließlich Frankreich zugeneigter Papst seine hohe und schwierige Aufgabe erfüllen könne. Er war also entschlossen, sich mit Este zu ver-

Digitized by Google

ständigen. Wir haben gesehen, daß Letzterer, von ähnlichen Ansichten ausgehend, von der Zustimmung Madruccio's seine Unterstützung der Candidatur Montalto's abhängig gemacht hatte. Diese beiden Männer, obgleich den feindlichen Lagern angehörig, in welche sich damals die christliche Welt theilte, waren erhaben über das Getriebe kleinlicher Interessen, persönlicher Rücksichten und ängstlicher Rathlosigkeit, deren Schauplatz das Conclave war. In demselben Gedanken begegneten sie sich, in dem Wunsche der Kirche ein Haupt zu geben, welches den Willen, die Einsicht und die Kraft besäße, sie zu lenken, und welches Frankreich und Spanien gegenüber möglichst parteilos wäre. Gegen Montalto empfand Madruccio große Abneigung. Gerne hätte er Sirletto begünstigt. Da aber Este Letzterem abhold war, so gab er Sirletto auf und erklärte sich schließlich gegen Albani und für Montalto. Seinem Versprechen getreu, hatte ihm Altemps zuerst vom Mönche gesprochen. Ihm gesellten sich dann Medici und Gesualdo bei. Jetzt war es für Madruccio ein Leichtes, Andreas von Oesterreich, Colonna, Deza, Spinola, Sfondrati, Gonzaga und die übrigen Glieder der spanischen Faction für die neue Candidatur zu stimmen.[1]) Nachdem diese wichtige Eroberung glücklich zu Stande gebracht, zählten Este und Medici die Ihrigen und fanden, daß für die nöthige Mehrheit von zwei Dritteln vier Stimmen fehlten. Sie konnten nur in den Reihen der meist noch zu Farnese haltenden Gregorianer gefunden werden. Mittlerweile wurde beschlossen, sich am nächsten Morgen gegen zwanzig Uhr in der Sala Regia zu versammeln, sich dann in Masse nach der Sixtina zu begeben und die Wahl mittelst „Adoration" durchzusetzen.

---

1) Madruccio an Philipp II., 5. Mai 1585. Arch. Simancas S. de E. Leg. 946.

Digitized by Google

So endigte dieser wichtige Tag, welcher für den folgenden das Ende des Conclaves erwarten ließ. Um Mitternacht verkleidete sich Alessandrino als Conclavist, in der irrthümlichen Meinung, hiedurch der Aufmerksamkeit der Gegner zu entgehen, ging von Celle zu Celle, um die Seinigen von der Vereinbarung der Führer zu Gunsten Montalto's zu verständigen, schlich endlich in die Kammer des Mönchs und brachte ihm die große Nachricht. Montalto, bereits durch Medici von den Vorgängen des Tages unterrichtet, hatte sich jedes Schrittes enthalten. Schweigend erwartete er in seiner Celle den Ausgang. Zurückhaltung hatte ihm sein Gönner empfohlen, Zurückhaltung rieth die Klugheit, erheischte die Eigenthümlichkeit seiner Lage. Denn wer nur seinen innern Werth für sich hat, darf sich in ähnlichen Augenblicken, — und dies gilt von allen Schichten der Gesellschaft — nicht selbst in den Vordergrund drängen. Er muß warten, daß man ihn suche. Er kann nur auf Erfolg rechnen, wenn ihm sein Verdienst verziehen wird, und man wird es ihm nur verzeihen unter dem Drucke einer gebieterischen Nothwendigkeit, unter dem Drange der Verhältnisse, die meist stärker sind als der Wille des Menschen, vorausgesetzt, daß es den Verhältnissen beliebt, diesmal das Verdienst zu krönen.

In Rom hatte man den Tag über wenig gewettet. Der Erregung des vorhergegangenen Tages waren Muthlosigkeit und die Befürchtung eines langen Conclaves gefolgt. Indeß beruhigten die nicht ungünstigen Nachrichten aus den Provinzen, wo so wie in der Hauptstadt die öffentliche Ordnung nicht gestört ward.

Mittwoch den 24. April stand Medici vor Tagesanbruch auf, ließ Montalto insgeheim in die Celle Gesualdo's rufen, traf dort mit ihm zusammen, wiederholte die ihm in der Nacht zugesandten Rathschläge und ertheilte ihm die letzten Instructio-

Digitized by Google

nen. Die Entscheidung nahte heran. Was ihn besonders Wunder nahm und über die Maaßen erfreute, war die offenbare Unwissenheit, das Sicherheitsgefühl, die Unthätigkeit Farnese's und seiner Freunde. Hierin täuschte er sich aber. Farnese wußte alles, nur glaubte er es nicht: dem Mönch sprach er jede Aussicht ab. Während die eben erwähnte Unterredung des letzteren mit Medici stattfand, hatte der Cardinaldecan mit Este ein lebhaftes Gespräch, ließ ihn errathen, daß er von allem unterrichtet sei, und frug ihn, was er zu thun gedenke. Este, verlegen und betroffen, entgegnete, er würde sich nach Altemps richten, er allein wage keinen Widerstand; endlich behauptete er, der Wahrheit zuwider, daß sämmtliche Gregorianer mit Altemps zu stimmen entschlossen seien. Die Vorstellungen Farnese's blieben natürlich ohne Wirkung auf ihn. So trennte man sich, der Decan nach wie vor fest überzeugt, daß Medici seines Schwagers Orsini halber zur Wahl Montalto's niemals die Hand bieten würde. Este eilte nach der Sala Regia und nahm in der Ecke zwischen der Paolina und der nach der Ehrentreppe führenden Pforte Platz. Unter dem Vorwande, den während der Nacht in Rom angelangten Cardinal Vercelli zu empfangen, fand sich dort auch Altemps ein. Sodann verfügten sich Alle nach der Paolina, wo den Ankömmlingen, Madruccio und Vercelli, die gewöhnlichen Bullen vorgelesen wurden. Mittlerweile gelang es Este, Marcello, Sforza und den als Cardinalnepoten Gregors so wichtigen Guastavillani zu gewinnen, indem er ihnen versicherte, der Papst sei gemacht durch sie oder ohne sie. In ihrem, in Paolo Giordano's Interesse läge es daher, sofort beizustimmen. Während diese wichtigen Unterredungen in der Sala Regia stattfanden, hatte sich die Masse der Cardinäle der Gewohnheit gemäß in der Sixtina versammelt. Este ließ, durch Alessandrino, San Sisto nach der Sala rufen. Dieser erschien sogleich und wurde von

Digitized by Google

allem unterrichtet. Auf das peinlichste überrascht und offenbar erschüttert, besonders als er sich überzeugte, man würde auch ohne seine Mitwirkung zur „Adoration" schreiten, versuchte er dennoch einen schwachen Widerstand: die Dinge seien noch nicht reif, meinte er; ein solches Unternehmen könne zu Gegendemonstrationen, zu ärgerlichen Auftritten führen. Am Ende aber wich er plötzlich und vollständig, wie dies bei großen Unterhandlungen gewöhnlich geschieht, wenn alle überzeugt sind, der entscheidende Augenblick sei gekommen, wenn die sich siegreich Fühlenden ungestüm vordringen, wenn die Gegner, eingeschüchtert, jeden weiteren Widerstand als nutzlos aufgeben. San Sisto unterwarf sich also mit einem Male dem Gebote der Nothwendigkeit, und ließ sämmtliche Gregorianer, die, wie gesagt, in der Sixtina versammelt waren, nach der Sala rufen. Medici, der sich in der Capelle befand, ermunterte seine neuesten Freunde Guastavillani, Marcello und Sforza, zuerst durch Zeichen, dann durch einige ins Ohr geflüsterte heftige Worte, sich den übrigen Gregorianern anzuschließen. Endlich schwanden ihre letzten Scrupel, sie erhoben sich und verließen die Capelle, während Facchinetti ihnen ein beißendes Wort nachrief. Wenige Augenblicke später kehrten sämmtliche in der Sala Regia versammelten Cardinäle nach der Sixtina zurück. Jetzt erst erkannte Farnese seine Niederlage. Er richtete einige bittere Vorwürfe an Este und Medici, welche ihn beschworen, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Als jedermann seinen Platz eingenommen, rief Este mit lauter Stimme: „Es bedarf keiner Abstimmung mehr. Der Papst ist erwählt. Schreiten wir zur Adoration!" Da erscholl von allen Seiten, mehrfach wiederholt, der Ruf: Montalto! und sämmtliche Wähler, San Sisto voran, warfen sich dem neuen Papste zu Füßen. Auf die „Adoration" folgte die Abstimmung mittelst Namensaufruf und, wie es sich von selbst versteht, mit

Digitized by Google

Einhelligkeit sämmtlicher Wähler. So endete das Conclave zur größten Ueberraschung seiner Theilnehmer; denn niemand bezweifelte, daß bei der Unverläßlichkeit San Sisto's, ohne die mit Sturmeseile durchgesetzte Adoration, Savello Papst gewesen wäre vor Einbruch der Nacht.[1])

„Zu den Einzelnheiten", sagt Lorenzo Priuli in seiner Relation[2]), „welche ich seiner Zeit Euerer Durchlaucht gegeben habe, muß ich noch hinzufügen, daß die Wahl Sixtus des Fünften als von dem heiligen Geiste eingegeben erachtet wird, weil sich alle Cardinäle so rasch zu seinen Gunsten verstanden, obgleich die Nepoten Gregors und ihr zahlreicher Anhang aus Privatinteresse jedweden andern Candidaten vorziehen mußten, denn sie wußten, daß Montalto ihrem Papste nicht zugethan war und über ihn, über seine Regierung und Freunde, noch zu Lebzeiten Gregors, sich fortwährend auf das unvortheilhafteste äußerte. Aber weder dieser Umstand, noch die Feindschaft des Signor Paolo Giordano Orsini, welcher von Cardinal zu Cardinal lief und sie fußfällig bat, nicht für Montalto zu stimmen, noch die Abneigung des ganzen Hofes, welcher, eingedenk des strengen Regimentes Pius V., keinen Mönch zum Papste haben wollte, alles dieses vermochte nicht das Geringste; denn ähnliche und noch viel wichtigere Rücksichten und Umtriebe sind ohnmächtig, wenn sie dem Willen Gottes widerstreben." In ähnlichem Sinne drückte sich Pisany gegen Pasquier aus.[3])

---

1) Relation des Cardinals Alessandrino, oben citirt.

2) Lorenzo Priuli, 1586. Rel. Ven. Coll. Alberi.

3) „Advient la mort du pape Grégoire XIII, par laquelle les deux cardinaux faiseurs de papes (c'étaient les cardinaux d'Este et de Farnèse, par devers lesquels les autres avaient baillé diversement leurs voix pour la papauté: celui d'Este pour la maison de France, l'autre pour celui d'Espagne) se trouvèrent grandement particuliers, ne pouvant donner coups assurés à leurs dévotions, que les bons compagnons

Am 24. April, am Mittwoch der Charwoche, um dreizehn Uhr, nach unserer Zeit gegen acht Uhr Morgens, bestieg Cardinal Montalto als Sixtus der Fünfte den päpstlichen Thron.

Er verdankte seine Erhebung Este, Medici und Altemps, großen Theiles auch der Charakterlosigkeit und dem Abfalle San Sisto's. So wenigstens bezeichneten die entrüsteten Gregorianer das Benehmen ihres Führers. Er war, wie man gesehen hat, mit Altemps übereingekommen, nur für Candidaten zu stimmen, welche Creaturen ihrer Päpste, Pius IV. und Gregors XIII., seien, und, eine vorläufige Verständigung mit ihnen allen ausgenommen, jede andere Werbung zu bekämpfen. Nun war aber Montalto ein Cardinal Pius V. Indem San Sisto im letzten Augenblicke sich zur Faction Este-Medici schlug, brach er also offenbar sein Wort und versetzte die Gregorianer in die klägliche Nothwendigkeit, mit ihrem abtrünnigen Führer während der Schlacht zum Feinde überzugehen.

So thaten sie auch, aber bestürzt und schamerfüllt, voll düsterer Ahnungen, unzufrieden mit ihrem Leiter, noch unzufriedener, was das Bitterste ist, mit sich selbst, denn wenn man gern entschuldigt, so verzeiht man sich doch nie begangene Fehler, wenn diese Fehler untilgbare Schmach und schwere Verluste nach sich ziehen. Von jenem Tage an begann im Schooße des heiligen Collegiums ein dumpfer Widerstand gegen das neue Pontificat, genährt und weiter entwickelt durch den tiefen Groll der Gregorianer, deren einige alsbald die Aufmerksamkeit, und später die strenge Ahnung des leicht erregbaren Papstes auf sich zogen.

Medici war siegestrunken. Er schrieb sich die Wahl des Sixtus

---

appellent brigues; enfin furent contraints de se ranger à celui qui était le plus éloigné du plat, sur lequel nul du conclave n'avait auparavant jeté l'œil."

zu und hoffte diesen gehörig auszubeuten. Aehnliche Selbsttäuschungen empfand, obgleich in geringerem Grade, Este. Sixtus hielt sich der Vorsehung für mehr verpflichtet als den Menschen. Die Huldigungen, die Ergebenheitsversicherungen und selbstgefälligen Glückwünsche der beiden Cardinäle nahm er lächelnd, aber mit gnädigen Worten, entgegen. Er wußte, was er von ihnen zu halten hatte. Es war ihm wohlbekannt, daß Medici nur einen negativen Zweck, die Ausschließung Farnese's, verfolgte, daß er Cesi und Sirletto vorgeschlagen; dann erst, als diese nicht durchzubringen waren, Albano und ihn, Montalto, in Antrag gebracht; endlich, als das letzte und einzige Mittel Farnese und Savello zu beseitigen, ausschließlich für ihn gewirkt hatte; daß Este und Madruccio, aus ähnlichen Ursachen, aber auch von edleren Beweggründen geleitet, seine Candidatur nicht vorgeschlagen, aber angenommen; daß die Gregorianer von ihrem Führer mit fortgerissen worden; daß andere endlich für ihn gestimmt hatten, nicht weil sie seine Wahl wünschten, sondern weil die ihm günstige Strömung bereits zu gewaltig und jeder Widerstand machtlos geworden war. Seinen eigenen Werth erkannte er vollkommen. Er wußte, daß jedermann ihn nach Gebühr beurtheilte, daß niemand hierüber im Zweifel sein konnte; aber als ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens wußte er auch, daß der Ruf eines hochbegabten Geistes und eisernen Willens bei den meisten Wählern eine geringe Empfehlung war. Er wußte endlich, daß ausgezeichnete Eigenschaften und Leistungen nur von ausgezeichneten Menschen, welche immer die Minderzahl bilden, vollkommen gewürdigt und gern anerkannt werden. Andere Bewerber, weniger geeignet Neid und Angst zu erregen, und weniger abgeneigt Privatinteressen zu schützen, welche selbst tugendhafte Menschen, wenn sie nicht sehr viel Verstand besitzen, nur allzu leicht mit dem öffentlichen Wohl ver-

Digitized by Google

wechseln, — solche bequeme Candidaten, dies wußte er wohl, wurden ihm natürlich vorgezogen. Seine Wahl war daher, wie er sie auch ganz richtig beurtheilte, das im Vorhinein unberechenbare Ergebniß des Zusammentreffens rein negativ günstiger Umstände.

Der Leser kennt diese Umstände. In das Innere des Conclaves eingelassen, war es ihm gestattet, die durcheinander laufenden Fäden der verschiedenen Intriguen zu verfolgen, den Thatbestand zu erfassen, die geheimsten Gedanken und sorgfältig verhüllten Beweggründe der handelnden Personen zu durchschauen.

Er hat sie in voller Wirksamkeit gesehen: Este und Madruccio in der Versammlung die hervorragendsten Gestalten, beide bedacht ihren Fürsten zu gefallen, ohne den Collegen allzu sehr zu mißfallen, aber am Ende ihren Privatvortheil dem Wohl der Kirche opfernd, auf die Gefahr hin, ihre eigene Stellung zu beeinträchtigen durch die Wahl eines selbstständigen und strengen Gebieters; Medici den gewandtesten und wenigst gewissenszarten der Cardinäle; den Diplomaten Altemps; die Masse der Wähler, geführt vom heiligen Geiste, wie sie sagten und wahrscheinlich glaubten, und „bei der Nase geführt", wie ihnen Cardinal Facchinetti nachrief, als sie die Sixtina verließen, um in der Sala Regia die überraschende Lösung in Scene zu setzen.

Der Leser sah dieses alles; er sah aber auch, daß alle diese Bewegungen, die Zögerungen Este's und Madruccio's, dann ihr entschlossenes Vorangehen, die Umtriebe Medici's, Altemps zweideutige Schritte, die Unschlüssigkeit, die Schwankungen Guastavillani's, der Abfall San Sisto's, die tief angelegten Intriguen und kleinen Verräthereien zur Erhebung eines Mannes führten, den jedermann im Auge hielt, aber niemand als Herr-

scher wünschte, und daß die dreifache Krone auf das Haupt desjenigen gesetzt ward, der, nach dem Urtheile der Zeitgenossen und der Nachwelt, am würdigsten war, sie zu tragen.

IV.

In einer der unbesuchtesten Gegenden der Marken, sechzig Miglien südlich von Ancona, erhebt sich auf halber Höhe des Gebirges der in das Meer abfallenden Apenninen ein Städtchen, ein Castel, wie solche Ortschaften dort zu Lande genannt werden. Einige armselige Gebäude entstanden zu Ende des vorigen Jahrhunderts, als der Schrecken vor den Raubstaaten nachgelassen hatte, an dem Gestade, welches seit kurzem ein Schienenweg durchzieht. Aber die nach Aegypten, nach Indien, nach den Antipoden bestimmten Reisenden eilen weiter, ohne die Thätigkeit, die Ideen und Bedürfnisse unserer Zeit in diese einsamen Berghalden zu tragen. Zwischen Pomeranzen- und Citronengärten führt ein in den Fels gehauener Pfad, meist eine steile Treppe, nach dem Städtchen empor, nach Grottamare, dem Geburtsorte Sixtus des Fünften. In dem alterthümlichen Orte erinnert alles an den großen Papst: hier die Via Peretti, dort seine kolossale Statue, im Mittelpuncte die Kirche der heiligen Lucia, von seiner Schwester Donna Camilla an der Stelle erbaut, wo sein Geburtshaus stand. [1])

1) Ein einfacher Bau: ein lateinisches Kreuz von einer Kuppel überragt. Noch ist das Patronat im Besitze des Duca Cesarini, des Erben der Peretti. Man zeigt dort ein Portrait des Papstes und eine schöne eherne Denkmünze der Donna Camilla, sodann einen goldenen Kelch mit der Inschrift: F. de Montalto, Bischof von Santa Agata.

Digitized by Google

Eine vor wenigen Jahren fahrbar gemachte Straße führt durch ein Hügelland nach dem hochgelegenen, und wie Grottamare das Gepräge des Mittelalters tragenden Montalto.[1]) In der That, seit dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert scheint die Uhr des Städtchens stille zu stehen. Gegen Südost, etwa zwanzig Minuten entfernt, zeigt sich auf dem höchsten Puncte des Berggrates das Kloster, in welchem der kleine Felice Peretti, neun Jahre alt, die Kutte des heiligen Franciscus anlegte. Zum zweiten Male haben politische Umwälzungen die Bewohner des Klosters zerstreut. Als es der Verfasser dieses Buches besuchte[2]), fand er nur mehr den Prior und einen andern Mönch. Einsam und verlassen irrten sie umher in den verödeten Kreuzgängen des dem Untergange geweihten Hauses.

---

1) Die vornehmsten Gebäude: die unvollendete Kathedrale, die ehemalige Residenz des Delegaten, das Seminar sind das Werk Sixtus des Fünften. Die Herrenhäuser, deren man mehrere sieht, tragen das Gepräge jener Zeit. Unter dem gastlichen Dache der adeligen Familien Montalto's finden die wenigen Fremden, meist den benachbarten Ortschaften angehörig, freundliche Aufnahme. Für Touristen ist diese entlegene Gegend bisher eine Terra incognita geblieben. Im Palazzo der Municipalität bewahrt man drei Abbildungen des Papstes und Porträts seiner Angehörigen, einige Schreiben Fra Felice's und zwei von Donna Camilla unterzeichnete Briefe mit den Jahreszahlen 1589 und 1602. Der älteste zeigt noch die ungeübte Hand der ehemaligen Bäuerin, in dem spätern erkennt man die leichthin fließenden Züge der Dame: eine Bestätigung der von Zeitgenossen oft gemachten Bemerkung, die Tochter des Gärtners, die Wittwe des Landbauers habe sich mit Leichtigkeit in ihre Stellung einer römischen Fürstin zu finden gewußt.

Die Kathedrale ruht auf einem kolossalen Unterbau. Nur die untere Kirche wurde zu Sixtus Lebzeiten vollendet. Es ist ein einfaches, edles Gebäude von Domenico Fontana entworfen. Nach den Zeichnungen dieses Künstlers wurde der Bau seither langsam weiter geführt. Die zahlreichen Stiftungen des Papstes sind eingegangen bis auf einige Grundstücke, mit deren Erträgnissen jährlich vier Mädchen, ein jedes mit fünfzig Scudi, ausgestattet werden.

2) Im Mai 1867.

Digitized by Google

Nur wenige Wochen waren verstrichen seit Aufhebung der frommen Gemeinde und schon zeigten sich allenthalben die Spuren der Auflösung. Der Garten verwilderte. Unkraut und Schlingpflanzen überwucherten die unbetretenen Pfade. Alles athmete den nahenden Verfall. [1]) Eine unermeßliche und überaus reizende Rundsicht erschließt sich dem Auge aus den Fenstern des Klosters. Im Vordergrunde baut sich Montalto auf mit seinen alten Stadtwällen, den stattlichen Herrenhäusern, der alles überragenden Sixtinischen Kirche, hier mit goldigen Lichtern übergossen, dort gehüllt in die durchsichtigen tiefblauen Schatten des Südens. In der Tiefe ein Chaos von nacktem Fels und zerklüftetem Erdreich; lange weiße Streifen, das vertrocknete Bette winterlicher Gießbäche, nirgends ein Grashalm sichtbar. Hier oben erfrischende Alpenluft, rieselnde Quellen, erquickende Schatten, alle Segnungen einer üppigen Natur! Wohin der Blick sich wendet, allenthalben, in dieser Region der Mittelhöhe, das Bild des Lebens und des Genusses! Zahllose Bergkuppen, nackt und sonnverbrannt an ihrem Fuße, aber die baumreichen Scheitel gekrönt mit Städten und Flecken, deren gezinnte Ringmauern den Sarazenen getrotzt haben. Im Hintergrunde: hier die lange dämmerige Meereslinie, dort die schneeverbrämten apulischen Bergriesen!

In dieser lieblichen Gegend, zwischen Grottamare und Montalto, verlebte Sixtus der Fünfte seine Kinderjahre. Als seine Wahl zum Papste bekannt wurde, frug jedermann nach seiner Herkunft. Der Cardinal Montalto war eine in Rom wohlbekannte Persönlichkeit. Nicht so außerhalb der Stadt. Dreißig bis vierzig Jahre waren verstrichen, seit er als Prediger die

---

1) Die mündlichen Ueberlieferungen von Sixtus des Fünften Jugendzeit sind erloschen seit der ersten Vertreibung der Mönche dieses Klosters, im Anfange unseres Jahrhunderts, zur Zeit der französischen Invasion.

Digitized by Google

Halbinsel von einem Ende zum andern durchzogen hatte; die Geschlechter, welche er durch das Feuer seiner Beredsamkeit entzündete, waren längst dahingegangen. Fra Felice war vergessen. Außerhalb Italiens hatte man seinen Namen nie vernommen, Madrid etwa ausgenommen, wo er in der nicht unbedeutenden, aber doch untergeordneten Stellung eines Gesandtschaftstheologen mit Cardinal Buoncompagni einige Zeit verweilt hatte. Er war, wie der französische Botschafter meldete, eben nur „ein Mönch, ein gewisser Montalto."

Dieser gewisse Montalto begab sich jetzt aus der Sixtinischen Capelle nach der Peterskirche, und sodann nach den Gemächern Gregors XIII., von welchen er als Haupt der Kirche Besitz nahm. Wer war er eigentlich? Diese Frage warf jedermann auf, und schwer schien die Antwort zu finden. „So niedrig ist er geboren", sagte Giovanni Gritti, „daß man sich kaum seiner Eltern erinnerte" [1]), und Lorenzo Priuli meldet dem Dogen, am Tage nach der Wahl, als geringe Ausbeute seiner Nachforschungen: „Er ist in Grottamare geboren. Sein Vater war Gärtner. Gegen den Willen des letzteren besuchte der Knabe die Schule um lesen und schreiben zu lernen, und als der Vater wegen der unerschwinglichen Kosten ihn nach Hause rief, entlief der Kleine und ließ sich im Minoritenkloster von Montalto als Novize einkleiden. Später wurde er ein großer Kanzelredner, General seines Ordens, Bischof von Santa Agata, später von Fermo, und endlich Cardinal."

Hierauf beschränkten sich die Auskünfte der ersten Tage. Später erfuhr man, daß er slavischer Herkunft sei. Seine Familie war, wie so viele andern, der Türkengefahr entfliehend, um die Mitte des letzten Jahrhunderts aus Dalmatien nach

1) Giovanni Gritti, 1589. Rel. Ven. Coll. Alberi.

Digitized by Google

Italien eingewandert. Um jene Zeit, unter den Pontificaten Pauls II. und Sixtus IV., landeten täglich am italienischen Gestade, von Ancona bis Otranto, dalmatinische Flüchtlinge. Meist aller Mittel entblößt, gingen viele elend zu Grunde. Einige wandten sich nach Rom und erbauten dort zwischen dem Corso und der Ripetta, welche damals Via Leonina hieß, das ärmliche noch jetzt den Namen Schiavonia führende Viertel. Andere ließen sich an der adriatischen Meeresküste nieder, nahmen Sprache und Sitten des neuen Vaterlandes an, und wurden allmälig Italiener. Zu diesen gehörte auch ein Mann Namens Zanetto. Er siedelte sich in Montalto an; seine Kinder verheiratheten sich vortheilhaft, bekleideten zuweilen Ehrenämter im Gemeinderath und zählten zur niedern Bürgerschaft. [1])

Piergentile, der Urenkel des dalmatinischen Auswanderers, verlor sein Vermögen während der Einnahme und Plünderung Montalto's durch den Herzog von Urbino [2]), flüchtete nach Grottamare und pachtete oder erwarb dort ein Gärtchen, wurde zum städtischen Bauer, wie das in jener Gegend häufig vorkommt, denn das terrassenförmig aufsteigende Berggelände, gegen die West- und Nordwinde geschützt, erfreut sich eines ausnahmsweise südlichen Klimas. Piergentile war herabgekommen, aber er war nicht verkommen. Sein Eheweib brachte er im Dienste einer adeligen Dame, Donna Diana de' Venti, unter; seine Schwester verdiente als Waschfrau ihr Leben. Nur ein Glied der Familie war von Piergentile's Verlusten nicht berührt wor-

1) Ueber die Herkunft des Papstes hat Tempesti authentische Aufschlüsse geliefert, unter anderen auch die lange zwischen Montalto und Grottamare streitige Frage, welche von diesen beiden Städten der Geburtsort des Papstes sei, zu Gunsten letzterer entschieden. Die von ihm gegebenen Nachweise scheinen mir jeden Zweifel auszuschließen. Auch der bei Sixtus beglaubigte venetianische Botschafter Priuli sagt, er sei in Grottamare geboren.

2) 1518.

Digitized by Google

den: sein Bruder Fra Salvadore, ein im Kloster von Montalto lebender Minorite. Obgleich verarmt, und nunmehr dem Volke angehörig, hatten die Peretti, außer der Erinnerung an bessere Tage, doch noch ihre guten Familienverbindungen bewahrt. Auch das Ansehen des Geistlichen kam ihnen zu statten. Fra Salvadore war ein guter Priester und geachteter Mann, und als Mönch nicht ohne Einfluß. Denn die geistlichen Orden, eine wesentlich demokratische Anstalt, bilden in den katholischen Ländern, wo man sie nicht thörichter Weise aufgehoben hat, ein moralisches Bindemittel zwischen dem Volke und den höheren Schichten der Gesellschaft. Während nun Piergentile seine Pomeranzenbäume pflanzte, entging er nicht den Anwandlungen eines eigenthümlichen Ehrgeizes. Er hielt sich für berufen, der Vater eines Papstes zu werden. Bald hatte sich dieser Gedanke seiner bemächtigt. Eine Nacht träumte er, das nächste Kind, welches die Zofe Donna Diana's empfangen würde, sei bestimmt, die Tiara zu tragen. Als seine Gattin, zur gehörigen Zeit, am Festtage der h. Lucia, Freitag den 13. December 1521, um sechzehn Uhr, eines Knäbleins genas, zweifelte er nicht mehr an der hohen Bestimmung des neugeborenen Kindes und ließ es Felix taufen. In der Familie galt die zukünftige Papstwürde des Kleinen für eine ausgemachte Sache. Wenn das Schwesterchen Camilla die Vorübergehenden um einen Bajocco bat, was in italienischen Dörfern nicht immer für Betteln gilt, so ermangelte sie nie beizufügen: Felix wird ihn Euch zurückzahlen.[1] Daß der künftige Papst mittlerweile Schweine hütete, wie man sich nach seiner Erhebung in Rom erzählte, ist sehr wohl möglich. Diese nützlichen Hausthiere genießen in südlichen Ländern,

1) So erzählt Botschafter Lorenzo Priuli, indem er hinzufügt, eine glaubwürdige Person, ein Landsmann von Sixtus, habe ihm dies gesagt noch vor der Papstwahl. 1586. Rel. Ven. Coll. Alberi.

selbst in bemittelten Familien, einer großen Gunst und leben mit der Jugend meist in vertraulichem Umgange. Wenn Piergentile so glücklich war, deren zu besitzen, so haben seine Kinder sie wahrscheinlich auf die Weide geführt. Hieraus folgt aber nicht, wie Leti und andere nach ihm erzählten, daß der kleine Peretti seines Zeichens Schweinhirt war, und sonach seine Familie den untersten Schichten des Volkes angehört hat.

Mit neun Jahren trat Felix in das Kloster von Montalto, ward mit zwölf Jahren als Novize aufgenommen, versetzte die Mönche in Erstaunen durch seinen lebhaften Geist, seinen Fleiß und eine merkwürdige Leichtigkeit der Auffassung. Er machte rasche Fortschritte, studirte in verschiedenen Ordenshäusern, und war mit neunzehn Jahren ein berühmter Prediger. Durch mehrere Jahre stritten sich die Franciscanerklöster der kleinen, dann auch der großen Städte Italiens [1]) um die Ehre und den Vortheil, welche die Kanzelvorträge Fra Felice's einbrachten. Wenn er im Advent, in der Fastenzeit, an großen Festtagen predigte, war die Kirche überfüllt. Alles ward hingerissen durch den Strom und das Feuer seiner Beredsamkeit. Sein Vortrag war geistreich, lebendig und im Geschmacke der Zeit mit einer Fülle von Citationen geschmückt. Menschenfurcht kannte er nicht. Die höchstgestellten Persönlichkeiten geißelte er ohne alles Bedenken, wenn er glaubte, daß sie ihrer Pflicht untreu geworden. So ließ er sich in Rom, über den Text: Adstiterunt reges terrae predigend, in sehr unehrerbietigen Ausdrücken über Karl den Fünften, Ferdinand I. und Heinrich II. vernehmen. Unter den Zuhörern befanden sich mehrere Cardinäle und einige fremde Botschafter. Der spanische und französische beklagten sich bei

1) Er selbst hat in seinem Tagebuche die Orte verzeichnet, an welchen er predigte: Ferrara, Bologna, Rimini, San Geminiano, Siena, Fano, Camerino, Rom, Genua, Neapel, Perugia und viele andere kleine Städte.

Digitized by Google

Julius III. und der Fra Felice gewogene Cardinalprotector der Franciscaner hatte große Mühe, ihn einer scharfen Ahndung zu entziehen. Es war dies eine seiner im Jahre 1552 gehaltenen Fastenpredigten. Damals erscholl seine gewaltige Stimme zum ersten Male auf der großen geistlichen Weltbühne. Er predigte in der Apostelkirche unter ungeheuerm Zulaufe. Da sah man die Hoftheologen, die hervorragendsten Kanzelredner anderer Orden, neugieriger als wohlwollend, und bereits eifersüchtig auf diese neue Berühmtheit; Herren und Damen der Gesellschaft, welche die Mode herbeiführte; Cardinal Carpi, den Beschützer Fra Felice's, Cardinal Ghislieri (nachmals Pius V.), Ignaz von Loyola, Philipp von Neri, diese frommen und verständigen Männer, noch nicht geschmückt mit dem officiellen Heiligenscheine, aber bereits canonisirt in der Meinung der Zeitgenossen. Sie erkannten sogleich die Bedeutung des jungen Mannes. Aus seinen Worten und Geberden, auf seinem Antlitze leuchtete der göttliche Funke; unter der Hülle einer überreichen Beredsamkeit zeigte sich die feste Grundlage des Wissens, die Reinheit der Lehre, die Innigkeit der Ueberzeugung. Die Leiter der katholischen Fraction nahmen von ihm Besitz. Sie versprachen sich aus ihm zu machen, was er auch wirklich ward, einen der Hauptträger der Gegenreformation. Fortan lebte Fra Felice in vertraulichem Verkehr mit den hervorragendsten Personen Roms, nicht mit Papst Julius III., der kein Zelant war, aber mit den Führern der neuen Bewegung, welche den Vatican bereits umfluthete, aber noch nicht in ihm eingezogen war. Cardinal Caraffa, der in zwei Jahren Paul IV. sein sollte, Cardinal Ghislieri, Cardinal Carpi, der Freund Bembo's, Sadolets, Paolo Plannuzio's, kamen häufig in ihren Carossen an die Klosterpforte der Apostoli angefahren, drangen in die Celle des Frate, schlossen sich mit ihm Stundenlang ein. Die Mönche und die Bewohner

Digitized by Google

des Platzes konnten sich nicht genug wundern. Ignaz von Loyola und Philipp von Neri, Bozio, literarische Notabilitäten und Mönche anderer Orden, welche im Geruche der Heiligkeit standen, verbreiteten das Lob Felice's, erschlossen ihm, indem sie ihm die päpstliche Würde weissagten, die Wege nach dem Vatican. Auch im weltlichen Sinne wirkte der römische Aufenthalt vortheilhaft auf die Geschicke des künftigen Papstes. Das Kloster stößt an den Palazzo Colonna. Er besuchte einen der Söhne des Hauses, gab ihm Unterricht, und trat so in Beziehungen mit dieser vornehmen Familie, welche sich in nicht ferner Zukunft mit der des armen Mönches verschwägern sollte.

Fra Felice hatte übrigens die Fehler seiner Tugenden. [1]) Er war ehrlich, aber barsch; lebhaft, aber jähzornig; strenge gegen sich, aber auch gegen andere; mäßig, arbeitsam, den Schlaf leicht entbehrend, in allem voll Eifer, aber häufig vorlaut und nicht immer maßvoll; demüthig, wenn er sich beurtheilte, stolz, wenn er sich mit andern verglich; denn die Demuth schließt ein richtiges Urtheil nicht aus; immer und allenthalben Mönch, Frate im vollsten Sinne des Wortes. Die Reichthümer der Welt verachtete er, so lange er deren nicht besaß. Er gefiel sich in der Armuth seines Standes, welche in der That mehr Unabhängigkeit gewährt, als alle Schätze der Erde. Großmüthig, aber sparsam, war er in seinen kleinen Geldangelegenheiten höchst geregelt und stets bedacht auf das Wohl seiner Familie, die er

1) „La collera è in lui tanto gagliarda che alcune volte li tremano le mani quando è preso da ella.“ Lorenzo Priuli, Rel. Ven. 1586. — Magnanimus dignoscebatur, ad iram tamen pronus. Somni potens, cibi parcissimus, in otio numquam visus, aut de studiis aut de negotiis meditans. Ms. Bibl. Altieri. Gleichsam um sich zu entschuldigen, sagt er in seiner Instruction an den Nepoten: Le nature risentite e libere sono piene d'amore e di gratitudine.

Digitized by Google

bei seiner fahrenden Lebensweise selten sah, aber zärtlich liebte und nie vergaß. Seine große Freude machten einige Bücher, welche er mit Dispens der Vorgesetzten sammelte und deren Titel er in seinem Tagebuch sorgfältig verzeichnete. In dieses trug er auch seine kleinen Ausgaben und Einnahmen ein, so wie die unbedeutenden Vorfälle seines Mönchslebens, die in so geringem Einklange standen mit seinem bereits bedeutenden Rufe, mit der hohen Stellung seiner Freunde, mit den noch höheren Geschicken, die seiner harrten.

Die theologischen Studien hatte er in Ferrara beendigt. Dann docirte er in Rimini, wurde mit sechsundzwanzig Jahren in Siena zum Priester geweiht [1], in Ferrara mit dem Doctorhut geschmückt und auf Verwendung des Cardinals Carpi, dessen Aufmerksamkeit er bei einer öffentlichen Disputation erregt hatte, zum Klosterregenten befördert, ein Amt, welches er in Siena, dann in Neapel und endlich in Venedig versah. Als er in letzterer Stadt ankam [2], stand er in seinem sechsunddreißigsten Jahre. Damals galt er bereits für einen der größten Kanzelredner seiner Zeit. Einige seiner Predigten erschienen im Drucke und wurden viel gelesen. [3] Als Rector hatte er die Obliegenheit, die Klöster zu reformiren, die strenge Observanz einzuführen, also die lauen und schlechten Elemente zu bekämpfen. Eine schwierige, oft peinliche, von ihm mit unerbittlicher Strenge gelöste Aufgabe! In Rom war man mit seiner schroffen Weise, welche nicht nur in seinem Charakter lag, sondern auch seinen Ueberzeugungen entsprach, vollkommen einverstanden. Aber in den Klöstern, wo er wirkte, machte er sich viele Feinde und

---

1) 1547.

2) 1556.

3) Die Bibliothek des Fürsten Barberini besitzt das einzige bekannte Exemplar einer Sammlung von sechs seiner Predigten.

Digitized by Google

wurde als grausam verschrieen. Vielleicht scheute er zu wenig den Vorwurf der Härte; vielleicht suchte er absichtlich Furcht und Schrecken einzuflößen, ein schlechtes Mittel die Herzen zu rühren. Schwieriger als irgendwo gestaltete sich seine Aufgabe zu Venedig, in dem großen Kloster der Frari, dessen widerhaarige Ordensglieder wenn nicht auf die Unterstützung, so doch auf die Geneigtheit der Regierung zählen konnten. Vom Tage seiner Ankunft an hatte der neue Rector mit einem dumpfen Widerstande zu kämpfen. Am Ende verzweifelte er am Erfolge. In einer Anwandlung von Muthlosigkeit verließ er das Kloster. Nachdem die gegen ihn gehäuften Anklagen sich als vollkommen falsch erwiesen hatten, wurde er abermals nach seinem Posten gesandt, diesmal nicht nur als Rector, sondern auch als Consultor der Inquisition. Mit seltener Großmuth schlug er seinen Hauptgegner, der sich in der Folge als undankbar erwies, für die erledigte Stelle des Obern vor. Die ausgedehnten Vollmachten, mit welchen ihn Pius IV. versehen hatte, und sein strenges Gebaren wurden in Venedig, wo die Inquisition von jeher verhaßt war, höchst mißliebig aufgenommen, und die Signoria verlangte und erreichte auch seine Abberufung. Zum zweiten Male hatte er das Einschreiten der fremden Diplomatie am päpstlichen Hofe veranlaßt, ein unverzeihlicher Fehler in ruhigen Zeiten, jetzt aber, in den Tagen des Kampfes um das Dasein der Kirche, machte ihn dieses seinen Gönnern nur um so werther. Größer geworden durch die Verfolgung kehrte er nach Rom zurück, wurde zum Theologen des Concils ernannt, welches in Trient wieder eröffnet werden sollte, und wohin er sich übrigens nicht begab, sodann zum Consultor des heiligen Officiums und zum Professor an der Sapienza.[1]) Die folgenden Jahre verlebte er

1) Seine Thätigkeit im h. Officium betrachtete man später als die wahre Quelle der Gunst, in welcher er sowohl bei Pius V. als bei den

Digitized by Google

in Rom, im Kloster zu den Aposteln, als Generalprocurator, später als apostolischer Vicar seines Ordens, fortwährend im Kampfe mit widerspenstigen Geistlichen. Noch einmal setzte er Rom durch eine großherzige Handlung in Erstaunen. Derselbe Mönch, welcher der Hauptveranlasser seiner Abberufung von Venedig war, wurde wegen mehrerer Vergehen nach Rom beschieden und zu einer schweren Buße verurtheilt. Fra Felice verwandte sich für ihn beim Papste und erwirkte dessen Begnadigung. Man rühmte den christlichen Heroismus des Inquisitors, der von jener Zeit an in der Werthschätzung des Cardinals Ghislieri fortwährend stieg. Bald darauf und kurz vor seinem Tode beschloß Pius IV. einen Legaten nach Spanien zu schicken, um in dem Processe des Erzbischofs von Toledo, welchen die spanische Inquisition verurtheilt hatte, den letzten Ausspruch zu fällen. Mit dieser Sendung ward Cardinal Buoncompagni betraut. In seinem glänzenden und zahlreichen Gefolge befanden sich drei zukünftige Päpste, Monsignor Castagna, Monsignor Aldobrandini und, als Theologe, Fra Felice. Diese Reise legte den Keim zu den Mißhelligkeiten, welche während des langen Pontificats Buoncompagni's das Leben des Cardinals Montalto verbittern, und ihn selbst, nach seiner Papstwahl, zu manchem ungerechten Urtheile über Gregor XIII. verleiten sollten. Veranlassung hiezu war die rücksichtslose Behandlung, welche der Legat seinem Theologen widerfahren ließ. So erzählt man, daß, wenn es unter Weges an Pferden fehlte, Fra

---

übrigen Häuptern der Gegenreformation stand. Noch sechs Tage vor seinem Tode sagte ihm Cardinal Aragon in einer Congregation, daß er dieser Thätigkeit die Tiara verdanke: Acordandole cuan gran ministro de la Inquisicion havia sido siempre y que por ello havia llegado á sentarse en aquella silla. Relation des Card. Aragon, 21. August 1590. Arch. Simancas S. de E. Roma, Leg. 955.

Digitized by Google

Felice eines der Lastthiere besteigen, eine in Spanien stets für schimpflich geltende Art der Beförderung, und mit den Maulthiertreibern folgen mußte. Strenge genommen war dies der Platz des Mönches, der den Prälaten nachsteht, aber es war nicht der Platz Fra Felice's. Besser geeignet große Unbilden zu vergessen als kleine Kränkungen, faßte er gegen den etwas pedantischen, und seiner feurigen Natur überhaupt antipathischen Buoncompagni eine tiefe und unüberwindliche Abneigung.

Der Tod Pius IV. machte der Sendung des Legaten ein Ende. Ohne seine Aufgabe vollendet zu haben, eilte er zum Conclave nach Rom, indeß Fra Peretti das Glück hatte, diesmal allein zu reisen, und das noch größere, bei der Heimkehr seinen Gönner Ghislieri auf dem päpstlichen Stuhle zu finden. Der neue Papst machte ihn sogleich zum Bischof von Santa Agata, und in der Folge von Fermo. Vier Jahre später verlieh er ihm den Purpur und die unter dem Namen „der Schüssel des armen Cardinals" bekannte Pension.[1] Auch für seine Ausstattung sorgte der heilige Vater großmüthig. Der neue Cardinal hielt seinen feierlichen Empfang[2] in dem Hause de' Puppazzi, so genannt wegen der Grotesken der Façade, welches der Besitzer für diesen Tag zu seiner Verfügung gestellt hatte und das man noch in der Via de' Banchi sehen kann.

Schon seit seiner Ernennung zu dem wichtigen Posten des Generalvicars seines Ordens hatte er seine Schwester Camilla nach Rom beschieden. Er liebte sie zärtlich, verglich sie mit der heiligen Monica, und sagte häufig, als er bereits Papst war, sie habe ihm geholfen, die langen Jahre der Armuth mit Anstand

1) Von hundert Scudi monatlich.

2) Nach einer Ueberlieferung, die sich in jenem Stadtviertel bis heute erhalten hat.

Digitized by Google

zu ertragen, und ihren Gebeten verdanke er die Erhebung auf den päpstlichen Stuhl. Donna Camilla, welche ihrem Bruder sehr ähnlich sah [1]), obgleich von äußerster Frömmigkeit, verstand sich ganz wohl auf die Leitung irdischer Geschäfte, führte das Hauswesen des Cardinals, und blieb, so lange sie lebte, die zeitliche Vorsehung der Familie. Sie war Wittwe eines einfachen Landwirthes, Namens Mignucci, und hatte ihre Kinder Francesco und Maria, Dank der Stellung des Bruders, vortheilhaft und weit über ihrem Stande verheirathet. Noch viel glänzendere Verbindungen harrten der Kinder Maria's, welche sich mit einem römischen Edelmann, Fabio Damasceni, vermählt hatte. [2]) Diese Kinder waren Cardinal Alexander Montalto, Michel Peretti, Fürst von Venafro, Flavia Orsini, Herzogin von Bracciano, Schwiegertochter Paolo Giordano Orsini's, dessen Bekanntschaft der Leser sofort machen wird, endlich Ursula, Gemahlin des Großconnetabels Marcantonio Colonna. Diese vier Großenkel, welche während seines Cardinalats geboren wurden, ließ Montalto nach Rom kommen, in seinem Hause unterbringen und unter seinen Augen erziehen. Er bewohnte damals mit seiner Schwester, dem jungen Ehepaar Francesco, mit Fabio und Maria und ihren vier Kindern, ein im Stadtviertel Parione an der Via Papale gelegenes kleines Bürgerhaus. [3]) Als der venetianische Botschafter nach erfolgter Papstwahl zu Donna Camilla stürzte, um ihr seine Glückwünsche darzubringen, war er überrascht durch die Einfachheit des Hausstandes, die armselige

---

1) S. ihr Porträt in der Villa Massimi.

2) Ihre Mitgift bestand aus einigen Grundstücken und dreitausend Scudi in baarem Gelde.

3) Er kaufte es am 11. Februar 1574 um den Preis von 2050 Scudi, pro persona nominanda. Der Kaufvertrag befindet sich im Archivio notarile der apostolischen Kammer.

Digitized by Google

Einrichtung, den kleinbürgerlichen Anstrich der ganzen Wirthschaft. Die Kleider des kleinen Alexander waren abgenutzt, ja zerrissen. Sie werden, denkt Priuli mit Recht, alsbald mit dem Purpur vertauscht werden.[1]) Das Vermögen des Cardinals war nicht ganz unbeträchtlich. Es bestand aus den Einkünften seines Bisthums und einigen andern unsicheren Zuflüssen, und wurde auf 8000 Thaler geschätzt, genug um anständig zu leben; aber Montalto verwandte viel auf Bauten, welche er in Santa Maria Maggiore und später in seiner Vigna unternommen hatte.

Mit dem besonderen Vertrauen Pius V. beehrt, in allen wichtigen Fragen des Kirchenregimentes zu Rathe gezogen, lebte Montalto abwechselnd auf seinem Bischofssitze und in Rom. Als der Papst sich dem Tode nahe fühlte, ließ er ihn an sein Lager rufen, und Montalto sah, wie ein Heiliger stirbt.

Mit dem Leben seines Papstes endeten auch die glücklichen Tage seines Cardinalats. Buoncompagni, nunmehr Gregor XIII., hatte die Zwistigkeiten mit seinem ehemaligen Gesandtschaftstheologen nicht vergessen, und eben so wenig die unwürdige Behandlung, welche er letzterem hatte widerfahren lassen. Er erwies sich auch jetzt wenig gnädig und schloß ihn von aller Theilnahme an den Geschäften aus. Als er eines Tages nach einer kirchlichen Function in Santa Maria Maggiore das Perettische Landhaus gewahrte, sagte er, arme Cardinäle bauen keine Paläste, und entzog Montalto sogar „die Schüssel."

Dieser fand sich bald in die Stellung eines in Ungnade Gefallenen, zog sich allmälig ganz zurück, und erschien nur bei den Kirchenfeierlichkeiten und in den Consistorien. Mit seinen Collegen, die ihn mehr achteten als liebten, pflog er wenig Ver-

---

1) Lorenzo Priuli an den Dogen, 26. April 1586.

kehr. Alles in allem ertrug er sein Mißgeschick wie ein Mann. Nur seine Zunge zu zügeln gelang ihm niemals. Von Haus aus unermüdlich im Gespräche und voll Witzes, überschüttete er den Papst, die Regierung und die Lieblinge des Vaticans mit beißenden Bemerkungen, ein unbegreiflicher Fehler (und geistreiche Menschen begehen deren häufig), wenn er wirklich die dreifache Krone anstrebte, da ihm nicht unbekannt sein konnte, daß die so zahlreichen Gregorianer im nächsten Conclave gewiß gegen ihn stimmen würden. Aber vielerlei Umstände beweisen, daß er in jener Epoche seines Lebens, unter dem Einflusse der auf ihm lastenden Ungnade und der noch schwerer zu ertragenden Unthätigkeit, ehrgeizigen Träumen entsagt hatte, vorausgesetzt, daß er überhaupt jemals deren, wie seine Familie, gehegt habe. Damals schien er nur darauf bedacht, sich die Zeit zu vertreiben in einer seiner würdigen Weise: würdig seines edlen und hochbegabten Geistes, seiner Kunstliebe, seiner Stellung als Cardinal: zwar ein armer, ein in Ungnade gefallener Cardinal, aber immerhin ein Fürst der Kirche, und, zwar nicht in der Meinung des Hofes und der officiellen Welt, aber in den Augen der Römer, obgleich sie ihn nicht besonders liebten, eine der hervorragendsten Gestalten, eine Zierde des heiligen Collegs.

Er hatte drei vornehme Leidenschaften. Er liebte Bücher, Künste und Bauten. Seit Jahren hatte er die Mußestunden einer wissenschaftlichen Arbeit gewidmet: der Revision der Kirchenväter. Als Cardinal verwandte er den größten Theil seiner Einkünfte, die er dem guten Papst Pius V. verdankte, der Errichtung eines Grabdenkmals für Nicolaus IV., der wie er Franziscaner gewesen. Noch steht es in Santa Maria Maggiore.[1] Zugleich unternahm er in derselben Basilika den Bau

1) Es stand in der Tribune. Benedict XIV. ließ es nächst dem Eingange der Kirche aufstellen.

Digitized by Google

der Krippencapelle [1]), in welcher er später, als Papst, das Grabmonument Pius V. und sein eigenes errichten ließ. Endlich begann er den Bau seines Landhauses. Auch bei diesem Anlasse, um der mißgünstigen Aufmerksamkeit des Hofes zu entgehen, sah er sich genöthigt, wie er immer bei Ankauf irgend eines kleinen Grundstückes zu thun pflegte, den Bauplatz unter einem fremden Namen zu erwerben. Beschränkt in seinen Mitteln, zuweilen durch unbedeutende Geschenke des Großherzogs [2]) von Toscana unterstützt, bediente er sich bei seinen Bauten eines Maurergesellen aus Como, der Talent verrieth und ihm persönlich zugethan war. Dieser Junge, sparsam wie alle Bergbewohner, pflegte den kleinen Erwerb seinen Eltern zur Aufbewahrung zu schicken. Als der Cardinal, in Folge des Verlustes seiner Pension, die Arbeiten einstellen wollte, setzte sie Domenico Fontana — denn niemand anders war der junge Geselle — mit Hilfe seiner Ersparnisse auf eigene Kosten fort, erfüllt von Dankbarkeit für seinen Wohlthäter, vielleicht auch auf jene des Cardinals zählend, sollte sich das Glücksrad einmal wenden, was allenthalben möglich und nirgends wahrscheinlicher ist als in Rom. Der Bau wurde also nicht ganz unterbrochen, und vier Jahre, bevor sich ihm der Vatican eröffnete, konnte der Cardinal seine Vigna beziehen, um dort seine Tage zu beschließen. So sagte er wenigstens zu seinen Freunden, so glaubte er vielleicht in trüben

1) 1576.

2) Der Großherzog gab in Rom wenig Geld aus. Antonio Tiepolo, 1578. Rel. Ven. Coll. Alberi. — Aus einem Berichte Urbani's, damals Gesandter in Prag, geht hervor, daß Francesco dem Cardinal Montalto die Pension zahlte, welche Gregor XIII. eingestellt hatte. Urbani an den Großherzog, Prag 8. Mai 1585. — Einmal schickte ihm der Großherzog tausend Scudi mit den Worten: Le mando l'inclusa polizza di mille scudi acciò se ne vagli nelle sue occorrenze insieme con la molta volontà che tengo di fargli segnalato servizio, e le baccio le mani. Der Großherzog an Card. Montalto, 23. Dec. 1583. Arch. Med. Flor. 261.

Digitized by Google

Augenblicken, aber nicht immer, denn wer, zur Unthätigkeit verurtheilt, Kräfte in sich fühlt, verzichtet nie gänzlich auf die Hoffnung sie zu gebrauchen.

Diese Villa Peretti, heute wohlbekannt als Villa Massimi, liegt, in einer Vertiefung des Esquilin, auf classischem Boden. Die Tullischen Wälle des königlichen Roms durchzogen diese Grundstücke. Zur Zeit Augusts gehörten sie zu den Sallustischen Gärten. Diocletian bedeckte sie mit einem Flügel seiner ungeheueren Thermen.

Als Montalto Papst geworden, vergrößerte er diesen Besitz, und wenig rücksichtsvoll für Alterthümer, besonders wenn sie ihm im Wege standen, ließ er viele der noch wohlerhaltenen Ruinen dieser Kaiserbäder erbarmungslos niederreißen. Auf dem derart gewonnenen Raum errichtete er seinen schwerfälligen Palazzo de' Termini, der erste Roms, dessen der auf der Eisenbahn ankommende Fremde gewahr wird. Von dieser plumpen Masse unterscheidet sich der elegante Palazzetto, das Landhaus des Cardinals, auf das vortheilhafteste. Beide hat Fontana gebaut, der Architekt theilte eben das Loos seiner Zeitgenossen. Er schritt fort mit dem Jahrhundert, und zurück in der Kunst.

Wie gesagt, als Cardinal begnügte sich Montalto mit seinem Palazzetto, einer Villa von bescheidener Ausdehnung. Der letzte Widerschein der großen Epoche erklärt diese früheste und zugleich gelungenste Schöpfung Domenico Fontana's. Auch über den Fresken im Innern leuchtet noch etwas von dem Zauber des goldenen Zeitalters. Sie sind von Mattia da Siena, Cesare Nebbia, Salimbene, Paolo Brill, Baglioni und andern Meistern. Mit Unrecht werden sie gewöhnlich dem Zuccari zugeschrieben. Augenfällig ist die Ueberlegenheit der für den Cardinal Montalto, welcher keine Eile hatte, ausgeführten Werke über die Aufträge Sixtus des Fünften, der seine fieberhafte

Digitized by Google

Thätigkeit den Künstlern mittheilte, der den nahen Tod stets vor Augen hatte, der durch Willenskraft ersetzte, was ihm an Zeit gebrach, und den Stunden entriß, was Jahre dem gewöhnlichen Sterblichen nur unwillig gewähren. Wer je diese Orte besucht hat, kennt ihren wehmüthig poetischen, unwiderstehlichen Reiz: ein edler Bau, noch anmuthig in seinem Verfall; die schönen Fresken, gebleicht im Laufe der Jahrhunderte; die prachtvollen Bäume, unter deren Schatten wir noch vor wenigen Jahren ruhten, bis sie dem Andrange der Neuzeit, der auch Rom erreicht hat, zum Opfer fielen. Der Einsiedler der Villa Peretti hatte sie gepflanzt, mit Hilfe einiger treu gebliebener Freunde, des berühmten Scipione Tolomei, Castrucci's, Azzolino's und einiger anderer. Hier waltete er, den Spaten in der Hand, indeß die großartigsten Entwürfe in seinem rastlosen Haupte gährten, — Entwürfe, nein, wie er selbst glaubte, gespensterhafte Erzeugnisse einer erkrankten Phantasie, selbstgeschaffene Täuschungen, hohle Träume! Rings um seine Vigna ragten noch die ungeheuern Gewölbe, die riesigen Pfeiler der Diocletianischen Thermen empor; von seinen Fenstern mochte er die alte Basilika gewahr werden, in der er einst ruhen sollte; von seiner, auch bereits verschwundenen, Loggia das alte Rom, die zerrissene Campagna und die sabinischen Berge.

Er war eben im Begriffe sein Haus in der Via Papale zu verlassen und die Vigna zu beziehen, als ihn ein entsetzliches Ereigniß auf das schmerzlichste traf. Eine Nacht war sein Neffe Francesco von Marcello Accoramboni, einem Bruder der Gattin des Letzteren, auf die Straße gerufen worden. Am nächsten Morgen fand man seinen Leichnam, von Dolchstichen und Kugeln durchbohrt, am Quirinale, nahe beim Eingange des Gartenhauses der Sforza (Palast Barberini). Der Unglückliche hinterließ eine junge Frau, eine der berühmtesten Schönheiten ihrer Zeit.

Digitized by Google

Wer hat nicht ihre classischen Formen rühmen hören, den hochgebildeten Geist, die angeborne Beredsamkeit, den lieblichen Wohllaut ihrer Stimme, das einfache, edle und doch einschmeichelnde Wesen, den unwiderstehlichen Reiz so vieler der seltensten Gaben, deren eine hinreicht um zu bezaubern, welche vereint auf den glücklichen Sterblichen die übernatürliche Klarheit des Olymps ausgießen, uns überwältigen, hinreißen, mit Wonne und Erstaunen erfüllen, zugleich aber auch mit bangen und düsteren Ahnungen, denn die äußerste Vollendung hat ihre geheimen Schrecken, wie das Uebermaß des Glücks. Jedermann kennt die Wechselfälle dieses kurzen Daseins, die Abenteuer, die Verirrungen, die Reue, die Sühnung, das tragische Ende der zu schönen Vittoria Accoramboni.

Noch sieht man in Gubbio, dieser classischen Stadt Umbriens, in der obern Hauptstraße, den Palazzo Accoramboni, einen edlen jetzt verfallenen Renaissancebau. Der Besitzer dieses Hauses, Vittoria's Vater, hatte eine adelige Römerin, Donna Tarquinia Paluzzi degli Albertoni, geheirathet. Die Dame, stolz auf ihre vornehme Herkunft, etwas gedemüthigt durch die Verbindung mit einem Edelmann aus der Provinz, ehrgeizig und gewandt in der Intrigue, entwarf für die Tochter die hochfahrendsten Pläne. Auch fehlte es nicht an Werbern, an aufrichtigen und minder verläßlichen, doch zählte die Mutter auf ihre Geschicklichkeit und auf die Reize der Tochter. Nicht so der Vater. Mit steigendem Mißvergnügen und nicht ohne gerechte Bedenken sah er die häufigen Besuche eines der höchstgestellten Männer Roms, bereit, wie es schien, seine Person, seinen Namen und sein großes Vermögen der schönen Vittoria zu Füßen zu legen.[1]) Signor Paolo Giordano Orsini, Herzog von Brac-

1) Man schätzte die Einkünfte Orsini's auf 30,000 Thaler.

Digitized by Google

ciano, war in erster Ehe mit Isabella von Toscana vermählt und galt für den Mörder seiner plötzlich und unter geheimnißvollen Umständen verstorbenen Gemahlin.[1]) Demungeachtet, sonderbar genug, lebte er noch immer mit seinen beiden Schwägern, dem Großherzog von Toscana und dem Cardinal Medici, auf bestem Fuße. Die engen Verbindungen mit letzterem bildeten sogar eines der Elemente seines großen Daseins, so wie umgekehrt der Cardinal aus seiner Freundschaft mit dem Haupte der Orsini manchen Vortheil zog. Am Hofe des Escurial stand Letzterer in besonderer Gunst und versäumte keine Gelegenheit, seine spanischen Gesinnungen an den Tag zu legen.[2]) Sehr gern sprach er von seinen Beziehungen mit Philipp II., der im Begriffe war, ihm auf Granvella's Antrag das goldene Vließ zu verleihen[3]), als man in Madrid die Nachricht seines Todes erhielt. In Rom besaß er die Paläste von Monte Giordano (Gabrieli) auf Campo de' Fiori (Pio) und Pasquino auf der Piazza Navona, an der Stelle, wo jetzt der Palazzo Braschi steht. Um ihn schaarten sich zahlreiche Orsini, wie Latino, ein gerühmter General; andere lebten mit der Regierung in Unfrieden, und einige waren zu den Banditen gegangen. Unter letzteren befand sich Ludovico Orsini, dem trotz seines frevelhaften Lebens große Eigenschaften nicht abzusprechen sind. In einem der vielen Raufhändel mit den Sbirren hatte sein Bruder Raimondo das Leben eingebüßt. Aus Rache ließ Ludovico den Generallieutenant des Signor Giacomo, Vincenzo Vitelli, ermorden. Als

1) 1576. Daß er sie mit eigenen Händen erwürgt, scheint seither außer Zweifel gestellt.

2) Als man in Rom die Nachricht von der Einnahme Lissabons erhielt, ließen er und Sora ihre Paläste beleuchten. Corraro an den Dogen, 24. Sept. 1580. Arch. Ven. Disp. Roma.

3) Leonardo Donato, 12. April 1581, ebd. Dieser Botschafter spricht von ihm wie von einer Person der höchsten Bedeutung.

Digitized by Google

der Unglückliche von einer Spielpartie bei Sora zurückkehrte, wurde er in seinem Wagen durch einen Flintenschuß getödtet. Ludovico ergriff sofort die Flucht, lebte mehrere Jahre als Banditenhauptmann, und trat dann, um sich zu rehabilitiren, in die Dienste Venedigs. Die Signoria, immer voll Rücksicht für die Orsini, ernannte ihm zum Militärbefehlshaber in Corfu. In diesem Abschnitte seines Lebens, welches tragisch enden sollte, werden wir ihm begegnen.

Signor Paolo Giordano, obgleich im Verdachte des Gattenmordes, zeigte sich nach wie vor in Rom, gab sowohl in seinen Palästen als auf seinen zahlreichen Burgen in der Campagna den Banditen Unterkunft, und genoß jener Straflosigkeit, deren sich unter Gregors schwachem Regimente alle Missethäter erfreuten, besonders wenn sie einen großen Namen trugen und durch hohe Verbindungen geschützt waren. Persönlich besaß er nichts was den Frauen gefällt. Er war nahe an fünfzig Jahre alt, von außergewöhnlicher Beleibtheit, und litt an einem abstoßenden Gebrechen. Dennoch mißfiel er Vittoria keineswegs. Er selbst schien mehr und mehr in ihren Banden zu schmachten. Schon glaubte die Mutter das Ziel ihrer Wünsche sei erreicht, als Accoramboni, um den in mehrfacher Hinsicht gefährlichen Werbungen Orsini's ein Ziel zu setzen, das Mädchen mit dem jungen Francesco Peretti, Neffen des Cardinals, vermählte. Es war eine ärmliche Heirath im Vergleiche mit der von der Mutter gewünschten, aber dennoch annehmbar wegen der hervorragenden Stellung des Oheims, und weil überhaupt kein anderer Ausweg offen stand. Die Heirath fand in Santa Maria della Corte statt, der Pfarrkirche der Albertuzzi, und das junge Paar ließ sich im Hause des Cardinals Montalto nieder. Vittoria ward wie eine Königin empfangen, gefiel jedermann, am meisten dem Oheim ihres Gatten, der bis an das Ende seiner Tage eine ge-

Digitized by Google

wisse Zärtlichkeit für sie bewahrte. Er war darauf bedacht, sie mit der neuen Stellung zu versöhnen, sorgte so viel er konnte für ihre Unterhaltung und Bequemlichkeit, suchte ihr sein Haus möglichst angenehm zu machen, wohl fühlend, wie wenig es den Gewohnheiten, dem Vorleben, dem Geschmacke der jungen Patrizierin entsprach. Ihr Gatte, anfangs sterblich verliebt, ihr aber in keiner Weise ebenbürtig, hatte für alle Schätze, die sie ihm brachte, nichts zu bieten als seine Liebe. Dies genügte nicht. Vittoria vermochte nicht die geträumte, jetzt für immer in Nichts zerflossene Größe zu vergessen. Noch weniger ihre Mutter. Untröstlich über diese abermalige Erniedrigung, blieb letztere in fortwährendem Verkehr mit dem Herzoge von Bracciano, hielt wahrscheinlich ihre Tochter davon ab, sich in ihr Loos zu fügen, erregte in ihr thörichte oder verbrecherische Hoffnungen. Und wie benahm sich die junge Frau? Leider, nicht wie sie sollte. Sie verleitete ihren willenlosen Gatten zu übertriebenem Aufwande, vergeudete in kurzem ihre Mitgift, umgab sich mit Anbetern [1]) und lebte in Unfrieden mit ihrer Schwägerin Maria Damasceni, einem sanften, in der Familie sehr geliebten Wesen. Als Maria einige Jahre später an einem Zehrfieber starb, ward ihr Tod den Zauberkünsten einer Zofe Vittoria's zugeschrieben, welche man auch beschuldigte, Paolo Giordano behext zu haben, als ob die Reize der jungen Frau nicht hingereicht hätten, die Fesseln des Herzogs zu schmieden. [2])

---

1) „Ed avendoli lei più innamorati." Babbi an den Großherzog, 19. April 1581. Arch. Flor.

2) Diese Einzelnheiten gab Sixtus der Fünfte eines Tages dem venetianischen Botschafter. — Lorenzo Priuli an den Dogen, 15. Februar 1585 (1586). Arch. Ven. Disp. Roma 19. Die angebliche Hexe befand sich damals im Kerker zu Padua. Donna Camilla wollte, daß ihr Bruder die Auslieferung derselben verlange, was er verweigerte. Doch ersuchte er die Signoria, den Proceß dem Bischof von Padua zu überweisen. Habe sie,

Digitized by Google

Anfangs hielt sich Francesco Peretti für den glücklichsten der Sterblichen. Aber dieser Wahn war von kurzer Dauer. Seine Gattin faßte gegen ihn eine lebhafte Abneigung, und bald bemerkte man, daß die Ehe keine glückliche war. Donna Camilla konnte sich nicht an den Aufwand des jungen Paares gewöhnen, an die kostbaren Toiletten ihrer Schwiegertochter, an die ganze Lebensweise, alles so wenig an seinem Platze in diesem stillen, bürgerlichen, fast klösterlichen Haushalte der Peretti. Die unglückliche Mutter fürchtete Vittoria und ahnte irgend eine Katastrophe. In jener Schreckensnacht, als ihr Sohn, dem Rufe seines Schwagers und Mörders Marcello Accoramboni folgend, das Haus verließ, warf sie sich ihm zu Füßen, beschwor ihn zu bleiben, weissagte ihm ein großes Unglück, vermuthete ein Verbrechen, errieth bereits, wer den Schlag führen würde.

Die Nachricht von der Ermordung Francesco's erfüllte Hof und Stadt mit Entsetzen. Nicht als ob dergleichen Ereignisse eine Seltenheit gewesen wären. Man war an ähnliche Vorfälle nur zu sehr gewöhnt. Aber niemand zweifelte, daß der Herzog die Hand im Spiele habe. Daher die Befürchtung, die Regierung, vielleicht angetrieben durch den Cardinal, würde dieses Mal thätiger als gewöhnlich gegen den Schuldigen vorgehen, und da dieser offenbar das mächtige Haupt der Orsini war, zu blutigen Auftritten Veranlassung geben. Indeß es kam nicht dazu. Während alles in größter Erregung war, bewahrte der Oheim des Opfers allein seinen Gleichmuth. Am Tage nach der That erschien er im Consistorium. Die Cardinäle bewunderten seine Ruhe; einige behaupteten, sie sei erkünstelt. Er selbst beschränkte sich darauf, einige der Lage angemessene Worte zu

---

meinte er, noch andere Verbrechen dieser Art begangen, so verdiene sie den Tod auf dem Scheiterhaufen.

Digitized by Google

äußern. Aber nach dem Consistorium wandte er sich an den Papst und ließ seinem Grame freien Lauf.[1]) Er trat zwar nicht als Ankläger auf, bat sogar in der Sache nichts zu thun, hoffte und erwartete aber demungeachtet, daß Gregor XIII. eine ernsthafte Untersuchung anordnen würde. Der heilige Vater sprach seine Entrüstung aus und ließ in der That den Proceß einleiten; aber offenbar wenig geneigt, sich den Haß des mächtigen Bracciano zuzuziehen, gab er der Sache keine weitere Folge. Die Proceßacten wurden in der Engelsburg niedergelegt, und ein der Mitschuld verdächtiger Diener Francesco's dem Herzoge von Sora überantwortet. Hiebei blieb es. Einige Tage später lief ein Brief eines Cavaliere Pallantieri ein, eines verrufenen Menschen, welcher in der Verbannung lebte. Offenbar, um über die wahren Urheber zu täuschen, hatte man ihn veranlaßt, sich selbst als den Thäter zu bezeichnen. Er schrieb, Francesco habe ihm nach dem Leben getrachtet, und so sei er ihm zuvorgekommen, indem er ihn tödtete. Dieses Mährchen täuschte niemanden. Der Neffe Montalto's war ein harmloser Mensch und hatte nur einen Feind, die Schönheit seiner Gattin. Uebrigens bewies die ganze Fassung des Briefes die Unwahrheit dieser Selbstanklage. Nur der Papst schien ihm Glauben zu schenken. Ein Verhaftsbefehl wurde gegen Pallantieri erlassen, obgleich er sich außerhalb Rom und in voller Sicherheit befand. Uebrigens bezeichnete jedermann Bracciano und Donna Tarquinia als die Urheber der That. Während der Cardinal, tief betrübt und zugleich gekränkt, da das Einschreiten der Gerichte absichtlich hintangehalten wurde, die Seinigen tröstete und an abwesende Freunde schrieb, traf die in Trauer versunkene Familie ein neuer Schlag.

1) Babbi an den Großherzog, 17. April 1581. Arch. Flor. 3603. — Serguidi, Rel. ebd. 3605.

Digitized by Google

Wenige Tage nach dem Morde verschwand Vittoria. Bald erfuhr man, daß sie sich bei dem Herzoge von Bracciano befand. Diese Nachricht erfüllte die Peretti mit Grauen und Abscheu, und versetzte die Orsini und besonders Cardinal Medici in nicht geringe Unruhe. Um jeden Preis wollte dieser eine Heirath hintertreiben. Zu diesem Ende wurde ein Monitorium Gregors [1]) erwirkt, kraft dessen jedwede ohne päpstliche Einwilligung geschlossene eheliche Verbindung Vittoria's im vorhinein für ungiltig erklärt ward. Der Herzog beeilte sich, seine Geliebte in einem Gartenhause der Via Magnanapoli zu verbergen. Einige Tage später erfloß ein zweites Monitorium. Vittoria wurde aufgefordert, nach dem väterlichen Hause zurückzukehren, es unter keinem Vorwande zu verlassen, selbst nicht die Messe zu hören, und jeden Verkehr mit Orsini zu meiden. Die junge Wittwe begab sich zu ihren Eltern. Neue Monitorien erschienen und wurden für den Augenblick befolgt, so daß Vittoria abwechselnd im Pálaste ihres Vaters (Massa) bei S. Luigi dei Francesi, uud bei ihrem Geliebten in der Via Magnanapoli verweilte. Gegen Ende December drangen eines Tages Sbirren in das Haus Accoramboni's, ergriffen Vittoria und brachten sie nach dem Trastevere in das Kloster der h. Cäcilie. Später wurde sie nach der Engelsburg abgeführt, und blieb dort beinahe ein Jahr lang im Kerker.

Mitilerweile genoß Paolo Giordano der vollen Gunst des Vaticans, und erlangte allmälig die Zurücknahme [2]) sämmtlicher Monitorien. Nur das Eheverbot ward aufrecht erhalten, obgleich Orsini zur großen Beruhigung seiner Familie und des

1) 5. Mai 1581.

2) 13. Jänner 1583.

Digitized by Google

Cardinals Medici erklärt hatte, er werde Vittoria niemals zu seiner Gattin machen. [1])

In der That war aber die Ehe bereits zweimal geschlossen worden, in Rom und später in Bracciano [2]), wo unbelästigt von neuen Monitorien das Paar sich längere Zeit aufhielt.

In Rom ward zwar wegen dieser Heirath ein öffentlicher Proceß eingeleitet, aber Paolo Giordano und Vittoria kamen demungeachtet nach der Stadt und lebten öffentlich als Mann und Frau im Palazzo Orsini. Später wiederholte der Herzog, in Folge neuer Schritte des Cardinals Medici, sein feierliches Versprechen, Vittoria zu entsagen, verheirathete sich aber mit ihr wenige Tage darauf zum dritten Male. Es geschah dies am 24. April, eine Stunde vor der Wahl Sixtus des Fünften. [3])

Also mit Ausnahme der zwei ersten Jahre verlebte Montalto sein Cardinalat unter vielfachen Kränkungen und in gezwungener Zurückgezogenheit. Während langer Jahre verbitterten kleinliche Verfolgungen, die aber schwerer zu ertragen sind, als die großen Schläge des Schicksals, das Leben des künftigen Papstes. Und dennoch wurden sie hingenommen, nicht mit Schweigen, — dies überstieg die Kräfte Montalto's — aber mit christlicher Ergebung in die Leiden der Gegenwart und nicht ohne leise Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Peretti, vor der Hand ein Märtyrer, später vielleicht ein Held, widmete sich seinen schriftstellerischen Arbeiten, überwachte seine Maurer und

---

1) Leonardo Donato an den Dogen, 21. Juli 1582. Arch. Ven. Disp. Roma 16. — Marco Ottoboni an den Dogen, 8. October 1583. Ebd.

2) 10. October 1583.

3) Graf Gnoli, der Verfasser eines unter der Presse befindlichen Buches über Vittoria, hat mir einige der vorstehenden, aus amtlichen Urkunden geschöpften Einzelheiten mitgetheilt. Sie schienen mir bedeutsam für die Kenntniß jener wüsten Zeit und auch bezeichnend für die Schwäche des Gregorianischen Pontificats.

Digitized by Google

Gärtner, und pflanzte seine Bäume: er, der ehemalige Inquisitor, einst ein bedeutender wenn gleich im Dunkeln wirkender Träger jener großen katholischen Bewegung, die noch immer die Welt erschütterte, die einst sein Dasein, die noch immer seine Seele erfüllte! Aber der Strom schien ihn zu fliehen. Gestrandet lag er am Ufer, verwiesen aus dem Bereiche des wirklichen Lebens, verdammt zur Unthätigkeit durch die Ungnade seines Gebieters, durch kleinliche Ränke der Neider, zum Theil auch durch eigene Schuld, durch Fehler des Charakters, die schwer vermieden, hart gebüßt, zu spät erkannt werden; endlich auch durch die Umstände, welche oft mächtiger sind als der Wille der Menschen, wenn die Menschen schwach sind, aber nicht immer unbesiegbar, wenn man die Eigenschaften Montalto's entgegensetzt: die Glaubenstreue der Ueberzeugung, einen seltenen Verstand, ein Gemüth von unverwüstlicher Schwungkraft. Gewiß, er hatte Stunden der Entmuthigung. Wer entgeht ihnen in den Tagen der Prüfung? Zuweilen schien ihm, er sei am Ziele seiner irdischen Laufbahn angelangt. Aber diese Anwandlungen von Verzagtheit zogen rasch vorüber. Seine unbezähmbare Natur trug immer den Sieg davon.[1]) Und als das h. Collegium, ihn zum Papst ausrufend, zu seinen Füßen lag, in jener Stunde ward er wieder er selbst, erwachte in ihm zu neuem Leben die lange schlummernde aber nicht erloschene Kraft. Die viel besprochenen Krücken, welche er, der Legende nach, am Tage seiner Erhebung von sich geworfen, diese Krücken waren Fesseln, die jetzt mit einem Male gebrochenen Fesseln seiner dreizehnjährigen Unthätigkeit.

1) Selbst während er in völliger Zurückgezogenheit lebte, wurde sein Charakter von scharfblickenden Beobachtern richtig beurtheilt. Der Botschafter Antonio Tiepolo sagt von ihm, zu einer Zeit, wo er bei Hofe in größter Ungnade stand: „È frate vivace, e vuol essere al mondo per molto.“ Rel. Ven. 1578. Coll. Alberi.

Digitized by Google

Aber auch, welch plötzliche Umwandlung in Mienen und Geberden, in der ganzen Erscheinung! Wie wenig glich Sixtus der Fünfte dem Cardinal Montalto! Der Hof und die Stadt konnten sich vor Erstaunen nicht fassen, und diese Verwunderung des Publicums, welches sich meist mit einer oberflächlichen Anschauung begnügt, gab Anlaß zu einer mährchenhaften Sage. Später ward die Sage als geschichtliche Wahrheit angenommen. Montalto war ein Heuchler, ein Komödiant, der alle Welt — sie war offenbar sehr leichtgläubig — durch eine alberne List getäuscht hat. In der That ist dies eitles Geschwätz und Lüge. Ein Aar ist er gewesen, der plötzlich aus dem Käfige bricht, seine Fittiche entfaltet, in die Lüfte steigt, der den Anblick der Sonne sucht und erträgt. Auch die Cardinäle waren überrascht, nicht weil sie ihren Collegen verklärt sahen, sondern weil sie, ohne es zu wollen, die Urheber jener Verklärung gewesen.

Wie hat nun der Gärtnersohn aus Grottamare den weiten Weg nach dem Vatican zurückgelegt? Auf verschiedene Weise macht man Carriere. Frechheit, niedrige Schmeichelei und unwiderstehliche Zudringlichkeit haben manchem vorwärts geholfen. Man wird müde, sich solcher Leute zu erwehren; man gewöhnt sich an ihren unerquicklichen Anblick. Umsonst verweist man sie, immer wieder schlüpfen sie durch irgend eine Hinterthüre herein, und das verächtliche Schweigen der verständigen Menschen kommt ihnen ebenso zu Statten, wie der rauschende Beifall der Menge. Zuletzt aber, früher oder später, schlägt die üble Viertelstunde, kommt der fatale Augenblick, die Katastrophe. Die öffentliche Meinung, augenblicklich leicht bethört, nur langsam zu enttäuschen, aber, wenn belehrt, rasch bereit den Betrug zu ahnden, verhängt über ihre unwürdigen Schützlinge fast immer eine grausame oder schmähliche Strafe.

Andere erscheinen auf dem Kampfplatze voll Vertrauen in

Digitized by Google

ihre wirklichen Kräfte, ihre geistige Begabung, Beharrlichkeit und Muth. Sie schreiten langsam fort, aber festen Trittes, erregen und fesseln die öffentliche Aufmerksamkeit, entwaffnen die Mißgunst, entlarven die unächte Tugend, brechen jeden Widerstand, streiten muthig um den Preis. Nie trunken durch den Beifall der Menge, nie erschüttert durch ihr Mißfallen, dringen sie siegreich vor, oder fallen ehrenvoll, wenn nicht glorreich. Ihrer harrt der einzige würdige Lohn, die Anerkennung edler und verständiger Menschen. Aber die Einen wie die Anderen, die niedrigen Höflinge des Glückes wie die von höherem Ehrgeize Beseelten, bedürfen der Gunst des Zufalles. Ein Augenblick mag hinreichen; aber er darf nicht fehlen. Er bringt die Gelegenheit. Mit Geistesgegenwart erfaßt, mit Geschick verwerthet, eröffnet sie den Weg zur Weltbühne, verhilft sie ihnen zu Neben- oder Hauptrollen in der großen Komödie des Lebens.

Aber dieser Vortheil gebrach Fra Felice. Während seines langen Mönchslebens war niemals sein Name genannt worden in Verbindung mit den großen Ereignissen der Zeit. Kein denkwürdiger Vorfall bezeichnet seine einflußreiche, aber im Dunkeln wirkende Thätigkeit. Seine Laufbahn ist eine gewöhnliche, und nur insofern außergewöhnlich, als sie ihn demungeachtet so weit geführt hat. Ein armer Franciscaner, macht er sich, wie viele andere, in seiner Jugend durch die Gabe der Beredsamkeit bemerkbar. In späteren Jahren, als Rector verschiedener Klöster, widmet er sich der Bekehrung der Seelen, als Inquisitor arbeitet er für Erhaltung der Reinheit des Glaubens. Eine ganz auf das innere Leben gerichtete, der Oeffentlichkeit abgewandte Wirksamkeit! Einige Male macht er zwar von sich sprechen durch seinen Feuereifer, welcher den Vorgesetzten ebenso viele Sorgen als Befriedigung bereitet: in ruhigen Zeiten ein schlechtes Mittel, um Carriere zu machen. Freilich waren die Zeiten, in denen

Digitized by Google

er lebte, keine ruhigen. Hierauf folgte die langjährige Zurückgezogenheit und gezwungene Unthätigkeit seines Cardinalats. Nichts gewahrt man in diesem Leben, was geeignet wäre auf die Einbildungskraft zu wirken, den Namen des künftigen Papstes dem Gedächtnisse der Zeitgenossen einzuprägen. In den Augen der Welt war er eben ein Mönch, „ein gewisser Montalto", wie der französische Botschafter sagte. Man kann nicht treffender mit Einem Worte das Dunkel bezeichnen, in welches sein Leben bisher gehüllt war. Was aber seine Erhebung erklärt, das sind zunächst seine tiefen Ueberzeugungen; sodann daß er sich, von Anbeginn an, in die noch hochgehenden, ja steigenden Wogen der Gegenreformation gestürzt hatte, in die Reihen der großen siegreichen Glaubensarmee getreten war; daß die, welche sie befehligten und nach Kräften suchten, die seinigen erkannten; daß sie den Mönch mit dem Purpur bekleideten, bis ihn eines Tages seine Nebenbuhler mit der Tiara krönen würden. Gewiß Fra Felice war ein glücklicher Sterblicher, wenn glücklich genannt werden darf, wer, mit hohen Gaben ausgerüstet, sie alle Einem Zwecke widmet, diesen unverwandten Blickes verfolgt mit Aufgebot aller Kräfte; wer kämpft unter Führern, die er liebt und bewundert, deren Platz er einnimmt, wenn sie verschwunden sind; wer handelt, und, wenn er nicht handeln kann, duldet für den Gedanken, der ihn beherrscht, fest überzeugt, wie es Montalto war, daß die Sache, welcher er diente, die erste Aufgabe sei, die wichtigste, die einzig ernsthafte der Menschheit.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die Banditen.[1]

I. Aeußere Erscheinung des Papstes. — Sein Regierungsantritt. — Die Krönung. — Die Besitzergreifung des Lateran. — Die ersten Ernennungen. — Die Creaturen Pius V. begünstigt. — Erster Verkehr mit den Botschaftern. — Flucht des Herzogs von Bracciano. — Die päpstliche Ansprache beim Empfange der Conservatoren. — Große Strenge des neuen Regiments. — Promotion des Groß=Nepoten Alexander Peretti.

II. Die Banditen unter Gregor XIII. — Ihre Verbindungen mit den Hugenotten und den Türken. — Der Großherzog von Toscana und der Herzog von Urbino behandeln sie mit Schonung. — Alfonso Piccolomini und der Priester Guercino. — Hinrichtung des Grafen Pepoli. — Erste Erfolge Sixtus des Fünften. — Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit in Rom. — Vernichtung der Bande Guercino's.

III. Sixtus schlägt dem Großherzoge und der Signoria eine Uebereinkunft vor zur Ausrottung des Banditenwesens. — Er stößt in Venedig, wo man das Asylrecht wahren will, auf Schwierigkeiten. — Concordat mit Venedig betreffend die Banditen. — Lamberto Malatesta. — Der Großherzog verweigert zuerst und gewährt dann die Auslieferung desselben. —

---

1) Wenn in Rom, wo Sixtus der Fünfte unverlöschliche Spuren gelassen hat, von diesem Papste die Rede ist, so fällt das Gespräch immer auf die Banditen, die Monti, die Congregationen und die Nadel (den Obelisk). So bezeichnet, und zwar sehr treffend, die mündliche Ueberlieferung die Gerechtigkeitspflege, die Finanzverwaltung, das geistliche Regiment und die Bauten dieses Pontificats. Diese dem Volksmunde entlehnte Classification habe ich mir angeeignet. Die äußeren Angelegenheiten finden ihre natürliche Stelle unter der Finanzrubrik, weil Sixtus Einschreiten in den auswärtigen Fragen nur in Folge seiner gefüllten Truhen möglich war. Die beiden letzten Bücher behandeln seine diplomatische Thätigkeit mit Beziehung auf Frankreich.

Digitized by Google

Malatesta des Einverständnisses mit den französischen Hugenotten angeklagt und hingerichtet. — Gegen Ende 1587 sind die päpstlichen Staaten von den Banditen gereinigt.

IV. Marquis Pisany, französischer Botschafter. — Seine Ausweisung aus Rom. — Seine Rückkehr. — Monsignor Nazareth. — Der Vicekönig von Neapel und der Statthalter von Mailand mit der Excommunication bedroht. — Vittoria Accoramboni's Tod. — Die Strenge des Papstes findet in Europa allgemeinen Beifall.

Digitized by Google

I.

Nach Vollendung der Wahl begaben sich die Väter des Conclaves nach der Peterskirche. In feierlichem Aufzuge ward der Papst dahin getragen. Inzwischen hatte sich die Nachricht mit Blitzeseile in der Stadt verbreitet, und ganz Rom, neugieriger als befriedigt, strömte nach der Basilika, um dem ergreifenden Schauspiele einer „Exaltation" beizuwohnen, den Mann als Herrscher zu sehen, den man als mißliebigen Cardinal während der letzten Regierung nur selten erblickt hatte.

Sixtus der Fünfte trug sehr wohl seine vierundsechzig Jahre. Er war von mittler Statur, schien aber wegen seiner etwas gebeugten Haltung kleiner als er war. Das verhältnißmäßig starke Haupt saß tief zwischen den breiten Schultern. Gewaltige Runzeln furchten die hohe Stirne. Gewölbte und auffallend dichte Brauen beschatteten die kleinen braunen, feurigen Augen. Auf den starren, metallenen Zügen spielte eine merkwürdige Beweglichkeit. Jetzt ganz Frohsinn und zuthuliche Gemüthlichkeit, hierauf mit Einem Male die Blitze des Zornes, der Ausdruck unerbittlicher Strenge. Dann ebenso plötzlich stellte sich die Ruhe ein. Es war der Sturm, der dräut, losbricht, tobt, aber sich rasch besänftigt. Die Gesichtsfarbe des Papstes war dunkel, die Wangen geröthet, die Backenknochen, ein Merkmal slavischer Abkunft, auffallend vorspringend; das Haupthaar, — bald wird es

Digitized by Google

unter der Last der dreifachen Krone erbleichen — und der dichte lange Franciscanerbart dunkelbraun und nur leicht mit Grau gesprenkelt. Der neue Papst genoß der besten Gesundheit, mit Ausnahme eines Gebrechens, das aber nach der Meinung Messer Aurelio Stagni's, eines der beliebtesten Aerzte Roms, zu keinem Bedenken Anlaß gab. [1]) Alles in allem ein merkwürdiges Antlitz! Beim ersten Anblick betroffen, beim zweiten beinahe entsetzt, beruhigte man sich allmälig bei näherer Betrachtung. Im übrigen der Typus des Mönchs. Nur Eines fehlte dabei: der Mönch gehorcht, Sixtus war offenbar geboren für den Befehl. Seine Erscheinung, obgleich aller Anmuth bar, zog doch an, oder vielmehr wirkte zugleich abstoßend und fesselnd. Es lag nichts Majestätisches in seinem Wesen, nichts Vornehmes, und dennoch erkannte man in ihm den Herrn und Meister. Das römische Volk fühlte dies alsogleich. Es war eine jener jähen Offenbarungen, denen sich niemand verschließt, welche jedermann in sich aufnimmt, wenn sie gleich nicht jeder zu erklären vermag.

Als der Zug durch die große Mittelpforte die Basilika betrat, stimmte die Capelle unter Leitung des großen Pierluigi da Palestrina das Ecce sacerdos magnus an. Hierauf wurde ein fünfstimmiger Motett: Tu es pastor ovium, und eine Messe, gleichfalls zu fünf Stimmen, gesungen, beide Gelegenheitswerke, welche im Drang der vierzehntägigen Thronvacanz componirt worden waren. Dem Papste entging nicht, wie wenig sie dem hohen Rufe des Maestro entsprachen. In diesen ersten Augenblicken der inneren Bewegung war er im Stande, der Musik seine Aufmerksamkeit zu schenken. „Pierluigi," sagte er, „hat die missa Marcelli vergessen." [2]) Eine beißende Kritik, deren Be-

---

1) Alberti an den Großherzog, 18. November 1586. Arch. Flor. 3296. — Lorenzo Priuli 1586. Rel. Vel. Coll. Alberi.

2) Sie war es, welcher der Wiederhersteller der Kirchenmusik die Un-

Digitized by Google

rechtigung spätere Richter bestätigt haben. Palestrina traf sie ins Herz. Es war das erste Wort, welches man aus dem Munde des neuen Papstes vernahm, gerecht, streng, unbarmherzig wie sein beginnendes Pontificat.

Die Feierlichkeit schloß mit einem Tedeum, und Sixtus verfügte sich nach den Gemächern Gregors XIII. Dort harrten seiner Cardinäle, römische Herren, viele Prälaten und die Menge der Höflinge. Auch die jungen Japanesen hatten sich eingefunden, jene phantastische Botschaft, welche die Jesuiten aus dem fabelhaften Morgenlande geholt hatten, zur großen Freude des verstorbenen Papstes. Sie versinnlichten ihm, in ihrer Person, die Eroberungen des Glaubens in jenen fernen Himmelsstrichen.

Der französische Botschafter wollte seinem spanischen Collegen zuvorkommen. Nur mit großer Mühe und mit Hilfe des Cardinals von Sens konnte er durch die Menge und in das Cabinet des Papstes dringen. Er fand Sixtus bei Tische, mit Cardinal Altemps sprechend, welcher für den Grafen Olivares Audienz erbat. Nach aufgehobener Tafel wurde Pisany zum Fußkuß zugelassen, und mit gnädigem Lächeln empfangen. Der heilige Vater sagte ihm, er verdanke Este seine Wahl, und der Botschafter zweifelte nicht länger an der französischen Gesinnung des neuen Kirchenhauptes. Auch Este theilte diese Täuschung. Er schrieb an Heinrich III., daß er dem Papste gesagt, auf ausdrücklichen Befehl des Königs habe er im Conclave für ihn gewirkt, und diese (unwahre) Behauptung wurde natürlich beifällig aufgenommen. Weniger vertrauensvoll sahen Graf Olivares und Cardinal Madruccio der Zukunft entgegen. Letzterer entschul-

sterblichkeit verdankte. S. Baini, memorie etc. di Pierluigi da Palestrina. Roma 1828.

digte bei Philipp II. die, übrigens, wie er sagt, gute Wahl, indem er auf den Drang der Verhältnisse und die Unmöglichkeit hinwies, die nöthige Stimmenzahl für einen anderen Bewerber zu gewinnen.[1]) Sixtus selbst suchte in diesen ersten Tagen Olivares günstig zu stimmen, ließ sich in gnädigen, wenn gleich wenig sagenden Reden vernehmen, und behandelte in ähnlicher Weise auch andere fremde Diplomaten. Der venetianische Botschafter, Priuli, weniger vertrauensvoll als die französischen, weniger argwöhnisch als die spanischen Vertreter, und hellblickender als die einen und die anderen, hielt vor der Hand sein Urtheil zurück. Einen Eindruck hatte ihm aber seine erste Zusammenkunft mit dem Papste gelassen: er sah ein strenges Regiment voraus. Uebrigens hatte er sich seines Empfanges nur zu loben. Wie Pisany, war er im ersten Augenblicke nach dem Vatican geeilt. Von dem Cardinal von Verona geleitet, gelang es ihm, sich durch die Menge Bahn zu brechen. Er fand den Papst von Cardinälen umringt, welche, das Barett in der Hand, ihn mit Bitten bestürmten. Endlich machten sie dem Botschafter Platz und er konnte den Pantoffel Seiner Heiligkeit küssen. Da sie sich aber nicht zurückzogen, so wurden zwischen ihm und dem Papste nur allgemeine Redensarten gewechselt. Schon am nächsten Tage kam Priuli wieder, fand abermals eine Menge von Cardinälen, aber der heilige Vater trat ihm entgegen, führte ihn in ein Nebengemach, und bat ihn, weil er die Etiquette nicht kannte, sich zu bedecken. „Schreibt der Signorie", sagte er ihm, „daß wir sie sehr lieben, und auf gutem Fuße mit ihr stehen wollen. Wir werden ihr helfen und sie gern begünstigen. Es dauert

1) Cardinal Este an Heinrich III., 24. April 1585. Bibl Imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Lorenzo Priuli an den Dogen, 24. April 1585. Oben citirt. — Cardinal Madruccio an Philipp II., 5. Mai 1585. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 946.

Digitized by Google

uns, daß sie von Türken und Ketzern umgeben ist, und was ich Euch hier sage, ist kein leeres Gerede, sondern wirklich was ich denke." Letztere Worte wiederholte er, indem er Priuli fest in die Augen blickte. Er empfahl sodann der Signorie größere Rücksicht für die Inquisition und für die von ihr nicht immer gut behandelten Bischöfe. „Ich will", setzte er hinzu, „damit nicht sagen, daß man den Bischöfen Auflehnung gegen die Obrigkeit gestatten solle. In einem solchen Fall hätte ich nichts dagegen, daß Euere Regierung die Schuldigen gefangen setze, oder auch ihnen die Köpfe zu Füßen lege." Und bei diesen Worten, meldet der erstaunte Botschafter, lächelte Seine Heiligkeit mit ausnehmender Anmuth.

Im Auslande fand die Wahl verschiedene Beurtheilung. Philipp II. mißfiel sie. Er hatte zwar diesmal dem Conclave seine volle Freiheit gelassen, doch aber auf San Giorgio's Wahl gerechnet. Farnese hatte er nicht, wie allgemein geglaubt wurde, begünstigt. Bei Montalto behauptete er wenig Zuvorkommenheit zu finden. Indeß, immer klug und sich selbst beherrschend, verbarg er seine Verstimmung. Weniger zurückhaltend zeigte sich seine Umgebung, namentlich die Freunde Granvella's. Sie bedauerten, daß Letzterer nicht zum Conclave gesandt worden war, und meinten, durch seinen Einfluß hätte er eine bessere Wahl durchgesetzt. Solches, wenig schmeichelhafte Gerede blieb kein Geheimniß für den neuen Papst. Dagegen konnte Heinrich III. sich vor Freude nicht fassen. Er hatte, nicht ganz mit Unrecht, das verstorbene Kirchenhaupt beargwohnt, die letzte Erhebung der Guisen begünstigt zu haben. Nun gab er sich gern den schönen Hoffnungen hin, welche die Berichte seines Botschafters erregten, und in denen ihn Este's Briefe nur bestärken konnten. Er wandte sich sogleich an den h. Stuhl mit der Bitte um Hilfe „zur Unterdrückung der elenden Aufstände in seinem Königreiche."

Digitized by Google

Ein Schmerzensschrei, dem eine leise Drohung beigefügt war, indem er die Möglichkeit seines Abfalles, wenigstens eines Bündnisses mit den Hugenotten durchschimmern ließ.[1])

Der Kaiser war zufrieden. Sein Vicekanzler nannte die Wahl eine gute und heilige. Man war in der Capelle versammelt, als die Nachricht eintraf, und die spanische Partei verbarg nicht ihren Verdruß. Sie hatte Farnese gewünscht. Ottavio Spinola sagte: „es laufe auf ein und dasselbe hinaus. Farnese mache nicht nur die Päpste; er leite sie auch.“ Die Zuhörer lächelten, sie würden gelacht haben, hätten sie Sixtus gekannt.[2]) Durch eine Art von Telegraphen, welchen sein unermüdlicher Bruder für die Gelegenheit ersann, erfuhr der Großherzog von Toscana die Nachricht noch am Wahltage spät Abends. Franz war mit Recht erfreut. Der Papst, theils aus Dankbarkeit, theils aus politischen Gründen, beeilte sich, den Gebieter Toscanas seiner Geneigtheit zu versichern. Als er in der Menge der Höflinge, die sich ihm zu Füßen warfen, Monsignor Gerini, einen seiner alten Freunde erkannte, rief er ihm zu: „Nun, wird Seine Hoheit ungehalten sein über unsere Wahl? Habt Ihr sie ihm gemeldet?“ Der alte Prälat kann sich des Empfanges nicht genug rühmen.[3]) Aehnliches konnte auch Babbi[4]) melden,

1) Heinrich III. an Cardinal Este, 5. Mai 1585. Das Concept ist von der Hand Villeroy's geschrieben. Bibl. Imp. Paris. Coll. Harlay 288. Es heißt da unter anderem: „En m'aidant à maintenir et conserver mon État en paix et obéissance. Sa Sainteté conservera aussi au Saint-Siége un Royaume qui sera toujours à sa dévotion — (vorausgesetzt, daß Sixtus sich gegen die Ligue erkläre) — et obligera particulièrement à elle un prince lequel n'y sera jamais ingrat.“

2) Urbani an den Großherzog. Prag, 8. Mai 1585. oben citirt.

3) Gerini an den Großherzog, 24. April 1585. Arch. Med. Flor. 3610.

4) Babbi correspondirte mit dem Großherzoge Franz und Ferdinand I. vom April 1581 bis Mai 1598. Ebd. 3609.

Digitized by Google

ein ehemaliger Familiaris Pius V. und von jener Zeit ein Freund Fra Felice's. Jetzt wurde er sogleich zum Cameriere segreto ernannt. Er wird Sixtus in seinen letzten Augenblicken zur Seite stehen. Trotz dieser vielfachen Gunstbezeugungen mißbilligte Franz doch das Benehmen seines Bruders, welcher in der Meinung, der von ihm gemachte Papst könne ihm nichts versagen, Sixtus mit Bittgesuchen überhäufte. Die Warnung des Großherzogs ist charakteristisch für die Fürsten. Er warnte ihn vor Zudringlichkeit, „denn", schreibt er ihm [1]), „wer sich mehrere abschlägige Bescheide geholt hat, gilt bei dem Souverain für unzufrieden und verliert dessen Gunst."

In Venedig wurde die Erhebung in herkömmlicher Weise durch den Nuntius zur Kenntniß des Senates gebracht. Er erschien vor demselben und von beiden Seiten wurden kurze, wohl bemessene Worte gewechselt. Man hielt sich genau an die Vorschriften der Etiquette: der Nuntius, weil er die Gesinnungen des neuen Papstes mit Beziehung auf die Republik, welche einst seine Entfernung verlangt hatte, nicht kannte; das Collegium, weil es sich dieses Zwischenfalles sehr wohl und nicht ohne einige Besorgnisse erinnerte. Aber Priuli erkannte gleich in den ersten Unterredungen, daß der Papst Venedig aufrichtig zugethan war.

Bereits am Tage seiner Thronbesteigung besetzte Sixtus die wichtigsten Staatsämter. Rusticucci wurde für das auswärtige Amt bestimmt, für die Angelegenheiten der Fürsten, wie man damals sagte. Er hatte diese hohe Stellung bereits unter Pius V. eingenommen, und ersetzte den Cardinal von Como, der sich von den öffentlichen Geschäften diesmal für immer zurückzog, und in seinem Palazzo (Giraud) im Borgo, während des Sommers in

1) Der Großherzog an Cardinal Medici. Pratolino, 8. Mai 1585. Arch. Flor. 5110.

Digitized by Google

der von Altemps erworbenen Villa Mondragone lebte. Alessandrino wurde zum Haupt der Consulta, d. h. der geistlichen Angelegenheiten ernannt, ein Amt, welches er gleichfalls unter Pius V. geführt hatte. Der Papst versicherte ihn, daß er ihn ebenso behandeln wolle, wie sein Oheim es gethan, und wies ihm die Gemächer an, welche zuletzt der Nepote Gregors, San Sisto, bewohnt hatte. Diese Wahlen, offenbar eingegeben durch das sehr lebhafte Dankgefühl des Papstes für seinen Wohlthäter, erklärten sich auch durch die Unmöglichkeit, die Leitung der Geschäfte in die Hände seiner Nepoten, zweier Knaben, zu legen. Signor Giacomo (Herzog von Sora) wurde in seinem Commando bestätigt, dagegen der Stellvertreter desselben, Mario Sforza entfernt. Der Markgraf Altemps ward Hauptmann der päpstlichen Garde und Gouverneur des Borgo; Monsignor San Giorgio Gouverneur von Rom. Monsignor Ghislieri füllte die Vorzimmer mit Leuten, die einst bei Pius V. in Diensten gestanden hatten.[1])

Am Tage nach der Wahl erschienen die Conservatoren des Capitols im Vatican. Sie erbaten sich, was die Völker immer von den Machthabern verlangen, aber nur selten erhalten: Gerechtigkeit, Friede, Brot. Der Papst antwortete: Gerechtigkeit solle ihnen werden. Daß keine Hungersnoth herrsche, wie unter einem anderen Papste, dafür wolle er sorgen. Diese geschmacklose Anspielung auf Gregor XIII. fiel bereits auf. Nun fuhr aber Sixtus fort: Was die Gerechtigkeit anbelange, so befehle er ihnen, sie zu üben. So lange sie ihre Pflicht thäten, könnten sie auf seinen Schutz zählen, dagegen aber auf die härtesten Strafen, wenn sie ihre Pflicht verletzten. Nöthigenfalls würde er ihnen auch den Kopf abschlagen lassen. Hierauf entließ er

---

1) Babbi an den Großherzog, 24. April 1585. Arch. Flor. 3604.

die Gemeinderäthe. Sprachlos vor Erstaunen und angstgebleicht zogen sie ab. Selbst die wärmsten Anhänger des neuen Papstes fanden, für den Anfang, die Sprache etwas stark.[1])

In den politischen Kreisen erklärte man sich diesen Auftritt durch die Bedürfnisse der Lage. Allerdings schien sie die äußerste Strenge zu erheischen. Der gesunde, gerade Sinn Peretti's und sein bekanntes Rechtsgefühl flößten Vertrauen ein. Niemand befürchtete, es werde ein Nero aus ihm werden, oder ein Draco. Uebrigens fanden seine ersten Regierungsacte mehr Beifall als seine ersten Reden. Der Personenwechsel war ein verhältnißmäßig beschränkter, und die in den ersten Stunden erflossenen Ernennungen, welche aber nicht aufgeschoben werden konnten, trugen das Gepräge des Vorübergehenden. Der Papst wollte die Männer kennen lernen, bevor er sie mit den großen Aemtern betraute. Niemand nahm die Bestätigung Sora's in seinem Commando für ernsthaft. Dasselbe galt von Rusticucci, dessen Mittelmäßigkeit kein Geheimniß war, und von Alessandrino, der in seiner Bethörung sich für den Lenker des Staates hielt, und zu Santorio sagte: „Lassen wir den Alten in Ruhe, wir werden ja doch die Herren sein.“ Aber bald zeigte sich, wie gering der Einfluß all dieser hochgestellten Persönlichkeiten war, wie sehr der Papst darauf sann, die von ihnen eingenommenen Plätze an andere zu vergeben, oder vielmehr die Ausübung der Gewalt sich selbst vorzubehalten. Vom ersten Tage an machte er alles selbst, mit Hilfe seines ehemaligen Secretärs Azzolini und mit Umgehung der Minister.[2]) Entschieden begünstigt wurden die alten Diener Pius V. Sixtus kannte sie persönlich und

1) Babbi an den Großherzog, 26. April 1585. Arch. Flor. 3604.

2) Vita Sanctorii. Handschrift in mehreren römischen Bibliotheken. — Babbi an den Großherzog, 17. Mai 1585. Arch. Flor. 3604. — Lorenzo Priuli an den Dogen, 6. Juli 1585. Arch. Ven. Disp. Roma 19.

Digitized by Google

bediente sich ihrer in Ermangelung geeigneterer Werkzeuge. Diese konnte er nur allmälig finden. Es erging ihm wie allen, die, nach langer Zurückgezogenheit, plötzlich wieder in das öffentliche Leben treten. Sie sehen sich durch die Bedürfnisse des Augenblickes genöthigt, die Lücken auszufüllen, und da die Männer, die sie vorfinden, nicht nach ihrem Sinne sind, nach Freunden zu greifen, welche sie einst in Thätigkeit gesehen, welche aber der Gegenwart entfremdet sind, die man nur ruft aus Noth, die es grausam scheinen, aber unvermeidlich sein wird durch tüchtigere Organe zu ersetzen, sobald man deren gefunden.

In seinem vertraulichen Gespräche äußerte Sixtus seine friedfertigen Gesinnungen. Niemandem wolle er den Krieg machen, es sei denn, wenn er herausgefordert würde. Dagegen lag ihm ein Kreuzzug gegen die Ungläubigen im Sinne. Offenbar stammte dieser Gedanke aus seiner frühesten Jugend, knüpfte sich an die Türkennoth der Dalmatiner, von welcher er als Kind so viel gehört hatte. Derlei Entwürfe standen aber mit der wirklichen Weltlage in geringem Einklange. Immer noch dräute zwar der Halbmond, aber die Gefahr war keine unmittelbare, und die durch die Religionsneuerungen des Nordens getheilte abendländische Christenheit schien wenig geneigt, sich zu einem Kreuzzuge zu vereinen. Es war alles gar anders geworden. Aber davon hatte der Mönch, der ehemalige Rector und Inquisitor, der Einsiedler der Villa Peretti, eben nur sehr unklare Begriffe. Auf dem Gebiete der auswärtigen Politik blieb ihm noch viel zu lernen. Bald bemerkten dies die Botschafter, nicht ohne einige Befriedigung, denn aus dieser Unbekanntschaft ließ sich für sie, so hofften sie, mancher Vortheil ziehen. Aber Dank seinem seltenen Verstande, Dank auch dem weiten Gesichtskreise seiner hohen Stellung, wichen alsbald jene kleinen

Digitized by Google

oder phantastischen Anschauungen einer richtigen Auffassung der Weltlage.

Unter den vielen, welche sich unmittelbar nach der Wahl dem Papste zu Füßen warfen, hatte man mit Erstaunen auch den Herzog von Bracciano bemerkt. Er hatte die Stirne, vor Sixtus zu erscheinen, und wurde im ganzen gut empfangen. Einen sonderbaren Blick jedoch, so erzählte man, richtete der Papst auf den Mörder seines Neffen, einen Blick, der andere Gesinnungen verrieth, als die kühl gnädigen Worte, welche aus dem Munde Seiner Heiligkeit flossen. Mittlerweile war Vittoria zu Donna Camilla gedrungen, welche sie lange nicht sehen wollte, endlich unwillig und unter lautem Schluchzen empfing. Der Papst war über die Kühnheit der jungen Frau höchst ungehalten, blieb ihr aber im Herzen nach wie vor geneigt. Am Ende, konnte man sich sagen, war es jedoch möglich, daß sie in dem zweiten Gatten nicht den Mörder des ersten ahnete. Aber diese Annahme setzte wenig Verstand voraus, und Vittoria's hohe geistige Begabung ließ sich leider nicht wegläugnen. Auf Verwendung des Cardinals Medici wurde der Herzog noch einmal beim Papste vorgelassen, fand aber den Empfang so kalt, daß er, in einer plötzlichen Anwandlung von Furcht, noch in derselben Nacht mit seiner Familie entfloh, zuerst nach Bracciano, und da er sich dort nicht für sicher hielt, nach Padua eilte, endlich sich in Salò auf venezianischem Boden niederließ. Man erfuhr jetzt, daß Marcello Accoramboni, einer der Brüder Vittoria's und der Mörder ihres ersten Gatten Francesco, während des Conclaves eine große Anzahl Banditen in Bracciano versammelt hatte, offenbar mit der Absicht, einen Handstreich gegen Rom zu wagen. Auf die Nachricht von der schleunigen Abreise des Herzogs ergriffen auch er und seine Spießgesellen die Flucht.

Die Lage war eine höchst gespannte; reich an Gefahren,

Digitized by Google

erheischte sie energische Gegenmittel. Sixtus, hievon überzeugt, unternahm es der Schreckensherrschaft derer, die sie bisher ungestraft übten, ein Ende zu bereiten, indem er sie selbst mit Furcht und Bangen erfüllte. Am Tage nach seiner Wahl hatte er Rom durch seine Anrede an die Conservatoren überrascht, am folgenden das mächtige Haupt der Orsini durch einen Blick eingeschüchtert und in die Flucht getrieben. Den vierten Tag seiner Regierung bezeichnete er durch eine That entsetzlicher Strenge. Er hatte das Tragen der Waffen bei Todesstrafe verboten. Nun geschah es, daß vier junge Gesellen, — sie waren Brüder und hatten in der Bande Sforza's gedient, welche für die Dauer und zum Schutze des Conclaves angeworben, nach erfolgter Wahl entlassen wurde, — es geschah, daß diese vier Brüder, ein jeder seine Arkebuse auf der Schulter, nach Hause zurückkehrend, von dem Bargel angefallen, und wegen unerlaubten Besitzes von Waffen summarisch zum Tode verurtheilt wurden. Der Fall ward alsbald ruchbar. Abends eilten mehrere Cardinäle nach dem Vatican, warfen sich dem heiligen Vater zu Füßen, und beschworen ihn Gnade zu üben, um so mehr, als vor erfolgter Krönung keine Hinrichtungen stattfinden. Ihre Vorstellungen blieben fruchtlos. Am nächsten Morgen, zwei Stunden nach Sonnenaufgang, wurden die vier jungen Brüder nächst der Engelsbrücke aufgeknüpft. Rom war sprachlos vor Entsetzen. Nicht nur die üblen Subjecte, auch die alten Feinde und Verfolger Fra Felice's zitterten, letztere mit Unrecht und weil sie seinen Charakter nicht kannten. Zu diesen gehörten die Mönche seines Klosters nächst der Apostelkirche, welche ihm stets das Leben sauer gemacht; man begriff ihre Bestürzung. Die Stadt theilte dies Gefühl und eine sonderbare Stille herrschte in den eben noch so wildbewegten Gassen. Man glaubte sich in die Zeiten Pius V. zurückversetzt. Ein Blick, ein Wort, eine That hatten

Digitized by Google

diese Umwandlung bewirkt zwischen dem 24. und 27. April, das heißt in den vier ersten Tagen der Regierung Sixtus des Fünften.

Mittlerweile hatte er die großen Statthaltereien vergeben. Castagna erhielt die wichtigste: Bologna, Colonna die Romagna, Cesi die Marken, Spinola Perugia und Lancellotto die Campagna. Eingedenk der eigenen engen Verhältnisse, erhöhte er die „Schüssel" der armen Cardinäle auf zweihundert Scudi, gewährte aber den Nepoten Gregors XIII. eine Pension von nur hundert Scudi monatlich. Die römischen Barone fühlten sich nicht mehr wohl in Rom. Die Sforza waren offenbar in halber Ungnade. Auch die Hinrichtung der vier jungen Brüder, welche ihre Farben trugen, schien für sie von übler Vorbedeutung.[1])

Mittwoch den 1. Mai fand die Krönung in S. Peter mit der herkömmlichen Feierlichkeit unter großem Andrange, namentlich der ländlichen Bevölkerung aus der Umgegend, statt. Cardinal Medici setzte dem Papste die Tiara auf das Haupt. Sämmtliche Botschafter, mit Ausnahme des spanischen, welcher, um dem Vertreter Frankreichs nicht den Rang abzutreten, nie bei den Ceremonien erschien, die außerordentlichen Gesandten des Großherzogs von Toscana, sämmtliche Cardinäle, die römischen Fürsten und die hohe Prälatur wohnten der Feier bei. Der Papst begab sich mit dem üblichen Pompe nach der Kirche. Während des Gottesdienstes trug ihm Marquis Pisany die Schleppe und einer der japanischen Prinzen reichte das Waschbecken. Die übliche Geldvertheilung an das Volk unterblieb wegen der dabei gewöhnlich entstehenden Raufhändel, ebenso auch,

---

1) Die meisten vorstehenden Einzelnheiten sind den mehrfach angeführten Briefen Babbi's an den Großherzog entlehnt.

wegen der herrschenden Theurung, das Banquet, welches der Papst nach der Krönung den römischen Baronen zu geben pflegt.

Sonntag den 5. Mai nahm Sixtus vom Lateran Besitz. Die Nacht hatte er im Marcuspalaste zugebracht. Am Morgen begab er sich zu Fuße nach dem Kloster Ara Coeli, indem er den noch bestehenden Gang durchschritt, welcher über die Dächer der dazwischen liegenden Häuser nach dem Capitole führt. Von dort aus setzte man sich nach dem Lateran in Bewegung. Der Papst, die Cardinäle, die Botschafter, japanesische Prinzen, Barone und Prälaten mit ihrem zahlreichen Gefolge waren sämmtlich zu Pferde. Die Spitze des glänzenden Zuges hatte bereits die Pforte der ersten Basilika der Christenheit erreicht, als die letzten Reiter noch die Abhänge des Capitols erfüllten.[1] Nach beendigtem Gottesdienste gab Sixtus vom Balcon der Kirche den Segen, entließ hierauf sein Gefolge und brachte, nur von den Cardinälen Alessandrino und Rusticucci begleitet, den Rest des Tages in seiner Vigna zu.

Am 13. Mai verlautbarte er im Consistorium die dem Leser bekannten Ernennungen, so wie, zum nicht geringen Aergernisse der Stadt und der Cardinäle, die Verleihung des Purpurs an seinen Großenkel Alexander, eine künftige Zierde des heiligen Collegiums, vor der Hand aber einen Knaben von vierzehn Jahren.

1) Dieser Zug nach dem Lateran ist in dem Saale Sixtus des Fünften in der Vaticanischen Bibliothek al fresco dargestellt.

Digitized by Google

II.

Die von der neuen Regierung entwickelte und mit jedem Tage geschärfte Strenge erfuhr verschiedene Beurtheilung. Im Publicum herrschte die äußerste Entrüstung, doch wagte man nicht dem Unwillen Ausdruck zu geben, so groß war bereits die Furcht vor dem so machtvollen, so gut unterrichteten und stets schlagfertigen Gebieter. Das diplomatische Corps und die mit fremden Höfen in Verbindung stehenden Cardinäle schreiben auch von der eisernen Hand des Papstes, tadeln ihn hie und da, wo er ihnen zu weit zu gehen scheint, im ganzen aber geben sie ihm ihren ungetheilten Beifall. Sie nennen ihn den Wiederhersteller der öffentlichen Sicherheit nicht nur in Rom, sondern mittelbar in ganz Italien. Allenthalben stieg das Ansehen seines Regiments.

Nicht der Kirchenstaat allein hatte durch die Geißel der Banditen zu leiden. Auch im Königreiche (Neapel) schalteten sie nach Belieben, unerachtet der Strenge, welche die Vicekönige, wenn nicht gegen sie, doch bei Anlaß der periodischen Ruhestörungen in der Hauptstadt zu entwickeln pflegten. Mißlang der Anschlag, wie das immer der Fall war, so entflohen die Bloßgestellten nach dem römischen Gebiete. Andere warfen sich in die Berge und wurden Banditen. In Neapel waren die Gefängnisse überfüllt, und es fehlte nicht an Hinrichtungen. Aber derlei Exempel blieben ohne Wirkung. Man vermißte die Hauptsache, Gerechtigkeit und Consequenz. Die Maßregeln der Regierung standen unter sich in keinem Zusammenhange und die Polizei war käuflich. Die kleinen Diebe wurden gehangen, die vornehmen ließ man entschlüpfen, natürlich gegen Bezahlung. Die Vicekönige waren in ihren Bewegungen gelähmt, im Lande durch

Digitized by Google

die Erbärmlichkeit ihrer Unterbeamten [1]), in Madrid durch die Umtriebe der neapolitanischen Aristokratie, welche, obgleich stets mehr oder weniger verwickelt in die periodischen Verschwörungen, dennoch am spanischen Hofe mit Schonung und nach Umständen mit Auszeichnung behandelt ward. Die vicekönigliche Regierung ließ gewiß viel zu wünschen übrig, aber der Grund hievon lag in den Umständen weit mehr als in den Personen. Philipp II. suchte die Lage zu bessern durch einen häufigen Wechsel der Personen. Hiedurch wurden aber die Dinge nur schlimmer gemacht. [2])

In Mittelitalien war es mit der öffentlichen Sicherheit nicht viel besser bestellt. In Toscana, in der Romagna und den Marken saßen noch auf ihren Burgen und Schlössern eine große Anzahl von kaiserlichen Lehensträgern, halbe Souveraine, mehr oder minder unter einander im Hader, den öffentlichen Frieden häufig störend, und wo es galt, Rache zu üben, keineswegs um Werkzeuge verlegen. Da standen zu ihrer Verfügung die Fuorusciti, die Verbannten, welche in großer Anzahl umherstrichen, die Masnadieri, solche, welche Plünderung und Raub im Kleinen trieben, endlich die Banditen, in Banden getheilt und von Häuptern befehligt, welche, wie einst die Condottieri, ihren Beistand dem Meistbietenden verkauften. Verhältnißmäßig wenig litten Savoyen und die venetianische Terraferma, wo die Capelletti, eine Art albanesische Gendarmerie, die Unterthanen der Signoria gegen Räuber schützten und mitunter selbst brand-

1) Sie waren Landeskinder, nicht Spanier.

2) Michel Suriano an den Dogen, 15. October 1569. Arch. Ven. Disp. Roma. — Medici an den Großherzog, 2. August 1585. Arch. Flor. 5119. — Niccolini an den Großherzog, 12. September 1589. Ebd. 3298. — Girolamo Lippomano 1575. Rel. Ven. Coll. Alberi. — Card. Este an Villeroy, 4. Sept. 1585. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

schatzten. Ueberall war das Brigantenthum zur Landplage geworden, aber nirgend mehr als im Kirchenstaate. Dort bedrohten sie geradezu das Dasein der Regierung. In Rom ward bei hellem Tage gemordet. Die jungen Herren balgten sich mit den Sbirren, wobei es häufig blutige Köpfe gab, während die Fuorusciti bis in die unmittelbare Nähe Roms vorrückten, und nicht selten in der Campagna, auf halbem Wege zwischen Prima Porta und Ponte Molle, in aller Behaglichkeit ihre Zelte aufschlugen. [1]) Sixtus der Fünfte übertrieb nicht, als er gegen Ende seiner Regierung dem Herzoge von Luxemburg sagte: „unter seinem Vorgänger sei niemand in Rom, weder Mann noch Frau, bei hellem Tage im eigenen Hause sicher gewesen!" In der That, gegen Ende des Gregorianischen Pontificats lebte die ewige Stadt in fortwährender Angst. Mord und Todschlag, Privatrache, Unordnungen aller Art waren landesüblich geworden. Eines Tages ging Cardinal Montalto, nach seiner Gewohnheit zu Fuße und nur von einem Diener begleitet, durch die Stadt. Plötzlich sah er sich umringt von Bewaffneten, und befand sich inmitten eines Handgemenges. Die Veranlassung hatte die Verhaftung eines Banditen im Palazzo Orsini (Pio) gegeben, welcher bekanntlich stets mit solchen Leuten angefüllt war. Der Bargel hatte die Freiheit, deren die Wohnungen der Großen genossen, verletzt, indem er in den Palast drang. Als er seinen Gefangenen abführen wollte, begegnete ihm eine lustige Schaar junger Herren, die Blüthe der römischen Eleganz, Raimondo Orsini, ein Savelli, Ottavio Rusticucci, Emilio Capizucchi und andere, sämmtlich zu Pferd und von ihren Reitknechten begleitet. Sogleich ward vom Leder gezogen, und von beiden

1) Die Correspondenz des Botschafters Leonardo Donato ist voll von solchen Räubergeschichten.

Digitized by Google

Seiten wacker gekämpft. Rusticucci, ein junger Orsinianer und der durch Zufall anwesende Diener des Cardinals wurden niedergestochen. Montalto selbst rettete sich mit Mühe in ein Haus. Die Orsini klagten sofort über Verletzung ihrer Hausfreiheit, und befestigten sich in ihren Palästen. Desgleichen thaten die Freunde. Während drei Tagen wurde in den Straßen gekämpft. Selbst in den Hofräumen des Vaticans kam es zu blutigen Auftritten, gab es Verwundete und Todte. Um nach seiner Vigna zu gelangen, bedurfte Cardinal Montalto einer Escorte von fünfzig Soldaten. Mittlerweile war der unglückliche Bargel, welcher nur durch allzugroßen Eifer gefehlt hatte, aus Rom entflohen, wohl wissend, daß er auf den Schutz der schwachen Regierung nicht zählen durfte. Auf Verlangen der Orsini ward er ergriffen und hingerichtet. Man hoffte die Stadt zu beruhigen, indem man diejenigen, welche für das Gesetz kämpften, den Ruhestörern opferte. Doch genügte dies nicht, um die Orsini zu beschwichtigen. Alle ihre Anhänger rüsteten. Mit Mühe gelang es dem Cardinal Medici, ein Abkommen zu Stande zu bringen. Endlich legten die Orsinianer die Waffen nieder und die herbeigerufenen Banditen verließen die Stadt. Aber während vier Tagen waren die Kaufbuden geschlossen, die Häuser der Vornehmen von Soldaten bewacht, hatten der Papst und die Einwohner Roms für ihr Leben gezittert.

Zwischen den Baronen und den Banditen bestand so zu sagen eine wechselseitige Versicherung. Auf dem Lande verdankten die Fuorusciti den Herren, welche ihnen auf ihren Schlössern Unterstand gaben, die vollkommenste Straflosigkeit. Diese hingegen riefen sie nach Rom, wenn sie unter einander oder mit der Regierung Streit hatten. Man glaubte sich in die Zeiten des Faustrechts zurückversetzt. Selbst die Generäle des Papstes verschmähten den Beistand der Banditen nicht, wenn sie sich von

Digitized by Google

irgend einem Rivalen bedroht glaubten. So machte es auch Prosper Colonna, ein Bruder des Cardinals, als er mit Signor Giacomo auf kühlem Fuße stand. Wieder war es Cardinal Medici, der einen Zusammenstoß zwischen den beiden Generälen zu verhüten wußte.[1] Zwar gelang es den Banditen nie, wie man es täglich befürchtete, in die Stadt zu dringen, aber ihren Arm machten sie doch fühlbar, und zwar durch dieselben Mittel, welche in unseren Tagen die Briganten anwandten. Der „Priester" Guercino, welcher den Bischof von Anagni suspendirt und sich selbst von der Landbevölkerung zum „Bischofe und König" hatte ausrufen lassen, verlangte von Monsignor Odescalchi eine bedeutende Summe Geldes. Der Papst, hievon verständigt, ließ den Boten, der das Schreiben Guercino's nach Rom gebracht, verhaften. Hierauf folgte ein neuer Drohbrief an Odescalchi, und auf dessen Bitten die Begnadigung des Räuberhauptmannes. Die amtliche Zuschrift, welche Guercino von den gesetzlichen Folgen seiner Missethaten — vierundvierzig eigenhändig verübte Mordthaten — im Namen des Papstes lossprach, war unter Weges, während dieser bereits neue Frevel verübte, ein Schloß überrumpelte, und alle Bewaffneten, die er fand, niedermachte.

Eines Tages wurde der Wagen des Monsignor Mario Savelli[2], eines Bruders des Cardinals, von vier bewaffneten Reitern umzingelt und der Prälat durch einen Flintenschuß getödtet. Dies ereignete sich zwischen der Porta del Popolo und Ponte Molle, wo sich schon damals die elegante Welt zu begegnen pflegte, um die gewöhnliche Zeit der Promenade, bei noch

1) Lorenzo Priuli an den Dogen, 12. Jänner 1584. Arch. Ven. Disp. Roma. 18.

2) Leonardo Donato an den Dogen, 8. September 1581. Arch. Ven. Disp. Roma 15.

hellem Tage, und in Mitte einer Menge von Fußgängern, Wagen und Reitern. Aber niemand wagte die Mörder zu ergreifen. „Man kennt die Veranlassung nicht", schreibt der venetianische Botschafter, „aber der Rang des Getödteten, der Prälat und Judex des päpstlichen Vicars gewesen, der so viel besuchte Ort, die Stunde des Tages, und der Umstand, daß sich Monsignor Mario in seinem Wagen, und also, so zu sagen, in seiner Wohnung befand, alles dies zusammen hat die Stadt höchlichst verwundert."

Die Barone hatten, wie gesagt, die Lebensweise des Mittelalters wieder angenommen. So wollte sich der Marchese von Ariano, ein Neffe des Cardinals Cesi, mit einem jungen Aguillar schlagen. Der Papst trat dazwischen, und ließ sogar den Vater des Letzteren als Geißel festnehmen. Aber die jungen Herren schlugen sich, das heißt, sie tödteten sich gegenseitig mehrere ihrer Anhänger. [1])

So stand es in Rom in den letzten Regierungsjahren Gregors XIII. Aehnliche Zustände traf man in den Provinzen. Da waren die Banditen die Herren. Nach Rom kamen sie nur verkleidet, oder mit Sicherheitsgeleite, welches die Regierung zuweilen absichtlich vielen von ihnen ertheilte, in der Meinung, sie dadurch unschädlich zu machen, was am Ende nach dem Urtheile eines venetianischen Botschafters doch nichts anders war, als ein langsam wirkendes Gift. [2]) Alles in allem hatte man nicht Unrecht, einen Handstreich auf Rom zu befürchten.

Zu allen Zeiten hat das Räuberwesen im Leben der Völker lateinischer Herkunft eine große Rolle gespielt. Nur die Localfarbe unterscheidet die römischen Banditen des sechzehnten Jahr-

---

1) Lorenzo Priuli an den Dogen, 22. September 1584. Arch. Ven. Disp. Roma.

2) „Tossico a termine" derselbe an denselben, 7. April 1584. Ebd.

hunderts und die italienischen Briganten von den spanischen Partidas, den portugiesischen Guerrilhas unserer Tage. Sie haben denselben Ursprung und benehmen sich auf dieselbe Weise, werden unsichtbar in ruhigen Zeiten, ohne jedoch jemals gänzlich auszusterben, und erscheinen bei Bürgerkriegen oder sonstiger Störung der Ordnung plötzlich wieder auf der Bühne; werden dann zu einer wirklichen Macht, und berufen sich, wie alle Mächte, die regelmäßigen wie die ungeregelten, auf einen Namen, auf eine Sache, auf ein Princip. Unter dem falschen Anstriche des Rechtes führen sie gegen die Gesellschaft Krieg. Die zweideutigen Elemente der Landbevölkerung strömen ihnen zu. Jedes Dorf liefert seinen Beitrag an verschuldeten und übelberüchtigten Subjecten, Leuten, die mit der Justiz auf gespanntem Fuße leben. So entstehen gewisse Bande zwischen den Räubern und dem Volke. Das Schauspiel der Tapferkeit und der Todesverachtung wirkt auf die Einbildungskraft. Allmälig werden die Briganten zu Herren. Hiezu treten die Angst, sie in Feinde zu verwandeln, die Vortheile, wenn man sie zu Freunden hat. Der Bauer schließt die Augen, wird, im passiven Sinne, ein Mitschuldiger, daher ein Mitbetheiligter, mehr oder weniger ein Bundesgenosse. Natürlich haben von ihm die Commandanten der Regierungstruppen weder Auskunft noch Unterstützung zu erwarten. [1])

---

1) Als ich im J. 1842, also sieben Jahre nach Beendigung des Bürgerkrieges, das südliche Portugal, das Königreich Algarbien, durchreiste, war ich Zeuge, wie kaum hundert Guerrilhas, sogenannte Migueliſten, aber in der That nur mehr gewöhnliche Straßenräuber, in den Schluchten der Serra von Monchique dreitausend Mann reguläre Truppen im Schach hielten. Man gab mir zu verstehen, daß die Bande mich als Fremden und Diplomaten nicht belästigen würde, vorausgesetzt, daß ich meine Escorte entließe. Aehnliche Verhältnisse fand man in den letzten Jahren in Unteritalien. Diese Missethäter fühlen immer das Verlangen, ihr Handwerk zu

Digitized by Google

Es ist dies die Geschichte des Räuberwesens aller Zeiten. In der, welche uns hier beschäftigt, ließ sich der Ursprung dieser Landplage auf die Zustände der letzten beiden Jahrhunderte zurückführen, auf die Bürgerkriege, die Stadtfehden, auf die Parteikämpfe der Guelfen und Ghibellinen, auf das Unwesen, welches die Condottieri trieben. Nun gab es zwar weder Guelfen noch freie Städte mehr, keine kleinen Tyrannen mit souveräner Macht, keine Condottieri. Italien hatte nach oder mit Spanien zuerst die Ideen und Formen des modernen Staates sich angeeignet, aber die Erinnerungen an die vergangenen Zustände waren noch nicht verwischt. Noch gedachte man jener Zeiten voll Unruhe und Willkür, aber auch voll der Freiheit, welche man verloren, aber nicht vergessen noch verschmerzt hatte, und für welche die größten Banditenführer gewissermaßen stritten, indem sie die Regierungen bekämpften, welche eben jene Freiheiten unterdrückt hatten. Solche Erinnerungen wurden von den hohen Herren wachgerufen, wenn sie, in persönliche Fehde verwickelt, die Banditen in Anspruch nahmen. Letztere fanden nicht nur auf dem flachen Lande Recruten, sondern auch in den Städten und in den höheren und höchsten Classen der Unzufriedenen, der Verschuldeten. Der in Folge einer Gewaltthat Verbannte ward Bandit. Die eben erwähnten Erinnerungen und Ueberlieferungen machten, daß der Räuber nicht, wie nach unseren Begriffen, für ehrlos galt. Der Bandit war gefürchtet, wurde bekämpft, und wenn man seiner habhaft geworden, auf das Schaffot geschickt, aber er war nicht für immer gebrandmarkt. In der Meinung jener Zeit waren diese Menschen verirrte Kinder der Gesellschaft, aber die Rückkehr war ihnen nicht verschlossen, fand

---

beschönigen, sich in den Mantel der Politik zu hüllen und die Farben einer Sache zu tragen, für welche sie längst aufgehört haben zu kämpfen.

sogar sehr häufig statt, und ehemalige Räuberhäuptlinge als friedliche Staatsbürger, als Würdenträger und Günstlinge ihres eigenen Fürsten, oder an fremden Höfen wieder zu finden, gehörte nicht zu den Seltenheiten. So war, wie man gesehen hat, Ludovico Orsino wegen einer That der Vendetta von Rom verbannt worden, hatte Jahrelang das Leben eines Fuoruscito geführt und trat nun mit einem Male in die bürgerliche Gesellschaft zurück, diente Venedig, wie so viele seiner Vorältern, und erhielt den Oberbefehl in Corfu. Bei derselben Republik bewirbt sich, durch Priuli's Vermittelung, Signor Giovanni Battista del Monte [1]) aus der Familie Julius III., ehemals General in der flanderschen Armee, um einen Posten für seinen Bruder. Dieser besaß mehrere kaiserliche Lehen, war bereit nach Candia zu gehen, und erbot sich, auf seinen Gütern zweitausend Fußknechte zu werben. Er war verbannt worden in Folge eines, wie der venetianische Diplomat sagt, „sehr außergewöhnlichen Vorfalles." Der junge Herr, schreibt Priuli hierüber an den Dogen, lebte mit einigen Bewohnern von Cività-Castellana in Feindschaft. Eines Tages drang er in die Stadt mit Hilfe von acht Banditenhäuptlingen und ihren Leuten, an zweihundert Mann, und machte seine Gegner nieder. Nur durch die Flucht entging der Podesta dem Tode. „Wenn", fährt der Botschafter fort — welcher den Vorfall außergewöhnlich (grande) und den jungen Herrn äußerst lebhaft findet — „wenn Euere Durchlaucht nicht mit ihm persönlich verhandeln wollen, so können meine Brüder als Vermittler dienen. Er wird sich ihnen bei seiner Ankunft in Venedig zu erkennen geben." Gewaltthaten galten also nicht für entehrend. Allerdings spielte man um seinen Kopf.

---

1) Lorenzo Priuli an den Dogen, 22. September 1584. Arch. Ven. Disp. Roma.

Digitized by Google

Vornehme Störer der Ordnung wurden auf einem schwarz behangenen Schaffot mit aller ihrem Stand gebührenden Auszeichnung hingerichtet, vorausgesetzt, daß sie sich fangen ließen. In der Regel aber ließen sie sich nicht fangen. Sie retteten sich durch die Flucht, gingen in die Verbannung, das heißt, wurden Banditen, bildeten und befehligten eine Bande, immer im Verkehr mit ihren Angehörigen bleibend, in deren Schlössern sie Aufnahme, durch deren Verwendung bei dem Landesfürsten sie möglicherweise Gnade finden konnten, wenn sie des Räuberhandwerks müde waren. Dazu kam die Aussicht, in kaiserliche, spanische, französische oder venetianische Dienste zu treten.

Der Kirchenstaat war voll von großen und kleinen Banden, welche das Land verwüsteten, indeß kaum mehr Schaden anrichteten, als die gegen sie ausgesandten Truppen. Jedenfalls waren sie in besserer Zucht gehalten als diese, besser gekleidet und genährt, und weniger furchtbar für die Bevölkerungen, um deren Beistand sie sich bewarben, während die Soldaten des Herzogs von Sora, Prosper Colonna's und Mario Sforza's der Schrecken des Bauern waren. Man nannte sie gemeinhin die Todtschläger (Ammazzatori) und fürchtete die Vertheidiger der Ordnung mehr als ihre Störer.

In den letzten Regierungsjahren Gregors schwankte die Zahl der seine Lande brandschatzenden Räuber zwischen zwölf- und siebenundzwanzigtausend Mann. Alle italienischen Fürsten vereint waren nicht im Stande eine größere Heeresmacht zu stellen. An der Spitze der bedeutendsten Banden standen Alfonso Piccolomini, Lamberto Malatesta und der Priester Guercino.

Alfonso Piccolomini, Herzog von Montemarciano, gehörte einer altadeligen, durch Aeneas Sylvius, Pius II., mächtig und berühmt gewordenen Familie Siena's an, und war während der Regierung Gregors XIII. gewissermaßen der Gebieter des Kir-

Digitized by Google

chenstaates geworden. Von Pienza ausreitend, immer von seinen Vettern, den Orsini, geschützt und beherbergt, brach er in das päpstliche Gebiet ein, näherte sich Rom, oder zog nach der Romagna und den Marken. Seine Bewegungen wurden mit fabelhafter Raschheit ausgeführt. Traf er Truppen auf seinem Wege, so schlug er sie gewöhnlich, oder entzog sich, wenn er im Nachtheil geblieben, mit Geschick jeder Verfolgung. Immer kehrte er nach dem Großherzogthum zurück, aber nur um alsbald wieder im Römischen einzufallen, wann und wo man ihn am wenigsten erwartete. Unweit Cattolica schlug er einmal mit dreihundert Mann fünftausend Papalini. Ein anderes Mal drang er mit hundert Mann in ein festes Schloß, hieb die Besatzung nieder und ritt sodann unbehelligt von dannen. Er trug langes Haar und hatte finstere, Entsetzen erregende Züge. Unzählige Schreckens- und Heldenthaten wurden von ihm erzählt; der Bauer bewunderte ihn ebenso sehr, als er ihn fürchtete. Gregor XIII. bebte bei der Nennung seines Namens; hatte Alfonso ja doch mehr als einmal laut verkündet, er werde nach Rom reiten, den Signor Giacomo über die Klinge springen lassen und nicht eher die Stadt räumen, als bis ihm der Papst seine confiscirten Güter zurückgegeben habe. Bei ihm befanden sich stets, und oft in nicht geringer Zahl, junge Herren aus den ersten Familien des Landes, und man war nicht wenig erstaunt, in dem Lager des Räubers dem Aufwand, den feinen Sitten und Lebensgewohnheiten der großen Welt zu begegnen. Gewöhnlich bezahlten die Häuptlinge die von dem Bauer gelieferten Lebensmittel und alles in allem schien es nicht unmöglich, daß auswärtige Mächte einen Handstreich gegen Rom und den h. Stuhl im Schilde führten. Mit Recht war man im Vatican entrüstet über die Haltung des Herzogs von Urbino, noch mehr über die des Großherzogs. Beide blieben taub gegen alle Vorstellungen

Digitized by Google

des römischen Hofes oder entschuldigten sich mit nichtssagenden Worten. Viela Orsini in Pitigliano unterstützte seinen Verwandten öffentlich. Auf die Beschwerden der Curie antwortete er, er sei nicht mächtiger als der Papst. Bei den kaiserlichen Lehensherren blieben die Vorstellungen des Botschafters Madrutsch gleichfalls ohne Wirkung.

In Rom wurde öffentlich behauptet, den italienischen Fürsten seien die Verlegenheiten des Papstes nicht mißliebig, jedenfalls kümmern sie sich wenig um Seine Heiligkeit, von der sie nichts zu hoffen und nichts zu befürchten hätten. Indeß war Gregor nicht ganz unthätig geblieben. Er ernannte eine Commission, welche aus einigen Cardinälen und dem Herzog von Sora bestand, und mit der Leitung des Feldzuges gegen die Räuber betraut wurde. Die Regierung kam auf den Einfall, einen der verrufensten Banditen, einen Baglione von Perugia, weil er ein persönlicher Feind Piccolomini's war, in ihren Dienst zu nehmen. So erlebte Rom das wenig erbauliche Schauspiel, eine noch thatsächlich als solche bestehende Räuberbande im Solde Seiner Heiligkeit gemeinsam mit päpstlichen Truppen agiren zu sehen. Am Ende war es wieder der Cardinal Medici, der aus der Verlegenheit half. Es gelang ihm, mit Piccolomini ein Abkommen zu treffen. Der Papst stellte diesem zwar die eingezogenen Güter nicht zurück, bewilligte aber seinen Schwestern eine Leibrente, nahm den Bando zurück, durch welchen er einen Preis auf den Kopf Piccolomini's gesetzt hatte, hielt aber die Verbannung aufrecht. Endlich wurde, auf des Cardinals Verwendung, auch die Excommunication aufgehoben, und der erlauchte Räuberhauptmann verließ vertragsmäßig für einige Jahre den Schauplatz seiner Unthaten. [1])

1) Die Darstellung des Banditenwesens unter Gregors XIII. Pontificat wurde nicht nach den anonymen Handschriften der Zeit geschildert, son-

Digitized by Google

So trat zwar Piccolomini von der Bühne, aber sein Platz ward alsbald von andern Banditenführern eingenommen. Als Gregor XIII. starb, waren Rom und die Provinzen mit Missethätern aller Art überfüllt. So weit war das Uebel gediehen, daß es das Dasein des Staates in Frage stellte. Die angewandten Gegenmittel hatten sich als unzureichend oder verkehrt erwiesen, und die Römer klagten über Schwäche und Unverstand der Regierung. Gewiß glänzte sie weder durch Einsicht, noch durch Thatkraft, und von dem Vorwurfe, dem Wachsthum des Banditenwesens keinen Einhalt gethan zu haben, konnte sie sich in der That nicht rechtfertigen. Aber große Uebel erheischen große Gegenmittel, und die Anwendung der letzteren setzt Eigenschaften voraus, welche Gregor XIII. nicht besaß. Wir haben gesehen, daß das Räuberhandwerk nicht ehrlos machte. Der Räuber war kein gewöhnlicher Verbrecher. In einem gewissen Sinne konnte er auf die Sympathie der Bevölkerung zählen. Die Großen gebrauchten ihn zu ihren Zwecken, selbst die Regierungen — das Benehmen des Großherzogs beweist dies — zählten vorkommenden Falles auf die Banden. Letztere anzugreifen, mit der festen Absicht, jedes Uebereinkommen auszuschließen, diese Feinde der Gesellschaft bis auf das äußerste, bis zur völligen Ausrottung zu bekriegen, ein solches Unternehmen kam niemandem in den Sinn, oder vielmehr galt im Volke für unmöglich, in den Regierungskreisen für äußerst gefahrvoll, gefahrvoll für die öffentliche Ruhe von ganz Italien, wo so viel Zündstoff angehäuft war, gefahrvoll insbesondere für Rom, für den Papst und dessen zeitliche Gewalt.

Was aber wird geschehen, wie wird es dem h. Stuhl und

---

dern nach den in den venetianischen Botschafterberichten von den Jahren 1580 bis 1584 zerstreut vorkommenden Notizen.

Digitized by Google

dem katholischen Glauben ergehen, wenn das Haupt der Kirche gezwungen ist, die ewige Stadt jenen, von unbekannten, aber offenbar mächtigen Feinden besoldeten Banden zu überlassen? Wohin soll er sich wenden? Nach dem von den Hugenotten bedrohten Avignon? Nach dem Hoflager des schwachen Heinrich III.? Nach dem in sich zerrissenen und noch größerer Spaltungen harrenden Deutschland? Oder soll er zu Philipp II. flüchten, ein treu ergebener Spanier werden, seine Macht, seine Würde und Freiheit dem katholischen Könige zu Füßen legen?

Diese Fragen — wie sehr erinnern sie an Vorgänge und Lagen der neuesten Zeit! — stellte sich jedermann. Aber wenn man nicht rasch die Offensive ergreift gegen die Banditen, so werden sie sie nehmen, gegen Rom vorrücken, und aller Wahrscheinlichkeit nach sich der Stadt bemeistern.

Die Lage, in der sich die Regierung und das Land befanden, schien eine verzweifelte. Wenigstens war kein Ausweg zu gewahren. In dergleichen Verhältnissen ist das Bequemste, nichts zu thun, in das Blaue hinein zu leben, voll Vertrauen auf die Vorsehung, welche die Regierungen so wie die Einzelnen gern im Munde führen, wenn sie sich in arger und selbstverschuldeter Verlegenheit befinden. So standen die Dinge unter Gregor XIII. So konnten sie nicht bleiben unter Sixtus dem Fünften.

Der neue Papst wandte sich zunächst gegen die Banditen, die vor Rom stehen. Von den Wällen der Stadt konnte man ihre Lager sehen. Tag für Tag unterbrachen sie die Verbindung mit der Umgegend, hielten die Posten an, plünderten die Courriere der Botschafter.[1]) Sixtus warb Mannschaft und betraute Cardinal Colonna mit dem Befehl, welchen bisher sein

1) Die venetianischen Gesandtschaftsberichte geben häufig die Aussagen der geplünderten Courriere.

Digitized by Google

jetzt erkrankter Bruder, Prosper Colonna, geführt hatte. Der Cardinal zog sofort zu Felde, erschlug eine Masse Gesindels, und unter anderen den berüchtigten Prete Guercino. Bald waren die Banden gegen die neapolitanischen Grenzen zurückgedrängt.[1] Die Gemeinderäthe der kleinen Ortschaften faßten Muth und unterstützten Colonna. Am Ende des Jahres war die römische Campagna von dieser Landplage befreit.

Signor Giacomo Buoncompagni erwies sich untüchtig, fiel in Ungnade und wurde, dem Namen nach, durch den Großneffen des Papstes, den Knaben Michel Peretti, im Obercommando der Kirche ersetzt. Sora's Verschwägerung mit den Sforza's, welche Sixtus zwar nicht liebte, aber doch einigermaßen schonen mußte, machte ihm möglich, sich durch eine schleunige Abreise in Sicherheit zu bringen.[2]

Auch San Giorgio, der Gouverneur von Rom, entsprach nicht den in ihn gesetzten Erwartungen, und mußte seinen Platz an Monsignor Pierbenedetti abtreten.[3] Letzterer war ein alter Freund Fra Felice's, ging ganz in seine Ansichten ein, und entwickelte nunmehr eine Strenge, welche sich nur durch die Bedürfnisse der Lage entschuldigen ließ, und in der That von den Zeitgenossen als eine traurige Nothwendigkeit gebilligt ward. Eine Reihe von drakonischen Verordnungen erflossen gegen die Sterndeuter und Wahrsager, falsche Spieler, Fluchwörter ausstoßende Menschen, gegen solche, welche in Wirthshäusern und in anderen öffentlichen Orten unflätige Worte an die Wände

1) Babbi an den Großherzog, 17. Juni 1585. Arch. Flor. 3604. — Derselbe an denselben, 30. December 1585. Ebd.

2) Lorenzo Priuli an den Dogen, 28. September 1585. Arch. Ven. Disp. Roma 19.

3) Babbi an den Großherzog, 10. August 1585. Arch. Flor. 3604.

Digitized by Google

schrieben, welche im Stadtviertel der öffentlichen Dirnen Waffen trugen, den Banditen Unterstand gewährten, statt sie lebendig oder todt den Behörden zu überliefern. Eines dieser Edicte befahl den Geistlichen die Kleidung ihres Standes zu tragen. Den Zeitungsschreibern, Menanti genannt, ward bei Todesstrafe untersagt, Staats- und Familiengeheimnisse zu veröffentlichen, und die Privatehre anzugreifen. Uebrigens wurden, so scheint es, seltene Ausnahmen abgerechnet, nur Mörder und Todtschläger hingerichtet, immer mit Beobachtung der gesetzlichen, allerdings sehr summarischen Formen.

Hohe Geburt, hohe Stellung, hohe Verbindungen und der geistliche Stand hatten aufgehört vor dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu schützen.

Einige junge Herren hatten sich erlaubt, an der Engelsbrücke Köpfe von Katzen auf Spießen auszustellen, eine Anspielung auf die vielen Hinrichtungen. Virginio Orsini, Ascanio Sforza, Marcantonio Incoronati und andere den ersten Familien angehörige Jünglinge befanden sich unter den Spaßvögeln. Sie wurden sogleich ergriffen, und niemand zweifelte, daß sie den Scherz mit dem Leben büßen würden. Indeß kamen sie mit der Angst davon. Robert Altemps, ein natürlicher Sohn des Cardinals, hatte aus dem Hause der Frangipani ein junges Mädchen entführt. Er ward auf die Engelsburg gesetzt, und harrte, trotz der Bitten seines Vaters, während vier Monaten der Vollziehung des Todesurtheils, welches, den Gesetzen gemäß, erflossen war. Der Fall erregte selbst im Ausland Aufsehen und das Cardinalscollegium fühlte sich in der Person eines seiner Glieder auf das tiefste gekränkt. Aber der Papst hüllte seine Absicht in undurchdringliches Schweigen. Erst als Graf Hohenembs, das Haupt des Hauses, aus Deutschland herbeigeeilt

Digitized by Google

war, um die Begnadigung seines Neffen zu erbitten, wurde dieser in Freiheit gesetzt. [1])

Cardinal Guastavillani, schon als einer der Führer der Gregorianer von den Tagen des Conclave her mißliebig, hatte sich ein Subordinationsversehen zu Schulden kommen lassen. Er erhielt Hausarrest, und als sich Cardinal Medici für ihn verwendete, ließ ihn der Papst barsch an: „Wir wundern uns über Eure Sprache", sagte er ihm, „wir wollen Gehorsam der Römer und der Fürsten." [2])

Zwei Reitknechte des Cardinals Sforza waren in blutige Schlägerei gerathen und sodann entflohen. Der Papst verlangte ihre Auslieferung von dem Cardinal, der sie versteckt hielt, um nicht in die Engelsburg gesetzt zu werden. Die Verstimmung der Cardinäle war groß, aber nur wenige äußerten sie. Nur Medici und Farnese, welche als Glieder regierender Häuser mehr als andere wagen durften, beklagten sich laut über die üble Behandlung eines ihrer Collegen. Der Cardinaldecan mied übrigens jede Berührung mit Sixtus. Wenn er sich in den Vatican begeben mußte, sah er aus, so sagten die Römer, wie ein armer Sünder, der nach dem Richtplatz geht. Auch Savello erschien nie mehr im Palaste, selbst nicht bei den kirchlichen Feierlichkeiten, und lebte ganz zurückgezogen in Frascati. [3])

Vor beinahe vierzig Jahren hatte Graf Attilio Baschi seinen Vater ermordet. Jetzt ward ihm der Proceß gemacht. Er starb auf dem Hochgericht.

---

1) Babbi an den Großherzog, 3. September 1585. Arch. Flor. 3604, und viele Avvisi.

2) Lorenzo Priuli an den Dogen, 22. Juni 1585. Arch. Ven Disp. Roma 19.

3) Babbi an den Großherzog, 4. November 1585. Arch. Flor. 3604. — Derselbe an denselben, 22. November 1585. Ebd.

Digitized by Google

Hauptmann Fassombrone wurde als Genosse Ludovico Orsini's und Mitschuldiger am Morde Vitelli's mit Zangen gepeinigt und gehenkt.[1] Mehrere andere seit Jahren straflos lebende Verbrecher traf spät, aber furchtbar die Rache der Gesetze. Hie und da machte der Römer seinem Unwillen durch irgend ein beißendes Wort Luft. So ward den schönen Bildsäulen der beiden Apostelfürsten, welche man noch am Eingange der Engelsbrücke sieht, folgendes Zwiegespräch in den Mund gelegt: „Warum", frug der h. Paulus den h. Petrus, „trägst Du einen Sack auf dem Rücken?" — „Ich verreise", war die Antwort, „aus Furcht vor einem Processe wegen des Ohres, das ich dem Malchus abhieb."

Nicolino Azzolino, Hauptmann der päpstlichen Garde, ward hingerichtet, weil er einen Fähnrich seines Zuges verwundet hatte. Umsonst flehte für ihn sein Vetter, Cardinal Azzolino, der treue Freund und Geheimschreiber des Papstes.

Ein tragikomischer Zwischenfall, wie Cardinal Este sagte, ereignete sich während der Anwesenheit der kaiserlichen Obedienzbotschafter, Graf Daun von Zimbern und Doctor Curtius. Einer ihrer Leute war in dem Curtisanenviertel mit dem Degen an der Seite betreten, und den Verordnungen gemäß vom Bargel mit drei Hieben bestraft worden. Die Botschafter nahmen die Sache übel und Graf Daun wollte in seinem Unmuthe sofort abreisen; nur mit Mühe hielt ihn Curtius zurück. Auf ihre Beschwerden erhielten sie am Ende die verlangte Genugthuung, aber ein unangenehmes Wort des Papstes, welches stadtkundig wurde, vermehrte ihren Verdruß. Beim Abendbrod sitzend, erzählte Sixtus lachend den Vorfall seinem Nepoten und

---

1) Lorenzo Priuli an den Dogen, 17. August 1585. Arch. Ven. Disp. 19.

einigen seiner vertrauten Diener, welche ihm stets, bei seinen Mahlzeiten stehend, Gesellschaft leisteten. Er wolle, sagte er, keine Genugthuung geben. Den Botschaftern in eigener Person wäre es in ähnlichem Falle nicht besser als ihrem Reitknechte ergangen. Selbst der Kaiser, wenn er nach Rom käme, müßte sich den Gesetzen fügen. [1])

Ein ernsteres Ereigniß hatte sich in den ersten Monaten der Regierung Sixtus' zugetragen.

Die Pepoli von Bologna zählten zu den vornehmsten Familien Italiens. Ihr damaliges Haupt, Graf Giovanni, bereits vorgerückt in Jahren, genoß, wie es scheint mit Recht, der allgemeinen Achtung. Vom Legaten aufgefordert einen Banditen auszuliefern, der sich in einem seiner Schlösser aufhielt, lehnte der Graf das Ansinnen ab, unter dem Vorwande, das Schloß sei kaiserliches Lehen. Der Legat entsandte hierauf seine Sbirren mit dem Auftrage, den Räuber gewaltsam zu entführen. Es kam zu einem Kampfe zwischen ihnen und den Leuten des Grafen, und erstere mußten unverrichteter Dinge abziehen. Sofort ließ Cardinal Castagna Pepoli festnehmen. Es war ein gewagter Schritt, denn in Bologna herrschte damals eine gereizte Stimmung, und die Maßregel konnte die ernstesten Folgen nach sich ziehen. Der Papst billigte aber das energische Auftreten des Legaten, und verlangte von Pepoli, unter Androhung des Todes und der Einziehung seiner Güter, die ungesäumte Auslieferung des Banditen. Die warme Verwendung des Herzogs von Ferrara und des Cardinals Este, beide waren mit den Pepoli nahe verwandt, blieb ohne Erfolg. Der Papst erwies sich unerbitt-

---

1) Cardinal Este an Villeroy. Tivoli, 28. Juni 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Giovanni Gritti an den Dogen, 19. Juli 1586. Arch. Ven. Disp. Roma.

Digitized by Google

lich. Graf Giovanni, sagte er, sei bereits wegen eines ähnlichen Vergehens unter der letzten Regierung im Gefängnisse gewesen, er, der Papst, habe ihn in Freiheit gesetzt; dieser rasche Rückfall müsse geahndet, der Gerechtigkeit freier Lauf gelassen werden. Cardinal Este sandte sofort einen Eilboten nach Bologna, stellte dem Grafen die Gefahr vor, in der sein Leben schwebte, und beschwor ihn zu gehorchen. Der alte Herr aber blieb halsstarrig, schlug rund ab, erhöhte den Unwillen des Papstes, indem er die Verwendung des Kaisers anrief, und beging die Unvorsichtigkeit in einem Briefe, der aufgefangen wurde, zu sagen, bald hoffe er, sich aus den Klauen des tyrannischen Pfaffen zu befreien. Er wurde vor Gericht gestellt, zum Tode verurtheilt und im Gefängnisse erdrosselt.[1] Sein Vermögen, über sechzehntausend Scudi Einkünfte, wurde eingezogen. Der gewaltsame Tod dieses, wegen seiner Wohlthätigkeit in Bologna sehr beliebten Barons versetzte die Stadt in Trauer. Zur Betrübniß gesellte sich die allgemeine Entrüstung, aber niemand wagte sie zu äußern. Ungeachtet der sprichwörtlichen Erregbarkeit der Bevölkerung blieb die Stadt ruhig. Die Angst überwog die Erbitterung, aber mehrere Barone, welche kein ganz reines Gewissen hatten, wie die Malvezzi und andere, verließen ihre Paläste und flüchteten nach Ferrara oder auf venetianisches Gebiet. In Rom war man entsetzt über die so weit getriebene Strenge. Cardinal Este, voll Schmerz und Unwillen, nannte die Hinrichtung Pepoli's einen Justizmord. Indeß erhoben sich doch auch Stimmen zur Vertheidigung des Papstes. „Mit Seiner Heiligkeit“, sagt der Secretair Medici's, Babbi, „muß man nicht nur jedes seiner Worte erwägen, sondern sogar jeden Blick, den man thut, wohl überlegen, seine Augen, wie er sich ausdrückt, in der Hand ha-

1) 27. August 1585.

ben. Der Papst ist in allem schwierig, aber er thut niemandem Unrecht." Und der venetianische Botschafter meldet dem Dogen: „Da die Barone des Kirchenstaates sehen, wie hart die Regierung ist und wie wenig Aufhebens sie mit ihnen macht, werden sie so viel sie können außer Landes verweilen, aber, andrerseits, ist man doch der Ansicht, daß diese große Strenge eine Bürgschaft der öffentlichen Ruhe ist, und jedermann fühlt, daß es jetzt gilt vernünftig und sittsam zu leben, und dem Landesherrn zu gehorchen."

Diese That der äußersten Strenge, aber nicht der Willkür, denn Pepoli war Unterthan des Papstes und hatte, nach dem Wortlaute des Gesetzes, das Leben verwirkt, war zugleich, wie bereits gesagt wurde, eine sehr gewagte Maßregel, besonders wenn man die Lage Italiens und die zwischen den großen Bandenführern und den französischen Hugenotten bestehenden Verbindungen ins Auge faßt. Der Papst trotzte diesen Gefahren, und führte den Streich, der in ganz Italien und auch jenseits der Berge lauten Wiederhall fand. Noch waren nicht volle vier Monate verstrichen, seit Sixtus den Thron bestiegen, und schon kannte Europa seine unbezwingbare Thatkraft.

Von der sehr richtigen Ansicht ausgehend, daß eine Classe oder ein Stand durch die Bestrafung unwürdiger Glieder nicht entehrt wird, schonte er das Kleid des Weltpriesters, die Kutte des Mönchs ebenso wenig als den Purpurmantel des Cardinals oder den Wappenrock der Barone.

Ein Klostergeistlicher hatte die Leichtgläubigkeit der Frommen in Santa Maria del Popolo durch falsche Wunder ausgebeutet. Er wurde zur Stunde der Promenade, dem Corso entlang, gepeitscht. Ein mehrerer Missethaten überführter Franciscanermönch ward auf der Engelsbrücke gehenkt, zwei Fratres

Digitized by Google

der Transpontina auf die Galeeren geschickt.[1] Einer der verrufensten Menanti, ein Priester Namens Don Annibale Capello, ward, nachdem ihm in San Salvador in Lauro die Weihen entzogen worden, nächst der Engelsbrücke auf grausame Weise hingerichtet. Er starb am Galgen, nachdem ihm der Henker die Zunge und die rechte Hand abgehauen hatte. Eine Tafel bezeichnete seine Verbrechen: langjährige Verbreitung falscher Nachrichten, Verläumdung von Personen aller Stände, Schmähung der Heiligen durch den Verkauf unsittlicher Bilder, endlich brieflicher Verkehr mit ketzerischen Fürsten.

Eine Mutter hatte die Ehre ihrer Tochter verhandelt. Sie ward auf der Engelsbrücke gehenkt; das junge Mädchen, in vollem Putze, einem Geschenke ihres Verführers, eines französischen Edelmannes, der entflohen war, mußte der Hinrichtung ihrer Mutter beiwohnen. „Ein wenig gelobter Act", schreibt der venetianische Botschafter, „und der in der Stadt sehr mißfallen hat."[2] Ein Betrüger, der sich für einen Verwandten des Cardinals Guastavillani ausgab, und in Spanien falsche Bullen verkauft hatte, büßte auf einem vergoldeten Galgen.

Schweigend wohnte Rom diesen furchtbaren Schauspielen bei. Nur Marforio und Pasquino, jene bekannten antiken Bildsäulen, welche man noch am Capitol und an der Ecke des Palazzo Braschi sieht, hatten ihr freies Wort bewahrt. Marforio frägt und Pasquino antwortet. Die ihm beigelegten meist geistreichen, immer beißenden Witze erheiterten und rächten das Publicum an dem strengen Regimente. Auf das gemeine Volk wirkte der Name Sixtus wie ein Talisman. Kam irgend ein Raufhandel vor, so brauchte man den Kämpfenden nur zuzu-

1) Die Protocolle im Uffizio notarile del Borgo.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 7. Juni 1586. Arch. Ven. Disp. Roma.

Digitized by Google

rufen: Denkt an Sixtus, und sie trennten sich. Die Mütter beschwichtigten ihre Kinder, indem sie ihnen sagten: Stille, Sixtus kommt.

III.

Kaum hatte Sixtus vom Lateran Besitz ergriffen, d. h. den Act vollzogen, durch welchen die Päpste die Regierungsgewalt förmlich übernehmen, als er bei dem kaiserlichen, dem spanischen, venetianischen und toscanischen Botschafter die Banditengefahr zur Sprache brachte. In gleichem Sinne ließ er an seine Nuntien schreiben, und wandte sich überdies persönlich an seinen Freund, den Großherzog Franz, dessen Mitwirkung in dieser Angelegenheit von besonderer Wichtigkeit war. „Helft mir", schreibt er ihm, „mit den Banditen fertig zu werden, dieser Plage des Volkes, und Schande des heiligen Stuhles."

Als eine Bürgschaft der Ruhe und Sicherheit Italiens galt das gute Einvernehmen zwischen dem Großherzoge und dem Dogen. Dies hatte bereits Gregor XIII. geäußert und in diesem Puncte theilte Sixtus die Ansichten seines Vorgängers. Dieser war bedacht, zwischen den beiden Regierungen die meist unbefriedigenden Beziehungen zu bessern. Er ersuchte Franz, den nach Rom zur Obedienzleistung ziehenden Botschaftern der Republik einen gnädigen Empfang zu bereiten, und als letztere ihm von der Zuvorkommenheit des Großherzogs erzählen, dankt er diesem in den wärmsten Ausdrücken. Immer kommt er wieder auf die Vortheile eines herzlichen Einvernehmens zwischen den drei Staaten zurück. „So lange wir einig sind", sagt er zu Monsignor Alberti, „vermögen wir jeden Anschlag unserer Feinde zu vereiteln, aber übel wird es uns ergehen, wenn wir unter

Digitized by Google

uns in Haber leben.“ [1]) Die Wolken zu verscheuchen, die immer wieder auf dem engen Horizonte des Großherzogs aufstiegen, und selbst den viel weiteren der Signoria trübten, war eine seiner Hauptaufgaben. Als Cardinal Cornaro nach seiner Diöcese Padua abging, beauftragte er ihn, auf der Durchreise in Florenz dem Großherzoge und seiner Gemahlin Bianca Capello aufzuwarten, und ihnen die Vortheile eines guten Einverständnisses mit dem mächtigen Nachbarstaate vorzustellen. Doch wollte er, daß der Cardinal in seinem eigenen Namen, nicht in dem des Papstes spräche, denn wenn die Worte nicht wirkten, wollte er seinem Ansehen nichts vergeben haben. Cornaro entledigte sich [2]) dieses Auftrages mit Geschick, und allmälig verloren die ewigen Streitfragen zwischen Venedig und Florenz ihren bedenklichen Charakter.

Mittlerweile hatte der König von Spanien seine Mitwirkung gegen die Banditen zugesagt. Auch die Herzöge von Ferrara und Urbino zeigten sich willfährig; aber in Venedig, obgleich es nicht an gutem Willen fehlte, traf der Papst auf Schwierigkeiten. Von jeher hatte die Republik das Asilrecht geübt. Verbannte waren in Sicherheit, sobald sie den Fuß auf venetianisches Gebiet gesetzt. Nach den Gründen der Verbannung ward nicht gefragt, und eben so wenig zwischen gewöhnlichen und Staatsverbrechern unterschieden. Flüchtlinge jedweder Art standen unter dem mächtigen Schutze der Republik. Nun war aber offenbar keine gründliche Ausrottung der Banditen möglich, so lange dies Asylrecht in der bisherigen Ausdehnung bestand. Der Papst ließ daher durch seinen Nuntius eine öffentliche Erklärung verlangen, laut welcher päpstliche Verbannte we-

1) Alberti an den Großherzog, 12. November 1585. Arch. Flor. 3295.
2) Arch. Ven. Roma. Espos. 22. Mai 1586.

der in Venedig noch auf der Terra Ferma künftighin zugelassen würden. Dieselbe Verbindlichkeit, hinsichtlich venetianischer Verbannten, war er bereit seinerseits zu übernehmen. Diesen Vorschlägen, welche einen Auslieferungsvertrag zum Gegenstande hatten, lag ein neues, dem damaligen Völkerrechte fremdes und den venetianischen Gepflogenheiten zuwiderlaufendes Princip zu Grunde. Die Wünsche des Papstes blieben daher unberücksichtigt. Der Nuntius konnte nichts erreichen. Da wandte sich Sixtus persönlich an den Botschafter Priuli.[1] „Ich will", sagte er ihm, „daß man im Kirchenstaate ruhig leben könne. Daher die Nothwendigkeit, den Missethätern die Möglichkeit der Flucht zu entziehen. Der katholische König und alle italienischen Fürsten haben sich anheischig gemacht, ihnen das Asyl zu versagen. Dasselbe erwarte ich von dem Dogen. Eine Verordnung in diesem Sinne ist hinreichend." Daß Herren und Edelleute des Kirchenstaates bei der Signoria Dienste suchen und finden, daß Banditen gleichfalls unter die Fahnen der Republik aufgenommen werden, giebt der Papst zu, nur müssen letztere nach den entlegeneren Gebieten, wie Candien oder Corfu, gesandt werden, nicht nach dem nahen Dalmatien. Im übrigen werde vorkommenden Falles eine unmittelbare Verständigung zwischen beiden Regierungen jede Schwierigkeit leicht beseitigen.

Diese Vorschläge fanden in Venedig geneigte Aufnahme. Ein den Wünschen des Papstes entsprechendes Concordat wurde abgeschlossen und treulich beobachtet. Acht Monate später konnte Sixtus sich großer Ergebnisse rühmen, und dem Botschafter Gritti sagen, der König von Spanien habe ihn beglückwünschen lassen, und dies mit Recht, da die nunmehr vernichteten Banditen eine wahre Armee gebildet, und im Verein mit den Türken und

1) Priuli an den Dogen, 31. August 1585. Arch. Ven. Disp. Roma 19.

französischen Hugenotten das größte Unheil anstiften konnten.[1] Immer kommt er wieder auf diesen Gegenstand zurück, bespricht das Banditenwesen im großen, verbreitet sich wohl auch über unbedeutende Einzelnheiten, stets voll des Dankes für die Signoria, deren Botschafter, angefeuert durch das Beispiel des Papstes, diesem thatkräftig zur Seite steht. Kleine Reibungen abgerechnet, ließen die Beziehungen zwischen Rom und Venedig nichts zu wünschen übrig.

Minder befriedigend hatte sich das Verhältniß zum Großherzoge gestaltet. Die freundschaftliche Vertrautheit früherer Tage war bedeutend erkaltet. Franz wollte gegen die Banditen nicht ernsthaft einschreiten. Im Kriege konnten sie nützliche Bundesgenossen werden, jedenfalls schonten sie sein Land und seine Unterthanen, so lange sie von ihm geschont wurden. Daher hatte er den Bitten Gregors XIII., der nicht abließ seine Mitwirkung zu verlangen, niemals Gehör geschenkt, und gedachte Sixtus den Fünften wie seinen Vorgänger mit allgemeinen Redensarten zu beschwichtigen. Dies nahm aber der Papst sehr übel. Schon der Gedanke, wie Gregor behandelt zu werden, reichte hin, seinen Unwillen zu erregen.

Seit Piccolomini von der Schaubühne getreten, war Lamberto Malatesta's Bande die bedeutendste. Er selbst gehörte dem vornehmen Geschlechte dieses Namens an, welches einst in Rimini die oberste Gewalt geübt hatte. Der Hauptschauplatz seiner Freventhaten waren die Romagna, Umbrien und die Marken. Seine Tollkühnheit ward nur durch sein Glück übertroffen, durch den Schrecken, den er den Bevölkerungen einflößte, durch die fortwährenden Niederlagen der päpstlichen Truppen. Auf dem flachen

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 19. April 1586. Arch. Ven. Disp. Roma.

Digitized by Google

Lande war er unbestritten der Herr, aber auch in die Burgen drang er ein. Während einer finstern Nacht überrumpelte er Imola, eine der volkreichsten und festesten Städte der Romagna. Die Basis seiner Operationen war Toscana. Dort fand er, wie vor ihm Piccolomini, vollkommene Sicherheit, gute Winterquartiere, und die Möglichkeit, sich leicht und wohlfeil mit Lebensmitteln zu versehen. Der Papst, im höchsten Grade erzürnt über den diesem Missethäter geleisteten Vorschub, bestürmte den Großherzog mit Beschwerden. Aber die Vorstellungen des Nuntius blieben erfolglos. Ja letzterer hatte sogar über schlechte Behandlung am großherzoglichen Hofe zu klagen. Einmal beliebte es Franz, ihn mehrere Stunden im Vorzimmer warten zu lassen. Seine entschiedene Absicht, gegen die Banditen nichts Ernstes zu unternehmen, war klar; selbst Cardinal Ferdinand, an welchen sich Sixtus gewandt, lehnte jede Einmischung in die Sache ab. Da brach der Zorn des Papstes endlich los. Zuerst schrieb er eigenhändig an den Großherzog.[1] „Ich bin in der äußersten Verlegenheit, und weiß nicht wie ich es anfangen soll, Eurer Hoheit zu schreiben, was ich Euch zu sagen habe; nachdem ich stets mit Beweisen Eurer Güte überhäuft ward, nicht nur seit ich diesen Platz einnehme, sondern auch als ich mich in einer minder hohen Stellung befand. Wenn ich je in einen Menschen Hoffnung gesetzt habe, so war es Eure Hoheit. Und nun duldet Ihr, daß Lamberto Malatesta, ein von der Kirche Gebannter, in Euren Staaten, zum großen Nachtheil der meinigen,

1) Sixtus der Fünfte an den Großherzog, 10. März 1587. Eigenhändig. Arch. Flor. 3715. — Derselbe an denselben, 8. Mai 1587. — Derselbe an denselben, 27. Juni 1587. Ebd. — Alberti an den Großherzog, 10. März 1587. Ebd. 3296. — Derselbe an denselben, 13. März 1587. Ebd. — Derselbe an denselben, 14. März 1587. Ebd. — Derselbe an denselben, 27. Juni 1587. Ebd.

Digitized by Google

Leute werbe. Ihr seht dem zu und schweigt, und ich, um die Euch schuldige Achtung nicht zu verletzen, muß dies ertragen zu meiner eigenen Schande, und verlacht von jedermann! Ich habe Eurer Hoheit gestattet, die Banditen auf dem Gebiete der Kirche zu verfolgen. Ich verlange von Eurer Hoheit dieselbe Ermächtigung. Ich bitte um Antwort und hoffe, Eure Hoheit werden nicht zulassen, daß dieser Mensch fortfahre seine Banden zu verstärken, und Wir der Gegenstand des öffentlichen Gespöttes zu sein."

Am selben Tage war Consistorium. Der Papst sprach von den Räubereien Malatesta's, und, in den heftigsten Ausdrücken, von der Haltung des Großherzogs, jenes von ihm so sehr geliebten, ihm jetzt mit Undank lohnenden Fürsten. Ueber vierzig Cardinäle und Prälaten waren anwesend. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in Rom die Kunde von dieser Philippika. Nach dem Consistorium ließ Sixtus Monsignor Alberti durch Cardinal Lancelloti sagen, daß, wenn Malatesta nicht unverzüglich den päpstlichen Behörden ausgeliefert werde, er entschlossen sei, zu Zwangsmaßregeln zu schreiten. Fast schien es, als solle es zum Kriege mit Toscana kommen. Schon Tags vorher, als er beim Abendmahl saß, hatte er gegen die Umgebung bedeutsame Worte fallen lassen. Nun war der Sturm losgebrochen, und die Agenten des Großherzogs, obgleich sie zugaben, daß man es mit den Worten des Papstes, wenn er erzürnt sei und mit seinen Dienern schwätze, nicht allzu genau nehmen müsse, riethen doch ihrem Gebieter sehr dringend, den Widerstand nicht weiter zu treiben. Als Alberti dem Papste nahen konnte, beschwor er ihn, seine Beschwerden durch ihn, Franzens Botschafter, oder durch den Nuntius in Florenz an den Großherzog gelangen zu lassen und nicht durch das öffentliche Stadtgerede.

Franz gab nach; er ließ den Häuptling festnehmen und

Digitized by Google

nach Rom abführen. Seinerseits schrieb ihm der Papst: Er wisse, Malatesta habe ein Gift aus Frankreich mitgebracht, welches er stets bei sich trage; daher es der Sicherheit halber gerathen sei, den Mann ein Gegengift nehmen zu lassen. Der Papst legte den größten Werth darauf, ihn lebend in seine Gewalt zu bekommen, weil aufgefangene Briefe und andere Umstände auf eine enge Verbindung mit dem Marschall Lesdiguières schließen ließen.

Als Malatesta in Rom ankam, ergriffen viele Personen die Flucht, ein Beweis, wie weit seine geheimen Einverständnisse verzweigt waren. Sixtus glaubte zu wissen, daß es sich um nichts Geringeres gehandelt habe, als um einen Einbruch der protestantischen Fürsten in Italien und um die Vernichtung des Papstthumes, unter Mitwirkung Malatesta's und seiner Banden. Es war uns nicht möglich zu entdecken, wie weit diese mit so großer Bestimmtheit gegebenen Behauptungen des Papstes begründet waren. Malatesta's Proceß dauerte sechs Wochen, und endete mit seiner Verurtheilung. Sei es aus Rücksicht für seine Familie, sei es, weil er wirklich nicht so schuldig befunden wurde als man vermuthet hatte: der Papst begnügte sich, ihm einfach das Haupt abschlagen zu lassen. Mit Franz nahm er seine guten Beziehungen von ehemals wieder auf und ließ ihm durch Monsignor Alberti die freundlichsten Worte sagen. [1])

1) Sixtus schreibt am 8. Mai 1587 dem Großherzoge: „Acciocchè si possa intendere che intelligenza era la sua con Lesdiguières.“ Wen überrascht nicht die Analogie jener Zustände mit denen der neuesten Zeit? Die Banden umgeben Rom, nachdem sie sich in Toscana gebildet oder verstärkt haben, und ihre Häupter werden unterstützt von dem Auslande, von den Leitern der europäischen Bewegungspartei. — Giovanni Gritti an den Dogen, 27. Juni 1587. Arch. Ven. Disp. Roma. — Derselbe an denselben, 21. März 1587. Ebd. — Pisany an Heinrich III., 17. November 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

Es war im Herbste 1587. Zwei Jahre und einige Monate waren verflossen, seit Sixtus den Thron bestieg, und er konnte behaupten, das Banditenthum habe aufgehört zu sein. Noch im verflossenen Winter hatte er dem Marquis Pisany geklagt, daß von den siebenundzwanzigtausend Banditen, welche seine Staaten verheerten, nur sieben tausend getödtet wurden [1]); jetzt mochte er mit Befriedigung zurückblicken und *sein* Rom mit dem Rom Gregors XIII. vergleichen.

Als ihm dieser Botschafter eines Tages von den traurigen Zuständen in Frankreich und von den Umtrieben der Ligue sprach, indem er hervorhob, daß sein König nicht gewillt sei zu dulden, was Seine Heiligkeit in Ihren Staaten nicht gestatten würde, antwortete der Papst beifällig, zählte alle großen Namen des Landes auf, und fügte hinzu, wenn es einem römischen Barone in den Sinn käme, nur einem einzigen Banditen Unterstand zu geben, so ließe er dem Herrn ohne weiteres den Kopf abschlagen.

In ähnlichen Aeußerungen erging er sich auch gern in den häufigen Gesprächen mit Cardinal Joyeuse, mit sichtlicher Selbstbefriedigung und nie ohne Seitenhiebe auf seinen Vorgänger. „Damals", sagte er, „habe der Papst in Rom nur wenig gegolten, die italienischen Fürsten waren in Zwist untereinander, und machten von dem Statthalter Christi gar wenig Aufhebens; die großen römischen Familien lagen sich fortwährend in den Haaren und nur in Einem Puncte waren sie einig, in der Mißachtung des päpstlichen Ansehens. Das flache Land war von Missethätern überschwemmt. Nunmehr aber, in kurzer Zeit, sei

---

1) Pisany an Heinrich III., 24. März 1587. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

dies alles anders geworden. Die Großen kriechen zu Kreuze und die Banditen seien ausgerottet.“ [1])

Der Papst übertrieb nicht. In Rom wie in den Provinzen hatte er dem Gesetze Achtung verschafft, und seit der Rückkehr der öffentlichen Ruhe erblühte das Land in nie gesehener Weise. Durch Anwendung von Mitteln, deren äußerste Härte unseren Begriffen und milderen Sitten widerstrebt und selbst damals nur in den Gefahren der Lage ihre Rechtfertigung fand, erfüllte er die Bösen mit Schrecken, die Gutgesinnten mit Vertrauen in seine Regierung und mit einem längst nicht mehr gekannten Gefühle der Sicherheit. Denn nur die Störer der Ordnung, nicht die friedlichen Staatsbürger traf seine eiserne Faust. Er befand sich nicht in der Lage eines Monarchen, der verhaßt bei seinen Unterthanen nur durch Zwangsmittel und Ausnahmsgesetze sich an der Gewalt erhält. Seine Feinde waren auch die Feinde der menschlichen Gesellschaft, gemeine Verbrecher, Mörder und Diebe, und keine politischen Flüchtlinge im modernen Sinne des Wortes. Sie waren Räuber, welche die Bevölkerungen entsittlichten, den Handel und Gewerbfleiß lähmten; sie waren möglicher Weise in der Hand der protestantischen Fürsten, der Hugenotten, der Türken ein gegen den Bestand des h. Stuhles gerichtetes Werkzeug der Zerstörung. Schon waren sie zu einer Macht herangewachsen, unvereinbar mit der der Landesherrn, unvereinbar auch mit geordneten, nur halbweges erträglichen Zuständen in Rom und in den Provinzen. Sie anzugreifen mit allen verfügbaren Mitteln, sie zu bekämpfen bis auf das äußerste, war für den Papst ein Gebot der Selbsterhaltung, eine unabweisliche Pflicht. Seine Unterthanen, im ganzen und großen, dachten nicht daran seine zeitliche Macht in Frage zu

---

1) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 7. September 1587.

Digitized by Google

stellen, sich einen anderen Landesherren zu wünschen oder zu wählen. Derlei Theorien waren damals unbekannt, und indem Sixtus seiner Regierung das Gepräge der drakonischen Strenge aufdrückte, hatte er nichts anders im Sinne, als seine Unterthanen und sich selbst gegen einen gemeinsamen Feind zu schützen, nicht aber seine von ersteren nicht bestrittene Macht durch gewaltsame Mittel zu wahren. Als nach dem Tode des Herzogs von Parma Cardinal Farnese ihn um Erlaubniß bat, auf päpstlichem Gebiete Mannschaft zu werben, zu dem Zwecke, die Parmesaner in der Unterwürfigkeit unter dem neuen Herrscher zu erhalten, schlug er die Bitte rund ab; „denn", sagte er, „die Staaten müssen durch Sanftmuth und Liebe erhalten werden, und nicht durch Unterdrückung und Gewalt." [1])

IV.

Kurze Zeit nach seinem Regierungsantritte beschloß Sixtus, seinen Nuntius in Paris, den Bischof von Bergamo, durch den Erzbischof von Nazareth [2]) zu ersetzen. Dem Gebrauche gemäß

1) Pisany an Villeroy, 7. September 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

2) Lorenzo Priuli an den Dogen, 27. Juli 1585. Arch. Ven. Disp. Roma 19. — Giovanni Gritti an den Dogen, 4. April 1587. Ebd. 21. — Olivares an Philipp II., 12. Juni 1585. Arch. Simancas S. de E. Roma Leg. 946. — Derselbe an denselben. Ebd. — Cardinal Este an Villeroy, 14. und 16. Juni 1585. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Cardinal Este an Heinrich III., 30. Juli 1585. Ebd. — Derselbe an denselben, 3. August 1585. Ebd. — Heinrich III. an Cardinal Este, 17. August 1585. Ebd. — Derselbe an denselben, selbes Datum. Ebd. — Villeroy an Cardinal Este, 1. October 1585. Ebd. — Cardinal Este an Villeroy, 25. Februar 1586. Ebd. — Villeroy an Cardinal Este, 24. Juni 1586. Ebd. — Cardinal Este an Villeroy, 12. August 1586. Ebd. — Derselbe an densel-

Digitized by Google

verständigte er hievon den französischen Botschafter. Pisany, anstatt, wie er gesollt, die Beistimmung seines Königs zu dieser Wahl vorzubehalten, erklärte sich ausdrücklich oder durch sein Schweigen für einverstanden.

Monsignor Fabio Mirto Frangipani, Erzbischof von Nazareth, hatte eine lange und ehrenvolle Laufbahn hinter sich. Ergraut in den Staatsgeschäften, ehemaliger Nuntius bei Karl IX., ehemaliger Statthalter in mehreren größeren Provinzen, genoß er des besten Rufes und war eine Zierde der hohen Prälatur. Zu seinem Unglücke hatte er sich mit Cardinal Medici verfeindet. Letzterer war so weit gegangen, von dem Papste unmittelbar nach der Thronbesteigung das Versprechen zu verlangen, daß Nazareth nie mehr in den activen Staatsdienst berufen würde, ein Ansinnen, welches jedoch der Papst zurückwies, weil sein Gewissen ihm nicht gestattete, in der an fähigen Männern armen Zeit so große Kräfte unbenutzt zu lassen. Jetzt eilte Medici zu Este, warf sich ihm zu Füßen, beschwor ihn, die Ernennung Frangipani's zu hintertreiben. Dieser war nun allerdings, als geborener Neapolitaner und daher spanischer Unterthan, als sehr gut angeschrieben bei Olivares, Rusticucci und

---

den, 25. August 1586. Ebd. — Pisany an Heinrich III., 17. September 1586. Ebd. — Pisany an Villeroy, 18. November 1586. Ebd. — Pisany an Heinrich III., 7. April 1587. Ebd. — Cardinal Medici an den Großherzog, 21. Mai 1585. Arch. Flor. 5119. — Die Vertreibung des französischen Botschafters Pisany wird hier beschrieben nach den Berichten Pisany's und des französischen Cardinalprotectors, des spanischen Botschafters, welchem Sixtus den Hergang erzählte, endlich nach den Berichten des venetianischen Botschafters, mithin nach den Aussagen der unmittelbar Betheiligten, oder in unmittelbarer Nähe beobachtenden Personen, deren erstere natürlich den Vorfall je nach ihrem Standpuncte beurtheilen, während von letzteren Olivares wenigstens bei dieser Gelegenheit auf Seite des Papstes steht, Priuli zu Frankreich neigt; aber alle, Sixtus, Pisany, Este, Olivares, Priuli stimmen in der Darstellung des Thatbestandes vollkommen überein.

Digitized by Google

den Farnese, auch bei Este eine entschieden mißliebige Persönlichkeit, und die Ernennung auf den wichtigen Posten mißfiel dem Cardinalprotector Frankreichs fast ebenso sehr als dem toscanischen Cardinale. Er erzählte Pisany eine alte Geschichte. Vor Jahren habe, in seiner Gegenwart, Monsignor Nazareth in Paris geäußert, Frankreich sei nur zu retten mit dem Herzoge von Guise als König. Dies genügte. Pisany und Este bestürmten den Papst mit Bitten, damit diese Ernennung rückgängig werde, erreichten aber nichts als ungnädige und sogar barsche Antworten. Am Ende, um ihn zu beschwichtigen, erboten sie sich, an den König zu schreiben und zwar in einem für Nazareth günstigen Sinne, und legten sogar ihre Briefe dem Papste vor. Sixtus ließ sich damit beruhigen, rieth ihnen aber, ja nicht später in einem anderen Geiste zu schreiben, und machte sie im vorhinein für die Behandlung verantwortlich, welche seinem Nuntius in Frankreich widerfahren würde. Zwischen letzterem und Este fand ein heftiger Wortwechsel statt, bei welchem offenbar der Cardinal den Kürzern zog. Trotz allen Einflüsterungen, hielt Sixtus die Ernennung aufrecht, und mit der Weisung versehen, bei etwaigen Schwierigkeiten sogleich nach Rom zurückzukehren, reiste der Erzbischof nach Frankreich ab.

Der Zwischenfall war ruchbar geworden; jedermann wußte, daß Este beim Papst nicht durchgedrungen sei. Verdruß und gekränkte Eitelkeit verleiteten diesen sonst so ehrenhaften und besonnenen Mann zu einem seines Verstandes wie seines Charakters gleich unwürdigen Schritte. In Briefen, welche ganz anders lauteten als die dem Papste gezeigten, beschwor er den König, Nazareth nicht zu empfangen, und gegen seine Ernennung Einsprache zu thun, wegen der engen Verbindungen des Prälaten mit den Häuptern der Ligue.

In Lyon angelangt, fand der Nuntius ein Schreiben des

Digitized by Google

Königs mit dem Ersuchen, vor der Hand in jener Stadt zu verweilen. Pisany ward der unangenehme Auftrag, den Vorfall dem Papste beizubringen.

Dieser Botschafter hatte die Wahl Sixtus des Fünften mit Jubel begrüßt. Er hielt sich für auserkoren, auf die neue Regierung einen entschiedenen Einfluß auszuüben und hatte durch seine Berichte ähnliche Erwartungen auch in der Heimath erregt. In Wirklichkeit aber waren diese Hoffnungen leere Träume, und gehörten in das Gebiet jener Täuschungen, deren Opfer die Vertreter fremder Mächte bei einer neu entstandenen Regierung häufiger werden, als man glauben sollte. Mit dem Reize der Jugendfrische geschmückt, mit viel verheißendem Blicke treten die neugebornen Gewalten in die Welt, gleichviel, ob sie einer Revolution, einem kecken und glücklichen Handstreiche, oder wie dies in Rom der Fall ist, dem regelmäßigen Wirken der bestehenden Verfassung ihr Dasein verdanken. Man lebt eben im Wonnemonde. Niemand naht den neuen Machthabern ohne frohe Zuversicht, ohne Hoffnung und Aussicht auf Antheil der Beute. Sorge, Verlegenheit und trübe Gedanken kommen nicht auf unter dem Eindrucke der ersten Freude über den neu erworbenen, wirklichen oder vermeintlichen Besitz. Nichts ist für Diplomaten gefährlicher, als sich von diesem Taumel ergreifen zu lassen, und nichts schwieriger, als ihm gänzlich zu entgehen. Was ist gewöhnlich die Lage neu und plötzlich entstandener Regierungen? Erstaunt über ihr eigenes Dasein, unvorbereitet gegenüber den Bedürfnissen des Augenblickes, ohne feststehendes Programm insbesondere dem Auslande gegenüber, suchen die neuen Staatslenker vor allem Zeit zu gewinnen, vermeiden die brennenden Fragen, und verbreiten daher um sich die wohlthuende, aber ungesunde Atmosphäre einer trügerischen Ruhe. Sie wollen niemanden mißfallen, haben für jedermann ein Lächeln auf

Digitized by Google

den Lippen, erwiedern die Zuvorkommenheit, welche man den Fehler begeht ihnen in diesen ersten Augenblicken zu bezeigen, mit Gegenbezeigungen einer banalen Bereitwilligkeit, welche niemanden täuschen sollte, und doch selbst gewiegte Staatsmänner nicht selten auf Abwege führt. Verstand, Erfahrung und weltmännische Gewandtheit schützen nicht immer gegen die Fieberluft neuer Höfe. Medici und Pisany waren von der Epidemie ganz und gar ergriffen, und selbst Este entging der Ansteckung nicht vollkommen.

Jean de Vivonne [1]), genannt Seigneur de St.-Gouard, Marquis von Pisany, Ritter der Orden des Königs, Oberst der leichten italienischen Cavalerie, Seneschall von Saintonge, neulich zum Botschafter des Allerchristlichsten Königs ernannt, und während der Thronerledigung in Rom angelangt, war ein tapferer, ehrenfester Herr, ein Ritter vom alten Schlage, lebhaft, empfindlich, immer kampfbereit, aber einsichtsvoll und ein treuer Diener seines Herrn. [2]) Das Hotel, welches er mit seiner Gemahlin, einer Savella, bewohnte (heute Palazzo Lanti bei Sant Eustachio), war von der vornehmen Jugend gern besucht, weil man dort zum großen Verdrusse des Papstes viel und hoch spielte. Doch wurde, aus Achtung für die diplomatischen Vorrechte, dem Gouverneur nicht gestattet, dagegen einzuschreiten. Nach dem Tode Heinrichs III. schloß sich Pisany Heinrich von Navarra an, trat wieder in die Armee, und starb in Rom als Botschafter Hein-

1) Moréri, Dictionnaire historique.

2) Etienne Pasquier ist seines Lobes voll. Er nennt ihn: „l'un des plus sages prud'hommes que nous ayons jamais halené en cette France: duquel je vous puis dire comme d'un que j'ai vu (car j'avais cet honneur de le fréquenter souvent), qu'il ne buvait ni eau ni vin, ni toute sorte de breuvage, comme celui qui passait sa vie sans boire, vrai que pour supplément, le fruitage dont il usait lui était fort familier et commun.“ Oeuvres tome II. p. 408.

Digitized by Google

richs IV.[1]) Seine Berichte haben häufig einen militärischen Anstrich, und zuweilen das Gepräge einer eigenthümlichen Naivetät. Als der Papst eines Tages die Auslieferung eines Banditen verlangt, räth der Botschafter dem Könige, „Seiner Heiligkeit diese Freude zu machen, vorausgesetzt, daß der in Rede stehende Bandit bei seiner Majestät nicht beliebt sei."[2]) Als der Herzog von Nevers Rom verläßt, schreibt er dem Könige, der Herzog habe Seine Majestät feige und unfähig genannt, darum bitte er seinen Gebieter um die Ermächtigung, den Herzog und seinen Begleiter, den Cardinal von Vendome, auf der Heimreise ergreifen zu lassen. „Nichts sei leichter, und er nehme es auf sich die beiden Herren zu lehren, ein andermal respectvoller zu sein."[3]) Einen unbotmäßigen Botschaftsattaché bedauert er lebhaft, weil er selbst krank zu Bette lag, nicht mit eigener Hand züchtigen zu können.

Gleich bei seiner Ankunft in Rom wußte Cardinal Este sich seiner zu bemächtigen. Auch ging alles vortrefflich in den ersten Monaten. Mit vollen Zügen trank der Vertreter Heinrichs III. die Hofgunst des Vaticans, genoß und rühmte er die kleinen Auszeichnungen, mit welchen ihn Sixtus überhäufte.

Nun galt es zum ersten Male, ein ernstes und unangenehmes Geschäft zu verhandeln. Bevor der Botschafter auf die Angelegenheit des Monsignor Nazareth zu sprechen kam, theilte er dem Papste eine andere Nachricht mit, welche geeignet schien, Seine Heiligkeit in gute Stimmung zu versetzen, den zwischen dem Könige und der Ligue zu Nemours geschlossenen Frieden. Dann erst trat er mit der Einsprache des Königs gegen den

---

1) 1599.

2) Pisany an Villeroy, 9. September 1585. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

3) Pisany an Heinrich III., 7. Juni 1585. Ebd.

Digitized by Google

neuen Nuntius hervor. Sixtus wollte sich über den Vertrag von Nemours nicht aussprechen. Er müsse zuerst die Bedingungen kennen, dagegen bedauerte er lebhaft den Vorfall mit Nazareth. Nie hätte er einen Fürsten, welcher der Allerchristlichste heiße, einer ähnlichen Verletzung des Völkerrechtes, noch dazu in der Person eines Vertreters des h. Stuhles, für fähig erachtet. Als Pisany auf Nazareths Freundschaft mit den Guisen zurückkam, ließ ihn der Papst nicht zu Ende reden. „Ihr nehmet mich wirklich Wunder mit Eurem Gerede. Also der König und der Herzog haben Frieden gemacht, sind Freunde geworden, und ihre Diener verharren nach wie vor im alten Mißtrauen?"

Am nächsten Tage suchte Cardinal Rambouillet den bereits heranziehenden Sturm zu beschwören, konnte jedoch nichts erreichen. Der Papst sprach Este nicht von jeder Schuld frei, wandte aber seinen Unwillen hauptsächlich gegen den Botschafter, und vermuthete mit Recht in Medici den Urheber der Intrigue.

Tags darauf trafen Briefe des Nuntius aus Lyon ein. Er zeigte seine unmittelbare Rückkehr an. Sofort ließ Sixtus den französischen Botschafter bedeuten, daß er binnen vierundzwanzig Stunden Rom, und binnen sechs Tagen die päpstlichen Staaten zu räumen habe. Dem Grafen Olivares erzählte er selbst den Hergang in allen Einzelheiten, indem er ihn ersuchte, sie dem Könige getreulich und als Staatsmann zu berichten. Der Botschafter erwiederte, daß er eben, weil er ein Staatsmann sei, Seine Heiligkeit bitten müsse, die Sache gütlich beizulegen. Auch der venetianische Botschafter suchte zu vermitteln, zunächst unter eigener Verantwortung, sodann auf besondern Befehl der einen Bruch zwischen Rom und Frankreich besorgenden Signoria.

Digitized by Google

Der Marquis war wie vom Donner gerührt. Er eilte nach Tivoli, wo der gichtkranke Cardinal Este der Sommerfrische genoß. Mehrere Cardinäle hatten den Papst zu besänftigen gesucht. Aber ihre Mühe war vergebens. Dennoch zeigte sich Sixtus, trotz seines sehr lauten Unwillens und der offenbaren Absicht bei dieser Gelegenheit seine Macht zu zeigen, keineswegs gewillt, die Dinge zu einem Bruche mit dem Allerchristlichsten Könige zu treiben. Denn Heinrich, obgleich unfähig im Sinne des Papstes einen heilsamen Einfluß auszuüben, das heißt, die neue Lehre in seinem Königreiche zu vertilgen, besaß der Mittel genug um großes Unheil anzurichten, wenn er bei den Hugenotten Schutz suchte gegen die Guisen, in dem sehr möglichen Falle, daß letztere trotz des kaum geschlossenen Friedens abermals zu den Waffen griffen. Diese Betrachtungen waren von großem Gewichte und das erzürnte Kirchenhaupt verlor sie nicht aus dem Auge, ebenso wenig als einen andern Umstand, die große Geldnoth des Königs und dessen fortwährende Bitten um Erlaubniß zur Veräußerung einiger Kirchengüter. Daß dies Benehmen des Papstes ein berechnetes war, konnte dem Scharfblicke Este's nicht entgehen. Er bat also den vertriebenen Botschafter, vor der Hand in Tivoli seine Gastfreundschaft zu genießen und machte sich ohne Zeitverlust auf den Weg, um in Rom die Schwierigkeiten zu ebenen.

In der ihm sogleich gewährten Audienz war der Papst offenbar bemüht den König zu schonen. Seine Majestät sei in Irrthum geführt worden. Die Schuld liege an dem Botschafter. Er müsse sie büßen. Er habe die Wahl des neuen Nuntius zuerst angenommen, dann plötzlich den Sinn geändert und seinen Gebieter aufgestachelt; er habe den Sturm heraufbeschworen: der Cardinal vertheidigte den Marquis. „Seinem Herrn die Wahrheit sagen, sei nicht ihn aufstacheln, sei kein Verbrechen,

Digitized by Google

vielmehr ein Verdienst. Das Gegentheil wäre sträflich. Uebrigens sei es Sache des Souverains, seine Vertreter zu bestrafen wenn sie gefehlt hätten. Die Mißhandlung der letztern sei eine ihrem Fürsten zugefügte Beleidigung, und nicht ungestraft vergehe man sich an großen Potentaten und ihren Ministern." Kaum ließ ihn der Papst zu Ende reden. Die Beweisgründe des Cardinals prallten wirkungslos ab. „Er sei dem König zugethan", sagte Sixtus, „er wolle ihn unterstützen, wenn der Krieg gegen die Hugenotten ehrlich und ernsthaft geführt werde. Für seine Person könne er jetzt, bei seinem Regierungsantritte Beleidigungen nicht ruhig hinnehmen. Jeder würde sich sonst erlauben mit ihm sein Spiel zu treiben, ihn zu behandeln, wie sich dies Papst Gregor gefallen ließ." Die Vorstellungen waren erschöpft. Der Cardinal nahm zu Bitten Zuflucht, erreichte aber nichts als die Erlaubniß für Pisany in Tivoli zu bleiben, mit dem ausdrücklichen Verbote, die Stadt zu betreten. Dieß Zugeständniß schien dem Cardinale mit der Würde des Botschafters unvereinbar. Letzterer verließ daher Rom [1]), erwartete in Lucca die Befehle seiner Regierung, welche ihn heimberief, und reiste dann tief gekränkt nach Frankreich weiter. [2])

Alle Anstrengungen des Cardinals waren fruchtlos geblieben; nun befürchtete er, daß der Papst den Vorfall im Consistorium öffentlich bespreche und dadurch den Bruch unheilbar mache. Hiezu kam es indeß nicht. Aus eigenem Antriebe, oder den Bitten mehrerer Cardinäle Gehör gebend, überging Sixtus die Vertreibung Pisany's mit Schweigen.

---

1) Den 30. Juli 1585.

2) Er schreibt an Villeroy: „Ceci me donne un grand tour de reins, et s'il y avait rien de ma faute, je serais mort de déplaisir, m'estimant le plus défortuné homme du monde d'avoir si mal conclu cette légation, mais remettant le tout aux mains et jugement de Dieu."

Digitized by Google

Groß war Este's Kummer, und noch größer seine Verlegenheit, denn es lag ihm ob, den König in dieser leidigen Angelegenheit zu berathen. Niemand kannte besser als er die traurige Lage dieses Fürsten, die Gebrechen seines Charakters, die der Religion dräuende Gefahr, wenn Heinrich, um die Ligue zu bekämpfen, sich den Hugenotten in die Arme werfe; die Gefahr für den Staat, wenn er, um letzteren zu widerstehen, den Guisen die Macht in die Hände lege. Im ersten Falle ward Frankreich protestantisch, im zweiten spanisch. Er rieth dem Könige zur Klugheit, das heißt, zur Unterwerfung unter den Willen des Papstes. In diese peinliche Lage hatte ihn seine Leidenschaftlichkeit versetzt. Er erkannte, daß der einzige Ausweg in einem Rückzuge bestand. Er rieth also Klugheit an. „Seine Allerchristlichste Majestät", schreibt er Heinrich, „würden in Ihrer Weisheit erkennen, daß, wenn es einerseits hart ist, eine ähnliche Beleidigung hinzunehmen, andrerseits es ein großes Unternehmen wäre, in diesen Zeiten mit einem Papste zu brechen. Eure Majestät wolle daher die Sache an und für sich, und sodann auch die Lage des Königreichs reiflich erwägen."

Glücklicherweise wollte Sixtus, wie man gesehen, gleichfalls einen vollständigen Bruch vermeiden. Er schrieb an den König durch eine vertraute Person; nannte ihn in einem anderen Briefe den ersten König der Christenheit, was Cardinal Este mit Geschick zur Besänftigung Heinrichs zu benutzen verstand, und zeigte sich bereit, die seit langem nachgesuchte Veräußerung französischer Kirchengüter bis zum Betrage von zwei Millionen zu erlauben.

Der König faßte sich in Geduld, nicht ohne die Kränkung tief zu fühlen. „Mein Oheim", schreibt er dem Cardinal, „ich richte an Euch dies Schreiben, um Euch mein Herz zu eröffnen über die mir in Rom gewordene Schmach; und ich kann Euch

Digitized by Google

sagen, daß ich leider meinen Unwillen unterdrücken muß in Anbetracht der hiesigen Zustände und wegen meiner Erklärung gegen die Hugenotten meines Königreichs. Nie hätte ich für möglich gehalten, daß der heilige Vater, der Papst, sich in der Person meines Botschafters so sehr an mir vergreifen würde."

Hiebei hatte es sein Bewenden. Dem Cardinale gelang es, die beiderseitige Empfindlichkeit zu beschwichtigen, denn beide Souveraine, obgleich sich ein jeder für den Beleidigten hielt, wünschten gleichmäßig eine Versöhnung, der König, weil er genöthigt war überall um Beistand zu suchen, der Papst, in richtiger Beurtheilung der Lage Heinrichs, dessen Schwäche ihm eben Besorgnisse einflößte. Zwar wollte auch er aus ihr Vortheil ziehen, aber er befürchtete, daß sie noch mehr, als ihm, dem Könige von Navarra, den Feinden des Glaubens oder jenen zu statten käme, die den Glauben zwar vertheidigten, aber mit Hintergedanken, welche seinem Instincte mehr als seinen noch nicht feststehenden Ansichten widerstrebten: dem Könige von Spanien und dem Herzoge von Guise. Unter solchen Umständen lag die Verständigung nicht ferne. Este war unablässig damit beschäftigt. Endlich nach mehrmonatlichen Verhandlungen kam man überein, daß Monsignor Nazareth in Paris empfangen würde und Pisany seine Botschaft in Rom wieder übernehme. Doch bestand der Papst darauf, den Herzog von Luxemburg, welcher ihm die Glückwünsche des Königs zur Thronbesteigung überbringen sollte, vor dem Marquis zu empfangen.

Diese Formfrage brachte die ganze Angelegenheit in Stockung. Mit Unrecht werden zuweilen die Gebote der Etiquette als überflüssig und lächerlich bezeichnet. Die Etiquette wahrt, unter symbolischen Formeln, anerkannte und so ferne es sich von völkerrechtlichen Beziehungen handelt, meist mit Blut und Gut theuer erworbene Rechte; sie sorgt dafür, daß gegebene Verhältnisse

Digitized by Google

nicht allmälig verschoben, abgethan, diese nicht abermal in neuer Gestalt in Frage gestellt werden, und erleichtert die täglichen Berührungen zwischen den Einzelnen eben sowohl als zwischen den Staaten. Sie wird überall getroffen, im Palaste wie in der Hütte, und niemand kann sich ihrem Einflusse entziehen. Sie ist ein wesentliches Element im bürgerlichen Leben, und nur die Uebertreibung ist lächerlich. Der ehemalige Mönch war in Fragen des Protokolles nur wenig bewandert, aber sein gesunder Verstand sagte ihm, daß, wenn er dem Marquis Pisany über den Herzog von Luxemburg den Vortritt einräumte, er dem Könige und dem so hart behandelten Diplomaten eine allzu auffällige Genugthuung gäbe. Trete dagegen mit Pisany in seinem Gefolge Luxemburg in erster Linie auf, so knüpfte er die abgebrochenen Verbindungen an, und Pisany wurde erst Botschafter nach der Abreise des Herzogs. Am Ende gelang es aber dem Cardinal, auch diese Schwierigkeit zu heben. Er erhielt überdies das Versprechen, daß die beiden Botschafter vom Papste zu Tische geladen werden sollten, da diese Ehre dem Grafen Olivares und dem Herzoge von Frias widerfahren, als Letzterer, um für Philipp II. die Obedienz zu leisten, nach Rom gekommen war. So erwarb sich denn Este das leichte Verdienst, die beiden Souveraine zu versöhnen, nachdem er den großen Fehler begangen hatte, sie zu entzweien. Pisany und Luxemburg, welche in Bologna die Entscheidung der Etiquettenfrage abgewartet hatten, kamen in der Villa des Papstes Julius III. an, wurden dort von Don Michele Peretti empfangen, und hielten, während ganz Rom, am Petersplatze versammelt, der Errichtung des Obelisken beiwohnte, unter dem Donner der sie begrüßenden Geschütze der Engelsburg ihren feierlichen Einzug. Sixtus empfing sie in der Sala Regia, ließ sie zum Fußkusse zu und nahm aus ihren Händen die königlichen Schreiben entgegen.

Hierauf hatten sie die Ehre mit ihm zu speisen und nach aufgehobener Tafel noch über eine Stunde in seiner Gesellschaft zu verweilen. Cardinal Este war durch Krankheit fern gehalten. Am nächsten Morgen wurde Marquis Pisany von dem Herzoge in besonderer Audienz empfangen, und trat sodann sein ehemaliges Amt wieder an. Aber wie klug und trotz seines feurigen Temperamentes wie zurückhaltend, wie so ganz anders war er geworden! Wie sorgfältig bemaß er seine Worte, wenn er mit dem furchtbaren Greise zu thun hatte, der so leicht in Feuer und Flammen gerieth, der es aber auch verstand, sich aufrichtig zu versöhnen, und die noch schwierigere Kunst besaß, die Unbilden zu vergessen, die er anderen angethan. Auch diese zweite Mission Pisany's sollte, wie man seines Ortes sehen wird, ein übles Ende nehmen. Nun aber war Pisany vor allem ein Mann der guten Beziehungen geworden. [1])

Der Erzbischof von Nazareth, die unschuldige Veranlassung des Zwistes, übte sein Amt am Hofe des Königs von Frankreich nur kurze Zeit. Allgemein betrauert starb er bereits im folgenden Jahre in Paris. [2]) Mit Betrübniß erfuhr man seinen Tod in der Heimath, denn Rom ist gerecht in der Würdigung jener, die nicht mehr sind. Heinrich III., welcher für den Cardinal, den er anfangs nicht empfangen wollte, eine lebhafte Zuneigung

---

1) In seinen Berichten spiegelt sich zuweilen die Angst ab, welche ihm Sixtus einzuflößen wußte. Zum Beispiel in nachfolgender Stelle bei Anlaß einer Erkrankung des Papstes: „Tant est qu'il s'aide tant qu'il peut, et ne se veut nullement rendre, et fait bravement sa soupe au vin, et ne la veut laisser pour chose que ce soit. Je suis bien d'avis qu'à la sourde nos cardinaux français tiennent les bottes et cossinets prêts, mais il faut bien prendre garde que le vent ou l'avis ne lui en vienne, car il ne le pardonnerait jamais, et s'il s'en prenait à moi, il serait pour me jeter de la fenêtre.“

2) April 1587.

gefaßt hatte, ließ ihm ein prachtvolles Leichenbegängniß veranstalten. Monsignor Frangipani hatte während neununddreißig Jahren in hohen Aemtern gestanden. Lebend und sterbend gab er das seltene Beispiel der freiwilligen Armuth. Kaum fand man in der Casse des Verblichenen die zur Heimsendung seiner Diener nöthige Barschaft.

Der Allerchristlichste König hatte nicht allein die Strenge des neuen Pontificats erprobt. Seine katholische Majestät ward, in der Person Ihrer vornehmsten Diener, nicht rücksichtsvoller behandelt. Der Herzog von Terranuova hatte sich im Mailänder Dom einen Betstuhl errichten lassen, welcher so hoch stand, wie der Sitz des Erzbischofs. Der Papst befahl, daß das anstößige Möbel, nöthigenfalls mit Gewalt, entfernt werde. Zugleich bedrohte er den Statthalter mit dem Bannfluche. Nur mit großer Mühe gelang es den spanischen Cardinälen, die Verweisung dieser Sache an die Congregation der Bischöfe durchzusetzen.

Während einer Hungersnoth hatte der Vicekönig von Neapel die Getreideausfuhr aus dem Königreiche untersagt. In diese Maßregel begriff er die auf neapolitanischem Gebiete gelegenen Grundstücke der Bewohner von Benevent, welches bekanntlich eine päpstliche Enclave war. Hiervon benachrichtigt, ließ Sixtus den Grafen Olivares vor sich rufen, und erklärte ihm, daß, wenn das Ausfuhrverbot nicht binnen kurzer Frist zurückgenommen werde, der Vicekönig in die Kirchenstrafen verfalle. Letzterer beschwor den Sturm durch volle und schleunige Unterwerfung. [1])

1) Cardinal Este an Villeroy, 29. August 1585. Oben citirt. — Lorenzo Priuli an den Dogen, 31. August 1585. Arch. Ven. Disp. Roma 19. Der Botschafter meldet, daß der Vicekönig durch einen außerordentlichen Courrier seine Unterwerfung unter den päpstlichen Ausspruch ange-

Digitized by Google

Mit Ausnahme der wegen Malatesta zwischen Rom und Florenz eingetretenen, vorübergehenden Spannung, ereigneten sich alle so eben erzählten Vorfälle in den ersten Monaten des neuen Pontificats. Das durch Sixtus eingeführte eiserne Regiment, offenbar bedacht Wunden zu heilen und nicht zu schlagen, aber im Anfange die Römer mehr abschreckend als beruhigend, begann aber seine heilsamen Wirkungen zu äußern, als die Einziehung eines ehemaligen Dieners des Herzogs von Bracciano wegen irgend eines Vergehens den bereits vergessenen Mord Francesco Peretti's in das öffentliche Gedächtniß zurückrief. Die Aussagen dieses Mannes, welcher peinlich verhört ward, schienen über des Herzogs Schuld die letzten Zweifel zu entfernen, und Donna Camilla, noch immer in tiefer Trauer und auf Rache sinnend, bestürmte neuerdings ihren Bruder mit der Bitte, die Auslieferung Paolo Giordano's zu verlangen. Dieser lebte, wie man sich erinnert, zurückgezogen in seiner Villa zu Salò am Gardasee, auf venetianischem Gebiete. Sixtus brachte die Sache bei dem Botschafter der Signoria zur Sprache.[1]) Er gestand ihm, wie sehr es ihm widerstrebe auf einen Vorfall zurück zu kommen, welchen er, als er noch Cardinal war, in die Hand Gottes gelegt; aber gezwungen in seinen Staaten ein strenges Recht zu üben, sei es ihm unmöglich, ein so furchtbares Verbrechen ungeahndet zu lassen. Andererseits wolle er nicht den

zeigt habe. Dann fügt Priuli bei: „Ognuno procura di proceder con gran rispetto vedendosi tanto risoluta sua santità in farsi portar rispetto, ch'ognuno dubita, che anco per cose ligieri si possa incorrer in disordine d'importanza, tanto più che questo negozio di haver scacciato l'Ambasciador di Francia, riuscitole così bene lo farà anco più animoso e più risoluto nel suo proposito.

1) Lorenzo Priuli an den Dogen, 10. August 1585. Arch. Ven. Disp. Roma. — Derselbe an denselben, 18. December 1585. — Derselbe an denselben, 15. Februar 1585. (1586). Ebd. — Der Doge an Gritti, 11. März 1586. Ebd. Delib.

Anschein haben, sich von persönlichen Rachegefühlen leiten zu lassen. Man hatte ihm die Proceßacten aus der Engelsburg gebracht; es verließ ihn aber der Muth sie zu Ende zu lesen. Er brach in Thränen aus und erklärte von der Sache nichts mehr hören zu wollen. Nicht so seine Schwester Camilla. Ihren Bitten nachgebend, verlangte er endlich in Venedig, daß Marcello Accoramboni, der auf Paolo Giordano's Geheiß den Mord ausgeführt hatte, wegen eines andern in einem öffentlichen Bade zu Padua verübten Todtschlages gerichtet werde. Die Signoria weigerte sich auf das bestimmteste, in das Ansinnen einzugehen. Der Proceß sei entschieden, Marcello freigesprochen worden; hierauf zurück zu kommen sei unmöglich; dagegen bot die Signoria die Auslieferung Marcello's an, als einen Beweis äußerster Willfährigkeit; denn der Mann war von Gregor XIII. verbannt worden, und die mit Sixtus geschlossene Capitulation, welche nur die unter seiner Regierung ins Elend Verwiesenen betraf, fand auf den Mörder Francesco Peretti's keine Anwendung. Nicht ohne inneres Widerstreben ging der Papst hierauf ein. Marcello wurde ausgeliefert, nach Ancona gebracht, und nach beendigtem Processe hingerichtet. [1])

Mittlerweile war der Herzog von Bracciano, schon seit langem an einer Wunde leidend, zu Salò in den Armen seiner Gemahlin gestorben. [2]) Bis zum letzten Athemzuge hatte er sie leidenschaftlich geliebt und ihr in seinem Testamente einen bedeutenden Theil seines Vermögens zugewandt. In Rom, welches seine großen Herren liebt, wenn sie die schönen Namen mit Anstand tragen, wo das Volk gern Theil nimmt an dem Glanze, den die Familien des heimischen Adels um sich verbreiten, in

1) November 1586.
2) November 1585.

Digitized by Google

Rom brachte die Kunde von dem frühen Ende des Hauptes der Orsini einen tiefen und schmerzlichen Eindruck hervor.[1]) Man vergaß die Flecken, welche an dem hochgestellten Manne hafteten, man erinnerte sich nur seiner maßlosen Freigebigkeit und seines gemüthlichen Wesens. Auch in Madrid, wo er in Granvella einen erhabenen Freund besessen, ward er vielfach betrauert. Vittoria war in Salò geblieben, schutzlos und den Nachstellungen der Orsini, insbesondere Ludovico's preisgegeben. Letzterer wollte sich eben in Venedig nach Corfu einschiffen, um dort sein Commando zu übernehmen, als ihn ein Brief der Wittwe von dem Todesfalle verständigte. Sogleich eilte er nach Salò, mißhandelte Vittoria und ließ sich von ihr, die keinen Widerstand versuchte, ihr Geschmeide und sonstige kostbare Habseligkeiten ausfolgen. Erschreckt und Schlimmeres ahnend floh sie nach Padua, stellte sich unter den Schutz der Republik, und bat, da sie beinahe aller Mittel entblößt war, den Papst um Unterstützung. Sixtus, immer nachsichtig für die Wittwe seines Neffen, hatte nicht mehr Zeit diesem Hilferufe zu folgen, denn wenige Tage später erhielt er die Kunde von ihrem Tode.

In der Nacht vom 21. auf den 22. December[2]) drang eine Bande bewaffneter und verlarvter Männer in den Palazzo Cavalli, welchen Vittoria mit ihren Brüdern Marcello und Flaminio und einigen wenigen Dienern bewohnte. Eine andere Rotte Vermummter bewachte die Zugänge des Hauses. Die Mörder begaben sich zuerst in die Stube Flaminio's, sie ver-

---

1) Babbi an den Großherzog, 22. November 1585. Arch. Flor.

2) Ich übergehe die entsetzlichen Einzelnheiten, welche man in mehrern handschriftlichen, aber anonymen und unauthentischen Erzählungen liest, und halte mich an die amtliche Darstellung einer Depesche des Dogen an Priuli vom 28. December 1585. Arch. Ven. Delib. Dieser trockene, aber verläßliche Bericht beweist, daß Vittoria muthig und als Christin starb.

wundeten ihn, und als er sich in ein Nebengemach retten wollte, machten sie ihn dort mit Flintenschüssen und Dolchstichen nieder. Vittoria hatte am Morgen die Communion empfangen. Sie verrichtete ihr Abendgebet, als die Leute unter der Thüre ihres Schlafzimmers erschienen. Sie bat nicht um ihr Leben, sie flehte nur um einige Augenblicke Zeit, um Gott ihre Seele zu empfehlen, und erlag, als dies verweigert ward, den Streichen jener Unmenschen. Marcello hatte die Flucht ergriffen. Die Mörder durchsuchten das Haus bei Fackellicht, bestiegen sogar das Dach, und zogen sich erst zurück, nachdem sie der entsetzten Dienerschaft das Eigenthum der hingeschlachteten Herzogin zur Obhut empfohlen hatten. Auf die Kunde von dem Vorfalle entsandte der Senat einen Avogador nach Padua, mit dem Auftrage, in Gemeinschaft mit den Rectoren der Stadt, auf die Schuldigen zu fahnden. Die schwersten Inzichten lasteten auf Ludovico Orsini. Der Commissär der Signoria war beauftragt ihn festzunehmen. Auf die Aufforderung, vor den Rectoren zu erscheinen, antwortete Orsini, indem er sich mit den Seinigen im Palazzo Contarini verschanzte. Dies Haus lag außerhalb der Stadt, jenseits der Brenta, neben dem Augustinerkloster. [1]) Den Tag über wurden Flintenschüsse gewechselt, und auf beiden Seiten zählte man einige Todte und Verwundete. Gegen Abend ließ der Avogador zwei Feldschlangen auffahren. Bald stürzte eine Ecke des Palastes ein und begrub unter dem Schutte drei der Helfershelfer Ludovico's: den Grafen Francesco Montemolino, Lorenzo de' Nobili aus Fermo, und Oliverotta Paolucci. Orsini's Plan war, den Kampf bis zur einbrechenden Nacht fortzusetzen und dann im Schutze des Dunkels zu entfliehen. Nun war

1) Eine Handschrift der Bibl. imp. Paris. fonds. fr. 3312 bezeichnet die Oertlichkeit.

Digitized by Google

längerer Widerstand unmöglich geworden. Er ergab sich, und bestimmte die im Palaste zurückgebliebenen Banditen, indem er ihnen seinen Siegelring schickte, seinem Beispiele zu folgen. Das Haus wurde hierauf besetzt und sorgfältig durchsucht. Man zog mehrere Strolche aus ihrem Verstecke, und fand, außer einigen mit Blut besudelten Dolchen und Arkebusen, einen silbernen Becher mit dem Wappen der Medici. Aus ihm hatte Isabella von Toscana, und nach ihr Vittoria Accorambona ihren Schlaftrunk genommen, ein stummer, jetzt aber redender Zeuge des Todes dieser Frauen, beide Gemahlinnen desselben Orsini, beide getödtet von Orsini, die eine durch die Hand ihres Gatten, die andere durch einen nahen Verwandten des letzteren. Dieser Becher galt als eines der Beweismittel in dem summarischen Verfahren, welchem nunmehr Ludovico unterzogen ward. Der Doge beauftragte seinen Botschafter in Rom, dem heiligen Vater die vorstehenden Einzelnheiten mitzutheilen. Zugleich ließ er dem Papste eröffnen, „daß in Ausübung der Gerechtigkeit, zur Sühnung der Schmach, welche ein Herr und Würdenträger des Staates in einer der größten Städte und Festungen der Republik den Gesetzen angethan, die Signoria beschlossen habe, den Verbrecher vom Leben zum Tode zu befördern; doch sei in der Form die nöthige Rücksicht genommen worden, sowohl für die amtliche Stellung, welche der Missethäter eingenommen, als für seine erlauchte und um Venedig hochverdiente Familie.“ Drei Tage nach seiner Gefangennehmung ward Ludovico im Gefängnisse erdrosselt [1]) und seine Spießgesellen am nächsten Morgen als gemeine Verbrecher auf dem Marktplatze von Padua hingerichtet.

Der Papst belobte die Signoria, äußerte aber gegen Priuli:

1) Den 27. December 1585.

Digitized by Google

„noch besser würde sie thun, in Zukunft keine so übel berüchtigten Subjecte in ihre Dienste zu nehmen. Ehrsame und wackere Diener werden ihr nicht ermangeln, so lange sie mit unserem Herrgott auf gutem Fuße stehe. Er sende den guten Fürsten Legionen von Engeln, und ein Engel vermöge mehr, als alle Menschen zusammengenommen." In Rom zählte Ludovico zahlreiche Freunde, welche sein Ende laut beklagten.[1])

So endete, wie man damals sagte, die Tragödie der Vittoria Accoramboni, nach dem Urtheile der Zeitgenossen, der reizendsten Frau, welche Italien jemals erzeugt hatte. War sie mitschuldig am Tode ihres ersten Gatten? Oft ist diese Frage aufgeworfen, niemals gelöst worden. Noch sind die von Jahrhundert zu Jahrhundert durchblätterten Acten des Processes nicht geschlossen, noch ist das endgiltige Urtheil nicht gefällt. Es zu sprechen, bleibe den Männern des Gesetzes anheim gestellt, dem Dichter dies Grab mit immer neuen Blüthen zu schmücken. Wir schreiben die Geschichte Sixtus des Fünften und nicht die der unglücklichen Gattin seines Neffen. Nicht an uns ist es, den Stein auf jene wunderbare Frau zu werfen, deren Gunst den Tod bringt, die ihn selbst erleidet durch jene, die sie hassen, weil sie allzu sehr geliebt ist, immer reizend, immer geliebt, zuweilen liebend, denn die Liebe verschont nicht den, der sie einflößt.[2]) Diese Tragödie, neben vielen anderen ähnlichen wenn gleich minder ergreifenden Vorfällen, beweist, was man in jener Zeit in Italien wagen durfte. Sie verbreitet ein furchtbares Licht über die Ausdehnung des Uebels, über die dräuende Ge-

1) Lorenzo Priuli an den Dogen, 4. Jänner 1585. (1586). Arch. Ven. Disp. Roma. — Babbi an den Großherzog, 30. December 1585. Arch. Flor. 3604.

2) Amor ch' a null' amato amor perdona.
Dante, Hölle. Ges. V.

fahr, in welcher sich die gesittete Welt befand, über die dringende Nothwendigkeit, der Gesellschaft zu Hilfe zu eilen. In dieser so sehr gespannten, wenn nicht zu sagen verzweifelten Lage, boten nur die äußersten Mittel Aussicht auf Erfolg.

Sixtus der Fünfte bebte nicht zurück vor dem gewagten Unternehmen. Um den Gesetzen Achtung zu verschaffen, um Rom, seinen Staaten, und mittelbar Italien die entflohene Sicherheit wiederzugeben, hatte er eine nie gesehene Thatkraft entwickelt, Mittel der furchtbarsten, die Grenzen der Grausamkeit berührenden Strenge angewandt, jedoch nur die Schuldigen getroffen, diejenigen, welche es waren nach dem Wortlaute seiner drakonischen Gesetze. Er verfolgte die Feinde der Gesellschaft und zählte auf den Dank der friedlichen Staatsbürger. Die in wenigen Monaten erzielten Erfolge scheinen mährchenhaft. Im April hatte er den Thron bestiegen. Der Leser erinnert sich, in welchem Zustande er das Dominium Sancti Petri fand. Im August ist die Lage bereits wesentlich gebessert. Nach zwei Jahren läßt sie nichts mehr zu wünschen übrig. Allenthalben herrschte Ordnung, in Rom wie in den anderen Städten. Die Plage des Flachlandes war verschwunden. Es gab keine Banditen mehr. Sie waren entflohen oder todt.

Zum ersten Male, nach einer langen Reihe von Jahren, konnten die Landbevölkerungen frei aufathmen. Sie waren nicht länger abwechselnd das Opfer der Störer und der sogenannten Wiederhersteller der öffentlichen Ordnung. Sixtus, der Schrecken der Römer, war der Abgott der Provinzen. Mit seinem wunderbar klaren Verstande hatte er auf den ersten Blick den Sitz des Uebels entdeckt. Er begriff, daß gesetzliche Zustände in Rom unmöglich waren, so lange den Baronen die vor den Thoren der Stadt hausenden Banditen zur Verfügung standen; daß die Banditen nicht ausgerottet werden konnten, so lange sie in den

Schlössern der Barone und jenseits der Grenze auf dem Gebiete italienischer Fürsten Aufnahme fanden. Gegen die Banditen zu Felde ziehen, bevor der Trotz der Aristokratie gebrochen, bevor die benachbarten Regierungen nicht nur den Verbannten ihren Schutz entzogen, sondern sich mit dem Papste zur Vernichtung derselben verpflichtet hätten, hieß sich in einem fehlerhaften Kreise bewegen, seine Kräfte nutzlos vergeuden, gleich im Beginne scheitern, das Uebel erhöhen, statt ihm zu steuern. Die Aufgabe war, die Barone zur Achtung der Gesetze zu verhalten, zu diesem Ende vor allem den Widerstand der Höchstgestellten zu brechen, zugleich aber auch die italienischen Fürsten zu einem gemeinsamen Einschreiten gegen die Banditen zu bestimmen. Also ein doppelter Feldzug mußte eröffnet werden gegen die Auflehnung der Barone in Rom, gegen die Missethäter, die außerhalb der Stadt die Herren des Landes waren. Und zu diesem zweifachen Feldzuge mußte sich eine diplomatische Verhandlung gesellen, deren Zweck es war, die Mitwirkung der italienischen Regierungen zu sichern: der Signoria von Venedig, des Großherzogs von Toscana, und Philipps II. in seiner Eigenschaft als König von Neapel und Herzog von Mailand; und damit diese gemeinschaftliche Handlung möglich werde, mußte die zwischen den beiden erstgenannten Staaten bestehende Spannung beseitigt werden.

Dies war sein Plan. Man hat gesehen, in welcher Weise er ihn ausführte. Die Banditen wurden schonungslos ausgerottet, dem hohen Adel ward ein bedeutsamer Wink ertheilt durch die Hinrichtung Pepoli's, dem Cardinalcollegium durch die Gefangensetzung des Oberkämmerers, dem Könige von Spanien durch die seinen vornehmsten Vertretern in Italien angedrohte Excommunication, dem Könige von Frankreich durch die Vertreibung seines Botschafters! Dumpfer Haß, leise, aber giftige

Digitized by Google

Anschuldigungen waren die natürliche Folge dieses Vorgehens; aber das Murren der Getroffenen verhallte unter dem Beifallsrufe Europas. Ja, Europa rief Sixtus jenen Beifall zu, auf welchen die Kraft stets rechnen kann, wenn sie geübt wird mit Erfolg, in den Formen des Rechtes und zum Heile der Gesellschaft. Zu seinen wärmsten Bewunderern gehörten seine geborenen Gegner, die Häupter der protestantischen Bewegung, Heinrich von Navarra und Elisabeth von England. Als Letztere eines Tages von ihren Räthen mit der Bitte bedrängt ward, sich zu vermählen, antwortete sie lächelnd: nur Ein Mann sei würdig ihrer Hand, Sixtus der Fünfte.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Die Monti.

I. Finanzsystem des Papstes. — Die vacablen und nicht vacablen Aemter und Monti.

II. Seine Beziehungen zu Philipp II. und dem Grafen Olivares. — Seine Vorliebe für die Königin Elisabeth. — Er faßt den Plan, Erstere zum katholischen Glauben zurückzuführen, entweder durch Bekehrung der Königin oder durch Gewalt. — Die spanischen Rüstungen. — Sein Antheil hieran. — Vernichtung der Armada. — Die Titelpragmatik Philipps II.

III. Verhältniß des Papstes zu Venedig. — Die Obedienzbotschaft der Signoria. — Vertraute Beziehungen mit den venetianischen Botschaftern Priuli, Gritti und Badoer. — Er ist gegen Bündnisse zwischen italienischen Staaten. — Seine erhaltende und die Unabhängigkeit Italiens wahrende Politik.

Digitized by Google

I.

„Strenge und Geld“ waren, nach Sixtus Ansicht, wesentliche Bedingungen einer guten Regierung, und er verstand unter Strenge die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, unter Geld einen geordneten Staatshaushalt. Dank seiner eisernen Faust hatte er in seinen Staaten gesetzliche Zustände geschaffen und das Ansehen der zeitlichen Macht wieder hergestellt. Durch die von ihm in der Engelsburg aufgehäuften Millionen war er der reichste Fürst in Europa geworden, insofern man behaupten kann, jener sei der reichste, welcher in jedem Augenblicke, mehr als jeder andere, über die Summen verfügt, deren er bedarf, um den Bedürfnissen der Lage gerecht zu werden, um die Entwürfe, die er hegt, zur Ausführung zu bringen. Allerdings vergleicht man die ungeheure Ausdehnung der spanischen Monarchie mit dem winzigen Kirchenstaate, so war, wie Sixtus oftmals sagte, Philipp ein Elephant und er eine Fliege. Aber die Cassen Seiner katholischen Majestät waren stets leer, jene des Papstes stets mit Gold überfüllt. Verzögerte sich die Ankunft der Gallionen, welche die Schätze der neuen Welt nach Spanien brachten, so befand sich der Hof von Madrid in tödtlicher Verlegenheit, indeß nur die kurze Strecke Weges zwischen dem Vatican und der Engelsburg Sixtus von seinen vollen Koffern trennte. Der Kaiser, die Erzherzöge, Heinrich III. litten an

Digitized by Google

chronischer Geldnoth, und mit Ausnahme der Republik Venedig war der Kirchenstaat auch in jeder andern Beziehung den übrigen Staaten Italiens weit überlegen. Mit einigen Millionen in Gold und Silber in der Hand, war also Sixtus der Fünfte unbestritten der reichste Souverain. Nicht weil er mehr Hilfsquellen hatte als andere, im Gegentheil, er konnte sich mit dem Kaiser, mit dem katholischen und dem Allerchristlichsten Könige, wie gesagt, nicht vergleichen; aber weil er besaß, was sie nicht hatten, Geld, wann und soviel als er brauchte. Wer sich in dieser Lage befindet, ist gewissermaßen ein übernatürliches Wesen, wenigstens in der Einbildung der Massen. Jedermann huldigt ihm, die einen aus angeborner Geldgier, andere durch unbestimmte Hoffnungen, die meisten angezogen durch jenen geheimnißvollen Reiz, welchen der Anblick des Goldes auf viele Menschen ausübt, und weil die Berührung mit der Macht die Menge bezaubert und berauscht. Dies wußte Sixtus sehr wohl und sagte es oftmals unverholen. „Ein Fürst ohne Geld, meinte er, sei nichts.“ Wenn er sich mit den Cardinälen, den Botschaftern, mit Fremden unterhielt, kam er gern auf seinen Reichthum zu sprechen. Neben einer gewissen Selbstgefälligkeit erkannte man hierin mit Recht politische Berechnung. Er wollte, daß man wisse, nicht nur, daß er reich sei, sondern, daß er es auch bleiben wolle, daß er fest entschlossen sei, seine Finanzen nicht in Unordnung zu bringen, und dadurch sein Ansehen und seine wirkliche Macht zu schwächen, wie das ohne Zweifel geschehen wäre, wenn er thörichten Entwürfen nachgejagt hätte, wie der so hart büßende Papst Caraffa, oder wenn er seine Goldstücke verausgabt hätte zur Unterstützung katholischer Fürsten, von deren Unfähigkeit er im Vorhinein überzeugt war. Wenn er daher Subsidien versprach, so geschah dieses immer mit der Beschränkung, daß die Gelder erst ausgezahlt würden in genau

Digitized by Google

bestimmten Fällen, das heißt, wenn gewisse Ergebnisse erzielt seien. Fehlte der Erfolg, so zog er den eröffneten Credit zurück. Er war der Mann der vollbrachten Thatsachen. Dann erst war er bereit zu zahlen. So verhielt er sich mit dem Könige von Spanien bei Gelegenheit der Rüstungen gegen England; mit dem Herzoge von Savoyen, als dieser durch die französische Regierung gezwungen ward, den Angriff gegen Genf zu verschieben. Immer wieder sagte er dies dem Cardinal Joyeuse, wenn dieser vor ihm erschien mit Bitten zu Gunsten Heinrichs III., für welchen Sixtus nur Ein Gefühl hatte, das des Mitleidens. Die Briefe des französischen Cardinals sind angefüllt mit der Erzählung seiner Audienzen. Es ist immer dieselbe Geschichte. Der Papst sendet Heinrich III. gute Rathschläge in Fülle, aber kein Geld. Er weiß, es würde in die Hände der königlichen Lieblinge, der Mignons, fließen. Merkwürdig klar ist seine Sprache. „Ja", sagte er dem Cardinal, „wir haben Geld, und wir wollen, daß man es wisse. Da giebt es Menschen, die behaupten, wir sparen für irgend ein großes Unternehmen, für irgend einen Krieg, während wir mit jedermann in Frieden leben wollen, so lange man uns nämlich unbehelligt läßt. Unser Geld steht zur Verfügung der katholischen Fürsten, insbesondere Eures Königs, aber nicht einen Heller soll er haben, bevor wir nicht gesehen, daß es ihm Ernst ist mit seinem Unternehmen (gegen die Hugenotten), und daß wirkliche und bedeutende Erfolge vorliegen." [1]) Joyeuse sowohl als Pisany erkannten bald, wie wenig für ihren königlichen Gebieter zu hoffen war. [2])

---

1) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 7. September 1587. — Cardinal Este an Villeroy, 25. Februar 1586. Bibl. Imp. Paris. Coll. Harlay 288.

2) Eines Tages begaben sich der französische Cardinalprotector und Pisany mit einem Finanzmanne zum Papste, abermals um für den König Subsidien zu erbitten. Sixtus empfing sie höchst ungnädig. Le pape,

Digitized by Google

Sixtus Finanzsystem beruhte einfach auf Beschränkung der Ausgaben und Vermehrung der Einkünfte, was zu jeder Zeit die erste Bedingung eines geregelten Staatshaushaltes ist. Aber seine Ersparnisse wurden in der Engelsburg niedergelegt, blieben dort als todtes Capital und entzogen dem Umlaufe, und mithin dem Nationalvermögen das baare Geld, in welchem sie bestanden. Von dem Gesichtspuncte unserer Zeit beurtheilt, zeigt sich dieses System in all seiner kindlichen Einfalt, zugleich auch in all seiner Verderblichkeit, denn der öffentliche Schatz ward bereichert durch die Verarmung des Landes; den Gewinn hoben die Nachtheile reichlich auf, denn die Interessen der Regierung und der Regierten sind am Ende dieselben. So erscheint jenes

schreibt Joyeuse an Heinrich III., fit une réponse la plus indigne de Sa Sainteté, de Votre Majesté, et de l'importance de l'affaire qui se pourrait imaginer, et suis bien aise qu'il touche à un autre (à l'agent) qu'à moi de la vous faire entendre. Tant plus nous lui répliquions, tant pis il répondait. De façon que nous fûmes contraints de changer de propos, pour ne le laisser en si mauvais état, et ne nous départir d'avec lui en colère et en rupture, comme il nous en donnait occasion. La cause d'une si étrange réponse est la demande que le dit sieur Mario et nous lui faisions du secours de deniers, et la promesse qu'il se souvint d'avoir faite d'en aider Votre Majesté quand il verrait quelque bon succès, et qu'il ne veut pas, et pour son extrême chicheté, ne peut acquitter sa promesse. En somme, Sire, il est ainsi fait, et je vous supplie bien humblement de ne vous y attendre plus. Car outre que je n'estime point qu'il vous seconde jamais de deniers, je crois tant qu'il aura opinion que Votre Majesté lui en veuille demander, il parlera trop indignement de vos affaires, et s'il était délivré de la peur qu'il a, qu'on lui demande argent, il pourrait changer de langage et confesser qu'il est jour à midi.

„Le meilleur, schreibt Pisany an Villeroy, que l'on puisse faire avec ce prince, est de garder, que, s'il ne fait point de bien (Heinrich III.) il ne fasse aussi point de mal, comme il ne fera ni l'un ni l'autre, si ce lui coûte de l'argent, mais s'il y avait un à attendre, ce serait plutôt le mal que le bien, et ce que c'est son inclination naturelle.“ Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 4. Februar 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Pisany an Villeroy, 2. April 1588. Ebd.

Digitized by Google

System unseren Blicken. Indeß anders stellen sich die Dinge dar, wenn man den Maßstab des sechzehnten Jahrhunderts an sie legt. Zunächst herrschte damals eine große Unwissenheit in Finanzangelegenheiten. Man wußte nicht, daß der Nationalreichthum durch den Capitalumlauf bedingt ist, welcher neue Werthe schafft, die öffentliche Thätigkeit erweckt und aneifert, und, innerhalb gewisser Grenzen, seine wohlthätigen Wirkungen über alle Classen der Staatsbürger verbreitet. Nun aber setzt der Capitalumlauf den Credit voraus, und der Credit bestand damals beinahe nicht. Nur zu äußerst lästigen Bedingungen konnte geborgt werden, gar nicht zu Zeiten politischer Verwickelungen, das heißt in Augenblicken, wo die Regierungen eben Geld brauchen. Es gab nur zwei öffentliche Banken in Europa, zu Genua und Venedig. Aber ihre Operationen beschränkten sich darauf, an Ort und Stelle den Handelsverkehr der Kaufleute zu erleichtern, welche ihre Capitale dort niedergelegt hatten. Es waren Girobanken. Daher entstand für die Regierungen die Nothwendigkeit, einen Schatz, d. h. einen Baarvorrath zu sammeln, gerade so wie sie der Getreidevorräthe bedurften. Im Falle einer Mißernte zu Hause konnten Italien, Frankreich, England sich nicht aus Rußland oder Amerika Getreide verschaffen, weil die raschen und wohlfeilen Verkehrsmittel fehlten. Vor Ankunft der Frachten wären die Bevölkerungen durch den Hungertod gelichtet worden. Vom finanziellen Standpuncte jener Zeit beurtheilt, war also die Anhäufung edler Metalle in den Staatstruhen nicht nur vollkommen gerechtfertigt, sondern eine unbestrittene Nothwendigkeit; und wenn Sixtus getadelt ward, so geschah dies nicht, weil er Ersparnisse machte und diese in seinen Koffern verschloß, sondern weil er das System zu weit trieb, seine Unterthanen übermäßig belastete und am Ende eines jeden Jahres, wenn die Regierung die für die

Digitized by Google

apostolische Kammer ausstehenden Summen eintrieb, dem kleinen Handelsverkehr das baare Geld vorübergehend entzog und daher augenblickliche Stockungen hervorrief.[1])

Rom war nie eine Handelsstadt und nie ein Mittelpunct der Betriebsamkeit. Seit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wurde der Kirchenstaat durch die Genuesen ausgebeutet. Die Venetianer waren lange nicht mehr die ersten Seefahrer der Welt. Aus dieser Stellung hatten sie die Portugiesen und Spanier verdrängt, die selbst in einer nahen Zukunft den Holländern und Engländern weichen sollten. Aber in Italien waren die Venetianer immer noch die ersten Handelsherrn, und in der Levante thatsächlich im Besitze des langgeübten Monopoles. Aus alle dem wußte Sixtus Vortheil zu ziehen. Er beutete seinerseits die Genuesen aus, indem er bei ihnen seine Monti, von welchen sogleich die Rede sein wird, zu guten Preisen anbrachte, seine trefflichen Beziehungen mit der Signoria, indem er seinen adriatischen Provinzen, namentlich Ancona, mehrfache Vergünstigungen erwirkte. Die Römer kannte er. Dem verkehrten Gedanken, aus ihnen Banquiers, große Kaufleute, große Fabricanten zu machen, gab er keinen Augenblick Raum. Er wußte, daß sie viel Geist und viele Gaben besitzen, daß sie aber, abgesehen von den Künsten und den den Künsten dienenden Handwerken, lieber die Zunge als die Arme bewegen, übrigens in der Ausbeutung der Fremden eine unversiegbare Quelle des Wohlstandes besitzen. In den Marken hatte im Mittelalter die Seidenzucht geblüht; in andern Gegenden die Linnenfabrication, bis die Geißel der Banditen dem allen ein Ende gemacht. Jetzt, Dank den weisen Verordnungen des Papstes, lebten die alten

1) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 7. März 1588 und an vielen andern Stellen.

Industriezweige wieder auf. Desgleichen, worin schon Gregor XIII. mit gutem Beispiele vorangegangen, wurde auf den Straßenbau viel Geld und viele Sorgfalt verwendet. Auch auf diesem Gebiete machten sich Sixtus große Eigenschaften geltend. Von ihm ging stets die Bewegung aus, und sein Ansehen überwand durch ein Wort, durch einen Blick, die Schwierigkeiten des Ortes, der Zeit und des üblen Willens. Aus allem was er unternahm leuchtet sein gerader Sinn, wenn man so sagen darf, sein derber, gesunder Menschenverstand hervor. Die römische Judenschaft, obgleich in ihrem Ghetto eingesperrt, reich und bedeutend durch ihre ausgedehnten Handelsverbindungen, schmachtete noch unter den Beschränkungen mittelalterlicher Gesetze. Sixtus beutete sie aus, aber er bevorzugte sie, gewährte ihr große Erleichterungen und schützte sie gegen die Mißhandlungen, denen die Söhne Israels ausgesetzt waren, wenn sie sich außerhalb ihres Viertels erblicken ließen. Zu wiederholten Malen sah Rom, sprachlos vor Erstaunen, wie Christen, welche Juden beschimpft hatten, zur Promenadenzeit, von einem Ende des Corso zum andern, gepeitscht wurden. Von allen Unterthanen des Papstes waren sie die anhänglichsten. Als an einem Mittwoche (schon damals dem Markttage) auf der Piazza Navona sich das falsche Gerücht von dem Tode ihres Beschützers verbreitete, packten sie ihre Waaren ein, und ergriffen eilends die Flucht. [1])

In jeder Beziehung ging Sixtus mit der Zeit, oder vielmehr er schritt ihr voran. Nur als Finanzmann war er ein Kind des Jahrhunderts. Sein einziger Zweck war, baares Geld zu besitzen, es nur unter guten Umständen auszugeben, zu Zwecken, welche seinen Ansichten entsprachen und unter Mitwirkung von Männern, welche ihm Vertrauen einflößten.

1) Alberto Badoer an den Dogen, 14. Juli 1590. Arch. Ven. Disp. Roma.

Zu diesem Ende entwickelte er in großartigem Maßstabe das System der Aemter und Monti, welche vacabel oder nicht vacabel, d. h. zeitweilig oder beständig waren, mit andern Worten, die Käuflichkeit gewisser Aemter, und die Capitalsanlagen zu 10 oder 5 Procent, je nach der Beschaffenheit der Monti, welche, so wie die erwähnten Aemter, vacabel oder nicht vacabel waren.

Die zeitweiligen Aemter zerfielen in drei Classen: „Aemter ersten Ranges oder Prälaturen"; der Erwerber mußte, außer der Erlegung der Kaufsumme, persönliche Bürgschaft leisten, die nöthigen Studien, eine gewisse gesellige Stellung besitzen, und über sein Vorleben befriedigende Auskunft geben. Die „kleineren Aemter, auch zweiter Classe" genannt, konnte man erstehen, auch ohne Prälat zu sein; der Käufer konnte die Ausübung mit einem Dritten theilen, oder sie diesem, falls er selbst nicht die nöthigen Eigenschaften besaß, völlig überlassen. Die „Aemter dritter Classe" gaben keinen Zutritt zum Staatsdienste: der Eigenthümer bezog jährlich eine gewisse Summe aus dem Ergebnisse gewisser Auflagen. Das Erträgniß der zeitweiligen Aemter der beiden ersten Kategorien bestand in den Taxen und Sporteln, welche die Erwerber dieser Aemter, je nach der Natur der letzteren, berechtigt waren, von den an sie sich wendenden Parteien zu erheben. Mit dem Tode des Eigenthümers erlosch das Amt und ward von der Dataria, welche das Kaufgeld an den Papst abführte, abermals feilgeboten. Den Erben des verstorbenen Besitzers gebührte keine Entschädigung. Es war eben eine Leibrente, welche sich, so weit von den beiden ersten Kategorien die Rede ist, an die Ausübung des Amtes knüpfte. In der Voraussetzung, daß diese Aemter nur an Personen vergeben werden, welche im Stande sind sie auszufüllen; daß diejenigen, welche sich vertreten lassen, nur würdige und verläßliche Män-

Digitized by Google

ner wählen, und daß bei Erhebung der Taxen die bestehenden Vorschriften nicht überschritten werden, alles dies vorausgesetzt, läßt sich das System, im Lichte der Zeit [1]) betrachtet, vollkommen rechtfertigen. Dagegen ist nicht zu läugnen, daß es der Bestechung und Unterschleifen aller Art den weitesten Spielraum eröffnet. Um den Mißbrauch zu verhüten, bedurfte es einer kräftigen, wachsamen und strengen Regierung, eines Sixtus des Fünften. Am Tage, an welchem eine ähnliche Controlle aufhört, muß eine solche Einrichtung nothwendiger Weise zur Entsittlichung und zu unerträglichen Erpressungen führen. Das ist aber nicht alles. Um die Erledigungen zu vermehren, erließ Sixtus eine Verordnung, kraft welcher die Aemter und Actien der Monti erledigt waren, falls der Besitzer derselben zu einem Bisthume [2]) oder zum Cardinal befördert wurde. Für einen minder gewissenhaften, und von der Heiligkeit seines Berufes weniger durchdrungenen Papst war dies ein Mittel seine Koffer zu füllen. Er brauchte nur erledigte Bisthümer an Prälaten zu vergeben, welche so eben vacable Aemter oder Monti gekauft hatten. Mit andern Worten, die höchsten hierarchischen Würden wurden mittelbar käuflich gemacht. [3]) Die Folge war, daß die reichen Genuesen, und man weiß, daß die ersten Familien jener Republik Wechselgeschäfte trieben, in großer Anzahl nach Rom strömten und bedeutende Summen in den Monti anlegten, weil sie hofften, auf diese Art Carriere zu machen, vielleicht es zum Cardinal zu bringen.

Die Monti machten die Staatsschuld aus. Die Gläubiger

---

1) S. erstes Buch.

2) Cardinal Este an Villeroy, 8. October 1585. Bibl. Imp. Paris. Coll. Harlay 288.

3) Durch Verordnungen mehrerer Nachfolger Sixtus des Fünften, namentlich Innocenz XI, wurde diesen verderblichen Wirkungen gesteuert.

Digitized by Google

waren die Besitzer der Actien, welche man Luoghi nannte. Die Monti waren vacabel, das heißt zurückzahlbar, aber innerhalb nur bestimmter Frist zu tilgen, oder nicht vacabel, das heißt immerwährend. Diese Einrichtung rührte von der Plünderung Roms her, als Clemens VII. durch Errichtung der ersten Monti sich Geld verschaffte, zum Theil um an Karl den Fünften die Subsidien für den Türkenkrieg zu zahlen. Dasselbe gilt von den käuflichen Aemtern, welche, wie die Monti, bereits vor Sixtus dem Fünften bestanden. Die einen wie die anderen wurden von ihm neu gestaltet, zugleich die vielen Mißbräuche abgestellt, welche unter Bereicherung der Besitzer, aber zum großen Nachtheile des Publicums und der Staatscasse allmälig sich eingeschlichen hatten. [1])

Die Notariatsacten befanden sich bisher in den Händen der Notare zur großen Unbequemlichkeit der Parteien. Der Papst ließ sie sammeln. Im Archiv der päpstlichen Staaten, welches auf diese Art entstand, waren sie jedermann gegen Entrichtung einer kleinen Abgabe zugänglich. Die Anstalt entsprach einem längst gefühlten Bedürfnisse des Publicums. Der Papst wollte, daß auch der Staatssäckel dabei gewinnen sollte. Er gab das Archiv einem Patricier, Paolo Falconieri für neun Jahre in Pacht, und bezog von Letzterem 11,000 Scudi jährlich. Zugleich errichtete er den Monte dell Archivio, der aus 98 Actien (Luoghi) zu 100 Scudi bestand. Die Erwerber dieser Actien zahlten dem Staate 98,000 Scudi und bezogen 10 Scudi für die Actie. Sie legten also ihr Capital zu 10 Procent an, welche mit dem von Falconieri zu leistenden Pachtschillinge bezahlt wurden. [2])

1) So die Einzelnheiten in Tempesti's erschöpfender Darstellung dieser Verhältnisse. Vita di Sisto Quinto, Buch 16 und 17.

2) Diese Operation ähnelt unseren industriellen Unternehmungen. Man beutet Minen aus u. s. f., man hofft Werthe zu schaffen, mit welchen die

Digitized by Google

Da es keine Industrie giebt, so gründet der Papst seine Operation auf ein öffentliches Bedürfniß, welches er gegen Vergütung befriedigt. Diese Vergütung setzt den Pächter Falconieri in die Lage, außer seinem Gewinne, welcher in dem Mehrerträgnisse der Archivtaxe besteht, der Regierung die Summen zu liefern, deren sie bedarf, um den Actionären die Interessen ihres Capitals zu zahlen. Die Sicherheit dieses Capitals liegt in dem seiner Natur nach beständigen Bedürfniß des Publicums, das Archiv zu benutzen, welches der Papst für neun Jahre verpachtet hatte, und nach Ablauf dieser Frist zu denselben oder, was wahrscheinlicher, zu vortheilhafteren Bedingungen abermals verpachten wird.

Die Wiederherstellung der Sixtinischen Brücke, der Kuppelbau in S. Peter, die Philipp II. für den englischen Krieg zugesagten Subsidien nöthigten Sixtus zu einer anderen Finanzoperation. Er errichtete den vacablen Monte von San Buonaventura. Das Capital ward zuerst auf 300,000 Scudi festgesetzt, und dann bis zu 400,000 erhöht, mit 4000 Actien zu 100 Scudi, welche 10 Procent gaben. Die Zahlung der Interessen wurde von den Erträgnissen der römischen Mauth, der Postgefälle, der zu diesem Ende erhöhten Stempelgebühren getragen.

Die nicht vacablen Monti gaben nur 5 Procent. Bei Errichtung des Monte Sisto, der dem Staatsschatz 520,000 Scudi eintrug, führte Sixtus für seine sämmtlichen Staaten, mit Ausnahme der Städte Rom und Bologna, eine Weinsteuer ein. Es war ein Fehlgriff, wie er sich dessen sehr bald überzeugte. Eine hohe Besteuerung der ersten Lebensbedürfnisse — und in Süd-

---

Interessen gezahlt und in gewisser Zeit die Schulden getilgt werden können.

Digitized by Google

europa macht der Wein in allen Classen einen wesentlichen Bestandtheil der Nahrung aus — muß nothwendiger Weise die Verarmung der Steuerpflichtigen herbeiführen, wenn die Industrie im Lande nicht bis zu einem gewissen Grade entwickelt ist, wenn sie nicht mit dem Ackerbau zusammenwirkt, wenn der Landmann nicht die Gelegenheit und Gewißheit hat, seine Producte zu verkaufen, und sich dadurch baares Geld zu verschaffen, wovon ein Theil als Steuer in die Staatscasse fließen wird. Der Wohlstand ist denkbar ohne Geld. Aber wo kein Geld, ist keine Steuer möglich; sie wirkt dann geradezu tödtlich. In dieser Lage befanden sich die Landbevölkerungen, nicht nur des Kirchenstaates, sondern des größten Theiles der Halbinsel, namentlich Unteritaliens. Der Quattrino, der auf die Foglietta zu bezahlen war, traf das Volk in das Herz. Um ihn zu bezahlen, verkaufte der Handwerker sein Werkzeug, der Bauer sein Vieh und sein Ackergeräthe. Marforio frug Pasquino, warum er seine Wäsche an einem Sonntag wasche. Weil, war die Antwort, am Montage die Sonne versteigert wird. Der Unwille machte sich allenthalben Luft, und der Papst hob die Weingabelle auf.

Wenn er in seinen letzten Lebensjahren zurückblickte, wenn er den Zustand Roms und der Provinzen zur Zeit seiner Thronbesteigung verglich mit der Lage der Dinge, wie sie sich seither gestaltet hatten, empfand Sixtus eine lebhafte und gerechtfertigte Befriedigung. Eines Tages, ungefähr ein Jahr vor seinem Tode, sprach er hierüber lange mit dem venetianischen Botschafter. Er zählte alle seine Bauwerke auf, die vollendeten, die in Arbeit begriffenen, die der Verwirklichung harrenden. Dann kam er auf die Finanzen zu reden. „Bei seiner Erhebung", sagte er zu Badoer, „betrugen die Einkünfte der Kirche (d. h. des Staates) zwei Millionen Goldscudi, aber nach Zahlung der Zinsen der

Digitized by Google

Schulden blieben dem Schatze nur 200,000 Ducaten.[1]) Erst Tags vorher habe er sich die Rechnungen der Kammer vorlegen lassen. Sie weisen im letzten Jahre eine Ersparung von 146,000 Scudi nach, welche theils durch Verringerung der Beamten erzielt worden, theils durch Vergebung von Pfründen und Prioraten an Personen geistlichen Standes, welche bisher der Kammer zur Last fielen. Der Schatz in der Engelsburg belaufe sich auf drei Millionen Scudi in Gold, und eine Million in Silber, was, das Gold zum Silberwerth berechnet, 4,600,000 Scudi oder venetianische Ducaten ausmache. In den vacablen Monti habe er 2,800,000 Scudi angelegt, wobei zu betrachten sei, daß, wie eine lange Erfahrung beweise, abgesehen von zufälligen Vacanzen, sämmtliche Monti alle zehn Jahre in Erledigung kommen.

Mit dieser rosigen Auffassung der staatsökonomischen Zustände des Kirchenstaates zeigte sich indeß nicht jedermann einverstanden. Im Gegentheil wurde Sixtus des Fünften Finanzwirthschaft allgemein getadelt. So behaupteten wenigstens die fremden Botschafter, welche allerdings das stetige Anwachsen des päpstlichen Schatzes einigermaßen beunruhigte. Der Zweck so bedeutender Ersparnisse blieb für sie ein Geheimniß. Sie wußten nur wie fruchtlos ihre Versuche waren, von Sixtus für ihre Fürsten Geldhilfe zu erlangen. „Man findet", sagt Giovanni Gritti[2]), der Papst habe Unrecht seine Unterthanen so sehr zu belasten, und mehr Zutrauen in seine vollen Koffer zu setzen als in die göttliche Vorsehung und in die Ergebenheit seiner Söhne, der zu seinem Beistande stets bereiten Fürsten der Christen-

1) Gold gewann 20 Procent auf Silber. Der Silberthaler, scudo, stand dem venetianischen Ducaten gleich und galt, wie dieser, 6 Lire, 4 Groschen. Arch. Ven. Delib., 11. October 1589.

2) Giovanni Gritti 1589. Rel. Ven. Coll. Alberi.

Digitized by Google

heit. Man befürchtet auch, daß die Anhäufung so großer Summen in der Engelsburg die Geldgier der Malcontenten rege machen und sie zu einem Handstreiche gegen Rom anstacheln könne.“ Sixtus belächelte ähnliche Redensarten. Er wußte, was er von der Ergebenheit und Uneigennützigkeit der Fürsten zu erwarten hatte, und vor den Banditen fürchtete er sich nicht, hatten doch ihre Führer an der Engelsbrücke geendigt, oder das Weite gesucht, Italien verlassen und bei den französischen Hugenotten ein Asyl gefunden.[1]) Was die Rathschläge der göttlichen Vorsehung anbelangt, so maße er sich, pflegte er zu sagen, keineswegs die Gabe an sie zu durchschauen, aber er könne nicht zugeben, daß in diesem Puncte die Diplomaten oder das Publicum hellsehender seien als er, das Haupt der Kirche. Arme Fürsten und ein armer Papst seien Kinderspott, besonders in einer Zeit, wo man mit Geld alles unternehmen könne. Einen großen Fehler hätten seine Vorgänger begangen, indem sie nicht handelten wie er, denn die Fürsten müssen dem Beispiele der Ameise folgen, welche den Wintervorrath im Sommer einlegt.[2])

II.

Die Welt, besonders die diplomatische, verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit und nicht ohne einiges Unbehagen die

---

1) So Malatesta, und fast während des ganzen Pontificats unseres Papstes Alfonso Piccolomini.

2) Um sich annäherungsweise einen Begriff von dem Geldwerthe jener Epoche zu machen, braucht man nur die damaligen Preise der Lebensmittel mit den heutigen zu vergleichen. Ich verweise auf die im Capitol niedergelegten Ordonnanzen der Conservatoren vom 9. December 1585, 13. April 1589, 25. März 1590, 10. April 1593, und 2. September 1593. Es ergiebt sich aus diesen Actenstücken, daß Brot zu zehn Unzen 1 Bajocco (fünf

Digitized by Google

Finanzoperationen des Papstes. Man frug sich, was er eigentlich im Schilde führe, ob er wirklich den sonderbaren Gedanken hege, einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu unternehmen. Daß er mit seiner katholischen Majestät in brieflichem Verkehre stand, war bekannt. [1])

In der That, dem König von Spanien hatte er sich zuerst eröffnet.

Er liebte ihn wenig, und es war dies ein wechselseitiges Gefühl; aber er wußte, daß Philipp unter den katholischen Fürsten der mächtigste war, und der eifrigste, wo es galt, die Interessen der Kirche zu vertheidigen. Hierauf aber war Sixtus vor allem, wenn nicht ausschließlich bedacht. Auf diesem Boden begegneten sie sich. Kaum hatte Sixtus den Vatican bezogen, als er sich bereits an den Botschafter des katholischen Königs, an den Grafen Olivares wandte, welcher ihm übrigens persönlich eben so wenig sympathisch war als sein Gebieter.

Juan Enrique de Gusman, Graf von Olivares, vermählt mit Donna Maria Pimentel de Fonseca, gehörte einer der vornehmen Familien seines Landes an. Er war sehr begütert [2]) und

---

Centimes) kostete, ein Pfund Fleisch etwas über 6 Bajocchi, Parmesankäse und Ricotta 6 bis 7 Bajocchi, frische Butter 10 und während des Carnevals 12 Bajocchi, Macaroni 3 Bajocchi und 3 Quattrini. Die Weine wurden auf der Ripa in Fässern verkauft und zwar die italienischen, als da sind, Clarivello, Lacrima, Ischia und die calabresischen Sorten, je nach ihrer Beschaffenheit zu zwei bis zwei einen halben Scudi, die griechischen zu 3 bis 5 Scudi. Am gesuchtesten und theuersten waren der Muscat und Malvasier. Heute sind die römischen Preise die aller europäischen Hauptstädte mit einigen von den Jahreszeiten abhängigen Schwankungen. S. Saggi di osservazioni sul valore delle antiche monete pontificie, von Cardinal Garampi.

1) Lorenzo Priuli an den Dogen, 30. November 1585. Arch. Ven. Disp. Roma 19.

2) Er besaß außer seinem sehr hohen Gehalte, als eigenes Vermögen 40,000 Scudi jährliche Einkünfte.

Digitized by Google

hatte schon am Hofe Karls des Fünften eine bedeutende Stellung eingenommen. In hohem Grade besaß er durch lange Zeit das Vertrauen Philipps. Bei St. Quentin verwundet, war er seither lahm geblieben, und nahm dies Gebrechen zum Vorwande, um nie bei den kirchlichen Feierlichkeiten zu erscheinen, zum nicht geringen Verdrusse des französischen Botschafters, den er hiedurch des Genusses beraubte, vor dem Vertreter Spaniens den Vortritt zu nehmen. Seine lange vorher angekündigte Ankunft in Rom hatte vier Jahre vor dem Tode Gregors XIII. stattgefunden. Ein wahres Ereigniß! Mehrere Staatsgaleeren gaben ihm und seinem zahlreichen Gefolge das Geleite, von Barcelona nach Genua und von dort nach Civita Vecchia. Mit großen Ehrenbezeugungen überhäuft, stieg er ans Land, genoß in Palo die Gastfreundschaft des Cardinals Farnese, und hielt, nachdem er früher vom Papste in Privat-, oder wie man damals sagte, in geheimer Audienz empfangen worden, mit außerordentlichem Gepränge seinen feierlichen Einzug in Rom. Den Wohnsitz nahm er im Palazzo Urbino.[1]) Die bedeutenden Pensionen, welche er an Cardinäle, Prälaten, hohe Staatsdiener und kleine Beamte zu vergeben hatte, verschafften ihm gleich bei seinem ersten Auftreten einen zahlreichen Anhang. Hiezu kamen die spanischen Sympathien Gregors. Entschieden nahm der spanische Botschafter unter den Vertretern der Großmächte den ersten Platz ein. Man kann sich vorstellen, welche Elemente in der Nähe dieser großen Gestalt aufeinander prallten: hier bereitwillige Dienstbeflissenheit, niedrige Schmeichelei, dort verhaltener Ingrimm, gereizte Empfindlichkeit des leicht verletzten italienischen Nationalgefühles; wie Olivares die Huldigungen mit stolzer Herablassung

1) Dieser Palast wurde im siebenzehnten Jahrhundert abgetragen und auf dieser Stelle die drei Paläste Panfili, heute Doria, erbaut.

Digitized by Google

entgegennahm, mit leichter Verachtung den Widerstand niedertrat, dem er zuweilen auf seinen Wegen begegnete. Man begreift aber auch sein Erstaunen, seine Entrüstung, seine Demüthigung, als der neue Papst diesem Gebaren mit einem Male ein Ende machte, den Vicekönig von Neapel mit Excommunication bedrohte, ihm selbst eine ähnliche Behandlung in Aussicht stellte. Offenbar war der Kampf ein ungleicher. Bald sah der Graf sein allzugroßes Ansehen in engere Grenzen gebannt, in das richtige Verhältniß gesetzt mit Sixtus hohen Begriffen von der Würde und der Macht des Papstthumes. Olivares war seinerseits durchdrungen von der Wichtigkeit seines Berufes, von der überwiegenden Größe seines Gebieters, und alles in allem ein ausgezeichneter Diplomat. Er hatte Europa gesehen, und kannte Rom. Aber in der ersten Zeit täuschte er sich über die Bedeutung des ehemaligen Mönches, der jetzt Innocenz III. spielen wollte. Er verkannte die Tragweite seiner Befähigung, wie dies zuweilen alten Staatsmännern ergeht, weil sie allzu geneigt sind, Neulinge in der Politik für Aufkömmlinge zu halten. Vorerst lächelte er noch über die Unwissenheit des Papstes, den er bald besser kennen lernen sollte, nahm für Unbeständigkeit, was die Fülle der sich jagenden Ideen war. Viele derselben mochten noch unreif sein, manche überhaupt unpraktisch, aber alle entsprachen der Tiefe und dem Gedankenreichthume dieses mehr in der Wahl seiner vielen Entwürfe unschlüssigen, als um die Mittel der Ausführung verlegenen Geistes. Als Olivares sich offen angegriffen sah, setzte er sich in Vertheidigung, ging wohl auch nach Umständen zum Angriff über, konnte während langer Zeit in diesem Kampfe auf die Unterstützung seines Gebieters zählen, bis er am Ende, in seiner Leidenschaftlichkeit, die Grenzen der dem Kirchenhaupte schuldigen Rücksicht überschritt, und den König in die Lage versetzte, entweder mit Rom zu

Digitized by Google

brechen oder seinen Botschafter abzuberufen. Der König ließ Olivares fallen, aber selbst die Ungnade kam nur langsam angezogen, und war so verkleidet, daß sie kaum für eine solche gelten konnte. Sixtus, der zu wiederholten Malen[1]) um des Grafen Abberufung gebeten hatte, sollte diese Befriedigung nicht erleben. Erst nach seinem Tode fand der lange vorbereitete Personenwechsel statt. Olivares, zu Rom durch den Herzog von Sessa ersetzt, ging als Vicekönig nach Neapel. So weit als dies dem Vertreter Seiner katholischen Majestät in jenem Königreiche gelingen konnte, war er beim neapolitanischen Volke beliebt. Prachtvoll, freigebig, gerecht, streng erwies er sich furchtbar für den einheimischen Adel. Seine Landsleute bewunderten ihn, und gaben ihm wegen seiner langen Wirksamkeit in Rom den Beinamen des „großen Papelista". Opfer einer Hofintrigue, verschwand er, bald nach der Thronbesteigung Philipps III., von der politischen Bühne.

Sein Sohn, der berühmte Conde-Duque, welcher im folgenden Jahrhunderte während einiger Zeit als allmächtiger Günstling Philipps IV. die spanische Monarchie beherrschte, wurde zu Rom im Palazzo Urbino geboren und, wie alle seine zahlreichen Geschwister, in Santa Maria in Via Lata getauft. Ueber dem Glanze seiner Laufbahn geriethen die ächteren Verdienste des Vaters in Vergessenheit.[2])

Sixtus der Fünfte und Graf Olivares konnten sich nicht gefallen. Gleich in den ersten Begegnungen bildet sich die

---

1) Das erste Mal bereits im Februar 1586. Cardinal Este an Villeroy, 10. Februar 1586. Bibl. Imp. Paris. Coll. Harlay 288.

2) Leonardo Donato an den Dogen, 2. Juni 1582. Arch. Ven. Disp. Roma 16. — Derselbe an denselben, 9. Juni 1582. Ebd. — Taufregister der Pfarrkirche zu Santa Maria in Via Lata. — Teatro eroico politico, Neapel 1692. Tom. 1. p. 375.

Digitized by Google

Gegnerschaft, welche anfangs mit Mühe verheimlicht, später zu offenkundigen Ausbrüchen kommt.

Die französischen Angelegenheiten befanden sich in gräulicher und von dem Standpuncte des Kirchenhauptes betrachtet, in unlösbarer Verwirrung.

Natürlich sympathisirte Rom mit Heinrich III., als dem rechtmäßigen Könige. Heinrich von Navarra, der Führer der Hugenotten, war als Ketzer excommunicirt. So weit waren die beiderseitigen Stellungen klar. Nun aber verrieth der König von Frankreich, ein schwacher Geist, von Zeit zu Zeit zweideutige Gesinnungen. Ja selbst eine wenig verhüllte Drohung, in das häretische Lager überzugehen, entschlüpfte ihm einigemale absichtlich in seiner römischen Correspondenz.[1] Dagegen ließ Heinrich von Bourbon, voll Geist und Leben, die Rückkehr in den Schooß der Kirche immer noch erwarten. Unterliegt Heinrich III. im Kampfe, so siegt mit dem Bearnesen die neue Lehre. Läßt sich letzterer zur Abschwörung der Häresie bestimmen, besteigt er nach Heinrich III. den französischen Thron als Katholik, so sind die Einheit des Glaubens und der Bestand des Königreiches gleichmäßig gesichert.

Nun gab es aber außer der religiösen Seite der Frage noch staatliche Bedenken der ernstesten Art. Die Guisen vertheidigten die Sache der Kirche; aber sie besaßen, wenn auf ihre eigenen Mittel beschränkt, keine Aussicht auf Erfolg. Sie be-

1) „Sans quoi il semble que Sa Saintété ait envie de me contraindre de me faire des moyens des princes contraires à notre religion et avoir recours aux extrêmes et désespérés remèdes pour me venger du tour et de l'injure que je reçois en cet endroit, contre mon espérance, à l'exemple de plusieurs princes dont la conséquence a été trop connue et sans remède." Heinrich III. an Cardinal Este, 2. April 1585. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. Das Concept ist von der Hand Villeroy's geschrieben.

Digitized by Google

durften der Mitwirkung des spanischen Königs, welcher sehr eifrig, eifriger als sie, wo es galt den Glauben zu schützen, aber auch fest entschlossen war, sich seine Hilfe theuer bezahlen zu lassen, sich das Löwenantheil zu sichern bei Theilung der Beute, und die Beute war Frankreich. Mit anderen Worten, der Sieg der Ligue, nur möglich mit Hilfe Philipps, hatte die Zerstückelung Frankreichs zur Folge, wenn Frankreich sich zerstückeln läßt, und wenn nicht, das heißt, wenn der Sieg der Spanier kein vollständiger, so ist es auch der Sieg des Glaubens nicht.

Gewiß mit dem vollständigen Siege Spaniens verschwindet die Häresie, aber es verschwindet auch Frankreich. Allerdings, vor allem muß die Ketzerei vertilgt werden! Diesen Zweck zu erreichen ohne Frankreich zu opfern, oder vielmehr ohne es aufgehen zu lassen in dem großen Spanien, welches alsbald Italien und Rom in seiner Umarmung ersticken würde, dies wäre allerdings die glücklichste Lösung der Frage. So wie die Dinge standen, gewahrte Sixtus nach allen Richtungen hin unüberwindliche Schwierigkeiten.

Da kehrte er zu den alten Jugendträumen zurück: Krieg mit den Ungläubigen, weil er noch nicht gegen die Häretiker zu Felde ziehen konnte, Eroberung von Algier, Bekehrung der Königin von England. Dies war damals sein Programm. Als Olivares eines Tages zu seiner gewöhnlichen Sonnabendsaudienz kam, setzte ihm der Papst seine Pläne auseinander. Er wollte nicht genannt sein, aber der Botschafter möge dem Könige hierüber schreiben.[1]) Olivares entschuldigte sich; sein Gebieter würde auf dergleichen Ansinnen kaum antworten, wenn sie nicht

1) Olivares an Philipp II., 4. Juni 1585. Arch. Simancas S. de E. Roma Leg. 946.

von Seiner Heiligkeit ausgingen. Von England sprechend, drückte der Papst in allgemeinen Worten die Hoffnung aus, die Königin würde sich zu einem guten Schritte (zur Bekehrung) bestimmen lassen. Es war, wie Olivares erfuhr, eine Aeußerung des englischen Botschafters in Paris, welche, vom Nuntius gemeldet, zu diesen rosigen Hoffnungen Veranlassung gab. Die Königin sollte gesagt oder man sollte ihr gesagt haben, im Falle von Bewegungen ihrer Unterthanen brauche sie nur eine Messe zu hören. Gleichzeitig meldeten Jesuiten-Patres aus London, die Königin sei günstig gestimmt.

Auf diese Nachrichten hin ließ Sixtus Heinrich III. durch den Herzog von Luxemburg ersuchen, mit Elisabeth über ihre Bekehrung in geheime Verhandlung zu treten.[1] „Mit Einem Worte", schließt Olivares seinen Bericht, „der Papst will irgend etwas Großes unternehmen."

„Es scheint", bemerkt hiezu Philipp in eigenhändiger Randglosse, „daß der Krieg in Flandern ihm nicht genügt, und daß er keinen Begriff von den Kosten desselben hat. Auch über England ist er im Irrthum und giebt sich leeren Träumen hin." Der König sowohl als sein Botschafter hatten damals von Sixtus, als Politiker, eine geringe Meinung.

Schon Gregor XIII. war mit Persien in Verbindung getreten. Aber der Verkehr war langsam, die Nachrichten aus dem fernen Lande widersprechend, der Gedanke, mit dem Sofi gemeinsame Kriegsoperationen gegen den Sultan zu verabreden, wenig ausführbar, ganz abgesehen davon, daß die christlichen Fürsten nichts weniger als zu einem Kreuzzuge geneigt oder befähigt waren. Ein von Gregor nach Persien entsandter Agent

1) Später erzählte der Papst diese Einzelnheiten dem venetianischen Botschafter. Giovanni Gritti an den Dogen, 4. Juni 1588. Arch. Ven. Disp. Roma 22.

Digitized by Google

kehrte gegen Ende des Pontificats Sixtus des Fünften zurück. Der Brief des Schah, den der Mann überbrachte, war drei Jahre alt. Demungeachtet, in jenen ersten Monaten seiner Regierung, versprach sich der Papst viel von diesem ungläubigen Bundesgenossen. Uebrigens wollte er zuerst mit den Barbaresken kämpfen. Man wandte ein, daß gegen Tripolis sechstausend Mann und fünfundzwanzig bis dreißig Galeeren nicht zu viel wären, und daß man in der Lage sein müsse, falls der in der Nacht zu führende Handstreich mißlinge, die Mannschaft sogleich wieder einzuschiffen. Gegen Algier seien noch weit bedeutendere Rüstungen nöthig. Diese Pläne, welche Sixtus unabläßig in Madrid zur Annahme empfahl, kamen für Philipp zu ungelegener Zeit. Die feindliche Haltung Englands nöthigte ihn, die freundlichen Beziehungen mit der Türkei zu wahren. Am Ende verbat er sich jede weitere Mittheilung über Algier.[1])

Bald darauf erfuhr Olivares, Cardinal Este suche Seine Heiligkeit zu einer Unternehmung gegen England zu bewegen. Der Papst solle den König und die mit ihm nunmehr versöhnten katholischen Prinzen (der Ligue) zu einem erneuerten Angriffe gegen Elisabeth vermögen. An ihrer Stelle sei der König von Schottland, der Sohn Maria Stuarts, auf den Thron zu berufen. Sixtus wollte die Ansichten der Cardinäle Vaudremont und Sens vernehmen, welche beide für Olivares kein Geheimniß hatten. Letzterer eilte sogleich zum Papste. Aehnliche Träume, sagte er ihm, seien nicht zeitgemäß, bevor nicht die Ketzerei in

1) Cardinal Este an Villeroy, 1. April 1586. Bibl. Imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Alberto Badoer an den Dogen, 1. Juli 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23. — Cardinal Este an Villeroy, 2. Juni 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. — An dem Widerstande Philipps scheiterten die Pläne einer Unternehmung gegen Algier, für welche Sixtus den Großherzog Franz bereits gewonnen hatte.

Digitized by Google

Frankreich vertilgt sei. Este suche durch dergleichen Pläne Seine Heiligkeit mit den Häuptern der Ligue zu verfeinden. Wie könnten diese im gegenwärtigen Augenblicke solchen Wünschen des Papstes Folge leisten? Wie kann man ihnen zumuthen, Frankreich jetzt zu verlassen? Ihre Abreise nach dem Kriegsschauplatze in England wäre gleichbedeutend mit dem völligen Siege der Hugenotten, welche, einmal Herrn Frankreichs, sogleich für Elisabeth Partei nehmen würden. Zuerst müsse der Krieg in Flandern und Frankreich zu Ende geführt sein, dann könne man an England denken, Elisabeth vertreiben und sie, nicht durch den in religiöser Beziehung wenig verläßlichen König von Schottland, sondern durch seine Mutter Maria Stuart ersetzen. Der Papst erkannte die Richtigkeit dieser Bemerkungen. Daß aber seine vertraulichsten Unterredungen mit den Cardinälen sogleich zur Kenntniß des spanischen Botschafters gelangten, berührte ihn auf das peinlichste. Als ihm Olivares versicherte, daß Heinrich III. mit dem Sultan in Verhandlung stehe, brach sein Zorn los. Wenn der König von Frankreich sich mit den Türken einlasse, wolle er ihn in Bann legen, seines Königreiches verlustig erklären, in eigener Person gegen ihn zu Felde ziehen, den Beistand sämmtlicher christlichen Fürsten gegen ihn anrufen und die Franzosen ihrer Unterthanenpflicht entheben. Mit großem Vergnügen vernahm der Vertreter Spaniens diese Worte, deren Aufrichtigkeit er nicht bezweifelte.[1])

In dem Maße, als Sixtus sich mit den großen politischen Tagesfragen vertraut machte, stiegen seine Ansichten zu Madrid im Ansehen. Er schrieb selbst an den König und Olivares mußte ihn oft von den Angelegenheiten Englands unterhalten.

1) Olivares an Philipp II., 13. Juli 1585. Arch. Simancas S. de E. Roma Leg. 946.

Digitized by Google

Aus verschiedenen Gründen waren Philipps und des Papstes Blicke vorzugsweise auf dies Land gerichtet. Gemeinschaftliche Besorgnisse gaben zu gleicher Zeit in Madrid und Rom den ersten Anlaß zu dem Gedanken einer großartigen Unternehmung gegen die Königin. Man kennt die Ergebnisse derselben: eine militärische, eine politische, eine religiöse Niederlage, die Befestigung der Herrschaft Elisabeths und des Protestantismus in England.

Durch ihr steigendes Ansehen, durch ihre Verbindungen mit dem Könige von Dänemark, mit den deutschen Protestanten, mit dem Sultan war diese Fürstin in den Augen Philipps II. eine furchtbare Gegnerin. Der Schlaf floh den alternden und kränklichen Herrn, wenn er im Laufe des Tages Briefe aus der neuen Welt erhalten hatte. Sie brachten immer neue Unglücksbotschaft von Drake, dem Schrecken jener fernen Gegenden, der sie verheerte, der die reichbefrachteten Gallionen des Königs caperte, während der flandrische Krieg, die Bedürfnisse der französischen Ligue, die portugiesischen Aufstände die königliche Schatzkammer fortwährend leerten.

England in den Schooß der Kirche zurückzuführen, schien dem Papste eine der großen Aufgaben seines Lebens. Auch dort, wie in Frankreich, war die Lage eine verwickelte. Die Sache des alten jetzt besiegten Glaubens vertrat eine Frau, anziehend, noch immer schön und der Gegenstand des allgemeinen Mitgefühls. Ihr Unglück hatte die Jugendfehler glücklicher Tage in Vergessenheit gebracht, einen Schleier geworfen über den schweren Verdacht, der auf ihr lastete. Schon schien sie geschmückt mit dem Heiligenscheine des ihrer harrenden Martyrthums. Am Throne saß eine gewaltige Frau, voll Thatkraft, und unbändiger Verwogenheit, offenbar ihrer Aufgabe gewachsen, und diese Aufgabe, so schien es, war die Vollziehung des Bruches für Jahr-

Digitized by Google

hunderte, wenn nicht für immer, zwischen der Kirche und dem edlen, vor kurzem noch so katholischen Volke das sie beherrschte.

Sixtus der Fünfte beklagte Maria Stuart, und bewunderte Elisabeth. Zwei Mittel gab es, durch welche das hohe Ziel, welches ihm vorschwebte, die Wiederherstellung des katholischen Glaubens in England, erreicht werden konnte: die Bekehrung oder die Entthronung der Königin. Er schlug beide Wege zugleich ein. In London durch einige Jesuiten, welche verkleidet und mit Lebensgefahr in England verweilten, in Paris durch seinen Nuntius, wirkte er unablässig in der Absicht, die Königin in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Er hofft, sie werde seiner Stimme Gehör schenken. Heinrich III., der mit ihr in Verbindung geblieben, beschwört er an dem Werke mitzuhelfen, ihr die Gefahren ihrer Lage, die Vortheile einer Bekehrung vorzustellen. Als der Herzog von Luxemburg von seiner ersten Gesandtschaftsreise nach Paris zurückkehrte, beauftragte er ihn, den Eifer seines Gebieters anzuregen: ein erfolgloser Schritt, entweder weil der Herzog den Auftrag nicht vollzog, oder wahrscheinlicher, weil Heinrich unthätig blieb.[1]) Auch gegen Pisany äußerte sich Sixtus oftmals in gleichem Sinne. Sein König, sagt er ihm, möge Elisabeth vorstellen, daß ihr Leben stets in Gefahr schweben werde, so lange sie an der neuen Lehre hänge; keine Stunde werde sie sicher sein, nie des Lebens froh werden, immer werden sich die Anschläge gegen ihre Person erneuern, während sie eine große und mächtige Königin sein könne, wenn sie zum katholischen Glauben zurückkehre. Dann gedenke er ihr

1) Pisany an Heinrich III., 4. November 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. Ein Auszug abgedruckt in: Vie du Cardinal de Joyeuse. — Cardinal de Joyeuse an Heinrich III. Ebd.

Digitized by Google

beizustehen mit aller Macht, sie selbst aber würde unter den christlichen Völkern unvergänglichen Ruhm erwerben.[1])

Der Botschafter theilte keineswegs diese Selbsttäuschungen. Er wußte und sagte dem Papste, daß Elisabeth für ihre Minister kein Geheimniß habe, und letztere sie von der Bekehrung, selbst wenn sie dazu geneigt wäre, zurückhalten würden. Die Lage der Königin von Schottland könne durch ähnliche Versuche nur verschlimmert werden. Sixtus gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden. Zwar hat, wie er später einmal selbst erzählte[2]), die Königin auf seine Vorstellungen nicht einmal geantwortet, sie habe dazu gelacht; dennoch giebt er die Hoffnung nicht auf. Eines Tages trägt ihm jemand an, „für wenig Geld" die Königin zu ermorden, aber er lehnt das Anerbieten mit Abscheu ab.

Als er den Tod Maria Stuarts erfuhr, brach er in Thränen aus, weniger noch das traurige Loos der unglücklichen Fürstin beklagend, die er umsonst zu retten gesucht, als weil mit ihrem Leben die letzten, wenngleich vielleicht trügerischen Hoffnungen erloschen, welche die englischen Katholiken in Maria gesetzt.[3]) Auch in Madrid wurde sie lebhaft beklagt. Philipp II. hielt sie für eine Heilige und war der Ansicht, man könne ihr aus diesem Grunde keine Trauerfeierlichkeiten veranstalten. Die von ihm befragten Theologen, minder überzeugt von der Heiligkeit der Königin, welche übrigens von der Kirche früher müsse ausgesprochen werden, entfernten diese Bedenken, und der König

1) Pisany an Heinrich III. im eben citirten Berichte. Die hier im Auszuge gegebene Stelle ist von der Hand Villeroy's unterstrichen.

2) Dem venetianischen Botschafter Antonio Badoer. Badoer an den Dogen, 24. Februar 1589. (1590).

3) Giovanni Gritti an den Dogen, 28. März 1587. Arch. Ven. Disp. Roma.

Digitized by Google

wohnte selbst der von ihm veranstalteten Leichenfeier in Trauerkleidern und mit den Zeichen tiefer Betrübniß bei. [1])

Das tragische Ende Maria Stuarts ward also in Rom tief gefühlt. Doch hoffte Sixtus, Heinrich III. werde die ihm zugefügte Schmach rächen. Seine Neigung für Elisabeth erkaltete, aber wenn er sie nicht mehr liebte, so war sie doch fortwährend der Gegenstand seiner Bewunderung. „Was für eine muthige Frau ist sie doch", sagte er zu Pisany. „Zu Land und zu Wasser trotzt sie den beiden größten Königen der Erde" [2]), und zu Joyeuse: „Eine tapfere Frau ist sie. Wäre sie nicht eine Ketzerin, nichts wäre ihr in der Welt zu vergleichen!" [3]) Bis zu seinem Ende hegte er die Hoffnung sie zu bekehren. Immer suchte er durch ihre katholischen Freunde, oder in jedweder Weise auf sie zu wirken. Als er hörte, daß ein Rath des Landgrafen von Hessen in Florenz verweilt, bittet er den Großherzog Ferdinand, ihm den Mann zu schicken. „Ach", schreibt er ihm, „wenn man nur Zugang bei der englischen Königin fände!" Er räth Ferdinand, mit ihr Verbindungen anzuknüpfen, „denn", meint er, „es können Zeiten kommen, wo es möglich sein wird, für das Wohl der Kirche zu wirken." [4])

Ungemein lag ihm das Loos der englischen Katholiken am Herzen. Um ihnen ein geistliches Oberhaupt zu geben, hatte er Monsignor Alan in außerordentlicher Promotion zum Cardinal befördert. Es geschah auf Verlangen Philipps, wenige Monate

---

1) Hieronimo Lippomano an den Dogen, Madrid 21. April 1587. Arch. Ven. Disp. Spagna 20.

2) Pisany an Heinrich III., 30. Juni 1587.

3) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., April 1588. Vie du Cardinal de Joyeuse.

4) Nicolini an Großherzog Ferdinand, 24. März 1590. Arch. Flor. 3299. — Derselbe an denselben, 13. April 1590. Ebd.

Digitized by Google

nach der Hinrichtung der Königin von Schottland und zu Elisabeths nicht geringem Verdrusse.

Im Cardinalscollegium befürchtete man, daß diese Ernennung das Loos der englischen, damals auf das furchtbarste verfolgten Religionsgenossen nur verschlimmern könnte. Alan sollte mit der Armada nach England abgehen, und dort das hohe Amt eines päpstlichen Legaten bekleiden.

Im Vatican war zwar, wie gesagt, die Hoffnung, daß Elisabeth sich bekehren würde, nicht aufgegeben; indeß faßte man doch auch den entgegengesetzten Fall ins Auge. In diesem letzteren sollte sie der Krone beraubt werden. Für Philipp war dies der Zweck, für Sixtus ein äußerstes, das letzte Mittel. Während in Spanien gerüstet ward, schwankten die Hoffnungen und mit ihnen die Sprache und Haltung des Papstes unablässig, je nach den Nachrichten, die ihm aus Spanien und England zukamen, und bald die eine bald die andere der beiden so verschiedenen Lösungen in Aussicht stellten. Ueber den Ausgang der kriegerischen Unternehmung wuchsen seine Besorgnisse. Im Anfange hatte er zur großen Unternehmung gerathen, jetzt erkaltet sein Eifer. Als das Unglück geschehen, als die Armada vernichtet ist, stellt er seine Theilnahme in Abrede, behauptet er nie dafür gestimmt zu haben. Während des ganzen Krieges arbeitet er fortwährend an der Bekehrung Elisabeths, nicht ohne Wissen Philipps, dem er aber von diesen Versuchen nur so wenig als möglich mittheilt, denn für diesen ist ja die Eroberung, oder doch wenigstens die Schwächung Englands die Hauptsache, nur Nebenzweck die Wiederherstellung der katholischen Religion, während letztere der einzige Gegenstand der Wünsche des Papstes ist, während Sixtus dies Ziel viel lieber durch die Bekehrung Elisabeths als durch die Siege Philipps erreicht hätte.

Die alten Staatsmänner der römischen Curie mißbilligten

Digitized by Google

die Theilnahme des Kirchenhauptes am englischen Kriege. Der Nuntius zu Madrid äußerte sein Bedenken gegen den venetianischen Botschafter Gradenigo. „Dieser König", sagte er ihm ins Ohr, „will der Herr von England werden, während doch weder der Papst noch irgend einer der großen Fürsten zugeben können, daß dies bedeutende Königreich mit der Krone Spanien vereinigt werde. Zwar ist der König ein weiser Herr. Er behauptet, nicht nach fremdem Gute zu trachten; aber die Gelegenheit macht Diebe; der Mensch hat den natürlichen Hang nach der Herrschaft; alles dies und unberechenbare Zwischenfälle könnten zur Herstellung der Universalmonarchie führen."

Gradenigo frägt den Nuntius, was hierüber die Ansicht des verstorbenen Papstes Gregor gewesen, und erhält zur Antwort, daß für den Fall der Eroberung Englands der heilige Vater sich zuerst die Verfügung der Krone vorbehalten wollte. Bald aber habe er die Unmöglichkeit eingesehen, dort einen anderen Fürsten auf den Thron zu setzen, und sich dazu bequemt, wann es dazu käme, Philipp als König von England anzuerkennen. Der Nuntius fand übrigens, daß die ganze Unternehmung äußerst gewagt sei, schon deshalb, weil der König keine Zufluchtshäfen in jenen Meeren besaß. [1])

Wie lauten doch diese Betrachtungen des päpstlichen Diplomaten so ganz modern; wie entwickelt erscheint bereits die Lehre vom europäischen Gleichgewicht! Ganz ähnlich sprach sich Cardinal Este gegen den Papst aus: „Zwar schütze Philipp die Häresie der Königin vor, damit wolle er die Unternehmung gegen England bemänteln. In der That aber trachte er nach der Monarchie über die ganze Christenheit." Der Papst ant-

---

1) Vincenzo Gradenigo an den Dogen, Madrid 22. Februar 1585. (1586.) Arch. Ven. Disp. Spagna 18.

Digitized by Google

wortete, mit der Universalmonarchie habe es gute Wege, und gar viel müsse vorher geschehen. Aber er ward nachdenklich und sagte nichts weiter.[1])

Was immer man auch, in dieser Unternehmung Philipps, auf Rechnung seines Ehrgeizes sagen möge, gewiß ist, daß er einen großen Schlag gegen England zu führen gezwungen war; daß der Papst ihn hievon nicht abhalten konnte; daß er, von seinem Standpuncte aus, den Sieg der katholischen Waffen wünschen und, folgerichtig, innerhalb der Grenzen seiner Mittel zu diesem Ende mitwirken mußte. Wie hatte sich die Lage gestaltet? Die Kirche, will sie nicht nach den Katakomben zurückkehren, bedarf immer eines weltlichen Schutzes. Diesen fand sie damals nur beim Könige von Spanien. Der Kaiser und der König von Frankreich waren gelähmt, ersterer durch die Nachwirkungen der Reformation, letzterer durch den Bürgerkrieg. Es blieb also nur Seine katholische Majestät, der fromme, der mächtige König Philipp. Aber er war nur groß und mächtig, und daher im Stande, die Kirche zu beschützen, so lange als er Herr der Meere war. Mit dem Verluste der Seeherrschaft waren Flandern, Neapel, Sicilien, Sardinien, die Besitzungen der neuen Welt zunächst bedroht, in der Folge für die Krone Spanien unwiederbringlich verloren. Die Geschichte der nachfolgenden Jahrhunderte rechtfertigte die Voraussicht und die Besorgnisse Philipps. Dies war der Ausgangspunct seiner Politik. Nun bestritt ihm aber bereits die entstehende Seemacht Englands die Beherrschung der Meere. Drake's in der modernen Geschichtschreibung wenig genannter Name erfüllte damals die Welt mit Schrecken. Dieser Corsar hatte es zuerst gewagt, mit einigen

---

1) Cardinal Este an Villeroy, 8. October 1585. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

leichten Fahrzeugen die kolossale Macht Philipps anzugreifen, mit dem gewaltigen Könige in die Schranken zu treten. Er war es, der die spanischen Gallionen unter den Wällen von Cadix wegnahm, das Feuer in Portugal schürte, den mährchenhaften Ruhm der alten scandinavischen Seekönige bereits verdunkelte. Auf allen Meeren begegnet man ihm, heute an den spanischen Küsten, nächstens in den Azoren, dann wieder in den Antillen, in allen Gewässern wo die castilische Flagge wehte, die, vor kurzem noch so stolz, jetzt häufig genöthigt war unter den Batterien spanischer Küstenforts Schutz zu suchen.

Als der alte Granvella, noch dem Namen nach erster Minister, bemerkte, daß sein Gebieter ihm nicht mehr von Drake sprach, erlag er dem Grame. Es war der letzte Stoß: Er fühlte, daß seine Zeit vorüber war, und starb..[1].

So groß war die Bedeutung, welche man dem britischen Seehelden beilegte. Mehr als einmal geschah es, daß der König den Gallionen den Befehl schicken mußte, die Häfen nicht zu verlassen.[2] Groß war die Demüthigung und nicht geringer die Verlegenheit, denn diese Schiffe brachten die edlen Metalle, welche die Kriege und die Politik Philipps verschlangen. Drake mußte also vernichtet werden. Dies setzte voraus, daß man ihn einhole. Wie aber konnte dies den schwerfälligen, und weil sie bisher zur See keinen Feind kannten, unzureichend bewaffneten Staatsschiffen gelingen? Wie konnten sie den Wettlauf mit den leichten Klippern des Engländers aufnehmen? Nie vermochten sie ihn zum Schlagen zu bringen. Segelten sie gemeinschaftlich und in großer Anzahl, so ließ er sich nicht blicken oder ver-

1) Vincenzo Gradenigo an den Dogen, Madrid 23. April 1586. Arch. Ven. Disp. Spagna 19.

2) Hieronimo Lippomano an den Dogen, öfter.

Digitized by Google

schwand, um über die vereinzelt zurückgebliebenen alsbald herzufallen, sie zu verbrennen oder zu capern.

Nichts blieb übrig als ein Versuch, das Uebel in der Wurzel zu zerstören, einen Schlag zu führen nicht gegen den unfaßbaren Drake, sondern gegen die Macht, welche diesen ungesetzlichen Seekrieg führte, gegen England. Es war ein Kampf um die Bewahrung der Herrschaft der Meere, mittelbar um den Bestand Spaniens als Großmacht ersten Ranges. Aus solchen Beweggründen entsprang der große Seefeldzug gegen England.[1] Ein dringendes, ja das erste aller Bedürfnisse lag hier zu Grunde, das Bedürfniß der Selbsterhaltung. Ebenso gewiß aber ist, daß der Sieg in diesem Kampfe Philipp zum Herrn Englands machte. Die Eroberung dieses Königreiches war nicht der Zweck, sie war die natürliche Folge des Unternehmens, wenn dieses gelang.

Selbst von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet, mußte die Armada den Beifall des Papstes finden, denn sie sollte für die Wiederherstellung des katholischen Glaubens streiten. Aber aus den oben erwähnten Gründen bedauerte Sixtus gar bald diese Nothwendigkeit. Er gab sie indeß zu, und versprach Subsidien bis zum Betrage von 800,000 Scudi.[2] Später ward die Summe auf eine Million erhöht. Ungern genug ließ er sich herbei, nicht ohne viele Seufzer und Klagen über die spanische Langsamkeit, über die hiedurch verlängerten Leiden der englischen Katholiken, über die vielen Fehler, besonders über den Verlust der so kostbaren Zeit. Zuweilen war er genöthigt, den Eifer des Königs anzufeuern, denn dieser hatte Tage der Ent-

1) Dies geht aus den Berichten des Botschafters Vincenzo Gradenigo hervor. 1585—1586 an vielen Stellen.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 23. Mai 1587. Arch. Ven. Disp Roma 21.

muthigung; da wandelte ihn wohl auch die Lust an, die Rüstungen einzustellen, den Frieden zu bewahren, jetzt wo der Friede unmöglich geworden. In solcher Stimmung gedachte er einer Aeußerung des verstorbenen Herzogs von Alba: „Spanien könne es mit allen Potentaten der Erde aufnehmen, so lange es in Frieden mit England sei." [1]) „Diesen Morgen", schreibt der Papst eigenhändig an Philipp, „habe ich Consistorium gehalten und, um Eure Majestät zu befriedigen, wurde Alan zum Cardinal gemacht. Obgleich ich bei dem diesfälligen Vorschlage alles vermied, was zu Gerede Anlaß geben konnte, so sagte man hier in Rom doch sogleich: Jetzt machen sie Ernst mit dem englischen Kriege. Dies Gerücht ist in der ganzen Stadt verbreitet. Wollen daher Eure Majestät keine Zeit verlieren, damit jenen armen Christen (den englischen Katholiken) nicht noch größeres Unheil zugefügt werde; denn wenn Ihr zaudert, so wird das Gute, das Ihr im Sinne habt, sich in Uebel verkehren. Was meine Mitwirkung anbelangt, so habe ich, den Wünschen des Grafen Olivares gemäß, alles Nöthige angeordnet. Er wird, denke ich, Euch hierüber Bericht erstatten. Da nun also Eure Majestät zu dieser Unternehmung entschlossen sind, so solltet Ihr Euch früher recht ernstlich mit Gott versöhnen, denn die Sünden der Fürsten zerstören die Völker und vernichten die Reiche."

Zwischen Papst und König ward übrigens das gute Einvernehmen schon damals nicht selten getrübt. Zu den Streitigkeiten in kirchlichen Angelegenheiten gesellten sich oftmals Zer-

1) Hieronimo Lippomano an den Dogen, Madrid 16. Juli 1587. Arch. Ven. Disp. Spagna 20.

2) Sixtus der Fünfte an Philipp II., 7. August 1587. Arch. Simancas S. de E. Roma Leg. 950.

Digitized by Google

würfnisse anderer Art. Bald war es der Papst, der eine, seines seltenen Verstandes kaum würdige Empfindlichkeit an den Tag legte; bald gab der König durch Etiquettefragen, denen er große Bedeutung beilegte, zur Verstimmung Anlaß. Die Titel, der Vortritt, die pflichtmäßigen Besuche bedeuteten den Antheil eines jeden an der Macht und dem Glanze, deren Quelle das Königthum, deren Vertheiler der König war. Wer dem letzten seiner Criados die ihm gebührende Ehrenbezeugung versagte, vergriff sich an ihm selbst, beging ein Majestätsverbrechen; noch mehr, er versündigte sich gegen Gott, dessen weltlicher Vertreter auf Erden Philipp war, wenigstens in seinen Reichen und in diesen Reichen ging die Sonne nicht unter. Der Papst, wenig bewandert in Fragen der Etiquette, und wahrscheinlich eben weil er davon so wenig verstand, um so mehr auf seiner Hut, hatte die Blicke stets auf Philipp gerichtet. In jeder Maßregel des Königs sah er einen Eingriff in die Rechte der Kirche. Maßlos ist sein Zorn, als er hört, daß der spanische Botschafter in Venedig vom Nuntius den ersten Besuch verlangt. „Unerhört", ruft er aus, „inauditum a saeculo!"

Alberto Badoer, der Botschafter der Signoria, sucht ihn zu beruhigen. Die Gesetze der Artigkeit, wie sie im sechzehnten Jahrhundert bestanden, entwickelt er vor dem Papste. Und mit welchen oratorischen Vorsichtsmaßregeln er sich umgiebt! „Besuche", meint er, „haben keine amtliche Bedeutung. Sie seien Sache der Artigkeit und der Erziehung; die Staatsgeschäfte berühren sie nicht. Der Abreisende macht seine Abschiedsbesuche, der Ankommende wird zuerst besucht. Er selbst, als er in Rom eintraf, erhielt die Besuche des spanischen und des französischen Botschafters. Glaubt er sich deshalb vornehmer als sie, bildet er sich ein, daß die Signoria vor den großen Kronen den Vortritt habe? Keineswegs. Aber dies ist die Regel. Wer sie

Digitized by Google

nicht beachtet, gilt für ungezogen, aber das Ansehen der Fürsten kann hierunter nicht leiden."

Der Papst entgegnete, Nuntien befänden sich in einer Ausnahmsstellung. Am Ende aber beruhigte er sich.

Ernsthaftere Reibungen kamen mit Philipp vor, der, in die Einzelnheiten seiner ungeheuern Verwaltung versenkt, zuweilen Verordnungen erließ, welche die Rechte fremder Souveräne verletzten, und den Unwillen des Papstes hervorriefen.

Zwischen seinen ersten Dienern in Italien herrschten fortwährende Rangstreitigkeiten. Der Vicekönig von Neapel, Graf Olivares und Doria verweigerten sich gegenseitig die Excellenz und hatten deshalb allen brieflichen Verkehr untereinander eingestellt. [1]) Der König, dieser Zänkereien müde, erließ eine Titelpragmatik [2]), welche im diplomatischen Corps zu Madrid und an den Fürstenhöfen zu einem Ausbruche von Entrüstung Anlaß gab.

In Gemäßheit dieser Verordnung, welche auch die Titel der österreichischen Erzherzoge festsetzte, gebührt die Excellenz und Señoria illustrissima nur den Cardinälen und dem Erzbischof von Toledo, auch wenn er nicht den Purpur trage.

Den Capellenbotschaftern, das heißt jenen der großen Höfe, mit Inbegriff des geflissentlich nicht genannten Nuntius, sei künftighin nur die einfache Señoria zu geben. Zuerst erhob

1) Cardinal Este an Villeroy, 25. Februar 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

2) Beilage des Berichtes von Hieronimo Lippomano an den Dogen, Madrid 18. October 1586. Arch. Ven. Disp. Spagna 19. — Derselbe an denselben, Madrid 25. October 1586. — Derselbe an denselben, Madrid 15. Jänner 1586 (1587). — Derselbe an denselben, Madrid 26. Jänner 1586 (1587). — Derselbe an denselben, Madrid 22. Juni 1587. — Derselbe an denselben, Madrid 5. Juli 1587. — Derselbe an denselben, Madrid 22. August 1587. Ebd.

Digitized by Google

sich Baron Khevenhiller, der kaiserliche Botschafter, gegen die Pragmatik. Obgleich seiner Natur nach zurückhaltend, protestirte er laut gegen das „elende Geschreibsel" und zeigte seine Abreise vor dem Ende des Jahres an, denn mit dem Beginne des nächsten sollte die neue Titelordnung in Kraft treten. Auch der Nuntius, obgleich maßvoller, äußerte sich in demselben Sinne. Als der König vom Escurial nach Madrid zurückkehrte, wurde er mit Audienzgesuchen bestürmt. Der Nuntius führte eine stolze Sprache, erklärte, daß er sich nie in die Pragmatik fügen werde, und behielt Seiner Heiligkeit die Entscheidung vor, denn der Papst verleihe und regele die Titel. Baron Khevenhiller verscherzte das goldene Vließ, welches er erhalten sollte, und sprach sich gegen Seine Majestät ohne allen Rückhalt aus. Der venetianische Botschafter, minimus apostolorum, wie er sich selbst nannte, entwickelte bei der Audienz seine ihm eigene Gewandtheit, gelangte aber zu denselben Schlüssen. Auf diese Vorstellungen antwortete der König mit der Ruhe und herablassenden Artigkeit, welche ihn im Verkehre mit den fremden Diplomaten nie verließen: „Seine Pragmatik habe zum Zwecke, Mißbräuche abzustellen, nicht aber irgend jemanden, am wenigsten fremde Souveraine, zu beleidigen. Uebrigens was er geschrieben habe, sei geschrieben." In der That war es unerhört, daß er eine erlassene Verordnung zurücknahm. Philipp II., als echter König, wußte, daß nichts mehr als Rückzüge das Ansehen der Fürsten schmälern. Ueber diesen Punkt war er unerschütterlich.

Als Sixtus von der Pragmatik Kenntniß erhielt, bestand er auf die Unterdrückung gewisser Bestimmungen. Wo nicht, sagte er zu Olivares, werde er die Verordnung auf den Index der verbotenen Bücher setzen. Sofort müssen die beanstandeten Paragraphen gestrichen werden, sofort und ohne Zögerung, wie

Digitized by Google

dies spanische Sitte sei.[1] Eigenhändig schrieb er an den König[2]: „Keine Sünde mißfällt Gott mehr, als Eingriffe in die kirchliche Gerichtsbarkeit. Die heilige und die Profangeschichte beweisen dies. Man hat Eurer Majestät gerathen, in Ihre Pragmatik Bischöfe, Erzbischöfe und Cardinäle einzubegreifen. Dies war eine sehr große Sünde. Daher müßt Ihr diese Diener Gottes von der genannten Pragmatik ausnehmen und Buße thun. Wo nicht, könnte Euch wohl ein großes Unglück zustoßen. Glaubt nicht jenen, welche Euch das Gegentheil rathen, denn es sind offenbar Schmeichler oder Atheisten. Glaubt vielmehr mir, den Euch Gott zum Vater gegeben hat. Glaubt der heiligen Kirche, die Eure Mutter ist, und der Ihr zum Gehorsam verpflichtet seid de necessitate salutis. Wenn Eure Räthe Humanisten sind, so mögen sie Eutropius lesen; wenn Kanonisten, die . . .; wenn Gesetzkundige, das Buch de Sacratissimis Episcopis; wenn Theologen, das erste und zweite opusculum des h. Thomas, und dann werden sie Eurer Majestät keine so schlechten Rathschläge ertheilen. Caesar Octavian und andere heidnische Kaiser hatten eine so hohe Achtung vor der geistlichen Gerichtsbarkeit, daß, um Gesetze circa sacra zu erlassen, sie sich vorher zu Pontifices erwählen ließen. Diese große Sünde, die Ihr begangen habt, kostet mich viele Thränen. Ich lebe der sicheren Hoffnung, daß Ihr Euch bessert, und daß Gott Euch vergeben werde. In allem, was das Seelenheil betrifft, ist man dem Stellvertreter Gottes Gehorsam schuldig. Ich hoffe, Ihr werdet mir ihn leisten."

Diese Zwistigkeit fiel mit den Rüstungen gegen England

---

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 21. März 1587. Arch. Ven. Disp. Roma.

2) Sixtus der Fünfte an Philipp II., 7. August 1587. Arch. Simancas S. de E. Roma Leg. 950.

zusammen. Nie war zwischen Rom und Madrid das gute Einvernehmen nothwendiger. Dennoch schien der König entschlossen, nicht nachzugeben. Er ließ die Pragmatik von dem königlichen Rathe prüfen. Ist sie ein Eingriff in die Rechte der Kirche? Der hohe Rath antwortete verneinend. Hierüber in Rom große Entrüstung! „Sein geliebter Sohn", sagte der Papst im Consistorium, „der König Philipp habe sich über Cardinäle und Prälaten die Gerichtsbarkeit angemaßt, ein Sacrilegium begangen, der Kirche den Gehorsam gekündigt, und warum? weil seine Minister hiezu riethen. Nicht also handelte Kaiser Theodosius, als ihm der h. Ambrosius den Eintritt in die Kirche verweigerte. Er antwortete nicht: Meine Minister haben dazu gerathen. Er gehorchte, unterwarf sich dem Bischof, that Buße, und ward dann in die Kirche eingelassen." Ueber eine Stunde währte die Philippica. Am Schlusse wurde den Cardinälen bei Excommunication untersagt, sich den Vorschriften der Pragmatik zu unterziehen. Philipp, beleidigt und gekränkt durch die Veröffentlichung dieser persönlichen Reibungen in einem Augenblicke, wo es so wichtig war, die Welt von dem innigen Einklange zwischen ihm und dem Kirchenhaupte zu überzeugen, unterdrückte jede Aeußerung des Unwillens, aber er schrieb nicht länger an Sixtus, und beschränkte seine Beziehungen zu ihm auf den diplomatischen Verkehr. Die spanische Partei in Rom klagte laut über die unzeitgemäße Ansprache im Consistorium. In der That, während die Gegner diese im Vatican sowohl als im Escurial zu ihren Zwecken ausbeuteten, erhält der König aus Italien Berichte voll von Anklagen gegen den der Treulosigkeit beschuldigten Papst. Wie solle man sich, hieß es in diesen Briefen, jene Rücksichtslosigkeit erklären? Sei dies die Sprache eines Verbündeten? Wozu die Anhäufung so vieler Schätze in der Engelsburg, da doch die Zahlung der Subsidien verweigert worden? Wäre

Digitized by Google

dennoch wahr, was jedermann sich ins Ohr raunt? Führte Sixtus wirklich einen Anschlag gegen Neapel im Schilde? Warum diese enge Freundschaft mit der venetianischen Signoria? Will er sie vielleicht ködern durch das Versprechen, ihre ehemaligen Besitzungen in Apulien für die Republik zu erobern? Schmeichelt er sich, Seine katholische Majestät zu überleben? Denn Thorheit wäre zu glauben, daß so weitgreifende, seine Kräfte so sehr überschreitende Pläne zu Lebzeiten Philipps zu verwirklichen seien. Solche und ähnliche Gerüchte vernahm man in den Vorzimmern des König und seiner Minister. Einige Zeit wurden sie geglaubt, hauptsächlich weil sie aus Italien kamen; später fanden sie den Weg in einige Hand- und Druckschriften des siebzehnten Jahrhunderts und galten allmälig für geschichtliche Thatsache. Nichts ist weniger begründet. Nie hat Sixtus der Fünfte an die Eroberung Neapels gedacht. Wie hätte ein so thörichtes, von Papst Caraffa so hart gebüßtes Unternehmen dem klaren Verstand Peretti's als ausführbar erscheinen sollen? Weder Philipp noch seine Staatsmänner schenkten jenen Verdächtigungen Glauben. Letztere riethen ihrem Gebieter seinen Unmuth zu verbergen, dem cholerischen Temperament des heiligen Vaters Rechnung zu tragen, in Sachen der Pragmatik nachzugeben, vor allem überhaupt zu bedenken, daß, abgesehen von den unüberwindlichen Schwierigkeiten einer Unternehmung gegen Neapel, Sixtus in ihm, dem katholischen Könige, den Schutzherrn der Kirche verehre, das festeste Bollwerk gegen Ketzer und Ungläubige; daß er gewiß nicht die Absicht hege, aus leerer Ruhmgier die Christenheit in Verwirrung zu stürzen, und seine vollen Säckel ohne allen Vortheil zu leeren.

Der König schenkte gerne Rathschlägen Gehör, welche seinen eigenen Ansichten und Gefühlen so sehr entsprachen. Jede Empfindlichkeit unterdrückend, verdoppelte er die Beweise der

Digitized by Google

Ergebenheit, so oft sich hiezu Gelegenheit bot, wie zum Beispiel bei Anlaß der bevorstehenden Vermählung des jungen Michele Peretti mit der Erbgräfin Margherita della Somaglia.[1] Seinerseits war auch der Papst für solches Entgegenkommen nicht unempfindlich. Mit Recht wurde von ihm gesagt, er wisse die Bedeutung Philipps, im Interesse der Kirche, gar wohl zu würdigen. Mit großer Besorgniß erfüllten ihn die üblen Nachrichten von der erschütterten Gesundheit des Königs. Philipp litt an Gichtbeschwerden, und zum Entsetzen des deutschen Arztes der Kaiserin Wittwe wurde der Kranke nach landesüblicher Weise durch Purganzen und Aderlässe immer mehr und mehr geschwächt. Dennoch arbeitete er, nach wie vor, unablässig, schrieb den ganzen Tag, ward aber immer unzugänglicher für jedermann, insbesondere für die fremden Botschafter, ja sogar für seine eigenen Minister.

Die Rüstungen gegen England waren in vollem Zuge, als Cardinal Granvella starb. In früheren Zeiten wäre dies ein Ereigniß gewesen, jetzt ging der Todesfall beinahe unbemerkt vorüber. Der Cardinal war nur mehr ein berühmter Greis. Er schied aus dem Leben, lange nachdem er aus den Staatsgeschäften geschieden war. Mit großer Zähigkeit hatte er an seinem hohen Amte gehalten, eines der vielen Beispiele, daß es leichter ist, die große Weltbühne zu ersteigen, als sie freiwillig und zur rechten Zeit zu verlassen. Immer voll Rücksicht für seine Diener, hatte ihm der König die leeren Ehren seiner Stellung gelassen, aber schon lange nicht mehr seinen Rath erholt. Dieser große Staatsmann starb, wie der venetianische Botschafter meldet, „standhaft und klug". Der König schrieb ihm in

1) Hieronimo Lippomano an den Dogen, Madrid 5. November 1587. Arch. Ven. Disp. Spagna.

den letzten Tagen: „seine Krankheit mißfalle ihm höchlich." Der Cardinal ließ antworten: „Dies Allerhöchste Mißfallen sei wohl begründet, denn der König verliere in ihm einen treuen Diener, der sich zum Vortheile seines Gebieters den Haß aller Fürsten der Erde zugezogen habe." [1]) Mit Gleichgiltigkeit nahm Sixtus die Nachricht von seinem Hintritte auf. „Warum", sagte er zu Gritti, „hat der Cardinal Rom verlassen, wo er in Ehre leben und die oberste Leitung der spanischen Anlegenheiten in Italien ausüben konnte? Er ging aber nach Spanien, und es geschah, was nicht ausbleiben konnte; denn die Spanier wollen nicht durch Ausländer regiert werden. Der König hörte ihn nicht mehr und schenkte sein Vertrauen dem taubstummen Don Juan de Zuniga und Ydiaquez. Kann man sich wundern, daß Drake und jener andere Corsar, Murat-Reiß, ihm so viel Schaden zufügen, wenn der König seinen Rath in solcher Weise zusammensetzt, und um das Ansehen des Granden nicht zu erhöhen, sich nur mit Leuten niedrigen Standes umgiebt? Gebe Gott, daß ihm nichts zu leide geschehe, denn in diesem Falle würden die Granden, wenn sie sich der Gewalt bemächtigen, viel Unheil anrichten, nicht nur in Spanien, sondern auch bei uns in Italien." [2])

Immer an den venetianischen Botschafter richten sich seine Herzensergießungen. Als ihm Gritti die Nachricht bringt von dem Friedensschlusse zwischen dem Sultan und Persien, bricht er in bittere Klagen aus. [3]) „So", rief er, „ist denn diese schöne und große Gelegenheit verloren! Jetzt können die Ketzer

---

1) Hieronimo Lippomano an den Dogen, Madrid 20. September 1586. Arch. Ven. Disp. Spagna.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 11. October 1586 Arch. Ven. Disp. Roma.

3) Derselbe an denselben, 23. Mai 1587. Ebd.

Digitized by Google

auf die Hilfe der Türken zählen und viel Uebel verursachen!" Wie sehr bereut er, dem katholischen Könige Subsidien zugesagt zu haben! Achthunderttausend Scudi jährlich! „Diese spanischen Galeeren", sagt er, „treiben Handel, und die blanken Thaler der Kirche werden zu anderen Zwecken verwendet. Daher der Zorn Gottes. Daher die Nachtheile und die Schande, welche den König allenthalben trifft, in Holland, in Flandern, wo er eine Stadt nimmt und zwei verliert, während es einem Weibe gelingt, die deutschen Fürsten und den König von Navarra in einem Bündnisse zu vereinigen, und mit eigenen Mitteln die Welt aus den Angeln zu heben." Der Botschafter Gritti schreibt dies alles getreulich an den Dogen, aber er beschwört ihn, das Geheimniß zu bewahren. Was ihm besonders auffällt, sind die (nicht gerechtfertigten und vorübergehenden) Zweifel des Papstes an der Aufrichtigkeit Philipps. „Gewiß ist", berichtet der venetianische Diplomat, „daß der König von Spanien rüstet, nicht gewiß, daß diese Rüstungen gegen England gerichtet sind." Der Doge bewahrt das Geheimniß, und Gritti bleibt der Vertraute des Papstes. „Um himmelswillen" [1], sagt ihm letzterer eines Tages, „sagt den Herren in Venedig, sie mögen sich so betragen, daß wir Freunde bleiben können, daß wir uns nicht überwerfen, sondern uns gegenseitig beistehen. Hier ist eine Zeichnung des heiligen Grabes — sie lag auf seinem Schreibtische — wir könnten es für Geld von den Türken kaufen, aber wir wollen nicht den Glauben verbreiten, daß wir nicht im Stande seien, es mit Gewalt zu nehmen. Freilich zu unsern Lebzeiten ist das unmöglich; auch fürchteten wir eine Sünde zu begehen, wenn wir das Grab nach Rom bringen ließen, weil es Gottes

---

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 20. August 1588. Arch. Ven. Disp. Roma 22. — Derselbe an denselben, 4. Juni 1588. Ebd.

Digitized by Google

Wille war, in Bethlehem geboren zu werden und in Jerusalem zu sterben. Ihr seht, wir haben hier in Rom die Krippe, aber niemand besucht sie, während alljährlich viele Menschen zum heiligen Grabe nach Jerusalem pilgern. Man sagt, daß die Wallfahrer von den Türken arg mißhandelt werden. Wir müssen uns eben in Geduld fassen, bis es Gott gefallen wird, einen Mann zu schicken, der zur Ehre der göttlichen Majestät das gelobte Land erobern möge. Ein Mann wäre hinreichend, denn an allem Anderen ist kein Mangel. Der König von Spanien allein hat mehr als hinlängliche Mittel, wenn er sie hiezu verwenden wollte, er, der Besitzer so vieler Königreiche, so großer Einkünfte, so ungeheuerer Macht! Auch würde er nicht allein stehen. Wer würde da zurückbleiben wollen! Mit all' ihren Kräften würden Ferrara, Florenz, Mantua, Urbino beisteuern. Ueber Genua, wie jedermann bekannt, verfügt der König, wie es ihm beliebt, und wenn sich Eure Signoria auch nicht mit den Türken verfeinden wollte, so wäre doch in Venedig und auf der Terra ferma keine einigermaßen vermögliche Frau zu finden, welche nicht einige Soldaten für das Unternehmen lieferte. Aber Eines fehlt: ein Fürst, ein Konstantin, ein Theodosius, ein Arcadius, ein Lothar oder andere. Dergleichen Fürsten können wir nicht finden zu unseren Lebzeiten, denn von denen, die da sind, ist keiner der Aufgabe gewachsen. Doch wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben; kömmt er zum Vorscheine, so haben wir für ihn drei Millionen in Bereitschaft, und bevor diese ausgegeben sind, wird für Weiteres Rath geschafft sein. Mit den Kosten der Rüstungen gegen England hätte man dies Unternehmen bewerkstelligt. Schon sind dreizehn Millionen verausgabt und nichts geschehen. Der König macht sich lächerlich mit seiner Armada, während die Königin ihre Angelegenheiten vortrefflich leitet. Wenn diese Frau nur katholisch wäre! Wir würden sie

Digitized by Google

über alle setzen, denn sie ist wirklich von großer Bedeutung. Seht einmal diesen Drake an, was er mit seinen geringen Mitteln zu Stande bringt! In der Meerenge von Gibraltar hat er dem Könige fünfundzwanzig Schiffe verbrannt, ebenso viele im Hafen von Lissabon! In San Domingo hat er die Flotte geplündert und so groß ist sein Ruf, daß die Engländer unter seine Fahnen eilen, während die andern die Flucht ergreifen! Diese spanische Armada macht uns viele Sorge. Wir haben düstere Ahnungen und fürchten, sie werde ein Ende mit Schrecken nehmen. Anstatt sie im verflossenen Jahre im September auslaufen zu lassen, wie wir dem Könige riethen, weil im Kriege Raschheit die Hauptsache ist, hat er wieder gezögert und der Königin Zeit gegeben, sich in Vertheidigungszustand zu setzen." Aber trotz all' diesem Tadel würdigt er Philipp. „Er ist", sagte er zum Botschafter Badoer, „dreiundsiebzig Jahre alt und obgleich er nicht kränklich scheinen will, so ist er es doch. Gott erhalte sein in diesen Zeiten so kostbares Leben!" [1])

Mittlerweile wurden in Spanien die Rüstungen auf das eifrigste, wenn auch nicht mit praktischem Geschicke betrieben. Pläne wurden geprüft, verworfen, durch andere ersetzt. Seit dem Sommer 1586 waren alle Werften und Arsenale in Thätigkeit, dennoch schritten die Arbeiten nur langsam vorwärts. Zu Lippomano sagte jemand: „Die Franzosen denken über ihre Angelegenheiten zu wenig nach, die Spanier zu viel." [2])

Von großer Wichtigkeit war die Stellung, welche Frankreich einnehmen würde, denn wohin konnten die spanischen Schiffe im Falle einer Schlappe flüchten, wenn die französischen Häfen ihnen

---

1) Alberto Badoer an den Dogen, 3. Juni 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

2) Hieronimo Lippomano an den Dogen, Madrid 3. December 1586. Arch. Ven. Disp. Spagna 19.

Digitized by Google

verschlossen sind? Ueber diese Frage suchte Philipp II. Aufklärung, indem er sich unmittelbar an Heinrich III. wandte.[1]) „Die tollkühne Vermessenheit der Königin von England", schrieb er ihm, „übertrifft alles Maß und erheischt, daß man ihr Einhalt thue. Nicht länger kann man die Schmach und die Nachtheile dulden, welche diese Fürstin nicht allein Spanien zufügt, sondern auch dem Papste, der katholischen Religion und selbst Eurer Allerchristlichsten Majestät, indem sie unlängst die deutschen Fürsten aufforderte, den Bearnesen mit ihren Reitern zu unterstützen. So viele gemeinschaftliche Unbilden müssen gerächt werden." Darum bäte er Heinrich um seinen Rath und seine Meinung über den Krieg gegen England, welcher nur zur Ehre Gottes und zum Wohle des Glaubens unternommen werde. Selbst wenn er ganz allein die Last desselben zu tragen hätte und den Sieg davontrüge, würde er sich mit der Ehre begnügen und das Königreich der mit Seiner Allerchristlichsten Majestät so nahe verwandten Königin von Schottland an einen englischen Katholiken abtreten.

Heinrich III. erwiederte: ein so weiser Fürst bedürfe keines Rathes, er wisse aus eigener Einsicht, was das Beste sei. Uebrigens sei der trübselige und jämmerliche Zustand des französischen Königreiches jemänniglich bekannt. Nicht ohne Selbstüberwindung gestehe er, es sei so weit gekommen, daß, wenn der Bürgerkrieg fortdauere, ein jeder thun könne, was ihm beliebe, und daß, wenn der Friede zu Stande käme, es ihm, dem Könige, gleich unmöglich sein würde, Katholiken wie Hugenotten von der Parteinahme für die englische Königin abzuhalten. Diese Antwort trug das Gepräge der Zurückhaltung, und niemand vermochte die schillernden Worte zu deuten. Weder der

1) Derselbe an denselben, Madrid 26. Juli 1586. Ebd.

Digitized by Google

Papst [1]), welcher umsonst von Heinrich für die Dauer des englischen Krieges ein Neutralitätsversprechen erbeten hatte, noch Philipps Botschafter in Paris, Don Bernardino de Mendoza, konnten bestimmtere Aeußerungen erlangen. Ebenso unergründlich war die Sprache des Herrn de Longle, des französischen Gesandten in Madrid. [2]) Daß der König seine Unterthanen nicht abhalten würde, in England Dienste zu nehmen, lag am Tage, um so mehr, als die Unterstützung der Ligue durch Philipp im Louvre kein Geheimniß war. Uebrigens, wenn man nicht auf Heinrichs Sympathie zählen konnte, so zählte man um so mehr auf seine Ohnmacht.

Gleichzeitig kam Philipp wieder bei Rudolf II. auf den Gedanken zurück, zum kaiserlichen Reichsverweser in Italien ernannt zu werden. Genöthigt auf der Halbinsel Truppen zu werben, mußte er den vielen kaiserlichen Lehensträgern gegenüber im Namen des Reichs auftreten können. Dieser Versuch scheiterte an dem Mißtrauen Rudolfs und würde jedenfalls auf den Widerstand der hierbei nicht zu umgehenden Churfürsten [3]) gestoßen sein. Nie hätten sie diese Entäußerung der letzten Reste des kaiserlichen Ansehens in Italien zugegeben. Auch der Cardinal Este bricht hierüber in ein Angstgeschrei aus. Schon sieht er, wie die Inquisition in Mailand, verrufener als die spanische, die italienischen Fürsten, Grafen und Herrn vor ihren Richterstuhl ziehe. [4])

---

1) Hieronimo Lippomano an den Dogen, Madrid 24. August 1586. Arch. Ven. Disp. Spagna 23.

2) Derselbe an denselben, Madrid 11. October 1586. Ebd.

3) Hieronimo Lippomano an den Dogen, Madrid 6. August 1586. Ebend.

4) Cardinal Este an Villeroy, ohne Datum 1585. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

Neben dieser diplomatischen Thätigkeit, welche zum Zwecke hatte, in Frankreich sich der Neutralität des Königs zu versichern, in Italien die Interessen der beiden Linien des Hauses Oesterreich in einer Hand zu sehen, in der Levante die Beziehungen mit dem Sultan zu bessern, auf diese Weise alle Kräfte, über welche Spanien verfügte, mit Ausnahme der durch den flandrischen Krieg und die portugiesische Insurrection in Anspruch genommenen Truppen, gegen Elisabeth zu richten — nahmen die militärischen und Seerüstungen ihren ununterbrochenen, aber langsamen Fortgang. So langsam, daß, wie wir bereits Sixtus sagen hörten, die Königin Zeit fand, ihre Vertheidigung vorzubereiten, und die christliche und unchristliche Welt zu unterwühlen. Thatsache ist, daß ihre Agenten in Constantinopel, in Marokko, in Algier, dem wichtigsten der Seeraubstaaten, unablässig und mit Erfolg thätig waren, denn die ungläubigen Potentaten rüsteten, um eine der Königin günstige Diversion in den spanischen Gewässern zu versuchen. Mittlerweile verstrichen Monde und Jahre. Befehl und Gegenbefehl folgen und durchkreuzen sich. Die in Italien und in Spanien geworbene Mannschaft wird nach Lissabon oder nach Corunna instradirt, um dort in Unthätigkeit zu verkommen oder den Seuchen zu unterliegen. Schöne Gelegenheiten bieten sich, aber man läßt sie unbenutzt vorübergehen.

Drake ist fern, in den Antillen. In Rom, in Madrid frägt man sich, warum nicht eine Landung in Irland versucht werde; aber alles stößt auf Hindernisse. Während der guten Jahreszeit ist die Armada nicht segelfertig, in der schlechten kann sie sich in Ermangelung von Zufluchtshäfen nicht nach dem feindlichen Meere wagen. Wahrhaft trostlos äußert sich Sixtus gegen den venetianischen Botschafter. „Diese Spanier“, sagt er ihm, „sind wie der Hund des Gärtners, der den Kohl nicht

Digitized by Google

selbst frißt, aber auch die anderen nicht essen läßt." [1]) Dem französischen Botschafter entwirft er von diesen Zuständen folgendes Bild. [2]) „Auf der Flotte in Lissabon seien zwanzigtausend Mann gestorben und im dortigen Hafen achtundzwanzig große Schiffe in Folge eines Windstoßes gescheitert und untergegangen. Alle zur flandrischen Armee im verflossenen Jahre gesandten Italiener seien den Krankheiten erlegen. Alles gehe schlecht, aber ihm male man die Dinge in den glänzendsten Farben, verspreche man, daß die Flotte am 4. dieses Monats unter Segel gehen und der Himmel weiß was für große Erfolge erreichen werde. Nun verlangen sie von ihm die zugesagten Subsidien von 700,000 Scudi. Er habe die Zahlung aber nur versprochen, wenn die Unternehmung ernsthaft im Gange sei und die Spanier in England gelandet wären. An die Stelle des verstorbenen Marquis Santa Cruz sei der Herzog von Medina Sidonia zum Oberbefehlshaber ernannt worden, ein Mann, der weder Befähigung noch Glück habe. Was aber auch immer geschehen möge, so werde er darüber wachen, daß nichts unternommen werde zum Nachtheile Frankreichs, oder was in Paris zu gerechtem Mißtrauen Anlaß geben könnte."

Endlich verließ die Flotte die spanischen Häfen [3]), um ihrem Untergange entgegen zu steuern. Die erste Nachricht von der Niederlage gab der Herzog von Parma. Die Berichte des offenbar durch falsche Kundschaft getäuschten Botschafters Mendoza hatten in Madrid den Glauben verbreitet, ein glänzender Sieg sei erfochten worden. Jetzt erfuhr man, die Flotte sei zerstreut,

---

1) Alberto Badoer an den Dogen, 10. Juni 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

2) Pisany an Heinrich III., 21. März 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

3) Sommer 1588.

wenn nicht zerstört; die dem Feuer der Engländer entgangenen Schiffe haben ihren Curs nordwärts genommen, der schottischen Küste entlang, oder sie irrten in den wenig bekannten Gewässern Norwegens umher; in den Häfen Jacobs Schutz zu suchen, sei ihnen nicht gestattet, denn der junge König habe sich, trotz der Ermordung seiner Mutter, in die Arme Elisabeths geworfen; hielten sie aber die See, so seien sie genöthigt, mit dem sie verfolgenden Drake den Kampf zu bestehen; in beiden Fällen sei ihr Untergang gewiß. Selbst wenn die Elemente sie begünstigten, selbst wenn es gelänge, die Nordspitze der britischen Inseln umschiffend den Ocean zu gewinnen, selbst dann sei die Vernichtung unvermeidlich, denn der Mundvorrath sei erschöpft, und wenn sie nicht dem Geschütze des Feindes erlägen, wenn sie nicht wie so viele Waffenbrüder ihr Grab in den Wellen fänden, so harre ihrer der Hungertod. Was war zu thun? Noch lagen einige Schiffe im Hafen von Corunna. Man konnte sie mit Proviant den Ueberbleibseln der Flotte entgegensenden. Aber würden sie nicht dann das Loos der Armada theilen? Sollte man zu neuen Rüstungen schreiten? Unmöglich, denn es fehlte an Mannschaft, an Geld, an Munition. Spanien hatte alle seine Kräfte auf eine Karte gesetzt und das Spiel verloren. Für lange Zeit war das Reich erschöpft, ja zu Grunde gerichtet. So urtheilten der König, der Hof, das diplomatische Corps. In dieser furchtbaren Lage war die Regierung nur auf Eines bedacht, das geschehene Unglück so lange als möglich zu verheimlichen. Die Briefe aus dem Auslande wurden aufgefangen, die Processionen und öffentlichen Gebete fortgesetzt. Man erflehte noch den Sieg, den die Vorsehung bereits dem Feinde gewährt hatte; man zeigte sich mit Einem Worte ebenso unfähig, das geschehene Uebel gut zu machen, als man unvermögend gewesen, es zu verhüten. Die öffentliche Meinung klagte laut den König

Digitized by Google

an, er sei der Urheber, indem er nur Ydiaquez und Mora Gehör geschenkt; Parma trage auch durch seine Langsamkeit an der Schuld mit; ein Unglück sei der Tod des Marschalls Santa Cruz gewesen. So lange er lebte, hatte man ihn als unfähig verschrieen, jetzt ward er in die Wolken erhoben. Sein Nachfolger im Oberbefehl, der unglückliche Medina Sidonia, wurde mit dem bittersten Tadel überhäuft. Obgleich gewöhnt, die Bewegungen seiner Seele den Blicken anderer zu entziehen und im Glücke wie Unglücke denselben Gleichmuth zu zeigen, fühlte sich Philipp doch diesmal außer Stande, seinen Gram zu verbergen. In das Herz getroffen, gequält von Selbstvorwürfen, schloß er sich Stunden lang mit seinem Beichtvater ein, traf letztwillige Verordnungen und ließ niemanden vor sich.[1]) Noch zehn Jahre sollte er leben, aber er war nicht mehr derselbe Mensch. Seine Gesundheit war für immer untergraben. Seine äußere Erscheinung verrieth den Kummer, die Sorgen, die schwarzen Ahnungen, welche seine letzten Jahre verbitterten. Als sein Sohn Philipp gefährlich erkrankte, waren die Leibdiener Zeugen seiner Betrübniß. Selbst ihrem Anblicke suchte er sich zu entziehen. Er schrieb, er unterzeichnete, er arbeitete wie immer, aber er sprach nicht. Fortwährend erhob er die Augen gegen den Himmel. Sein Kind, welches er für verloren hielt, zu besuchen, überstieg seine Kräfte; erst als die Gefahr vorüber, sah er es wieder.[1])

---

1) Hieronimo Lippomano an den Dogen, Madrid 6. September 1588. Arch. Ven. Disp. Spagna 21.

2) Hieronimo Lippomano an den Dogen, Madrid 27. Februar 1589. Arch. Ven. Disp. Spagna 21. Die Genesung des nachmaligen Königs Philipp III. wurde der Anwendung eines unter dem Namen Belzuar (Bezoar) bekannten Steines zugeschrieben. Die Arzneikunde war im sechzehnten Jahrhundert noch sehr zurück. Mit Schaudern liest man medicinische

Seit jenen Schreckenstagen, seit der Kunde von der Vernichtung der Armada, lag tiefe Trauer über dem Escurial. Indeß Philipp sitzt immer bei der Arbeit. Eine zweite Flotte soll geschaffen werden Nach Portugal wird Verstärkung entsandt, die Cadres gebildet, die Officiere ernannt. In Madrid witzelte man über diese fruchtlosen Anstrengungen. „Im vorigen Jahre", sagte man, „hatten wir eine Armee ohne Befehlshaber, jetzt haben wir Befehlshaber ohne Armee." In der That, wie bereits gesagt, Menschen und Geld waren nicht vorhanden. Es gebrach nicht an Standhaftigkeit und passivem Muthe, aber es fehlten die Spannkraft und Thätigkeit, welche in solchen Prüfungen unentbehrlich sind, der Genius, der neue Hilfsquellen entdeckt und mit Erfolg dem Mißgeschicke entgegentritt.

Im Vatican äußerte sich der tiefe Kummer im Gewande der üblen Laune. Mit Schadenfreude erinnerte Marquis Pisany den Papst, er habe ihm von Anbeginn an gesagt, ohne Zustimmung und Mitwirkung seines Königs sei das Unternehmen unausführbar. Sixtus schwieg.[1]) Er war übrigens entschlossen, die Subsidien an Spanien einzustellen. Olivares, zuerst durch den Herzog von Parma von dem Unglücke verständigt, hatte die traurige Aufgabe, dem Papste hiervon Mittheilung zu machen. Ganz Italien war übrigens bereits erfüllt von der Schreckenskunde. Mit gemischten Gefühlen, mit Schmerz und Freude ward sie in Frankreich vernommen, in Venedig und von den neutralen, d. h. nicht spanischen Gliedern des Cardinalcollegiums. Laut dem Subsidienvertrage schuldete Sixtus an den spanischen Schatz eine Million Scudi. Hierüber kam es zwischen ihm und

Werke jener Epoche und Bewunderung verdient die körperliche Verfassung der Zeitgenossen, welche ähnlicher Behandlung widerstand.

1) Pisany an Heinrich III., 31. October 1588.

Digitized by Google

Olivares zu heftigen Auftritten. [1]) „Ich finde ihn“, schreibt der Botschafter an Philipp II., „gar sehr lau in der Bezeugung seiner Zufriedenheit, wenn die Nachrichten gut lauten, nur wenig betrübt, wenn sie übel sind. Der Neid, welchen ihm die Größe Eurer Majestät einflößt, und seine Furcht Geld auszugeben, vermögen bei ihm mehr, als das Wohl der Kirche und der Eifer für Ausrottung der Ketzerei. Die Subsidien versprach er nur, weil er hoffte, die englische Expedition werde nie zu Stande kommen. Wenn die Angelegenheiten Eurer Majestät schlecht gehen, so fährt ihm der Hochmuth in den Leib. Er setzt mir dann das Messer an die Kehle und vergißt ganz, daß die von Eurer Majestät erlittenen Nachtheile auch dem heiligen Stuhle und der Sache Gottes zum Schaden gereichen. Auch bei dieser Gelegenheit hat sich sein böses Gemüth wieder offenbart, aber ich weiß ihm die Stirn zu bieten.“ „Damit sich“, schreibt er ein anderes Mal, „Eure Majestät eine Vorstellung machen können, wie gut der Papst in militärischen Angelegenheiten und im Seewesen bewandert ist, erlaube ich mir, hier zu erwähnen, daß er Eure Majestät bitten läßt, die Festung La Rochelle von der Armada im Vorbeifahren nehmen zu lassen.“ [2])

Als ein betagter, den Spaniern mißliebiger, Prälat für die Nuntiatur in Madrid bezeichnet wurde, äußerte sich Olivares gegen Sixtus [3]), er begreife die Wahl, denn der Greis werde unterwegs den Anstrengungen der Reise unterliegen und Seine

---

1) Olivares an Philipp II., 26. September 1588. Arch. Simancas S. de E. Roma Leg. 950. — Derselbe an denselben, 12. August 1588. — Derselbe an denselben, 30. September 1588. Ebd.

2) Olivares an Philipp II., 30. Mai 1588. Arch. Simancas S. de E. Roma Leg. 951.

3) Derselbe an denselben, 12. August 1588. — Derselbe an denselben, 13. August 1588. Ebd.

Digitized by Google

Heiligkeit somit ein Klerikat der Kammer [1]) erben. Man sieht, welche Sprache sich der Vertreter Philipps zuweilen erlaubte.

Der Papst klagte darüber, daß der König seinen Rathschlägen so wenig Gehör schenke. Dagegen rieth Olivares seinem Gebieter, auf Zahlung der Subsidien zu bestehen, eine Aenderung der spanischen Politik dem h. Stuhle gegenüber in Aussicht zu stellen, überhaupt zu offener Drohung zu schreiten. Nur vier Tage später, wahrscheinlich in der Befürchtung zu weit gegangen zu sein, schrieb er abermals an den König, diesmal einigermaßen begütigend. Seine Majestät möge sich in weniger wichtigen Dingen nachgiebig erweisen, dem Papste Achtung und Ergebenheit bezeugen, wo es sich aber um große Interessen handle, fest bleiben. Dann verzweifle er nicht, Seine Heiligkeit wieder auf den guten Weg zu führen; nur in Geldsachen sei nichts von ihm zu erwarten und was er, der Graf, über das böse Gemüth und die Unverläßlichkeit des Papstes gesagt habe, müßte er aufrecht erhalten.

Die von dem Botschafter angeführten Thatsachen sind wahr, aber sein Urtheil trägt das Gepräge der Leidenschaftlichkeit und ist in der Hauptsache unbegründet. Wahr ist, daß Sixtus der Fünfte die Errichtung der Universal-Monarchie verabscheute, gleichviel ob Philipp oder ein anderer Fürst der Weltherrscher sei. Hieraus machte er kein Geheimniß. Zu laut und zu häufig sprach er diese Ansicht aus, denn er war ein unermüdlicher Sprecher. „Die großen Fürsten" [2]), sagte er zu Gritti, „bedürfen eines Gegengewichtes, denn wenn einer von ihnen zu mächtig wird, so könnte er von den anderen zu viel verlangen." Aber diese so laut ausgesprochene Ueberzeugung kann nicht als

1) Ein vacables Amt.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 7. December 1588. Arch. Ven. Disp. Roma 22.

Digitized by Google

Falschheit gedeutet werden. Wahr ist auch, daß Sixtus nicht gern seine Ersparnisse ausgab, am wenigsten für schlecht geführte Unternehmungen und wo Nachtheil und Verlust augenscheinlich waren. Deshalb wollte er zur Ausrüstung einer zweiten Armada nicht beisteuern. Die unermeßlichen Folgen jenes verunglückten Feldzuges gegen England, die Erschöpfung der spanischen Monarchie und die geringe Wahrscheinlichkeit, daß der alte und kränkliche König den großen Kampf gegen die Feinde des Glaubens mit Erfolg wieder aufnehmen könne, hatte er bei der Vernichtung der Armada sogleich erkannt.

Gegründeter als das Urtheil, welches Graf Olivares über den Charakter des Papstes fällt, sind seine Klagen über dessen zorniges Naturell. Wenn er seine buschigen Augenbrauen faltete, sich langsam von seinem Sitze erhob, unter dem Baldachin hervortrat, und in seinem Gemache auf- und niederschreitend, den ihm mit Zagen folgenden Besucher mit guten oder schlechten Gegengründen, aber meist mit guten, überhäufte, in solchen Augenblicken wird er als wirklich furchtbar geschildert. Seine laute Stimme ward in der Anticamera vernommen; da stand sein geheimer Kämmerling, Monsignor Sangaletto, dieser treu ergebene, aber nicht immer schweigsame Freund des ehemaligen Fra Felice, da stand er, das Ohr an die Thüre gedrückt, lauschend in banger Erwartung, zitternd vor Bewegung, Neugierde und Angst, aber bald wieder beruhigt, denn er weiß, wie rasch jene Ungewitter vorüberziehen. Niemand widerstand diesem Greise, niemand wagte ihm die Stirn zu bieten, als bis zu einem gewissen Grade Cardinal Medici, der nie vergaß, daß er Thronerbe war, und Cardinal Joyeuse, dem sein gasconisches Naturell zu statten kam. An Olivares allein prallten die Zornesausbrüche Sixtus des Fünften stets machtlos ab.

Auf die Ansichten Philipps oder wenigstens auf die Aeußerun-

Digitized by Google

gen derselben, übten die fortwährenden Beschwerden seines Botschafters wenig oder keinen Einfluß. Immer zurückhaltend und schweigsam, seine Verstimmung klug verhüllend, überließ er seinen Vertretern die gehässige Aufgabe, mit dem Papste zu streiten. Er selbst hörte nie auf, sich als einen gehorsamen Sohn der Kirche zu bewähren. Seinerseits fuhr Sixtus fort, nach wie vor für Philipps kostbares Leben zu beten.[1]) Aber seit dem Scheitern der englischen Unternehmung hatten sich die Beziehungen zwischen den beiden Fürsten wesentlich und für immer geändert.

Ueber die ungeheure Tragweite jenes Ereignisses gab es übrigens nur eine Meinung. Elisabeth erkünstelte Bescheidenheit, Philipp Stolz. Deus flavit et dissipati sunt. So lautete die Inschrift der englischen Denkmünze. „Ich habe meine Flotte gegen Menschen geschickt, nicht gegen die Elemente"[2]), hatte Philipp gesagt. Sieger und Besiegter schrieben das Ereigniß der Vorsehung zu, Sixtus den Menschen, der Tapferkeit dieser Frau, die er ebenso sehr verabscheute, als bewunderte, dem unpraktischen Sinne Philipps, der von nun an in seiner Meinung sank.

III.

Mit lebhafter Besorgniß erfüllte Sixtus die Lage Italiens. Es war zwar Friede, aber wie gebrechlich erschien er ihm! Untergeordnete Rücksichten, kleinliche Interessen entfremdeten die

1) Alberto Badoer an den Dogen, 3. Juni 1589. Oben citirt.

2) Yo la mandaba contra los hombres, no contra los vientos y huracanes.

Fürsten untereinander, verbreiteten allenthalben ein Gefühl der Unsicherheit, begünstigten allerlei Anschläge, öffneten dem Ehrgeize des Auslandes die Thore. Zum Glück für die Halbinsel hatten die großen Souveraine zu Hause oder anderwärts vollauf zu thun. Rudolf II. war gelähmt durch die Nachwirkungen der Reformation und die unerquicklichen Zustände in seinen Erblanden. Heinrich III. hatte abwechselnd mit der Ligue und den Hugenotten zu kämpfen. Auf Philipp lasteten die Kriege in Flandern und mit England, der Sultan war durch Persien vom Abendlande abgewandt. Für die italienische Angelegenheit schienen dies günstige Verhältnisse. Aber um diese vorübergehende Ruhe zu befestigen, mußte man aus den Umständen Vortheil iehen, eine italienische Politik schaffen, ein Zusammengehen Venedigs und Toscanas mit dem römischen Hofe zu Stande bringen. Mit dem Großherzog Franz stand Sixtus, wie oben gezeigt worden, seit Jahren in vertraulichem Verkehr. In Venedig hatte er als Inquisitor nicht die besten Eindrücke zurückgelassen und in seiner Person eine mehr als unangenehme Behandlung erfahren. Nun galt es, jene Behandlung zu vergessen. Dies unternahm der Papst. Ein glücklicher Umstand kam ihm hierbei zu statten. Der Botschafter der Signoria, einer ihrer ausgezeichnetsten Staatsmänner, zeigte sich von ähnlichen Ansichten und Wünschen beseelt. Er kam dem Papste auf halbem Wege entgegen.

Lorenzo Priuli [1]) hatte in Padua studirt und die nur den Patriciern offenen Laufbahnen rasch durchschritten. Noch jung, stand er bereits auf hohen Posten. Während der Liga gegen die Türken vertrat er die Signoria am spanischen Hofe. Dann verweilte er in gleicher Eigenschaft zu Rom, unter den Pontifi-

1) Geboren 1538, ward später Patriarch von Aquileja und von Clemens VIII. mit dem Purpur geschmückt. Er starb allgemein geehrt 1600. Alberi Rel. Ven. X, Seite 291.

Digitized by Google

caten Gregors XIII. und Sixtus des Fünften. Seinen beiden Botschaften in Madrid und Rom verdankte er hauptsächlich seinen staatsmännischen Ruf. Diese hohen' Stellungen waren übrigens nur wenig gesucht. Nicht immer war es leicht, sie zu besetzen. Die Gehalte waren ungenügend, groß die Lasten; leicht auch erregte die Natur der Geschäfte den Neid und den Haß der Landsleute oder den Argwohn des Senats. Geschenke anzunehmen war den diplomatischen Agenten ausdrücklich untersagt. Der Senat erwählte die Botschafter mit Stimmenmehrheit. Wer sich dieser wenig gesuchten Ehre entzog, verfiel in Geldstrafe.[1] Um Botschafter zu werden, mußte man von erprobter Fähigkeit, von Einfluß in der Heimat und nicht ohne Vermögen, mit Einem Worte, man mußte ein bedeutender Mann sein. Die Vertreter der Signoria vereinigten diese Eigenschaften und dies erklärt ihre, in jener Zeit fast immer erzielten und allgemein anerkannten Erfolge. In wenigen Tagen wußte Priuli das Vertrauen des neuen Papstes zu gewinnen. Bald war die Vergangenheit vergessen, und zwischen beiden Regierungen die besten Beziehungen hergestellt.

---

1) Als Leonardo Donato im J. 1589 als außerordentlicher Botschafter nach Rom geht, werden ihm 300 Goldducaten monatlich angewiesen, ferner 300 Ducaten zur Ausrüstung: der Goldducaten zu 6 Lire und 4 Grossi, der Silberducaten zu 5 Lire. Der Senat beschloß in diesem Falle, daß, wenn Donato nicht binnen sechs Tagen abreise, er 1000 Ducaten Strafe zu zahlen habe. Der Doge an Badoer, 11. October 1589. Arch. Ven. Delib. Roma 149. — Die päpstlichen Nuntien waren weniger gut besoldet, als die venetianischen Botschafter. Sie durften aber Geschenke des Hofes, an dem sie beglaubigt waren, annehmen. So ward die Nuntiatur in Madrid bis zum J. 1868 von der spanischen Regierung unterhalten. Die Nuntien bezogen monatlich 230 Scudi am kaiserlichen Hofe, 145 in Paris, 230 in Venedig, der theuersten Stadt in Europa, 115 in Savoyen, nur 57 in Florenz, weil der Großherzog beisteuerte, 115 und 130 in Deutschland (Cöln und München), 230 in Polen. Tesoro politico T. III.

Digitized by Google

Als der neue Nuntius, Erzbischof von Capua [1], sein Beglaubigungsschreiben im Senate überreicht, hält er eine die engen Grenzen der amtlichen Sprache überschreitende Anrede. „Wäre es", sagt er, „Sixtus dem Fünften gestattet, Euch Seine Gefühle selbst auszusprechen, so würdet Ihr in seinen Worten, in seinen Mienen und Geberden die väterliche Liebe erkennen, welche Er für Euch hegt, seine warmen Wünsche für die Größe, das Gedeihen und den Glanz Eurer Republik. Stets wird er Euch mit Beweisen seiner Freundschaft überhäufen, die Segnungen des Himmels auf Euch herabrufen. Mit lebhafter Betrübniß, mit der zärtlichen Besorgniß eines Vaters, sieht er Euch von mächtigen Feinden umgeben. Gern wird er, stets bereit zu Eurer Vertheidigung, gegen die Einfälle der Barbaren, gegen die Angriffe der Ungläubigen, Euch die Schätze der Kirche öffnen, die Einkünfte des heiligen Stuhles, ja selbst das eigene Leben opfern. Als Gegengabe versieht er sich von Eurer Durchlaucht der kindlichen Liebe und des Eifers für die Religion, welche nicht nach den Regeln der Staatsklugheit bemessen, sondern mit einfachem Sinne und gläubigem Gemüthe muß angenommen werden. Denn sie bleibt immer dieselbe und weder Ereignisse, noch der Wille des Menschen vermögen sie zu ändern. Der gehorsamen Unterwerfung unter den heiligen Stuhl, der treuen Beobachtung der kanonischen Vorschriften, verdankt die erlauchte Republik, die so klein begonnen, ihre heutige Größe, ihre Macht und ihren Ruhm. Der enge Anschluß an den heiligen Stuhl ist für sie die Bürgschaft der Erhaltung der Ruhe im Innern und der Wahrung ihres Ansehens in Italien."

Eine merkwürdige Rede! Unter der banalen Hülle der officiellen Phrasen entwickelt sie das Programm der italienischen

1) Arch. Ven. Espos., 20. Juli 1583.

Digitized by Google

Politik des neuen Papstes. Der Doge antwortet mit Wärme: „Seit Jahrhunderten habe sich die Republik nicht ähnlicher Beziehungen mit dem heiligen Stuhle erfreut. Unter Gregor habe sie nichts als abschlägige Bescheide und Kränkungen erfahren, jetzt werde sie in allem befriedigt.“ Es war ein Austausch, nicht von leeren Redensarten, sondern von richtigen Auffassungen und wahren Gefühlen. Bei ähnlichen Staatsacten eine seltene Erscheinung!

Und den Worten entsprachen die Handlungen. Mit außergewöhnlichen Ehrenbezeugungen ward der Vertreter der römischen Curie empfangen. Mit Artigkeiten überhäufte der heilige Vater die Obedienzbotschaft Venedigs. Diese bestand aus dem ehemaligen Botschafter Leonardo Donato und aus drei hochgestellten Staatsmännern, Marcantonio Barbaro, Giacomo Foscarini und Marino Grimani. Sie brachten den beiden Großneffen des Papstes den venetianischen Adel und hielten, von Michele Peretti empfangen, und auf des Papstes ausdrücklichen Wunsch von einer großen Anzahl von Baronen geleitet, mit außergewöhnlichem Gepränge ihren feierlichen Einzug in Rom. Die Audienz fand in der Sala Regia statt und Leonardo Donato's Ansprache rührte den Papst zu Thränen. Man wußte, daß Sixtus deren leicht vergoß, aber man hatte ihn noch nicht öffentlich weinen sehen. Das Publicum war überrascht, die Diplomaten nachdenklich. Diese beginnende und so offen zur Schau getragene Vorliebe für Venedig mißfiel ihnen. Zu wiederholten Malen wurden die außerordentlichen Botschafter, von Lorenzo Priuli begleitet, im Vatican empfangen. Sie wußten sich beliebt zu machen, indem sie dem heiligen Vater die, bisher hart vermißte, Sicherheit der Straßen im Römischen rühmten. Die Banditen kamen da natürlich zur Sprache, sodann die italienischen Angelegenheiten und die Türkengefahr. In Venedig

Digitized by Google

hatte man besorgt, der feuereifrige Papst muthe der Republik irgend ein Unternehmen gegen den gefürchteten Nachbarn zu. Hierüber beruhigte sie Sixtus. „Wir wollen", sagte er ihnen, „die durchlauchtige Republik nicht bloßstellen. Wir wissen, daß sie mit dem Sultan auf gutem Fuße zu leben sucht, weil sie nicht im Stande ist, allein den Krieg mit ihm zu führen. Jetzt läßt er uns in Ruhe, weil er mit den Persern zu thun hat. Benutzt aber die Zeit, die er Euch läßt! Bereitet Euch im Stillen vor, wartet bis wir schlagfertig sind. Leider sinnen die anderen Fürsten nur auf Befriedigung ihres Ehrgeizes und auf noch Uebleres. Gerne verlieren sie Ein Auge, wenn sie einem Anderen beide ausreißen können. Gegenseitig verhindern sie sich, Gutes zu wirken, und ihre Feindseligkeiten untereinander kommen dem gemeinsamen Feinde zu statten. Die Signoria halte also zurück, unterstütze uns insgeheim, warte aber, bis die anderen Fürsten gegen den Türken losgeschlagen haben. Dann erst möge sie sich anschließen. Dies war bereits Unsere Meinung, als Wir Cardinal waren, aber man hörte nicht auf Uns. Wir rathen also der Signoria zur Klugheit. Allzu oft begehen venetianische Seefahrer Gewaltthätigkeiten in der Levante. In solchen Fällen sollte die Signoria, um den Türken Genugthuung zu geben, die Schuldigen bestrafen, aber nicht allzustrenge, z. B. niemals, der Muselmänner wegen, einem Christen den Kopf abschlagen. Dies war auch die Ansicht der guten alten Senatoren, welche wir während unseres Aufenthaltes in Venedig hierüber öfters sprechen hörten."

Auf die italienischen Angelegenheiten übergehend, empfahl er ihnen das gute Einvernehmen mit Toscana. Der Großherzog sei ein mächtiger Herr, der von der Republik eine hohe Meinung hege. Dies habe er bewiesen durch seine Heirath. Er hatte die Wahl unter den Fürstentöchtern Italiens und ander-

Digitized by Google

wärts und er vermählte sich mit einer Tochter der Republik.[1]) Auch wir wollen gut stehen mit Euch, mit Savoyen, Mantua, Ferrara und Florenz. Alle italienischen Fürsten sollen innig zusammenstehen, aber ohne Bündnisse, ohne Liguen zu schließen, denn wir wollen niemanden beleidigen. So lange die Fürsten in Eintracht leben, ist die Ruhe Italiens gesichert. Noch Eines wollen wir der Signoria empfehlen. Alles was sie thut und sagt, kommt zur Kenntniß der fremden Höfe. Unsere Agenten schicken uns ganze Bogen vollgeschrieben mit den Verhandlungen Eures Senates. Wir sagen Euch dies, weil es die Wahrheit ist und weil Wir Euch geneigt sind. Dann aber auch, weil uns unangenehm ist, im vornherein zu wissen, daß jedes Wort, welches wir im Vertrauen zum Botschafter der Signoria sagen, nach allen Weltgegenden berichtet wird. Daher kommt es, daß man uns in Gemeinschaft mit der Republik die absonderlichsten Entwürfe andichtet. Nun ist es zwar wahr, daß wir der Republik sehr zugethan, aber darum sind wir keineswegs gesonnen, ihr zu Liebe Spanien oder anderen Fürsten zu mißfallen."

Die schlechte Bewahrung des Amtsgeheimnisses setzte die venetianischen Botschafter oftmals in Verzweiflung. Immer wieder kam der Papst darauf zurück. „Eure Edelleute in Venedig erfahren alles was im Senate vorgeht, sie tragen Eure Staatsgeheimnisse in der Stadt umher, in gewissen Kirchen und sogar an öffentlichen Orten spricht man davon. Eure Edelleute sind mehr als die anderer Länder; sie sind beinahe den Fürsten gleichzustellen, daher sollten sie auch handeln wie diese, das heißt schweigen."[2])

---

1) Bekanntlich ward die Venetianerin Bianca Capello bei ihrer Vermählung mit Franz von der Signoria mit dem Titel einer Tochter der Republik beehrt.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 30. October 1589. Arch. Ven.

Digitized by Google

Sehr befriedigt und ihrerseits gute Erinnerungen zurücklassend, verließen die Obedienzbotschafter die ewige Stadt, nachdem sie, der Sitte gemäß, mehrere Cardinäle, die beiden von dem Papste zärtlich geliebten Großneffen [1] desselben und andere hohe Herren bei einem großen Gelage im venetianischen Palaste vereinigt hatten. Das römische Publicum fühlte sich, damals wie heute, geehrt durch die von den fremden Botschaftern bei ihrer Auffahrt und dem Empfange entfaltete Pracht und rächte sich durch beißende Witzworte, wenn das Schaugepränge seinen Erwartungen nicht entsprach. Die vier Senatoren der Republik ernteten indeß allgemeinen Beifall, und der heilige Vater selbst war für diesen, ihm zu Ehren gemachten, Aufwand, dessen Kosten er berechnete, keineswegs unempfänglich, denn trotz seiner einfachen Lebensweise liebte er den amtlichen Prunk. [2]) Er ernannte die scheidenden Botschafter zu Rittern und bewaffnete sie selbst im Konstantinssaale. Zwei besaßen bereits andere Orden und hatten daher Bedenken, abermals zum Ritter geschlagen zu werden. Sixtus aber erklärte, das habe nichts zu bedeuten; überdies ständen die Orden der Kirche ebenso hoch über jenen anderer Potentaten, als der Papst über alle Fürsten erhaben sei.

Zuweilen bediente er sich der Dazwischenkunft dritter Per-

Disp. Roma. — Derselbe an denselben, 3. Februar 1589 (1590). Ebd. — Bemerkenswerth ist die Freimüthigkeit, mit welcher die Botschafter in ihren Berichten an den Dogen gegen die Indiscretion der Senatoren Beschwerde führen.

1) „Il papa è molto tenero delle carni sue." Babbi an den Großherzog, 22. Juni 1585. Arch. Flor. 3604.

2) Cardinal Este machte ihm dies sehr zum Vorwurfe. Er sagt: Étant le Pape envieux de telles certaines fumées et vaines gloires et sont par lui assez estimées." Cardinal Este an Villeroy, 19. März 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

sonen, sei es, um den Senat bei guter Stimmung zu erhalten, sei es, um etwaige Spannungen zu beseitigen, zu welchen meistens er selbst, sein zorniges Temperament und seine manchmal verletzende Sprache Anlaß gaben, zuweilen auch das nicht immer tactvolle Auftreten seines Nuntius in Venedig. In solchen Augenblicken war Cardinal Corraro ein gewandter Vermittler. „Der Papst", sagte er im Senate, „gebe sich leicht den ersten Eindrücken hin, aber das Herz sei gut, wie das bei zornigen Menschen häufig der Fall. Er liebe die Venetianer. Sie sind wie die Kinder, habe er ihm gesagt. Sie lieben Spielzeug und sie sollen dessen haben. Wir werden ihnen Kirchen, Pfründen, Bisthümer verleihen, damit die Welt sehe, wie hoch wir sie in Ehren halten." Dann kamen die Beschwerden: Die geringe Achtung für die Inquisition und für die Mönchsorden, die Verletzung des Staatsgeheimnisses, die von den Capelletti, der albanesischen Sicherheitswache, ausgeübten Erpressungen, die Beraubung seiner Courriere.[1]) Im ganzen aber waren die Beziehungen befriedigend. Um ihre Ergebenheit darzuthun, schenkte die Signoria dem Papste einen Palast, in welchem die Nuntiatur ihren Sitz nahm.[2])

Die Botschaft Lorenzo Priuli's endete ein Jahr nach der Thronbesteigung Sixtus des Fünften. Giovanni Gritti war während der nächsten drei Jahre sein Nachfolger. Dem Ersteren geistig nicht ganz ebenbürtig, war er doch ein sehr bedeutender Mann. Dasselbe in erhöhtem Grade läßt sich von Alberto Badoer behaupten. Letzterer war noch Botschafter, als Sixtus starb.

1) Arch. Ven. Espos., 22. Mai 1586 und an vielen anderen Stellen.

2) Der Senat bewilligte hierzu 20,000 bis 25,000 Ducaten. Arch. Ven. Delib., 3. November 1585. Roma. — Noch sieht man im österreichischen Palaste zu Rom eine Freske, den Dogen darstellend, wie er im Senate dem Nuntius diesen Beschluß mittheilt.

Digitized by Google

Diese Herren sahen den Papst einmal die Woche. Er behielt sie oft Stunden lang bei sich, und ihre Pflicht war, diese langen Unterredungen so ausführlich als möglich und häufig wortgetreu an den Dogen zu berichten. Gegen niemanden erwies sich der Papst redseliger. In diesen vertraulichen Besprechungen nahmen die italienischen Begebenheiten eine bedeutende Stelle ein. Mit weniger Hingebung, aber nicht minderer Freimüthigkeit äußerte er sich gegen die Botschafter anderer Fürsten. Mit Beziehung auf Italien war seine Sprache stets dieselbe. „Die Bündnisse mißfallen uns", sagte er eines Tages zu Gritti [1]), „nur zu Einer Liga sind wir bereit. Will ein Fürst die Türken bekriegen, so wollen wir ihn unterstützen. Will einer gegen die Ketzer zu Felde ziehen, so kann er auf unsere Hilfe zählen, aber Bündnisse mehrerer Fürsten zu anderen Zwecken haben wir nie gebilligt." Seine ganze Politik ist durch diese wenigen Worte ausgedrückt. „Was hat Euch Eure Liga von Anno 37 mit Papst Paul III. und Karl dem Fünften eingetragen? Sie hat Euch Morea und einen großen Theil Dalmatiens gekostet. Für die halben Kriegskosten hätte die Signoria den Frieden mit den Türken gemacht, ohne einen Zoll Landes zu verlieren. Als wir im Jahre 59 in Venedig waren, habt Ihr die Insel Cypern befestigt. Die guten Franciscaner Patres, gescheidte Leute, sagten uns, die Signoria kaufe sich den Türkenkrieg." Wie beeilt ist er, die immer wieder auftauchenden Gerüchte eines Bündnisses zwischen ihm und Venedig zu widerlegen! Findet er, daß die Republik sich zu sehr in die europäischen Händel mische, so zankt er sie derb aus. „Von allen Seiten", sagt er zu Gritti, „höre ich, daß die Signoria

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 15. October 1588. Ebd. Disp. Roma 22.

Digitized by Google

die spanische Uebermacht fürchtet, daß sie dem katholischen Könige Schwierigkeiten schaffe, den König von Frankreich begünstige und unter dem Vorwande, für den Frieden zu wirken, den Krieg in Italien anfache. Sie mögen nur kommen, die Franzosen! Wollen sie den König von Spanien in seinen Besitzungen angreifen, so wird er sich vertheidigen; gilt der Besuch den italienischen Fürsten, dann Gottlob, sind wir im Stande, sie zu empfangen. Gut thäte die Signoria, sich nicht in fremde Angelegenheiten zu mischen, sich mit ihren eigenen Geschäften zu befassen und ihre Mannschaft und ihr Geld für das eigene Bedürfniß aufzuheben." [1]) .... „Man schlägt uns eine Liga vor zwischen den italienischen Fürsten. Wir haben abgelehnt. Das hieße den Krieg heraufbeschwören, statt ihn zu vermeiden."

Nur Einmal gegen das Ende seines Pontificats, durch Olivares Drohung eingeschüchtert [2]), verfällt er auf den, alsbald wieder aufgegebenen Gedanken einer italienischen Liga.

Während seiner ganzen Regierung arbeitet er aber an der Herstellung guter Verhältnisse zwischen Florenz und Venedig, Venedig und Ferrara, Ferrara und Mantua, Venedig und dem Malteserorden. Den so gebrechlichen Frieden zwischen den Fürsten Italiens zu befestigen, ihren kleinlichen Localehrgeiz zu bändigen, sie selbst zu vereinigen, nicht zu einer gemeinsamen Handlung, aber zu einer übereinstimmenden Haltung, hierdurch zulängliche Kräfte zu sammeln, um unter seiner Leitung, nicht in Europa, sondern in Italien das Ueberwiegen eines fremden Fürsten zu verhüten, sei nun dieser Fürst der katholische König,

---

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 4. Februar 1588 (1589). Ebd. Disp. Roma 22.

2) Nicolini an den Großherzog, 2. März 1590. Arch. Flor. 3299. — Alberto Badoer an den Dogen, 24. Februar 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Roma 25.

Digitized by Google

oder sei es der allerchristlichste oder der Kaiser, falls nach dem wohl nicht mehr fernen Tode Philipps die deutsche Linie des Hauses Habsburg das Ansehen der spanischen erben sollte — dies war der Zweck, die Wahrung des gegebenen Territorialbestandes, die Grundlage seiner, dem Wesen nach erhaltenden und friedfertigen, zugleich aber thätigen und wachsamen Politik, wachsam in sofern es sich darum handelte, die Unabhängigkeit der Halbinsel möglichst zu hüten, wir sagen möglichst, denn man darf nicht vergessen, daß ein Drittel derselben unter spanischer Herrschaft stand. Nie dachte Sixtus an Eroberungen, an einen Krieg mit Philipp II., an eine Umgestaltung der Karte von Italien.[1]) Seine kriegerischen Gelüste galten den Türken und den Hugenotten, den Feinden der Kirche und nicht dem Fürsten, der ihr mächtigster und ergebenster Schutzherr war.[2])

1) Lorenzo Priuli an den Dogen, 5. October 1588. Arch. Ven. Disp. Roma.

2) Verschiedene Schriftsteller haben die Vermuthung, manche die Behauptung ausgesprochen, daß Sixtus in Gemeinschaft mit dem Großherzoge ehrgeizigen Plänen nachhing. Von ähnlichen Hintergedanken und Entwürfen fand ich in den Correspondenzen dieser beiden Fürsten nicht die geringste Spur. Die Unternehmungen, welche Sixtus in seinen ersten Regierungsjahren gegen Algier im Sinne führte, wollte er gemeinschaftlich mit dem Großherzoge von Toscana und mit Philipp II. ausführen. S. hierüber Sixtus der Fünfte an den Großherzog, Rom 23. April 1586. Arch. Flor. 3715. — Alberto Badoer an den Dogen, 29. April 1589. Arch. Ven. Disp. Roma. — Hieronimo Lippomano an den Dogen, Madrid 16. December 1586. Ebd. Spagna 19.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Sixtus der Fünfte.

Sixtus der Fünfte

von

Alexander Freiherrn von Hübner,
ehemaligem Botschafter Oesterreichs am französischen und päpstlichen Hofe.

Deutsche Ausgabe
vom Verfasser.

Zweiter Band.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1871.

Inhalt

des zweiten Bandes.

	Seite
Viertes Buch. Die Monti (Fortsetzung)	1
Fünftes Buch. Die Congregationen	43
Sechstes Buch. Die Nadel	111
Siebentes Buch. Die Ligue	181
Achtes Buch. Schluß	369

Viertes Buch.

Fortsetzung.

IV. Karl Emmanuel. — Seine Vermählung zu Saragossa mit der Infantin Katharina, Tochter Philipps II. — Seine Beziehungen zu Sixtus dem Fünften. — Die Unternehmungen gegen Genf und Saluzzo.

V. Rudolph II. — Die Obedienzbotschaft des Grafen Daun von Zimbern und des Dr. Curtius. — Der kaiserliche Hof geschildert durch den toscanischen Botschafter.

VI. Die Angelegenheiten Polens. — Gefangennehmung des Erzherzogs Max. — Vermittelung Sixtus des Fünften. — Cardinal Aldobrandini, Legat in Polen. — Befreiung des Erzherzogs.

Digitized by Google

IV.

Gleich bei seinem Regierungsantritte wußte Karl Emmanuel, des hochberühmten Emmanuel Philibert Sohn, die Gunst und Zuneigung Sixtus des Fünften zu gewinnen. Nach seinen Rathschlägen, schrieb er dem Papste, die ihm Befehle wären, wolle er sich fortan richten.

Soeben hatte er am spanischen Hoflager zu Saragossa seine Hochzeit mit der Infantin Katharina, der jüngsten Tochter Philipps II., gefeiert. Man begreift, mit welchen Gefühlen die italienischen Fürsten und der französische Hof diese enge Verbindung des Königs von Spanien mit dem Fürsten betrachteten, welcher der natürliche Wächter der Alpenpässe war. Aller Augen waren auf die altersgraue Hauptstadt von Aragonien gerichtet, jetzt im Glanze der großartigen, wenngleich ernsten Pracht des spanischen Hofstaates strahlend, durch Volksfeste erheitert, überfüllt mit Fremden, welche Pflicht oder Neugier herbeigeführt. Nicht ohne Unbehagen vernahm Europa das außerordentliche Gepränge, mit welchem dies königliche Beilager begangen wurde, nicht ohne eine Vermehrung des spanischen Einflusses in Italien, eine Unternehmung gegen die Schweiz oder gar gegen Frankreich zu besorgen.

Sonntag, 10. März [1]) sollte der Herzog von Savoyen seinen

---

1) Vincenzo Gradenigo an den Dogen. Saragossa, 18. März 1585. Arch. Ven. Disp. Spagna, 18.

Digitized by Google

Einzug in Saragossa halten. Um 4 Uhr Nachmittags brach der König auf, um ihm entgegen zu gehen.

Die Entfernung bis zu dem Orte des Zusammentreffens, bei dem Franziscanerkloster Jesu, vierhundert gezählte Schritte, war von Don Diego de Cordova genau gemessen worden. Dem Könige folgte der ganze Hof und der Adel von Saragossa. Der Admiral Herzog von Pastrana, Fürst Ascoli, der Marschall von Denia (Borja), Don Rodrigo de Mendoza, Don Alonso de Leyva, die Grafen von Valencia und von Cienfuegos; die Brüder des Letzteren, Don Francisco und Don Diego, machten sich vor den übrigen Fremden durch die Pracht und den Geschmack ihrer Kleidung bemerkbar. Am Stelldichein angelangt, nahmen die Herzöge von Albuquerque und Medina-Celi, der Condestable von Navarra, Marschall Aguilar, Fürst Arsoli und die anderen Granden, sämmtlich bedeckten Hauptes, an der Seite des Monarchen Platz. Auf vierzig Schritte Entfernung bildeten die Titulos de Castilla, ein jeder sein Barett in der Hand haltend, ein großes Viereck; hinter demselben war die spanische Garde aufgestellt; die deutsche und die der Bogenschützen hielt sich in unmittelbarer Nähe des Königs. Nachdem man eine halbe Stunde gewartet hatte, erschien endlich der Herzog. Eine eingestürzte Brücke hatte ihn aufgehalten. Jetzt zog er mit seinem Gefolge heran. Unter dem ohrenzerreißenden Schalle von mindestens hundert Hörnern, welche die voranreitenden Postillone bliesen, stieg die versammelte Gesellschaft vom Pferde, der Herzog warf sich auf ein Knie und wollte die Hand des Königs küssen, aber dieser schloß ihn in die Arme. Ein langer Artigkeitsstreit entspann sich sodann. Philipp bestand darauf, daß der Prinz zu seiner Rechten reite, was dieser auf das Standhafteste verweigerte. Während des Heimrittes hielt er oftmals sein Pferd an, um hinter dem künftigen Schwiegervater zurückzubleiben,

Digitized by Google

worauf dieser das Gleiche that, sodaß der Zug sehr spät und erst bei hereinbrechender Nacht in Saragossa eintraf. Selten hatte man den König so heiterer Laune gesehen. Er schien glücklich über diese Verbindung seiner Tochter, nannte Karl Emmanuel zuerst Herzog, dann Sohn, und unterhielt sich mit ihm in ununterbrochenen Gesprächen. Beim Absteigen an der Treppe des Palastes entstand eine neue Schwierigkeit, indem ein jeder der Fürsten dem anderen den Vortritt lassen wollte.

Abends wurde die Verlöbniß im großen Saale in Anwesenheit des ganzen Hofstaates feierlich begangen. Cardinal Granvella fungirte, der Nuntius und der venetianische Botschafter Gradenigo [1]) wohnten als Zeugen bei. Auf einer mit Goldtuch überspannten Estrade waren die Hochzeitsgeschenke, Perlen und anderes Geschmeide im Werthe von 50,000 Ducaten zur Schau gestellt. Nachdem der religiöse Theil der Ceremonie beendet war, fand der Handkuß statt. Der Cardinal von Sevilla, der Erzbischof von Saragossa, die Damen, eine jede von ihrem Galan geleitet, schritten an dem fortwährend stehenden Könige vorüber und küßten ihm, dem Prinzen von Asturien und beiden Infantinnen die Hände. Philipp war in der einfachen und kleidsamen Tracht, in welcher ihn Titian dargestellt hat [2]): ein schwarzes Wams, darüber die gleichfalls schwarze, pelzverbrämte Capa. Die Infantinnen trugen weiße silbergestickte Gewänder. Ein Solitär von ungeheurer Größe schmückte das Mieder der Braut und zog Aller Blicke auf sich. Der Bräutigam hatte dieselbe Farbe gewählt. Nur die Capa war von schwarzem Sammet. Alle Anwesenden, mit Ausnahme des Königs, erglänzten in reichem Schmucke. Die Feier endigte mit einem Balle. Während getanzt

1) Dessen Berichte ich hier folge.
2) Ein in der Madrider Gemäldesammlung noch bewundertes Meisterstück.

Digitized by Google

ward, saß der König unter einem Thronhimmel auf einer Estrade, zu seiner Rechten Donna Katharina und neben ihr der Herzog; zur Linken die Infantin Isabella (Clara-Eugenia) und auf einem Kinderstuhle der Prinz von Asturien. Die Gesellschaft bestand aus sämmtlichen Damen, den Granden, den dienstthuenden Herren des Hofes und dem Gefolge des Herzogs von Savoyen. Auf Verlangen des Königs führten sechs Damen einen allgemein bewunderten Pas aus. Gegen Ende des Balles, welcher zwei Stunden währte, tanzten Donna Isabella mit ihrem Bruder und Donna Katharina mit dem Herzoge. Als die Infantinnen nach der Estrade zurückkehrten, gab der König, indem er sich erhob, das Zeichen zum Aufbruche. Alles zog sich zurück, die Prinzen und Prinzessinnen nach ihren Gemächern, wo ihnen, einem jeden einzeln, das Abendmahl aufgetragen wurde.

Am nächsten Morgen, den 11. März, fand die Trauung in der Kathedrale statt. Selbst bei dieser Gelegenheit erschien der König, zwar mit äußerster Sorgfalt [1]), aber schwarz gekleidet. In Begleitung der Infantinnen, des Erbprinzen, des Herzogs von Savoyen und des Hofstaates begab er sich zu Fuße nach der Kirche, wo ihn der Erzbischof mit zahlreicher Assistenz am Hauptthore empfing. Die Vermählung fand in der Capilla mayor statt. Philipp war Beistand seines Schwiegersohnes, die Infantin Isabella diente ihrer Schwester als Zeugin. In derselben Ordnung, unter Hörnerschalle und dem Beifalljauchzen des Volkes, kehrte der Zug nach dem Schlosse zurück. Hierauf folgte im großen Saale ein Banket, bei welchem vierundzwanzig Ritter die Schüsseln auftrugen. Um sieben Uhr begann der Ball, der wie am verflossenen Abende vor sich ging. Man bemerkte, daß der Herzog viel zu seiner Braut sprach, während sie seinen

1) „Vestito di nero e molto polito" sagt die Beilage zum Berichte Gradenigo's.

Digitized by Google

Worten schweigend und mit etwas abgewandtem Antlitze lauschte. Gegen Ende des Balles führten die beiden Infantinnen mit großer Anmuth den „hohen und niedern Paso" aus. Während sie tanzten, erhob sich der König, entblößte das Haupt und setzte sich erst wieder, als die Prinzessinnen nach der Estrade zurückkehrten. Nachdem sich der Hof zurückgezogen, verkündigte ein Waffenherold, daß Don Juan de Rodaxi bereit sei, im Namen der Stadt Saragossa mit jedem Ritter, der sich stellen wolle, vier Lanzen zu brechen.

Während seines Aufenthaltes in der aragonesischen Hauptstadt suchte der junge Herzog die Gunst des Königs zu gewinnen, fügte sich spanischen Sitten und erregte durch sein neu angenommenes hochfahrendes Wesen das Mißfallen seines an die leichten Umgangsformen der Heimath gewöhnten Gefolges. Auch die spanischen Granden waren unzufrieden. Obgleich, um dem Gebieter zu gefallen, voll äußerlicher Artigkeit gegen den Schwiegersohn, tadelten sie doch die allzu großen Ehrenbezeugungen, welche ihm Philipp erwies. In einen Spanier verwandelt, kehrte Karl Emmanuel nach Turin zurück, und Niemand zweifelte, daß der katholische König durch seinen Botschafter, Baron Sfondrati, gehörig unterstützt, fortan in Turin, wie bereits in Mailand und Genua, Herr und Meister sein werde.[1])

Kaum nach seiner Hauptstadt zurückgekehrt, ersann der Herzog ein Unternehmen gegen Genf. Diese Stadt war damals einer der Hauptmittelpuncte der Reformation und die Zufluchtsstätte vieler italienischer Protestanten. Karl Emmanuel wandte sich an den Papst, hielt ihm die dringende Gefahr vor, welche die Rechtgläubigkeit in seinem Herzogthum bedrohe, die Noth-

1) Antonio Tornimbene an den Dogen. Barcelona, 13. Juni 1585. Arch Ven. Disp. Spagna. 18.

wendigkeit, die Ansteckung abzuhalten, das Uebel in der Wurzel zu vernichten. Nichts sei leichter auszuführen. Schon habe er in der Stadt Verbindungen angeknüpft, ja sogar einen der Thorwächter gewonnen. Die Schweizer, unter sich durch die Religionsverschiedenheit gespalten, seien nicht in der Lage, den Genfern Beistand zu leisten. In keinem Falle würden sich die katholischen Cantone hierzu verstehen. In ganz gleicher Lage befände sich Frankreich. König Philipp billige den Plan. Zum Erfolge bedürfe es nur der Mitwirkung des Papstes.

Obwohl vor allem auf Erhaltung des Friedens besonders in Italien bedacht, ergriff Sixtus diese Gelegenheit, gleich bei seinem Regierungsantritte das Schwert für die Sache des Glaubens zu ziehen, mit großer Bereitwilligkeit. Der kleine Krieg gefiel ihm. Mittlerweile würden seine noch geringen Mittel hinreichend geworden sein, Größeres zu unternehmen, England in den Schooß der Kirche zurückzuführen, die türkische Macht zu brechen. Mit Eifer ging er auf die Vorschläge des jungen Fürsten ein, der es so wohl verstand, seinen ehrgeizigen Entwürfen den Anstrich des Eifers für den Glauben zu verleihen. Umsonst machte der Nuntius in Turin, Monsignor Ottinello, den Papst aufmerksam, umsonst enthüllte er in seinen Berichten die wahren Hintergedanken des Herzogs. Sixtus, entschlossen diesem heiligen Unternehmen seinen Namen zu leihen, sagte seine Hilfe zu, ließ Soldaten werben und ernannte zwei bekannte Kriegsmänner, Antonio Orsino und den Grafen von Sarno, zu Anführern, ja er verlangte sogar, daß der Krieg gegen Genf im Namen des h. Stuhles geführt würde, ein Ansinnen, welches er indessen, da es in Turin Anstoß erregte, wieder fallen ließ.

Staatsmänner, welche die Lage Europas besser kannten, als damals Sixtus der Fünfte, tadelten diese Theilnahme Roms an einem Unternehmen, welches, ihrer Meinung nach,

Digitized by Google

nur zu Verlegenheiten, wenn nicht zu Nachtheilen führen konnte. [1])

Die Ereignisse gaben ihnen Recht. Am französischen Hofe war man äußerst ungehalten, und diese Verstimmung machte sich in Turin durch laute und heroische Proteste Luft, in Rom durch ehrerbietige, aber nicht minder energische Vorstellungen. Sixtus blieb für die gereizte Sprache der französischen Diplomatie nicht taub, und der Herzog sah sich genöthigt, vor der Hand seine Pläne gegen Genf aufzugeben; indeß Sixtus sich damit tröstete, daß er den Karl Emmanuel eröffneten Credit sogleich zurückzog. Später kam es doch zu Feindseligkeiten. Der Herzog nahm einige Ortschaften des Genfer Gebietes weg, konnte aber nie in die Stadt dringen. Der Papst zahlte keine Subsidien, bedauerte und leugnete sogar seine vorübergehende Theilnahme an dem Unternehmen. So endigte dieser Zwischenfall, welcher einen Augenblick den italienischen Frieden ernstlich bedroht hatte. [2])

Der Herzog hatte vergeblich versucht, den Titel eines Königs von Sardinien zu erhalten. Zu diesem Ende erbot er für den Besitz dieser Insel eine Gebietsabtretung an Mailand. Aber trotz der Bitten der Infantin, welche es unter ihrer Würde hielt, Herzogin zu sein, verweigerte Philipp seine Zustimmung, haupt-

1) Dies war auch die Ansicht des Nuntius in Madrid. Vincenzo Gradenigo an den Dogen. Madrid, 22. Februar 1585 (1586). Oben citirt.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 29. Oktober 1588. Arch. Ven. Disp. Roma 22. — Derselbe an denselben 4. Februar 1588 (1589). Ebd. — Hieronimo Lippomano an den Dogen. Madrid, 4. April 1587. Ebd. Disp. Spagna 29. — Ders. an denselben. Madrid, 12. August 1588. Ebd. 21. — Derselbe an dens. Madrid, 18. Januar 1588 (1589). Ebd. — Der Doge an Giovanni Gritti, 23. Jänner 1588 (1589). Ebd. Delib. Roma. — Este an Villeroy, 17. Sept. 1586. Bibl. imp. Paris. Vgl. Harlay 288. — Derselbe an denselben, 22. Sept. 1586. Ebd. — Pisany an Heinrich III. 17. Sept. 1586. Ebd. — Giovanni Gritti an den Dogen, 3. Juni 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

Digitized by Google

sächlich weil er sich ähnlicher Bewerbungen von Seiten des Großherzogs von Toscana versah.

Da ersann sein vom Ehrgeize verzehrter Schwiegersohn ein anderes Unternehmen. Auch diesmal suchte er sich vor Allem der Zustimmung des Papstes zu versichern. Sein Botschafter in Rom hatte häufige Unterredungen mit Sixtus. Beständig sah man ihn im Vatican. Zuweilen schlüpfte er durch eine Hinterthüre in das Cabinet des Papstes. Courriere kamen und gingen zwischen Rom und Turin. Umsonst suchte die Diplomatie den Schleier zu lüften. Der Papst sowie der savoyische Diplomat hüllten sich in tiefes Schweigen. Endlich offenbarte sich das Geheimniß. Mitten im Frieden, ohne den geringsten Anlaß oder einigermaßen stichhaltigen Vorwand, war der Herzog mit den, wie man glaubte, gegen Genf bestimmten Truppen in die Markgrafschaft Saluzzo eingefallen, ein der Krone Frankreich gehöriges Gebiet.[1])

In Paris, wie an allen Höfen, wurde irrthümlich der Herzog von Guise als der Anstifter dieses Handstreiches bezeichnet. Guise unterstützte Karl Emmanuel heimlich, aber der Plan war im Kopfe des Letzteren entstanden und mit Wissen und Billigung des Papstes ins Werk gesetzt.[2]) Der Herzog von Savoyen hatte ihn glauben gemacht, die Markgrafschaft sei mit Häretikern angefüllt. Daher für die Freiheit des Glaubens in Savoyen die äußerste Gefahr! Heinrich III. sei unvermögend, die katholische Religion dort aufrecht zu erhalten. Diese Aufgabe wolle er lösen. Sixtus ging hierauf ein, nachdem er sich hatte von

---

1) Alberto Badoer an den Dogen, 3. Juni 1590. Arch. Ven. Disp. Roma. — Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 14. November 1588. Lettres du cardinal de Joyeuse.

2) Der Papst erzählte dies später selbst dem venetianischen Botschafter. S. Badoer's eben citirten Bericht.

dem Herzoge ein schriftliches Versprechen geben lassen, daß die Markgrafschaft an den König von Frankreich zurückgestellt werde, sobald Seine Allerchristlichste Majestät durch einen Ihrer katholischen Diener von dem Ländchen Besitz ergreifen lasse. In Blois, wo sich der französische Hof aufhielt, ließ Karl Emmanuel erklären, er werde Saluzzo besetzen, um es gegen einen Handstreich des Marschalls Lesdiguieres sicher zu stellen. Bald darauf erhielt man dort Kunde von der vollzogenen Thatsache. Die Erbitterung war allgemein. Als die in Blois versammelten Stände den König beschworen, das geraubte Gebiet mit Gewalt zurückzunehmen, brach Heinrich in Freudenthränen aus. Bald entdeckte man die Mitwissenschaft, wenn nicht Mitbetheiligung des Papstes an einem Unternehmen, welches selbst Philipp damals zu mißbilligen schien. Der Ehrgeiz seines Schwiegersohnes beunruhigte ihn, denn um jene Zeit wollte er noch den Frieden mit Frankreich bewahren. Er bat den Papst, Karl Emmanuel und die Infantin zur Ruhe zu verhalten, sie nicht ihrem Untergange entgegen eilen zu lassen.[1]) Zu Madrid im Rathe des Königs waren die Ansichten getheilt. Man klagte über Venedig und den Großherzog, welche den Franzosen diese Thüre nach Italien offen lassen wollten. Andererseits hörte man aber auch die Aeußerung, Saluzzo, falls es nicht von spanischen Truppen besetzt werden könne, solle an Frankreich zurückgestellt und so die eifersüchtigen Besorgnisse der übrigen Höfe beschwichtigt werden. Das Uebelste wäre, es in den Händen des Herzogs zu lassen, um hierdurch seinen unruhigen Ehrgeiz noch mehr anzu-

1) So erzählte später Sixtus dem venetianischen Botschafter. — Alberto Badoer an den Dogen, 9. Juni 1590. Soeben citirt. — Hieronimo Lippomano an den Dogen. Madrid, 14. December 1588. Ebd. Disp. Spagna. — Derselbe an denselben. Madrid, 7. Jänner 1588 (1589). Ebd.

regen. Jedermann aber lobte den Eifer des Papstes für die Erhaltung der Reinheit des Glaubens.

Karl Emmanuel, von allen seinen Freunden und Gönnern verlassen, veröffentlichte eine Sixtus sehr bloßstellende Denkschrift, deren Druck und Verbreitung in Rom auch sofort untersagt wurde, angeblich weil dergleichen Rechtfertigungen eines Fürsten unschicklich seien.[1])

Im französischen Hoflager gab sich der Legat große Mühe, die kriegerischen Gelüste des Königs zu dämpfen, indeß sich Sixtus der zudringlichen Vorstellungen des Marquis Pisany, des neuen Cardinal-Protectors Joyeuse und selbst seines Freundes Gritti nur mit Mühe erwehrte. Leicht zum Zorne entflammt und voll beißender Ironie, wenn er mit den Franzosen verhandelte, immer zutraulich und meist sanft im Verkehr mit dem venetianischen Botschafter, vertheidigte er sich so gut er konnte.

Als ihm Cardinal Joyeuse sagt, es gebe keinen Franzosen, der in einer so gerechten Sache nicht für sein Vaterland zu Felde ziehen wolle, antwortet er lachend: „Freilich, Montmorency wird gern gegen seinen Verwandten Krieg führen, der seine Hoffnung und Stütze ist, und der Herzog von Guise wünscht sicher nichts mehr, als mit dem Könige von Spanien anzubinden. Wir kennen natürlich nicht die Verhältnisse zwischen diesem Herzog und dem katholischen König; wir wissen nicht, daß, als Guise Paris nahm, ihm Seine spanische Majestät viertausend Thaler auszahlen ließ; wir wissen nicht, daß jetzt wie damals Guise nach der Geige des Königs tanzt. Wir haben keine Nuntien, oder unsere Nuntien erfahren und schreiben uns nichts.“

---

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 25. October 1588. Arch. Ven. Disp. Roma.

In diesen Tagen der Aufregung[1]) hielt man den Krieg in Italien für unvermeidlich. Nie nähert sich Gritti dem Papste, ohne ihm die ehrerbietigen Vorstellungen der Signoria zu überbringen.[2]) Die Antwort, die er erhält, ist immer dieselbe. „Wenn Lesdiguieres die Markgrafschaft mit seinen Ketzern besetzt, so ist die Religion dort verloren. Sie ist gerettet und mit ihr so viele Seelen, solange die Katholiken sich in der Festung behaupten. Alles wird sich geben, aber um himmelswillen, warum mischt sich die Signoria in die Sache? Was kann der christliche König unternehmen? Krieg gegen Savoyen? Womit? Mit Hilfe seiner Unterthanen? Aber die Franzosen sind mit dem Zustande ihres Königreiches ganz zufrieden. Ein jeder kann thun und nehmen was ihm beliebt, selbst die Frau seines Nächsten, wenn sie ihm gefällt. Frankreich will keinen Krieg. Die Truppen des Königs! Verfügt er doch kaum über zweitausend Fanten .... Niemand beklagt mehr als wir den Zustand Frankreichs, Niemand wünscht mehr dessen Erhaltung. Die Seelen in diesem Königreiche sind uns so theuer wie unsere eigene. Wir wollen sie vertheidigen und zum Guten lenken. Die französischen Abteien, Bisthümer und sonstigen Güter des Klerus in Frankreich sind Eigenthum der Kirche; und in unserer Eigenschaft als zeitlicher Fürst ist es für uns von äußerster Wichtigkeit, daß es nicht nur Einen Fürsten auf Erden gebe, sondern mehrere, und daß ein jeder sein Gegengewicht habe." Er freut sich, zu hören, daß Heinrich III. sich allmählig beruhige. „Wer erzürnt ist,"

1) Herbst und Winter 1588 auf 1589.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 25. October 1588. Arch. Ven. Disp. Roma 21. — Der Doge an Giovanni Gritti, 7. October 1588. Ebd. Delib. Roma 97. — Derselbe an denselben, 22. October 1588. Ebd. — Derselbe an denselben, 12. November 1588. Ebd. 183. — Giovanni Gritti an den Dogen, 12. November 1588. Ebd. Disp. Roma 22. — Derselbe an denselben, 19. November 1588. Ebd.

Digitized by Google

sagt er, „sollte, ehe er handelt, wenigstens einmal das ABC hersagen.“ [1])

Seine Gespräche mit Gritti nahmen kein Ende. Sie boten Sixtus eine erwünschte Gelegenheit, nach Herzenslust und ohne Rückhalt zu sprechen. „König Ludwig XII.,“ sagte er ihm eines Tages, „hat sich an der Kirche schwer vergangen. Er ward gestraft, indem er ohne Nachkommenschaft starb. Franz I. statt, wie er sollte, der Kirche zu gehorchen, wollte ihr Concordate abzwingen. Deßhalb hat ihm Gott das Herzogthum Mailand genommen, deßhalb fiel er in Gefangenschaft und verlor er seinen Sohn, den Herzog von Orleans, welcher zu großen Hoffnungen berechtigt hatte. Heinrich II. kam jämmerlich um das Leben und alle seine Söhne blieben kinderlos. So wollte Gott ihre Sünden strafen.“ In aller Ehrfurcht erlaubt sich da der Botschafter die Bemerkung, Gott strafe zwar zuweilen die Sünden der Fürsten, andere Male aber bewähre der Himmel die göttliche Barmherzigkeit durch öffentliche Leiden, wenn er die Völker von ihnen befreie, und der Papst antwortete gemüthlich, es sei allerdings schwierig für unseren beschränkten Menschenverstand zu entscheiden, ob die über uns verhängten Leiden Strafen seien oder ein Mittel, uns von der Allmacht Gottes zu überzeugen.

Die Zudringlichkeit der französischen Agenten, Gondy's, welcher in der Angelegenheit von Saluzzo nach Rom gekommen war, und des Marquis Pisany, verursachten ihm vielen Verdruß. Er klagte über den Eigensinn des französischen Botschafters, der von seinen abgedroschenen Beweisgründen nicht abgehen wolle. „Seit drei Monaten, sagte er zu Gritti [2]), faseln sie von Krieg. Was haben sie unternommen? Nichts. Besser wäre zu schweigen.

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 17. December 1588. Ebd.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 17. December 1588. Oben citirt. — Derselbe an denselben, 7. Jänner 1588 (1589). Ebd.

Karl VIII. kam, Ludwig XII., Lautrec, König Franz, Guise zur Zeit Pauls IV., alle kamen sie, und zwar an der Spitze einer Armee. Was haben sie ausgerichtet und wie viele der Ihrigen haben Frankreich wieder gesehen? Wissen diese Leute nicht, daß Italien das Grab der Franzosen ist? Wir fürchten uns nicht vor dem Herzoge von Savoyen. Der König schicke den Herzog von Mayenne oder den Herzog von Guise, und der Herzog von Savoyen oder, wenn er sich dessen weigert, wir selbst werden ihnen Saluzzo zurückstellen. Sehen wir nicht, wie die Dinge in Frankreich stehen? Das Dauphiné, Languedoc, Guienne, Metz und der größte Theil der übrigen Statthaltereien sind in den Händen der Huguenotten. Es fehlt nur noch, ihnen Saluzzo zu überliefern, und ihnen dergestalt den Weg nach Italien zu eröffnen."

Eines Tages begegneten sich Marquis Pisany und der savoyische Botschafter in seinem Vorzimmer. Er ließ beide vor sich rufen und beauftragte letzteren, seinem Gebieter zu schreiben, daß er sich jedes weiteren Vorgehens gegen den König von Frankreich zu enthalten habe. „Er möge sich hüten, dem christlichen Könige ein Haar zu krümmen. Die Wache in Saluzzo solle er halten und keine Häretiker dort einlassen." Der Vertreter Karl Emmanuels versprach, sogleich diese Worte des Papstes nach Turin zu melden, aber Pisany rief, die Mühe könne er sich ersparen. Sein königlicher Herr befürchte nicht, daß der Herzog ihm Frankreich nehmen werde. Nach diesem Ausbruche der Entrüstung fand der Botschafter gerathen, sich eilends zu entfernen, während der erzürnte Papst ihm nachrief: „Sein König möge sich die Sache wohl überlegen, er würde sehen, was der Herzog in Frankreich zu Stande brächte, wenn er, Sixtus, ihn nicht zurückhielte."

Der noch immer in Flandern verweilende Herzog von Parma

Digitized by Google

ließ durch seinen Onkel, den Cardinal Farnese, in Rom Beschwerde führen. Von allen italienischen Fürsten war er durch eine Vergrößerung der savoyischen Macht am meisten bedroht. Der greise Cardinal überwand seinen Widerwillen im Vatican zu erscheinen und sprach zum Papste mit der Freimüthigkeit eines Mannes, der nichts mehr wünscht, als seine Tage in Ruhe zu beschließen. Man müsse, sagte er, Heinrich III. nicht in die Arme der Hugenotten treiben; die Erhaltung Frankreichs sei ein italienisches Bedürfniß, daher solle man den Franzosen eine Pforte nach der Halbinsel offen lassen. Dies sei ein Grundsatz der, wenn man will, alten Schule, welcher er immer angehört habe. Ein Wort, das er dem Papste sagte, beweist, wie sehr er jene Nation kannte: „Frankreich sei allerdings jetzt durch Parteihader in sich gespalten; wenn aber ein auswärtiger Feind einfalle, so werden alle Parteien sich zur Abwehr vereinigen.“ Daß man von Lesdiguieres so viel Aufhebens mache, fand er lächerlich. Er kenne den Mann seit langen Jahren. Es sei wenig an ihm und man habe Unrecht, ihn zu fürchten. Sixtus beschwerte sich über die Venetianer. „Heiliger Vater, entgegnete der Cardinal lachend, in Venedig hat man Rücksichten für die Religion und Rücksichten für anderlei Dinge; die Signoria regiert nach den Regeln der Staatsklugheit und nicht nach den Regeln der Inquisition.“ [1])

Noch währten die Aufregungen und die endlosen Verhandlungen, zu welchen die Besetzung von Saluzzo Anlaß gegeben, als die Kunde von der Ermordung der Guisen Europa überraschte, das Verhältniß zwischen den Königen von Frankreich und Spanien trübte, und nicht nur mit Bezug auf dies kleine Gebiet der Politik des Madrider Hofes eine neue Richtung

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 10. December 1588. Arch. Ven. Disp. Roma.

Digitized by Google

gab.[1]) Hinsichtlich der eben besprochenen Streitfrage hatte sich der Herzog von Guise, während er vor dem Legaten und allenthalben die größte Erbitterung gegen Karl Emmanuel zur Schau trug und zum Kriege zu drängen schien, gegen Philipp insgeheim verpflichtet, den König von Frankreich von jeder Unternehmung gegen Savoyen abzuhalten. Die Absicht des spanischen Hofes war, wie dies Lippomano, dem venetianischen Botschafter in Madrid, nicht entgangen war, den Franzosen Saluzzo für immer zu nehmen, jedoch ohne Krieg, auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen, durch die Vermittlung des Papstes, vorzüglich mit Hilfe des Herzogs von Guise, so wie durch die Gunst der Verhältnisse, mit schlauer Benutzung der zerrütteten Lage Frankreichs und der gänzlichen Ohnmacht des Hofes. Der Tod des Hauptes der Ligue vereitelte diese Entwürfe. Bald konnte sich Lippomano hiervon überzeugen. Ydiaquez' Sprache ward mit einem Male eine barsche und herrische. In scharfen und in seinem Munde bedeutsamen Ausdrücken tadelte der Staatssecretär Philipps die venetianische Politik. „Seine Majestät," sagte er, „finde die Haltung der Signoria sonderbar. Worauf gründet sich ihr Mißtrauen gegen den katholischen König? Mit welchem Rechte klage sie ihn an, den Frieden in Italien zu gefährden? Wünsche sie etwa jene Thüre von Saluzzo den Franzosen offen zu erhalten? Gedenkt sie letztere gegen Spanien nach Italien zu rufen? Wäre es wahr, wie allgemein behauptet wird, daß der Doge einer französischen Intervention nicht abhold sei? Mit Befremden, ja mit Unwillen erfülle diese Kunde den König und seine Räthe." Nicht wenig beunruhigt bittet der Botschafter um Audienz. Aber der König leidet an der Gicht und ist überhaupt unzugänglicher als je.

1) Hieronimo Lippomano an den Dogen. Madrid, 18. Jänner 1588 (1589). Ebd. Disp. Spagna 21.

In lebhafter Weise beschwört Lippomano den Senat, den Zorn des mächtigen Monarchen nicht auf sich zu laden.

Für Philipp II. war jene Zeit der Wendepunkt. Er beschloß für den Fall, daß sein Schwiegersohn angegriffen würde, zu seiner Vertheidigung einzuschreiten. Die Gründe, den Hof von Blois zu schonen, bestanden nicht länger. Der Einbruch von Saluzzo hatte aufgehört, für ihn eine Quelle von Verlegenheiten zu sein. Im Gegentheil, er gedachte ihn zu seinem Vortheil auszubeuten. Karl Emmanuel versprach er vorkommenden Falles seine Hilfe unter der Bedingung, daß Carmagnola, einer der festen Plätze der Markgrafschaft, dem Herzoge von Terranuova übergeben werde. Die Ermordung der Guisen hatte diesen Umschwung in seinen Entwürfen hervorgebracht. Er betrachtete den Krieg mit Frankreich als unvermeidlich, setzte sich in Bereitschaft, ihn aufzunehmen, je nach den Umständen, nöthigenfalls ihn hervorzurufen. Von diesem Augenblicke an war Saluzzo nur mehr ein diplomatischer Zwischenfall, welcher Europa beunruhigt hatte, welchen man aber jetzt vergaß in der Voraussicht größerer und tiefgreifender Ereignisse.

V.

Im Sommer 1586 trafen die Obedienzbotschafter des Kaisers, Graf Daun von Zimbern und Doctor Curtius, mit einem zahlreichen Gefolge in Rom ein. Erst nach langer Verzögerung und mühseliger Beilegung der zwischen ihnen obwaltenden Rangstreitigkeiten waren sie von Prag aufgebrochen und hatten den weiten Weg so rasch zurückgelegt, als es der schlechte Zustand der Straßen und die außergewöhnliche Beleibtheit des Grafen gestatteten. In Florenz, wo ihnen der ausgezeichnetste Empfang

Digitized by Google

zu Theil ward, hatte Curtius im Auftrage seines kaiserlichen Gebieters von Franz das Modell einer Maschine zu erbitten, deren sich der Großherzog bediente, um Diamanten zu schneiden. Diesem Wunsche wurde natürlich mit Bereitwilligkeit entsprochen.

In Rom hatten Zimbern und Curtius, außer ihrer Beglückwünschungsmission, mit dem h. Stuhle über eine dem Kaiser persönlich sehr am Herzen liegende Angelegenheit zu verhandeln Ein kaiserliches Lehen des Grafen Landi, Val di Taro,[1]) wa vom Herzoge von Parma, dem Vater des Generals Alexander Farnese, in seiner Eigenschaft als Herzog von Parma und Piacenza, beansprucht und thatsächlich in Besitz genommen worden. Die, vom rechtlichen Standpuncte beurtheilt, bereits schwierige Frage gab noch zu politischen Bedenken Anlaß. Prinz Alexander, der noch im Laufe des Jahres seinem Vater in der Regierung folgen sollte, stand damals am Höhenpunkte seines Ruhmes. In Rom sowohl wie in Madrid mußte er geschont werden; denn er war in der That zugleich das Schwert Philipps und der Kirche. Noch von seinem Lager vor Neuß, welches er wenige Tage später den Protestanten entriß, hatte er die Angelegenheit des Val di Taro schriftlich dem Papste empfohlen. An und für sich unbedeutend, gab sie doch zu Besorgnissen Anlaß, denn zu jeder Zeit nahmen italienische Streitfragen leicht den Charakter europäischer Verwickelungen an.

---

1) Alberti an den Großherzog, 21. Juni 1586. Arch. Flor. 3395. — Derselbe an denselben, 28. Juni 1586. Ebd. — Derselbe an denselben, 16. Aug. 1586. Ebd. — Gerini an den Großherzog, 14. Juni 1586. Ebd. 3611. — Derselbe an denselben, 5. Juli 1586. Ebd. — Urbani an den Großherzog. Prag, 11. März 1586. Ebd. 4342. — Derselbe an denselben. Prag, 18. März 1586. Ebd. — Derselbe an denselben. Prag, 19. August 1586. Ebd. — Derselbe an denselben, 11. November 1586. Ebd. — Philipp II. an Herzog Alexander von Parma, 28. August 1590 Arch. Simancas. Flandes. S. de E. Leg. 2220.

Digitized by Google

Rudolph II. war nicht leicht zu erregen, aber, hatte eine Idee sich seiner bemeistert, so vertheidigte er sie hartnäckig und bereitete hierdurch oft seinen Räthen und sich selbst nicht geringe Verlegenheit. In der Besetzung eines Reichslehens durch einen italienischen Fürsten sah er eine seinem kaiserlichen Ansehen und seiner kaiserlichen Person angethane Schmach, versprach sich Abhilfe von der Dazwischenkunft des Kirchenhauptes und verbot seinen beiden Botschaftern, je anders als mit einem günstigen Bescheide vor ihm zu erscheinen. Mit dieser Weisung versehen, machten sich Daun und Curtius auf den Weg und fanden im Vatican den gnädigsten Empfang. Demungeachtet war die Verlegenheit des Papstes augenfällig. Schwankend zwischen seiner sehr aufrichtigen Ergebenheit für das Kaiserhaus, und der Philipp II. und seinem großen Feldherrn Alexander Farnese schuldigen Rücksicht, auch unvermögend, die Lösung der Schwierigkeit in der ganz unklaren Rechtsfrage zu finden, ließ Sixtus seine Antwort lange Zeit erwarten. Endlich, von den Botschaftern gedrängt, ertheilte er sie.

Ob Ansprüche der Kirche auf den Besitz des Val di Taro vorlägen, wisse er nicht; beständen solche Rechte, so trete er sie an den Kaiser ab. Se. Majestät möge die Rechte Landi's vertreten, sowie er seinen Vasallen, den Herzog von Parma, nicht hindern werde, seine Ansprüche geltend zu machen. König Philipp habe sich erboten, das streitige Gebiet bis zur Austragung der Rechtsfrage zu besetzen. Diesen Vorschlag empfahl er der Annahme des Kaisers, welchen er überhaupt ermahnte, mit seinem Vetter, dem katholischen Könige, in Eintracht und brüderlicher Liebe zu leben.

Die Botschafter antworteten mit Würde, aber lebhaft und ohne ihre Verstimmung zu verbergen. Sie hatten bereits Abschied vom h. Vater genommen, als dieser, um sie zu beruhigen, ihnen

Digitized by Google

den Cardinal Azzolino sandte. Se. Heiligkeit wisse, sagte ihnen Letzterer, daß der junge Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg dem Könige von Dänemark die Kaiserkrone zuwenden wollen; doch werde er, der Papst, diese Umtriebe zu Schanden machen. Da brachen die beiden Botschafter in lautes Gelächter aus und Curtius rief dem verblüfften Cardinal zu: dies seien deutsche Fragen, welche den Kaiser angehen. Der Kaiser werde wissen, was zu thun sei, und der h. Vater wisse, was Er zu thun habe, um Sr. Majestät zu gefallen. So endete die Obedienzbotschaft.

Nicht glücklicher war Baron Khevenhiller in Madrid. Eine Unpäßlichkeit Granvella's diente als Vorwand, die Sache vor der Hand fallen zu lassen. Aber Rudolph war tief verletzt und unterbrach fortan seinen persönlichen Briefwechsel mit Philipp.[1])

Andere wichtigere Ereignisse nahmen die Aufmerksamkeit des kaiserlichen Hauses in Anspruch. Die Anhänger Truchseß', des ehemaligen Erzbischofs von Köln, der die Lehre Calvins angenommen, hatten sich der Stadt Neuß bemächtigt. Dieser feste Platz galt für den Schlüssel von Flandern. Von äußerster Wichtigkeit schien es, ihn wieder zu gewinnen; aber bisher scheiterten alle Versuche des neuen Erzbischofs von Köln, Ernst, und seines Bruders, des Herzogs Wilhelm von Bayern. Diese beiden Fürsten hatten in Rom um Geldhilfe gebeten. Sixtus antwortete mit gnädigen Worten, verglich das glaubenstreue von Häretikern umgebene Bayerland mit der zwischen Dornen blühenden Rose, versprach seine diplomatische Verwendung am kaiserlichen Hofe durch den neu ernannten Nuntius Monsignor Sega, dessen unmittelbare Entsendung nach Prag er ankündigte, überging aber die Bitte um Subsidien mit Stillschweigen. Bei der in Deutsch-

1) Urbani an den Großherzog, 30. Dec. 1586. Arch. Flor. 4342.

Digitized by Google

land herrschenden Aufregung, bei dem unter den protestantischen Fürsten obwaltenden Mißtrauen und ihren Befürchtungen einer Einmischung des h. Stuhles in die Religionsangelegenheiten des Reiches, schien nichts unzeitgemäßer, ja sogar bedenklicher, als das Erscheinen eines hochgestellten römischen Prälaten am kaiserlichen Hofe. Groß war Rudolphs Verlegenheit, und lebhaft aber fruchtlos die Vorstellungen, welche er durch die Brüder Madruccio und die beiden bayerischen Prinzen schriftlich an Sixtus gelangen ließ.

„Der Erzbischof von Köln", sagte der Papst zu Gritti, „verlangt Geldhilfe. Nichts soll er haben. Er besitzt fünf Bisthümer, hat noch immer nicht die höheren Weihen empfangen und uns nicht einmal um das Pallium gebeten. Wie sollen denn die Dinge gut gehen? Er begnüge sich mit seinem Erzbisthume, entsage seinen Bisthümern, lasse sich weihen, lebe wie es einem Prälaten geziemt, und Gott und die Menschen werden ihm beistehen." Am Ende schickte er den Nuntius, aber keine Subsidien.

Seinem Scharfblicke war nicht entgangen, daß nach Art aller deutschen Angelegenheiten die Einnahme von Neuß nicht sobald zu erwarten sei. Er erkannte die hieraus für die Religion entspringenden Nachtheile und beurtheilte wie jeder andere die Wichtigkeit dieser Festung. So lange sie sich in den Händen der Calvinisten befand, war der spanische Feldherr mit seiner flanderschen Armee in der Flanke bedroht. Diese Ansicht in Madrid zur Geltung zu bringen, konnte nicht schwer fallen. Der Papst schrieb an den König und nach Brüssel und beschleunigte so die gewünschte Lösung, ohne sich selbst in Unkosten zu setzen. Farnese rückte mit Philipps Ermächtigung in Eilmärschen gegen Neuß vor, erschien[1]) völlig unerwartet unter den Mauern der Stadt

1) Juli 1586.

Digitized by Google

und nahm sie und die Festungswerke nach einer Belagerung von wenigen Tagen.

In Prag ward die Kunde mit gemischten Gefühlen vernommen. Als guter Katholik freute sich Rudolph der Niederlage der Glaubensfeinde. Als Kaiser bedauerte er, ohnmächtiger Zeuge der Erfolge zu sein, welche spanische Truppen auf deutschem Boden erfochten. Mit Kummer blickte er auf seine hilflose, zum Theil durch eigene Schuld herbeigeführte Lage, auf die tiefe und, wie es schien, in Folge der Reformation unheilbare Zerrüttung des Reiches, auf den erblassenden Glanz seiner Krone, die doch die erste der Christenheit war. Hierzu trat der Verlust eines bewährten Freundes. Der Herzog von Sachsen war gestorben: einer der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit — fremde Diplomaten nannten ihn den Scheiderichter in deutschen Angelegenheiten — ein geistvoller, friedfertiger und dem Hause Oesterreich aufrichtig ergebener Herr. Obgleich lutherischer Confession, hatte er durch sein Ansehen den Markgrafen von Brandenburg abgehalten, für Truchseß von Köln Partei zu ergreifen, und dem Kaiser mehr als einen wesentlichen Dienst geleistet. Jetzt frug man sich in Prag, ob der junge Herzog in die Fußstapfen des Vaters treten werde. Seine Neigung zum calvinischen Bekenntnisse und die vertraulichen Beziehungen zu seinem Oheime, dem König von Dänemark, ließen nichts Gutes ahnen. Trüber gestaltete sich der Horizont und immer deutlicher wurde der Zusammenhang der Vorgänge in Frankreich mit den sich in Deutschland vorbereitenden Ereignissen. Dem oberflächlichsten Beobachter war es klar, daß alles auf dem Spiele stand; Tieferblickende mochten sich fragen, ob nicht schon alles verloren sei.

Seit dem Regierungsantritte Sixtus des Fünften hatten die protestantischen Fürsten, und vor allen August von Sachsen, die Besorgniß geäußert, das neue Kirchenhaupt beabsichtige gegen

Digitized by Google

sie in derselben Weise vorzugehen, wie gegen den König von Navarra und den Prinzen von Condé. Um diese Befürchtungen zu beschwichtigen, hatte sich der Kaiser nach Rom gewandt und im Ganzen eine beruhigende, jedoch keine bestimmte Zusage für die Zukunft erhalten. Non incommodaremus hieß es in der Bulle mit Bezug auf die protestantischen Fürsten. Rudolph ließ durch die Brüder Madruccio verlangen, daß das Wort durch Non incommodabimus ersetzt würde.[1]) Sixtus aber lehnte dies Ansinnen ab. „Für den Augenblick," sagte er, „beabsichtigen wir nicht, eine Erklärung (gegen die protestantischen Reichsglieder) zu erlassen, aber Deutschland bedarf einer Reform." So groß war noch der Einfluß, welchen die zur neuen Lehre übergetretenen Fürsten dem Papste auf ihre Unterthanen beilegten, daß sie bei dem Gedanken zitterten, er wolle eine Privativa gegen sie erlassen.[2])

Die unklare Sprache Roms ward von den französischen Hugenotten ausgebeutet, um die dem Kaiserhofe mehr oder minder zugethanen lutherischen Fürsten zu erschüttern. Es wurde ausgestreut, der Calvinismus sei überhaupt gleichbedeutend mit der Sache der Reformation; gelänge es dem Papste, in Frankreich durchzudringen, so würde er sich sofort gegen Deutschland kehren und die so sehr gefürchtete Bulle erlassen. Daher sei Gefahr im Verzuge. Es handle sich um Glauben, Macht und Besitz. Die calvinistischen Fürsten beriethen sogar über einen Einfall in Frankreich. Dies Königreich solle mit Hilfe Elisabeths und der niederländischen Protestanten erobert werden. Nach errungenem Siege wolle man sich über die Theilung verständigen. Gegen die Person des Kaisers gerichtete Schmähschriften, die, wie man glaubte, in Frank-

1) Urbani an den Großherzog. Prag, 21. Jänner 1586. Arch. Flor. 4342.
2) Durch welche die Unterthanen vom Gehorsam und der Treue gegen ihren Fürsten enthoben werden.

Digitized by Google

reich gedruckt waren, wurden in großer Menge verbreitet. Mit den Waffen der Satire begann man den Feldzug, bis die Umstände erlauben würden, die Schwerter zu ziehen. Rudolph verlangte neuerdings, aber fruchtlos, eine kategorische Neutralitäts-Erklärung des h. Stuhles.

Allmälig erkalteten die Beziehungen zwischen dem kaiserlichen und dem päpstlichen Hofe. Der Mißerfolg der Sendung des Grafen Daun hatte Rudolph verletzt, die Haltung und Sprache des Nuntius beleidigten ihn. Obgleich in den Staatsgeschäften ergraut, wußte Monsignor Sega nicht immer das richtige Maß zu halten, tadelte zuweilen laut die Politik des Prager Hofes und gerieth mit dem alten Vicecanzler in Rangstreitigkeiten.

Mit tiefem Kummer erfüllte Sixtus der Zustand von Schwäche, zu welchem damals das Kaiserhaus herabgesunken war. Er bedauerte, keine hilfreiche Hand leisten zu können. „Rudolphs Schultern," sagte er, „sind nicht kräftig genug für die Last unserer Entwürfe."[1])

Der toscanische Botschafter Urbani entwirft ein trübes Bild von dem Kaiser und seinem Hofe.[2]) „Nie," sagt er, „war die Einigkeit zwischen dem Haupte des Hauses und seinen Gliedern nöthiger, und dennoch, wie weit ist man hiervon entfernt! Die Erzherzöge streiten untereinander um die Nachfolge im Reiche. Jeder tritt als Bewerber auf. Der Kaiser zögert oder begünstigt Ernst, aber Ferdinand ist sehr thätig und Erzherzog Karl von Steyermark bei den protestantischen Fürsten am beliebtesten. Aus Spanien ist er wenig befriedigt zurückgekommen, zeigt sich duldsam an seinem Hofe und erinnert hiedurch an weiland Kaiser Maximilian II., der es so wohl verstand, sich die Anhänglichkeit

1) Gerini an den Großherzog, 22. Febr. 1586. Arch. Flor. 3611.
2) Urbani an den Großherzog. Prag, 28. October 1586. Ebd. 4342.

der Katholiken und Protestanten zu sichern. Die Gemahlin des Prinzen, Erzherzogin Maria, stachelt seinen Ehrgeiz auf; sie behauptet, er und ihr Bruder, der Herzog von Bayern, seien allein im Stande, die Kaiserkrone zu tragen. Von ihrer künftigen Größe ist sie so durchdrungen, daß sie selten von anderem spricht und nie an anderes denkt." Wenige Aussicht haben die anderen Erzherzöge. Ernst gilt für zu spanisch, Max für zu katholisch, Ferdinand für einen leichtfertigen Hitzkopf. Jedermann fragt sich und Niemand weiß, wann und ob diese Wahl des römischen Königs vor sich gehen werde; denn hierüber beobachtet der Kaiser tiefes Schweigen. Immer auf seine Heirath mit der Infantin sinnend, zuweilen auch geneigt, um ihre Hand für Ernst zu werben, steht er hierüber mit Sr. katholischen Majestät in ununterbrochenem Briefwechsel. Die aus Spanien einlaufenden Schreiben theilt er keinem seiner Minister mit, erbricht sie selbst und läßt die Antwort durch seinen Geheimschreiber verfassen. Aber die brennende Frage ist die Wahl des römischen Königs. Wenn," so schließt Urbani seinen Bericht, „die Protestanten, wie man vermuthet, ihre Augen auf den König von Dänemark gerichtet haben, so glaubt doch niemand, daß es ihnen gelingen werde, die Wahl eines Häretikers durchzusetzen. An dem Widerstande der Katholiken und an der Uneinigkeit in ihrem eigenen Lager, wo sich die verschiedenen Secten bekämpfen, würde der Plan scheitern. Was sie wünschen ist ein katholisches Reichshaupt, vorausgesetzt daß es ein schwacher Herr sei, damit das Reich gleichsam an einem schleichenden Fieber ersterbe und ihnen hierdurch die nöthige Zeit gelassen werde, sich zu stärken und von Tag zu Tag an Macht und Einfluß zu wachsen."

Nur zu wahrheitsgetreu ist diese Schilderung. Seine Heirathspläne und die Wahl des römischen Königs beschäftigten den Kaiser, verfolgten ihn unablässig, verbitterten sein Leben. Im

Digitized by Google

Interesse seines Hauses lag, daß sofort für die Nachfolge im Reiche gesorgt werde, aber die nie aufgegebene Hoffnung, wenn er sich vermähle, selbst Kinder zu haben, hielt ihn ab, sich in einem seiner Brüder einen Nachfolger zu geben. Daher verschob er die so dringende Königswahl und jagte dem Hirngespinnste seiner Verbindung mit der Infantin nach. Die Gedanken des unglücklichen Fürsten bewegten sich in diesem Kreise. Nur selten verließen sie ihn auf wenige Augenblicke. Seine vorzüglichste Zerstreuung war damals noch die Jagd. Wochenlang hing er ihr nach; aber von seinem Schlosse Brandeis nach dem Hradschin zurückgekehrt, gerieth er alsbald wieder in die gewohnten Wege, verfolgte er die alten Träume, verschloß er sich nach wie vor den Anforderungen der Wirklichkeit.

Um ihn spannen die Erzherzöge ihre Fäden, unterstützt von ihren Vertrauten und den kaiserlichen Räthen, deren jeder für den einen oder den andern der Prinzen Partei nahm. Die zwischen den Ministern und Herren vom Hofe obwaltende Eifersucht und ihre endlosen Streitigkeiten hatten ein Wirrsal von Coterien gebildet, in welchem sich die, welche Geschäfte nach der Hofburg führten, nur mit Mühe zurechtfanden. Vor allem mußte man dem Vicecanzler zu gefallen suchen, was nicht möglich war, ohne Trautzen und Rumpf zu mißfallen, und erwarb man die Gunst der Letzteren, so verscherzte man die Unterstützung des einflußreichen Curtius. Die auf die Vorrechte ihres Landes stets eifersüchtigen böhmischen Herren lebten mit den kaiserlichen Würdenträgern mehr oder weniger in offener Fehde. So hatte sich Freiherr von Rosenberg mit dem Obersthofmeister überworfen, und es bedurfte einer langen Unterhandlung, um den Hausfrieden wenigstens scheinbar herzustellen. Zwischen dem Grafen Daun und Curtius war bei Gelegenheit ihrer Sendung nach Rom eine

Digitized by Google

Rangstreitigkeit entstanden, welche nur durch die persönliche Dazwischenkunft des Kaisers beigelegt wurde.[1])

Erschwert war die Lage durch den kläglichen Zustand der Finanzen, wenn die Rede sein kann von den Finanzen einer Regierung, deren Koffer fortwährend leer sind und welche keine Mittel hat, sie zu füllen. Oft war man nicht im Stande einen Courrier abzusenden, weil es am baaren Gelde fehlte. Gern wurde das Anerbieten des Augsburger Hauses Fugger angenommen, durch seine Handelscourriere die Briefschaften des kaiserlichen Cabinets nach Madrid oder Rom zu befördern. Auch der Großherzog von Toscana wußte sich durch ähnliche Dienste bei dem Kaiser und seinen Ministern in Gunst zu erhalten.[2])

Und dennoch besaß Rudolph II. in jener Epoche seines Lebens, bevor Geist und Gemüth durch Krankheit verdüstert waren, manche treffliche Eigenschaft. Ein tiefes und lebhaftes Gefühl seiner Stellung, sowie das Bewußtsein der ihm obliegenden Pflichten können ihm nicht abgesprochen werden. Er hatte einen offenen und zur Cabinetsarbeit geschulten Verstand, aber den Werth der Dinge wußte er nicht immer richtig zu beurtheilen. Große und kleine Interessen verwechselte er häufig und allzu gern versenkte er sich in den Ocean der Einzelnheiten. Seine passive Widerstandskraft müßte als Tugend gerühmt werden, wäre sie nicht so häufig in einen der Logik unzugänglichen Starrsinn ausgeartet. Seine Langsamkeit und Unentschlossenheit beraubten ihn

---

1) Urbani an den Großherzog. Prag, 22. April 1586. Arch. Flor. 4342.

2) So erfuhr man in Prag die Ermordung Heinrichs III. durch die Avvisi aus Deutschland, die amtliche Bestätigung dieses Ereignisses, welches am 1. August stattgefunden hatte, jedoch erst am letzten Tage desselben Monats durch den kaiserlichen Residenten in Venedig. — Lenzoni an den Großherzog. Prag, 12. September 1589. Ebd. 4346.

Digitized by Google

der Fähigkeit zu handeln, wenn handeln Noth that, und dienten ihm nur in Fällen, wo eine abwartende Haltung angezeigt schien. Hierzu war auch die kaiserliche Regierung stets bereit. Sie enthielt sich, sie ließ geschehen und dies unter Umständen, welche das Dasein des Reiches gefährdeten, welche den Feinden gestatteten, alles zu wagen, weil sie alles zu hoffen hatten, welche die Freunde zur traurigen Rolle des Zusehens verurtheilten.

Unter den letzteren befand sich Sixtus. Mit Ungeduld, mit Verdruß, mit tiefem Kummer erfüllten ihn die Nachrichten aus Deutschland. Er fühlte (von seinem Standpuncte aus) die Nothwendigkeit einer „guten Reform", aber er erkannte auch, daß auf den hierbei am meisten betheiligten Fürsten nicht zu zählen war. Daher seine oft wenig schmeichelhaften Aeußerungen über Rudolph. Es war eine jener eigenthümlichen Lagen, in welche zuweilen Fürsten und Völker und wohl auch Einzelne gerathen: man bewundert den Gegner und beklagt die Schwäche oder Sorglosigkeit der Freunde. Heinrich von Navarra, Elisabeth! Dort gewahrt man Muth, Geschicklichkeit, Thatkraft, Erfolg. Wie ganz anders sieht es im eigenen Heerlager aus! Zu Prag Rudolph, den wir soeben geschildert, in Madrid große fürstliche Eigenschaften, aber sie sind gelähmt durch Langsamkeit und ein Uebermaß von Vorsicht, durch das Verlangen, zu viel zu unternehmen und alles allein zu vollbringen, durch Alter und Kränklichkeit, durch das Unglück, welches zwar nicht den Willen gebrochen, aber das Urtheil beirrt und das den Fürsten so gefährliche Mißtrauen in die eigenen Diener erhöht hat, als ob der Credit in der Politik nicht, wie im Handel und Wandel, eine wesentliche Bedingung des Erfolges wäre! Seufzend erwog der Statthalter Christi diese Zustände. Er hätte eines Ferdinand II. bedurft. Aber dieser Fürst war damals ein achtjähriger Knabe. Erst lange nachdem der päpstliche Greis in sein Grab gesunken war, sollte Ferdinand

Digitized by Google

berufen sein, den „Traum" Sixtus des Fünften, wenigstens theilweise, zu verwirklichen. Dieser Traum war die Gegenreformation in Deutschland.

VI.

Seit den ersten Tagen seines Regierungsantrittes hatte Sixtus den Angelegenheiten Polens eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. König Stephan Bathory war der Mann nach seinem Herzen, P. Possevin von der Gesellschaft Jesu der Vermittler zwischen beiden Fürsten, der verständige und eifrige Vertraute ihrer Geheimnisse. Derselbe kühne Gedanke [1]) war zu gleicher Zeit in dem feurigen Gemüthe des Papstes, in dem abenteuerlichen Kopfe des Königs entsprungen. Polen sollte unter Bathory's Scepter ein Bollwerk gegen die Türken werden, das Land der Moskowiten seinem Ehrgeize ein unermeßliches Feld erschließen. Die Ungläubigen sollte er mit dem Schwerte überwinden, die Schismatiker in den Schooß der Kirche zurückführen. Keiner der regierenden Fürsten war Sixtus theurer, als der ritterliche und tapfere Beherrscher der Sarmaten. Als in den ersten Tagen des Jahres 1587 die Nachricht von seinem Tode in den Vatican gelangte, fühlte sich der Papst in das Herz getroffen. Seine Entwürfe waren dahin. In einer Ansprache an das Consistorium machte er seinem Schmerze Luft [2]): „Groß," sagte er, „ist die Bitterkeit, die unser Gemüth erfüllt, seit wir die Kunde vernommen von dem Hintritte eines großherzigen, tapferen und katholischen Königs. Großherzig, denn

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 27. September 1586. Arch. Ven. Disp. Roma.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 10. Jänner 1586 (1587). Ebd.

Digitized by Google

Stephan hat immer nach oben gestrebt, und Großes und Edles zu vollbringen war bis zu seinem Ende der Gegenstand seiner Wünsche; tapfer, denn nie wich er vor Gefahren oder Ungemach zurück; nie zeigte er sich schwach im Unglück; katholisch, denn er erklärte am Reichstage, indem er sich den Degen auf die Brust setzte, daß er niemals vom heiligen Glauben abfallen, nie aufhören werde, ihn zu vertheidigen mit all' seiner Macht, und wenn jedermann ihn verließe, allein mit seinem Schwerte. Dies war der Fürst, den wir verloren haben, und mit ihm sind unsere schönsten Hoffnungen in's Grab gesunken; denn von uns unterstützt, rüstete er sich zum Kampfe mit den Türken, und den Tartaren und Persern gegen den Sultan die Hand reichend, zum Einfalle in das Land der Moskowiten."

Die Lage des Papstes war eine schwierige. Im Sinne hatte er nur Eines, die Kräftigung der schwer bedrohten Kirche Polens. Nun erklärten die beiden Kronwerber, Erzherzog Max von Oesterreich und Sigmund von Schweden, ihre Ergebenheit für die katholische Religion, und beide gingen ihn um seinen Beistand an. Obgleich im Herzen zu Sigmund neigend, sprach Sixtus doch seine Neutralität aus, nahm eine abwartende Haltung ein und gewann hiedurch wenigstens einen Vorwand, um die vom kaiserlichen Hofe zur Unterstützung des Erzherzogs nachgesuchten Subsidien abzulehnen. In gewohnter Redefertigkeit klagte er über das Ansinnen Rudolphs. Auf die Niederlage und Gefangennehmung Maxens anspielend, sagte er zum Cardinal Joyeuse[1]: „So straft Gott das Haus Oesterreich. Dieser Kaiser ist ein schwacher Fürst ohne Tapferkeit und ein lauer Katholik. Sein Vater war ein schlechter und unreligiöser Regent.

1) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 2. März 1588. Bibl. Imp. Paris. Vgl. Harlay.

Digitized by Google

In dieser polnischen Angelegenheit hat Rudolph weder Gerechtigkeitsgefühl, noch Voraussicht bewiesen. Nachdem bereits die Königswahl vollzogen, sollte man keine zweite verlangen, oder, wenn man dies that, auch den Muth und die Mittel besitzen, um für sie mit Erfolg einzustehen. Man geht uns um Geld an, aber es würde eben so übel verwandt, als schlecht zurückgezählt werden; auch würden wir (durch Unterstützung des Erzherzogs) den schwedischen Prinzen und seinen katholischen Anhang beleidigen. Nun hoffen wir, dieser Fürst werde nicht nur in Polen den katholischen Glauben schützen, sondern ihn auch nach dem Tode seines Vaters in Schweden wiederherstellen." Während die diplomatischen Verhandlungen sich in die Länge zogen, nahmen die Ereignisse einen raschen Verlauf. Die Feindseligkeiten waren kaum eröffnet, als Max, nach einigen unbedeutenden Vortheilen, unter den Mauern von Krakau geschlagen wurde und bald darauf in Gefangenschaft gerieth. Sigmund ward hierdurch thatsächlich König von Polen, wandte sich sogleich nach Rom und wußte den Papst, der ihm wegen der eben erwähnten Gründe ohnehin geneigt war, vollkommen zu gewinnen, weniger vielleicht durch den unterwürfigen Ton seines Schreibens, als weil der glückliche Erfolg immer und überall das kräftigste Beweismittel ist.

So standen die Dinge, als Briefe der in Spanien lebenden Kaiserin Wittwe, Philipps II. und des Großherzogs von Toscana im Vatican einliefen. Die Kaiserin flehte um den Beistand des h. Stuhles zu Gunsten ihres gefangenen Sohnes. Der König von Spanien betrachtete den Vorfall als eine seinem Hause angethane Schmach und erklärte seinen Entschluß, nicht nur für Befreiung, sondern auch für die Einsetzung des Erzherzogs auf den polnischen Thron zu den Waffen zu greifen. Der Großherzog endlich, immer beflissen, seine Ergebenheit für den

Digitized by Google

kaiserlichen Hof zu bethätigen, verwendete sich auf das Wärmste für Max. Gerührt durch die Wehklagen der Mutter, nicht unempfänglich für die Sprache Philipps, welchem er nicht mißfallen wollte, und trotz der unüberlegten Reden, die ihm zuweilen über Rudolph entfielen, voll Rücksicht für die kaiserliche Familie, beeilte sich Sixtus, diesen Anforderungen möglichst nachzukommen. Vor der Hand, um in Prag und Madrid nicht Anstoß zu erregen, ließ er Sigmunds Schreiben unbeantwortet, doch erhielt die Nuntiatur in Krakau den Auftrag, mündlichen Bescheid zu ertheilen und auf der Befreiung des Erzherzogs zu bestehen.

Die polnischen Angelegenheiten wurden in mehreren Consistorien verhandelt. Mit Lebhaftigkeit wahrte Cardinal Joyeuse die Rechte Heinrichs III. Die Ansichten der anderen Cardinäle über die Enthaltung von jeder Einmischung oder über die Dazwischenkunft des h. Stuhles waren getheilt. Sixtus entschloß sich, einen Mittelweg einzuschlagen. Ein Legat sollte nach Krakau entsandt werden, jedoch nicht mit Beglaubigungsschreiben an Sigmund, sondern beauftragt, mit allen betheiligten [1]) Parteien zu verhandeln. Der officielle Zweck war die Wiederherstellung des Friedens in Polen. Diese schwierige Sendung wurde dem Cardinal Farnese angeboten. In tiefer Zurückgezogenheit auf dem Lande lebend, nur mehr einigen Ordensgeistlichen zugänglich, der Welt und ihres Treibens überdrüßig, verbrachte der Cardinaldecan seine Tage in frommen Uebungen, beschäftigte sich ausschließend mit seinem Seelenheile und lehnte daher die ihm zugedachte Ehre ab, indem er sein vorgerücktes Alter und seine erschütterte Gesundheit vorschützte. Die Wahl des Papstes fiel sodann auf Aldobrandini.

Dem Cardinal Farnese, der von der Weltbühne scheidet,

1) Ad omnes ad quos opportuerit.

Digitized by Google

verdankt Aldobrandini, der sie ersteigt, seine nachmalige Größe. Zum zweiten Male übt auf sein Leben der „große Cardinal" einen entscheidenden Einfluß. Ippolito Aldobrandini war der jüngste von den zahlreichen Söhnen eines berühmten florentinischen Rechtsgelehrten, welcher es später zum Auditor des Cardinals von Ravenna und als dessen Stellvertreter zum Statthalter von Fano gebracht hatte. Da seine beschränkten Mittel ihm nicht gestatteten, dem Sohne eine classische Bildung zu geben, so wurde der junge Hippolyt in einem römischen Wechselhause als Commis untergebracht. Als Aldobrandini eines Tages Cardinal Farnese begegnete [1]), klagte er ihm sein Herzleid, und letzterer wies auf eines seiner Bisthümer eine Rente für den Sohn an. Der Jüngling widmete sich den theologischen Studien, ward rasch befördert, begleitete, als er bereits Uditore di Rota war, den Cardinal Buoncompagni nach Spanien und erhielt von Sixtus den Purpur. Durch seine Freigebigkeit hatte ihm Farnese den Weg nach dem Cardinalscollegium eröffnet. Durch die Ablehnung der polnischen Legation erschloß er ihm die Pforten des Vaticans; denn Aldobrandini sollte durch diese Sendung außer vielen hohen und nützlichen Verbindungen den Ruf eines Staatsmannes erwerben und fortan in den Augen der Menge als ein Stern erster Größe glänzen, ohne doch seinen Collegen zu mißfallen, weil diese ihm zu nahe standen, um nicht seine Mittelmäßigkeit zu durchschauen. [2]) Seinem etwas schwerfälligen Verstande entsprach die äußerliche Erscheinung, die krankhafte Beleibtheit und gelbliche Gesichtsfarbe. Obgleich dem Anschein

1) Giovanni Dolfi 1598. Rel. Ven. Vgl. Alberi.

2) S. in der Relation Paolo Paruta's die merkwürdige Geschichte seiner Papstwahl. Die Cardinäle konnten für keines der hervorragenden Glieder des Collegiums die hinreichende Majorität gewinnen. Da vereinigten sie sich zu Gunsten Aldobrandini's, der bei seiner anerkannten Mittelmäßigkeit nach keiner Seite hin Besorgnisse einflößte.

Digitized by Google

nach kräftig und bei der Arbeit ebenso unermüdlich als langsam, schien er nicht bestimmt, ein hohes Alter zu erreichen. Er gehörte der Meinung der „Eifrigen“ an, lebte mit Philipp Neri in engem Verkehr, und beklagte oftmals im Gespräche mit diesem Heiligen und mit seinen Freunden Panfili und Cusano die Aergernisse des Nepotismus. Eines Tages beschwor Philipp Neri die drei Cardinäle, sich, im Falle sie die dreifache Krone zu tragen bestimmt wären, zur gänzlichen Vertilgung dieses Krebsschadens eidlich zu verpflichten. Als Aldobrandini in Innsbruck beim Erzherzoge Ferdinand zu Tische saß, entfiel ihm während der Tafel über diesen Gegenstand eine heftige Philippika. Wie wenig sollten aber die Handlungen Clemens VIII. den Worten des Cardinals Aldobrandini entsprechen! [1])

Dies war der Mann, der sich anschickte zur Reise nach Krakau mit dem amtlichen Auftrage, dem sarmatischen Königreiche den Frieden zu bringen, hauptsächlich aber, um in Polen die katholische Religion zu erhalten, in Schweden die Wiedereinführung derselben vorzubereiten. Zugleich mußte auch die Befreiung des Erzherzogs erwirkt werden, denn hieraus machte das Haus Oesterreich die erste Bedingung für Einstellung der Feindselig-

1) Clemens VIII. erregte den Unwillen der Römer durch eine maßlose Freigebigkeit für seine Nepoten. „So sind wir alle“, rief da sein Freund Panfili aus. „So lange wir unten stehen, fassen wir die besten Vorsätze, aber an der obersten Stufe der Leiter angelangt, sind wir nicht mehr dieselben.“ Nur wenige Päpste aus jener, vergleichsweise uns so nahen Zeit leben in der Erinnerung der Römer fort. Aldobrandini gehört zu diesen wenigen. Er verdankt aber diese Ehre nicht so sehr den Acten seiner Regierung, als dem poetischen Glanze, mit welchem die Volkssage die schöne, die unglückliche und wahrscheinlich unschuldige Beatrice Cenci umgeben hat. (Sie ward bekanntlich als Vatermörderin hingerichtet.) Mehr als einmal, wenn mich der Weg an dem düstern Palaste dieser Familie vorüberführte, sprachen mir Leute aus dem Volke „von der schönen Cenci, welche der Papst ungerechterweise getödtet habe.“

Digitized by Google

keiten. Die weittragenden Pläne waren mit Stephan Bathory zu Grabe gegangen. Statt anzugreifen, mußte man sich auf die Vertheidigung beschränken, sich glücklich preisen, wenn es gelänge, Polen in der Gemeinschaft mit Rom zu erhalten, es hinlänglich zu stärken, um dem Eindringen des Schismas und des Halbmondes zu widerstehen. Dies war die Aufgabe des Legaten. Es wurden ihm hinlängliche Bezüge angewiesen, welche der Großherzog von Toscana, um sich in Prag und Rom angenehm zu machen, aus eigenen Mitteln verdoppelte.

Aldobrandini trat sogleich die Reise an [1]), indem er sich über Wien nach Krakau begab. Prag berührte er nicht, weil der Kaiser den Wunsch, ihn zu sehen, nicht ausgesprochen hatte. Mittlerweile, ein böses Omen für den Ausgang dieser Sendung, hatte der dem Kaiserhause weniger als sein Vater ergebene Herzog von Sachsen, im Einverständnisse mit dem Markgrafen von Brandenburg, Sigmund als König von Polen anerkannt. Resca, der Internuntius des letzteren, traf in Rom ein, wurde jedoch in Folge der Einsprache Madruccio's nicht in dieser Eigenschaft empfangen, und der Legat erhielt sogar, in Folge seiner ersten ungünstig lautenden Berichte, den Befehl, falls ein rascher Erfolg nicht in Aussicht stände, sofort nach Rom zurückzukehren.

In der That traf Aldobrandini in Krakau auf bedeutende Schwierigkeiten. Sigmund empfing ihn zwar mit den größten Ehrenbezeigungen, erklärte aber, ohne den Senat nichts zu vermögen, und letzterer machte die Befreiung Maxens von dessen Entsagung auf seine Ansprüche abhängig. Um diese Hindernisse zu beseitigen, begab sich Aldobrandini nach Prag. Man vereinbarte die Einsetzung einer gemischten Commission von österreichischen und polnischen Herren, welche unter der Leitung des

1) Anfang Juni 1588.

Digitized by Google

Legaten an der Grenze zusammentreten und über den Frieden unterhandeln sollten. Nach verschiedenen Zwischenfällen kam dieser endlich zu Stande.[1])

Die frohe Kunde traf in Rom am Charfreitage ein, als der Papst eben von seinen Gemächern herabstieg, um sich nach der Sala Ducale in das Consistorium zu begeben. Nachdem er die Versammlung entlassen und nur die Cardinäle und zufällig anwesenden Botschafter zurückgehalten hatte, äußerte er: es sei nicht erlaubt, sich an diesem Tage der Trauer irgend einer guten Nachricht zu erfreuen. Nun sei dies aber auch ein Tag des Friedens, denn das Leiden und der Tod Christi haben der Welt den Frieden gebracht und das Menschengeschlecht versöhnt mit dem himmlischen Vater. Daher nehme er keinen Anstand, ihnen die eben aus Polen eingetroffene Friedensbotschaft mitzutheilen. Er verlas hierauf den Bericht des Legaten und den weitläufigen Text des Vertrages. Folgende sind seine wesentlichen Bestimmungen:

Die verhandelnden Theile danken dem Papste für seine erfolgreiche Vermittelung und erklären den Frieden für abgeschlossen zwischen dem Hause Oesterreich, dem Könige von Polen und der verwittweten Königin aus dem Hause der Jagellonen.

Hierauf folgen die besonderen Artikel. Um dem h. Stuhl seine Ergebenheit zu bezeigen, entsagt Max auf den Titel eines Königs von Polen. Er wird in Freiheit gesetzt, sobald die noch von den Oesterreichern besetzten polnischen Gebietstheile geräumt worden sind. Durch eine andere Clausel, in den Augen des Papstes die wichtigste, verpflichtet sich der Kaiser, in seinen zukünftigen Waffenstillstands- (Friedens-) Verträgen mit der Pforte keine Polen ungünstigen Verbindlichkeiten einzugehen. Eine ent-

1) März 1589.

Digitized by Google

sprechende Zusage ertheilt auch Sigmund. Durch diese Bestimmung, deren politische Tragweite in die Augen fällt, sollte der Keim gelegt werden zu einer dauernden gegen den Halbmond gerichteten Verbindung beider Nachbarstaaten.

Aber gerade diese Bestimmung mißfiel in Prag, weil sie im Falle eines Krieges zwischen Polen und Rußland die Freiheit des Kaisers beschränkte. Rudolph erklärte, die Moskowiten seien seine guten Freunde; er könne sich nicht die Hände binden für alle Zukunft. Am Ende aber gab er doch nach. „Ist der Kaiser gerüstet und im Stande," fragte der Legat den Erzherzog Ernst, als er auf der Heimreise Wien berührte, „mit Sigmund den Krieg aufzunehmen? Und, wenn er es nicht ist, besorgt er nicht Schlesien zu verlieren und das Wenige, so ihm von Ungarn geblieben ist?" Hierauf war nichts zu erwidern. Rudolph erklärte sich bereit zur Annahme des Vertrages. Eine letzte Schwierigkeit bot die Form der Eidesleistung oder, wie wir sagen würden, der Ratificirung der Friedensurkunde. In ähnlichen Fällen legte das Reichshaupt nicht gleich den anderen Fürsten einen Eid ab, sondern gab blos sein kaiserliches Wort (in verbo Caesaris). Nach langen Verhandlungen gab Rudolph auch diesen Punct zu, nicht ohne ein Gefühl tiefer Kränkung über die ihm zugefügte Demüthigung und unter traurigen Rückblicken auf sich selbst und seine Schwäche.

Eine aus dem Cardinal Radziwill und dem Palatin von Krakau bestehende Botschaft des Polenkönigs kam in Prag an. Der Kaiser empfing sie unter einem Thronhimmel sitzend, den man nicht in den Prunkgemächern, sondern in seinem Arbeitszimmer aufgeschlagen hatte. Als es zum Schwören kam, erhob er sich von seinem Sitze und leistete vor einem Crucifixe knieend den Eid. Die bei diesem Anlaß zu haltenden Anreden waren vorläufig vereinbart worden. Allein der polnische Cardinal er-

Digitized by Google

laubte sich einige Improvisationen, welche von dem ihm antwortenden Doctor Curtius aus dem Stegreife und mit einiger Heftigkeit widerlegt wurden. Auf beiden Seiten herrschte Mißtrauen und schon begann man zu besorgen, daß die Befreiung Maxens sich verzögern dürfte. Den übelsten Eindruck hatte die Nachricht von dem Friedensschlusse in Madrid hervorgebracht. Um das Mißfallen seines Gebieters darzuthun, weigerte sich der spanische Botschafter, der Eidesleistung beizuwohnen und mied sogar während einiger Tage das kaiserliche Hoflager.

Man war übereingekommen, daß der Erzherzog vom Palatin und sechstausend Reitern an die polnische Grenze geleitet werden und letztere erst überschreiten sollte, wenn er den Friedensvertrag beschworen hätte. Als aber Max, auf schlesischem Boden angekommen, sich von einer der polnischen überlegenen österreichischen Reiterei begrüßt sah, weigerte er den Eid und ritt von dannen. Sowohl der Kaiser als der Papst mißbilligten dies Benehmen, dessen natürliche Folge eine dauernde Verstimmung zwischen Krakau und Prag war, sowie die Vereitelung der von Sixtus aus religiösen Gründen so sehr gewünschten Vermählung Sigmunds mit einer Erzherzogin von Oesterreich.

Mit Ehrenbezeigungen überhäuft, hielt Aldobrandini seinen Einzug in Rom und wurde vom Papste in dem lateranischen Palaste empfangen, welcher soeben vollendet worden, auch seither nicht wieder der Schauplatz einer ähnlichen Feier gewesen ist.[1])

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 27. September 1586. Arch. Ven. Disp. Roma. — Derselbe an denselben, 10. Jänner 1586 (1587). — Derselbe an denselben, 4. April 1587. — Derselbe an denselben, 19. September 1587. — Derselbe an denselben, 7. Mai 1588. — Derselbe an denselben, 28. Mai 1588. — Derselbe an denselben, 30. September 1588. — Derselbe an denselben, 7. Jänner 1588 (1589). — Derselbe an denselben, 4. März 1589. — Derselbe an denselben, 11. März 1589. — Alberto

Digitized by Google

Groß war Sixtus' Befriedigung. Durch seine diplomatische Vermittelung war es gelungen, den Frieden zwischen dem Kaiserhause und Sigmund wiederherzustellen, ersteres sich zu verpflichten durch die Befreiung eines seiner Glieder, Letzteren, indem er ihn auf dem neuerworbenen Throne befestigte. In diesen Tagen freudiger Erregung tauchten die alten mit dem ritterlichen Bathory zu Grabe gegangenen Hoffnungen wieder auf. Wie, wenn der junge Sigmund der Mann wäre, sie zu verwirklichen; wie, wenn es ihm gelänge, im Vereine mit den zwar augenblicklich gelähmten, aber einst gewiß wieder erstehenden und noch immer so mächtigen Habsburgern, aus Polen das große Bollwerk zu schaffen, an welchem Schisma und Halbmond zu Schanden würden. Es war ein kühner und großer Gedanke, dessen praktischen Werth spätere Ereignisse bewähren sollten. Vierundneunzig Jahre nachdem der päpstliche Staatsmann jenen Vertrag unterzeichnet hatte, welcher bestimmt war, der Macht der Osmanen für ewige Zeiten ein österreichisch-polnisches Bündniß entgegen zu setzen, befreite König Sobieski das hartbedrängte Wien und bewahrte hierdurch Mitteleuropa vor den Gräueln einer türkischen Invasion.

Badoer an den Dogen, 15. April 1589. — Derselbe an denselben, 17. Mai 1589. — Derselbe an denselben, 10. Juni 1589. — Derselbe an denselben, 24. Juni 1589. — Derselbe an denselben, 29. Juli 1589. — Derselbe an denselben, 30. September 1589. — Derselbe an denselben, 6. Jänner 1589 (1590). — Derselbe an denselben, 19. Mai 1590. Ebd. — Der Doge an Giovanni Gritti, 20. December 1586. Ebd. Delib. Roma. — Olivares an Philipp II., 30. Mai 1588. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 951. — Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 7. März 1588. Bibl. Imp. Paris. Vgl. Harlay 288. — Pisany an Heinrich III., 13. Juni 1588. Ebd. — Heinrich III. an Cardinal Joyeuse, 4. Juli 1588. Ebd. — Sixtus der Fünfte an Großherzog Ferdinand, 8. Mai 1588. Arch. Flor. 3715. — Alberti an Großherzog Franz, October 1586. Ebd. — Lenzoni an den Großherzog. Prag, 11. Juli 1589. Ebd. — Derselbe an denselben. Prag, 13. September 1589. Ebd.

Digitized by Google

Unterstützt durch die Ergebnisse eines geordneten Staatshaushaltes, die Einheit des Glaubens wieder herzustellen in der christlichen Welt, ohne doch das europäische Gleichgewicht zu stören, war das Endziel der politischen Thätigkeit Sixtus des Fünften. Der Leser sah ihn diese Zwecke verfolgen in Italien, in Spanien, in England, in Deutschland und Polen. Seines Ortes wird gezeigt werden, wie er dieselben Ideen in Frankreich vertrat, während seines Pontificats, dem Hauptschauplatze des großen Kampfes zwischen der Kirche und der Reformation.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Die Congregationen.

I. Die Consistorien. Ursprung der Cardinalcongregationen. — Umgestaltung der kirchlichen Verwaltung. — Cardinal Este über die Zusammensetzung des h. Collegiums. — Sixtus der Fünfte über die Papstwahlen.

II. Die geistlichen Angelegenheiten in Spanien. — Philipp II. hält sich für den weltlichen Stellvertreter Christi auf Erden. — Seine Mißhelligkeiten mit dem h. Stuhle.

III. Die Jesuiten. — Verfolgt in Spanien, angefeindet und beneidet in Rom, genießen sie in Deutschland der besonderen Gunst der katholischen Fürsten. — Sixtus verlangt eine Aenderung des Namens der Gesellschaft Jesu. — Er beabsichtigt, ihre Statuten zu ändern. — Kluges Benehmen des Generals, Pater Acquaviva.

IV. Todesfälle und andere Veränderungen im h. Collegium. — Cardinal Savello. — Cardinal Farnese. — Tod des Großherzogs Franz und der Bianca Capello. — Regierungsantritt des Cardinals Medici. — Cardinal Alessandro Montalto. — Die Sixtus dem Fünften zugeschriebenen Vorschriften für seinen Nepoten.

Digitized by Google

I.

Zu der Zeit, welche uns beschäftigt, übte der Papst sein Amt unter Mitwirkung der im Consistorium vereinigten Cardinäle. In diesen Versammlungen verhandelten die Mitglieder des h. Collegiums mit Beihilfe ihrer Assistenten die Angelegenheiten der Kirche. Der heilige Vater trug die in Rede stehenden Fragen vor, hörte die Meinungen der Cardinäle und faßte sodann seinen endgiltigen Beschluß. In früheren Jahren mochte dieser Geschäftsgang den Anforderungen der Lage entsprechen. Er gestattete überdieß den Mitgliedern der Consistorien einen fortwährenden Ueberblick über die Gesammtheit der geistlichen Bedürfnisse, erhielt sie in fortlaufender Kenntniß der mit den religiösen Interessen oft so enge verbundenen staatlichen Verwickelungen und sicherte ihnen jedenfalls einen bedeutenden Antheil am kirchlichen Regimente. Denn Ansichten, welche sich auf entschiedene Sachkenntniß begründeten und mit Beredsamkeit, oft mit großer Gelehrsamkeit erörtert wurden, bildeten, wenn mit Einhelligkeit oder großer Stimmenmehrheit geäußert, in den letzten Beschließungen des Kirchenhauptes offenbar ein schwerwiegendes, wenn auch nicht immer entscheidendes Element. Aber in dem Maße, als das Christenthum seine Eroberungen in immer fernere Gegenden trug, als die Geschäfte sich vermehrten und verwickelten, weil die christlichen Völker zunahmen, neue Bestrebungen und mit den Fortschritten der Gesellschaft ungeahnte

Digitized by Google

Bedürfnisse auftauchten, erwies sich jenes ursprüngliche Geschäftsverfahren allmälig als unzureichend, nachtheilig und am Ende geradezu unhaltbar. Schon mehrere der Vorgänger unseres Papstes hatten dies gefühlt. Wann es sich um dringende oder besonders wichtige Fragen handelte, pflegten sie, bevor letztere den Consistorien vorgelegt wurden, die Meinung einiger Cardinäle zu vernehmen, welche durch Erfahrung, Einsicht oder sonstige Eigenschaften zur Beurtheilung des fraglichen Gegenstandes besonders geeignet schienen. So versammelte Gregor XIII. für die deutschen und französischen Angelegenheiten, für Feststellung des Index der verbotenen Bücher, für Sachen der Bischöfe, specielle Congregationen. Aber diese Vorberathungen hatten einen wesentlich vertraulichen und zeitweiligen Charakter, standen mit dem Organismus der Kirchenverwaltung in keinem Zusammenhange und gaben fortwährend bestehenden Bedürfnissen eine nur vorübergehende Befriedigung.[1] Die erste dauernde Congregation hat Paul III. eingesetzt. Es war die unter dem Drange der deutschen Reformation entstandene Congregation des h. Officiums oder der Inquisition. Mit Ausnahme der Letzterer fortan vorbehaltenen dogmatischen Fragen, lastete, da wie gesagt die Gregorianischen Congregationen keine wesentliche Erleichterung brachten, die kirchliche Regierung nach wie vor auf den ihr nicht mehr gewachsenen Consistorien.

Diesem Uebelstande beschloß Sixtus abzuhelfen. Er gab der Kirche für die Leitung der Seelen die Verfassung, welche noch heute besteht. Gewiß, wie er dies auch selbst sagte, entsprang hierzu der erste Gedanke aus den soeben bezeichneten Bedürfnissen. Aber noch vorhandene andere Rücksichten machten sich hierbei geltend. Wie war das h. Collegium zusammengesetzt? Dort saßen Mit-

1) Antonio Tiepolo 1578. Rel. Ven. Vgl. Alberi.

Digitized by Google

glieder regierender Familien, welche natürlich das Interesse ihres Hauses nicht aus den Augen verloren; die Protectoren des Kaisers, der Kronen Spanien und Frankreich, des Polenkönigs, der Signoria, des Herzogs von Savoyen, sämmtlich von Amtswegen berufen, die Sache ihrer Committenten zu vertreten; endlich eine große Anzahl von Vasallen, Staatsangehörigen und Beneficiären fremder Fürsten, deren Gunst sie nicht verscherzen wollten. Also neben den kirchlichen machten sich dynastische, politische, persönliche, jedenfalls den im Consistorium verhandelten Fragen fremde Interessen nur allzusehr geltend. Die Folge war für viele Cardinäle eine schiefe Stellung, ein mit dem Berufe eines Senators der Kirche wenigstens zuweilen unverträglicher Mangel an Selbstständigkeit und Freiheit der Bewegung. Ward die Arbeit vertheilt, wurde die Congregation mit kluger Umsicht zusammengesetzt, so entfielen diese sehr wesentlichen Uebelstände von selbst oder ließen sich doch auf ein sehr kleines Maß zurückführen.

Hat nun aber Sixtus, indem er die Congregationen schuf, sich doch vielleicht auch durch andere Hintergedanken bewegen lassen? Suchte er etwa durch diese Neuerung den schwer zu bewältigenden Widerstand der allgemeinen Versammlungen zu brechen und dergestalt die unbeschränkte Macht des Kirchenhauptes zu stärken? Er ist dessen mehrmals beschuldigt worden und noch heute, obgleich selten und nicht sehr laut, lassen sich tadelnde Stimmen vernehmen: die Congregationen seien eine den rechtmäßigen Einfluß des Cardinalcollegiums beschränkende Einrichtung. Nicht die endgiltige Entscheidung, — denn diese wird dem Papst nicht bestritten, — aber die Vorarbeiten, auf welche letztere sich meistens gründet, werden hierdurch einem zu beschränkten Kreise bevorzugter Persönlichkeiten überantwortet. Diese Ansicht ist, wie gesagt, keine sehr verbreitete, aber sie besteht und ist vielleicht nur der

Digitized by Google

schüchterne Ausdruck anderer, weiter gehender und tiefer greifender Wünsche. Sie ist eines der Elemente der auch im Schooße der Kirche nicht fehlenden Opposition. Denn die Oppositionen, um uns dieses parlamentarischen Ausdruckes zu bedienen, finden sich allenthalben; sie haben ihre Berechtigung, denn sie sind ein Bedürfniß aller menschlichen Institutionen, und zu diesen gehört auch die Kirche, insofern sie, obgleich in der Ueberzeugung der Gläubigen göttlichen Ursprungs, aus menschlichen, den Naturgesetzen unterworfenen Individuen gebildet ist. Ohne Kampf kein Leben; dieses entflieht, wenn jener aufhört. Die Opposition ist also eine Bedingung des Lebens; wo sie sich zeigt, ein Symptom der Lebensfähigkeit, und wehe den Mächten, welche siegreich ihren Triumph bis zu den letzten Grenzen tragen wollen. Rom, welches allein den Umwälzungen von achtzehn Jahrhunderten widerstand, hat niemals — wir sehen hier von den definirten Dogmen ab — den Kampf auf das Aeußerste getrieben. Immer gestattete es der Speculation einen weiten Spielraum, und mehrmals versagte es den schiedsrichterlichen Ausspruch, welchen die streitenden Parteien von ihm verlangten.[1]) Der Autokrat Sixtus der Fünfte, der keinen Anstand nahm, den Cardinal Oberkämmerer wegen Insubordination verhaften zu lassen, hat sich niemals an jenen vergriffen, welche in den Consistorien Widerstand leisteten, oder dort eine von ihm, in seiner Eigenschaft als Kirchenhaupt, getroffene Maßregel öffentlich tadelten. Es ist daher schwer zu glauben, daß er es bei Einsetzung der Congregationen auf eine Machtvergrößerung abgesehen habe. Zu den Vortheilen seiner Stellung, zu einer seltenen Willenskraft, zu dem mit Schrecken erfüllenden Ansehen seines Namens gesellte

1) Man erinnere sich der berühmten Controversen, zu welchen P. Molina's De concordia gratiae et liberi arbitrii, Lissabon 1585, Anlaß gab. Manches Beispiel aus neuerer Zeit ließe sich anführen.

Digitized by Google

sich eine unbestreitbare Ueberlegenheit an Einsicht, Gelehrsamkeit und praktischem Verstande. Er hatte keinen Grund, mündliche Dissertationen zu meiden, und er mied sie nicht. Im Gegentheile, er suchte sie, jederzeit bereit und jederzeit froh, das Wort zu führen.

Mit sichtlichem Behagen ließ er in den Consistorien seinen Aufwallungen freien Lauf. In Anreden, um nicht zu sagen in Predigten, die, überreich an Bibeltexten aber voll des sprudelnden Geistes, noch einigermaßen an den Mönch erinnerten, bekämpfte er den Gegner mit den Waffen der Satire, oder er schmetterte ihn zu Boden unter der Wucht seiner unwiderstehlichen Logik. Diese Kämpfe waren ihm eine leibliche Erquickung, eine Nothwendigkeit, etwa was die Gesundheitspromenade Männern von sitzender Lebensart ist. Die größte Wichtigkeit legte er den Consistorien bei. Er hielt sie wöchentlich einmal und brachte dort die wichtigsten Fragen zur Sprache: geistliche Angelegenheiten, zuweilen auswärtige Politik, stets alle Finanzmaßregeln. War die Bewahrung des Geheimnisses nöthig, so gab er den Congregationen den Vorzug, oder er legte den im Consistorium versammelten Cardinälen Schweigen auf, unter Androhung der Excommunication, oder des Verlustes ihrer Würde, einige Male sogar bei Todesstrafe.[1] Nichts verdroß ihn mehr, als wenn seine Vorschläge ohne Bemerkung angenommen wurden. Er verlangte dann, daß jeder seine Meinung frei heraussage. Als eines Tages die Ankündigung zweier Cardinalernennungen mit lautloser Stille angehört wird, besteht er zu wiederholten Malen darauf, daß man sich über die beiden Candidaten äußere. Da bricht plötzlich ein Sturm los. Nicht die Wahl

1) Alberto Badoer an den Dogen, 1. Juli 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

Digitized by Google

der Personen mißbilligt man, aber die häufigen Promotionen. Am lautesten in seinem Tadel ist Paleotto. Sixtus erwiedert, er handle nicht wie Pius IV., der auf Einmal fünfundzwanzig Cardinäle ernannt habe und unter diesen auch jenen, der sich jetzt so sehr gegen die Ernennung von zweien ereifere.

Endlos aber nicht gerecht sind die Klagen über Sixtus' geringe Beachtung der Ansichten, welche im h. Collegium geäußert wurden. Es ist erwiesen, daß er die Cardinäle hörte, sich mit ihnen berieth, oftmals seine Ansichten den ihrigen anbequemte, bei wichtigen Entscheidungen auf die Zustimmung des Consistoriums den größten Werth legte. Ihrerseits ließen sich die Cardinäle nicht leicht einschüchtern. Kamen die brennenden Tagesfragen zur Verhandlung, so verschafften sich die übrigens häufig beiwohnenden Botschafter ohne Mühe umfassende Berichte. Diese liefern den unumstößlichen Beweis, daß diese Versammlungen keineswegs aus geschmeidigen Werkzeugen bestanden. Allerdings, in einem zahlreichen Körper glänzen nicht alle Glieder durch die Tragweite der geistigen Kraft, nicht alle sind von demselben Muthe beseelt, aber in Gegenwart dieses feurigen Greises, bei dessen Namen man zitterte, bewährten die Cardinäle mit wenigen Ausnahmen, gerade in den wichtigsten Augenblicken, oftmals eine edle Unabhängigkeit.

Erschien der Papst in der Sala Ducale, wo damals die Consistorien gehalten wurden, so hörte er zuerst in vertraulicher Unterredung die Cardinäle, welche irgend ein Anliegen vorzutragen hatten. Mittlerweile bildeten sich unter den übrigen einzelne Gruppen. Bei Eröffnung der Sitzung kehrte jeder an seinen Platz zurück.[1]) Sixtus, obgleich im Gespräch begriffen,

---

1) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 30. März 1588. Bibl. imp. Paris. fonds fr. 8921.

Digitized by Google

folgte den Bewegungen der Purpurati, besonders derer, die sich am meisten umhertrieben, wie Medici, Joyeuse und Sens, las in ihren Gesichtern, denn er hatte ein Falkenauge, was sie sich sagten, errieth mit seiner ihm eigenen Hellsichtigkeit die kleinen Intriguen, die da gesponnen wurden. Nichts entging seinem scharfen Blicke. Wenn er den Saal betrat, entdeckte er sogleich die Abwesenden, und wehe jenen, welche in der nächsten Sitzung sich nicht rechtfertigen konnten. Mit seiner gewohnten Zungenfertigkeit fiel er über sie her, je nach dem Tone, den er anschlug, unter dem Murren oder dem lauten Gelächter der Versammlung.

Von den oben geschilderten Consistorien sind die Congregationen wohl zu unterscheiden. Sixtus rief sie in das Leben durch seine berühmte Bulle Immensa aeterni Dei. Unzweifelhaft hat er sie selbst geschrieben. Es geht dies aus den in ihr gegebenen Beweggründen hervor, welche der genaue Ausdruck seiner Gedanken sind. Einen wunderbaren Einklang, heißt es daselbst, hat Gott in seine Schöpfung gelegt. Alle Creaturen dienen und vervollständigen sich gegenseitig. Das himmlische Jerusalem wird mit dem irdischen verglichen. Dort sind die Geister der Seligen in Kategorien getheilt, weil es der Wille der göttlichen Vorsehung ist, daß die höher begabten Wesen den minder ausgestatteten zu Hilfe kommen. Hier auf Erden hat Gott eine Hierarchie eingesetzt, bestehend aus Gliedern verschiedenen Ranges, die aber alle berufen sind, jeder an seinem Platze, sich um den Statthalter Christi zu versammeln. Er entsendet die Hirten, auf daß sie die Lämmer hüten, aber wie Moses die Oberältesten, wie Christus die Apostel, so behält er in seiner Nähe siebzig Cardinäle, die erlauchtesten Glieder der Kirche, welche berufen sind, ihm ihren Rath zu ertheilen und mit ihm die Last des Kirchenregiments zu tragen. Ihm allein hat Gott

Digitized by Google

die Gewalt verliehen, zu binden und zu lösen. Nach dieser Einleitung, welche dem Papste die volle und unbeschränkte Macht vorbehält und den berathenden Charakter der Cardinalstimmen betont, giebt die Bulle als Zweck der im Einverständnisse mit den Cardinälen zu schaffenden Congregationen die nothwendig gewordene Erleichterung des Geschäftsganges.

Im ganzen wurden fünfzehn Congregationen eingesetzt. Von ihnen haben sich die geistliche Zwecke verfolgenden bis auf den heutigen Tag erhalten. Die erste ist die von Paul III. errichtete Inquisition. Die Bulle bestätigt sie und giebt ihr eine neue Gestalt. Sie erkennt in allen Fragen des Glaubens, offenkundiger Ketzerei, der Schismen, des Abfalles vom Glauben, der Kirchenschändung und des Mißbrauches der Sacramente. Von allen Congregationen ist sie allein mit den Vollmachten und Gerechtsamen eines Richterstuhles ausgerüstet. Der Papst führt den Vorsitz und ihre Competenz erstreckt sich über alle Theile des Erdballes, wo die christliche Religion geübt wird. Sie galt und gilt noch für die wichtigste.

Die Segnatura prüft die Gesuche um Gnaden und Vergünstigungen, so weit diese nicht in das Bereich der gewöhnlichen Richter gehören.

Gesuche um Einsetzung von Patriarchaten, Metropolen, Kathedralen und Capiteln werden der Congregation für Errichtung von Kirchen und Consistorialprovisionen zugewiesen. Hierbei ist genau nach den Bestimmungen des Concils von Trient vorzugehen.

Die Congregation des Ueberflusses im Kirchenstaat hat für die Verproviantirung der Stadt Rom und der Provinzen zu sorgen, das Loos der unbemittelten Classe möglichst zu erleichtern. Sixtus wies ihr 200,000 Scudi an, wie er sagte, die Frucht seiner Sparsamkeit und das Eigenthum der Armen.

Digitized by Google

In einer abgesonderten Bulle bat er seine Nachfolger, dies Capital nicht anzugreifen und wo möglich zu vermehren.

Die Congregation der Riten und Ceremonien überwacht die Kirchenfeierlichkeiten und stellt die Mißbräuche ab. Die päpstliche Capelle und sämmtliche Kirchen der Christenheit gehören in ihr Bereich. Sie beschäftigt sich auch mit den auf Heiligsprechungen bezüglichen Angelegenheiten.

Sixtus beabsichtigte, eine kleine Seemacht zu schaffen. Die betreffenden Arbeiten wies er der Congregation für die Flotte zu. „Nachdem wir," sagt die Bulle, „mit Hilfe der göttlichen Barmherzigkeit die Missethäter ausgerottet haben, welche die mittelländischen Gebiete verheerten, so daß jetzt jedermann ruhig leben kann im Schatten seines Weinstockes und Feigenbaumes, beabsichtigen wir nunmehr, das obere Meer von Seeräubern zu reinigen, zur größeren Sicherheit nicht nur unserer Unterthanen, sondern auch der vielen Fremden, welche Rom besuchen." Das päpstliche Geschwader sollte aus zehn Galeren bestehen.

Die Congregation des Index verfaßt die Liste der verbotenen Bücher und wird sich zu diesem Ende mit den Universitäten von Paris, Bologna, Salamanca und Löwen in Verbindung setzen. Offenbar gedachte der Papst das Uebel in der Wurzel zu bekämpfen. Weniger handelte es sich um eine immer doch nur unvollständige Aufzählung unerlaubter Bücher, als um Bekämpfung der von der Kirche verdammten Lehren mit den Waffen der katholischen Wissenschaft, deren Hauptsitze jene Hochschulen waren.

Der Congregation des Tridentiner Concils steht die Auslegung der Concilsacten zu, hinsichtlich der Sitten und der Kirchendisciplin. Auf die gesammte katholische Welt erstreckt sich ihre Wirksamkeit. Aber über alle von dem Concil behandelten

Digitized by Google

Materien des Glaubens behält sich der Papst ausschließend das Recht der Auslegung vor.

Zwei andere Congregationen haben zum Zwecke das allgemeine Volkswohl im Kirchenstaat und die Leitung der Sapienza, der Universität, welche Leo X. gegründet hatte. Sixtus tilgte die auf der Anstalt lastenden Schulden, gab ihr eine neue Organisation und errichtete die beiden noch bestehenden Flügel des Gebäudes.

Die Congregation der Regularen schlichtet die zwischen verschiedenen Mönchsorden vorkommenden Streitfragen, mit Ausnahme der Privatprocesse zwischen Klostergeistlichen, in welchen die betreffenden Ordensobern erkennen.

Die Congregation der Bischöfe empfängt die Bittgesuche und Vorschläge der Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten aus dem Stande der Weltpriester und schlichtet die zwischen solchen Personen vorkommenden Streitfragen.

Eine Congregation wird gebildet mit der Aufgabe für den Unterhalt der Straßen, Brücken und Wasserleitungen zu sorgen.

Eine andere führt die Oberaufsicht über die vaticanische Staatsdruckerei. Pius IV. hatte sie ins Leben gerufen. Sixtus der Fünfte vergrößerte und bereicherte sie. Seine Ausgabe der Kirchenväter und die Vulgata wurden in dieser Anstalt gedruckt.

Die Congregation über die Staatsconsulten, ein Appellgerichtshof, übt die Revision in Civil- und Criminalfällen, vorbehältlich der päpstlichen Bestätigung.

Die Congregationen zerfallen, wie man sieht, in zwei Classen. Sieben derselben beschäftigen sich mit der Verwaltung des Kirchenstaates, dem öffentlichen Unterrichte, der Gerichtspflege, dem Seewesen, mit der Fürsorge für Volksunterstützung, mit der

Digitized by Google

öffentlichen Verpflegung, der Leitung und Beaufsichtigung der öffentlichen Bauten und der vaticanischen Staatsdruckerei. Die Wirksamkeit dieser Congregationen, mit Ausnahme einer einzigen, der der Studien, wie sie heute heißt, ist an die in neuester Zeit entstandenen Staatsdikasterien übergegangen. Die anderen acht Congregationen umfassen in ihrem Wirkungskreise die christliche Welt und theilen unter sich sämmtliche Zweige der Kirchenregierung: die Dogmen, die Gnaden, die Diöceseneintheilungen, die Riten und Ceremonien, die Büchercensur, die Auslegung der Concilsbeschlüsse, die Beziehungen der Bischöfe zum heiligen Stuhle und die Beziehungen so wie die Streitfälle der Mönchsorden untereinander.

Nach der Absicht des Papstes sollten sich die Congregationen jährlich, oder mindestens alle zwei Jahre erneuern, damit sämmtliche Glieder des Cardinalscollegiums allmälig durch alle Congregationen gehen, und hiedurch eine umfassende und praktische Kenntniß der Kirchen- und Staatsgeschäfte erwerben könnten.[1]) Sixtus legte auf die Aussprüche der Congregationen stets den größten Werth. Aeußerst selten sind die Fälle, in welchen er sich über dieselben hinaussetzte.[2])

Dieser neu eingeführte Organismus erfuhr eine verschiedene Beurtheilung. Eigentlich aber traf die Kritik der Cardinäle und

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 2. April 1588. Arch. Ven. Disp. Roma 22. — Dieser Botschafter betont die Nützlichkeit dieser Verfügung, fürchtet jedoch, daß sie im Cardinalscollegium zur Verbreitung oberflächlicher Kenntnisse beitragen könne.

2) Eine solche Ausnahme bildete die von der Congregation für Frankreich mit Stimmeneinheit versagte, aber vom Papste aus politischen Rücksichten bewilligte Lossprechung des Grafen von Soissons, für welchen sich Heinrich III. und der Cardinal von Bourbon verwendet hatten. — Olivares an Philipp II., 20. September 1588. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 956.

Digitized by Google

des Publicums weniger das Wesen als die Zusammensetzung der Congregationen.[1]) Letztere, abgesehen von allen Personenfragen, haben sich im Laufe der Jahrhunderte bewährt. Mit einigen zeitgemäßen Abänderungen und Zusätzen bestehen sie bis auf den heutigen Tag. Die Arbeit der Kirche organisirt zu haben, ist die Ehre und das Verdienst Sixtus des Fünften.[2])

Sehr lag ihm die Zusammensetzung des Cardinalscollegiums am Herzen. Dem Drange seiner Zärtlichkeit für die Seinigen folgend, gestützt auf Beispiele, welche bereits selten und allgemein als verwerflich bezeichnet wurden, hatte er, wie man gesehen, einen dreizehnjährigen Knaben mit dem Purpur bekleidet. Die Bemerkungen einiger Cardinäle, das beredte Schweigen der anderen, die Stimme seines Gewissens ließen ihn alsbald den Fehler, den er begangen, erkennen. Er fühlte, wie viel er von seinem Ansehen als Kirchenhaupt einbüßen würde, wenn er das Papstthum zum Vortheile seiner Familie ausbeutete. Von da an traf er seine Wahlen mit großer Umsicht; allerdings nicht immer ohne einem zuweilen gerechten Tadel zu entgehen. So zum Beispiel, als er seinen Mundschenk Galli promovirte. Aber im ganzen waren die von ihm ernannten Cardinäle fromme Männer von strengen Sitten und der Reform zugethan, alles in allem würdig in das heilige Colleg eingeführt zu werden. Einer derselben, Aldobrandini, sollte den päpstlichen Thron be-

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 30. Jänner 1587 (1588). Arch. Ven. Disp. Roma 21.

2) Folgendes ist die Liste der heute bestehenden Cardinalscongregationen: Romana ed universale Inquisizione; Consistoriale; Visita Apostolica; Vescovi e Regolari; Concilio; Residenza de' Vescovi; Sopra lo stato de' Regolari; Immunità ecclesiastica; De Propaganda Fide; Indice; Sacri Riti; Ceremoniale; Disciplina regolare; Indulgenze e sacre reliquie; Esame de' Vescovi; Fabbrica di San Pietro; Lauretana; Affari ecclesiastici straordinari; Studj.

Digitized by Google

steigen; Hugo von Verdales war Großmeister des Johanniterordens; der Engländer Alan glänzte durch Seelenadel; Cusani durch Gelehrsamkeit; der Venetianer Morosini als Diplomat ersten Ranges; Pierbenedetti als Gouverneur von Rom durch Unerschrockenheit und Thatkraft. Gaetani, der päpstliche Legat am Hofe Heinrichs III., hat in Frankreich zur Zeit der Ligue eine bedeutende Rolle gespielt. Der letzte Name auf der Liste der letzten Promotion Sixtus des Fünften ist der eines Pepoli. Das Haupt seiner Familie war auf des Papstes Befehl hingerichtet worden. Man meinte, Sixtus wollte hiedurch seine Unparteilichkeit bestätigen. Vielleicht aber auch, daß er, bereits dem Grabe nahe, mit schmerzlicher Bewegung des edlen Greises gedachte, welchen er dem unerbittlichen Drange einer äußerst gefahrvollen Lage geopfert hatte.

Besonders übel vernahm er, wenn neu ernannte Cardinäle sich der Pflicht des persönlichen Erscheinens in Rom zu entziehen suchten. Er erklärte im Consistorium, sie würden erst nach Erfüllung dieser Obliegenheit den Hut erhalten und in den Genuß ihrer Rechte treten. Fast wäre es wegen der verzögerten Römerfahrt des Cardinals Draskowicz zu einem Bruche mit dem kaiserlichen Hofe gekommen. Zu wiederholten Malen erörterte das Consistorium die zu jeder Zeit wichtige Frage der fremden Cardinäle. Der Papst klagte über die Ansinnen der Fürsten, welche ihm unwürdige Cardinäle aufdrängen wollten, und setzte eine Congregation ein, welche über die zur Erwerbung des Purpurs nöthigen Eigenschaften ihre Meinung abgeben sollte. Durch die Bulle Postquam verus ille wurde, außer anderen Bestimmungen, die Zahl der Cardinäle auf siebzig festgesetzt, und alle sie überschreitenden Ernennungen für ungültig erklärt. So viel als thunlich, sollen die Cardinäle aus allen christlichen Völkern gewählt werden. Die Diakonen müssen, um Cardinäle

Digitized by Google

zu werden, wenigstens zweiundzwanzig Jahre alt sein. Unter den siebzig Cardinälen müssen sich wenigstens vier, den Bettelorden entnommene, Doctoren der Theologie befinden. Um Cardinal zu werden, muß man die niederen Weihen erhalten und mindestens während eines Jahres das geistliche Kleid und die Tonsur getragen haben. Die bei ihrer Ernennung abwesenden Cardinäle haben binnen Jahresfrist in Rom zu erscheinen.

Kurz vor seinem Tode schrieb Cardinal Este [1]) an Villeroy über diese noch immer bedeutsamen Fragen: „Ich weiß nicht," heißt es in diesem Briefe, „wie man den Begriff eines Cardinals feststellen wird, noch in wie ferne die von Sixtus dem Fünften ernannten diesem Vorbilde entsprechen werden. Eines aber weiß ich, daß in Gemäßheit eines sehr weisen Beschlusses des Tridentinischen Concils die Cardinäle so viel als möglich aus allen christlichen Nationen entnommen werden sollten, und daß daher Frankreich als das erste und vornehmste Königreich der Christenheit (nach dem h. römischen Reiche) eine seiner Ausdehnung, seiner Macht und seinen Verdiensten um den heiligen Stuhl entsprechende Anzahl von Cardinälen zu liefern hätte. Allerdings sollten Letztere nicht vergessen, daß sie Räthe des heiligen Stuhles und der allgemeinen Kirche sind, und daher von Zeit zu Zeit in Rom ihren Wohnsitz nehmen. Nur durch diese Residenz würde ein schreiender Uebelstand beseitigt, der nämlich, daß Italien, obgleich ein so kleiner Theil der christlichen Welt, jetzt mehr als zwei Drittel, ja beinahe drei Viertel der Gesammtheit der Cardinalposten einnimmt. Hieraus folgt, daß die Pforten des Pontificats heut zu Tage allen anderen Nationen verschlossen sind, obgleich nach gemeinem Rechte der Papst

---

1) Cardinal Este an Villeroy, 17. November 1586. Bibl. imp. Paris. Vgl. Harlay 288.

Digitized by Google

Papst ist für die ganze Welt und nicht allein für die Italiener. Das Cardinalat sowohl als die päpstliche Würde sollten allen Männern von Verdienst, welcher Nation sie auch angehören, offen stehen, mit gehöriger Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse, wie dies in jedem anderen Gemeinwesen der Fall ist."

Sixtus liebte, die guten Eigenschaften der von ihm promovirten Cardinäle hervorzuheben. „Wir machen es nicht wie Gregor XIII.," sagte er zu Gritti, „der nie zu einem Entschluß gelangen konnte, und dann eines Tages plötzlich ein Papier mit neunzehn Namen aus der Tasche zog. Er beschränkte sich darauf, sie zu verlesen, indem er sagte: Ad sedandas murmurationes creamus: cardinalem primum ad instantiam Caesaris, u. s. f., indeß wir die größte Mühe haben, einige wenige, den Cardinalspflichten gewachsene Männer zu finden. Auch machen wir nicht auf einmal ganze Ladungen von Cardinälen, wie Gregor, der nur auf den Vortheil seiner Familie und seiner Günstlinge bedacht war." Immer verriethen, meinte Sixtus, solche zahlreiche Promotionen am Ende eines Pontificats die Absicht des Papstes, einem seiner Familie günstigen Cardinal die Wahl zuzuwenden. „Es giebt kein größeres Vergehen, als aus Privatrücksichten die Ernennung des Nachfolgers sichern zu wollen. Um Carpi zum Papst zu machen, promovirte Paul IV. kurz vor seinem Tode so viele Cardinäle, und statt Carpi ward Medichino (Pius IV) gewählt, der ihm die Neffen erdrosseln ließ. Pius IV. warb für den Cardinal von Pisa, und dieser wurde nicht gewählt; Pius V. für Morone und die Wahl fiel auf den ihm besonders antipathischen Gregor. Gregor wollte jemanden zum Nachfolger, der noch lebt und den wir nicht nennen wollen, und um dessen Wahl zu sichern, hat er neunzehn Cardinäle auf Einmal ernannt. Aber wir wurden durch Acclamation gewählt, und jedermann weiß, wie feindselig er uns war. Doch wozu

Digitized by Google

von allebem sprechen! Der heilige Petrus empfahl Clemens zur Papstwahl, und hatte Linus zum Nachfolger; und dennoch konnte er nur leichte Sünden begehen, denn er hatte den heiligen Geist sichtbar empfangen und war von ihm im Zustande der Gnade bestätigt worden. Wir sind die Vicare Christi, und Christus ist der Bischof, und wie es von Seite eines Vicars eine große Albernheit wäre, bei seinem Tode den Vicar ernennen zu wollen, der ihn ersetzen soll, statt die Sorge hiefür dem Bischofe zu überlassen, ebenso wäre es Thorheit der Päpste, wenn sie sich unterfangen wollten, die Vicare Christi zu ernennen. Man muß dies dem Bischofe überlassen, welcher Christus ist, qui est episcopus animae nostrae, denn er versteht es, die Päpste zu machen, er will sie machen, und er will nicht, daß andere sie machen."

II.

Vom Standpuncte der kirchlichen Angelegenheiten betrachtet, gereichte kein Land dem Papst zu größerer Befriedigung als Spanien, denn die protestantische Reform, welche noch vor kurzem dies Land zu ergreifen gedroht hatte, war dort entschieden überwunden. Philipp II. verdiente den Titel des katholischen Königs. Seine Ergebenheit für die Sache des Glaubens und des heiligen Stuhles war unbestritten und über jeden Zweifel erhaben. Kein Fürst hatte größern Eifer bewährt in der Vertheidigung der Glaubenssätze der Kirche; keiner, was immer die Triebfedern seiner Politik, die Ziele seines Ehrgeizes waren, hatte mehr geleistet im Kampfe gegen die Häresie; keiner konnte lebhafter ihre Vernichtung anstreben, denn durch die Macht der Verhältnisse, ganz abgesehen von seinen religiösen Ueberzeugungen,

Digitized by Google

war das Wesen seiner Macht gewissermaßen eines geworden mit der Sache der Religion.[1]) Wenn Deutschland, Frankreich, Polen, Schweden dem Nachfolger des h. Petrus die lebhaftesten Besorgnisse einflößten, wenn die englischen Zustände sein Herz mit Betrübniß erfüllten, so fand er bei Betrachtung Spaniens nur Beruhigung und Trost. Und dennoch kein anderes Land gab mehr Anlaß zu kleinlichen Reibungen, zu Verdruß, zu übler Laune und Anwandlungen der Ungeduld und des Zornes. Philipp glaubte sich, wie bereits erwähnt, nicht nur von der Vorsehung berufen, der Kirche den Schutz seines weltlichen Armes zu leisten, nicht nur sie zu bewachen, sondern auch sie zu überwachen, gewissermaßen das Amt des obersten Apostolats mit dem Papste zu theilen. Die Streitigkeiten über kirchliche Gerichtsbarkeit und andere ähnliche Fragen, welche zwischen dem römischen Hofe und dem Escurial obwalteten, sind jedermann bekannt. Nur ist man zu sehr geneigt, hierin ausschließlich den alten und immer wiederkehrenden Zusammenstoß zwischen der zeitlichen Gewalt der Fürsten und der geistlichen der Päpste zu erkennen. Gewiß, auch Philipp war auf die Wahrung seiner königlichen Vorrechte bedacht, aber nicht die Eingriffe des heiligen Stuhles auf seine Souverainitätsrechte waren es, was er vorzüglich befürchtete. In solchen Fällen erwies er, der gehorsame Sohn der Kirche, sich sogar meist zu Opfern bereit. Was

1) Diese Thatsache ergiebt sich aus einer Prüfung seiner Lage. Ebenso urtheilten die Zeitgenossen. Hören wir Babbi: „I cattolici (in Frankreich) si dice non spendono in questa guerra altri denari che reali di Spagna. E se è vero il rè fa bene; perchè non sarebbe punto suo servizio che Francia diventasse luterana, per rispetto delle cose di Fiandra, e ancora per quelle di Spagna, le quali in tal caso farebbero qualche novità; e si crede che quei popoli di Spagna aspettino e desiderino una occasione tale.“ Babbi an den Großherzog, 25. Mai 1585. Arch. Flor. fil. 3604.

er nicht zugeben wollte, war die Uebung der päpstlichen Gewalt ohne Mitwirkung der königlichen, in rein geistlichen Angelegenheiten, soweit sie Spanien betrafen. Hier verlangte er seinen Antheil als Schutzherr der Kirche, als Fürst, der Gott verantwortlich ist nicht nur für das zeitliche Wohl seiner Unterthanen, sondern auch für ihr Seelenheil; und diese geistliche Sendung war er nicht abgeneigt, über die ganze katholische Welt auszudehnen. Zwischen solchen Ansprüchen und den gewöhnlichen Weiterungen zwischen Kirche und Staat besteht ein wesentlicher Unterschied. Die mit Rom im Zwiespalte befindlichen Regierungen vertheidigen, von ihrem Standpuncte aus, die Interessen des Staats gegen die Ansprüche des heiligen Stuhles, oder sie versuchen, ohne mit Rom zu brechen, Grundsätze aufrecht zu erhalten, welche Rom schweigend zurückweist, wenn es sie nicht ausdrücklich verurtheilt. Philipp kämpfte im Gegentheil für die Interessen der Kirche so wie er sie auffaßte, denn gewissermaßen hielt er sich für den weltlichen Statthalter Christi auf Erden. Stiegen bei Erfüllung dieser vermeintlichen Sendung Zweifel in ihm auf, so trug er sie zuweilen seinen Ministern vor, häufiger seinem Beichtvater oder Theologen, manchmal eigens hiezu berufenen Comités, oder aus Theologen gebildeten Congregationen. Seiner Ueberzeugung nach vereinigte er zwei Aemter: er war vor allem König und dann ein wenig Papst, sowie der Papst vor allem Kirchenhaupt ist und erst in zweiter Linie weltlicher Fürst. In diesem Kreise bewegten sich seine Gedanken. Solcher Anmaßung aber begegnete Sixtus mit rücksichtsloser Entrüstung.

„Er sagt", so schrieb Philipp an den Herzog von Sessa [1]), welcher damals in außerordentlicher Sendung zu Rom verweilte,

1) Philipp II. an Sessa. San Lorenzo, 12. Juni 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

„er sagt, den weltlichen Fürsten komme keine Einmischung in geistliche Angelegenheiten zu. Man könnte ihm antworten: in der That ist es so. Demungeachtet aber haben die Fürsten immer das Recht ausgeübt, den Päpsten Bitten und Rathschläge zu unterlegen über das, was zu geschehen habe zum Wohle und zur Erhaltung der Christenheit; und stets zeigten die Päpste große Rücksicht für die Ansichten der Fürsten. Bei der bedrängten Lage, in welcher sich heute die Kirche befindet, giebt es viele Gründe, welche Seine Heiligkeit bestimmen sollten, mir Glauben zu schenken, meine Bemerkungen zu würdigen, meine Rathschläge zu befolgen mit der Bereitwilligkeit und der Rücksicht, welche in ähnlichen Fällen seine Vorgänger den Meinigen stets bezeigt haben."

Diese tiefgewurzelte Ueberzeugung, daß er weltlicher Statthalter Gottes auf Erden sei, spricht sich häufig in seinen Briefen aus und spiegelt sich ab in der Sprache seiner Diener. Als der Herzog von Sessa, nach Rom unter Weges, in Livorno von den Ministern des Großherzogs Ferdinand begrüßt wird, antwortet er auf ihre Klagen über die kühle Haltung des spanischen Vertreters in Florenz[1]): „Was Seine Majestät thut, geschieht für den Dienst unseres Herrn und zum allgemeinen Wohl der Christenheit und der katholischen Religion. Jedermann weiß dies. Der Großherzog hat nur seine aufrichtige Mitwirkung zu geben, und er wird den richtigen Weg betreten. Dann wird bei seiner Majestät jedes Mißtrauen verschwinden." In diesem Ideenkreise bewegen sich auch die Berichte der spanischen Diplomaten, die dem Könige unablässig über rein geistliche Angelegenheiten schreiben. Ihre Beschwerden über Mißbräuche und Willkür

1) Sessa an Ydiaquez, 1. August 1590. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 955.

Digitized by Google

bei Vergebung von Beneficien sind unablässig. Haßerfüllt gegen Sixtus, wie er es war, räth Olivares, ein allgemeines Concil zu berufen. Außerdem solle ein Nationalconcil in Toledo zusammentreten mit der Aufgabe, die Mißbräuche zu prüfen, mit anderen Worten, um als oberster Gerichtshof den Papst zu richten.

„Er habe," schreibt er [1]) dem Könige, „einen gelehrten und wohlunterrichteten Mann, der nicht genannt sein wolle, zu Rath gezogen. Ihm habe er gesprochen von den ärgerlichen Willkürlichkeiten, welche bei Vertheilung der Provisionen und Beneficien zum Nachtheile spanischer Unterthanen begangen werden. Sein Gewährsmann meint, der Cardinal von Toledo habe als Primas von Spanien die Befugniß, auch ohne Mitwirkung des Königs ein Nationalconcil zu berufen. Mit dieser aus sämmtlichen Prälaten des Königreiches bestehenden Versammlung könnte er sich über die Mittel der Abhilfe berathen. Aehnliche Concilien wurden bereits in Toledo gehalten, immer zur Ehre Gottes und zum Vortheile der Kirche." Diese Ansicht empfiehlt Olivares der Beherzigung des Königs.

Kaum in Rom angelangt, geht Sessa auf die Anschauungen des Grafen ein. „Die Dinge lassen, wie sie sind," schreibt er [2]) an Ydiaquez, „hieße hier unser Ansehen gänzlich einbüßen und alles verlieren, was daran hängt. Denn, um die Sache mit Einem Worte herauszusagen: der Papst liebt uns nicht, weil wir seiner Geldgier nicht fröhnen (als ob Sixtus Subsidien verlangt hätte und nicht Philipp). Er fürchtet uns nicht, weil wir seine ungerechten Verfügungen und die der Christenheit und insbesondere Spanien zugefügten Nachtheile schweigend hinnehmen.

1) Olivares an Philipp II., 14. April 1590. Ebd. Leg. 956.
2) Sessa an Ydiaquez, 1. August 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

Digitized by Google

Hierüber giebt es nur Eine Stimme. Unerhört ist was unter diesem Pontificate geschieht."

Die beiden spanischen Botschafter hatten gehört, Sixtus beabsichtige durch eine Bulle die Constitutionen über die Papstwahlen zu ändern. „Seit mehr als vierhundert Jahren," schreibt Olivares an den König [1]), „erheischt die Wahl zum Papste eine Mehrheit von zwei Dritteln der Wähler. Diese vom heiligen Geiste eingegebene Bestimmung ist das Werk des unter Alexander III. gehaltenen Lateranischen Concils, und ihr verdankt man die Beseitigung so vieler Unordnungen und Aergernisse, zu welchen früher die Papstwahlen so häufig Anlaß gaben. Nunmehr scheint Seine Heiligkeit gewillt, die Hälfte der Stimmenzahl für hinreichend zu erklären. Hiedurch sucht er die Wahl des Nachfolgers in die Hände seines Nepoten zu spielen." Der Botschafter verbreitet sich über die Gefahren dieser Neuerung. Sämmtliche Cardinäle seien dagegen, aber wenn es zur Abstimmung komme, dürften sie demungeachtet sich dem Willen des heiligen Vaters fügen. Mit Hilfe des Cardinals Montalto würde, so fürchtet Olivares, bei der nächsten Vacanz Großherzog Ferdinand eine Wahl durchsetzen, „die wenig gedeihlich wäre für die Sache Gottes und Eurer Majestät". Auch der Herzog von Sessa ahnt Schlimmes von dem steigenden Einflusse Ferdinands, von seinen vertraulichen Beziehungen mit dem Cardinal-Nepoten, mit vielen Cardinälen und mit einem großen Theile des römischen Adels. „Da Seine Heiligkeit," so meldet Olivares an den König, „über die Gräben springt, wenn sie nicht zu breit sind, so wäre es zweckmäßig, daß Eure Majestät in einem eigenhändigen Briefe den heiligen Vater bedeuteten, daß ein Papst, der mit geringe-

1) Olivares an Philipp II., 29. Mai 1590. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 956. — Sessa an Ydiaquez, 1. August 1590, oben citirt.

Digitized by Google

rer Majorität als der jetzt erforderlichen erwählt würde, in Spanien nicht anerkannt, daß die zeitlichen Bezüge der spanischen Cardinäle, welche sich an einer solchen Wahl betheiligt hätten, eingezogen und nicht eher zurückgestellt würden, als bis eine gesetzmäßige Neuwahl vollzogen sei." Es bedarf hier, meint er, scharfer Drohungen. Bitten würden das Uebel nur größer machen. Er habe über die Sache mit Madruccio und Deza gesprochen. Ersterer verwies ihn an die Ansichten der Kanonisten. Letzterer meinte, man könne dem Papste den Gehorsam verweigern, wenn er dem Wohle der Kirche entgegenhandelt. Die Gesundheit des heiligen Vaters, der in der That nur mehr einige Monate zu leben hatte, schien den Botschafter zu beunruhigen; vielleicht weil er die Fortschritte der Krankheit nicht rasch genug fand. Für den Fall einer Sedisvacanz bat er den König, in demselben Sinne auch an das Cardinalcollegium zu schreiben. In einer Nachschrift meldet er, der Papst beabsichtige, die Wahl durch Adoration zu untersagen und zu verordnen, daß in Zukunft immer die geheime Abstimmung stattfinden müsse. Olivares sieht sich genöthigt zu gestehen, daß eine solche Bestimmung dem Einflusse des Cardinal-Nepoten und des Großherzogs von Toscana nachtheilig wäre. Auch die Beweggründe des Papstes kann der Botschafter, so schwer es ihm fällt, nicht mit Stillschweigen übergehen. Sixtus will den Einfluß brechen, welchen die Cardinal-Nepoten in ihrer Eigenschaft als Häupter der Factionen ausüben zum großen Nachtheile der anderen Cardinäle, indem sie dieselben nöthigen, oft gegen ihr Gewissen zu stimmen, und sie ihres Wahlrechtes thatsächlich berauben.[1])

Immer zurückhaltend und maßvoll ging der König nur bis

1) Das Schicksal der Gregorianer bei der Wahl Sixtus des Fünften liefert hiezu einen schlagenden Beleg.

Digitized by Google

zu einem gewissen Grade auf die Anträge seines Botschafters ein. Er schrieb nicht [1]) an Letzteren, denn Olivares hatte durch sein zu rücksichtsloses Benehmen in Rom das Vertrauen des Königs erschüttert, sondern an den Herzog von Sessa: „Er habe von jenem Vorhaben Seiner Heiligkeit mit Leidwesen gehört; immer seien Neuerungen gefährlich, doppelt so, wenn es sich um wichtige Dinge handle; selbst wo der Vortheil augenfällig, sei Umsicht geboten. Eine lange Erfahrung, die kurze Dauer des letzten Conclaves, zeugten zu Gunsten der bestehenden Einrichtungen. Eine Abänderung derselben könne der ohnehin so bedrängten Kirche nur zum Nachtheile gereichen. Von dem Eifer, von der Einsicht des heiligen Vaters, an welchen er hierüber selbst schreibe, erwarte er, daß seine Rathschläge gehört werden. Sie seien ein Ausfluß seiner Ergebenheit, der ihm obliegenden Pflicht, für das Wohl der Christenheit zu wirken, deren ein so beträchtlicher Theil ihm zugewiesen sei." Sessa wird beauftragt, mit Olivares die von ihnen zu führende Sprache zu vereinbaren. Auch andere, in der Weisung des Königs nicht enthaltene Gründe mögen sie vorbringen. Aber diese letztere Stelle wurde in dem Concepte des königlichen Schreibens offenbar von Philipp selbst gestrichen, wahrscheinlich weil er befürchtete, seine Vertreter könnten die Grenzen überschreiten, welche er ihnen bezeichnete, und innerhalb deren er sich selbst so wohl zu halten verstand. Hätte mittlerweile der Papst den Gedanken aufgegeben, so sollten sie sich jeden Schrittes enthalten, höchstens die Sache als ein falsches Gerücht berühren. Von einer Drohung, von einem Einschüchterungsversuche, wie Olivares empfohlen, enthalten die Instructionen nicht die leiseste Spur.

---

1) Philipp II. an Sessa, 26. Juli 1590. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 956.

Digitized by Google

Auch eine andere Neuerung hatte, obgleich sie einen minder wichtigen Gegenstand betraf, nämlich die Kleidung der Bischöfe, den König in nicht geringe Unruhe versetzt. Er findet das lange schwarze Gewand der spanischen Prälaten anständig und dem geistlichen Stande angemessen. Die ihm so liebe schwarze Farbe durch die violette ersetzen, könnte dem Ansehen der hohen Geistlichkeit Eintrag thun und zu vielerlei Nachtheilen, die er weitläufig auseinandersetzt, Anlaß geben. Daher legt er großen Werth darauf, daß der Papst seine Verordnung, soweit sie Spanien betrifft, zurücknehme. Man müsse auf die Sitten und Ansichten verschiedener Länder Rücksicht nehmen; nicht Alles passe sich für Alle. Darum wünsche er, daß die spanischen Bischöfe außerhalb der Kirche ihre bisherige Tracht beibehalten. Am Altar und in den Chören mögen sie sich der römischen Sitte fügen. [1])

Olivares und, seinem Beispiele folgend, Sessa, überwachen, tadeln, verschwärzen jedwede Maßregel der höchst persönlichen Regierung des Papstes, erzählen die Thatsachen der Wahrheit gemäß, geben ihnen aber die möglichst ungünstige Auslegung. Ihre Feder ist in Galle getaucht. Diesen systematischen, aus blindem Hasse entspringenden Bemühungen, den König aufzureizen, setzt dieser eine merkwürdige Unbefangenheit des Geistes und eine unerschütterliche Ruhe entgegen. Er verliert seine vermeintliche Sendung nicht aus den Augen, aber nie vergißt er die dem Oberhaupte der Kirche schuldige Achtung. Versunken in den Ocean der bereits nach modern büreaukratischem Zuschnitte geführten Staatsgeschäfte, hat er doch den Blick auf das Ganze und Große der Dinge gerichtet. Er erkennt die Bedeut-

1) Philipp II. an Olivares, 23. September 1588. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 951.

Digitized by Google

samkeit der wichtigen Interessen und opfert ihnen ohne Zögern die Ansprüche persönlicher Empfindlichkeit, ja sogar, wo es sein muß, das in ihm doch so lebhafte Gefühl seiner Würde. Wenn man diesen Fürsten in der Nähe betrachtet, wenn man mit Hilfe der Staatspapiere, welche er schrieb, oder verbesserte, oder mit Randglossen versah, seine stille aber rastlose Thätigkeit verfolgt, so wird man geneigt, sich zu der in den spanischen Ueberlieferungen noch fortlebenden Anschauung zu bekennen, allerdings im Widerspruche mit dem ganz anders lautenden und allgemein angenommenen Urtheile der modernen Geschichtschreibung.

Bekanntlich hat die Sixtinische Bibelausgabe in der geistlichen Welt zu lebhafter Polemik Anlaß gegeben. Das Tridentinische Concil hatte die Durchsicht der Vulgata verordnet. Mit dieser Arbeit waren von Pius IV. einige Cardinäle beauftragt worden. Unter Pius V. wurde sie fortgesetzt; später während des Pontificats Gregors XIII. gerieth sie in Stockung. Sixtus der Fünfte nahm sie wieder auf, beschäftigte sich persönlich damit und hatte die Befriedigung, von P. Toledo und einigen gelehrten Mönchen unterstützt, die Drucklegung in seinem letzten Lebensjahre zu beginnen. Als er eines Tages mit Badoer in seiner Vigna lustwandelte, erzählte er ihm, daß, unerachtet der Verordnung des Concils, diese Sache niemals ernstlich betrieben worden sei. Deßhalb [1]) habe er sie einigen Cardinälen zugewiesen, sei aber, da ihre Arbeit ihn nicht befriedigte, genöthigt gewesen, selbst die Hand anzulegen. Nun nähere er sich dem Ende seiner Mühen, denn schon sei er bei der Apokalypse an-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 3. Juni 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23. Die persönliche Betheiligung Sixtus des Fünften an der Herausgabe der Vulgata gab nachmals zu langwierigen Dissertationen mit protestantischen Theologen Veranlassung. S. hierüber Tempesti, II. Band, 4. Buch. Durch Badoer's Bericht erfährt man aus dem Munde des Papstes, in welcher Weise er hiebei mitgewirkt hat.

Digitized by Google

gelangt, und das Buch der Weisheit befinde sich unter der Presse. Als man ihm Badoer's Besuch ansagte, war er eben damit beschäftigt. Er liebe diese Arbeit und beobachte hiebei folgende Methode. So oft er ein Blatt vollendet habe, schicke er es an P. Toledo und an einige in diesem Fache besonders bewanderte Augustiner Patres. Diese revidiren das Blatt und überliefern es sodann der Druckerei.[1])

Eine Biographie Pius V. war in Rom mit Sixtus' besonderer Bewilligung erschienen. Das Buch wurde in Mailand verboten. „Die Spanier," schreibt bei dieser Gelegenheit Cardinal Este an Herrn von Villeroy, „wollen, daß sich Alles vor ihrem

---

1) Cardinal Santa-Severina, welchen Tempesti anführt, giebt andere Gründe der Unzufriedenheit des Papstes. Ihm zufolge habe Sixtus die Ausgabe, von welcher bereits fünfzig Exemplare abgezogen waren, voll von Druckfehlern gefunden und daher den Verkauf untersagt. Einige Abdrücke waren bereits ausgegeben, und noch hat sich einer derselben in der Barberinischen Bibliothek erhalten. Diese Version verdient mehr Glauben, als die von Olivares gemeldete Erzählung des persönlich vom Papste beleidigten Cardinals Caraffa. „Seine Heiligkeit," meldet der spanische Botschafter dem Könige, „giebt die Bibel heraus. Er ist hierüber mit dem Cardinal Caraffa in einen Wortwechsel gerathen und hat ihm mit der Inquisition gedroht, weil der Cardinal ihm das Recht absprach, Aenderungen im Texte vorzunehmen. Seitdem hat der Papst ihm die Revision entzogen und sie selbst übernommen. Ueber schwierige Stellen befragt er P. Toledo, welcher jedoch selten erfährt, ob seine Auslegungen angenommen werden. Er weiß im Gegentheile, daß in mehreren Fällen seine Version verworfen oder abgeändert ward. An einer Stelle hat der Papst sogar fünf Zeilen gestrichen, so daß, nach P. Toledo's Ansicht, diese Bibelausgabe den Häretikern mehr zu Gute kommen werde, als den Gläubigen. Dies allein, gäbe es nicht so viele andere Gründe hiefür, würde hinreichen, um die Berufung eines allgemeinen Concils zu bevorworten. Der h. Vater beabsichtigt, an die Cardinäle Exemplare zu vertheilen und Eurer Majestät eines derselben zu übersenden. Ich werde aber Eurer Majestät ermöglichen, diese Arbeit vorläufig prüfen zu lassen." Olivares an Philipp II., 7. Mai 1590. Arch. Simancas, V. de E. Roma. Leg. 956. — Fast sollte man meinen, der Botschafter beanspruche für den König die Befugniß, über die Rechtgläubigkeit des Papstes zu richten.

Digitized by Google

Hochmuthe beuge. Es verdrießt sie, daß die Geschichte, wo von ihnen die Rede ist, das erste Gesetz beobachtet, nämlich die Wahrheit sagt, über sie sowohl wie über Andere. Daher verboten sie das Werk in Mailand und an allen Orten, wo sie die Herrschaft üben. Der Papst war hierüber sehr erzürnt. Er sagte, das Verbot der Lebensgeschichte eines so heiligen Papstes sei eine der Häretiker würdige Handlung." [1])

Zur Abstellung ärgerlicher Mißbräuche hatte Sixtus durch ein Decret die Abtretung von Beneficien zu Gunsten Anderer, ohne vorläufige Zustimmung einer Cardinalscommission, auf das strengste untersagt. In Paris wie in Madrid wurde diese Verordnung als ein Eingriff in die Kronrechte getadelt. [2])

Als dem Gebrauche gemäß Graf Olivares den neapolitanischen Zelter (die ghinea) darbrachte, eine Ceremonie, welche in Rom als Tributleistung für das als Kirchenlehen betrachtete Königreich Neapel galt, während der spanische Hof hierin nur eine altherkömmliche Feierlichkeit sehen wollte, sagte Sixtus: „Wir nehmen ihn an als eine uns gebührende Sache." [3]) Hierüber kam es in der Privataudienz, welche der öffentlichen folgte, zwischen dem Papste und dem Botschafter zu einem heftigen Auftritt. Bis in das Vorzimmer vernahm man die lauten Stimmen der Streitenden. So erzürnt war der Papst, daß er, als er sich nach Olivares' Verabschiedung zu Tische setzte, die Serviette und sein Taschentuch wegwarf.

Fortwährend mehrten sich die Veranlassungen zu gegenseitiger Verstimmung. Der heilige Vater bestand darauf, daß die

---

1) Cardinal Este an Villeroy, 6. October 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

2) Cardinal Este an Villeroy, 2. October 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

3) „Acceptamus prout contingit."

Digitized by Google

Bischöfe mindestens Ein Mal in Rom erschienen. Diese Verordnung mißfiel den spanischen Prälaten. Sie suchten sie unter verschiedenen Vorwänden zu umgehen und zogen sich hiedurch den lauten Tadel des Nuntius zu. Er hielt ihnen als Beispiel die polnischen Bischöfe vor, welche, obgleich minder begütert und zu einer längeren und beschwerlicheren Reise genöthigt, gerne und willig diese Pflicht erfüllten. Zu Madrid, in den amtlichen Kreisen, brach man in heftige Klagen aus. Der Papst ward als unruhig und anmaßend verschrieen. Er beabsichtige, so ward öffentlich behauptet, in die Fußstapfen Pauls IV. zu treten.[1])

Der Rath von Castilien behauptete, daß, in Gemäßheit der kanonischen Gesetze, die Einkünfte der unbesetzten Beneficien nicht, wie in Rom beansprucht wurde, der apostolischen Kammer zu Gute kämen. Hierüber entspannen sich langwierige Streithändel. In einem Consistorium machte der Papst gegen den Rath von Castilien, und mittelbar gegen die Person des Königs, einen heftigen Ausfall. Philipp hatte in einem hierauf bezüglichen Falle eine Ausnahme zu Gunsten der apostolischen Kammer gestattet. Jetzt befahl er dem Präsidenten des Rathes, die Concession um jeden Preis zurück zu nehmen. Der Nuntius verweigerte die Herausgabe des Actenstückes und erklärte, lieber wolle er den Tod erleiden, als solche Schmach ertragen. Der Vorfall machte großes Aufsehen und Philipp ließ die Sache fallen.[2])

Unablässig erneuerten sich die Klagen des Nuntius über die Unzugänglichkeit des Königs. Am Ende erhielt er von Rom Befehl auf einer wöchentlichen Audienz zu bestehen. Nun haßte

---

1) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 3. October 1589. Arch. Ven. Disp. Spagna 21.

2) Hieronimo Lippomano an den Dogen. Madrid, 12. August 1588. Arch. Ven. Disp. Spagna 21.

Digitized by Google

Philipp alle Neuerungen und besonders widerwärtig war ihm der häufige Empfang der fremden Diplomaten, denn er würdigte nach Gebühr die Nachtheile, welchen sich Souveräne aussetzen, wenn sie persönlich mit den Botschaftern verhandeln. Demungeachtet fügte er sich dem Andringen des Papstes.[1])

Die bei Anlaß der französischen Angelegenheiten[2]) veröffentlichte Jubiläumsbulle[3]) ertheilte allen Priestern die Vollmacht, von der Sünde der Ketzerei loszusprechen. Diese Verordnung traf in Madrid auf Widerstand. Der Erzbischof von Toledo fand in ihr eine Verletzung der Privilegien der Inquisition; die königlichen Minister eine Schmälerung der Einkünfte des Fiscus, für welchen die Verurtheilungen wegen Häresie eine ergiebige Quelle waren; Philipp endlich für den König von Navarra das Mittel, in den Schooß der Kirche und zugleich in den Louvre einzuziehen. Diese letztere Betrachtung war dem Grafen Olivares nicht entgangen. Ohne Weisungen abzuwarten, hatte er die lebhaftesten Gegenvorstellungen erhoben, diesmal des vollen Beifalles seines Gebieters sicher. Auf des letzteren Bitten hatte der Nuntius in Madrid die Veröffentlichung der Bulle aufgehoben, und Philipp beeilte sich, Olivares seine Einwendungen mitzutheilen: Die Leichtigkeit, von einer so schweren Sünde Lossprechung zu erwirken, werde zur Begehung derselben einladen; das Ansehen der Inquisition leide hierunter, und nach der göttlichen Barmherzigkeit sei es die Inquisition, welcher Spanien die Erhaltung der Reinheit des Glaubens verdanke. Auch in Frankreich könne die so sehr erleichterte Lossprechung zwei große Uebel

1) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 3. September 1589. Ebd. 22.

2) Zu Ende 1589.

3) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 3. Februar 1589 (1590). Ebd. — Derselbe an denselben. Madrid, 3. März 1590. Ebd.

Digitized by Google

erzeugen: die Ketzer werden hievon Gebrauch machen, indem sie eine Bekehrung erheucheln; desgleichen die Lauen, welche ihr Privatinteresse der Religion voranstellen; ganz abgesehen von der Gefahr, das Recht der Lossprechung in die Hände sittenloser Priester zu legen, wie dies die meisten der französischen Beichtväter seien. Das Wichtigste sei, zu erlangen, daß dem französischen Klerus die Lossprechung des Bearnesen ausdrücklich untersagt werde. „Dies," sagt die Depesche des Königs an Olivares, „ist Euere Hauptaufgabe. Hierauf habt Ihr alle Euere Anstrengungen zu richten. Dies ist der wichtigste Punkt. Es handelt sich hier, je nach den guten oder üblen Ergebnissen Eurer Schritte, um die Rettung oder den Untergang des französischen Königreiches und eines so bedeutenden Gliedes der christlichen Welt."

In Folge des in Spanien eingerissenen Mißbrauches der Excommunicationen war das Publicum gegen dieselben äußerst gleichgültig geworden. Nichts war leichter, als in Kirchenstrafen zu verfallen, aber eben so leicht war es auch, die Lossprechung zu erhalten. Die Civilbehörden begannen allmälig den Bischöfen ihren Beistand zu verweigern. Der Nuntius erhob Beschwerde, und am Hofe Philipps klagte man über Einmischung Roms und über den unausstehlichen Charakter des Papstes. Der König selbst suchte zu beschwichtigen und einen Bruch zu vermeiden.[1]) Man erklärte diese Nachgiebigkeit durch seine Besorgniß, Sixtus könnte zu äußersten Maßregeln greifen, namentlich in Beziehung auf das der spanischen Herrschaft sehr abgeneigte Königreich

1) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 18. December 1589. Arch. Ven. Disp. Spagna 21. „Nondimeno qui conoscendosi la natura del papa altiera, come dicono, e volendosi troncare ogni matiera di scandalo e di romore, si va con gran destrezza sollevando i motivi che si fanno e temporeggiando i disordini che succedono."

Digitized by Google

Neapel. Dort einen allgemeinen Aufstand hervorzurufen wäre nicht schwierig, wenn der Papst die italienischen Unterthanen des Königs, wie man dies in Madrid irrthümlicher Weise befürchtete, ihres Eides entbände. Philipp hatte andere, besser begründete Ursachen, um das Kirchenhaupt zu schonen. Der venetianische Botschafter, dessen Regierung gleichfalls im Verdachte stand, Heinrich von Navarra zu begünstigen, war oftmals Zeuge ähnlicher Ausbrüche des Zornes. „Sie (die Spanier) übertreiben," schreibt er an den Dogen[1], „ihre Beschwerden. Fast möchte man meinen, sie haben es darauf abgesehen, den Papst in der ganzen Welt zu verschreien. Für meinen Theil, obgleich ich die Anschwärzungen des Papstes nicht billige, lasse ich sie doch reden, denn je mehr sie sich mit dem heiligen Vater beschäftigen, um so weniger gedenken sie Eurer Durchlaucht (der venetianischen Sympathien für den König von Navarra). Hat man doch hievon an diesem Hofe allzu viel gesprochen."

Das berühmte Nonnenkloster de las Huelgas bei Burgos gab gleichfalls Veranlassung zu einem lebhaften Streite. Der König hatte in seiner Fürsorge für die klösterliche Zucht eine Visitation angeordnet, in Folge deren in dem genannten Ordenshause verschiedene Neuerungen eingeführt worden. Der Papst verlangte Einsendung des Protokolls, und der Nuntius, obgleich er die Visitation ermächtigt hatte, erhielt Befehl, dem Bischofe von Osma die zu diesem Ende ertheilten Vollmachten zu entziehen Der König fühlte sich tief gekränkt und ließ den päpstlichen Vertreter wissen, daß er ihn fortan nur ausnahmsweise in wichtigen Fällen zur Audienz zulassen werde; im übrigen habe er sich auf den schriftlichen Verkehr zu beschränken. Seiner-

1) S. den soeben citirten Bericht.

Digitized by Google

seits erklärte Sixtus die Visitation der Huelgas für null und nichtig.[1])

Der Geheimschreiber der Nuntiatur, vom Könige mit dem Ehrentitel eines königlichen Caplans begnadigt, hatte den unglücklichen Einfall, in der Hoffnung, sich hieraus beim Papst ein Verdienst zu machen, die ihm gewordene Auszeichnung nach Rom zu melden. Die Antwort war der gemessene Befehl an den Nuntius, ihn sofort zu entlassen.[2])

Schweigend nahm der König diese Kränkungen hin, der Hof und die Stadt mit lauter Entrüstung.

So hatten sich in geistlichen Angelegenheiten die Beziehungen zwischen Sixtus und Philipp gestaltet. Wenn es nicht zum Bruche kam, so war dies des Königs Verdienst und zugleich die natürliche Folge der gegebenen Verhältnisse, der zwischen Rom und Madrid obwaltenden Gemeinsamkeit der Interessen. Es giebt kein festeres Band, als diese Gemeinsamkeit, vorausgesetzt, daß die gemeinsamen Interessen in den Händen vernünftiger Menschen liegen. Hieraus folgte, daß Sixtus sich alles erlauben, daß Philipp, ohne seine Würde zu verletzen, alles ertragen konnte; daß es ihm selbst möglich war, seinen Botschafter abweislich zu bescheiden, als dieser, nicht den Bruch mit dem heiligen Stuhle, aber die Demüthigung des Papstes anstrebend, zu Einberufung eines Concils rieth, welches die Aufgabe hätte, den nicht hinlänglich spanischen Papst, wenn nicht abzusetzen, so doch zu lähmen und seinen Einfluß zu brechen, da letzterer nie wichtiger, nie verhängnißvoller war, als in dem, die Geschicke Frank-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 1. Juli 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23. — Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 3. Februar 1589 (1590). Ebd. Spagna 21.

2) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 26. Mai 1589. Arch. Ven. Disp. Spagna 22.

Digitized by Google

reichs entscheidenden Kampfe. Von seinem Standpuncte aus täuschte sich Olivares nicht in Beziehung auf den Zweck, denn er wollte kein Schisma; aber er täuschte sich in der Wahl der Mittel, welche er dem König empfahl, und welche dieser, klug und umsichtig, verwarf. Zwischen Fürsten wie im Privatleben giebt es keine leidigeren Bande als die, welche durch Gleichheit der Interessen bei obwaltender Unverträglichkeit der Charaktere erzeugt werden. Diese Bande werden zu schweren Ketten, die zu brechen man das Verlangen, aber nicht den Muth besitzt, weil man fühlt, daß mit ihnen das eigene Leben zerstört würde. Da geschieht fast immer, daß der Eine der aneinander Geketteten das große Wort führt, und der Andere schweigt; der Eine scheint der Herr, der Andere der Sklave, in der That aber sind beide gleich stark, oder eigentlicher gleich ohnmächtig, das Joch abzuwerfen, welches die Ursache ihrer Qual ist, aber auch die Bedingung ihres Daseins. Sixtus der Fünfte hegte keine Hintergedanken. Er suchte nichts als das Wohl der Kirche. Verwickelter waren die Triebfedern Philipps. Dieser Fürst kämpfte für die Erhaltung der katholischen Religion, welche, wie bereits gesagt, die moralische Grundlage seiner Macht bildete. Zugleich aber verfolgte er auch die Pläne eines nicht ungeregelten, aber seinem Wesen nach unbegrenzten Ehrgeizes. Unbegrenzt, weil die Interessen Philipps zusammenfielen mit denen der Kirche, deren Sendung die Eroberung der Welt ist. Papst und König wollten dasselbe: die Wiederherstellung der Einheit des Glaubens. Sie war für Sixtus der Triumph der Kirche auf Erden, für Philipp die Gründung der Universalmonarchie unter dem Scepter seines Hauses. Prüft man die zwischen den beiden Männern bestehenden Beziehungen, so stößt man auf einen eigenthümlichen Gegensatz. Hier allzu leicht aufwallende Zornmüthigkeit, ein bedauer-

Digitized by Google

licher Mangel von Selbstbeherrschung und die entschiedenste Rücksichtslosigkeit. Dort eine musterhafte Haltung, Ruhe, Klugheit und wahre Würde. Von diesem Gesichtspuncte betrachtet, erscheint Philipp in vortheilhafterem Lichte. Nicht so, wenn man den Grund der Dinge in das Auge faßt. Der Ehrgeiz Sixtus des Fünften war das Gefühl der ersten seiner Pflichten, der Ehrgeiz des Königs ein Traum, den die Umstände erklären, den die Geschichte hervorheben, den sie verdammen müßte, wenn Selbsttäuschung und irrthümliche Auffassung nicht Anspruch gäben auf ein mildes Urtheil der Nachwelt.

III.

Wir haben bereits der großen Stellung erwähnt, welche die Gesellschaft Jesu in der katholischen Welt einnahm.[1]) „Wunderbar," schreibt Montaigne in sein römisches Tagebuch, „ist der Platz, welchen dieses Colleg in der Christenheit ausfüllt. Nie, glaube ich, gab es eine Bruderschaft oder Gemeinde, welche es so weit gebracht, so viele Erfolge erzielt hat, als die, welche die Jesuiten erreichen werden, wenn es ihnen gelingt, ihre Entwürfe zu verwirklichen. In allem und jedem sind sie eine Pflanzschule großer Männer. Niemand ist den Ketzern unserer Zeit furchtbarer als sie." — „Was Doctrin und Tüchtigkeit anbelangt," sagt Tiepolo, ehemaliger Botschafter Venedigs bei Pius V. und Gregor XIII., „sind unter allen Ordensgeistlichen die Jesuiten

1) Historiae Societatis Jesu quinta pars. Romae 1661. — Paolo Tiepolo 1576. Rel. Ven. Coll. Alberi. — Alberti an den Großherzog, 18. Juli 1587. Arch. Flor. 3296. — Lenzoni an den Großherzog. Prag, 4. Juli 1589. Ebd. 4346. — Montaigne, Journal de son voyage en Italie. — Avvisi, 27. Februar 1588. Arch. Flor. 4027. — Babbi an den Großherzog, 4. Juli 1585. Ebd. 3604.

Digitized by Google

die Ersten." — „Diese Väter," schreibt der toscanische Botschafter an den Großherzog Franz, „sind der Nerv unserer Religion."

Dies war die am meisten verbreitete Ansicht. Sie gründete sich auf staunenswerthe Erfolge, welche niemand in Abrede stellte, und welche sich übrigens leicht erklären: Die große Reaction, der Gegenstoß der Reformation, hatte diesen Orden in das Leben gerufen in dem Augenblicke, in welchem sich eine Umgestaltung der Welt vollzog.

In England und Scandinavien hatten die neuen Bekenntnisse den Thron bestiegen. In Deutschland hatte der Augsburger Receß [1]) die Errungenschaften der Reformation als zu Recht bestehend anerkannt. Die freie Bestimmung der individuellen Vernunft war grundsätzlich ausgesprochen, thatsächlich aber nur denjenigen zugestanden, welche vermocht hatten, sie mit Waffengewalt zu erwerben: den Fürsten, freien Städten und den Reichsunmittelbaren; denn der Augsburger Receß oder Augsburger Religionsfriede stellte die der gewährleistenden Glaubensfreiheit gerade zuwiderlaufende Maxime auf, der Unterthan habe der Religion des Landesherrn zu folgen: cujus regio ejus religio. Wenn ein Fürst, eine freie Stadt, ein reichsunmittelbarer Herr das Bekenntniß wechselte, so waren die Unterthanen in Gemäßheit des Recesses verpflichtet, dem Beispiele zu folgen, oder ihr Hab und Gut zu veräußern und auszuwandern. Das doppelte Band der kirchlichen und zeitlichen Einheit war zerrissen. Bisher hatte diese Einheit die Grundlage der christlichen Gesellschaft gebildet. Die staatliche Einheit unter dem Scepter des Kaisers war allerdings seit langem verschwunden. Sie war sogar niemals vollkommen verwirklicht worden. Aber die außerhalb des heiligen römischen Reiches entstandenen Staaten waren im Ver-

1) 1555.

bande mit der Kirche geblieben. Der Staatsbürger, welcher aus diesem Verbande schied, schied zugleich aus der christlichen Gesellschaft, war gesetzlos, verfiel dem strafenden Arme der geistlichen Gewalt, welcher die Unterstützung der zeitlichen des Landesherrn niemals gebrach. Der Pfarrer in seinem Sprengel, die Klostergeistlichkeit auf einem weiteren Gebiete bekämpften die Häresie im Beichtstuhle und von der Kanzel; die Theologen mit der Feder oder von den Lehrstühlen der Universitäten, den Pflanzschulen der ausschließlich katholischen Wissenschaft. Trafen die Diener der Kirche auf Widerstand, so riefen sie den Beistand der Diener des Landesherrn an, wie der Statthalter oder Kreisvorstand, wenn dem Gesetz Achtung versagt wird, das Einschreiten der Polizei oder der Militärgewalt veranlaßt. Fortan war der Bruch vollzogen, nicht nur zwischen Individuen, sondern im staatlichen Leben. Um dem Widersacher zu begegnen, konnte man nicht mehr den Beistand der weltlichen Macht anrufen, denn in der einen Hälfte Europas gehörte ja diese Macht eben jenen, welche man bekämpfte. Mit neuen Waffen versehen, mußte man andere, neue und unbekannte Wege betreten. Man mußte Zeit und Ort berechnen, die Zustände des Landes, Menschen und Dinge erwägen. Man mußte es verstehen, jetzt zuzuwarten, jetzt hervorzubrechen, die Gelegenheit zum Kampfe richtig zu wählen; man mußte die gesammte Weltlage im Auge behalten, die Grundsätze wahren, aber den Umständen die nöthige Rechnung tragen. Dies war die Aufgabe der heiligen Miliz zur Zeit der Gegenreformation. Sie erinnert einigermaßen an die von dem Geschäftsgange der Verwaltung so ganz verschiedene Thätigkeit der Diplomatie. Mit einem Worte, der Sieg der neuen Bekenntnisse in Deutschland, England und den scandinavischen Königreichen und der Augsburger Receß hatten der Welt eine neue Gestalt gegeben. Es war die tiefgreifendste Umwälzung, welche

Digitized by Google

Europa erlebt hatte seit Einführung des Christenthums. Sie schuf eine neue Lage, welche von Seiten der Vertheidiger der Kirche eine neue Kriegführung, neue Waffen und neue Kämpfer erheischte. Kein Wunder, daß die unter ganz anderen Umständen im Mittelalter entstandenen großen Mönchsorden, obgleich noch voll Kraft und Leben, dieser Aufgabe nicht gewachsen waren. Für die ganz neuen Verhältnisse bedurfte man offenbar neuer Organe. Aus diesem Bedürfnisse entsprang die Gesellschaft Jesu. Ihre erstaunlichen Erfolge verdankte sie ihrer Verfassung und der Bedeutsamkeit der Männer, welche unter ihre Fahnen traten. Durch ihre Verfassung ward sie ein mächtiges Werkzeug in der Hand ihrer Häupter, und diese Häupter waren Männer von außerordentlicher Begabung, wie deren nur in Zeiten tiefer Erschütterung, dann aber auch ganz gewiß zum Vorschein kommen. Denn große Krisen bewegen die Gesellschaft in ihren Tiefen, entbinden die gefesselten oder schlummernden Kräfte, vereinigen sie im Dienste einer Idee, erfassen die Geister, entflammen sie, erschließen ihnen die reizende Aussicht auf Erfolg. In solchen feierlichen Augenblicken, welche in der Geschichte Epoche machen werden, sieht man Unbekannte die Reihen der Menge verlassen, auf Gutes oder Böses bedacht, ungeahnte Kräfte entwickeln, die Welt mit Bewunderung erfüllen durch die Größe ihrer Anstrengungen, nachdem sie in Erstaunen versetzt durch die Kühnheit ihrer Entwürfe. In diesem Zusammenstoße der Ueberzeugungen, vorausgesetzt, daß diese aufrichtig sind, entfaltet sich der Genius, entbrennt der göttliche Funke, offenbaren sich die geistige Ueberlegenheit, die Schwungkraft, die Standhaftigkeit der Seelen. Da entstehen die großen Männer, berufen und auserwählt, Großes zu vollbringen. Es giebt im Leben der Völker andere Umwälzungen, angeregt und vollzogen unter falschen Vorwänden, von Histrionen, die, jeder Ueberzeugung bar, unfähig sind der Be-

geisterung, die sie erheucheln. Sie verbergen unter hochtönenden Redensarten die selbstsüchtigen Zwecke, umgeben sich mit Spießgesellen, verlocken die leicht bethörte Menge, glänzen durch den Mangel an Tugend und Talent und versetzen, auch sie, die Welt in Erstaunen durch die Größe des Unheiles, angerichtet durch so jämmerliche Wichte. Doch dies war nicht der Fall im sechzehnten Jahrhundert. Niemand kann leugnen, daß auf beiden Seiten, auch auf protestantischer, einige selbstische Triebfedern abgerechnet, für warme und tiefgewurzelte Ueberzeugungen gestritten ward.

Die Reformation griff an, die unvorbereitet überraschte katholische Gesellschaft rüstete in Eile. Auf der ganzen Linie entbrannte der Kampf mit äußerster Erbitterung. Die Waffenkammern des Mittelalters waren geleert, oder besser, die Waffen, welche sich dort vorfanden, reichten nicht mehr hin. Es bedurfte neuer Rüstzeuge. Die Jesuiten lieferten sie. Sie betraten den Kampfplatz, gewaffnet mit Frömmigkeit, mit Wissen, hauptsächlich mit Gehorsam, mit Zucht, alles in allem den großen protestantischen Reformatoren gewachsen. Daher ihr Erfolg, das stets steigende Ansehen, die ihnen gewährte Unterstützung der Päpste.

Nur Einer, Sixtus der Fünfte, zeigte sich kühl und zurückhaltend. Das plötzliche Aufkommen der jungen Genossenschaft und die ihr von Paul III. zuerkannten Vorrechte hatten ihr viele Neider und Feinde gemacht. Hauptsächlich in den andern Orden zählten die Väter der Compagnie zahlreiche und bedeutende Gegner. Sixtus der Fünfte, der ehemalige Minorit, fand gleichfalls an den Regeln des Ignatius Manches auszusetzen. Sie wichen von denen der übrigen Orden bedeutend ab und widerstrebten seinen Ansichten, seinem Geschmacke, seinen Gewohnheiten. Dennoch bethätigte er in den ersten Tagen seiner Re-

Digitized by Google

gierung diese ungünstige Stimmung durch keinen Act, anerkannte im Gegentheile bei einigen Gelegenheiten die Verdienste der Gesellschaft, ja nahm einmal sogar für sie Partei. P. Toledo und einige andere Väter der Compagnie erfreuten sich seiner Gunst. Ersterer predigte häufig wie zu Gregors Zeiten im Saale Konstantins in Gegenwart des Papstes. Aber einige Worte des letzteren fielen auf. Als er bald nach seiner Thronbesteigung die Pensionen mehrerer geistlichen Erziehungshäuser in Rom und Italien wegen dringender Bedürfnisse einzog, ermahnte er die Vorgesetzten derselben zur Geduld. Nur für die Jesuiten, sagte er, habe er kein Mitleiden, denn sie seien bereits reich genug.

Auf die Stellung dieses über den ganzen Erdball verbreiteten Ordens übten natürlich die kirchlichen und staatlichen Zustände der verschiedenen Länder einen gewissen Einfluß aus. In Deutschland, wo der Religionsstreit kaum und nur unvollständig beigelegt war, wo der zwischen den verschiedenen Bekenntnissen geschlossene Frieden mehr einem unsichern Waffenstillstande glich, galten die Jesuiten bei den katholischen Fürsten für den Kern ihrer Streitmacht, bei den katholischen Bevölkerungen für das Bollwerk des Glaubens. Fürsten und Völker folgten mit Vorliebe den Bewegungen der kämpfenden Compagnie, begleiteten sie mit ihren heißesten Segenswünschen, betrachteten, da sie für dieselbe Sache stritten, ihre Ergebnisse als enge verwebt mit dem eigenen Loose.

Ganz anders hatte sich ihre Lage in Spanien und Italien gestellt. In diesen Ländern waren die Gefahren, welche den Orden in das Leben gerufen hatten, beinahe verschwunden, hatten jedenfalls für den Augenblick ihren drohenden Charakter verloren. Es gab eine Zeit, wo die Religionsneuerungen in Deutschland und dem südlichen Frankreich bestimmt schienen, die beiden Halbinseln zu überfluthen. Dank den furchtbaren Maßregeln der

Digitized by Google

Abwehr, dank auch der Scheidewand der Pyrenäen, welche selbst die Schienenwege unserer Tage nicht zu beseitigen vermochten, war in Spanien die Einheit des Glaubens erhalten worden. Mit weniger harten, aber nicht minder wirksamen Mitteln war es Rom gelungen, von Italien den Schlag abzuwenden. Wie fern war man bereits von den drangvollen Tagen des Tridentinischen Concils, von der Processirung hochgestellter, der Häresie beschuldigter Prälaten, von den allgemein verbreiteten Befürchtungen, welchen Cardinal Morone so beredten Ausdruck gab, indem er sagte: De religione catholica factum est. Allerdings, die Gefahr war nicht gänzlich beseitigt. Wenn das Dauphiné in den Händen der Hugenotten bleibt, wenn Saluzzo ihnen überliefert wird, wenn die Reformation in Steiermark und Kärnthen Fuß faßt, wenn sie Herrin der Alpenpässe wird, dann ist Italien dem Eindringen der Ketzerei geöffnet. Aber so weit war es nicht gekommen. In Madrid wie in Rom gab man sich in dieser Beziehung einem den beiden letzten Generationen unbekannten Gefühle der Sicherheit hin, und vergaß darüber das Verdienst derer, welchen man die Sicherheit zum Theil verdankte. In beiden Ländern gab es neben der den Jesuiten günstigen Mehrheit eine ihnen entschieden feindliche Gesinnung. An der Spitze dieser letzteren standen in Spanien die Dominicaner, die Inquisition, in gewisser Beziehung und aus anderen Gründen der König; in Italien die alten Orden, eifersüchtig, wie wir bereits gesagt, auf die Vorrechte der neuen Gesellschaft, auf ihre großen Erfolge, auf den von oben begünstigten Anspruch, neue Wege zu wandeln. Ein dumpfer Krieg war die Folge; aber unterstützt vom Haupte der Kirche, getragen von der großen katholischen Meinung, blieben die Jesuiten stets im Vortheile. Der erste empfindliche Schlag traf sie in Spanien.

Schon Karl der Fünfte hatte sie wenig geliebt; hauptsäch-

Digitized by Google

lich deshalb, weil er allen Neuerungen abhold war. Philipp II. vergab ihnen nicht den großen Einfluß, welchen sie unter den beiden letzten einheimischen Königen in Portugal ausgeübt hatten und noch immer besaßen. Die Inquisition klagte über die allzu ausgedehnten Vollmachten des Generals und der Vorgesetzten, bezüglich der Glieder der Gesellschaft. Sie sah hierin eine Verletzung ihrer eigenen Vorrechte, der König ein wirksames Mittel ihn des Einflusses und der Ueberwachung zu berauben, welche er über die Gesellschaft auszuüben sich für berufen hielt. Er nahm für die Inquisition Partei und beauftragte den Grafen Olivares, eine Revision der Regeln Loyola's zu verlangen. Zugleich bestand er auf der Ernennung eines Provinzials für Spanien. Hiedurch hoffte er den Einfluß des Ordensgenerals, der in Rom residirt, zu schwächen und den eigenen zu vermehren. Ein anderer Klagepunct war die Weigerung der spanischen Jesuiten, die Bulle von der Cruzada anzunehmen. Sie erklärten sich bereit, die Taxen zu entrichten, verzichteten aber auf die von ihr gewährten Dispensen. Sixtus der Fünfte vernahm hierüber persönlich die Vorstellungen des damaligen Generals Acquaviva und verwies die Sache an die Cardinalcongregation des heiligen Offiz. Diese erkannte zu Gunsten der Jesuiten und erbot sich sogar, den Urtheilsspruch an den Erzbischof von Toledo zu übermitteln; doch zog der Papst den diplomatischen Weg vor, und der Nuntius erhielt den Auftrag, die Inquisition abweislich zu bescheiden. So ward durch Sixtus Dazwischenkunft, welcher die spanischen Ansprüche mindestens ebenso verletzend für die Rechte des heiligen Stuhles fand als die Privilegien der Gesellschaft, der Sturm für diesmal beschworen.

Im Gesu athmete man freier auf, als aus Spanien schlimme Nachrichten eintrafen. Die Inquisition hatte von den Collegien des Ordens die Ablieferung sämmtlicher Exemplare ihrer Regeln

Digitized by Google

verlangt. Als der Rector von Villagarzim, einer der berühmtesten Kanzelredner, Miene machte zu zögern, ward er sofort in den Kerker geworfen. Andere widerspenstige Patres traf dasselbe Loos. Zugleich erließ der König ein Edict, welches den Jesuiten untersagte, ohne seine Ermächtigung das Königreich zu verlassen. Hiedurch wurde der General mittelbar der freien Verfügung über die Ordensglieder beraubt und in dem gegebenen Falle verhindert, einige vom Hofe gewonnene und der Inquisition günstig gestimmte Patres nach Rom zu berufen.

Mittlerweile wirkte Olivares im Sinne der spanischen Inquisition. Die ihm ertheilten Weisungen schrieben ihm dies Benehmen vor. Sixtus der Fünfte klagte zwar über die Zudringlichkeit des Botschafters, lieh ihm aber allmälig sein Ohr. Bald bemerkte man einen bedeutenden Umschwung in seiner Stimmung. Von jeher kühl für die Jesuiten, zeigte er sich jetzt entschieden abgeneigt. Ungefähr ein Jahr vor seinem Tode ließ er den Cardinal Caraffa rufen, beauftragte ihn, die Regeln noch einmal zu prüfen, und bezeichnete selbst die Puncte, welche ihm einer Abänderung bedürftig schienen. Es waren dies die allzu ausgedehnten Vollmachten des Generals und der Superioren, die Art der Ernennung zu den verschiedenen Graden, welche nicht, wie in den anderen Orden, durch die Capitel, sondern durch den General und die beistehenden Patres geschehen; die Mannigfaltigkeit der Grade, der Name der Gesellschaft, die lange Dauer des Noviziats, die brüderliche Strafe, der unbedingte Gehorsam. Daß die Jesuiten keinen Chor hielten, mißfiel ihm gleichfalls in hohem Grade.

Auf alle diese Anklagepuncte entgegnete der gewandte und muthige Pater Acquaviva mit Gründen, welche das ohnehin günstig gestimmte Cardinalscollegium vollends gewannen. Es gelang ihm auch, jenes seiner Mitglieder zu seiner Ansicht zu bekehren,

Digitized by Google

welches für ihn das wichtigste war, nämlich Caraffa; aber auf den heiligen Vater machte er keinen Eindruck.

Er hatte sich beeilt, die Collegien im Auslande von der sie bedrohenden Gefahr zu verständigen. Bald gelangte das Echo ihrer Klagen von allen Theilen Europas nach Rom. Groß war die Bewegung allenthalben, aber nirgends größer als in Deutschland. Die katholischen Reichsglieder, der Herzog Wilhelm von Bayern an der Spitze, die Erzbischöfe, Prälaten, viele eifrige Katholiken des hohen Adels, der König Sigmund von Polen, überhäuften den Papst mit Gegenvorstellungen, beschworen ihn, nicht einen Orden zu zerstören, welcher, gleich tüchtig zum Angriff wie zur Vertheidigung, ein kostbares und unentbehrliches Werkzeug sei in dieser hartbedrängten Zeit. Auch der Kaiser ward von ihnen angegangen, ihre Schritte zu unterstützen, aber unerachtet der günstigen Stimmung seiner Räthe, lehnte Rudolph dies Ansinnen ab. Seine besten Wünsche, sagte er, gehören den Jesuiten, aber die Entscheidung stehe dem Papste zu. Auf seine Einsicht, auf seine Frömmigkeit müsse man bauen. Am Ende ließ er sich doch herbei, Cardinal Madruccio zu ähnlichen Vorstellungen zu ermächtigen. Es war ein wahrer Sturm, der aus dem Norden blies, aus Gegenden, welche theilweis von Protestanten beherrscht wurden. Er richtete sich gegen die Vorgesetzten der großen Mönchsorden, gegen den katholischen König, mittelbar gegen das Haupt der Kirche. Wie seltsam war doch diese Lage! Alle schienen ihre Rollen vertauscht zu haben. Die vorzüglichsten Schutzherren des Glaubens, Sixtus der Fünfte und Philipp II., waren, so behaupteten die Vertheidiger der Compagnie, auf Irrwege gerathen, weil sie sich über den Werth der Dinge täuschten, weil sie die Hauptsache übersahen und nur unbedeutende Bedenken ins Auge faßten; weil der eine vergaß, daß er Papst sei, und sich nur erinnerte, Mönch gewesen zu sein,

Digitized by Google

weil Philipp sich für berufen hielt, die Pflichten des Kirchenhauptes zu üben. Die deutschen Fürsten hätten durch ihre unzeitige Dazwischenkunft der Sache geschadet, welcher sie dienen wollten, und nur Pater Acquaviva erkenne und erfülle die Aufgabe seiner Stellung. In der That vertheidigte er mit Gewandtheit und Muth die Regeln und mit den Regeln das Dasein seines Ordens, welchen er dennoch ohne die Gunst der Umstände nicht gerettet hätte.

Sixtus nahm die Einmischung der weltlichen Fürsten in eine, wie er sagte, rein geistliche Angelegenheit äußerst übel. Auch beschränkte er sich darauf, ihnen zu antworten, er wolle den Orden nicht zerstören, sondern nur seine Institutionen verbessern. Allerdings waren die beabsichtigten Verbesserungen von großer Tragweite. Wenn man eine Corporation ihres Organismus beraubt, so tödtet man sie; dadurch, daß man ihr überdies ihren Namen nimmt, bestätigt man ihren Tod. Aus den Regeln des heiligen Ignatius den unbedingten Gehorsam und die Vollmachten der Obern wegstreichen, war eine völlige Umgestaltung der Gesellschaft, eine Gleichstellung derselben mit den übrigen Orden, welche eben den neuen Aufgaben nicht gewachsen waren. Mit anderen Worten, man brach ein treffliches Rüstzeug, welches die Macht der Umstände, welches die Bedürfnisse der Lage geschaffen hatten, welches noch so große und wichtige Dienste zu leisten berufen schien.

Mittlerweile gewannen die Jesuiten in Rom fortwährend Boden. Cardinal Caraffa suchte sie zu retten, indem er die Untersuchung in die Länge zog. Der Papst, dem dies nicht entging, sagte ihm: „Ihr wollt Zeit gewinnen. Ihr täuscht Euch. Unser Entschluß ist gefaßt; bald sollt Ihr ihn erfahren.“ Er entzog ihm die Vollmacht und wies die Angelegenheit wieder

Digitized by Google

der Congregation des heiligen Offiz zu, diesmal mit dem bestimmten Befehle, daß vier Theologen sofort den Entwurf des von ihm zu erlassenden Beschlusses auszuarbeiten hätten.

Um diese Zeit meldete der Nuntius aus Madrid einen für den Orden verhängnißvollen Vorfall. Der Leser weiß, wie sehr in jener Hauptstadt die Gemüther gegen Sixtus den Fünften gereizt waren. Seine Streitigkeiten mit dem Könige und die ihm nachgesagte Hinneigung zu Heinrich von Navarra hatten eine große Erbitterung erzeugt, deren Aeußerungen die Regierung freien Lauf ließ. Allenthalben, in den Straßen, an der Puerta del Sol, in den Tertulias und Vorzimmern der Großen eiferte man gegen den heiligen Vater und gegen die gleichfalls für bearnesisch geltende Signoria von Venedig. Häufig geschah es, daß Prediger von der Kanzel herab sich die heftigsten Ausfälle erlaubten. Ein junger Jesuit, der Pater Juan Geronimo, hatte die Keckheit, in einer seiner Predigten auszurufen: „Weint, weint Ihr Alle! eine Republik, Fürsten, ein Papst (hier legte er den Finger auf den Mund), doch stille, stille, begünstigen und befördern den häretischen Navarra.“ Der Papst gerieth außer sich; er erzählte den Vorfall dem Botschafter Badoer. „Ich habe,“ so schreibt [1]) letzterer dem Dogen, „den Zorn Seiner Heiligkeit gegen die Prediger möglichst angestachelt, denn in der Zeit, in der wir leben, muß man diese Leute mehr im Auge halten, als offenkundige Feinde.“ Das diplomatische Corps in Madrid war in die größte Aufregung gerathen. Der Rector des Collegs warf sich dem venetianischen Botschafter zu Füßen. Der tactlose Prediger bat mündlich und schriftlich um Vergebung, und der Vertreter der Signoria kann in seinem Berichte an den Dogen die

1) Alberto Badoer an den Dogen, 28. Juli 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

Digitized by Google

Reue des Schuldigen und das treffliche Benehmen des Rectors und der übrigen Patres nicht genug rühmen.[1]) — Nicht so leicht war der Papst zu besänftigen. Er beauftragte den General, Pater Juan nach Rom zu berufen, um ihm eine seinem Vergehen entsprechende Züchtigung zu ertheilen. So weit ließ er sich von seinem Zorne hinreißen, daß er fragte, ob die Jesuiten etwa Feinde des Evangeliums geworden seien. Als er am 13. August, vierzehn Tage vor seinem Tode, ein Consistorium hielt, besprach er diesen Vorfall.[2]) „Nur ihn erwähnen," sagte er, „vermehrt unsern Schmerz; die Dinge sind in Madrid so weit gekommen, daß ein Pater der Gesellschaft uns der Beförderung der Häresie beschuldigen durfte." Nun ergoß er sich in Erörterungen über den Tag, den Ort, die Veranlassung zu jenen Worten, endlich über die Person, welche sie gesprochen. Wer in dieser Zeit dergleichen predigt, giebt Aergerniß und schlägt der Wahrheit ins Gesicht. Habe er, der Papst, doch seit dem Tode Heinrichs III. wie vorher Alles gethan, was er vermochte, um die Ketzerei in Frankreich auszurotten. Ein Mensch, welcher behauptet, der Papst begünstige die Ketzerei, könne kein Katholik sein, denn wenn der Papst, welcher das Haupt der Katholiken ist, die Ketzerei begünstigt, so hört er auf Papst zu sein. Nun aber, nach dem Urtheile der Kirchenväter und der Concilien, gehört die Entscheidung der Frage, ob der Papst Papst sei, Gott allein, und wer das Gegentheil behauptet, hört auf Katholik zu sein. Hier führte er die Worte des Concils an, welches zum Papst Marcellin gesagt hatte tuo te ore condemnas und suprema

1) Tomaso Contarini an den Dogen. Madrid, 10. Juni 1590. Ebd. Spagna 22.

2) Decifrado: lo que pasó en el consistorio de los 13 agosto de 1590. Arch. Simancas S. de E. Roma Leg. 955.

Digitized by Google

sedes a nemine judicatur. Der heilige Geist ist den Päpsten zugesagt, sie können daher nicht Förderer der Ketzerei sein. Dies geht hervor aus den Worten: ego rogavi pro te, Petre, ut non deficiat fides tua, und ego ero vobiscum usque ad consummationem saeculi. Nach vielen anderen Citationen von Bibeltexten ging er auf die Person des Jesuitenpaters über. Dieser, sagte er, gehöre der Gesellschaft Jesu an, welche dem heiligen Stuhle so hoch verpflichtet sei, einer wahren Schlange, welche er an seinem Busen erwärmt habe; doch, fügte er hinzu, gäbe es würdige Männer in dem Orden, und einige derselben hätten großes Verdienst an der neuerlichen Bekehrung des Markgrafen von Baden. Hierauf brach sein Zorn gegen Philipp los. „Und wo, rief er, hat man ähnliche Verleumdungen predigen dürfen? In Madrid, in der katholischen Hauptstadt eines christlichen Fürsten und zwar ohne daß irgend jemand den Prediger bestraft hätte, denn um ihn der Ahndung der Gerichte zu entziehen, hat ihm sein Vorgesetzter die geheime Buße auferlegt, indem er ihm vorschrieb, mit den Katzen zu essen.“ Er verglich die Lauheit des spanischen Hofes da, wo es sich um eine Beleidigung des Kirchenhauptes handelte, mit dem Eifer, welchen diese Regierung bei allen geistlichen Fragen entwickele, wenn ihre Interessen im Spiele seien. „Ihr würdet gesehen haben, sagte er, wie sehr sie in den Harnisch gerathen wäre, hätte der Pater gegen die Cruzada gepredigt.“

In diesen Tagen erfolgte sein Beschluß in Betreff der Regeln des Ordens. Die Cardinäle Santa Severina und Castagna (letzterer sollte in einem Monate Papst sein) begaben sich zu Pater Acquaviva, welcher sie im römischen Colleg empfing, und eröffneten ihm die endgiltige Entscheidung, wie sie unter unmittelbarer Einwirkung des heiligen Vaters von den hiezu beorderten Theologen abgefaßt worden war. Ueber einige Puncte

Digitized by Google

wurden die Bemerkungen des Pater General angenommen. Ueber andere und zwar die wichtigsten, so wie über den Namen war Sixtus unerbittlich geblieben. Er bestand darauf, daß der Orden aufhöre, Gesellschaft Jesu zu heißen. Diese Benennung schien ihm beleidigend für die anderen Orden und für die Gläubigen im allgemeinen unanständig, weil es vorkommen kann, daß der allerheiligste Name vor die Gerichte geschleppt werde; unbequem, weil, so oft von der Gesellschaft die Rede sei, die Frommen ihre Beschäftigung unterbrechen, das Kreuzeszeichen machen und ihr Haupt entblößen müßten. Pater Acquaviva begriff, daß jeder weitere Widerstand nutzlos war. Er versprach also den Ordensgliedern den Gebrauch des bisherigen Namens zu untersagen.

Wahrscheinlich aus Rücksicht für die deutschen Fürsten, welche sich für die Gesellschaft verwandt hatten, ließ der Papst den General beauftragen, in dem Decrete, durch welches der Name abgeändert würde, des diesfälligen päpstlichen Befehles nicht zu erwähnen, und dem Documente ein früheres Datum zu geben. Dies zu thun weigerte sich indeß Pater Acquaviva auf das bestimmteste. Sein Gewissen erlaube ihm nicht, aus eigener Macht die Regeln des Gründers abzuändern. Er unterwerfe sich, wie dies seine Pflicht, dem Willen des Oberhauptes der Kirche, aber diese Unterwerfung, welche allein sein Benehmen rechtfertigen könne, müsse in dem Rundschreiben an die Collegien ausdrücklich erwähnt und dargethan sein. Die beiden Cardinäle hatten nichts zu erwidern und bestanden nicht weiter auf diesem Puncte. Der General entwarf sein Decret, verlangte aber, obgleich man ihn beauftragt hatte, es ohne Verzug zu erlassen, die vorläufige Billigung des heiligen Vaters. So standen die Dinge Anfangs August. Am 27. starb Sixtus der Fünfte. Man fand das Papier in seinem Schreibtische; niemals hat es den Tag gesehen. Die Jesuiten behielten ihren Namen und ihre Regeln, und der

Digitized by Google

zu Ende des Jahres auf den päpstlichen Stuhl berufene Gregor XIV. bestätigte neuerdings die Constitutionen des heiligen Ignatius.

IV.

Seit der Thronbesteigung Sixtus des Fünften hatte der Tod die Reihen seiner Wähler gelichtet. Nur wenige Monate hatte Sirletto seine getäuschten Hoffnungen überlebt. Er hinterließ den Namen eines wahren Heiligen, allgemeines Bedauern, einige Schulden, denn seine Nächstenliebe überstieg seine Mittel, und eine schöne Bibliothek, welche Olivares erstehen wollte, der Papst aber der Vaticana einverleibte. [1])

In der Person Cesi's verlor Sixtus einen der wenigen ihm befreundeten Cardinäle, Donna Camilla einen treuen Rath, dem sie manchen Act der Freigebigkeit ihres Bruders verdankte, der toscanische Hof einen seiner verläßlichsten Anhänger. [2])

Cardinal Este, welcher seit langer Zeit kränkelte, war im Dienste seines Königs beschäftigt, als er, einen Brief an Villeroy dictirend, das Nahen des Todes fühlte. In der Nacht empfing er die Sacramente und bei Tagesanbruch ließ er den Botschafter Pisany an sein Lager bescheiden. Er möge, bat er ihn, dem Könige schreiben, daß Seine Majestät einen sehr ergebenen und sehr treuen Diener verliere. [3]) Er war erst siebenundvierzig Jahre alt, als er starb. Sein frühzeitiger Tod beraubte Hein-

1) Babbi an den Großherzog, 7. October 1585. Arch. Flor. 3604.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 4. October 1586. Arch. Ven. Disp. Roma.

3) Pisany an Heinrich III., 31. December 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

rich III. seiner einzigen Stütze am heiligen Stuhle und ließ im Cardinalscolleg eine schwer auszufüllende Lücke.

Seine Stelle als Protector für Frankreich ging an den Cardinal von Joyeuse über. Er war von Gregor XIII. mit dem Purpur geschmückt worden und verdankte ihn der Gunst, in welcher sein Bruder, der Herzog von Joyeuse, bei Heinrich III. stand. Als er in Rom anlangte, zählte er erst fünfundzwanzig Jahre und wurde nur mit Schwierigkeit in seiner neuen Würde anerkannt, da er der italienischen Sprache nicht mächtig war, und weil die Protectorstellen der Kronen in der Regel an italienische Cardinäle verliehen wurden.[1]) Er war ein geistreicher Mann. Seine Briefe bewiesen es, selbst wenn ihr Verfasser, wie behauptet wird, nicht er, sondern sein Secretair, der Abbé und nachmalige Cardinal d'Ossat, gewesen wäre. Jedenfalls wurden sie von Joyeuse eingegeben. Seine große Lebhaftigkeit, sein vorlautes und weltliches Wesen mißfielen Sixtus dem Fünften, welcher keine Gelegenheit versäumte, um ihn rauh zu behandeln, um ihn fühlen zu lassen, welch geringe Meinung er von ihm und seinem Gebieter hegte. Dennoch gelang es ihm selten, den jungen Cardinal einzuschüchtern. Als letzterer die Nachricht von dem Tode des Herzogs von Joyeuse und eines anderen Bruders erhielt, welche beide bei Coutras gefallen waren, begab er sich nach Ostia. Der Papst ließ ihm sagen, er möge nach Rom zurückkehren und in den Capellen erscheinen, und zwar in rother Kleidung, nicht im violetten Gewande, welches die übrigen Cardinäle des Adventes halber trugen; denn die Trauer sei nicht gerechtfertigt, da seine Brüder in einer so gerechten und heiligen Sache ihr Leben geopfert hätten. Der französische Botschafter war entrüstet über diese Zumuthung, und der Cardinal unter-

1) Pisany an Heinrich III., 10. März 1587. Ibid.

Digitized by Google

ließ es, sich ihr zu fügen. In den Consistorien hatte der junge Herr den Muth, dem dreifach gekrönten Greise die Stirne zu bieten, verlor selten die Geistesgegenwart und antwortete zuweilen mit Glück zur großen, wenngleich geheimen, Freude der Cardinäle auf die Sarkasmen und logischen Schlußfolgerungen des Papstes. Er war nicht die Seele und nicht das Haupt, aber das Mundstück der Opposition. Und welch großer und weithin schallender Schauplatz waren doch diese Consistorien! Die brennenden Fragen des Tages kamen da zur Verhandlung: die Ligue, der Mord der Guisen, die französischen Zustände, die religiösen Wirren, die Thronfolge in Frankreich. Der Cardinal war von hohem Wuchse, hatte schwarzes Haar und schwarzen Bart und ein rinnendes Auge, was seinem Antlitze einen widerwärtigen Ausdruck gab. Später, nach dem Tode Sixtus des Fünften, welchem binnen zwei Jahren drei Päpste gefolgt sind, wollte der Zufall, daß Joyeuse, der stets auf Reisen war, immer kurz vor dem Tode des Papstes in Rom eintraf. Er galt auch für einen Gettatore und ängstigte nicht wenig die papablen Cardinäle.[1])

Die beiden Nepoten Gregors, San Sisto und der Oberkämmerer Guastavillani, verließen gleichfalls, beide jung, dies Leben, kurze Zeit nachdem sie die amtliche Weltbühne verlassen hatten.

Cardinal Savello, den wir so nahe daran sehen, die Tiara zu ergreifen, mit Farnese die letzte Creatur Pauls III., starb im Alter von fünfundsechszig Jahren[2]) und wurde in einer von ihm erbauten Capelle des Gesu mit großem Pompe bestattet.[3])

Auch Decio Azzolino ward abberufen im neunundreißigsten

1) Amayden, Summorum pontificum et omnium Cardinalium elogia — Handschrift der Corsiniana.

2) Den 5. December 1587.

3) Es ist dies die prachtvolle Capelle des h. Ignatius.

Digitized by Google

Jahre seines Lebens und im zweiten seines Cardinalats. Lebhaft bedauerte Sixtus seinen ehemaligen Geheimschreiber. Seit der Thronbesteigung des Papstes hatte er unter des letzteren Leitung die diplomatische Correspondenz geführt.

Endlich schlug die letzte Stunde auch für den „großen Cardinal" Farnese [1]), der damals siebzig Jahre alt war. Seit Sixtus Regierungsantritte hatte dieser Kirchenfürst sich gänzlich von den öffentlichen Angelegenheiten zurückgezogen, und in letzter Zeit von jedem Verkehr mit der Welt. Dennoch erregte sein Tod in Rom allgemeine Trauer. Der venetianische Botschafter meldet [2]) hierüber an den Dogen: „Der erlauchte Cardinal Farnese ließ am vergangenen Dienstag seinen Zahlmeister rufen und viertausend Scudi an das Waisenhaus, zweitausend an die Convertiten, viertausend an andere fromme Stiftungen vertheilen. Hierauf setzte er sich zum Frühstück; er war so wohl und heiter, als sein Zustand erlaubte, als er in der Mitte des Mahles vom Schlage gerührt ward. Obgleich er wieder zur Besinnung kam und einige Hoffnung gewährte, erneuerte sich der Anfall in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag, und von da an verschlimmerte sich sein Zustand fortwährend. Er empfing die heiligen Sacramente, traf einige Anordnungen und verlebte voll Vertrauen in die göttliche Barmherzigkeit seine letzten Stunden in ununterbrochenen Uebungen der Andacht. Donnerstag, um zwanzig Uhr, gab er den Geist auf in die Hände seines Schöpfers und Erlösers Jesus Christus, und tröstete die Seinigen durch die Heiligkeit seines Todes. So verlor Rom einen Cardinal, der an Erfahrung, Einsicht, Freigebigkeit und Mildthätigkeit für die Armen, an christlicher Nächstenliebe für jeder-

---

1) März 1589.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 3. März 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

mann seines Gleichen suchte. Schwer auch wäre es, sich einen Begriff zu machen von der tiefen Trauer, in welche dieser Verlust die Stadt versetzt hat, so wie alle unparteilichen Menschen, welche die edlen und königlichen Eigenschaften des Verblichenen zu würdigen wußten." Sein Leichenbegängniß fand unter ungeheurem Volkszulauf statt, und, ein nie gesehenes Schauspiel, zweiundvierzig Cardinäle folgten seinem Sarge. Seine Gebeine ruhen im Gesu am Fuße des Hochaltars. Im Publicum schrieb man, wir hoffen für ihn ohne Grund, seinen Tod der Kränkung zu über den Verlust der Statthalterei von Viterbo und einiger anderer Städte, welche ihm in Folge einer allgemeinen Maßregel entzogen wurden.

Eine andere Erledigung war im heiligen Colleg eingetreten, nicht durch den Tod eines seiner Glieder, sondern durch den Thronwechsel in Toscana. Am 19. October 1587 war Großherzog Franz einer kurzen Krankheit erlegen. Er befand sich mit seiner Gemahlin Bianca Capello, mit seinem eben aus Rom eingetroffenen Bruder und dem Cardinal von Florenz auf seinem Lustschlosse Pozzo, als er am 12. October von Fieberschauer und heftigem Erbrechen befallen ward. Um die Großherzogin nicht zu beunruhigen, machte er wie gewöhnlich mit Ferdinand seine Piketpartie, nahm dann etwas Bezoar und brachte den Rest des Nachmittags im Salon zu. Gegen Ave Maria verschlimmerte sich sein Zustand. Der Arzt und sein Bruder wurden eilends berufen. Man brachte ihn zu Bette und wandte Manna und zweimaligen Aderlaß an. Der Arzt erklärte die Krankheit für ein doppeltes dreitägiges Fieber, welches der Fürst sich durch übermäßigen Genuß von Schwämmen zugezogen hatte. Das Uebel ward, nach den Ansichten jener Zeit, mit Purganzen, Brechmitteln und Aderlässen bekämpft. Schon befürchtete der Nuntius, welcher alle diese Einzelnheiten nach Rom

meldete, einen schlimmen Ausgang. Seine düstern Ahnungen schienen gerechtfertigt durch die Behandlung und die schlechte Diät des Kranken, welcher Eis aß und fortwährend mit seinen Staatssecretären arbeitete. Am 18. October ließ er seinen Beichtvater rufen, empfing die letzte Wegzehrung und verschied am folgenden Tage um 19 Uhr. Bereits am 20. folgte ihm die seit wenigen Tagen erkrankte Bianca Capello, und Cardinal Ferdinand bestieg den großherzoglichen Thron. In Florenz wurde behauptet, Franz sei an Gift gestorben, welches seine Gemahlin für Ferdinand gemischt und aus Versehen Ersterem beigebracht habe. In amtlichen Kreisen, wo die damals freundschaftlichen Beziehungen zwischen Bianca und ihrem Schwager bekannt waren, fand dies Mährchen keinen Glauben. Bezeichnend ist aber für den Ruf dieser Frau, daß man sie eines solchen Verbrechens für fähig hielt.

Der Papst saß beim Abendmahle in heiterer Unterredung mit seinen vertrauten Dienern, als Monsignor Sangaletto den toscanischen Botschafter meldete.[1]) Sixtus errieth sogleich, wovon es sich handelte, und brach, als der geheime Kämmerer seine Vermuthung bestätigte, in Thränen aus. Monsignor Alberti wurde sogleich vorgelassen und zeigte den Hintritt seines Gebieters an, sowie die friedliche Thronbesteigung des Cardinals. Die Betrübniß des heiligen Vaters war eben so aufrichtig als gerechtfertigt. Er verlor einen erprobten Freund, welcher ihn in den übelsten Tagen seines Lebens unterstützt und stets mit zahllosen Gefälligkeiten überhäuft hatte. Er übermittelte ihm fortwährend die letzten Neuigkeiten von den verschiedenen Höfen, hielt ihn in laufender Kenntniß der deutschen, französischen und

---

1) Sangaletto an den Großherzog Ferdinand, 21. October 1587. Arch. Flor 3609. — Alberti an denselben, 21. October 1587. Ebd. 3296.

Digitized by Google

spanischen Angelegenheiten [1]), welche letztere Olivares dem Papste zu dessen großem Verdrusse sorgfältig verheimlichte; erwies ihm die zartesten Aufmerksamkeiten, schickte ihm die Erstlingsfrüchte seiner Gärten und bat ihn niemals um Geld. [2]) Einen Augenblick hatte der Zwischenfall Malatesta's dies gute Verhältniß getrübt, aber beiderseits hatte man die alten herzlichen Beziehungen alsbald wieder aufgenommen. Der schlechte Fürst war ein guter Freund gewesen, und tief fühlte der Papst seinen Verlust.

Großherzog Ferdinand hatte den Thron unter den Bezeugungen der sympathischen Gleichgültigkeit seiner Unterthanen bestiegen. Wie Cosimus und Franz suchte auch er in Rom die Hauptstütze seiner Macht. Mit größter Sorgfalt trachtete er, sich diesen Boden günstig zu gestalten. Er war ihm unentbehrlich für die Verwirklichung seiner Entwürfe, für das Schaukelsystem, das er im Sinne führte, um hiedurch seine Unabhängigkeit zu wahren, für die geschickte Ausbeutung der Gegnerschaft zwischen dem französischen und spanischen Hofe. Sixtus der Fünfte litt zuweilen an Fieberanfällen. Seine übermenschliche Thätigkeit, die häufigen Ausbrüche seines Zornes, die fast ununterbrochenen Kämpfe mit dem spanischen Botschafter wirkten auf seine mächtige Natur wie ein schleichendes Gift. Früher oder später, aber jedenfalls in einer nicht fernen Zukunft, mußten die Lebenskräfte des Greises erlöschen. Hierauf richtete Ferdinand sein Augenmerk. Das freundliche Einvernehmen mit dem Papste schien ihm ein Mittel, den bereits geneigten Cardinal Montalto vollends zu gewinnen und mit Hilfe dieses Leiters der sixtinischen Creaturen am nächsten Conclave die Wahl eines

1) Gerini an den Großherzog, 22. Februar 1586. Arch. Flor. 3611.
2) Sangaletto an den Großherzog, 10. März 1588. Arch. Flor. 3615. — Pisany an Heinrich III., 7. März 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

günstig gestimmten Papstes durchzusetzen. Dieser Gedanke beherrschte ihn damals beinahe ausschließlich. In der Art, wie er ihn verfolgte, spiegeln sich die tüchtigen Eigenschaften und Gebrechen seines Charakters. Niemand war liebenswürdiger, wenn er es wollte, und niemand wollte es mehr sein gegenüber von Sixtus, so lange sein hochfahrendes Naturell ihn nicht, wie dies zuweilen geschah, die Vorschriften der Klugheit vergessen ließ.

Der Papst liebte ihn nicht. Im Grunde seiner Seele war er immer Mönch geblieben. Die aristokratischen Formen, das weltmännische Wesen, die Unbeugsamkeit des Prinzen Cardinals hatten ihm stets mißfallen, und oft ließ er ihn in rauher Weise seine Unzufriedenheit fühlen. Wird sich der toscanische Herrscher dieser Demüthigungen entsinnen? Diese Frage stellte sich der heilige Vater, als er Franzens Tod erfuhr. Mit Zuvorkommenheit nahm er die ersten freundlichen Eröffnungen aus Florenz entgegen, fest entschlossen, die Freundschaft mit dem neuen Regenten sorgfältigst zu pflegen. Aber auch er, und vielleicht mehr als Ferdinand, stand unter dem Einflusse der Fehler seines Charakters. Die Folge war zwischen Rom und Florenz ein fortwährender Austausch von Artigkeitsbezeugungen, unterbrochen von rasch vorübergehenden Zerwürfnissen.

Daß ein Mitglied des heiligen Collegs den Purpurmantel ablege und aus dem geistlichen Stande scheide, berührte Sixtus bereits auf das empfindlichste; noch mehr verletzte ihn die bevorstehende Vermählung eines Fürsten der Kirche, obgleich Ferdinand als Diakon blos die niederen Weihen empfangen hatte. Aber die Heirath war durch die wichtigsten Staatsrücksichten geboten, und der Papst gewährte die Dispens ohne Zögerung, aber in unfreundlicher Weise. Zum lebhaften Verdrusse der Höfe von Prag und Madrid sollte der Großherzog sich mit der Prinzessin

Digitized by Google

von Lothringen vermählen. Sixtus billigte diese Wahl [1]) und hatte sogar bei den Verhandlungen mitgewirkt. Aber die Thatsache, daß ein Kirchenfürst in den Ehestand trete, war ihm darum nicht minder widerwärtig. Seine Entrüstung war groß, als er erfuhr, daß der Großherzog noch den Purpur trug, während man bereits in Florenz Triumphbögen und Schaubühnen errichtete für den feierlichen Einzug seiner Braut. Dem toscanischen Botschafter sagte er, es sei dies höchst unanständig, sein Gebieter möge ihm sogleich den rothen Hut zurückschicken; er könne nicht zugeben, daß Europa über eine Cardinalshochzeit witzele. Den vom Großherzoge eingeladenen Mitgliedern des heiligen Collegiums (Joyeuse und Rusticucci waren von den Gästen) verbot er, den Festen beizuwohnen. Ferdinand war darüber höchst ungehalten und machte seiner Verstimmung in einem Schreiben an seinen Botschafter Luft, mit dem Auftrage, es dem Papste vorzulesen. Es hieß daselbst am Schlusse: „Seine Heiligkeit möge endlich einmal aufhören, ihn als Cardinal, und anfangen, ihn als Großherzog von Toscana zu behandeln." Sixtus schrieb ihm eigenhändig [2]): „Euer Botschafter hat mir einen sehr langen, mit eitlen Einbildungen angefüllten Brief vorgelesen. Ich sage Euch, was dieser Brief über mich und meine Familie äußert, ist leeres Gerede. Ihr besitzt große Staaten und herrscht über eine große Bevölkerung; darum würdet Ihr gut thun, Euch nicht auf Neuerungen einzulassen und Euch mit dem zu beschäftigen, was vorzüglich Noth thut. Wenn ich Euch dies rund heraus sage, so glaubt mir, es geschieht aus Liebe zu Euch. Ich habe Euch gewisse Dinge sagen lassen.

1) Sixtus der Fünfte an Großherzog Ferdinand, 10. Jänner 1589. Arch. Flor. 3715.

2) Sixtus der Fünfte an Großherzog Ferdinand, 25. Juli 1588. Arch. Flor. 3715.

Digitized by Google

Seither habe ich Euch nicht mehr geschrieben, noch mündliche Botschaft gesandt, denn es genügt, daß Ihr meine Ansicht kennt. Ich hoffe also, daß Ihr Euch beruhigen werdet. Anderes habe ich Euch nicht zu sagen und wünsche Euch alles Gute." Der Ton dieses und mehrerer anderer Briefe erklärt die Empfindlichkeit Ferdinands. So schrieb ihm Sixtus bei Gelegenheit einer Cardinalspromotion [1]: „Ich werde suchen, Euren Wunsch zu erfüllen, aber ich liebe Eure Unbeständigkeit nicht und es scheint mir unpassend, daß Ihr dem heiligen Stuhle so wenig Ehrfurcht bezeuget."

Aber auf den Regen folgt Sonnenschein. Die Heftigkeit, welche diesen beiden Männern gemeinsam war, trennte sie zuweilen. Die Gemeinsamkeit ihrer Interessen führte sie alsbald wieder zusammen. Nicht ohne Bedenken gewahrte die spanische Diplomatie die Innigkeit der Beziehungen, welche durch vorübergehende Reibungen niemals ernsthaft getrübt ward. „Wir übertreiben nicht," schreibt der Herzog von Sessa an Ydiaquez, „in unseren Berichten an den König über die schlechten Zustände, die hier herrschen, und über das üble Benehmen des Papstes, im Gegentheile, wir schreiben mit Mäßigung. Er steht im engsten Verkehr mit den Venetianern und dem Großherzog, der keine Gelegenheit versäumt, um seinen Einfluß an diesem Hofe zu befestigen, sowohl in geistlichen, wie in Staatsangelegenheiten. Er hält das gegenwärtige und das künftige Pontificat im Auge und hofft es dahin zu bringen, daß ihm der nächste Papst eben so günstig sei, wie Sixtus der Fünfte." Von beiden Männern mußte offenbar der Beherrscher von Toscana auf die Erhaltung der guten Beziehungen zwischen Rom und Florenz den größeren

---

1) Sixtus der Fünfte an Großherzog Ferdinand, 5. December 1587. Arch. Flor. 3715.

Digitized by Google

Werth legen. Aber auch der Papst wünschte sie lebhaft. Er würdigte die geistige Begabung Ferdinands, der seinem Bruder weit überlegen war, und wußte hieraus manchen Vortheil zu ziehen.

Wie ein so ganz anderer Mensch war doch der jetzige Großherzog, wie ganz verschieden von dem ehemaligen Cardinal! Was Gebrechen waren im Schooß des heiligen Collegiums, erwiesen sich auf dem Throne als glänzende Eigenschaften, und besser als der rothe Hut schmückte das Diadem Ferdinands Stirne. [1])

Durch den Tod des Cardinals Savello war das Vicariat der Kirche in Erledigung gekommen. Eine treffliche Gelegenheit, Rusticucci von den Staatsgeschäften zu entfernen. Dieser Cardinal hatte sich bei Sixtus Regierungsantritt geschmeichelt, unter dem Scepter des „guten Alten" den Staat zu regieren. Statt dessen ward ihm die Demüthigung zu Theil, nicht einmal Einsicht nehmen zu dürfen in die Geschäfte des Ministeriums, dessen Leiter er dem Namen nach war. Jetzt verlieh ihm der Papst das Vicariat und er verließ den Vatican, um seinen neuerbauten Palast am Petersplatz zu beziehen. [2]) Die auswärtigen Angelegenheiten gelangten an den jungen Montalto. Auch Azzo-

---

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 21. Jänner 1588 (1589). Arch. Ven. Disp. Roma 22. — Alberto Badoer an denselben, 12. März 1589. Ebd. 23. — Derselbe an denselben, 15. April 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 19. August 1589. Ebd. — Hieronimo Lippomano an denselben. Madrid, 20. Jänner 1588 (1589). Ebd. Disp. Spagna 21. — Pisany an die Königin Mutter, November 1587. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Nicolini an Großherzog Ferdinand, 2. November 1588. Arch. Flor. 3297.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 19. December 1587. Arch. Ven. Disp. Roma 21.

Digitized by Google

lino's Geschäfte hatte er bei dessen Tod übernommen, so daß nunmehr dieser Knabe die gesammte Leitung des zeitlichen Regiments in seinen Händen vereinigte. Und dies zu einer Zeit, wo sich der politische Horizont immer mehr und mehr verfinsterte! Ungefähr ein Jahr vor seinem Tode äußerte Sixtus zu einem Cardinale[1]: „Ihr seht mich sehr nachdenklich. Alle Fürsten der Erde sind gegen mich." Frankreich betrachtete er als verloren für die Kirche. Er fürchtete die Nachstellungen seiner Feinde und ergoß sich in Klagen über Spanien. Den Cardinal überraschte die Lebhaftigkeit seiner Ausfälle gegen Philipp II. und die spanische Nation, welche dem heiligen Stuhle so wenig Ehrfurcht bezeige. Dem Kaiser fehle es an gutem Rath. Fast habe er in den polnischen Angelegenheiten die so mühsam zu Stande gebrachte Arbeit des Legaten zu nichte gemacht. Der Herzog von Savoyen sei feindselig gestimmt, weil er, der Papst, die Subsidien für die Unternehmung gegen Genf verweigert habe. Der Großherzog von Toscana (man war eben auf gespanntem Fuße) theile ihm nicht mehr die Nachrichten aus dem Auslande mit. Ferrara sei übelwollend und Mantua unzufrieden. Sogar Venedig benehme sich ganz abscheulich in der Angelegenheit der sklavonischen Barken, und schon sehe er einen Bruch mit der Signoria voraus.

Diese trüben Aussichten machten ihn, wie er sagte, nachdenklich, aber sie erschreckten ihn nicht. Ein seltsames, ein vielleicht nie dagewesenes Schauspiel! Ein beinahe siebzigjähriger Greis und ein kaum sechzehnjähriger Knabe führen das Steuerruder, werden den Ansprüchen der Lage gerecht, führen und er-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 19. August 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

Digitized by Google

ledigen die wichtigsten und unbedeutendsten Geschäfte, zeigen sich dieser außerordentlichen Aufgabe gewachsen, der eine durch die Klarheit seines Verstandes, durch die Kraft des Willens, durch die Unerschrockenheit, welche den Grundton seiner Seele bildet; der andere durch eine der Zärtlichkeit, deren Gegenstand er ist, entsprechende Hingebung, durch schweigsame Zurückhaltung, durch einen in seinem Alter seltenen Fleiß. Bei den mündlichen Verhandlungen mit den Vertretern der großen Kronen konnte sich der Papst natürlich seines Nepoten noch nicht bedienen. Zu dieser Aufgabe berief er verschiedene Cardinäle, hauptsächlich Santa Severina, Gesualdo und Aragon. Doch kamen diese Fälle selten vor, denn bis in die letzten Tage seines Lebens verhandelte er persönlich mit den Botschaftern. Wenn letztere den jungen Montalto ersuchten, seinem Oheim von ihren Geschäften zu sprechen, so entschuldigte sich dieser. Er wage es nicht, war seine Antwort. Zugleich aber versicherte er sie seiner dienstwilligen Ergebenheit. Seine Schweigsamkeit war nur übertroffen durch seine Artigkeit, in späteren Jahren durch seine Liebe für die Künste, durch alle christlichen Tugenden und eine wahre Frömmigkeit. Der junge Staatssecretär, dessen abgenutzte Kleider dem spanischen Botschafter aufgefallen waren, als er ihn zum ersten Male in der bescheidenen Wohnung Donna Camilla's erblickte, liebte jetzt die Eleganz, trug den Purpur mit Anmuth, verschmähte nicht feine Kost und schien eher ein wenig verweichlicht.

Es haben sich Instructionen erhalten, welche an Cardinal Alexander Montalto gerichtet sind und seinem Oheime zugeschrieben werden. Sie erörtern den Beruf des Papstthums, des heiligen Collegiums und des Cardinal-Nepoten, ertheilen Lehren über die Behandlung der Menschen und die Leitung der Geschäfte. Hie und da sind allgemeine Lebensregeln eingeflochten. Hören

wir, was sie von den Souveränen und ihren Vertretern sagen: „Die Fürsten sind stolz, gierig nach Ruhm und Ländererwerb, eifersüchtig auf die Machtvermehrung anderer. Sie lieben, daß man sie fürchte, und ertragen weder Tadel noch freimüthige Sprache. Niemals geben sie ihr Unrecht zu, selbst wenn dies augenfällig wäre. Die Ansprüche, welche sie unablässig erheben, sind nicht immer begründet, häufig ganz aus der Luft gegriffen. Sie fürchten Hinterlist und die Abnahme ihrer Macht. Gegen einander sind sie immer voll Argwohn, beobachten sich mit scheelsüchtigem Auge, überwachen sich gegenseitig, besonders wenn sie Nachbarn sind. Jede einem von ihnen gemachte Bewilligung von Vorrechten, Titeln, Unterstützung oder Gunst zieht ähnliche Ansprüche der anderen nach sich. Eine Weigerung beleidigt sie, ja Zögerungen oder kleine Schwierigkeiten reichen hin, um sie zu verletzen. Selten erweisen sie sich ergeben und zutrauensvoll. Wenige Personen üben auf sie Einfluß aus. Sie haben stets ihren Vortheil im Auge, nehmen oft zur Verstellung Zuflucht und fließen über in Ehrfurchts- und Ergebenheitsbezeugungen für den heiligen Stuhl. Unter einander schließen und lösen sie Bündnisse, je nach ihrem jeweiligen Vortheile. Das Mißgeschick anderer mißfällt ihnen nicht. Sie suchen vielmehr es auszubeuten und aus dem Verluste anderer Gewinn zu ziehen. Entlegenen oder zweifelhaften Erfolgen gehen sie nicht gern nach, besonders wenn Schwierigkeiten und Auslagen damit verbunden sind. Sie lieben es nicht, sich dem schiedsrichterlichen Ausspruche anderer Fürsten zu unterwerfen. Zusammenkünfte zwischen ihnen erzeugen selten gegenseitige Zuneigung, öfters Zank und Zwiespalt. In allen Dingen lieben sie das Uebermaß. Gern schenken sie Schmeichlern Gehör, mit Vergnügen vernehmen sie übertriebene Schilderungen der eigenen Macht. Sie lieben es, ihr Ansehen zu entfalten und wollen für freigebig gelten. Großen

Digitized by Google

Werth legen sie auf Geschenke, besonders wenn sie in Seltenheiten, oder Gegenständen von großer Vollendung, oder in Arzneien zur Verlängerung des Lebens bestehen. Wenn es sich um Vermehrung ihrer Macht handelt, glauben sie sich alles erlaubt . . . . ."

„Die Botschafter sind gewöhnlich feine Herren, klug, neugierig, geschickt um sich einzuschmeicheln, angenehm und sanft im Gespräche, umsichtig, wo es sich um einen raschen Entschluß handelt, unerschrocken in Gegenrede und Widerstand und unermüdlich mit der Feder. Sie suchen die Vorliebe und Abneigung, die Mittel und Entwürfe des Fürsten und seines Hofes zu durchschauen. Nichts entgeht ihrer Beobachtung. Mit Hilfe der Muthmaßung und der Erwägung kleiner Anzeigen entdecken sie die wichtigsten Geheimnisse. Sie machen großes Aufheben von jenen, welche ihnen Nachrichten liefern, und suchen sich deren auf alle Weise zu verschaffen. An den andern Höfen ist ihre einzige Aufgabe, den Einfluß und das Ansehen ihrer Fürsten zu vermehren; in Rom, welches ein Gemeinwesen Aller ist, verfolgen sie auch persönliche Zwecke. Sie lieben, für treue Diener ihres Gebieters und für beliebt bei den Fürsten zu gelten, an deren Hofe sie leben. Wo es mehrere Botschafter giebt, waltet zwischen ihnen dieselbe Eifersucht ob, wie zwischen ihren Fürsten. In Rom haben sie stets die Zukunft im Auge . . . ."

Der junge Cardinal wird gewarnt vor „zu häufigen und vertraulichen Besprechungen mit vielen Menschen, besonders mit Staatsmännern und neugierigen Leuten; denn hiedurch werde ihnen Gelegenheit geboten zur Beobachtung und Erspähung von Geheimnissen, abgesehen davon, daß allzu große Vertraulichkeit mit ihnen der eigenen Würde Eintrag thut. Selbst den Dienern gegenüber ist zu weit getriebene Herablassung nicht immer an-

Digitized by Google

zuempfehlen, denn die üblen Folgen überwiegen den etwaigen Vortheil. Großen Herren muß man die Beweggründe seiner Beschlüsse mittheilen. Den anderen ertheile man einfach Bescheid. Nützlich ist es, lange Auseinandersetzungen mit Geduld anzuhören. Dies gewährt die nöthige Zeit, um über die zu gebende Antwort nachzudenken und befriedigt den Wortführer, denn jedermann liebt, daß man ihn höre. Sehr empfehlenswerth ist, die Hauptpuncte einer Unterredung niederzuschreiben. Wir haben gehört, daß dies die Gewohnheit der Königin Katharina von Polen war. Während der Audienz und wenn man das Cabinet der Fürsten verläßt, muß man, selbst in aufgeregtem Zustande, seine Bewegung verbergen und den gewöhnlichen Ausdruck seiner Miene bewahren. Hiedurch vermag man die eigenen Gedanken zu verhüllen."

„Wer nie aufhört zu überlegen, beginnt nie zu handeln."

„Es liegt im Interesse der Fürsten (des Papstes) und in Eurem eigenen, seine beliebtesten und vertrauten Diener zu überwachen, sie zu gewinnen und bei guter Stimmung zu erhalten."

„Um mit dem Papste Geschäfte zu verhandeln, müßt Ihr Eure Zeit wohl zu wählen wissen. Hütet Euch, ihn zu belästigen. Beginnet mit den leichten und angenehmen Angelegenheiten und geht dann auf die schwierigen über und auf solche, welche einen raschen Entschluß erheischen."

Nachstehend ist Rom von Sixtus dem Fünften geschildert: „Die Stadt Rom ist der Zusammenkunftsort und das gemeinsame Vaterland aller christlichen Völker. Jeder hat seinen Antheil, jeder mag sich dahin begeben, hoffen und anstreben alle Würden, welche dort geboten werden, mit Inbegriff der päpst

lichen. Die Stimmungen der fremden Fürsten sind für unsere Stadt von Bedeutung, und mit Hinsicht auf diese Höfe sind die Neigungen in Rom getheilt. In Folge der Zulassung Aller hat die Regierung einen republicanischen Anstrich, während sie jedoch zugleich die oberste und unbeschränkte Gewalt des Papstes mit den monarchischen Staaten gemein hat. In Rom kann man es vorwärts bringen durch Tüchtigkeit, durch hohe Geburt, durch Dienstbarkeit, durch Geld, durch die Gunst der Großen und noch durch andere Mittel. Die Geduld wird ermuntert durch die Hoffnung, welche eine kräftige Stütze ist, denn sie überdauert getäuschte Erwartungen. Man rechnet auf häufigen Umschwung und auf die wechselnde Gunst der jeweiligen Machthaber. Dies ist die einzige Art der Beharrlichkeit, welche man in Rom trifft, welches voll Geist und Wissen ist, aber mehr weiß als vermag. Rom ist reich an Beneficien, an einträglichen Aemtern, an Bewegung und Pracht und geliebt von Allen, selbst von Ausländern, vorausgesetzt, daß sie nicht von der Ketzerei befleckt sind. Rom haßt den Krieg bei sich und gegen sich; es haßt ihn weniger in anderer Herren Länder. Es liebt die Aenderungen in der obersten Gewalt und es liebt nicht die Beständigkeit. Kleine Coterien bilden und lösen sich mit Leichtigkeit. Gleich den Schiffen steuert man je nachdem der Wind bläst. Wahre Freunde sind selten. Rom ist einschmeichelnd, höflich und großartig in Versprechungen, zuweilen dienstbereitwillig, aber auch geschickt um sich loszusagen und im Zerstören. Wegen der häufigen Aenderungen (in der obersten Gewalt) muß man jedermann zu gewinnen suchen; und da die Diener und Verwandten der Fürsten zahlreich sind, so ändern sich in Rom die Sitten und der äußere Anstrich ein wenig je nach dem Charakter des Papstes; im Grunde aber bleibt Rom immer Rom. Endlich ist es neugierig zu wissen, was in der Welt vor sich geht, scharfsichtig und zuweilen geschickt

Digitized by Google

im Errathen der Zukunft, des Hauptgegenstandes ihrer fortwährenden Berechnungen.“ 1)

1) Istruzioni al cardinale Montalto. Arch. Flor. Carte Strozzane 368. Ich fand auch eine Abschrift in der Manuscriptensammlung des verstorbenen Fürsten Santa Croce. Gedruckt wurden sie zum ersten Male im Tesoro politico, Vicenza 1602, zwölf Jahre nach dem Tode des Papstes. Ob sie wirklich von ihm oder von einem seiner vertrauten Diener herrühren, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls findet man in ihnen Gedanken und Redeformen Sixtus des Fünften, ja Aeußerungen, welche er an die Botschafter gethan, und welche von diesen an ihre Regierungen berichtet wurden.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Die Nadel.

I. Roms Verfall zur Zeit der Rückkehr der Päpste von Avignon. — Sie unternehmen den Aufbau der Stadt. — Die Renaissance. — Bramante. — Das goldene Zeitalter. — Der Barokstil im Kampfe mit dem classischen.
II. Die römische Gesellschaft unter Gregor XIII. und Sixtus dem Fünften.
III. Die Bauten Sixtus des Fünften. — Domenico Fontana.
IV. Die Familie des Papstes. — Donna Camilla. — Donna Flavia, Donna Felice Orsina und Michel Peretti. — Leichenbegängniß Francesco Peretti's.

Digitized by Google

I.

Erst die nachfolgenden Geschlechter vermochten die Umgestaltung der Kirchenregierung, welche in dem vorhergehenden Buche geschildert wurde, in ihrer ganzen Tragweite zu würdigen, als nämlich die Sixtinischen Neuerungen die Probe der Zeit erfolgreich bestanden hatten. Die staatliche Thätigkeit unseres Papstes, sein entscheidender Einfluß auf die Geschicke Frankreichs, welchen wir zur Kenntniß des Lesers bringen werden, war das Geheimniß weniger Zeitgenossen, die es mit sich in das Grab trugen: der Glieder des heiligen Collegs und einiger hochgestellter Staatsmänner, welche damals allein zur Mitwirkung in den Geschäften der Cabinete berufen und daher allein im Stande waren, sie zu kennen. Was über Sixtus den Fünften schon während seines kurzen Pontificats einen noch nicht erblaßten Glanz ergoß, waren, außer der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, seine ungeheuren Bauten. Um von ihnen einen Begriff zu geben, würde eine bloße Aufzählung derselben nicht hinreichen. Ein rascher Rückblick auf die Entwickelung der Künste, namentlich der Architektur, während der unmittelbar vorangegangenen Zeiten, d. h. seitdem Rom aus seinem Schutte wieder erstanden war, scheint uns hier unentbehrlich. Dieser Digression gedenken wir eine zweite folgen zu lassen, indem wir, vor Schilderung der französischen Angelegenheiten, das gesellige Leben Roms, die Schaubühne betrachten, auf welcher die handelnden Personen unserer Erzählung erscheinen.

Digitized by Google

In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hatten die großen Meister des siebzehnten, deren Geschmack übertroffen ward durch ihre schöpferische Kraft, der Hauptstadt der Christenheit noch nicht den Stempel bizarrer Uebertreibung und prachtvoller Vermessenheit aufgedrückt, welchen sie bis auf unsere Tage bewahrt hat. Jedoch bereits seit Paul II., Sixtus IV., Alexander VI. zog der methodische und die gerade Linie liebende Geist der Neuzeit die langen Adern durch das Chaos von riesenhaften Trümmern des Alterthums und von armseligen Hütten einer in Elend versunkenen Bevölkerung. [1])

In welchem Zustande die Päpste Rom fanden bei ihrer Rückkehr von Avignon, ist bekannt. In Felder, Weingärten, Weidegründe hatte sich der Wohnsitz der Cäsaren verwandelt. Die Hügel, welche heute das Viertel der Monti bilden, der Aventin, unter den sächsischen Kaisern der reichste Stadttheil, die Bäder, die Pfeiler und Gewölbe des Palatin, das von den Baronen in eine Festung verwandelte Colisseum, das Pantheon und einige noch stehende Säulen zeugten allein von der ehemaligen Größe; die ehrwürdigen Basiliken, einige vereinzelte Klöster von der Einführung des Christenthums, welches diese dem Verderben geweihte Stätte für immer fliehen zu wollen schien.

---

1) Paul II. gab das Beispiel, indem er den Corso zwischen dem Markuspalaste (Palazzo di Venezia, jetzt d'Austria) und dem Palazzo Fiano nächst dem Arco di Portugallo rectificiren ließ. Sixtus IV. betrieb den Wiederaufbau Roms in großem Maßstabe. Er ließ die finstern Bogengänge abtragen, viele Plätze und Straßen erweitern und pflastern (Opusculum de mirabilibus novae et veteris urbis Romae, auctore Francisco Albertino Florentino, Romae 1515); Alexander VI. rectificirte die Via Alessandrina (Borgo Nuovo). Julius II. baute die Via Giulia, Leo X. die Leonina (Ripetta), Pius IV. die Via Pia, Paul III. die Via Ara Coeli, der Cardinal Alessandrino die von dem Trajanischen Forum nach dem Friedenstempel führende Via Alessandrina. Endlich eröffnete Sixtus, alle Vorgänger übertreffend, die gleich zu erwähnenden Straßen der Monti.

Digitized by Google

Am Forum — es hat den Namen der Kuhweide, Campo vaccino, bewahrt — weidete das Vieh. In Einöden hatten sich drei Viertheile des Raumes umgestaltet, welchen Aurelians und Belisars Mauern umfangen. Etwas Leben war nur im Marsfelde geblieben, der Ebene zwischen der Tiber, dem Pincio und dem Capitol. Dort gewahrte man, neben den Trümmern von Herrenhäusern, welche nach der barbarischen Sitte der Zeit der siegreiche Gegner geschleift hatte, armselige Hütten und zierloses Gemäuer. Ueberraschend war der Anblick der zahllosen Thürme der Aristokratie. Vierkantig, mit Schießscharten versehen, oben gezinnt, erhoben sie sich in die Lüfte, schreckliche Zeugen der geselligen Zustände, des ununterbrochenen Krieges, welcher die unglückliche Stadt verheerte. Dergleichen Festbaue gab es vorzüglich am rechten Tiberufer, im Trastevere. Die Papi, die Romani, die Normanni, die Stefaneschi hatten dort ihre durch einen oder mehrere Thürme geschützten Wohnsitze. Noch besteht der der Anguilara. Auf der Tiberinsel erhoben sich die Thürme der Frangipani; am linken Ufer, am Monte Giordano und am Campo Fiore, über den Ruinen des Theaters des Pompejus, heute Palazzo Pio, jene der Orsini. Die Massimi, wo jetzt ihr schöner Palast delle Colonne steht, die Bonfili, die Amaneschi, die Capizucchi, die Boccapaduli und Buccamazza saßen am Fuße des Capitols in den Stadttheilen Ponte, Parione, Regola und Santangelo. Auch ihre Wohnungen waren feste Burgen. Bereits im vierzehnten Jahrhundert hatten die Savelli die Pierleoni aus dem Theater des Marcellus, dem heutigen Palaste Orsini, verdrängt. Von der Porta del Popolo bis zum Quirinal, also in dem prachtvollen Viertel Trajans, Hadrians und der Antonine, nunmehr einer mit Trümmern bedeckten Wüste, herrschten die Colonna. Der Monte Citorio und das Mausoleum des August waren die Vorwerke, der westliche Abhang des Quirinals

Digitized by Google

der Mittelpunct ihrer Macht. Die Thürme der Mellini und der Sanguigni stehen noch auf der Stelle des Domitianischen Stadiums; jene der Sinibaldi und der Crescenzi beherrschten die Gegend um das Pantheon. Im alten Rom, auf den dem Forum zugewandten Abhängen der Hügel befanden sich die größten und festesten Burgen. Das Colisseum, das Septigonium des Palatin, die Bögen des Titus, des Konstantin und des Janus Quadrifrons waren zu einer ungeheuren Festung verbunden und gehörten noch im dreizehnten Jahrhundert den Frangipani. Am Aventin saßen die Savelli, zwischen dem Esquilin und dem Quirinal ragte der colossale Thurm der Conti empor und in geringer Entfernung der der Milizen. Er, so wie das auf der Appischen Straße gelegene Grabmal der Cäcilia Metella, im Volksmunde das Campo di Bove, waren Eigenthum der Gaetani. Die Paläste oder vielmehr die Burgen dieser Familien bestanden aus hohen aber kleinen Häusern; sie waren von einem Walle umfangen, gezinnt und durch Thürme geschützt. Ringsum wohnten die Freunde und Vasallen. Allnächtlich und wenn man in Fehde war, wurden die Gassen durch schwere Ketten abgesperrt. Nur einer der sieben Hügel war nicht in die Hände der Barone gerathen. Das Capitol gehörte dem Volke. Dort auf der Stelle, welche er in veränderter Gestalt noch einnimmt, erhob sich auf antiken Unterlagen der massive, mit Zinnen und Schießscharten versehene, an den vier Ecken bethürmte Palast der Senatoren.[1]

Das Kunstleben, so blühend im dreizehnten Jahrhundert, war erloschen seit der Entfernung der Päpste. Verschwunden war die Schule der Cosmaten und erstorben die von Giotto gelegten Keime. Auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit

1) Vorstehende Angaben sind der schönen und gewissenhaften Studie von Gregorovius entlehnt: — Geschichte der Stadt Rom. Stuttgart 1859—1867.

Digitized by Google

herrschte Barbarei. Als die Päpste nach Rom zurückkehrten, war die Bevölkerung auf siebzehntausend Seelen gesunken.

Nichts beweist mehr die Auflösung, die Verkommenheit, den Verfall der ewigen Stadt zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, als eine aufmerksame Besichtigung der Bürgerhäuser. Mit Ausnahme der zum Theil abgetragenen und in Wohnungen verwandelten Thürme, deren Trastevere noch eine große Anzahl und das linke Ufer einige wenige zählt, giebt es fast keine Häuser, welche über das Pontificat Martins V. oder Eugens IV. zurückreichen.[1])

Alle Ueberlieferungen hatten sich verloren. Die den Künsten dienenden Handwerke bestanden nicht mehr. Man mußte zum Auslande Zuflucht nehmen. Toscana und später Umbrien lieferten die Baumeister, die Bildhauer und sogar die Maurer.

Um die Pforten von Sanct Peter zu gießen, berief Eugen IV. Donatello's Freund, Antonio von Filarete. Durch den Florentiner Giuliano von Majano ließ Paul II. den Palast und die Vorhalle von San Marco erbauen. Unter Sixtus IV. verbreitete Baccio Pintelli über die ewige Stadt einen Abglanz des Geschmackes und der Kühnheit seines Meisters Brunellesco, welcher, der Erste, an Ort und Stelle die alten Denkmale Roms

---

1) Ich zähle nicht unter die Bürgerhäuser die Casa di Pilato aus dem elften Jahrhundert und einige kleine Gebäude aus dem dreizehnten, weil sie offenbar Bestandtheile von Herrenhäusern waren. Auch in Frankreich und Deutschland sind Häuser, welche älter als das fünfzehnte Jahrhundert, äußerst selten. Eine natürliche Folge der damals vorherrschenden Holzconstruction. Die reichen und schönen Städte der syrischen Dekapolis zerstörte an einem Tage ein furchtbares Erdbeben. Das mittelalterliche Rom, ganz von Stein erbaut, ging weder durch Feuersbrünste noch durch Naturereignisse zu Grunde, sondern durch ungeheures Elend, die Nachwirkung hundertjähriger Stadtfehden.

Digitized by Google

gezeichnet hatte.[1]) Es war die Frührenaissance mit ihren Mängeln und Reizen, schüchtern und launisch zugleich; geschickt in der Nachahmung der antiken Vorbilder, besonders in den Einzelnheiten, aber ohne Sinn für die Hauptsache, die Verhältnisse; glänzend in allem Beiwerke, in den Verzierungen, welche sie den Alten entlehnt und mit verschwenderischer Fülle wiedergiebt, in trefflicher Anpassung an die Ideen und Bedürfnisse der Zeit. Aber das Lebensprincip der Architektur, welches erheischt, daß das Aeußere dem inneren Organismus entspreche, war ihr vollkommen unbekannt. Um nicht eintönig zu werden, umrahmte und schmückte man die Façaden, immer bedacht, dem Auge zu gefallen, gleichviel durch welche Mittel. Man war eben so sehr Maler als Architekt, und in der That übten fast alle diese Meister beide Künste. Gegen Ende des Jahrhunderts hatte der Stil seinen Höhepunct erreicht und zugleich, einem Naturgesetze folgend, sich selbst überlebt. Man mußte in neue Bahnen treten, um dem Verfalle zu entgehen.

Diesem Bedürfnisse entsprach Bramante. Der Oheim Raphaels hatte sein Vaterland Umbrien als Jüngling verlassen und sich in Oberitalien ausgebildet. Dort war man, weil in den weiten Ebenen der Stein fehlt, zur Anwendung der Ziegel genöthigt. So entstanden neue, in Rom völlig unbekannte Bauformen, da man dort die antiken Denkmale als Steinbrüche gebrauchte. Diesem Umstande, nämlich dem Mangel an Stein, und mehr noch der Berührung des germanischen Geistes der Longobarden mit dem Byzantinismus von Ravenna verdankt der

1) Baccio Pintelli baute in Rom Santo Agostino, Santa Maria del Popolo, San Pietro in Montorio, die Sixtinische Capelle, die Façade von San Pietro ad vincula und der Apostoli, das Spital und wahrscheinlich den Glockenthurm von Santo Spirito, endlich den Hof des Governo Vecchio, wo die Borgia hausten.

Digitized by Google

lombardische Stil seine Entstehung. Die Elemente desselben trug Bramante nach Rom. Er brachte aber auch dahin, was der Frührenaissance fehlte, sein feines Gefühl für Verhältnisse. Er bildet den Uebergang zwischen ihr und der Hochrenaissance, dem goldenen Zeitalter der modernen Architektur. Nie erloschen in Rom die Spuren seiner Wirksamkeit. Seine Schöpfungen [1]), das Entzücken der Zeitgenossen, verbreiteten das Verständniß der Verhältnisse, die Kenntniß der Perspective, den Cultus für Einklang zwischen dem Ganzen und den Einzelnheiten; veredelten den Geschmack, machten für immer Epoche im Profanbau. Unter Einwirkung der größeren öffentlichen Sicherheit, welche in den vorangegangenen Jahrhunderten unbekannt war, begriffen die großen Herren, daß der Thurm, das Blockhaus und die Schießscharte nicht das letzte Wort der Kunst und der Annehmlichkeit seien. Der Mezzo Ceto, die Mittelclasse, begnügte sich nicht mehr mit dem Nothwendigen. Sie verlangte nach dem Schönen und verwirklichte dessen Ideal in Bauten von bescheidenem Umfange. Wie reizend ist doch das ganz bramanteske Wohnhaus eines apostolischen Schreibers in der Strada papale gegenüber dem Governo Vecchio!

Bramante überlebte nur kurze Zeit Julius II. Das goldene Zeitalter war angebrochen. Raphael, Michel Angelo, Giulio Romano, Balthasar Peruzzi verstreuten mit verschwenderischer Hand die Schätze ihres Genies.[2]) Die Villa Madama

1) Der Hof von San Damaso, das Belvedere und die Galerien des Vatican, seine Zeichnungen für den Neubau von Sanct Peter, der kleine Tempel bei San Pietro in Montorio, der Kreuzgang von Santa Maria della Pace, die Cancelleria und der Palast des Cardinals von Cornete (Giraud).

2) Außer der Villa Madama sind die Villa Lante und die Paläste Cicciaporti und Cenci (Maccarani) von Giulio Romano; die Farnesina und die Paläste Massimo delle Colonne und Altemps das Werk Peruzzi's. Die kaiserliche Bibliothek in Paris besitzt einen schönen Kupferstich vom Jahre 1545, welcher den Palazzo Cenci (Maccarani) genau nach der Zeichnung Giulio Romano's darstellt.

Digitized by Google

von Giulio Romano wurde das Urbild des Landhauses. Für den modernen Palast galten der Palazzo Massimo delle Colonne und die Farnesina Peruzzi's als maßgebend. Raphael [1]), mehr Maler als Architekt, zeichnete den Palazzo Vidoni. Es war die große Epoche der Einfachheit in der Größe, der Verschmähung des Kleinen und Ueberflüssigen, der getreuen aber edlen Ausführung des gegebenen Gedankens. Man folgte immer den antiken Vorbildern, aber indem man sie umgestaltete. Man übersetzte, nach dem geistreichen Ausspruche eines competenten Kunstrichters, moderne Gedanken in die hochtönende aber todte und fremde Sprache der Römer. Dagegen ward den Künstlern gestattet, in der Verzierung des Innern ihren individuellen Eingebungen freien Lauf zu gewähren, sich ohne Bedenken über die strengen Regeln hinauszusetzen, welche sie in den Façaden und der allgemeinen Anlage befolgten. Hiedurch aber legte man den Keim zum Verfall. Bald begünstigte der öffentliche Geschmack die verschwenderisch gebotenen Früchte einer phantastischen, überreichen und, wie man glaubte, unerschöpflichen Einbildungskraft. Michel Angelo hatte, der Erste, diese gefährlichen Pfade betreten. In seiner Capelle der Medici zu Florenz gewahrt man Nischen, Fenster und Ornamente, welche das Auge entzücken, deren Dasein aber durch nichts begründet ist.[2]) Später erst unter dem Pontificat Paul III. zeigte sich der Maler des jüngsten Gerichts, der Bildhauer des Moses in Rom als Architekt, verlieh er sein Gepräge dem von Antonio da San Gallo erbauten Palazzo Farnese, erstaunte er die Welt durch den Umbau von Sanct

1) Die Paläste Vidoni und Pandolfi, die Capelle Chigi in Santa Maria del Popolo und die Vorhalle der Navicella werden Raphael zugeschrieben.

2) Burckhardt, Cicerone in Italien. Basel 1855. — Vorstehende Würdigung ist diesem außerhalb Deutschland zu wenig bekannten Schriftsteller entlehnt.

Digitized by Google

Peter. Bald gewann sein Stil das Uebergewicht. Die Einfachheit wich dem Reichthume, die Logik der Willkür, Ungebundenheit dem Zwange, welchen sich die Meister der großen Zeit freiwillig auferlegt hatten. Doch trat zuweilen einiger Stillstand ein. Wie in allen menschlichen Dingen, folgte dem Stoße der Gegenstoß. Weniger im Einzelnen als in der ganzen Composition huldigten Vignola in Rom, Palladio in Vicenza, in geringerem Maßstabe Scamozzi in Venedig der nüchternen Enthaltsamkeit, welche den Beginn des Jahrhunderts kennzeichnete. In der ewigen Stadt erzeugte der Tod Michel Angelo's[1]) unter den Baukünstlern völlige Rathlosigkeit. Durch dreißig Jahre hatte er dort eine unbestrittene Herrschaft geübt. Nur ihm schenkten die Päpste Vertrauen. Ihren Architekten legten sie als erste Pflicht auf, seinen Fußstapfen zu folgen. Der die Arbeiten in Sanct Peter leitende Piero Ligorio wurde entlassen, weil er Miene machte, von den Plänen Michel Angelo's abzuweichen. Man beging den großen und verhängnißvollen Fehler, die Manen des geschiedenen Meisters amtlich zu schützen, in der irrigen Meinung, hiedurch sein Genie auf die Epigonen zu vererben.

Nie ward in Rom mehr gebaut, als im letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts. Wer sich die Mühe giebt, die Gebäude jener Epoche sorgfältig zu prüfen, wird den versteckten Krieg gewahr werden, welcher damals geführt wurde zwischen den knechtischen Nachahmern Buonarotti's und den Männern des Fortschrittes. Letztere versuchten, aber vermochten nicht, sich zu befreien[2]), weil es ihnen an Erfindungsgabe gebrach. Jene er-

1) 1563.

2) Giacomo della Porta, vorzüglich in seiner Jugend, Martino Longhi der Aeltere, Giovanni del Duca folgten Michel Angelo. Domenico Fontana, der Mann Sixtus des Fünften, suchte sich zuweilen zu emancipiren. Carlo Maderno, Ottaviano Mascherini, die Vorläufer der neuen Schule des Bernini, schwankten zwischen den beiden Manieren, der einfachen und

Digitized by Google

müdeten das Publicum, indem sie die manierirten und unzählige Male nachgebildeten Motive Michel Angelo's mit Uebertreibung wiedergaben; diese durch die Unfruchtbarkeit ihres Trachtens nach Einfachheit; die einen und die andern durch eine trostlose Monotonie.

Hier sollten diese Betrachtungen schließen, denn wir sind in der Regierungszeit Sixtus des Fünften angelangt. Möge uns dennoch ein Wort gestattet sein über die weitere Entwickelung der römischen Architektur. Mit Vortheil betrachtet man die Vergangenheit vom Standpuncte nachfolgender Zeiten.

Um den Abweg zu verlassen, in welchen man sich verrannt hatte, bedurfte es des Neuen, und um Neues zu schaffen, der Kühnheit. Wer Talent mitbrachte, brauchte nur zu wagen, um einem Publicum zu gefallen, welches gelangweilt und abgestumpft, weil es gewohnt war, Uebertreibung und Willkür zu bewundern, den Sinn für Schönheit und Logik verloren hatte. Mit Hohn und Gleichgültigkeit hätte es Bramante überschüttet, wäre er damals wieder auf Erden erschienen.

Jetzt schlug die günstige Stunde für den Barokstil. Durch Michel Angelo vorbereitet, in seiner Entwickelung einigermaßen gehemmt durch Vignola, durch die Nachahmer des Ersteren fortgebildet, schüchtern und schwach bekämpft durch die Schule des

der übertriebenen. Im Allgemeinen aber fügten sich die Architekten, da sie nichts Neues zu bieten vermochten, dem Geschmacke des Bauherrn, wie dies immer der Fall sein wird in Zeiten, wo der herrschende Stil erlöscht, oder wenn man bei vollkommener Stillosigkeit angelangt ist. Das Publicum theilte sich in Conservative, das heißt Manieristen nach Art des Michel Angelo, und in Fortschrittsmänner, welche nach Neuem und Einfachem verlangten. Die Folge war, daß die Künstler je nach der Bestellung oft in beiden Manieren arbeiteten. Will man sich an Ort und Stelle von dem Kampfe Rechenschaft geben, welcher der Entstehung des Barokstils unmittelbar vorausging, so muß man von den Eigennamen absehen und sich auf Untersuchung der Werke beschränken.

Digitized by Google

Letzteren, drang er endlich durch, leistete das Aeußerste auf dem Gebiete des Ungeheuerlichen zur Zeit der großen Meister des siebzehnten Jahrhunderts, der Bernini, Borromini, Pietro von Cortone, der Rossi, der Rainaldi. Der Mißbrauch der gebrochenen Linien und der antiken Säulenordnungen, welche man als Motive der Decoration verwendet, die Ueberladung in den Verzierungen, vor allem die Uebertreibung der Vorsprünge in der Absicht große Schatten zu erzeugen, erregen allgemeine Bewunderung. Der Stein hat aufgehört, den Begriff der Festigkeit zu versinnbildlichen. Mit Schaudern schreitet man dahin unter den sich lawinenartig anstauenden Gebälken, unter Gruppen von Statuen, welche wie vom Sturme gepeitscht in schwindelnder Höhe über uns schweben. Die Giebel, Einfassungen, Friese, überhaupt alle Gliedmaßen sind in wilde Bewegung gerathen, verschlingen, brechen und bäumen sich in nie gesehener Weise.[1]) Diese Priester des neuen Cultus streben vom Taumel ergriffen das Unmögliche an, stellen sich widersinnige Aufgaben, wissen sie zu lösen. Dank ihrer Begabung, Dank dem Reichthume einer entarteten Phantasie, Dank dem Genius, der sie beseelt, erzeugen sie oft mit demselben Wurfe die widerlichsten Scheusale und Meisterstücke von unvergleichlicher Schönheit. Lichte Zwischenräume fehlen nicht gänzlich. Gestützt auf ihr festbegründetes Ansehen wagen sie dann, dem öffentlichen Geschmacke Trotz zu bieten, verleugnen sie die eigenen Ideale, huldigen sie für kurze Zeit dem Ideale des ewig Schönen. Das alte Rom hat nichts Prachtvolleres erzeugt, als Bernini's Säulengänge bei Sanct Peter. Nachdem sie der ewigen Stadt einen neuen Anstrich verliehen, nachdem sie beinahe ein Jahrhundert hindurch als unbe-

1) Vorstehende Schilderung des Barokstils entlehne ich Burckhardts Cicerone in Italien.

Digitized by Google

schränkte Gebieter geherrscht hatten, entfiel mit einem Male das Scepter ihrer verbrecherischen Hand. Uebersättigt und von Ekel erfüllt wandte sich das Publicum von ihnen ab, denn es ist seiner Natur nach dem Wechsel zugethan, und nur die classische Schönheit vermag seine Unbeständigkeit zu überwinden. Nun kam die Reihe an die Akademiker. Sie wählten die antiken Denkmale und die Zeichnungen Vignola's zum Vorbilde. Aber mit Ausnahme der verdienstvollen Bauten Fuga's und Vanvitelli's hat Italien im achtzehnten Jahrhundert nichts Erhebliches hervorgebracht. Die lange Orgie hatte das Leben in seiner Quelle vergiftet. Erloschen war die zeugende Kraft. Hierauf will Frankreich den Ton geben. Aber die Entwickelung seiner Architektur zeigt dieselben Erscheinungen und gelangt zu denselben Ergebnissen.[1])

Diese beiden Stile, der baroke und der classische, diese feindlichen Brüder, Söhne derselben Mutter, der alten Roma, bekriegten sich ohne Unterlaß, führten abwechselnd das Scepter, erschöpften ihre Kräfte in dem mörderischen Kampfe. Nachdem sie in den Ländern, wo sie entstanden waren, die Entwickelung der gothischen Baukunst gehemmt hatten, gaben sie sich gegen-

1) Die Schüler Giulio Romano's, welche unter seiner Leitung die inneren Räume des Palazzo del Te in Mantua decorirten, verpflanzten den neuen Geschmack nach dem Hofe Heinrichs II. Das Schloß Fontainebleau war die Wiege der französischen Renaissance. Indem sie verschiedene Umgestaltungen erlitt, herrschte sie bis um die Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Unter Ludwig XIV. verdrängten sie die Classiker. Beim Regierungsantritt Ludwig XV. erfolgte der Gegenschlag. Mit Begeisterung ward der rasende Stil (le style rageur) von einem Publicum begrüßt, welches der feierlichen Größe der vorangegangenen Regierung mehr als satt war. Aber bald kam der Classicismus abermals auf, entartete jedoch alsbald vollkommen, erstarb endlich mit dem Kaiserreiche, dessen Name ihm geblieben ist. Aehnliche Wege wandelten und ähnliche Geschicke erlitten in Spanien die Anhänger der plateresken und churiqueresken Schule.

Digitized by Google

seitig den Tod, nichts zurücklassend, als vollkommene Stillosigkeit, dies merkwürdige Wahrzeichen unseres Jahrhunderts.

II.

Mit Ausnahme des von Urban V.[1]) neu aufgeführten Lateran und des im Umbau begriffenen Sanct Peter trugen die zahlreichen Basiliken Roms bei der Thronbesteigung Sixtus des Fünften noch das Gepräge der frühchristlichen Zeit. In die Verzierungen, in die Kanzeln und Confessionen hatten die Cosmaten allerdings den Geschmack des Mittelalters eingeführt, aber unangetastet blieb die Architektur. Nur wenige Gotteshäuser wie Ara coeli hatten wesentliche Umbildungen erlitten. Santa Maria della Minerva vertrat allein den von den Pisani geschaffenen italienisch-gothischen Stil. Außerdem gab es einige Frührenaissance-Bauten und in geringer Anzahl die um die Mitte des Jahrhunderts unter Michel Angelo's Einflusse[2]) entstandenen Kirchen; endlich die neueste, welche Schule gemacht hat, Vignola's Meisterwerk, der farnesische Gesu.[3])

Die noch wenig zahlreichen Paläste gehörten größtentheils der Frührenaissance an, San Marco und Capranica einer früheren Epoche.[4]) Hierauf folgten die bereits erwähnten Meisterwerke.

1) 1362—1370.

2) Santa Caterina dei Funari (1564) zeichnet sich meiner Ansicht nach unter diesen durch Anmuth und Grazie aus. San Luigi dei Francesi und Santa Maria in Vallicella waren im Bau begriffen.

3) So wird diese Kirche in den Druckschriften der Zeit bezeichnet, z. B. in dem nachstehenden Werke: Pompei Ugonis Romani oratio in funere Jacobi Savellii Cardinalis, habita in templo Jesu Farnesiano, Romae 1588.

4) Sie sind in dem damals aus Florenz eingeführten Stile erbaut. In demselben wurde unter dem Pontificat Pius II. oder Pauls II. das viel ältere Haus der Mathei in Trastevere umgebaut. Es verdient übrigens kaum den Palästen beigezählt zu werden.

Digitized by Google

In bescheidenen Verhältnissen mit einer an Unbehilflichkeit grenzenden Schüchternheit, nicht ohne Entfaltung eigenthümlicher Reize, zuweilen, aber sehr selten, mit der Aufdringlichkeit des Emporkömmlings folgt die Entwickelung des Bürgerhauses den Spuren der Revolution, welche damals die Wohnsitze der Barone umgestaltete.

Wir betreten nunmehr das Rom Gregors XIII. und Sixtus des Fünften.

Wir stehen unter der Porta del Popolo. Reisende geben dem Bargel ihre Namen ab und erwehren sich der ihre Felleisen durchwühlenden Mauthbeamten. Als allgemeine Vorsichtsmaßregel werden alle Bücher weggenommen mit der Zusage der Zurückstellung, die Erlaubniß des heiligen Offiz vorausgesetzt. Eine Menge müßiger Eckensteher umgiebt die Fremdlinge, belästigt sie durch spöttische Bemerkungen, lacht über die Nasenlaute ihrer Aussprache, wenn es Franzosen sind, welche, wie einer von ihnen sagt, in Rom wenig Schutz finden, weil der Allerchristlichste weniger Pensionen vergiebt, als der katholische König.[1]) Sind die Reisenden Herren von Stande, so steigen sie im Bären ab, einer schon seit der Zeit Sixtus IV. beliebten Herberge.[2])

---

1) Voyage en Allemagne et en Italie 1605, Handschrift der Bibl. imp. Fonds fr. 5562.

2) Die Epoche dieses Papstes erkennt man an den achtseitigen Pfeilern. Dies ehrwürdige Gasthaus besteht noch immer, wird aber nur von Mercanti der Campagna und Fuhrmännern besucht. Während seines wenigstens vierhundertjährigen Bestehens hat es bessere Tage erlebt. In seinen kleinen Stuben spielte ein Theil der geheimen Geschichte Roms. Große Herren, fremde Cardinäle, welche während einiger Tage das Incognito bewahren wollten, vornehme Reisende, junge Prälaten, die kamen um ihr Glück zu machen, die ersten Touristen, unter ihnen Montaigne, stiegen im Orso ab. Um dem Zwange des amtlichen Lebens zu entgehen, wohnte dort, auf einer Vergnügungsreise begriffen, der dem Leser aus dem Conclave bekannte Cardinal Andreas von Oesterreich. Ein vorbeifahrender Cardinal erkannte ihn am Fenster und der Papst lud ihn nach dem Va-

Digitized by Google

Die Piazza del Popolo ist ein unregelmäßiges Viereck, noch ungeziert durch den Obelisken, welchen Sixtus der Fünfte dort alsbald errichten wird. Im Mittelpuncte des Platzes waschen Weiber in großer Anzahl um ein ungeheures Becken versammelt. Maulthiertreiber mit ihren Lastthieren, Fremde zu Fuß und zu Pferde, ihre Schritte den bewohnteren Stadttheilen zuwendend, ziehen ohne Unterlaß vorüber. Wir betreten nunmehr den Corso, die Via lata der Alten, bereits die Hauptstraße, aber nicht die belebteste Roms. Handel und Wandel und große Barone sind dort noch nicht eingezogen, doch ist sie bereits zu gewissen Stunden der Sammelplatz der eleganten Welt. Hat man die Piazza del Popolo verlassen, so findet man zu beiden Seiten Gartenmauern und nur hie und da einzelne Häuser von geringem Ansehen. Das einzige eben jetzt vollendete Gebäude, welches die Aufmerksamkeit anzieht, ist der prachtvolle Palazzo (Ruspoli), welchen der gefeierte Florentiner Bartolommeo Ammanati für seinen Landsmann, den Wechsler Ruccellai, erbaut hat. An der Via Condotti angelangt, befinden wir uns in dem ungesundesten und verrufensten Stadtviertel Roms. Zwischen dieser Straße, dem Corso und dem Babbuino wohnen die Curtisanen; die Luft ist fieberhaft, und von hier gehen die Seuchen aus, welche von Zeit zu Zeit die Bevölkerung der Stadt verheeren.[1]) Die Via Condotti führt nach dem Platze der Dreieinigkeit (Piazza di Spagna), ein gerader, sehr steiler, von schönen Bäumen beschatteter Fußpfad nach den luftigen Höhen des Pincio, nach der Trinita dei Monti und dem Landhause des Großherzogs, der

tican. Dort starb er nach kurzer Krankheit in den Armen Clemens VIII. Ein französischer Reisender beschreibt sein Leichenbegängniß und den Zug der dem Sarge des Prinzen zu Pferde folgenden Patriarchen und Erzbischöfe. Bibl. imp. Paris, Fonds. fr. 5562. — Amayden, Pontificum et cardinalium omnium elogia. Bibl. Corsiniana.

1) Vida del P. Francisco Borja von P. Ribadeneyra 1591.

Digitized by Google

Sommerwohnung des Cardinal Ferdinand (der französischen Akademie). Noch vermißt man die Baumgruppe vor dem Gebäude und in ihrem Schatten die rieselnden Wasser des alten Brunnens Cardinal Alexander Medici (während eines Monats Leo XI.) wird ihn errichten und jene Bäume pflanzen. Noch ist der Pincio nicht Promenade geworden. Der Garten der Villa, Weinberge und Ackergründe bedecken den Collis hortulorum. Die schöne Welt begnügt sich mit der staubigen Heerstraße außerhalb der Porta del Popolo und genießt noch nicht auf diesen Höhen die Abendfrische und eine Rundsicht ohne Gleichen. Den Malern der folgenden Generation ist es vorbehalten, der schlechten Luft und der schlechten Nachbarschaft zu trotzen, sich in den nahen Gassen anzusiedeln und die Reize des Pincio zur Geltung zu bringen. Die Carracci, Dominichino, Guido Reni, nach ihnen Salvator Rosa [1]) werden die Ersten sich dort lustwandelnd ergehen, in Begleitung ihrer zahlreichen Freunde, zornige Blicke mit den Nebenbuhlern wechselnd und von den ersten Ciceroni als eine der Merkwürdigkeiten Roms den ersten Touristen gezeigt. Jetzt aber in unseren Tagen, nämlich unter Sixtus dem Fünften, finden wir dort Alles still und einsam. Doch entschädigt die prachtvolle Aussicht. Zu unseren Füßen dehnt sich Rom [2]) aus. Zur Linken bauen sich die sieben Hügel auf, die Thürme des Capitols, auf dem Palatin in den farnesischen Gärten die Trümmer des Kaiserpalastes; am Esquilin der ehrwürdige Glockenthurm von Santa Maria Maggiore, welcher die Sixtinische und die Borghesische Capellen noch fehlen. Der Quirinal ist noch nicht gekrönt mit den gewaltigen Massen des päpstlichen Palastes. Der Wohnsitz der Rospigliosi fehlt gleich-

1) Passeri, Pittori.
2) Von der Loggia der Villa Medici betrachtet.

Digitized by Google

falls und das Landhaus des Cardinal Sforza hat sich noch nicht zum Palazzo Barberini erweitert. Richten wir die Blicke nach der niederen Stadt, dem bewohnten Rom, so überrascht uns die geringe Anzahl der Kuppeln, kaum daß wir deren drei oder vier gewahren.[1] Dagegen begegnet unser Auge allenthalben einem Walde von Thürmen. Einige erheben sich zu ungeheurer Höhe. Am linken Ufer sind bereits mehrere dieser Denkmale der Feudalzeiten verschwunden, und in den neuen Palästen ersetzt man sie durch die Loggia; aber das ebenso unbotmäßige als conservative Trastevere besitzt deren noch in Fülle und gleicht den Zähnen eines umgestürzten Kammes.[2] Was uns besonders auffällt, während unser Blick über die Hauptstadt der christlichen Welt dahinschweift, während wir dem verworrenen Getöne lauschen, welches aus der Tiefe emporsteigt, das ist die geringe Anzahl von Kirchen und die Seltenheit des Glockengeläutes.[3] Die katholische Reaction, welche seit fünfzig Jahren die Gemüther bewegt, bewegt eben noch nicht die Steine. Das Gepräge der triumphirenden Kirche soll Rom im folgenden Jahrhundert erhalten. Und wenn es wenige Gotteshäuser giebt, und wegen der geringen Anzahl der Glocken ihr Geläute ungehört verhallt in dem lärmenden Treiben der Gassen, so findet man auch in den Kirchen nur wenige Gemälde. Die Fremden finden dies anstößig, weil sie nicht wissen, daß in Italien während des ganzen Mittelalters die Kirchen nur Einen Altar besaßen, an welchem die Messe gelesen wurde, daß die Mosaiken und später die Fresken sich nothgedrungen der Architektur anschmiegen mußten,

1) Sant Agostino, Santa Maria del Popolo, Santa Maria di Loretto, dei Fornari und der Gesu.

2) San Geminiano bei Siena ist die einzige Stadt Italiens, wo fast alle Häuser der Adeligen ihren Thurm bewahrt haben.

3) Montaigne, Journal de son voyage en Italie.

Digitized by Google

und daß erst seit kurzem, nämlich in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, Altäre und Staffeleibilder in den Capellen häufiger wurden.

Wir kehren nach dem Corso zurück und erreichen ihn bei dem ihn in zwei Theile schneidenden Triumphbogen Mark Aurels, welchen Alexander VII. den Bedürfnissen des Verkehrs und den Ansprüchen der geraden Linie opfern wird. Diese schöne Ruine und die anstoßende feste Burg (Palazzo Fiano) heißen der portugiesische Bogen und der portugiesische Palast, weil letzterer von mehreren Cardinälen und Botschaftern dieser Nation bewohnt wurde. Wir schreiten unter dem Denkmale des großen Kaisers hinweg. Erst jetzt befinden wir uns im eigentlichen Rom. Hohe Häuser mit Fenstern ohne Glasscheiben und noch ohne Balcone, meist bis an das Dach mit Fresken bemalt, verhindern die Sonne, außer um die Mittagsstunde, in die enge und lange Gasse zu dringen. Sie gewährt den Durchblick nach dem Palazzetto vor San Marco, überragt von dem Kloster Ara coeli und den Thürmen des Capitols. Wir gehen unter den Fenstern des Grafen Olivares vorüber, der im Palazzo Urbino wohnt, an dessen Stelle sich einst die drei Paläste Panfili (Doria) erheben werden, und erreichen endlich am Ausgange des Corso die Piazza di San Marco (den venetianischen Platz). Hier entfaltet der Palast dieses Namens seine gewaltigen Façaden mit den breit gezackten Zinnen, den guelfischen Fenstern, dem massiven Thurme, den Papst Farnese aufgesetzt hat. Die Ankömmlinge werden gefesselt durch die großartige aber finstere Pracht dieses Anblickes. Erbaut mit dem Materiale eines anderen Denkmales unseliger Berühmtheit, welches das Blut der Märtyrer fließen sah, durch lange Zeit der Wohnsitz der Päpste, spielte das gewaltige Haus seine Rolle in der Geschichte der Stadt und der Welt, urbis et orbis. In seinem weiträumigen Hofe gewahrten die Einwohner

Digitized by Google

Roms, nicht ohne bange Vorahnung, zum ersten Male einen Artilleriepark, welchen Karl VIII. mit sich führte. In diesem selben Hofe erblickte die römische Frührenaissance das Licht: die hochaufgeschossenen Bogengänge sind der erste, schüchterne und unbehilfliche Versuch einer Nachbildung des Colisseums. „Mehr Schloß als Palast," sagt der venetianische Botschafter Giovanni Corraro, „ist der Palazzo di San Marco das bedeutendste der Gebäude Roms." Vor zwanzig Jahren hat Pius IV. ihn der Signoria zum Geschenke gemacht; in späteren Zeiten wird er an Oesterreich gelangen.

Hier sind wir in der Nähe des Capitols angelangt zwischen dem Lieblingsviertel Pauls III., des letzten der Päpste, welche den Markuspalast bewohnten, und dem westlichen Abfall des Quirinals, wo einst die Colonna als halbe Souveräne herrschten, und wo man noch ihre Atmosphäre athmet. Diese mächtigen Herren sitzen nach wie vor in ihrer mehrere Jahrhunderte zählenden Burg, und noch nach Jahrhunderten wird man sie dort finden. Der weite Hofraum war vormals der Waffen- und Sammelplatz ihrer Vasallen und Mannen. Nebenan befinden sich die Kirche und das Kloster der heiligen Apostel, wo Fra Felice mehr schlimme als gute Tage verlebt und später als Vorstand das Regiment mit eiserner Hand geführt hat. Nachfolgende Geschlechter werden die beiden Zellen besichtigen, welche er bewohnte und die nach ihm ein anderer viel genannter Mann einnehmen wird, Clemens XIV. Ganganelli. Als die Mönche dieses Hauses Sixtus zu seinem Regierungsantritte Glück wünschten und ihn bei diesem Anlasse mit ungnädig aufgenommenen Bitten behelligten, trat am Ende der Audienz der mit der Küche beauftragte Klosterbruder vor ihn. „Heiliger Vater," sagte er ihm, „Ihr seid gewiß noch eingedenk der schlechten Kost unseres Hauses." Sixtus stellte dies nicht in Abrede. „Die Ursache ist

der Mangel an Wasser. Gebt uns Wasser." Der Papst fand, daß dies von allen ihm vorgetragenen Bitten die einzig vernünftige war, und ließ im Klosterhofe einen schönen, reichliches Wasser spendenden Brunnen errichten.[1])

Wir richten unsere Schritte nach dem Capitol. Der Weg führt uns an dem Farnesischen Gesu vorüber. Diese Kirche mit dem daneben gelegenen kleinen Ordenshause, in welchem Ignatius vor nicht langem, Franciscus Borgia erst ganz kürzlich gestorben ist, hat bereits der Piazza Altieri's seinen Namen gegeben. Die Häuser dieser Geschlechter tragen noch ganz den Charakter des Mittelalters, bis seiner Zeit der Papst der Familie dort einen der prachtvollsten Paläste Roms errichten wird.

Gegenüber eröffnet sich die durch Paul III. bei Anlaß des Besuches Karls des Fünften durch ein Wirrsal von Hütten gebrochene Straße, welche nach dem Platze Ara coeli und dem Capitole führt. Die meisten dieser Häuser gehören seinem Pontificat an. Hohe und enge Portale mit schwerer Steinverkleidung in Rustico, mehr für Reiter als für Kutscher berechnet; wenige aber sehr große Fenster; im Ganzen ein strenger und feierlicher Stil, aber ausgezeichnet durch die Reinheit der Formen und die Schönheit der Verhältnisse. Ein letzter Hauch der goldenen Zeit athmet aus diesen Bauten.

Wir steigen die Cordonata Michel Angelo's nach dem Capitol hinauf. Der Platz ist mit Gerüsten bedeckt und einer gänzlichen Umgestaltung gewärtig.

Jenseits liegt das Forum, noch ein Weideplatz der Heerden, bedeckt mit Leuten, welche nach alten Statuen graben. Dort steht der Titusbogen und jenseits erschließen sich verlassene Ge-

1) Er besteht noch in verfallenem Zustande. -- Diese Anecdote hat sich in den Traditionen des Klosters erhalten.

Digitized by Google

genden, gewidmet, wie es scheint, für immerdar der Einsamkeit, dem Schweigen und dem Gebet. Wir ziehen es vor, unsere Schritte nach dem Mittelpuncte der Stadt zu richten, nach dem Heerde der weltlichen Thätigkeit des neuen, des zeitlichen Roms, nach dem großen Dreiecke zwischen dem Corso, der Tiber und dem Capitol.

Lange, aber enge und gewundene Adern durchziehen es, alle an der Engelsbrücke zusammenlaufend. Die Via Giulia und die Via Monserrato, das römische Faubourg St. Germain jener Tage, das Stadtviertel ehemaliger Größen, sind reicher an Palästen, als an lebendigem Treiben. In den Banchi, in der langen Strada papale und, jenseits der Piazza Navona, in dem glänzenden Stadttheile der Spanier, in den Straßen der Coronari und Tordinone entfaltet das Rom Sixtus des Fünften nicht seine Erhabenheit, aber seine Thätigkeit, seinen Reichthum und seine sprudelnde Lebensfülle. Vom Sonnenaufgang bis zum Ave Maria drängt sich die Menge in den schlecht gepflasterten, aber schattigen und verhältnißmäßig kühlen Gassen. In dem Maße, als wir uns der Brücke nähern, vermehren sich die neuen, das heißt in den letzten dreißig Jahren gebauten Paläste. „Wahrhaftig," ruft Paolo Paruta im venetianischen Senate aus, als er fünf Jahre nach dem Tode Sixtus des Fünften von seiner römischen Botschaft zurückkehrt, „die Stadt und der Hof von Rom haben die äußerste Höhe der Größe und des Wohlstandes erreicht, und ungeheuer ist die Pracht und der Glanz, den man dort entfaltet. Der Luxus ist in alle Hauptstädte und bis in die barbarischen Länder gedrungen, aber nirgends herrscht er mehr, als in dieser Stadt und am römischen Hofe, denn man vereinigt hier den Geschmack an Pomp und allen Bequemlichkeiten des Lebens mit den Mitteln ihn zu befriedigen. Ungeheure Vermögen werden gemacht und in demselben Maße vermehren sich die Ausgaben.

Dem Aufwande, welchen sonst nur wenige der vornehmsten Cardinäle und einige Barone machen konnten, sind jetzt eine Menge von Leuten gewachsen. Die Bauten und die innere Einrichtung der Paläste entfalten eine wirklich königliche Pracht. Die öffentlichen und Privatgebäude, die Kirchen und Paläste, die Straßen, Springbrunnen und Landhäuser, welche in den letzten Jahren entstanden sind, würden allein hinreichen, um eine Stadt ersten Ranges zu zieren." [1]

Die schönen Herrenhäuser, welche wir in diesem Stadtviertel sehen, sind der Wohnsitz neuer Männer, der Prälaten, welche durch Verdienst oder Zufall, oder durch die Monti rasch emporgekommen, aber nicht reich genug sind, um es den Cardinälen gleich zu thun, denn diese suchen und finden auf den Hügeln für ihre umfangreichen Residenzen und die prachtvollen Gärten, was sie hauptsächlich brauchen: Luft und Raum. Auch die großen Bankiers, welche dem Viertel seinen Namen geben, besitzen dort neben ihren Wechselstuben fürstliche Wohnhäuser. Die Fremden können sich nicht genug wundern über das Gedränge in den Gassen. Kaum ist in dieser Hinsicht der Marais in Paris damit zu vergleichen, und nur Venedig dürfte noch belebter sein.

In der Gegend des Pantheon und der Minerva hört man fast nur fremde Sprachen sprechen, vorzüglich die französische. Dort machen die Vermiether ihre besten Ernten. Die Gemächer sind reich ausgestattet, mit Ledertapeten von Cordua behangen, mit schön geschnitzten und vergoldeten Möbeln versehen. Nicht leicht ist es, eine Wohnung zu finden, denn die Fremden sind keine Touristen. Die Hoffnung, emporzukommen, hat sie herbeigeführt

1) Paolo Paruta ging nur anderthalb Jahre nach dem Tode Sixtus des Fünften als Botschafter der Signoria nach Rom und kehrte 1595 nach Venedig zurück. — Rel. Ven. Roma. Coll. Alberi.

Digitized by Google

und die Hoffnung hat eine offene Hand; sie rechnet auf die Zukunft, auf unvorhergesehene Wechselfälle; sie knausert nicht in Erwartung des kommenden Glückes. Was diesen Miethwohnungen fehlt, ist Wäsche, Comfort und Reinlichkeit, aber an Luxus und Glanz ist kein Mangel.[1])

Mit Mühe und bereits in bedeutender Anzahl verkehren die Wagen. Wer nur einigermaßen vermag, hält deren. Sogar Karl Borromeo sagte, zwei Dinge thäten Noth in Rom: die Liebe Gottes und eine Kutsche. Die Form dieses Fuhrzeuges erinnert an die spanische Tartana: eine an beiden Enden offene Walze mit Seitenthüren ruht auf einem mit vier schwerfälligen Rädern versehenen Korbe. Um die Damen zu sehen, welche sich gern an den Fenstern zeigen, lassen junge Herren kleine Oeffnungen in der Decke anbringen. Montaigne erzählt, daß die Prediger gegen diese „Astrolabe" mit großer Heftigkeit donnern. In der Nähe der Engelsbrücke ist die Menge am dichtesten; den ganzen Winter über glaubt man dort im Jubiläum zu sein. Mit Mühe bricht sich der Zug des Papstes Bahn, wenn er in einer nach allen Seiten geöffneten Sänfte, unter Vortritt der Officiere seines Hauses und der Schweizergarde, gefolgt von Cardinälen und Bischöfen, welche schöne Maulthiere reiten, nach einer der Kirchen getragen wird.[2])

---

1) Alle diese Angaben entlehne ich aus Handschriften der Zeit: Bibl. imp. Paris. fonds fr. 5550, 5562. Fonds St. Germ. 1162, dem voyage de Montaigne, den Avvisi, einer großen Menge von Druckschriften der Epoche und gelegentlichen Bemerkungen der Botschaftsberichte.

2) „Il est porté," schreibt ein französischer Reisender, „dans un brancard ouvert de tous côtés et doublé par dedans et dehors de velours rouge et cramoisi, orné de franges d'or et d'argent, ses armoiries derrière. Il est assis comme dans un bahut, vêtu de ses ornements accoutumés. La chaise est portée sur les épaules par huit hommes vêtus de longues robes écarlates rouges, les bras passées, et les manches de satin rouge (dies ist noch jetzt die päpstliche Livree). Devant lui marchent les of-

Nur wenige Edeldamen sind in den Straßen zu gewahren; sie zeigen sich überhaupt selten und nie anders als zu Wagen. Dagegen begegnet man bei jedem Schritte Geistlichen, Prälaten, Mönchen, Jesuiten zu Fuße und zu Wagen. Auch die Barone ziehen die Carrosse dem Pferde vor. Nur am Corso, um die Zeit des öffentlichen Spazierganges, sieht man sie den Damen ihre Reitkunst zeigen, zuweilen auch im Gefolge des Papstes, um ankommende Botschafter zu begrüßen, vorzüglich am Festtage des Heiligen ihrer Pfarre oder der Kirche, in deren prachtvollen Capellen ihre Ahnen ruhen.

„Sie sind," sagt Montaigne, „sehr einfach gekleidet, immer in schwarzem florentiner Seidenstoffe. Ich weiß nicht, woher es kommt, vielleicht wegen ihrer bräunlichen Gesichtsfarbe, daß sie nicht aussehen wie Herzöge, Grafen und Marquis, was sie doch sind, überhaupt nicht vornehm; — dagegen kann man nicht artiger und zuvorkommender sein." Treffliche Reiter, wie die Italiener überhaupt, stehen sie hierin nur den Spaniern nach, welche, die Schöpfer der hohen Schule, in den damals noch nicht bezahlten Toreros aus dem Volke überlassenen Stierkämpfen die Kunst erlernt haben, die Bewegungen des Pferdes zu regeln und zu beherrschen. Die italienischen Reitschulen genießen eines weit verbreiteten Rufes. Mehr als die Universitäten, und fast ebenso sehr wie die Heiligthümer ziehen sie jährlich eine große Anzahl französischer und deutscher Edelleute nach Rom. Die be-

ficiers, les trompettes et la garde suisse vêtus de manteaux et bonnets rouges. Après lui suivent les cardinaux en longues robes de camelot rouge, aussi beau que satin, et les évêques montés tous sur leurs mulets superbement accoutrés. Après suit une autre litière, portée par deux mulets, dans laquelle il n'y a personne. Elle a toujours accoutumé de suivre. Et à la queue suit une compagnie de chevaulégers avec les lances. Elle est de la garde ordinaire du pape." — Bibl. imp. Paris, Fonds fr. 5550.

rühmtesten befinden sich in der Nähe des Laterans und beim Colisseum. Dort lernen die Fremden von Stande, die römische Jugend Rennen, denn der Salon ist noch nicht erfunden. Das Familienleben im Kreise vertrauter Freunde ersetzt noch den Verkehr derer, welche, nach dem heutigen Ausdrucke, die „Gesellschaft" bilden. Nur bei großen Gelegenheiten versammelt man sich in größerer Anzahl. Bei solchen Anlässen oder am Corso, während des Carnevals bei theatralischen Vorstellungen, kann man den Damen von Stande nahen, welche, weniger schön als die Frauen des Volkes, sich durch besondere Anmuth auszeichnen und nie anders erscheinen, als bedeckt mit prachtvollem Geschmeide.[1]) Niemals zeigen sie sich öffentlich in Begleitung von Herren. Selbst Mann und Frau fahren nicht zusammen in derselben Carosse.

Es war ein demonstratives Zeitalter. Die Männer machten sich, wenn sie sich in den Straßen begegneten, tiefe Verbeugungen. Freunde stürzten sich in die Arme, vorüberfahrende Damen wurden gegrüßt, selbst wenn man sie nicht kannte. Hatte man von jemand eine Gunst zu erbitten, so warf man sich ihm ohne weiteres zu Füßen. Um das Mitgefühl zu bethätigen, bei Glückwünschen und Beileidsbezeigungen hatte jedermann reichliche Thränen zu Gebot.

Bei den endlosen Festmahlen seufzten die Tische unter der Last der Schüsseln. In dem Gemache, wo man eben tafelte, denn der Speisesaal war noch nicht erfunden, oder in dem vorangehenden Zimmer wurde auf geschnitzten Credenzen das meist sehr reiche Silbergeräthe im Cinquecento-Stil der Bewunderung

---

1) Montaigne findet: „qu'on en voit de moins laides qu'en France. La tête, elles l'ont sans comparaison plus avantageusement accommodée. Le corps est mieux en France, leur contenance a plus de majesté, de mollesse et de douceur."

Digitized by Google

der Gäste ausgestellt. Die vornehmsten derselben nahmen neben oder gegenüber dem Herrn vom Hause Platz. Damen erschienen nur selten. Der Wein wurde in Bechern gereicht und jedermann mischte ihn mit Wasser aus einer silbernen Kanne, welche die in reiche Livreen gekleideten Diener boten. Nur die in der Nähe des Amphitryon sitzenden Gäste wurden von dem Mundschenken des Hauses bedient und nur ihnen ward vor und nach Tische Wasser gereicht. An den Enden der Tafel half man sich selbst zu Speise und Trank. Allenthalben machte sich die gesellige Rangordnung geltend. Beliebt waren die starken griechischen Weine, besonders der Malvasier und die edeln neapolitanischen Weine, wie der Lacrima und der Mangiaguerra.[1]) Obgleich sehr entwickelt, ließ die Kochkunst doch vieles zu wünschen übrig. Jedenfalls erheischte sie übermenschliche Kräfte der Verdauung. Der große Vatel des sechzehnten Jahrhunderts, der geheime Koch, dies war sein amtlicher Titel, Pius V., dieses heiligen Papstes, welcher nicht sechs Giuli für seinen Tisch ausgab, aber wenn er Gäste empfing, die Würde des Vaticans zu wahren wünschte, Bartolommeo Scappi, hatte das Zeitliche gesegnet, aber noch schwebten seine Manen über den Künstlern der folgenden Geschlechter. Die Nachwelt verdankt seinem Buche[2])

---

1) Bernardo Navagero, Roma, 1558. Rel. Ven. Coll. Alberi: „È possente e gagliardo, nero e tanto spesso che si potria quasi tagliare."

2) Es ist sehr selten geworden und erschien unter folgendem Titel: Opera di M. Bartholomeo Scappi, cuoco secreto di papa Pio Quinto, divisa in sei libri. — Nel primo si contiene il ragionamento che fa l'autore con Gio suo discepolo. — Nel secondo si tratta di diverse vivande di carne si di quadrupedi, come di volatili. — Nel terzo si parla della statura e stagione de' pesci. — Nel quarto si mostrano le liste del presentar le vivande in tavola cosi di grasso come di magro. — Nel quinto si contiene l'ordine di far diverse sorti di paste, et altri lavori. — Nel sesto et ultimo libro si ragiona de' convalescenti, et molte altre sorti di vivande per gli infermi. — Con il discorso fune-

Digitized by Google

die Kenntniß der leitenden Grundsätze dieses einst gefeierten Mannes. „Der kluge und seiner Sendung gewachsene Koch," sagt er, „welcher mit Ehre beginnen, fortfahren und enden will, folgt dem Beispiele des Architekten, entwirft zuerst den Plan, legt dann die Grundmauern und errichtet auf dieser sichern Basis die wundervollen Schöpfungen seines Genies. . . . Der Koch muß der Verschiedenheit des Geschmackes Rechnung tragen und seine Werke sollen nicht nur dem Gaumen zusagen, sondern auch das Auge erfreuen durch die Schönheit der Farben und der Gestalt. Eine gründliche Kenntniß muß er besitzen von allen Geschöpfen jedweder Art, von Geflügel und vierfüßigen Thieren, von Fischen, Früchten und Gemüsen. Für seine Person soll er beweglich aber geduldig sein, bescheiden in allem, was er unternimmt, mäßig so viel als möglich, denn mit der Mäßigkeit verliert man die Geduld und mit der Geduld die Feinheit des Geschmackes. Heilig sei ihm die Ehre seines Herrn, sowie die seinige; und das Wohl des Gebieters gehe ihm über alles, ausgenommen die Ehre. An Auskunftsmitteln muß er reich und im Nothfalle im Stande sein, demselben Stoffe die verschiedensten Formen und jedweden Geschmack zu verleihen. Nach der Demuth und den übrigen bezeichneten Eigenschaften kommt die Reinlichkeit seiner Person. Er studire sorgfältig den Geschmack des Fürsten oder Herrn, dem er dient, und verlasse sich nie auf die Küchenjungen, denn wer viel traut wird viel betrogen." Scappi hatte, wie alle würdigen Nachfolger dieses großen Koches, von seinem Berufe einen hohen Begriff. Es ist nicht dieses Ortes, die Darlegung seiner Kunst weiter zu verfolgen, die zahlreichen Speisekarten, welche er giebt, zu prüfen, in die Geheim-

rale che fu fatto nelle essequie di papa Paulo III. — Con le figure che fanno bisogno nella cucina, et alli reverendissimi nel conclave. — Venetia, 1570. 4°.

nisse seiner Praxis einzudringen. Es genüge zu wissen, daß die Festmahle aus vier Gängen bestanden, und zwar der erste aus verzuckerten Früchten und Pasteten, welche die Wappen des Papstes darstellten und mit kleinen Vögeln gefüllt waren, die übrigen Gänge waren aus einer Menge von Speisen aller Art gebildet: das Geflügel mit seinen Federn, in Flaschen gekochte Capaune, Fische, Wildpret, Fleisch und süße Speisen wechselten ab in einer unseren culinarischen Begriffen widerstrebenden Weise. Es gab Gerichte, welche mit Rosenwasser bereitet wurden, und auf derselben Schüssel fand man die heterogensten Stoffe zu einem Ganzen verarbeitet. Die Vereinbarung der Gegensätze galt für die höchste Leistung der Kochkunst. Vor dem Nachtische ward abgedeckt, man wusch sich die Hände und die Tafel wurde mit verzuckerten Eiern und Siropen besetzt, welche betäubende Wohlgerüche verbreiteten. Am Ende der Mahlzeit ließ der Hausherr Blumensträuße vertheilen. Während des Carnevals gab es immer viele Abendessen.[1]) Die Damen nahmen daran Theil. Sie allein saßen an der Tafel, bedient von den Gatten, welche hinter ihren Stühlen standen. Am Ende des Mahles entfernte man den Tisch, unter welchem sich ein anderer mit dem Dessert befand.

Die letzten Tage, welche dem Aschermittwoch vorangehen, waren die belebtesten. Paul II., ein lebensfroher Herr, hatte die seit undenkbarer Zeit auf der Piazza Navona abgehaltenen Carnevalsbelustigungen nach dem Corso verpflanzt. Da saß er in der kleinen Eckstube des Palazzetto von San Marco, von dessen Balcon man den Corso in seiner ganzen Länge übersieht, und ergötzte sich an dem Taumel der letzten Faschingstage, be-

---

1) Die Sitte der Abendessen am Faschingsdienstag hat sich bis heute in Rom erhalten.

Digitized by Google

sonders an dem Wettrennen der Barberi, welche man unter den Fenstern jenes Gemaches auffing, wie dies noch immer geschieht. Daher rührt die an diesem Zimmer haftende Verpflichtung des Eigenthümers des venetianischen Palastes: seit vierhundert Jahren wird es während des Mummenschanzes der letzten Carnevalstage von dem Gouverneur von Rom eingenommen. Wie einst der heitere Papst Barbó, sitzt er mit seinem Gefolge an jenen Fenstern in einer Amtstracht, welche den Moden eines halben Jahrtausends Trotz bietet. Während Gregors XIII. Pontificat waren diese Spiele entartet. Man ließ nicht nur Pferde und Büffel laufen, sondern auch Kinder und Juden, und die Ausgelassenheit kannte keine Grenzen. Unter Sixtus dem Fünften war das anders geworden. Dieser Papst regelte die modernen Saturnalien durch Vorschriften, welche mit wenigen Aenderungen noch heute bestehen.

In Rom, wie durch ganz Italien, mit Ausnahme Mailands, wo der spanische Statthalter wegen der Gefangennehmung des Erzherzogs Max die öffentlichen Belustigungen untersagt hatte, war der Carneval von 1588 besonders belebt. Dank der drakonischen Strenge, welche dies Pontificat in den ersten Jahren entwickelt hatte, waren Ruhe und Sicherheit wiedergekehrt. Daher gab es auch weniger Hinrichtungen, weniger Acte unerbittlicher Gerechtigkeit, und Rom ward, was es ehemals gewesen, was es immer sein wird, wenn die Umstände es gestatten, eine Stadt, welche sich gern unterhält. Selbst in den obersten Regierungskreisen war man heiter gestimmt. Der politische Horizont hatte sich minder drohend gestaltet. Philipps Armada schien endlich segelfertig. Noch waren die Guisen nicht ermordet. Alle Gemüther gaben unbestimmten, aber angenehmen Hoffnungen Raum. Wer dem Papste nahte, fand ihn in trefflicher Laune. Er hatte sogar den wandernden Schauspielern erlaubt,

Digitized by Google

sich in Privathäusern zu zeigen. Das Maskenverbot ward aufgehoben. Jedermann konnte sich verkleiden gegen Entrichtung eines halben Groschen, der frommen Stiftungen zu Gute kam. Ein neues Edict verpönte bei Prangerstrafe die Beschimpfung der Juden am Corso. Auf der Piazza Navona durfte das mittelalterliche Schaustück der Brücke des Horaz gegeben werden, nachdem die Unternehmer für Aufrechthaltung der Ordnung Geißel gestellt hatten. Am Ende erreicht man sogar vom heiligen Vater für die Gesellschaft der Desiosi, der ersten Italiens, die Ermächtigung öffentlich zu spielen. Es versteht sich aber, daß die Aufführungen bei Tage stattfinden, daß die Weiberrollen von Männern übernommen werden, daß die Zuschauer unbewaffnet im Theater erscheinen. Kein unangenehmer Vorfall stört die allgemeine Heiterkeit. Ein wenig Scandal fehlt allerdings nicht gänzlich. So wird eine berüchtigte Schönheit, die Sicilianerin Angela, in der Carrosse des Gouverneurs des Borgo, Monsignor Volta, erblickt und sofort ergriffen, denn Frauen ihres Gelichters dürfen sich nicht zu Wagen zeigen, am wenigsten in dem eines Prälaten. Aber man ist bei guter Laune und zur Nachsicht geneigt. Die schöne Angela kommt mit dem Schrecken davon und Monsignor Volta trifft keine Verantwortung für die Personen, welche sein Kutscher in Rom spazieren fährt. Ein paar Spaßvögel treiben es zu arg am Corso. Zur Strafe wird ihnen verboten, während der letzten Faschingstage ihre Wohnung zu verlassen. Ein anderer verletzt, als Frau verkleidet, durch die Leichtfertigkeit seiner Bewegungen das Sittlichkeitsgefühl der Polizeiknechte. Er wird gefahndet und erhält eine dreifache Tracht Prügel; doch erlaubt ihm der Bargel, da er in ihm einen Edelmann erkannt hat, während der Züchtigung verlarvt zu bleiben. Dies ist das kleine Fastnachtsereigniß. Am Aschermittwoch verläßt Sixtus seine Vigna, wo er die letzten

Digitized by Google

Tage zugebracht, läßt sich, wie alljährlich, nach Santa Sabina tragen, hört dort die von Cardinal Aldobrandini gelesene Messe und reicht eigenhändig die Asche.

Während dieses Faschings gab es in der großen Welt mehrere Hochzeiten. Donna Camilla und mehrere römische Damen wohnten ihnen bei. Die des Signor Gottofredi war besonders prachtvoll. Das Abendessen hat 500 Scudi gekostet. Alle Damen der römischen Aristokratie und vier Cardinäle von eilf geladenen haben sie mit ihrer Gegenwart beehrt; doch speisten sie an einer abgesonderten Tafel. Auch die Botschafter bleiben nicht zurück. Der des allerchristlichsten Königs, welcher den Palazzo Lanti bewohnt, vereinigt zum Frühstücke die Frankreich zugethanen Cardinäle, Herren und Damen der Gesellschaft. Von seinen Fenstern aus ergötzt man sich dann an einem Carrousel der adeligen Jugend. Am nächsten Tage findet ein ähnliches Schauspiel am Corso statt vor dem Palazzo Urbino, wo Graf Olivares den zu Spanien haltenden Theil des hohen Adels bewirthet. Auch der heilige Vater hat nach seiner Art an den Fastnachtsspäßen Theil genommen. Zuerst hörte er im Konstantinsaal eine Predigt P. Toledo's, dann empfing er seine Schwester, den Cardinal Montalto, Michele Peretti und die beiden Großnichten beim Abendessen. Nach der Tafel zog sich Donna Camilla mit der Jugend in ihre Gemächer im Erzpriesterhofe von Sanct Peter zurück und die Desiosi hatten daselbst die Ehre, ein Lustspiel unter großem Beifall aufzuführen. An einem andern Abende wohnten Donna Camilla und ihre Enkel im Palazzo Ridolfi einer theatralischen Vorstellung bei. Man zählte unter den Zuschauern neun Cardinäle und sämmtliche Damen der vornehmen Welt. Aehnliche Abendunterhaltungen fanden bei Virginio Orsini, Federico Cesi, Giuliano Cesarini und Orazio Ruccellai statt. Cardinal Sforza ließ in seiner Guardaropa ein

Stück aufführen in Gegenwart einiger Cardinäle und mehrerer Prälaten.

Der Geschmack am Theater war allgemein verbreitet; doch gab es noch keine öffentlichen Schauspielhäuser. Kaum daß die Fürsten begannen, in ihren Palästen irgend einen Saal zu solchem Zwecke einrichten zu lassen. Die Olympische Akademie von Vicenza ging mit dem Beispiele voran, indem sie durch Palladio das noch bestehende Theater erbauen ließ.[1]) Für Großherzog Cosimus wandelte Vasari ein Gemach der Uffizi[2]) in eine Schaubühne um. Man studirte die Alten und suchte sie nachzuahmen. Die äußere Ausstattung, die Decorationen und Maschinen erfüllten die Zuseher mit Entzücken[3]); aber die Stücke, welche man gab, zeugen von dem trostlosen Verfalle der schönen Literatur. Die Form galt für die Hauptsache. Originalität, Erfindung, Phantasie fehlten gänzlich. Die Lustspiele ermangelten des attischen Salzes Macchiavells, sie entlehnten ihm aber seine Ausgelassenheit. Die Zweideutigkeit der Handlung übertraf nur der Cynismus der Sprache. Pietro Aretino, Grazzini, besser bekannt unter dem Namen Lasca, einer der Gründer der Crusca, der officielle Gegner Tasso's; Ludovico Dolce, Matteo Galladei zählten zu den beliebtesten dramatischen Dichtern, die beständige Liebe, die ungerechte Verschmähung, Calandra und Alexander zu den beliebtesten Schauspielen.[4]) Alle diese

---

1) 1580, erst nach Palladio's Tod vollendet. Das farnesische Theater in Parma entstand später, 1618.

2) Andrea Gussoni 1576. Rel. Ven. Coll. Alberi.

3) S. als merkwürdiges Beispiel: Descrizione dell' apparato e degli intermedi fatti per la comedia rappresentata in Firenze, nelle nozze dei serenissimi Don Fernando Medici e Madama Christina di Loreno, Grand-Duchi di Toscana; Florenz, 1589.

4) S. Prolog des Amore Scolastico von Raffaello Martini, Florenz 1570.

Digitized by Google

Schriftsteller verdienen die Vergessenheit, der sie verfallen sind. Bei Anlaß der Vermählung des Herzogs Karl Emmanuel mit der Infantin Katharina hatte Guarini das Schäferspiel geschaffen. Schwer erklärt man sich die Begeisterung, welche sein Pastor Fido erregte. Die gleichfalls beliebten Tragödien waren nüchterne und schwerfällige Nachbildungen der griechischen. Sie kamen hauptsächlich zur Aufführung in den Jesuitencollegien und in den Palästen der Cardinäle und der hohen Prälatur. Die Tage der Mandragola waren dahin. An den Fürstenhöfen ließ man sich die Trauerspiele gefallen, wenn prachtvolle Ausstattung und reiche Costüme für die Langeweile der endlosen Tiraden entschädigten, welche Götter und Helden im Munde führten. Endlich gab es sogenannte geistliche Tragi-Comödien, glücklicher Weise in geringer Anzahl. Es war eine in Scene gesetzte christliche Philosophie, hie und da gewürzt durch burleske Scenen, im ganzen geeignet, dem Zuschauer die Moral, welche gepredigt ward, für immer zu verleiden.[1]) Außer den Liebhabertheatern, welche fast in allen einigermaßen bedeutenden Ortschaften entstanden waren, gab es auch wandernde Truppen, letztere spielten abwechselnd in den größeren Städten. Sie bildeten ein geistiges Band zwischen den verschiedenen Theilen der Halbinsel, und unter ihrem Einflusse verschwanden bis zu einem gewissen Grade die Dialekte aus der Umgangssprache der höheren und der Mittelclassen.

Eine fehlerhafte und vielfach entstellte Ausgabe, die erste des befreiten Jerusalems war so eben, ohne Wissen des Verfassers, erschienen. Unerachtet der Verfolgungen, welche sich Tasso von Seite des Großherzogs Franz und der Akademie della

1) Hieher gehört La Conversione del peccatore a Dio von Battista Leoni, der Großherzogin Christine von Toscana gewidmet. Venedig 1601.

Crusca zugezogen hatte, fand sein Werk ungeheuren Beifall. Er verdankte ihn vorzüglich der Schönheit der Sprache. Eine gediegene Diction genügte diesem wesentlich prosaischen Geschlechte, welches vorzugsweise an der Eleganz der Formen hielt. Zu sehr abgezogen durch die Sorgen des wirklichen Lebens, um der Literatur ernste Aufmerksamkeit zu widmen, suchte es im Schauspiele wie in allen anderen Schöpfungen der Dichter nur eine vorübergehende Zerstreuung, eine Gelegenheit zu lachen, das Auge zu weiden am Anblicke prachtvoller Decorationen und schöner Weiber.[1])

Wer den Geschmack jener Zeit kennen will, muß es über sich gewinnen, die zahlreichen Kritiken zu durchblättern, welche in Form von Zwiegesprächen erschienen. Ariosts Verdienst ward bestritten, über Dante der Stab gebrochen. „Dieser Dichter," sagt Giuseppe Malatesta[2]), „hat Icarus seine Schwingen entlehnt, um sich von dem Alltäglichen, so weit er vermochte, zu entfernen; indem er das Erhabene anstrebte, versenkte er sich in ein dunkles Meer der Dunkelheit. Philosoph und Theolog hat er mit dem Dichter nichts gemein, als die Verse. Um seine Hölle zu ergründen, oder sein Fegefeuer und seinen Himmel zu ermessen, bedarf es eines Astrolabs. Immer müßte man, um ihn zu verstehen, einen Theologen, der den Commentar lieferte, zur Seite haben. Seine Sprache ist häufig barbarisch und roh. Er sucht es, ekelerregend und dunkel zu sein, wo es ihm so leicht wäre, durch Eleganz und Klarheit zu glänzen, ähnlich in diesem Puncte gewissen Fürsten und großen Herren, welche eine schöne

---

1) Nur in Rom und im ganzen Kirchenstaate war es den Frauen untersagt, auf der Bühne zu erscheinen.

2) Delle nuove poesie overo delle diffese del Furioso. Dialogo del Signor Giuseppe Malatesta al serenissimo Duca di Ferrara. Verona, 1589.

Digitized by Google

Handschrift haben, aber absichtlich mit unleserlichen Zügen schreiben."

Wir treten in einen der Paläste des Adels. Der noch enge Hofraum, denn die weiträumigen Cortile entstehen erst im siebzehnten Jahrhundert[1]), ist mit den fackeltragenden Lakaien und Vorreitern der Gäste angefüllt. Eine schmale und steile Treppe führt nach der Sala, in welcher sich die Dienerschaft des Hauses aufhält. Durch die Stube der Kammerdiener schreitend, gelangen wir in die Anticamera nobile. Einer der dienstthuenden Edelleute empfängt und geleitet uns durch eine lange Reihe von Sälen: die Decken sind gewölbt und mit Fresken geziert, oder sie bestehen aus schön geschnitztem und reich vergoldetem Gebälke. Der obere Theil der Wände ist meist al fresco gemalt, der untere mit Ledertapeten oder Arazzi behangen. Die Künstler des Tages lassen uns kalt.[2]) Sie arbeiten rasch und wohlfeil, und wiederholen mechanisch gewisse Motive Michel Angelo's. Die übermenschlichen Anstrengungen ihrer Gestalten erklären sich nur durch dies Haschen nach Effect; die Wirkungen sind ohne Ursache, und die Uebertreibung in der Composition vermag nicht zu täuschen über die Zeugungsunfähigkeit ihrer Urheber. Wirklich reizend sind die Einrahmungen, die Arabesken, Früchte, Blumen, Larven, mit einem Worte, das Beiwerk, denn die Hauptsache ist meist von geringem Werthe. Nach dem bereits verstorbenen Vasari waren die Zuccari, besonders Federico, am beliebtesten. Von weniger allgemeinem Rufe sind Paris Nogari, Cesare Nebbia, Salimbeni, deren beste Leistungen ihrer Jugend-

---

1) Nur wenige frühere Paläste haben große Höfe, wie die von San Marco, Colonna, Orsini, Governo Vecchio, Cesarini-Sforza und Altemps.

2) S. hierüber Cicerone in Italien von Burckhardt, dem ich hier folge. Es scheint mir unmöglich, diese Malerschule richtiger zu schildern.

zeit angehören[1]), Roncalli, genannt Pomerancio, der Schöpfer der bekannten Marterscenen in Santo Stephano rotondo. Alle diese Meister sind in voller Thätigkeit. Sie schmücken die Prachtgemächer der Paläste und bedecken die Außenwände der Bürgerhäuser mit (längst verblaßten) Frescogemälden. Noch haben die Caracci nicht durch ihre Werke im Palazzo Farnese eine neue Schule geschaffen, und bis dahin scheint die Kunst dem Untergange geweiht.

In den Gemächern sieht man wenig von jenen kleinen Ziergegenständen, welche die kommenden Geschlechter in den Salons anhäufen werden. Hierin steht Rom weit hinter Venedig zurück. Die kleinen Schränke, Cabinette genannt, sind noch selten, aber das Silbergeschirr verräth den Einfluß Benvenuto Cellini's, der vor etwa fünfzehn Jahren gestorben ist. Seine Schule wird ihn überleben: die römischen Goldschmiede sind und bleiben Künstler.

Ueberhaupt entzog sich die Sculptur mehr als Architectur und Malerei dem allgemeinen Gesetze jener Zeit, dem Verfalle der Kunst. Die Manier Michel Angelo's herrschte vor. Allerdings waren es Zwerge, welche in die Fußstapfen des Riesen treten wollten und die vorzugsweise seine Verirrungen nachahmten. Indeß erzeugten diese Männer zuweilen doch auch kleine und sogar große Meisterstücke.[2])

Sehr verbreitet war der Geschmack an den Antiken. Vornehme und reiche Leute schmückten ihre Hofräume mit Statuen,

---

1) S. ihre Fresken in der Villa Peretti (Massimo).

2) Wir erinnern an das Grabmal Pauls III. in der Peterskirche von Guglielmo della Porta und an den Brunnen der Schildkröten, vormals auch der Delphine genannt, welcher gewöhnlich demselben Meister zugeschrieben wird. Der Roma Figurata zu Folge wäre er 1585 nach den Zeichnungen des Florentiners Taddeo Landini ausgeführt worden.

Digitized by Google

welche man in den Thermen, am Palatin und am Fuße des Capitols in großer Anzahl fand. Sixtus der Fünfte gestattete die Nachgrabungen; sie gaben reichliche Ausbeute, allerdings zum Schaden der römischen Ruinen, welche die Schatzgräber ohne Gewissensbisse niederrissen.

Immer geleitet von dem Gentiluomo erreichen wir endlich die spärlich erleuchtete Stanza, wo sich die Gesellschaft versammelt hat. Die Damen sitzen den Wänden entlang auf vergoldeten Lehnstühlen oder Schemeln. Die Männer stehen in Gruppen beisammen. Ist ein Cardinal anwesend, so erweist man ihm beinahe königliche Ehren. Den großen Baronen, den Familienhäuptern naht man nur mit lebhaften Ehrfurchtsbezeigungen, aber die Unterredung fließt leicht und zwanglos dahin, man spricht und lacht laut. Herren und Damen nennen alles bei seinem Namen. Meist dreht sich das Gespräch um Stadt- und Hofneuigkeiten. Wie fern liegt bereits die Zeit, wo die italienische Gesellschaft (am wenigsten die römische) durch ihre Bildung hervorragte! So war es im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. Aber so ist es nicht mehr. Besprechungen über Kunst und Wissenschaft überläßt man den Akademien und einigen seltenen Versammlungen von Literaten, welche mit den Humanisten der Frührenaissance keinen Vergleich aushalten. Vor nicht geraumer Zeit begegnete man noch Gelehrten im Palazzo Massa auf der Piazza Navona, bei Cardinal Borromeo oder in der Cancelleria bei Cardinal Farnese. Jetzt versammeln sich die Schöngeister in einem Privathause am Corso, denn in der großen Welt ist die Literatur im Vergleiche mit ehemals aus der Mode gekommen. Die Zeiten sind zu ernst. Die Gegenreformation ist auch in die Paläste gedrungen. Man ist weniger classisch gebildet; es giebt keine Pico della Mirandola mehr, und die Frauen, welche die griechischen Autoren lasen, sind sehr selten

geworden. Die ganze Stellung der vornehmen Frau hat sich verändert. Die Dame von Rang ist weniger unabhängig, frömmer, häuslicher und bessere Familienmutter als vordem. Sie geht nur aus, um die Kirche zu besuchen, verwendet ihre Einkünfte, soweit sie über dieselben verfügen kann, zu frommen Zwecken, oder sie schmückt, wenn sie Wittwe ist, das Grab ihres Gemahls.[1])

Obgleich die dem Italiener angeborne, ungezwungene Einfachheit noch immer ihr Recht behauptet, so weichen doch allmälig die leichten Umgangsformen der steifen Schwerfälligkeit der spanischen Etiquette. Letztere beginnt Rom und die Halbinsel zu überfluthen, während im Gegentheile florentinischer Geschmack und Sitte am Hofe der Valois aufkommen, bis seiner Zeit Ludwig XIV. in Europa den Ton angeben wird.

Das Wamms und die Krause sind eine kleidsame Tracht. Mit leichtem Anstande trägt man den langen Stoßdegen. Was auch Montaigne dagegen sagen mag, die Barone sehen vornehm aus.[2]) Ihre Zuvorkommenheit und Artigkeit wird indeß auch von ihm wie von allen Fremden gerühmt.

Noch ist die Gesellschaft, wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen darf, wenig zahlreich und, wie von jeher, in zwei Factionen gespalten, zwar nicht mehr in die Orsinische und die der Colonna, aber in die spanische und französische. Man begegnet sich nicht mehr mit gezückten Schwertern, aber mit kalter Zurückhaltung. Man vermeidet sich, wenn man nicht von derselben Farbe ist, und kommt nur bei amtlichen Anlässen zusammen. In der römischen Aristokratie nehmen die Colonna

---

1) So entstanden viele Grabmale in den Kirchen Roms und in den Lehenstädten der großen Familien.

2) Diesen Eindruck machen die in den römischen Familien in großer Zahl erhaltenen Bildnisse der Zeit.

Digitized by Google

und Orsini unbestritten den ersten Platz ein, dann folgen die Gaetani und Conti; die Massimi halten sich für die Abkömmlinge des Cunctators, die Cesarini sehen in den Cäsaren ihre Ahnherren. Letztere besitzen in der Person der Signora Clelia, einer natürlichen Tochter des Cardinals Farnese, der Gemahlin Giovanni Cesarini's, die nach der Vittoria Accoramboni berühmteste Schönheit ihrer Zeit. Montaigne bricht in Bewunderung aus, wenn er von ihr spricht.[1]) Bereits im eilften Jahrhundert rangen die Altieri mit den Colonnesen, zu welchen die Capranica stets gehalten haben, um den Vorrang. Die Mattei werden den Reichsten beigezählt, die Patrizi den Vornehmsten. Die Vitelli, die Lancellotti, die Santacroce, die Teoboli, die Bocapaduli, die Cenci, die Macaroni, die Serlupi, die Muti, die Costaguti und andere sitzen seit undenklichen Zeiten in den ererbten Burgen.

Seit Anfang des Jahrhunderts haben sich mehrere fremde Familien in Rom niedergelassen und mit dem einheimischen Adel verschmolzen. Die angesehensten unter ihnen sind die Fieschi Grafen von Lavagna[2]) aus Genua, die Ruccellai aus Florenz, die Ludovisi aus Bologna. Die Chigi hatten unter Julius II. und Leo X. durch den Handel Glück gemacht. Jetzt aber ist ihr Stern erblichen, sie selbst von der Bühne verschwunden. Indeß bessere Tage stehen ihnen bevor. Unter diesen ein-

1) „La femme,“ sagt Montaigne, „qui est sinon la plus agréable, sans comparaison la plus aimable qui fût pour lors à Rome, ni que je sache ailleurs.“

2) Ihnen gehörte der Palazzo Sora, welcher irrthümlich dem Bramante zugeschrieben wird. Gregor XIII. erwarb ihn für den Herzog von Sora. Daher der Name. Ein anderer Palazzo Fieschi stand im Borgo Vecchio an der Ecke der Piazza Scossacavalli. Er wurde in neuester Zeit abgetragen. Von den Fieschi war er an Cardinal Savelli und von diesem an Donna Camilla übergegangen. — Marcardio, Ritratti di Roma moderna. Rom, 1638. — Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 21. März 1588.

Digitized by Google

gebürgerten Ausländern nimmt Mario Sforza den ersten Rang ein. Ein würdiger Abkömmling des glücklichen Soldaten, welcher es verstand, Herzog von Mailand zu werden, hat er abwechselnd unter den französischen und spanischen Fahnen gekämpft und dann in den päpstlichen Truppen gedient. Seinem Verdienste und der Verbindung seiner Schwester, der reizenden Donna Costanza, mit dem Herzoge von Sora (dem Signor Giacomo Buoncompagni) verdankte er die Gewogenheit Gregors XIII., der ihn zum Assistenten des päpstlichen Stuhles und Generallieutenant der heiligen Kirche ernannte. Man hat gesehen, daß Sixtus der Fünfte diesem hochgestellten und einflußreichen Manne seine Hofwürde und das Commando ohne Bedenken entzog. Aber Mario ist in Rom geblieben. Vermählt mit der reichen Erbtochter Giovanni Battista Conti's, bewohnt er den Palast Riario (Corsini) auf der Lungara, lebt auf großem Fuße und trägt leicht und unerschrocken die Ungnade des Hofes.

Graf Altemps, Marchese von Galese, der legitimirte Sohn des Cardinals Marco Sitico, welcher letztere zu Sixtus Wahl so viel beigetragen hatte, war von dem Papste mit dem Herzogstitel bedacht worden. Der Leser kennt das Mißgeschick des jungen Mannes. Mit genauer Noth der Todesstrafe entgangen, mußte er Rom meiden und stand zu Avignon unter der päpstlichen Fahne. Die Altemps wohnen in dem schönen von Baldassare Peruzzi erbauten Palaste, der ihnen bis zum Erlöschen ihres Geschlechts bleiben wird.

Die den Lehengütern entnommenen Fürsten-, Herzogs-, Marchesen- und Grafentitel vervielfältigen sich; aber mehr als sie gilt der Familienname. Auch die Verleihung fremder Orden ist in Zunahme begriffen. Das goldene Vließ wird von dem Könige von Spanien vergeben mit großer Auswahl und nur an

Digitized by Google

Personen sehr hoher Geburt oder von ganz ausnahmsweiser Berühmtheit. Von allen Orden ist er der gesuchteste. In weit geringerem Ansehen stehen die päpstlichen: des h. Petrus, des h. Paul, des h. Georg und der Lilia-Orden. Nach dem Vließ folgt im Range der Michaelsorden, mit welchem der König von Frankreich Tapferkeit vor dem Feinde belohnt. Aber nur Franzosen können ihn erhalten.[1]) Auch das venetianische Patriziat steht in gutem Rufe. Doctoren und Universitätsprofessoren zählen zum Adel. Die Aristokratie der Provinzen wird von der römischen nicht als ebenbürtig anerkannt.[2])

Mit der militärischen Laufbahn ist der Adel verbunden. Die Zeiten der Condottieri sind vorüber. Aber die römische Jugend dient gern im kaiserlichen Heer oder unter den spanischen, französischen und venetianischen Fahnen. Die Truppen der heiligen Kirche werden von bewährten Kriegsmännern befehligt. Der Papst fragt nicht nach der Nationalität, ist ja doch Rom das gemeinsame Vaterland aller. Er wählt die Männer, welche ihm Vertrauen einflößen. Eine der größten römischen Berühmtheiten, der Großconnetabel Marco Antonio Colonna, welcher die päpstlichen Galeeren bei Lepanto befehligte, ist von der Weltbühne geschieden.[3]) Latino Orsini gilt für einen tüchtigen Soldaten, mehr noch Cardinal Marco Antonio Colonna, derselbe, welcher beim Regierungsantritte Sixtus des Fünften die Campagna von den Banditen gesäubert hat. Weniger glücklich wird Ottavio

1) Umsonst bewirbt sich Cardinal Joyeuse für einen Savello um diese Auszeichnung. Heinrich III. antwortet ihm: „Il ne suffit pas, d'être naturalisé, il faut être, habiter et résider en mon royaume, comme il est porté par les statuts d'icelui que j'ai juré et voué d'observer."

2) Dies war bereits im Mittelalter der Fall. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, II. Band.

3) Er starb auf einer Reise in Spanien am 2. August 1584.

Digitized by Google

Cesi sein in den letzten Tagen dieses Pontificats beim Wiedererscheinen dieser Geißel.[1])

Immer verwickelter werden die Fragen der Rangordnung. Die spanische Etiquette ist, wie erwähnt, zu allgemeiner Aufnahme gelangt. Man legt großen Werth auf den Rang und tritt ihn niemals freiwillig ab. Die nächsten Verwandten wahren untereinander ihr Recht. Der junge Michel Peretti geräth über den Vortritt mit seinem Bruder dem Cardinal Montalto in Streit. So werden denn die geselligen Beziehungen unter den Baronen täglich schwieriger, und der Papst beabsichtigt, ihnen eine Rangordnung aufzuzwingen. Schon hat er die Cardinalscongregation der Ceremonien mit dieser Arbeit beauftragt.[2]) In den größeren Zusammenkünften, bei Kirchenfesten, den feierlichen Hofzügen des Papstes und bei Empfang fremder Botschafter fehlt es niemals an Zwistigkeiten. So weit ist es gekommen, daß der Herzog von Sessa, um ärgerliche Auftritte zu vermeiden, seinen Einzug um drei Uhr Nachts (drei Stunden nach Ave Maria) gehalten hat. Demungeachtet fuhren ihm die Barone entgegen. An fünfzig Carrossen harrten seiner an Ponte Molle, siebenundsechzig zählte man deren im Gefolge des Herzogs und des Grafen Olivares. Hierbei kam es zu einem Streite zwischen einem Orsini und Ottavio Cesi. Man zog den Degen und die beiden Herren wurden verwundet.[3])

Wenn der von dem tridentinischen Concil und mehreren Bullen bei Excommunication verpönte Zweikampf niemals in die Sitten Italiens gedrungen ist, so wurde doch in keinem Lande mehr über diesen Gegenstand geschrieben und gedruckt.

---

1) Alberto Badoer an den Dogen, 11. August 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, 18. August 1590. Ebd.

2) Avvisi, 1. April 1589. Arch. Flor. 4027.

3) Avvisi, 23. Juni 1589. Ebd.

Digitized by Google

Diese Bücher gehen von dem mittelalterlichen Gottesurtheile aus, weisen die Bedeutsamkeit des Einflusses der Gestirne nach und verbreiten sich weitläufig und oft in sinnreicher Weise über die Form der Herausforderung, die nöthigen Eigenschaften des Gegners und der Zeugen, endlich über die Regeln des Kampfes.[1]) Aber wenig kümmern sich hierum die römischen Barone. Das Duell ist ihnen beinahe unbekannt. Haben sie eine Streitfrage auszutragen, so reiten sie mit der Sippe und den Vasallen in die Campagna hinaus, fallen einander an, oder brennen gegenseitig ihre Landhäuser und Meierhöfe nieder. Noch häufiger nehmen sie zu den Bravos ihre Zuflucht, Gesellen, die stets bereit sind, für wenig Geld sich in den Hinterhalt zu legen. Ein wohlgezielter Messerstich, ein Schuß aus der Arkebuse bei hellem Tage ist Sache ihres Handwerks. So stand es, aber so steht es nicht länger. Unter Sixtus dem Fünften hat sich dies alles ganz anders gestaltet. Seine Polizei ist so wachsam, so rasch der strafende Arm der Gerechtigkeit, daß blutige Gewaltthaten zu den Seltenheiten gehören. Allerdings behagt das Leben in Rom den Baronen gar wenig. Viele von ihnen meiden die Stadt. Uebrigens lasten noch die Nachwehen einer hundertjährigen Anarchie auf ihnen. Die Vermögen haben gelitten, aber sie heben sich langsam und stetig. Der Adel ist übrigens bedeutend reicher als die Bürgerschaft[2]), aber mit Ausnahme der

1) Nachstehende Werke enthalten seltsame Aufschlüsse über die Auffassungsweise und die Sitten in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts: Il duello di Messer Giovanni Battista Pigna al Serenissimo Don Alfonso di Este Principe di Ferrara. Venedig, 1560. — Il duello di M. Dario Atiendoli. Venedig, 1564. — Duello dell' eccellentissimo e clarissimo giurisconsulto M. Andrea Alciato. Venedig, 1564. — Discorsi del conte Annibale Romei, gentiluomo Ferrarese. Venedig, 1594.

2) S. die oben besprochenen Instructionen an Cardinal Alexander Montalto.

Colonna, der Orsini [1]), der Gaetani, der Cesarini [2]) und einiger anderer, wie der Vitelli und der Mattei, nicht im Stande, mit dem Aufwande der großen Cardinäle und der in Rom ansässigen fremden Familien zu wetteifern. Kaum verdunkeln sie durch ihren Glanz die vielen Emporkömmlinge, denn man weiß, wie groß hier der Einfluß der wandelbaren Güter ist, eine natürliche Folge der gegebenen Zustände und des häufigen Wechsels in der obersten Gewalt. Die Aldobrandini, die Borghese, die Barberini, die Panfili haben noch nicht die „Weltbühne" betreten. Die Ludovisi, die Rospigliosi, die Odescalchi, die Ottoboni, ansehnlich in ihrer Heimath, sind es noch nicht in Rom. Die Chigi haben bis jetzt ihre Verluste nicht ersetzt, und keiner der Altieri, dieses uralten Patriciergeschlechtes, trug bisher die dreifache Krone. Erst im nächsten Jahrhundert wird sich das große Dasein dieser Familien entfalten.

III.

Sixtus der Fünfte besaß den Geschmack, um nicht zu sagen die Leidenschaft, der Bauten. Hiemit vereinigte er eine merkwürdige Fachkenntniß; sie erklärt sich durch die Arbeiten, welche er als Cardinal unter seiner persönlichen Leitung ausführen ließ. In den langen Jahren seiner Zurückgezogenheit unter Gregor XIII. hatte er offenbar tausend Pläne ersonnen und durchdacht. Wer von Vorliebe für Architectur beseelt ist, ohne die Mittel sie zu befriedigen, überläßt sich gern diesem Spiele der Phantasie. So

1) Nicolini an den Großherzog, 28. Jänner 1589. Arch. Flor. 3298.
2) Babbi an den Großherzog, 1. October 1585. Ebd. und an vielen Stellen.

Digitized by Google

erging es dem Einsiedler der Villa Peretti. Nun war er aber Papst geworden und von ihm hing es ab, die Träume des „armen" Cardinals zu verwirklichen. In seinem Kopfe waren die Projecte vollkommen ausgearbeitet. Er brauchte nur zu wählen, zu befehlen, zu wollen, und man weiß, daß die Willenskraft nicht fehlte. Die Thätigkeit, welche er jetzt entwickelte, streift an das Fabelhafte. Aber noch mehr, als die Vielfältigkeit und der Umfang seiner binnen fünf Jahren begonnenen und vollendeten Bauwerke, erstaunt uns die geistige Arbeit, welche der materiellen Ausführung vorausgehen mußte. Denn diese Arbeit erheischte Zeit. Gewiß, der Gedanke entsteht mit der Raschheit des Blitzes, dann muß er aber zur Reife gedeihen. In Sixtus Bauten ist alles durchdacht, das Einzelne steht im Zusammenhange mit dem Ganzen; nichts ist zwecklos, willkürlich oder überflüssig.

Wenn Cardinal Montalto in seiner Carrosse unter unsanften Bewegungen den steilen Abhang der Monti herabfuhr, um sich nach dem Vatican zu begeben, entwarf er in Gedanken die breiten und langen Straßenzüge, welche die Basiliken zugänglich machen, diese kaum bewohnten Gegenden dem Handel und Wandel erschließen sollten.

Wenn er neben der Sacristei von Sanct Peter den Obelisk des Nero gewahrte, die Nadel, wie man damals sagte, so gedachte er des unerfüllten Wunsches so vieler Päpste, dies halb im Schutt begrabene Denkmal vor der Peterskirche aufzustellen. Sagte man ihm, dies sei unmöglich, so schwieg er lächelnd.

War er durch die verödeten Stadttheile — verödet, weil ihnen Wasser fehlte — nach seiner Vigna zurückgekehrt, so streifte sein Blick von ihren Fenstern nach dem wasserreichen Gebirge Latiums. Einst versahen sie Rom, aber die Wasserleitungen der Alten waren verfallen und niemand dachte daran, sie herzustellen

Digitized by Google

oder durch neue zu ersetzen. War dies überhaupt ausführbar? Offenbar nicht. So sagte man ihm, denn es gebrach an Geld, und in der Campagna herrschten die Banditen.

Eine andere Unmöglichkeit bedrohte die seit Julius II. fast ohne Unterbrechung fortgeführten Arbeiten der Peterskirche mit plötzlicher und gänzlicher Stockung. Man stand am Vorabend einer Krise. Schon die bramantischen Kuppelpfeiler hatte man verstärken müssen. Seit dem Tode Michel Angelo's war nach seinen Zeichnungen die oberste Galerie vollendet worden. Auf diese sollte die Kuppel gesetzt werden. Die Ausgaben und die Gefahren des Unternehmens erzeugten allgemeine Bedenken. Die Kosten dieses Riesenwerkes wurden auf eine Million Goldscudi veranschlagt, die Dauer der Ausführung auf zehn Jahre.[1] Schon gewöhnte sich die öffentliche Meinung an den Gedanken, die Peterskirche könne nicht vollendet werden.

Der Kuppelbau, der Wassermangel und das dringende Bedürfniß ihm abzuhelfen, die Erleichterung des Verkehrs durch neue Straßenzüge und die Aufstellung des Obelisken waren Gegenstand des allgemeinen Tagesgesprächs. Ohne Zweifel erwog auch Cardinal Montalto diese Aufgaben. Mit dem jungen Fontana entwarf, besprach und überlegte er Entwürfe, welche damals Phantasiebilder waren, nun aber in Folge seiner Erhebung mit einem Male eine greifbare Gestalt erhielten. Er brauchte sie nur seinem Gedächtnisse zurückzuführen. Seine Gedanken waren gezeitigt, sie standen fest. Nun schlug die Stunde der Verwirklichung. Dies ist es, was das Publicum nicht wußte. Ein feiner Beobachter und, wenn unverblendet durch Leidenschaft, ein richtiger Beurtheiler der gegebenen Verhältnisse, giebt

1) Numismata summorum pontificum templi Vaticani fabricam indicantia, von dem Jesuiten Filippo Bonanni. Rom, 1715.

Digitized by

es sich selten die Mühe, den Dingen auf den Grund zu gehen. Gewiß, indem Sixtus der Fünfte binnen fünf Jahren schuf, was er geschaffen hat, streifte er beinahe an die Grenzen der Unmöglichkeit; er hätte sie überschritten, wenn er im Drange seiner Berufsgeschäfte die Zeit erübrigt hätte, jene Bauentwürfe zu ersinnen und in seinem Geiste zur Reife zu bringen. Eben diesen Eindruck des Wunderbaren und Unerhörten brachte er aber auf die Zeitgenossen hervor. Er hat ihn überlebt in der mündlichen Ueberlieferung und in der Geschichte. Man glaubte, daß er alles zu gleicher Zeit erdacht und ins Leben gerufen habe. Indem er den Obelisken vor Sanct Peter aufrichtete, indem er diese Kirche krönte, durch Rom fünf große Adern zog, deren eine zwei Miglien lang ist, indem er die Stadt mit reichlichem Wasser versah, indem er binnen fünf Jahren vollbracht, was man in den letzten fünfzig Jahren für unausführbar erklärt hatte, umgab er sich mit einem übernatürlichen Glanze. Wahr ist aber, daß dieser merkwürdige Mann alles bereits in seinem Kopfe vorbereitet hatte. Für Politik, für die Verwaltung der Kirche und des Staates brachte er fertige Programme nach dem Vatican; jetzt galt es nur, sie auszuführen. Nur eines erwies sich als unpraktisch: das politische; denn von allen Künsten ist die der Regierung die schwierigste, und nur durch die Uebung der Gewalt wird sie erlernt.

Keine der Bauunternehmungen dieses Papstes erfüllte die Geister mehr mit Bewunderung und Entzücken, als die Aufstellung der neronischen Nadel im Mittelpuncte des Petersplatzes. Dieser Obelisk stand an der Westseite der Kirche bis an die Hälfte in tausendjährigem Schutte vergraben. Paul III. äußerte, der Erste, die Absicht, ihn nach dem Platze zu versetzen. Michel Angelo und Sangallo, die berühmtesten Architecten der Zeit, erklärten jedoch den Gedanken für unausführbar. Man ließ ihn

Digitized by Google

daher fallen. Sixtus nahm ihn wieder auf. Vier Monate nach seiner Thronbesteigung bildete er eine Commission aus vier Cardinälen, vier Prälaten, dem Senator von Rom und einigen Sachverständigen. Ein Concurs wurde ausgeschrieben und bald hatte man die Wahl zwischen einer Menge aus allen Theilen Italiens, selbst aus Sicilien und Griechenland eingesandten oder von den Urhebern persönlich gebrachter Entwürfe und Zeichnungen. Fontana's Arbeit vereinigte die meisten Stimmen, die Ausführung ward aber wegen der Jugend Dominico's Giacomo della Porta und dem Florentiner Bartolommeo Ammanati übertragen. Fontana beklagte sich bei Sixtus über diesen Beschluß. „Niemand," sagte er ihm, „kann einen Plan besser ausführen, als der, in dessen Kopfe er entstanden ist." Der Papst fand die Bemerkung richtig und legte die schwierige Aufgabe in die Hände des ehemaligen Maurergesellen. Rom schimpfte und witzelte. Man sagte einen schmählichen Ausgang voraus und der gefeierte Bartolommeo Ammanati, welcher, vom Papste um seine Meinung über die Möglichkeit der Unternehmung befragt, sich ein Jahr der Ueberlegung erbeten hatte, starb aus Kummer, als er nach Florenz zurückgekehrt die Erfolge seines unbekannten Nebenbuhlers erfuhr.

Die Nadel mußte zuerst gehoben, dann in horizontaler Lage auf einen Schlitten gelegt, nach dem Petersplatz geschleift und dort aufgestellt werden. Hatte schon die Kühnheit des Unternehmens jedermann mit Erstaunen, und in Beziehung auf den Erfolg viele mit Zweifeln erfüllt, so wunderte man sich nicht minder über die ungeheuren Vorarbeiten und die Raschheit, mit welcher sie betrieben wurden. Das Eisengerüst allein wog 40,000 Pfund und beschäftigte sämmtliche Schmiede in Rom, Ronciglione und Subiaco. Die Pinienwälder von Nettuno lieferten Balken von riesiger Größe. Die Fortschaffung eines jeden

Digitized by Google

einzelnen erheischte ein Gespann von vierzehn Büffeln. Von Santa Severa kamen die Breter von Ulmen und Eichenholz. Nicht nur Rom, sondern Europa verfolgte die Arbeiten mit gespannter, fast banger Aufmerksamkeit. Im October [1]) hatte man die Hand an das Werk gelegt und schon am 7. Mai des folgenden Jahres konnte an die Vollziehung des gewagtesten Theiles der Aufgabe geschritten werden, nämlich an die Niederlegung der Nadel auf den Schlitten. Eine ungeheure Volksmenge drängte sich an Ort und Stelle. Die Cardinäle, Prälaten, Barone waren anwesend. Damit die Arbeiter die Befehle der Werkführer vernehmen könnten, legte ein Edict des Governatore den Zuschauern tiefes Schweigen auf. Eine Legende erzählt, daß, als Fontana am Morgen des denkwürdigen Tages sich den apostolischen Segen erbat, ihn Seine Heiligkeit bedeutete, er würde ihm den Kopf abschlagen lassen, falls die Sache mißlinge; der geängstigte Baumeister ließ sodann der Vorsicht halber am alten Stadtthore Roms ein gesatteltes Pferd in Bereitschaft halten. Mittlerweile errichtete der Bargel neben den Bühnen der Zuschauer eine Menge von Galgen, welche eine entsprechende Anzahl von Henkersknechten umgaben. Es ist dies eine der Leti'schen Fabeln, welche lange nach Sixtus Tode ersonnen, verbreitet und geglaubt wurden. Neunhundert Gesellen und eine große Anzahl Pferde arbeiteten inmitten des tiefsten Schweigens, welches nur durch Domenico Fontana's Commandoruf und das Knarren und Seufzen der Krähne und Seile unterbrochen ward, als mit Einem Male der Ruf erscholl: Befeuchtet die Taue! In der That, die Reibung hatte Feuer erzeugt. Mit Leichtigkeit ward es gelöscht. Es war eine Frau, eine Genueserin Namens Bresca, welche den Obelisk gerettet

1) 1585.

hatte; sie wurde vom Papste zum Fußkusse zugelassen und erhielt für sich und ihre Nachkommen das Privilegium, aus ihrem Garten in der Riviera für den Umzug in der Peterskirche am Palmsonntage alljährlich die Zweige zu liefern. Bis auf den heutigen Tag blieb es im Besitz dieser Familie.

Da die Stelle, wo man den Obelisk ausgrub, höher liegt als der Petersplatz, so mußte ein Damm erbaut werden, auf welchem man die Nadel am 13. Juni glücklich nach dem Orte ihrer Bestimmung schleppte. Wegen der heißen Jahreszeit wurde die Aufstellung auf den Herbst verschoben. Endlich am 10. September konnte die Errichtung unter ungeheurem Volkszulaufe und mit dem glänzendsten Erfolge stattfinden. Marquis Pisany sollte seine unterbrochene Botschaft wieder aufnehmen, und der Herzog von Luxemburg war für die Obedienzleistung als Vertreter Heinrichs III. angesagt. Als Sixtus den Ersteren, der vorläufig incognito nach Rom gekommen war, bei einer Feierlichkeit in Santa Maria del Popolo erblickte, faßte er den Gedanken, die beiden Botschafter zu Zeugen seines Triumphes zu machen, des Triumphes seiner Willenskraft und der Kühnheit und Geschicklichkeit des Künstlers seiner Wahl.[1]) Während der Messe ließ er Allaleone, seinen Ceremonienmeister, rufen und es wurde verabredet, daß gegen den Gebrauch die Botschafter nicht durch die Porta del Popolo, sondern durch die gerade nach Sanct Peter führende Porta Angelica ihren Einzug halten sollten.[2])

---

1) Pisany an Heinrich III., 8. September 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay.

2) Pisany an Heinrich III., 17. September 1586. Ebd. Er schreibt: „Ainsi nous nous rencontrâmes au lèvement de l'aiguille où l'on travaillait si bien que la multitude du peuple qui avait voulu voir mettre debout cette grande et admirable machine, et de celui qui avait voulu accompagner notre entrée, je crois qu'il n'y avait personne qui ne sortit ce jour-là."

Digitized by Google

Ganz Rom war an jenem Tage auf den Beinen, um sich an dem doppelten Schauspiele zu weiden.

Die Arbeiten hatten vor Tagesanbruch begonnen und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten den Obelisk Nero's, als er auf dem Piedestal und an dem Platze aufgestellt ward, wo wir ihn heute sehen. In diesem feierlichen Augenblicke erscholl der Donner des Geschützes der Engelsburg und das enthusiastische Beifallsjauchzen der Menge. Der Papst war unter Weges vom Quirinal nach dem Vatican, um dort die französischen Botschafter zu empfangen, als er, durch die Banchi fahrend, das Freudengeschrei und die Artilleriesalven vernahm und durch sie die glückliche Vollendung des Unternehmens. Am Abend jenes Tages brachten sämmtliche Trompeter Roms dem ruhmgekrönten Architekten ein Ständchen. Der heilige Vater machte ihn zum Ritter und adeligen Bürger Roms, schenkte ihm eine goldene Kette und verlieh ihm zehn lauretanische Präbenden, welche vierhundert Scudi eintrugen, überdies eine Pension von zweitausend Scudi [1]), auch überließ er ihm das bei den Arbeiten verwendete Material. Nur wer Sixtus nicht kannte, wunderte sich über diesen Anfall von Freigebigkeit. Der Papst war sparsam, haushälterisch und zurückhaltend, wenn die Personen, welche Geld erbaten, ihm kein Vertrauen einflößten, oder wenn es sich um Unternehmungen handelte, die ihm nicht zusagten; dagegen scheute er keine Ausgaben, wo es galt, seine eigenen Entwürfe durch sichere und bewährte Männer seiner Wahl auszuführen.[2]) Er fühlte die Bedeutsamkeit des so

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 4. October 1586. Arch. Ven. Disp. Roma.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 6. Juni 1587. Arch. Ven. Disp. Roma. — Derselbe an denselben, 13. September 1586. Ebd. „Si come in alcune cose non si può negare che il papa non si guarda molto dal

Digitized by Google

eben vollbrachten Werkes. Voll Freude sprach er hierüber mit Gritti. „Die französischen Botschafter," sagte er ihm, „müssen sich sehr geehrt fühlen, indem sie ihren Einzug halten durften gleichzeitig mit der Aufstellung des Obelisken."

Die Correspondenzen der Zeit, die diplomatischen Berichte, die Lustspiele, jene für den Geschichtsforscher so kostbare Quelle, wenn es sich nicht um Thatsachen handelt, sondern um die Fühlung des geistigen Lebens, die zahlreichen Gelegenheitsgedichte, welche dies Ereigniß besangen, ja selbst die für den Gebrauch der Fremden veröffentlichten Stadtpläne Roms, indem sie die Verhältnisse des Obelisken [1]) übertreiben, zeugen von dem Antheile der öffentlichen Meinung an der glücklichen Vollbringung eines Unternehmens, welches die ersten Vertreter der Kunst und Mechanik für unausführbar erklärt hatten. Die ankommenden Fremden suchten vor allem die Nadel auf. Der Papst wollte sie dem Cultus der Kirche weihen. Er ließ sie durch den Patriarchen von Constantinopel feierlich reinigen und exorcisiren. Die Spitze wurde mit einem Kreuze von Goldbronze gekrönt, die Engelsburg begrüßte es mit dem Feuer ihres Geschützes, die versammelte Geistlichkeit, indem sie den Hymnus anstimmte: O crux ave, spes mea.

Diese eigenthümliche Feier kennzeichnet den Gedanken Sixtus des Fünften. Er wollte die Gläubigen erbauen, nachdem er sie mit Erstaunen erfüllt durch seine, die Hindernisse der physischen Welt überwindende Willenskraft. Versammelt um diesen Denkstein, einst den Zeugen der im Neronischen Circus verübten Gräuelthaten, werden sie von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahr

---

spender cosi in alcune altre niuno par che tenga il danaro in manco stima di lui."

1) S. unter anderen einen Stadtplan von Rom in der Bibl. imp. Paris von 1589 oder 1590, irrthümlich dem Jahre 1582 zugeschrieben.

Digitized by Google

zu Jahr auf diesem Platze den Segen des Statthalters Christi empfangen.

Immer unter Leitung Fontana's förderte Sixtus mit beispielloser Thätigkeit die Arbeiten, welche die Herbeischaffung des Wassers und die Erleichterung des Verkehrs in den hügeligen Stadttheilen zum Zwecke hatten. Er erstand von Marzio Colonna, dem Bruder des Cardinals, um den Preis von 25,000 Scudi eine unweit von Palestrina gelegene reichhaltige Quelle. Die Entfernung von Rom betrug zwanzig Miglien. Dies seinen Namen führende Wasser sollte durch einen Aquäduct, der noch besteht, nach dem Quirinal geleitet werden. Um das großartige Werk zu Stande zu bringen, bedurfte es seiner persönlichen Dazwischenkunft. Von drei Cardinälen begleitet, begab er sich an Ort und Stelle, brachte die Nacht bei Marzio Colonna in Zagarola zu und kehrte nach fünftägiger Abwesenheit nach Rom zurück.[1]) Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, unter gewaltigen Zornesausbrüchen, Dank seinem eisernen Willen und einer unerschütterlichen Beharrlichkeit, ward der wenige Monate nach seiner Thronbesteigung begonnene Riesenbau binnen drei Jahren vollendet. Die Acqua Felice ergoß neues Leben über die seit dem Alterthume verödeten und verlassenen Gegenden. Zahlreiche Wohnhäuser entstanden längs den unabsehbaren Straßen, welche Sixtus durch Gärten und Weinberge zog, alles unbarmherzig niederwerfend, was ihm im Wege stand: darunter einige neue Gebäude, viele antike Denkmale, selbst eine Kirche und mehrere Capellen. Die Römer murrten, und Monsignor Gerini jammert in seinen Briefen an den Großherzog über die Rücksichtslosigkeit dieser Wirthschaft. „Um neue Gassen zu

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 6. Juni 1587. Arch. Ven. Disp. Roma.

Digitized by Google

machen," schreibt er, „werden Häuser, ja selbst ehrwürdige Orte des Gebetes abgetragen. Um die Bibliothek im Belvedere (des Vatican) unterzubringen, hat man die prachtvolle Wirkung des herrlichen Theaters (des Bramantischen Hofes) vernichtet. Selbst der Porticus mit Giotto's schöner Navicella ist nicht verschont worden. Nicht nur die Architekten und alle vernünftigen Leute, auch das Cardinalscollegium erhebt Einsprache. Aber hier werden die Gebäude ebenso gequält, wie die Menschen. Nur die Engelsburg triumphirt, indem sie Gold für Steine einwechselt."[1])

Unerachtet dieser Wehklagen wurden die die eine Hälfte, die gebirgige, Roms durchziehenden Straßen hergestellt. Gleichsam durch Zauber erhoben sich daselbst viele Häuser und einige Paläste, wie der der Mattei an den Quattro Fontane (Albani, heute del Drago) und man konnte zu Wagen auf dem kürzesten Wege, nämlich in gerader Linie, verkehren. Zwischen der Trinita de' Monti und Santa Maria Maggiore, zwischen dieser Basilika und dem Markuspalaste, zwischen der eben genannten Kirche und der Porta San Lorenzo, zwischen dieser und den Thermen des Diocletian, zwischen dem Lateran und dem Colisseum, zwischen der Porta Salara und der Strada Pia. Der Zugang zu Santa Maria Maggiore wurde durch große Erdarbeiten erleichtert und die lange Gasse, welche dies Gotteshaus mit dem Lateran verbindet, bedeutend erhöht. Wir sind in unsern Tagen Zeuge von Arbeiten, welche die so eben bezeichneten an riesiger Ausdehnung weit übertreffen. Aber wenn hiebei die Veranlassung von den Regierungen ausgeht, so ist die Ausführung Sache des Credits, der Speculation, der verfügbaren und eine Anlage suchenden Capitalien. Anders verhielt es sich mit den Bauten Sixtus des Fünften. Er war es, der sie ersann,

1) Gerini an den Großherzog, 16. Mai 1587. Arch. Flor. 3612.

Digitized by Google

der sie leitete, der sie bezahlte, der die nöthigen Geldmittel fand, indem er die gewonnenen Gründe verkaufte, welche wegen Mangel an Wasser, oder weil mit Schutt und Trümmern bedeckt, bisher unbebaut waren; der es verstand, gute Arbeit für geringen Lohn zu erzielen, alles zu bestreiten, und doch, wie man ihn dessen beschuldigte, die Truhen der Engelsburg zu füllen, indem er Steine in Gold verwandelte.

Man begreift das Erstaunen, die Bewunderung, welche diese in so kurzer Zeit geschaffenen Werke in ganz Europa erregten, wenn man bedenkt, wie wenig damals die Mechanik entwickelt war; daß der Dampf als bewegende Kraft noch nicht entdeckt; daß die uns zu Gebote stehenden Verkehrsmittel fehlten, daß es keine Eisenbahnen, ja kaum einige wenige fahrbare Straßen gab. Binnen fünf Jahren vollendet der Papst seine Capelle in Santa Maria Maggiore.[1]) Er hatte sie als Cardinal begonnen. Jetzt läßt er die alte Krippencapelle dahin schaffen, die Umgegend ebnen und den dort befindlichen Obelisken aufstellen. Nach dem Gipfel des Quirinals führt er auf einer zwanzig Meilen langen Strecke die Acqua Felice. Sanct Johann von Lateran versieht er mit seiner Südfaçade, die Loggia Sixtus des Fünften genannt, weil er dort den Segen gab. Er errichtet den Obelisk gegenüber dieser Loggia, läßt den Platz vor der Kirche erweitern und die Scala Santa in der Nähe aufstellen; endlich erbaut er von den Grundfesten aus den großen lateranischen Palast.

Die Via Pia wird ihrer ganzen Länge nach erhöht und geebnet, so daß man das diesen Namen führende Stadtthor von dem Platze des Quirinals gewahren kann. Den Palazetto, in

1) Seine Heiligkeit Pius IX. läßt sie gegenwärtig auf eigene Kosten restauriren.

Digitized by Google

welchem Gregor XIII. zuerst seinen Sommersitz genommen hatte, läßt er neu und in großen Verhältnissen aufbauen. Es ist der heutige Quirinalpalast, dessen Hauptkörper sein Werk ist. Eines Tages erzählte er den hierüber nicht wenig betroffenen Obedienzbotschaftern der Signoria, er habe die Wappen des Vorgängers durch das seinige ersetzen lassen, weil er aus seinem Säckel die Baurechnungen Papst Gregorio's bezahlt habe. Er selbst sollte einst von Paul V. nicht besser behandelt werden. Unter dem Pontificat des Letzteren wurden die beiden barocken Hauptthore in die Façaden Fontana's gebrochen, und der borghesische Drache verdrängte den Bären und die Birne der Peretti. Die beiden berühmten Colosse, welche diesem Hügel den volksthümlichen Namen Monte Cavallo gaben, läßt Sixtus restauriren und dem Palaste zuwenden.

Den Petersplatz ziert er mit der Nadel des Nero. Er erbaut die Bibliothek, indem er leider den prachtvollen Hof des Bramante zerstört. Die päpstlichen Gemächer des Vaticans verbindet er mit der Kirche durch eine Treppe, welche von der Sacristei der Sixtinischen Capelle ausgehend nach der Gregorianischen Capelle führt.[1]) Den großen Thurm des Belvedere läßt er wieder aufrichten. Endlich beginnt und vollendet er binnen zweiundzwanzig Monaten die Kuppel von Sanct Peter. Tag und Nacht und, die Sonntage ausgenommen, selbst an Festtagen wurde daran gearbeitet.[2]) Nur die Bleibekleidung und die Laterne fehlte, als er starb. Sein letztes Werk war der Flügel des Vaticans, welchen Clemens VIII. vollendete und der bis auf den heutigen Tag von den Päpsten bewohnt wird. Die langen Gassen, welche er zog, haben wir bereits aufgezählt.

1) Noch gegenwärtig begiebt sich der heilige Vater auf dieser Treppe nach Sanct Peter.

2) Bibl. imp. Paris. Fonds fr. 5562.

Digitized by Google

Längs einigen derselben entstanden volkreiche Stadtviertel. In anderen herrschen nach wie vor Schweigen und Einsamkeit. Dem Bahnhofe, dem stets wachsenden Zudrange der Fremden und dem Aufleben des Unternehmungsgeistes verdankt diese Lieblingsgegend Sixtus des Fünften einen mächtigen Aufschwung und bedeckt sich rasch mit wohnlichen und zierlichen Gebäuden. Wäre der Papst Zeuge dieses neu erwachten Lebens, so gewahrte er vielleicht nicht ohne Leidwesen, daß das von ihm so unbarmherzig geübte Recht der Expropriation seine ihm so liebe Villa nicht verschont hat. Aber trösten würde ihn der Gedanke, daß Rom nach wie vor den Namen der ewigen Stadt verdient, weil es nicht in Unbeweglichkeit erstarrt, sondern langsam und klug fortschreitet mit dem Jahrhundert. Wie Sixtus mit Anderen verfuhr, so ergeht es ihm jetzt selbst. Um den Zugang zum Bahnhof zu erleichtern, wurden einige der Gartenthore seines Landhauses abgetragen, so wie er so viele prachtvolle Pfeiler und Gewölbe der Thermen hatte niederreißen lassen, um den Platz vor der Kirche zu ebnen und Raum zu gewinnen für den Palast. In seiner Beschreibung der Sixtinischen Bauten nimmt Domenico Fontana keinen Anstand, unter den verdienstvollen Werken seines Gebieters auch die Abtragung der römischen Ruinen anzuführen. „Der heilige Vater," sagte er, „ließ einige antike Ueberbleibsel zerstören (guastare), weil sie die Zugänge von Santa Maria degli Angeli hemmten." Dieser Architekt erzählt auch, gewiß ohne Bosheit und ohne alle Anspielung auf das Handwerk, welches dem Pasquino zufolge die Schwester des Papstes in ihrer Jugend geübt hatte: Seine Heiligkeit habe in der Mitte des Platzes neben den Magazinen der Donna Camilla ein großes Becken für Wäscherinnen errichten lassen. Ein anderes ward neben der Fontana Trevi aufgestellt, welche noch ihres barocken Schmuckes entbehrte, deren köstliches Wasser jedoch

Digitized by Google

bereits im Volksglauben die Eigenschaft besaß, die Fremden, welche davon tranken, nach der ewigen Stadt zurückzuführen.

Seiner slavischen Abkunft eingedenk, erbaute Sixtus die Kirche und das Hospiz von San Girolamo degli Schiavoni. Er hatte die Absicht, mit dieser Stiftung das Collegium dieser Nation in Loretto zu vereinigen und eine ähnliche Anstalt für die Polen zu gründen. Zu diesem Behufe gedachte er den nahe gelegenen Palast des Cardinals Deza (heute Borghese) zu erwerben.[1])

Die Bettler, welche bisher in den Straßen Roms ihr Unwesen trieben, wurden in einem von dem Papste an Ponte Sisto erbauten Spitale aufgenommen (heute das Spital der hundert Priester).

Die Säulen Trajans und Antonins ließ er restauriren und mit den Statuen der Apostelfürsten krönen.

Eine beträchtliche Anzahl von Kirchen wurden von dem Verfalle gerettet, die bedeutendsten Arbeiten dieser Art in Santa Sabina am Aventin ausgeführt. Das Collegium der Marchigiani, seiner Landsleute, in Bologna, die Wasserleitung von Civita Vecchia, die Stadterweiterungen von Loreto und Montalto sind gleichfalls das Werk Sixtus des Fünften.

Alle diese Arbeiten leitete Fontana, mit Ausnahme jener der Peterskuppel, welche Giacomo della Porta, damals ein siebzigjähriger Greis, nach den Zeichnungen seines Meisters Michel Angelo ausführte. Wegen seines hohen Alters wurde ihm der Architect Sixtus des Fünften beigegeben, und obgleich Giacomo in der Geschichte als Erbauer der Kuppel erscheint, so gebührt doch ein großer Theil des Verdienstes dem Domenico Fontana.

1) Avvisi. Arch. Flor. an verschiedenen Stellen citirt.

Digitized by

Dieser außerordentliche Mann, wenn der so genannt werden darf, welchem es an Genie gebricht, vereinigte alle Eigenschaften, deren er bedurfte, um Sixtus zu gefallen, Raschheit, Augenmaß, Ehrlichkeit, Muth. In technischer Beziehung erreichte ihn keiner der Zeitgenossen. Ein Maurer und Ingenieur sonder Gleichen, war er ein Künstler zweiten Ranges. Seinen Compositionen fehlte meistens Anmuth und Adel. Eine gewisse Großartigkeit läßt sich ihnen nicht absprechen. Wie bereits gesagt, schwankte sein Stil zwischen dem Classicismus des Vignola und dem bereits aufkommenden Barockismus. Aber wie er war, genügte Fontana den Anforderungen der Lage. Ein Mann von Genie würde sich empört haben gegen die gebieterischen Zumuthungen Sixtus des Fünften, welcher der Zeit und dem Orte, den Menschen und den Dingen gebot; welcher auch den Musen gebieten wollte, welcher nicht ahnte, daß das heilige Feuer der Begeisterung sich nicht entzünden läßt durch Machtsprüche, daß es selbst seine Stunde wählt, daß es erlischt, wenn ihm der Ungeweihte naht. Fontana setzte sich dieser Gefahr nicht aus. Nichts verlangte er von der Begeisterung; seine Zeichnungen sind das Werk eines vollendeten Baumeisters, der vor keiner Aufgabe zurückschreckt, weil er sie in die Grenzen des Möglichen zu bannen weiß; der mit seinen Mitteln Haus hält, das Wesentliche vom Beiwerke zu unterscheiden versteht, dieselben Motive vereinfacht oder übertreibt oder wiederholt, je nach der Laune des Bauherrn; welcher selten gegen die Verhältnisse sündigt; der dem Ideal des Schönen niemals sehr nahe kommt, sich jedoch auch niemals gänzlich von ihm abwendet. In weniger als fünf Jahren hätte Sixtus der Fünfte einen Bramante erschöpft und zu Grunde gerichtet. Die Werke Fontana's verrathen keine Ermüdung des Meisters. Nicht einmal das Gepräge der Improvisation tragen sie, denn sie waren, wie bereits gesagt, seit

Digitized by Google

langen Jahren vorbereitet; sie waren vollendet im Kopfe des Papstes und seines Architekten. Mit vollem Rechte kann man sie mit den Erzeugnissen einer Fabrik vergleichen. Nur war diese Fabrik merkwürdig gut eingerichtet, und ihre Leitung ließ nichts zu wünschen übrig. Derjenige, der an ihrer Spitze stand, der seinen Arbeitern die Thätigkeit mitzutheilen wußte, die Willenskraft, die Ausdauer, welche er selbst in so hohem Grade besaß, war ohne Zweifel ein außergewöhnlicher Mensch. Wenn er seine Berühmtheit weniger dem künstlerischen Werthe seiner Arbeiten verdankte, als der Menge und dem Umfange derselben, so wie der fabelhaften Geschwindigkeit der Ausführung, wenn Sixtus der Fünfte sein Glück machte, indem er ihm einen so großen Wirkungskreis anwies, so verdankt seinerseits dieser Papst dem ihm geistig verwandten Fontana einen großen Theil seines unvergänglichen Ruhmes. Kurz nach seinem Tode schreibt der geistreiche Pater Don Angelo Grillo, der Abt des Benedictinerstiftes in Mantua, welcher nach zehnjähriger Abwesenheit zurückgekommen ist[1]): „Ich bin in Rom und kann es kaum glauben, so sehr macht mir alles den Eindruck der Neuheit: Gebäude, Gassen, Plätze, Brunnen, Wasserleitungen, Obelisken und so viele andere Wunder, alle das Werk Sixtus des Fünften. Wäre ich Dichter, ich würde sagen, die begrabenen und in der lateinischen Campagna zerstreuten Gliedmaßen, erweckt durch den Posaunenschall des gewaltigen Pontifex, seien, seinem Rufe folgend, erwacht aus tausendjährigem Schlummer. Dank der Kraft dieses überreichen und schöpferischen Geistes, erhob sich ein neues Rom aus seiner Asche."

1) Lettere di D. Angelo Grillo. Venedig, 1612.

Digitized by

IV.

Obgleich die Bauten ungeheure Summen verschlangen, obgleich der Staatsschatz alljährlich eine Million Goldscudi ersparte, war es Sixtus dennoch möglich, eine allzugroße Freigebigkeit für die Seinigen zu üben. Grundsätzlich dem Nepotismus abhold, und in dieser Beziehung weniger verschwenderisch, als es die meisten Päpste des Jahrhunderts waren, und die des folgenden sein werden, verschloß er sich nicht gänzlich dem Einflusse der herrschenden Ideen, denen zu Folge jedes Pontificat eine fürstliche Familie in den römischen Adel einführte. So verlieh er den Purpur an den dreizehnjährigen Alexander, das Generalat der heiligen Kirche an den achtjährigen Michele. In entsprechenden Verhältnissen wurden die Ausstattungen bemessen. Donna Camilla häufte Reichthümer an, machte gute Geschäfte, kaufte Grundstücke, bebaute einen Theil des Esquilin mit Magazinen, die sie vortheilhaft vermiethete.[1]) Gelegentliche Geschenke Philipps II., der Signoria, des Großherzogs und anderer fürstlicher Personen verschmähte sie keineswegs. Auch größere Speculationen liebte sie, und ohne das Verbot des Papstes würde sie von dem Fürsten von Bisignano die calabrischen Seidengabellen, welche 80,000 Scudi eintrugen, erstanden haben.[2]) Von dem Bruder wurde sie stets reichlich bedacht. Er schenkte ihr mehrere liegende Gründe, unter anderen seine Vigna bei den Thermen, auch richtete er ihren Haushalt auf seine Kosten ein. Eine Ehrendame, zwei Edelleute, ein Haushofmeister, ein Caplan und ein Secretär bildeten ihren Hof. Die Dienerschaft bestand aus einem Koch, zwei Kammerdienern, zwei Pagen, zwei Vorreitern und

1) Handschrift der Bibl. imp. Paris. Fonds fr. 5562.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 18. August 1599. Arch. Ven. Disp. Roma.

Digitized by Google

einigen Lakaien, welche die von dem Papste, als er Cardinal war, ersonnene Livree in den Farben reifer Birnen und grünen Laubes trugen. Außerdem besaß sie zwei Wagen und zwei Maulthiergespanne. Es war eine kleine Hofhaltung, gegen welche sich nichts einwenden ließ. Man erzählt [1]), daß Sixtus bei dieser Gelegenheit seine Schwester ermahnte, ihrer niedrigen Herkunft stets eingedenk zu sein, niemals Aergerniß zu geben durch übertriebenen Aufwand und sich nie in Staatsgeschäfte zu mischen. Diesen Rathschlägen folgte Camilla treulich, wenigstens so lange der Bruder lebte. Später gab sie allerdings durch den Glanz ihres Haushaltes und besonders durch die große Anzahl ihrer Carrossen zu einigen Bemerkungen Anlaß.[2]) Doch im Ganzen lebte sie einfach und zurückgezogen, empfing zuweilen einige Cardinäle zu Tische, veranstaltete für Erlustigung der Enkel während des Carnevals theatralische Vorstellungen und nahm ein paar Male eine Einladung des Cardinals Farnese nach Palo an.

Wie alle Marchegianer hatte sie eine große Vorliebe für ihre Provinz, bereiste sie einmal und ließ dort zahlreiche Beweise ihrer Freigebigkeit zurück. Man bewunderte ihren Anstand, ihren feinen Tact, die Leichtigkeit, mit welcher sie sich in die neue Größe zu finden wußte und den Ton der vornehmen Welt annahm. Den Staatsgeschäften gänzlich fern, sah sie doch den Papst täglich. Wo es sich um kleine Gnaden und Beneficien handelte, konnte sie nützlich sein, und wir fürchten nicht ihr Andenken zu verunglimpfen, wenn wir vermuthen, sie habe sich selbst, indem sie Andern Dienste leistete, nicht gänzlich vergessen.

---

1) Codice Ottobonico, vom Fürsten Massimo citirt in seiner Villa Massimo. Rom, 1836.

2) Im Jahre 1594 besaßen sie und ihre beiden Enkel zehn Carrossen. Die Gesammtzahl der Privatwagen in Rom betrug 883. Villa Massimo von Fürst Massimo.

Digitized by Google

Die Ansichten über derlei Dinge waren eben, wie der Leser gesehen hat, in jenen Tagen von den unsrigen sehr verschieden. Die Botschafter von Venedig, von Toscana, die kleinen Diplomaten bewarben sich unablässig um ihre Gunst. Obgleich weniger eifrig in dieser Hinsicht, unterhielten auch Marquis Pisany und Graf Olivares mit ihr und ihrer Familie freundschaftliche, durch politische Stürme ungetrübte Beziehungen.[1])

Die Schwester und die Großenkel waren also versorgt, zu reichlich, wie man im Publicum sagen hörte. Zuweilen fühlte der Papst das Bedürfniß, sich zu entschuldigen. Zu Badoer sagte er eines Tages[2]), die Abtei der Tre Fontane und die des Cardinal Vercelli seien erledigt, so wie noch viele andere. Die Cardinäle bäten ihn, einige derselben Montalto zu verleihen; er wolle aber nicht handeln wie seine Vorgänger, sondern in anderer Weise darüber verfügen. Aufgebracht über die beißenden Bemerkungen, welche man sich über ihn im Publicum erlaubte, befahl er dem Gouverneur, die Schuldigen zu verhaften und der Inquisition zu überliefern.

Die beiden Enkelinnen Camilla's waren noch Kinder, aber Sixtus hatte keine Zeit zu verlieren. Sie mußten vermählt werden. Zuerst dachte er an Ranuzio, den Erbprinzen von Parma. Dieser Plan, eine Peretti auf einen der italienischen Throne zu setzen, scheiterte an dem geheimen Widerstande Philipps II. Der König befürchtete, daß, wenn Cardinal Alexander Montalto, im

1) Einen Beleg hiefür liefern unter anderem die Taufbücher der Pfarrkirche von Santa Maria in Via lata. Man ersieht aus ihnen, daß am 17. Februar 1590, also um die Zeit der heißesten Kämpfe zwischen dem Papst und dem spanischen Botschafter, eine der Großnichten Sixtus des Fünften, Donna Flavia Orsina Peretti, bei der Taufe einer Tochter des Grafen Olivares Pathin war.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 10. Juni 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

Digitized by Google

nächsten Conclave der Leiter der zahlreichen Sixtinischen Creaturen, sich mit dem parmesanischen Hofe verschwägere, die Wahl Farnese's so viel wie sicher sei.[1]) Der Papst übte eine kleinliche Rache: er ließ die um Orvieto gelegenen Lehengüter, deren eines dem Herzog Alexander gehörte, einer Revision unterziehen.[2])

Es folgten hierauf langwierige Verhandlungen, an welchen der heilige Vater persönlich Theil nahm, mit den Orsini und mit den Colonna. Endlich gediehen sie zum Abschlusse. Flavia Peretti heirathete Virginio Orsini, Herzog von Bracciano, den Sohn Paolo Giordano's, welchen wir den Oheim der Braut ermorden sahen, und der gleichfalls von Paolo Giordano ermordeten Schwester des Großherzogs, Isabella. Orsina (Ursula) Peretti vermählte sich mit Don Marco Antonio Colonna, Großconnetabel des Königreichs Neapel, Neffen des von Lepanto her berühmten Marco Antonio Colonna. Die beiden Schwestern erhielten eine Mitgift von 100,000 Scudi und 20,000 Scudi Nadelgelder. Letztere wurden zu 6 Procent in den Monti angelegt, und die freie Verfügung über die Interessen den Bräuten gesichert. „Damit," sagte Sixtus, „sie sich ohne Erlaubniß des Gemahls ein paar Schuhe kaufen können."[3])

Der damals abwesende Herzog von Bracciano wurde, von Monsignor Usimbaldi vertreten, durch Procuration vermählt.

Der Connetabel war zwölf, seine Braut zehn Jahre alt. Der Patriarch von Jerusalem segnete das Paar. Nach der Ceremonie zog die kleine Neuvermählte ein Papier aus der Tasche und übergab es dem Cardinal Ascanio Colonna. Es war die

1) Hieronimo Lippomano an den Dogen. Madrid, 1. December 1588. Arch. Ven. Disp. Spagna 21.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 10. Juni 1589, oben citirt.

3) Nicolini an den Großherzog Ferdinand, 28. Februar 1589. Arch. Flor. 3298.

Digitized by

Bulle, durch welche der Papst ihm das Priorat von Venedig verlieh und „das Trinkgeld", wie Donna Orsina sagte, welches sie ihm bei Gelegenheit ihrer Hochzeit gebe.[1]) Die Geschenke waren bedeutend, besonders bewunderte man einen von dem Großherzog der Herzogin von Bracciano, nunmehr seine Nichte, verehrten Solitär von seltener Schönheit. Als ihr Gemahl einige Monate später in Rom eintraf, lud der heilige Vater die jungen Paare zu einem Familienessen. Aber am Morgen liefen üble Nachrichten aus Frankreich, Polen und Venedig ein, und der Papst hielt es für unpassend, unter solchen Umständen an dem Bankette Theil zu nehmen. Seine Gäste speisten ohne ihn und wurden sodann in seine Kleiderstube geführt, wo sie auf seinen Wunsch einige werthvolle Gegenstände als Andenken wählten.[2]) Es fehlte auch nicht an Hochzeitsgedichten, denn noch immer wurden Verse gemacht, wie zur Zeit Petrarca's, des Grafen Bojardo, und Ariost's; nur waren sie weniger gut, um nicht zu sagen unter der Mittelmäßigkeit. Sixtus ernannte die beiden Gatten seiner Großnichten zu „beistehenden Fürsten des päpstlichen Thrones" und verordnete, daß in Zukunft der so lange bestrittene Vorrang dem älteren der beiden Würdenträger zukommen solle. Dieses Ehrenamt, das höchste, welches der Papst an Laien zu vergeben hatte, ist den Colonna und Orsini bis heute geblieben.

Die Zukunft der so rasch auf den Gipfel der Größe emporgestiegenen Peretti lag in der Person des Don Michele. An ihm war es, der Stammherr zu werden, an seinem Großoheim, ihn mit den nöthigen Mitteln auszurüsten. Mit Glanz sollte er

---

1) Alberto Badoer an den Dogen, 25. März 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23. — Die Vermählung fand am 20. März 1589 statt.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 18. November 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

Digitized by Google

einen Namen tragen, der, vor kurzem noch unbekannt, nunmehr eingeschrieben war in die Jahrbücher der Geschichte. Eine vornehme und reiche Verbindung mußte er schließen, dann werde die Glorie Sixtus des Fünften fortleben in den nachfolgenden Geschlechtern. Der Papst that alles, was sein nach unserer Auffassung in diesem Puncte allzu weites Gewissen ihm zu thun gestattete. Michele Peretti, General der heiligen Kirche, Gouverneur des Borgo, Hauptmann der päpstlichen Garde, in Folge des Ankaufs bedeutender Güter [1]) im Mantuanischen Marchese von Incisa und Graf von Calusio, wurde von Donna Camilla zu ihrem Universalerben eingesetzt.[2]) Diese Dame verwandte ihre Ersparnisse und das ihr von dem Bruder hinterlassene Privatvermögen zur Erwerbung des den Orsini gehörigen Marchesates von Mentana. Von den Piccolomini erstand sie die im Königreich Neapel gelegenen Städte Venafro und Piscina und die Herrschaft Colmo. Alle diese Lehngüter und Dominien wurden Eigenthum Michele's [3]), welchem Philipp II. den Titel eines Fürsten von Venafro verlieh.

Dreizehn Jahre alt heirathete er die Mailänderin Donna Margarita Cavasio della Somaglia, Tochter des Grafen Alfonso und der Gräfin Chinchon aus dem Hause Cabrera y Bovadilla.[4]) Sie war eine der reichsten Erbtöchter Europas. Philipp II.

1) Sixtus der Fünfte kaufte sie 1589 um 187,500 Scudi und ließ, für den Fall, daß Michele stürbe, die Investitur beiden Brüdern gemeinschaftlich verleihen.

2) Notariatsacte der Pichinelli vom 22. April 1589 und die Schenkungsurkunde unter Lebenden vom 20. September 1590 in den Protokollen des Notars Tarquinio Cavallucci, bei Ratti, della famiglia Sforza.

3) In Folge eines neuen Testaments der Donna Camilla vom Jahre 1596.

4) Die junge Gräfin hatte eine Mitgift von 25,000 Goldducaten. Avvisi. Arch. Flor. 4027. Die reinen Einkünfte ihres Vaters betrugen 20,000 Scudi.

Digitized by Google

erleichterte diese Verbindung, indem er Michele ermächtigte, die Interessen der Mitgift zu beziehen, obgleich er sich nicht den Gesetzen gemäß im Mailändischen niederließ.[1]) Kein Zweifel, die Gunst des Himmels vorausgesetzt, werden die Lieblingswünsche des Papstes in Erfüllung gehen, die Peretti fortan glänzen von Jahrhundert zu Jahrhundert, beigezählt jenen stolzen römischen Dynastien, deren einige sich für Söhne der Cäsaren halten, deren andere, bescheidener als sie, sich begnügen, die Neffen von Päpsten zu sein.

In seiner geschäftigen Vorsorge für die Zukunft seiner Familie vergaß Sixtus nicht deren Vergangenheit. Er vergaß nie den heiß beweinten Sohn seiner Schwester, den unglücklichen Francesco, den Gatten der unglücklicheren Accorambona. Kaum war die Sixtinische Capelle zu Santa Maria Maggiore, welche zur Gruft der Peretti bestimmt war, vollendet, so ließ der Papst Francesco's Körper dahin bringen, der bisher in der Kirche Santa Maria degli Angeli geruht hatte. Diese traurige Feierlichkeit fand mit großem Pompe statt. Achtzehn Cardinäle, Creaturen Sixtus des Fünften, zum Zeichen der Trauer in violetten Mänteln, umgaben den Katafalk unter den weiten Gewölben der Thermen, welche Michel Angelo in einen Tempel umgewandelt hatte. Der Patriarch von Jerusalem ertheilte die Absolution. Die Canonici der Liberianischen Basilika, die päpstliche Capelle, Mönche verschiedener Orden, namentlich des Ordens, dem der Papst angehört hatte, schritten dem Leichenwagen voran oder folgten ihm, mit Fackeln in den Händen. Ganz Rom war auf den Beinen, um das Schaugepränge zu betrachten. Langsam bewegt sich der Zug den Abhang des Esquilins

1) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 24. Jänner 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Spagna.

Digitized by Google

hinab, folgt den weitläufigen Mauern der Villa Peretti, ersteigt jetzt den steilen Zugang der Basilika, geleitet nach dem prachtvollen Mausoleum des Oheims die sterblichen Reste des unbekannten Jünglings, der nur einmal, durch sein tragisches Ende, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog, der sie ein zweites Mal erregt durch die Pracht seines Leichenbegängnisses, der der Vergessenheit anheimfallen wird, sobald das Grab sich über ihm schließt. An diesem Tage vergoß Sixtus reichliche Thränen. Ein Gefühl der Bitterkeit, vielleicht der Reue würde sich zu seinem Schmerze gesellt haben, hätte er ahnen können, daß in einer nicht fernen Zukunft der Tod das letzte Glied seiner Familie ereilen, daß die seiner allzu großen Zärtlichkeit verdankten Reichthümer vergeudet sein würden, daß nichts von den Peretti bleiben sollte — nichts als der unvergängliche Ruhm seines Pontificats.

Digitized by Google

Siebentes Buch.

Die Ligue.

I. Der Vertrag von Joinville. — Herzog von Nevers in Rom. — Sixtus bemüht, eine Versöhnung zwischen Heinrich III. und der Ligue zu Stande zu bringen. — Der Friedensschluß von Nemours. — Erlaß der Privationsbulle gegen den König von Navarra.

II. Philipp II. stellt die Behauptung auf, daß die Bekehrung Heinrichs von Navarra unter keinerlei Umständen als aufrichtig zu betrachten sei. Er erklärt, daß er ihn nie als König von Frankreich anerkennen und die französischen Katholiken unterstützen werde. — Haltung Sixtus des Fünften. — Seine geringe Meinung von Heinrich III.

III. Der Barricadentag vom Papste erzählt. — Die Signoria von Venedig verwendet sich bei Sixtus für Heinrich III. — Der Nuntius Morosini unterhandelt eine Versöhnung der Häupter der Ligue mit dem Könige. — Seine Ernennung zum Legaten. — Er bringt ein enges Bündniß zwischen Heinrich III. und Philipp II. in Anregung. — Die Generalstaaten in Blois.

IV. Der Guisenmord beurtheilt von Sixtus dem Fünften. — Sendung des Bischofs von Mans. — Monitorium gegen Heinrich III. — Der Botschafter und der Cardinalprotector Frankreichs verlassen Rom, Morosini Blois. — Ermordung Heinrichs III.

V. Umschwung in den Ansichten des Papstes. — Um die katholische Religion in Frankreich zu retten, entschließt er sich mit Leidwesen, die Unabhängigkeit dieses Staats zu opfern. — Seine Annäherung an die Ligue und Spanien. — Cardinal Gaetani zum Legaten in Frankreich ernannt. — Seine Instructionen. — Hinrichtung Camillo Volta's. — Maisse in Venedig als Botschafter Heinrichs IV. empfangen. — Weiterungen zwischen der Signoria und dem Papste. — Leonardo Donato's Sendung nach Rom. — Sein Erfolg.

Digitized by Google

VI. Ankunft des Herzogs von Luxemburg. — Er überzeugt den Papst von der Aufrichtigkeit Heinrichs IV. bezüglich seiner bevorstehenden Bekehrung. — Die Vorschläge betreffend eine päpstlich-spanische bewaffnete Intervention in Frankreich. — Sixtus sucht seine Freiheit wieder zu gewinnen. — Seine Kämpfe mit dem Grafen Olivares, dem es gelingt, ihn einzuschüchtern. — Der Papst will seinen Rückzug durch ein bestimmendes Votum der Cardinäle decken. — Diese sprechen sich gegen Olivares' Anforderungen aus.

VII. Die Schlacht von Ivry. — Sixtus, immer mehr überzeugt, daß Heinrich der einzige mögliche König sei, und durch seine Wahl der Bestand der katholischen Religion und zugleich die Integrität Frankreichs gerettet werde, sucht Zeit zu gewinnen. — Das Benehmen sowohl als die Berichte Gaetani's erschweren ihm die Erreichung dieses Zweckes. — Beziehungen zwischen Heinrich von Navarra und der Pforte. — Tod des Cardinals von Bourbon. — Urtheil des Legaten über die verschiedenen Thronbewerber. — Philipps II. Instructionen an Mendoza, Moreo und Tassis über die Thronfolge. — Der Herzog von Mayenne läßt als Preis seiner Wahl zum Könige von Frankreich die Abtretung von Burgund, der Provence, des Dauphiné und der Bretagne an Spanien bei Philipp in Aussicht stellen.

VIII. Sendung des Herzogs von Sessa. — Der Entwurf einer Capitulation, vereinbart zwischen den spanischen Botschaftern und zwei für die Verhandlungen abgeordneten Cardinälen — Sixtus verweigert die Unterschrift. — Er legt der Congregation für Frankreich die Frage vor, ob die Königswahl dem heiligen Stuhle zukomme. — Er beabsichtigt, zwei Prälaten nach Frankreich zu senden und die Prinzen, den Adel, die Parlamente und die Städte zur Königswahl einzuladen. — Mißlingen der Sendung des Herzogs von Sessa.

Digitized by Google

I.[1]

Frankreich, in Parteiungen gespalten, durch langjährige Bürgerkriege auf das äußerste erschöpft, schien dem nahen und unvermeidlichen Untergange geweiht. Die königliche Macht, verkannt durch die sich bekämpfenden Factionen, war im Erlöschen begriffen, und gänzlich erblaßt war der letzte Schimmer der von Heinrich III. getragenen Krone. Die Protestanten schaarten sich um den König von Navarra; die Männer der Ligue um die Guisen; die Politiker, ihr Glück in einem Schaukelspiele suchend, waren abwechselnd Vertheidiger und Feinde des alten Glaubens. Nur in Einem begegneten sich die Häupter sämmtlicher Parteien: in dem Bestreben, die oberste Gewalt und mit ihr die Nachfolge der erlöschenden Valois an sich zu reißen. Ohne Scrupel riefen sie: der Herzog von Guise Spanien zu Hilfe; Heinrich von Navarra und der Prinz von Condé die Königin von England und die protestantischen Reichsfürsten.

---

1) Heinrich III. an Cardinal Este, 13. Mai 1585. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Cardinal Este an Villeroy, 20. Juli 1585. Ebd. — Derselbe an denselben, 29. August 1585. Ebd. — Derselbe an denselben, 19. September 1585. Ebd. — Abbé d'Orbais an den Herzog von Nevers, 25. Februar 1586. Bibl. imp. Paris, fonds fr. 3364. — Lorenzo Priuli an den Dogen, 8. Juni 1585. Arch. Ven. Disp. Roma 19. — Olivares an den Herzog von Nevers, 30. Mai 1585. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 946. — Olivares an Philipp II., 12. Juni 1585. Ebd. — Derselbe an denselben, 13. Juli 1585. Ebd. — Philipp II. an Olivares. Monzon, 2. August 1585. Ebd.

Digitized by Google

Alle waren gleich bereit, dem persönlichen Ehrgeize das gemeinsame Vaterland zu opfern und, wenn es so sein mußte, die Beute zu theilen, sei es unter sich, sei es mit dem Auslande, das heißt, Frankreich zu zerstückeln.

Seit dem Pacificationsedicte von Fleix, welches dem „Kriege der Verliebten" ein Ende gemacht hatte, war eine Art von thatsächlicher Waffenruhe auf die offenen Feindseligkeiten gefolgt. Aber dieser Friede, wenn man ihn so nennen kann, kam weder der Krone noch dem Lande zu gute. Nur die Statthalter in den Provinzen nutzten ihn aus, indem sie sich zu eben so vielen Herrschern aufwarfen, alle Regierungsgewalt an sich rissen und das königliche Ansehen offen verhöhnten. In solcher Weise verwalteten und beherrschten der Herzog von Guise, seine Brüder Mayenne und Aumale, sein Vetter, der Herzog von Mercoeur, die Champagne, Lothringen, die Picardie, die Bretagne; Lesdiguières das Dauphiné; Heinrich von Bearn die Guienne; der Marschall von Montmorency Languedoc. Der König unterhielt sich, das Land ging zu Grunde. In dem Jahre, welches der Thronbesteigung Sixtus des Fünften vorausging, hatte der Tod des Bruders des Königs, Herzogs von Anjou, die Hoffnungen und die Thätigkeit des Herzogs von Guise neu belebt. Noch wagte er nicht, selbst als Thronwerber aufzutreten. Er vereinbarte daher mit den alten Häuptern der heiligen Union und mit Philipp II. die Bezeichnung des greisen Cardinals von Bourbon als Nachfolger Heinrichs III. für den, übrigens unbezweifelten, Fall, daß Letzterer ohne Leibeserben stürbe. Drei Monate vor der Papstwahl unterzeichneten die Herzöge von Guise und Mayenne mit dem Bevollmächtigten des Madrider Hofes und des Cardinals von Bourbon den geheimen Vertrag von Joinville. Der Cardinal ward als Thronerbe anerkannt. Unter der Bedingung, daß alle häretischen Prinzen von der Nachfolge ausgeschlossen

Digitized by Google

blieben, verband sich König Philipp, die Ligue zu unterstützen. Die Schifffahrt nach den überseeischen Besitzungen des katholischen Königs wurde für unerlaubt erklärt: ein den französischen Handelsinteressen nachtheiliges Zugeständniß, aber nur eine vorläufige Darangabe weit bedeutenderer Opfer, für welche den Beistand Spaniens zu erkaufen die Verbündeten bereits damals entschlossen waren. Mit Entsetzen vernahm die protestantische Partei den Abschluß dieses Bündnisses. Auf Heinrich von Navarra's Veranlassung griff sie zu den Waffen.

Man kann sich die Entrüstung vorstellen, die Angst, die Verlegenheit im Louvre. Also von neuem sollte der Bürgerkrieg entbrennen, im Einverständnisse, mit der Beiwirkung Philipps. Während die Königin ihren Sohn beschwor, sich mit seinen rebellischen Vasallen zu verständigen, schien er vielmehr geneigt, sich in die Arme der Protestanten zu werfen. Er nahm die Freundschaftsbezeigungen des Königs von Navarra, der Königin Elisabeth, der niederländischen Insurgenten mit Wohlgefallen entgegen, empfing die Abgeordneten der letzteren und den Hosenbandorden aus den Händen einer englischen Botschaft. Den hohlen Demonstrationen des Königs antworteten die Häupter der Ligue mit wuchtigen Thatsachen. Am 30. März erließen sie zu Peronne ein von dem ersten Prinzen von Geblüt, dem Cardinale von Bourbon, unterzeichnetes Manifest. Im April waren sie bereits Herren der Champagne, eines großen Theiles der Picardie, von Burgund, der Normandie, der Bretagne und vieler beträchtlicher Städte. Der König hatte durch die Herzöge von Epernon und Joyeuse an der Loire und in der Normandie einige Vortheile erfochten, und ein liguistischer Aufstandsversuch in Marseille war gescheitert, aber diese unbedeutenden Erfolge zählten wenig neben den in diesen ersten Tagen der Schilderhebung von der Krone erlittenen Verlusten.

Digitized by Google

So standen die Dinge, als, um Heinrich III. günstig zu stimmen, der König von Navarra die Erklärung von Bergerac erließ. Er glaube, hieß es daselbst, an die katholischen Symbole und unterwerfe sich den Beschlüssen der alten und gesetzmäßigen Concile. Auch sei er bereit, dem Könige die in seinen Händen befindlichen Sicherheitsplätze zurückzustellen, vorausgesetzt, daß die Leiter der Ligue ihre Statthalterschaften aufgäben. Am Schlusse fordert er zur Vermeidung von Blutvergießen den Herzog von Guise zum Zweikampfe. Dieser Schritt blieb erfolglos. Seit zwei Monaten verhandelte die Königin-Mutter auf das eifrigste mit den Häuptern der Verbündeten, und bald erkannte alle Welt, daß die Vorspiegelungen Heinrichs III., als er seinen Abfall vom katholischen Glauben durchblicken ließ, nichts waren als eine leere und ohnmächtige Drohung.

Als Sixtus der Fünfte den Vatican bezog, fand er dort eine vollkommen spanische Luft, das heilige Colleg neigte in seiner großen Mehrheit zu Spanien. In den französischen Angelegenheiten hatte Gregor XIII. stets aus Madrid das Losungswort erhalten. War ja doch Philipp der mächtige Vertheidiger, Heinrich von Navarra der erklärte Feind des katholischen Glaubens. Diese Thatsache hätte allein hingereicht, um die Politik des frommen Kirchenhauptes zu bestimmen, selbst ohne die Einwirkung seines ersten Ministers, des Cardinals von Como, des päpstlichen Hofstaates, der meisten Cardinäle und des Grafen Olivares, sämmtlich darauf bedacht, ihn in diese Richtung zu drängen, ihn in ihr zu erhalten, wenn er Miene machte zu schwanken. In den amtlichen Kreisen war das Vorwalten des spanischen Hofes so fest gewurzelt, daß, um sich ihm zu entziehen, Gregor andere Ueberzeugungen und Eigenschaften des Charakters besitzen mußte, an welchen es ihm gänzlich gebrach. Dennoch fehlte die Opposition keineswegs. Die nationale Ge-

Digitized by Google

sinnung, die italienische, wie man sie schon damals nannte, freilich in einem ganz andern Sinne, als in dem heutigen, denn sie wollte keinen Einheitsstaat, sondern die Unabhängigkeit der verschiedenen Staaten Italiens vom Auslande, — diese Gesinnung herrschte in Rom außerhalb des Vaticans. Mehr als einmal drang sie in den Palast ein, mehr als einmal gelang es ihr, den Papst abzuhalten von verhängnißvollen Schritten. So hatten die Häupter der Ligue von ihm eine Bulle erzwingen wollen, durch die er offen für sie Partei nähme. Mit aller Macht wurden sie hiebei vom spanischen Botschafter unterstützt. Aber diesmal widerstand der Papst. Die warnende Stimme seines Gewissens, die Rücksicht auf die nationale Gesinnung, die, obgleich ausgeschlossen von der Gewalt, nicht gänzlich mißachtet werden durfte, hielten ihn zurück. Er lehnte also die stürmischen Bitten um die Bulle ab, aber, einen Mittelweg einschlagend, gestattete er dem Cardinal von Sens aufmunternde Worte an den Herzog von Guise zu schreiben, dem Jesuiten P. Mathieu, der zwischen Rom und Paris ab und zu reiste, ähnliche mündliche Botschaften zu überbringen. Hierauf beschränkte sich die Einwirkung Gregors XIII.; aber die Häupter der Ligue verbreiteten das Gerücht, der heilige Stuhl billige und unterstütze ihre Schilderhebung.

Während Heinrich III., geängstigt durch die Haltung des Vaticans, sich gegen den französischen Cardinalprotector zu Rom in Bitten, Wehklagen und Drohungen ergoß; während dieser ihn über die Absichten des römischen Hofes zu beruhigen suchte, verschwand Gregor XIII. von der Weltbühne. Wenig nützte es jetzt der Ligue, seinen Namen zu mißbrauchen, seine schwachen und unfruchtbaren Sympathien mit Uebertreibung zu verkünden. Was wird der Nachfolger thun? Darauf kam es nunmehr an. Diese Frage beschäftigte jedermann. Heinrich III. begriff, wie

Digitized by Google

sehr er gefehlt hatte, indem er sich, mehr dem Anscheine nach als in der Wirklichkeit, dem Anführer der Hugenotten genähert hatte, und beeilte sich, die Versicherungen seiner unwandelbaren Treue nach Rom zu entsenden.[1])

In dieser Stadt gingen die Anhänger und Vertreter der beiden Parteien sogleich an das Werk. Die Liguisten, die Spanier, wie man sie auch nannte, und die französische Faction, jetzt gleichbedeutend mit den italienisch Gesinnten, standen sich schroff gegenüber. Ohne hier der großen Mehrheit des heiligen Collegs, der Umgebung des Papstes und der zahlreichen Agenten der heiligen Union zu erwähnen, waren Graf Olivares und der Cardinal von Sens die bedeutendsten Wortführer der Verbündeten. Im entgegengesetzten Lager standen Cardinal Este, Marquis Pisany und, in zweiter Linie sich haltend in äußerst vorsichtiger Weise, aber thatsächlich weit einflußreicher als die amtlichen Vertreter Heinrichs III., der Botschafter der Signoria. Sie stützten sich auf die italienische Meinung und verfügten über eine Menge kleiner Leute, welche bei dem neuen Papste Zutritt hatten. Zu ihnen gehörten die Correspondenten des Großherzogs von Toscana. Olivares und der Cardinal von Sens wandten sich an das religiöse Gefühl Sixtus des Fünften. Die Ligue, sagten sie, vertheidige den Glauben: ihr gebühre der Segen, die Billigung, der offenkundige und wirksame Beistand des Kirchenhauptes. Cardinal Este und Pisany suchten auf die Instincte des Herrschers zu wirken. Ihnen zufolge sind die Liguisten Rebellen, die unter dem Deckmantel des Glaubens ihre ehrgeizigen und gegen die Nation verbrecherischen Entwürfe verhüllen; die selbst die Religion in Gefahren stürzen, weil sie den König in

1) „Un prince tel que je suis et veux être tant que je vivrai, ne mérite être blâmé et accusé de manquement de piété et de zèle de religion, comme je suis à mon très-grand regret."

Digitized by Google

die Arme der Hugenotten treiben. Der venetianische Diplomat Priuli hob die politische Seite der Frage heraus. Die Ligue, flüsterte er dem Papste in das Ohr, ist nicht stark genug, um zu siegen. Sie bedarf eines Beistandes. Diesen Beistand wird der König von Spanien leisten. Er wird den Sieg davon tragen, er die Früchte des Sieges ernten.

Nun war aber der Kampf entbrannt. Mit äußerster Hartnäckigkeit wurde auf beiden Seiten gestritten. Zwar erschienen keine Pamphlete wie in Frankreich, die Straße nahm keinen Antheil an den in den Vorzimmern und Cabinetten gelieferten Schlachten, aber es war ein Kampf auf Leben und Tod. Selbst den höchstgestellten Personen widerfuhr es zuweilen, die Grenzen des unter gesitteten Menschen Erlaubten zu überschreiten. Zur großen Ergötzung der römischen Gesellschaft und der Kaffeehauspolitiker fielen zwischen den Cardinälen Este und Sens Auftritte vor, wie deren zwischen Kirchenfürsten nicht vorkommen sollten.[1]) So weit kam es, daß ernsthaft die Rede war von ihrer Verbannung aus Rom; doch Rücksichten der Staatsklugheit bestimmten Sixtus, es bei der Drohung bewenden zu lassen, und die beiden Gegner durften sich nach wie vor, wo immer sie sich trafen, gegenseitig verunglimpfen. Cardinal Sens war übrigens bei Hofe gut angesehen. Er unterhielt den Papst, der ihn selten von der ernsten Seite auffaßte und sich gern lustig machte über den heißblütigen Politiker, der für gut unterrichtet gelten wollte und ihm immer alte oder falsche Nachrichten aus Frankreich brachte.

Diesem fortwährenden Kreuzfeuer ausgesetzt, noch neu auf dem Stuhle Petri, unvertraut mit den französischen Zuständen, und

1) Este erklärte: „ne vouloir plus avoir aucune accointance ni participation avec cette mauvaise et pernicieuse nature qui se plaisait à mal faire et à mal dire d'un chacun."

Digitized by Google

in der im Vatican vorherrschenden spanischen Atmosphäre lebend, welche ihm zwar nicht zusagte, deren Einfluß er aber nicht gänzlich entgehen konnte, war Sixtus in ein Wirrsal von Schwierigkeiten gerathen, und fruchtlos spähte er nach einem Auswege. Seine Unerfahrenheit in diesen Fragen, seine lange Entfernung von den Staatsgeschäften, die Folge seiner langen Ungnade, vermehrten die Verlegenheit. Daß Heinrich von Navarra ein rückfälliger Ketzer war, unwürdig jedweder Rücksicht, verdammungswerth, und den er daher verdammen und der Thronansprüche für verlustig erklären mußte, hierüber hegte er auch nicht den geringsten Zweifel. Diesen Theil der großen französischen Frage betrachtete und beurtheilte er ausschließlich mit den Augen des Priesters. Die Folge dieses Irrthums war, wie man sehen wird, ein verhängnißvoller Mißgriff. So weit war er mit dem Grafen Olivares und dem Cardinal von Sens vollkommen einverstanden. Was war nun aber zu thun in Folge des traurigen Zerwürfnisses, welches neuerdings ausgebrochen war zwischen dem Könige und den Guisen, welches die französischen Katholiken in zwei feindliche Lager spaltete, welches Frankreich den Spaniern erschloß, vielleicht überlieferte? Hier kamen ihm sein Instinct und sein heller Verstand zu Hilfe. Er begriff, daß es vor allem darauf ankam, diesen Zwiespalt zu beseitigen, und alle Katholiken des Königreichs unter einer Fahne zu sammeln. War dies aber möglich? Er glaubte es. Ein zweiter Irrthum, und abermals die Folge seiner Unbekanntschaft mit den Menschen und Dingen in Frankreich! Alles in allem genommen, gehörten seine Sympathien Heinrich III., nicht der Person dieses Fürsten, von dem er bereits keine sehr hohe Meinung hatte, aber dem rechtmäßigen Könige. Die Liguisten waren in seinen Augen Rebellen, aber leider waren diese Rebellen die einzigen Vertheidiger des Glaubens; wenigstens gaben sie sich

Digitized by Google

dafür aus, während der allerchristlichste König im Gegentheile immer wieder mit dem Abfalle vom Glauben drohte. Wie war es da möglich, sie zurück zu stoßen? Wie viel mehr war es nicht seine Pflicht, ihnen beizustehen, sie aufzuklären, zu leiten im Dienste der großen Aufgabe, die allerdings nicht darin bestand, den König seiner Lande zu berauben, sondern Ketzerei und Ketzer zu bekämpfen, zu besiegen, zu vernichten! Im Widerspruche mit seinen Gefühlen, mit seinem Instinct, mit seinem Urtheile neigte Sixtus auf Seite der Ligue.

In diesem Augenblicke traf, von den Häuptern derselben entsandt und von dem Cardinal Vaudemont begleitet, der Herzog von Nevers in Rom ein. Am 1. Juni[1]) hielt er seinen feierlichen Einzug. Sein Schwager der Cardinal Este, Cardinal Medici, sämmtliche französische Cardinäle empfingen ihn außerhalb der Stadt. Als er aus dem Wagen stieg, überreichte man ihm ein Billet des spanischen Botschafters, welches eine Menge nützlicher Andeutungen enthielt. Seinerseits trat er sogleich mit diesem einflußreichen Bundesgenossen in Verkehr. Um nicht durch allzuhäufige Zusammenkünfte Aufmerksamkeit zu erregen, diente ihm ein gemeinsamer Freund Scipio Gonzaga als Vermittler. Nevers that keinen Schritt ohne den Rath des Grafen und dieser ebnete ihm, so viel er konnte, die Wege.

Der Herzog hatte den Auftrag, eine Bulle zu erwirken, kraft welcher der heilige Stuhl offen Partei nähme für die Ligue, und eine zweite, welche Heinrich von Navarra und den Prinzen Condé für unfähig erklären würde, den französischen Thron zu besteigen.

Diese beiden Fragen waren zwischen Nevers und Olivares Gegenstand langer und ausführlicher Besprechungen. „Besteht

1) 1585.

Digitized by Google

darauf," sagte ihm Letzterer, „daß sich der heilige Vater von Sens die Concepte der Briefe zeigen lasse, welche dieser Cardinal auf Befehl Gregors XIII. geschrieben hat. Wendet Euch hauptsächlich an das religiöse Gefühl des Papstes, denn er ist voll Eifer für den Glauben" Hinsichtlich der Privationsbulle gegen Navarra äußerte der spanische Botschafter im Sinne seiner Instructionen, daß nicht nur der „Bearnese" und der Prinz von Condé, sondern auch die katholischen Söhne des letzteren der Thronansprüche für verlustig erklärt würden. Hier aber stieß er auf Widerspruch. „Die Erstreckung der Unfähigkeitserklärung," meinte Nevers, „auf katholische Prinzen würde den Parlamenten und dem französischen Publicum mißfallen. Man würde sagen, die Privationsbulle sei nicht religiösen, sondern politischen Beweggründen entsprungen, mit anderen Worten, von Spanien eingegeben; man würde sie weder gerecht noch klug finden." Dies war auch die Ansicht der Inquisition, welcher Sixtus die Prüfung der Angelegenheiten zugewiesen hatte. Sie sprach dem Papste allein die Befugniß zu, auf Unfähigkeit der katholischen Kinder zu erkennen und dies zwar in Ausübung seiner Amtsgewalt und ohne Dazwischenkunft der betreffenden Parteien.

Rückhaltlos ließ sich Nevers gegen Olivares über die Impopularität Spaniens aus; gleich groß sei sie bei den königlichen Katholiken und bei den Anhängern der Ligue. Zugleich betonte er die Gemeinschaft der Interessen, welche zwischen Letzteren und dem spanischen Hofe obwalte: „Gewiß bedürfen wir der Hilfe des katholischen Königs, aber Seine Majestät bedarf auch Unser. Besteigt ein protestantischer Prinz den französischen Thron, so ist es um die katholische Religion geschehen, nicht nur bei uns, sondern auch in Flandern; dann wären die Niederlande für die Krone Spanien so viel wie verloren. Möge der König uns mit Subsidien beistehen, aber insgeheim, denn so groß sind die Vor-

Digitized by Google

urtheile, die Leidenschaften, die Unwissenheit des französischen Publicums, daß der Name Spaniens allein hinreicht, um Argwohn zu erregen und die Verbündeten in Mißachtung zu setzen. Gewährte Seine Heiligkeit eine Geldunterstützung, so könnte man die spanischen Subsidien für päpstliche ausgeben."

Aber Sixtus, wie dies Olivares sehr wohl wußte, dachte nicht daran, sich in Auslagen zu versetzen. Als ruchbar wird, daß Pisany und Cardinal Este den Entschluß ihres Gebieters, die Häretiker zu bekriegen, dem Papste angezeigt und zugleich um einen monatlichen Beitrag von viertausend Scudi gebeten haben, fordert der Graf den Herzog Nevers auf, dasselbe für die Ligue zu verlangen. „Sagt Seiner Heiligkeit, Euch verweigern zu wollen, was dem Könige gewährt werde, hieße den heiligen Stuhl zum Feinde der Sache Gottes, welche die der Ligue ist, erklären. Erwähnt auch der Lieblinge Heinrichs III., in deren Taschen wahrscheinlich die römischen Scudi fließen würden." Die List hatte vollständigen Erfolg. Die Vertreter des Königs von Frankreich erhielten keine Subsidien.

Der heilige Vater hatte die Abgesandten der Guisen auf das gnädigste empfangen. Zwar ersparte er ihnen nicht alle Vorwürfe; über den Punct der Rebellion gegen ihren Souverain schalt er sie sogar tüchtig aus; doch ließ er mildernde Umstände zu und fand in der halben Zustimmung seines Vorgängers einen Grund der Entschuldigung. Schon glaubten sich Nevers und Vaudemont ihrer Sache sicher. In der That, Sixtus gab zu, daß das Mißtrauen, welches ihnen der König einflößte, gerechtfertigt sei, aber er bestand lebhaft auf der Nothwendigkeit einer Verständigung. „Tretet," sagte er ihnen, „mit Pisany und Este in Verkehr. Verhandelt mit ihnen, aber sanft und freundschaftlich. Vereinbart alle vier gemeinsam den Entwurf einer Ausgleichung; zeigt ihn uns und wir werden sehen, was zu thun

Digitized by Google

ist. Könnt ihr nicht einig werden, so nehmen wir die Sache in die Hand." Auf ihre dringenden Bitten hinsichtlich der Bulle antwortete er ausweichend.

Nach einem zweiwöchentlichen Aufenthalte reisten der Herzog und der Cardinal von Rom ab. Außer einigen wohlwollenden, aber unbestimmten Aeußerungen hatten sie zwar keine öffentlichen Bullen erlangt, denn es war ihnen nicht gelungen, das Mißtrauen des Papstes in Bezug auf die letzten Zwecke der Verbündeten gänzlich zu verscheuchen, wohl aber ein an den Cardinal von Bourbon und seine Freunde gerichtetes Breve. Obgleich weniger bestimmt in der Fassung, als sie gewünscht hatten, gab es doch einige Anhaltspuncte, welche die Partei zu ihrem Vortheile ausbeuten konnte.

Zwei Zwischenfälle bezeichneten die Abreise dieser Botschaft. Der Herzog von Nevers, bestiefelt und bespornt, war im Begriff zu Pferde zu steigen, als ihn plötzlich heftige Scrupel überfielen. Hatte er recht gethan, sich der Ligue anzuschließen, war dies nicht eine Verletzung des Eides der Treue, ein Act der Auflehnung gegen seinen König? Eilends ritt er zum Cardinal Madruccio und eröffnete ihm sein Herz. Der Cardinalprotector Spaniens bedurfte einer zweistündigen Ansprache, um den Herzog zu beruhigen. Die Gewissensbisse des letzteren waren nicht ganz unzeitgemäß, sie fielen zusammen mit der Ankunft von Briefen aus Frankreich, welche den Abschluß des Friedens zwischen dem Könige und der Ligue als bevorstehend bezeichneten. Man lachte ein wenig über Nevers, welcher unter dem Gespötte der Römer die heilige Stadt verließ.

Die brennende Frage war immer die Privationsacte gegen Navarra, welche die Abgeordneten der heiligen Union vergebens erbeten hatten. In ihrer Abschiedsaudienz machte Baudemont einen letzten Versuch. Der heilige Vater antwortete anfangs in

Digitized by Google

gnädigem Tone: „Wir dürfen nicht thun, was Ihr verlangt, wir sind nicht gewohnt, die Leute ungehört zu verurtheilen." Als der französische Cardinal aber fortfuhr zu drängen, wies er ihn in rauher Weise ab: „Wir haben Euch gesagt, daß wir es nicht thun können, jetzt sagen wir Euch, daß wir es nicht thun wollen."

Aber ungeachtet dieser entschiedenen Weigerung hatte Sixtus seinen Entschluß beinahe gefaßt. Die Excommunication und die Ausschließung Navarra's von der Thronfolge schienen ihm eine Nothwendigkeit. Nur sollte dieser Act kein politisches Gepräge tragen, nicht als eine Eingebung der Gesandten der Ligue erscheinen, sondern als Ausfluß der kirchlichen Gewalt. Noch wurde die Fassung der Bulle von der Inquisition und im heiligen Collegium berathen, als man Kunde erhielt von dem Abschlusse des Friedens von Nemours.[1]) Es war das mühevolle Werk der Königin-Mutter. Heinrich III. verpflichtete sich, die Uebung der neuen Religion zu verbieten, den vornehmsten Häuptern der Ligue Sicherheitsplätze zu übergeben und die bestehenden Friedens- und Toleranzedicte außer Wirksamkeit zu setzen. Für den Papst war dies ein Grund mehr, seine Bannbulle zu schleudern, den Abgrund zu erweitern zwischen dem Hugenottenkönige und den katholischen Franzosen aller Parteien.

Cardinal Este und Pisany hatten den Erlaß der Privationsbulle auf das äußerste bekämpft, denn sie sahen in ihm eine unbefugte Einmischung des heiligen Stuhles in die inneren Angelegenheiten Frankreichs. Als sie den Auftritt zwischen dem Papste und Vaudemont erfuhren, glaubten sie sich ihrer Sache sicher. Die Enttäuschung folgte indeß alsbald. Sixtus ließ Este zu sich rufen und theilte ihm seinen Entschluß mit, der, wie

1) Unterzeichnet den 9. Juli 1585.

Digitized by Google

er ihm sagte, zum Theil auch gefaßt worden sei im Interesse des Königs, denn die von der Nachfolge durch den heiligen Stuhl Ausgeschlossenen würden es wohl kaum mehr unternehmen, gegen ihren rechtmäßigen Herrn aufzustehen. Monsignor Lenoncourt, welcher sich, von Heinrich III. hiezu veranlaßt, in das Lager Navarra's begeben hatte, um ihm Religionsunterricht zu ertheilen, erhielt vom Papste gemessenen Befehl, sofort nach seiner Diöcese zurückzukehren. Endlich am 9. September wurde die Bulle zu Rom an den gewöhnlichen Orten angeschlagen. Heinrich von Bourbon, angeblicher König von Navarra, und Heinrich von Bourbon, angeblicher Prinz von Condé, wurden als rückfällige Ketzer für ihre Person und für die ihrer Erben ihrer Fürstenthümer verlustig erklärt, desgleichen für unfähig zur Thronfolge in Frankreich, jedem anderen Herzogthume oder sonstigen Landesherrschaft. Ihre Vasallen und Unterthanen wurden von dem Eide der Treue entbunden.

Es war der erste auf die französischen Angelegenheiten bezügliche Act der Regierung Sixtus des Fünften, und dieser Act war ein Mißgriff, welchen der Papst alsbald bedauern, sich insgeheim zum Vorwurf machen, den er im Verkehr mit seinen Vertrauten selbst zugestehen wird, nicht ohne nach Gründen der Entschuldigung zu suchen. Aber abgesehen von diesem Fehler, welchen seine Unerfahrenheit und der bei seiner Thronbesteigung von seiner Umgebung geübte spanische Einfluß hinreichend erklären, hatte er das Verdienst, vom ersten Tage an die Lösung des Knotens in dem Zusammenstehen aller Katholiken Frankreichs zu suchen, mit Ausschluß der Einmischung Spaniens. Ueber diesen so wesentlichen Punct sah er vollkommen klar, aber über die Mittel der Ausführung quälten ihn Zweifel, welche die vornehmsten handelnden Personen und Zeugen für Unentschlossenheit, für Mangel an Stetigkeit hielten, die aber in der That

Digitized by Google

nichts anderes waren, als eine natürliche Folge der gegebenen Verhältnisse. Einen Augenblick, wenngleich nur schwach, der Ligue zugeneigt, arbeitete er an ihrer Auflösung, indem er versuchte, sie in das königliche Lager zurückzuführen. Als dies Ergebniß, mehr dem Anschein nach als in der Wirklichkeit, nicht, wie er gewünscht, durch seine Dazwischenkunft, sondern durch die Macht der Umstände und die diplomatische Gewandtheit der Königin-Mutter erreicht war, schleuderte er den Bannstrahl gegen das Haupt der Hugenotten. Fortan hatte sich die Lage geklärt. Nur zwei Parteien gab es in Frankreich: die Vertheidiger und die Feinde des Glaubens. Ist die Versöhnung aufrichtig, schaaren sich die Verbündeten von gestern ohne Hintergedanken um Heinrich III., kehren sich, unter den Fahnen des gesetzmäßigen Königs vereinigt, sämmtliche Streitkräfte des katholischen Frankreichs gegen die Ketzer, so ist der alte Glaube und mit dem Glauben auch Frankreich gerettet; dann wird es an der Zeit sein, die Thronfolge zu regeln, diese verhängnißvolle Frage zu lösen ohne Dazwischenkunft und mit Ausschluß Spaniens.

Dies war der Gedankengang des Papstes. Vollkommen folgerichtig, eines vorausgesetzt: daß nämlich die durch den Frieden von Nemours besiegelte Versöhnung zwischen dem Könige und den Häuptern der Ligue eine aufrichtige sei, was Sixtus glaubte, weil er Frankreich nicht kannte, was eine Täuschung war in den Augen derer, welche Frankreich kannten.

II.

Es ist wohl kaum nöthig, die Ereignisse in Erinnerung zu bringen, welche auf den Abschluß des Friedens von Nemours gefolgt sind: die Wechselfälle des Krieges, die Ungeneigtheit des

Digitized by Google

Königs, den Guisen den Oberbefehl anzuvertrauen, seine jämmerliche Reise nach Lyon, den Auftritt mit den Gesandten der protestantischen Reichsfürsten, die Niederlage des Herzogs von Joyeuse bei Coutras und die Vernichtung der deutschen Reiter.

Es waren für Sixtus zwei an Sorgen und Verlegenheiten reiche Jahre. Obgleich fortwährend bemüht, eine aufrichtige Versöhnung zwischen dem Könige und der Ligue zu bewerkstelligen und die Partei der königlichen Katholiken mit jener der Prinzen zu verschmelzen, so war er doch bald vollkommen enttäuscht über die Werthlosigkeit des Vertrages von Nemours. Für die Person des Königs empfand er nur Mißtrauen und Abneigung. Nur mit Mühe verbarg er seine Geringschätzung desselben und die trüben Ahnungen, welche sein Gemüth erfüllten. Als die venetianischen Obedienzbotschafter sich für Heinrich III. verwandten, welcher damals die Erlaubniß des heiligen Stuhles zur Veräußerung von Kirchengütern nachsuchte, antwortete Sixtus mit Kälte: „Wir wünschen, daß Seine Majestät im Hugenottenkriege mehr Thätigkeit zeige. Es wundert uns, daß ein so großer König, der seine Unterthanen so furchtbar belastet, nicht daran gedacht hat, einen Schatz für außerordentliche Bedürfnisse zurückzulegen. Wir werden ihm beistehen, vorausgesetzt, daß er ernstlich seine Pflicht thue.“ [1])

Die Schwäche, die Unfähigkeit und der Mangel an Rechtlichkeit, welche diesen Fürsten kennzeichneten, entmuthigten den Papst. Nicht nur war die Ligue nicht aufgelöst, nicht nur war zwischen ihr und dem Könige keine aufrichtige Aussöhnung zu Stande gekommen, sondern die Spannung vermehrte sich mit

1) Lorenzo Priuli an den Dogen, 19. October 1585. Arch. Ven. Disp. Roma.

Digitized by Google

jedem Tage und das gegenseitige Mißtrauen schien auf beiden Seiten nur zu gerechtfertigt. Wie vormals blieb dem unglücklichen Lande nur die Wahl zwischen dem Bürgerkriege, gleichbedeutend mit dem endgiltigen Siege der Häretiker, und zwischen der spanischen Intervention, gleichbedeutend mit der Zerstückelung des Reiches.

Noch immer hoffte Sixtus, daß Elisabeth in den Schooß der Kirche zurückkehren werde. Wäre die Bekehrung Heinrichs von Navarra wirklich — wie die Spanier, wie die Agenten der Ligue ihm unabläßig sagten — wäre sie wirklich, jedenfalls und mit innerer Nothwendigkeit eine erheuchelte? Höchst wahrscheinlich, aber nicht gewiß! Fast bedauerte er, die Privationsbulle erlassen zu haben. Aber Bullen können außer Kraft gesetzt werden. Aehnliches war mehrmals geschehen, und das war es eben, was Philipp II. befürchtete. „Man hofft," schreibt er seinem Botschafter in Rom[1]), „Seine Heiligkeit zu erschüttern, die Zurücknahme der den Bearn betreffenden Bulle und im Falle seiner Bekehrung, welche doch nur eine erheuchelte sein könnte, die Lossprechung desselben zu erwirken. Ich kann Aehnliches nicht glauben; wegen der großen Wichtigkeit der Sache bin ich jedoch genöthigt, die Aufmerksamkeit des heiligen Vaters auf diesen Gegenstand zu lenken. Ihr werdet ihm den beigeschlossenen Brief, von welchem ich Euch eine Abschrift schicke, übergeben und zugleich sagen, ich sei überzeugt, er habe die Absicht, zu erhalten, was von der Christenheit noch übrig sei. Sprecht ihm von der Größe Frankreichs. Sagt ihm, daß, so lange die Ketzerei sich nicht des Staatshauptes bemächtigt hat, immer noch einige Hoff-

1) Philipp II. an Olivares. San Lorenzo, 15. September 1586. Arch. Simancas S. de E. Leg. 947.

Digitized by Google

nung bleibt; hat aber das Uebel die Machthaber ergriffen, dann stürzt das Gebäude mit Einem Male zusammen. Wir haben zur Strafe unserer Sünden so viele Beispiele vor Augen, daß es überflüssig wäre, sie hier aufzuzählen. Aus Frankreich wird mir gemeldet, daß man bemüht ist, Seine Heiligkeit zur Annahme der Abschwörung des Bearnesen zu stimmen. Dadurch hofft man Letzterem den Besitz des Königreichs zu sichern. Dies hieße im Gegentheile es in Brand setzen. Gebt zu verstehen, daß ich diesen Schritt bei Seiner Heiligkeit nicht mache aus Furcht vor Bearn, welcher sich unablässig an mich wendet mit Bitten um meine Gunst und Unterstützung und mir Bürgschaften und Pfänder aller Art anbietet; ich mache diesen Schritt ausschließlich für die Sache Gottes. Möge sich Seine Heiligkeit über die angebliche Aufrichtigkeit des Bearn keiner Täuschung hingeben. Man könnte sie für möglich annehmen, wenn der Prinz die Absicht äußerte, sich in irgend einen Winkel zurückzuziehen und Buße zu thun; da seine Bekehrung für ihn aber nur das Mittel ist, sich die Thronfolge zu sichern, so sieht man klar, daß dies alles Verstellung ist. Die Kirche und die Inquisition belegen den Rückfall in Ketzerei mit der Todesstrafe; um so weniger darf man zugeben, daß ein rückfälliger Ketzer Herr eines Königreiches werde, wie Frankreich, welches sofort mit Häresie erfüllt würde. Eröffnet Seiner Heiligkeit, daß ich hiezu meine Zustimmung niemals geben könnte, sondern im Gegentheile mich genöthigt sähe, die französischen Katholiken zu begünstigen und zu beschützen. Hieraus entsprängen Zwistigkeiten und Kriege und vielleicht eine Spaltung der Macht und der Kräfte jenes Königreichs, welche, so lange dieses geneigt und katholisch ist, der Christenheit zu großem Nutzen gereichen, welche aber für letztere, falls Frankreich entartete, so gefahrvoll würden, daß man nothgedrungen auf ihre Verringerung und Schwächung bedacht sein

Digitized by Google

müßte.[1]) Man sucht Seine Heiligkeit einzuschüchtern, indem man Ihr glauben machen will, ich bestehe auf der Ausschließung Bearns und ich rathe den Katholiken zum Kriege, weil ich die Kräfte des einen und der andern aufreiben und sodann gegen Italien vorgehen wolle. Bekämpft diesen Irrthum, nicht in meinem Namen und als ob Ihr Auftrag hättet, mich gegen so leere Erfindungen zu vertheidigen, sondern durch die Erklärung, daß ich entschlossen bin, den Katholiken beizustehen, wenn ich sehen sollte, daß (in Rom) ein ketzerischer Bewerber um die Krone Frankreichs begünstigt werde. Dies ist der Weg, der zur Zerstückelung dieses Königreichs führt, denn ein jeder wird davon nehmen was er kann. Um es zu erhalten bedarf es einer Verständigung zwischen mir, Seiner Heiligkeit und, wenn er will, dem Allerchristlichsten Könige, oder den französischen Katholiken. Der Zweck dieser Uebereinkunft müßte sein die Ausschließung der häretischen Candidaten und die Wahl eines Katholiken, der geeignet wäre, die Uebel dieses Königreichs zu heilen, für den Fall, daß dies dem Könige bei seinen Lebzeiten nicht gelingen sollte; und wie weit Letzteres zu hoffen sei, möge Seine Heiligkeit nach dem, was wir sehen, selbst beurtheilen."

So stellt der König von Spanien die Frage über die Nachfolge, welche für ihn die Hauptsache ist, welche nur einen untergeordneten Werth hat in den Augen Sixtus des Fünften. Um sich möglich zu machen, wird Heinrich von Navarra abschwören. Philipp sieht dies kommen, aber er erklärt im vorhinein die Bekehrung für erheuchelt. Von dieser Annahme geht seine

---

1) Hier folgt diese wichtige Stelle: „Con que habria disensiones y guerras y podrian quizá dividirse las fuerzas y poder de aquel Reyno que asi como unido y catolico son muy útiles á la cristiandad, asi perbertido y dañado serian tan temerosas á toda Ella que en tal caso seria fuerza procurar que quedasen menores."

Digitized by Google

Schlußfolgerung aus. Also, in seiner Vorsorge für den Glauben, für die religiösen Interessen im allgemeinen, für die seiner Königreiche insbesondere, muß er sich gegen die Candidatur Heinrichs verwahren. Dadurch, daß der heilige Vater die Abschwörung zuläßt, stellt er diese Candidatur auf. Philipp ist entschlossen, sie mit den Waffen zu bekämpfen. Dies führt, wie er selbst sagt, zur Theilung Frankreichs. In diesem Sinne schreibt er an den Papst, in diesem Sinne wird sein Botschafter in Rom angewiesen, sich zu äußern. Nicht Entschuldigungen hat Olivares nach dem Vatican zu tragen. Sein Amt ist, dem Papste den Willen des Königs einfach bekannt zu geben. Und wer ist der katholische Prinz, der, in Folge jenes vorgeschlagenen Verständnisses, den französischen Thron besteigen sollte? Philipp hütet sich, ihn zu nennen. Schon während des letzten Pontificats war diese Frage zwischen ihm und Olivares erörtert worden. Letzterer hatte sich gegen Cardinal von Bourbon ausgesprochen, dessen Wahl ihm bedenklich schien, und zu Gunsten des Herzogs von Montpensier. Der König antwortete ihm, das Klügste sei, noch keine Verbindlichkeit für Montpensier zu übernehmen. „Es genüge vorläufig [1]), Combinationen zu vereiteln, welche dem Dienste Gottes und dem öffentlichen Wohle widerstrebten. Wir wollen uns auch die Freiheit vorbehalten, die Ansprüche und Hilfsquellen der Thronwerber zu prüfen und nach Umständen zu handeln."

So standen sich die Anforderungen des Königs und die Pflichten des Kirchenhauptes gegenüber. In diese Lage versetzt, begnügt sich Sixtus damit, viel zu sprechen, sogar allzuviel, aber er vermeidet es, zu handeln. Er beobachtet den Verlauf der

1) Philipp II. an Olivares. San Lorenzo, 29. Juni 1584. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 945.

Digitized by Google

Ereignisse und beschränkt sich auf die Rolle eines, allerdings nicht gleichgiltigen, Zuschauers. Die unablässigen Klagen des Grafen Olivares über die Unbeständigkeit des Papstes sind, wir wiederholen es, unbegründet. Die Menschen und Dinge in Frankreich ändern sich, nicht er. Als ihm der Nuntius[1]) meldet, Heinrich III., eingeschüchtert durch die aufrührerische Stimmung der Pariser, durch den katholischen Geist, der sich in einem großen Theile des Königreichs kund gebe, habe die Unterhandlungen mit dem Könige von Navarra abgebrochen und sich den katholischen Prinzen genähert, schickt der Papst durch den Cardinal Sens, der in solchen Augenblicken an Einfluß gewinnt, den Häuptern der Ligue seinen apostolischen Segen, aber er schickt ihn zugleich auch dem Könige, nicht ohne die dringende Mahnung, der Sache der Kirche treu zu bleiben. Und das nennt Olivares wetterwendische Unwissenheit! Zwar erfreut er sich dieser wiederkehrenden Hinneigung zu den Guisen, aber seine Befriedigung ist nicht ohne einen bitteren Beigeschmack; denn seiner Ueberzeugung nach bewies dies eben nur des Papstes zweideutige Haltung und die entsetzliche Beweglichkeit seines Geistes. Als Beleg beruft sich der Botschafter auf die, seiner Vermuthung nach, zwischen Rom und dem Bearnesen über des letzteren Bekehrung geführten Verhandlungen, ein sicherer Beweis des Bestehens geheimer Beziehungen zwischen dem Hugenottenhaupte und dem Vatican.

Gänzlich verzweifelt Sixtus an Heinrich III., als dieser den von ihm selbst berufenen Herzog von Lothringen und dessen Truppen auf Epernon's Rath unter Weges aufhält, mit der Drohung, falls der Herzog doch vorrücke, sich mit den Häretikern

1) Zu Anfang des Jahres 1587. — Olivares an Philipp II., Februar 1587. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 948.

Digitized by Google

zu verbünden.[1]) Der Nuntius meldet ihm gleichzeitig, die Truppen der Ligue ziehen sich zusammen, um den König anzugreifen. „Wohlan,“ sagt der heilige Vater zu Olivares, indem er ihm die Depesche vorliest, „möchten die Verbündeten doch ihre Kräfte sammeln und einen ernsthaften Schlag versuchen! Wenn ein Haus Einsturz droht, so thut man wohl daran, es niederzureißen, um nicht unter seinem Schutte begraben zu werden. Wenn dieser Fürst (Heinrich III.) seine Drohung ausführt, wenn er wirklich mit den Hugenotten in ein Bündniß tritt, so haben die Prinzen ganz recht, ihn anzugreifen, und Euer König sollte gegen ihn die Streitkräfte kehren, welche er für den englischen König bestimmt hat.“

Zu Pisany und dem Cardinal Joyeuse sagte er: Wenn ihr König mit Navarra Frieden schließe, so werde er, als Kirchenhaupt, dies nicht zugeben. Immer habe er sie, wie sie sich dessen wohl entsinnen müßten, über die spanischen Rüstungen beruhigt; der Wahrheit gemäß habe er betheuert, daß der katholische König keine Frankreich feindseligen Pläne hege, und ausdrücklich habe er ihnen versprochen, Einsprache zu erheben, wenn man in Madrid derlei Hintergedanken hegte. Nun aber erklärte er ihnen unter eidlicher Bekräftigung, daß er sein Wort zurücknehme. Entschlossen sei er, falls ihr Gebieter sich nicht bessere, den katholischen König dazu zu bestimmen, daß er seine Streitmacht zur Rettung Frankreichs verwende. In größter Eile und sehr befriedigt meldet Olivares diese Worte nach Madrid, nur fürchtet er, die gute Stimmung werde nicht anhalten. „Wenn die Sachen der Ligue,“ schreibt er, „gut gehen, so begünstigt sie der heilige Vater. Diesmal hat er in diesen Stücken sich selbst übertroffen.“

---

1) Olivares an Philipp II., 14. December 1587. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 951.

Digitized by Google

Aber der Botschafter täuscht sich. Sixtus der Fünfte will den Sieg des katholischen Glaubens in Frankreich. Wer für den Augenblick am geneigtesten ist, dieser Sache zu dienen, den unterstützt er. Hinsichtlich der angeblichen geheimen Verhandlungen des Papstes mit dem Könige von Navarra ist der wachsame Botschafter Spaniens auf Muthmaßungen angewiesen. Er erräth, mehr als er weiß, daß der Papst die Hoffnung einer Bekehrung nicht aufgegeben hat. Aber nichts entrüstet, nichts ängstigt mehr als diese Aussicht den argwöhnischen Vertreter Philipps.

In den ersten Zeiten nach Abschluß des Friedens von Nemours, als Heinrich III., von dem er damals noch eine minder ungünstige Meinung hatte, ernsthaft Miene machte, die Hugenotten zu bekriegen, während die Ligue ihre selbstsüchtigen und unpatriotischen Entwürfe immer deutlicher verräth, warb Sixtus unter den Parteigängern Navarra's um Anhang für den König von Frankreich. Mit dem Herzog von Montmorency, welcher im Languedoc im Namen des Bearnesen den Befehl führte, trat er hierüber in erfolglose und dem französischen Botschafter, welcher solche Einmischungen nicht liebte, höchst mißfällige Unterhandlungen.[1])

Noch zur Zeit der französischen Obedienzgesandtschaft[2]) waren Sixtus einige leise Hoffnungen geblieben. Nach dem Bankette, welches er dem Herzoge von Luxemburg und Marquis Pisany veranstaltet hatte, sprach er zu ihnen mit großer Offenheit. „Wir bedauern,“ sagte er, „die Unruhen in Eurem Lande

1) Pisany an Heinrich III., 8. September 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

2) September 1586.

Digitized by Google

und tadeln deren Urheber. Möge Gott Seiner Majestät Ruhe in seinem Reiche und leibliche Nachkommenschaft gewähren! Da wären wir gern selbst bereit zu irgend einer gemeinsamen Unternehmung, wie sie der Lebhaftigkeit und dem Muthe der Franzosen zusagt, da diese nun einmal nicht müßig bleiben können und die Bewegung lieben. Unter der Nase der Spanier wollen wir zusammen die Goulette (Tunis), welche sie so leichten Kaufes sich nehmen ließen, zurückerobern und Algier unterwerfen. Auf solche Kriege sinnen wir und nicht gegen christliche Fürsten wollen wir kämpfen, wie man uns fälschlich nachsagt. Von ihnen verlangen wir nichts, als daß sie in sich kehren und Buße thun." In solchen Augenblicken der Selbsttäuschung, wo er noch hofft, daß sich Heinrich III. ermannen werde, sieht er in den Häuptern der Ligue nur hochverrätherische Unterthanen. „Die römischen Barone," sagt er den beiden Botschaftern, „haben, als wir den Thron bestiegen, die Ungeberdigen gespielt. Aber, als sie unsere Entschlossenheit gewahrten und einsahen, daß es sich um ihren Kopf handle, da wurden sie alsbald gar fügsam und zahm. So," fügt er unbesonnen genug hinzu, „so sollte es auch, Euer König machen." „Diesen Rath," schreibt Pisany an Heinrich III., „sende ihm Seine Heiligkeit, so möge er mit den größten Herrn verfahren, wenn sie sich beikommen ließen, seinen Befehlen und den Gesetzen Hohn zu sprechen. Und mit diesen Worten entließ uns der Papst."

Diese gute Stimmung konnte nicht lange währen. Die Verhandlungen der Königin-Mutter mit Heinrich von Navarra zerstörten in seinem Gemüthe den letzten Rest von Vertrauen. Oftmals suchte Pisany ihm zu beweisen, daß dem Könige nichts übrig bleibe, als eine Verständigung mit den Hugenotten. Der Papst erwiederte mißbilligend. Dem Navarra, sagte er, werde zu Rüstungen Zeit gegeben; der König lasse sich von seinen

Räthen hintergehen, und zu geringer Ehre gereichen ihm die Verhandlungen mit dem Ketzer.[1])

Mittlerweile hatte sich das Haupt der Hugenotten an den heiligen Vater gewandt. Er beklagte sich über die Privationsbulle, welche erlassen worden sei, ohne daß man ihn früher gehört hätte. Mit weniger Rücksicht werde er behandelt, als die Ungläubigen, zu denen man Missionäre schicke. Wollte der Papst Theologen nach seinem Lager entsenden, mit dem Auftrage, ihn zu unterrichten, so sage er ihnen volle Sicherheit zu und werde sie gern vernehmen. Hierauf entgegnete Sixtus, Apostel verlangen keine Bürgschaft für ihre persönliche Sicherheit, und deren dem Könige von Navarra zu schicken, wäre verlorene Mühe.

In der That, die Ereignisse waren damals wenig geeignet, eine Bekehrung Heinrichs in Aussicht zu stellen. Die im Anfang des Jahres stattgefundene Hinrichtung Maria Stuarts hatte die Hugenotten mit Hoffnungen und frischem Muthe erfüllt. Die reformirten Fürsten und Herren Deutschlands rüsteten, um ihnen beizustehen. Schon standen die Reiter im Begriff, die französische Grenze zu überschreiten. Unter solchen Umständen nahm Sixtus seinen Gedanken einer gemeinsamen Action des Königs und der Ligue wieder auf. Ersterem empfahl er, nicht mehr ihren Führern die Köpfe abzuschlagen, sondern vielmehr sie in seine Arme zu schließen.[2]) Diese Versöhnung lag übrigens in den Umständen. Sie verwirklichte sich von selbst. Sie war ein Gebot der Nothwendigkeit, auferlegt durch die gemeinsame Gefahr. Aber mit dieser Gefahr wird auch ihre Wirkung, die Eintracht, verschwinden.

---

1) Pisany an Heinrich III., 10. März 1587. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Derselbe an denselben, 24. März 1587. Ebd.

2) Pisany an Heinrich III., 7. April 1587. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

Gegen Schluß des Jahres brachten zwei Ereignisse, die Niederlage des Herzogs von Joyeuse und die Aufreibung der protestantischen Reiter, beiden kriegführenden Theilen Trauer und Trost. Heinrich von Navarra hatte bei Coutras gesiegt, der Herzog von Guise die Reiter geschlagen und, was von ihnen nicht auf der Wahlstatt geblieben, gegen die Grenzen zurückgedrängt. Hungersnoth, Krankheiten und Desertion rieben sie gänzlich auf. Nach dieser von seinem Günstlinge erlittenen Niederlage bei Anlaß der von seinem Nebenbuhler erfochtenen Vortheile, hielt Heinrich III. unter dem Gespötte der Bevölkerung seinen Einzug in Paris. Er wollte für einen Helden gelten und wurde nur verlacht. Die Helden Frankreichs waren nicht er, sondern der König von Navarra und der Herzog von Guise.

Der Papst beurtheilte die militärischen Verdienste Heinrichs III. wie die Bewohner von Paris. Als Pisany[1]) ihm die Vernichtung der Reiter anzeigte, schwieg er. Als Cardinal Joyeuse in ihn drang, er möge diesen Sieg durch Dankgebete und Volksbelustigungen feiern lassen, antwortete er, Gott allein habe alles gethan, wenig oder nichts die Menschen. Der Botschafter erkannte in diesen Worten die Einflüsse des Cardinals von Sens, Joyeuse die Verstimmung des Papstes, welcher sich jetzt schäme, den König so wenig unterstützt zu haben.[2]) In Wahrheit widerstrebte es Sixtus, Heinrich III. ein fremdes Verdienst zuzuschreiben, oder dessen Verlegenheiten zu vermehren, indem er die Erfolge des Herzogs von Guise feierte. Er zog also vor, diese Ereignisse, wie er sagte, der göttlichen Barmherzigkeit zuzuschreiben, welche darin bestand, daß die Trümmer der protestantischen Hilfstruppen durch Krankheit und Hunger zu

1) Pisany an Heinrich III., 4. Jänner 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

2) Cardinal Joyeuse an die Königin-Mutter, 8. Jänner 1588. Ebd.

Digitized by Google

Grunde gegangen waren. Pisany beklagte sich über dies für seinen König beleidigende Verfahren. Der Papst, welcher seiner Gewohnheit gemäß mit dem Botschafter in seinem Gemache auf und nieder schritt, schlug wie gewöhnlich, wenn er in Zorn gerieth, zu wiederholten Malen die Hände zusammen; dann blickte er Pisany scharf an. „Zwei Dinge," rief er, „wolle er ihm sagen: erstlich, daß Gott ein großes Wunder gewirkt habe zu Gunsten der Religion und Frankreichs; zweitens, daß keine Veranlassung vorliege zu öffentlichen Freudenbezeugungen; doch möge ein jeder in seinem Herzen dem Himmel danken, denn die Menschen haben keinen Theil an diesem Siege, sondern im Gegentheil, sie unterließen vieles, was sie thun konnten und sollten."

In gleichem Sinne sprach er im Consistorium, und zwar ohne den Namen Heinrichs III. zu nennen. Man sah, während er sprach, wie schwer es ihm fiel, über den König von Frankreich kein hartes Wort zu sagen. Als er geendigt, erhob sich Cardinal Joyeuse, um die Verdienste Seiner Allerchristlichsten Majestät hervorzuheben, aber ein Blick des Papstes schloß ihm den Mund. Nach Aufhebung der Sitzung nahte er Sixtus, um seine Vorstellungen mit der gehörigen Vorsicht anzubringen. Aber bei den ersten Worten brach der Zorn des Papstes los. „Ich habe Euch bereits gesagt," rief er, „daß die Menschen nichts gethan haben." Der Cardinal schwieg, den Rath Pisany's befolgend, welcher ihn bedeutet hatte: „Der Nachtheil, welchen der Haß dieses Mannes den Angelegenheiten des Königs bereitet, überwiegt den Nutzen, den man aus seiner Gunst zu ziehen vermag." Joyeuse meldete diese Worte in seinem Berichte und Villeroy unterstrich sie. Der verblaßte Federzug des Ministers ist beredsamer, als des Cardinals weitläufige Erzählung.[1]) Er

1) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 8. Februar 1558. Coll. Harlay, abgedruckt in der Vie du Cardinal de Joyeuse, Paris 1654.

beweist, wie richtig man im Louvre und im Vatican sich gegenseitig beurtheilte, wie tief in der Achtung des Papstes Heinrich III. gesunken war, wie wenig des Königs Botschafter sowohl als sein Staatssecretär sich hierüber einer Täuschung hingaben.

III.

Arbeiten, Sorgen und Gemüthsbewegungen, zu welchen die politische Lage, namentlich die Zustände Frankreichs, Anlaß gaben, untergruben allmälig die bei seiner Thronbesteigung so kräftige Gesundheit des Papstes.[1] Er litt von Zeit zu Zeit an Fieberanfällen, und bei dem damaligen Stande der medicinischen Wissenschaften artete jede Unpäßlichkeit leicht in tödtliche Krankheit aus.[2] Zudem war Sixtus ein unfügsamer Patient, aß tapfer seine Weinsuppe, was auch die Aerzte dagegen einwenden mochten; spottete über sie und glaubte sich besser als sie in der Arzneikunde bewandert. Er liebte es, die eigenen Leibesübel in gelehrter Weise zu besprechen. Seine Thätigkeit blieb übrigens dieselbe; aber die Kräfte versagten zuweilen den Dienst. Gritti ist überrascht, ihn so geschwächt zu finden. Er ist nicht fähig, sich zu erheben und, nach seiner Gewohnheit, die Audienz auf- und abgehend zu ertheilen. Er erzählt dem Botschafter seine kleinen Leiden. Die letzten Ceremonien seien sehr lang gewesen. Dabei drückte ihn die Capuze von schwerem Scharlachtuche und

1) „E Sanissimo." Babbi an den Großherzog, 24. April 1585. Arch. Flor. 3603.

2) Il Tesoro della vita umana dell' eccellente dottore e cavaliere M. Leonardo Fioravanti, bolognese. Venedig, 1590. Nicht ohne Schaudern liest man dies Buch.

Digitized by Google

der Hermelinmantel. Der ungeschickte Allaleone [1]) habe sein Leiden, indem er helfen wollte, nur vermehrt. Daher seine Unpäßlichkeit. Sichtlich alterte er zur großen Besorgniß seiner Umgebung.

Doch hatte er den Carneval in seiner Weise heiter begangen. Um den vierten Jahrestag seiner Wahl zu feiern, lud er den französischen und den venetianischen Botschafter zu Tische ein. [2]) An einem Sonntage, nachdem er einigen Cardinälen Audienz ertheilt, empfing er seine beiden Gäste in der Stanza von Bologna, nahm an einem kleinen Tische Platz, welcher fast an den der Botschafter stieß, und überhäufte sie mit Artigkeiten. Er bestand darauf, daß sie sich bedeckten, und lud sie, ohnerachtet der Homilie, welche vorgelesen wurde, fortwährend zum Essen und Trinken ein. Die Gerichte waren trefflich zubereitet und mit Sorgfalt aufgetragen. Während des Mahles schickte Donna Camilla einige Leckerbissen. Als man nach der damaligen Sitte die Tische entfernt hatte, ersuchte der Papst die beiden Herren abermals, bedeckt zu bleiben und ihre Stühle heranzurücken. Sehr liebenswürdig, wenn er es sein wollte, war er es an diesem Tage in hohem Grade. Er beschenkte seine Gäste mit einer auf die vier Jahre seines Pontificats bezüglichen Denkmünze, erzählte ihnen die Geschichte seiner Wahl, versicherte sie seines Wohlwollens, entschuldigte sogar die gelegentlichen Aufwallungen seines heftigen Temperaments, denn nicht den Fürsten, sagte er, grolle er, sondern nur ihren Verirrungen und Sünden. Auch sein Lieblingsthema, die Banditen, die politischen Tagesfragen und vergangene Zeiten kamen zur Sprache. Seiner Gewohnheit

1) Allaleone's Tagebuch giebt über das amtliche Leben Sixtus des Fünften manche sehr interessanten Einzelnheiten.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 30. April 1588. Arch. Ven. Disp. Roma 22.

gemäß fehlte es hiebei nicht an Ausfällen gegen Gregor XIII., dem er alle Uebel zuschrieb, an welchen die Menschheit zu leiden hatte: die Banditen, die Hugenotten, den französischen Bürgerkrieg. Selbst der Gregorianische Calender, dessen Einführung jenes Pontificat verherrlicht hat, entging seinem Tadel nicht. Er fand diese Neuerung im Widerspruche mit dem Ansehen der Concile, der Päpste, des heiligen Ambrosius. Sie habe in Griechenland und Deutschland viel Verwirrung und Unheil angerichtet und gereiche dem Papstthum zur Unehre. Selbst der Mathematik, welche er gründlich zu verstehen behauptete, entlehnte er Waffen, um den neuen Calender zu bekämpfen. Einen Augenblick habe er beabsichtigt, den alten wieder einzuführen, aber er befürchte, hiedurch das Ansehen der Päpste zu schwächen, „obgleich im Grunde es nichts zu sagen habe, wenn einer von ihnen sich einmal irre in Dingen, welche nicht auf den Glauben Bezug haben." Ueber dieses Thema, die vermeintlichen oder wirklichen Mißgriffe Gregors XIII., konnte er sich nicht satt reden. Selbst in seinen Träumen verfolgte es ihn. Während zwei aufeinander folgenden Nächten war ihm Gregor von Flammen umgeben erschienen. Glücklicherweise waren es nicht die Flammen der Hölle, sondern des Fegefeuers, und in seiner für Papst Buoncompagni nicht sehr schmeichelhaften Fürsorge ließ er in mehreren Kirchen Roms für dessen Seelenruhe Messen lesen.

Die Vertreter der fremden Mächte, welche fortwährend mit ihm persönlich verhandelten, lächelten über diese Schwäche, aber seine ungebundene Sprache entrüstete sie, seine scheinbare, nicht wirkliche Unbeständigkeit versetzte sie oft in Verzweiflung. Und dennoch, obgleich fein und listig, war er im Grunde eine ehrliche Natur; unerachtet der Wandlungen, welche in seinen Ansichten je nach dem Verlaufe der Ereignisse eintraten, verfolgte er unablässig dieselben Ziele. Sehr empfindlich, lebhaft, der

Digitized by Google

Zurückhaltung unfähig, äußerte er, unvorsichtig genug, die Eindrücke des Augenblicks, aber diese Eindrücke wechselten mit den Umständen und mit ihnen seine Sprache; oft auch war diese allzuweit getriebene Gesprächigkeit eine berechnete. Leichter als durch Schweigsamkeit gelingt es, die eigenen Gedanken hinter einem Schwalle von Worten zu verbergen, das Gedächtniß jener, zu denen man spricht, zu ermüden, sie über die eigenen Absichten, ohne eine Unwahrheit zu sagen, im Dunkel zu lassen oder auf falsche Fährten zu führen. Wer alles sagt, sagt nichts, und sehr lange Besprechungen über große Interessen beweisen in der Regel, daß man sich nicht verständigen kann oder will. Ohne sich zu kümmern um den Gebrauch, welchen die Botschafter von seinen Mittheilungen machen würden, oder vielleicht in der Absicht, ihr Urtheil zu beirren, erzählte er ihnen seine Unterredungen mit ihren Collegen. Für Uebelwollende war es nicht schwierig, ihn auf Widersprüchen zu betreten. Olivares versäumte keine Gelegenheit, um deren zu entdecken und in seinen Berichten an den König hervorzuheben. Den Papst schilderte er als falsch und wetterwendisch. Es war dies seine Rache für die persönlichen Beleidigungen, welche Sixtus ihm zu wiederholten Malen angethan, ein von den hohen Persönlichkeiten, welche mit Botschaftern verhandeln, besser zu vermeidender Fehler! Für Olivares war es ein Genuß, nicht die Thatsachen zu entstellen, welche vor seinen Augen vorgingen, eben so wenig als die Worte, welche man zu ihm sprach — niemand gab sie gewissenhafter wieder — aber sie zu geben in seinem Sinne, unter dem Eindruck seiner Auffassung, das heißt zu schreiben, wie er dachte und fühlte, wie ein tiefgekränkter Mann, in den letzten Jahren wie ein unversöhnlicher Feind Sixtus des Fünften.

Im Jahre 1588 drängten sich die Ereignisse. Die Häupter

Digitized by Google

der Ligue vereinigten sich im Jänner zu Nancy, hatten später zu Soissons eine zweite Zusammenkunft, unterstützten in der Hauptstadt den geheimen Gemeinderath der Sechzehn und bereiteten die aufständische Bewegung vor. Am „Barricadentage" entfloh der König aus Paris, der Aufruhr siegte, der Herzog von Guise war Herr der Stadt. Man begreift die Aufregung in Rom, als die Kunde hievon eintraf. Man begreift auch die Verlegenheit des Papstes. Als er den Besuch des Herzogs, der Seele der Pariser Insurrection, wie man vermuthete, im Louvre erfuhr, fühlte er sich als Souverain verletzt. „Warum," rief er, „hatte der König nicht zwanzig Männer bei der Hand, um den Rebellen zu ergreifen, in ein Zimmer zu sperren und dann mit ihm zu verfahren, wie ihm beliebte?" Dann betrachtete er die politische Seite der Ereignisse. Also die Guisen sind Herren von Paris. Rebellen, ohne Zweifel, sind sie doch zu gleicher Zeit Vertheidiger des Glaubens, und von diesem schwachen und jämmerlichen Könige ist nichts zu hoffen, weder für den Glauben, noch für Frankreich. In diesem Lichte betrachtet, erscheint ihm das Benehmen des Herzogs von Guise weniger tadelnswerth. Er gesteht es offen im Gespräche mit Pisany. Als man ihm meldet, der König stelle dem Herzog nach dem Leben, läßt er den letzteren hievon benachrichtigen mit dem Rathe, auf seiner Hut zu sein.[1]) Dies alles erzählt er selbst den Botschaftern und Cardinälen, welche ihn besuchen, besonders dem Cardinal von Sens, als dem gewöhnlichen Vermittler zwischen ihm und Olivares. Letzterer sammelt alle diese Reden sorgfältig. Sie liefern ihm Stoff zu einer förmlichen Anklageacte. „Nach Vorstehendem," schreibt er an Philipp, „können sich Eure Majestät, wenn Sie

1) „Que no se fie del Rey, que no le haga alguna burla que le cueste la vida." In dem oben citirten Berichte.

es nicht schon längst gethan, einen Begriff machen von dem Charakter Seiner Heiligkeit, von der geringen Glaubwürdigkeit seiner Worte, so wie von seiner Geneigtheit, auf Seite des Stärkeren zu treten." Gewiß, Sixtus wandte sich den Stärkeren zu, denjenigen, welche am stärksten waren in der Vertheidigung des katholischen Glaubens. In diesem Puncte blieb er sich immer gleich. Uebrigens war er bisher nicht handelnd eingeschritten. Mit Ausnahme der bald nach seiner Erwählung gegen Heinrich von Navarra erlassenen Privationsacte, einem Ausflusse der religiösen Gefühle des Priesters, hatte er sich darauf beschränkt, die Versöhnung zwischen den beiden katholischen Lagern zu predigen, sie zu dem gemeinsamen Kampfe gegen die Hugenotten aufzufordern. Noch wenige Tage vor dem Pariser Aufstande schrieb er in diesem Sinne auf Pisany's Veranlassung an den Herzog von Guise.[1])

Die so eben erwähnten Ereignisse, der Barricadentag, die Flucht des Königs und der Triumph der Ligue in Paris, hatten in Venedig tiefen Eindruck gemacht. Die Signoria beauftragte ihren Botschafter in Rom, sich für Heinrich III. zu verwenden. Gritti besprach sich vorläufig mit dem Vertreter Frankreichs und dieser ergoß sich in Klagen gegen Sixtus. Immer, behauptet er, habe er die Guisen begünstigt Auch die große Seeunternehmung Philipps II., angeblich gegen England gerichtet, habe, auf Eingebung des Papstes, die Besitznahme französischer Häfen zum Zwecke gehabt.

Gritti ward zur Audienz zugelassen. „Heiliger Vater," sagte er, „mit Leidwesen vernahm der Senat die letzten Ereignisse in Frankreich, und niemand kann sich einer tiefen Betrübniß

1) Olivares an Philipp II., 22. April 1588. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 951.

Digitized by Google

erwehren beim Anblicke der Leiden dieses sehr edlen Königreichs; denn es ist die Zierde und das rechte Auge der Christenheit und die Waage der Welt. In diesen Verwickelungen handelt es sich um die Interessen der Religion, welche die wichtigsten sind von allen; sodann um den Frieden der Christenheit, und endlich um die Ruhe Italiens. Der Durchlauchtige Senat befürchtet, daß der König, um sich seinen Verlegenheiten zu entziehen, zu einer dem katholischen Glauben nachtheiligen Politik sich verleiten lasse. Schon verräth dies die Sprache seiner Diener, und nichts beruhigt die Signoria mehr, als der Hinblick auf die große Weisheit Eurer Heiligkeit, auf Ihre christliche Liebe, auf Ihren Eifer für das öffentliche Wohl und die Machtfülle Ihrer Befugnisse. Ihr werdet, heiliger Vater, die Signoria ist dessen überzeugt, die bevorstehenden Drangsale von uns abwenden und die Gefahren beschwören, welche den Bestand jenes edlen Königreiches bedrohen."

Der Papst antwortete seufzend: „Die Herren in Venedig haben ganz Recht. Ihre Klagen sind leider nur zu begründet; aber wir freuen uns, sie zu vernehmen, denn so lange ein böser Zahn uns nicht schmerzt, kümmern wir uns nicht um ihn, erst wenn er uns Leiden verursacht, denken wir an die Heilmittel. Frankreich ist ein sehr edles Königreich. Der Kirche gereichte es stets zu großem Vortheile. Es ist uns überaus theuer und mit Befriedigung hören wir, daß die Signoria unser Gefühl theilt. Ueber die Angelegenheit, um die es sich handelt, sagen wir Euch Folgendes: Als unser Nuntius nach Frankreich abreiste, hatten wir durch die Jesuiten erfahren, daß die Königin von England nicht abgeneigt scheine, in den Schooß der Kirche zurückzukehren. Da uns bekannt war, daß der König (Heinrich III.) mit ihr in Verkehr stand, ließen wir ihn durch den Nuntius bitten, der Königin wissen zu lassen, daß, wenn sie sich bekehrte,

Digitized by Google

wir sie unerachtet der Privationsacte Pius V. als Königin anerkennen würden. Wir seien bereit, ihr in allem und jedem zu Gefallen zu sein, sie gegen ihre Unterthanen und gegen den König von Dänemark, dessen Haltung, wie man uns sagte, sie damals beunruhigte, nach Kräften zu vertheidigen, mit einem Worte, alles zu thun, was sie wünschen könnte. Der Nuntius entledigte sich seines Auftrages, aber der König that nichts. Später ging er uns um Beistand an und wir boten ihm fünfundzwanzigtausend Fanten und achttausend Reiter in unserem Solde an. Auf diese Art hätten wir die Ketzer und Rebellen zu Paaren getrieben und er wäre heute in seinem Königreiche unbeschränkter Herr. Und der Grund, aus welchem wir ihm dies Anerbieten machten, ist folgender: Wenn wir ihm nur drei- oder viertausend Mann schickten, so hätten wir ihm hiedurch ermöglicht, sich mit den Häretikern zu verständigen, wie er es bereits gethan zur Zeit unseres Vorgängers, dessen schwache Aushülfe von ihm benutzt wurde, um seine Angelegenheiten nach seiner Weise und nicht wie wir es wünschen zu regeln. Denn wenn wir ihm helfen, so geschieht dies, damit er die Ketzer ausrotte und nicht, damit er mit ihnen Frieden schließe. So viel über die vergangenen Dinge, und nunmehr Folgendes über die letzten Ereignisse in Paris. Der Herzog von Guise ist, nur von acht Reitern begleitet, dort angekommen und im Hause der Königin-Mutter abgestiegen. Diese frug ihn, warum er ohne vorläufige Anzeige gekommen sei. Er antwortete, daß er erfahren habe, der König wolle sämmtliche Katholiken in Paris niedermetzeln lassen, und da er selbst Katholik, sei er gekommen, um mit den Glaubensbrüdern zu sterben. Der Herzog hat Unrecht gehabt, so zu antworten, und wir entschuldigen ihn nicht. Die Königin versicherte ihn, daß dies nicht der Fall sei, und forderte ihn auf, zum König zu gehen. Der Herzog stimmte zu. Man sandte

Digitized by Google

zum König, um ihn von der Ankunft des Herzogs zu verständigen. Der König ließ antworten, er wisse bereits davon; wenn der Herzog seine Zerwürfnisse mit Epernon zum Vorwand nehme, so wolle er ihn nicht empfangen. Guise entgegnete, seine Zwistigkeiten mit Epernon bedürften keiner Vorwände; diese Art von Angelegenheiten werden mit dem Degen und dem Dolche geregelt; er sei nach Paris gekommen und er wolle den König sehen. Letzterer willigte ein; die Königin nahm den Herzog in ihre Carrosse und brachte ihn zur regierenden Königin. Nachdem man dort zwei Stunden gewartet hatte, erschien der König. Beide besprachen sich in freundlicher Weise. Der Herzog blieb geraume Zeit, beurlaubte sich sodann und kehrte nach seiner Wohnung zurück. Da kam dem König der Gedanke, die Schweizer nach Paris zu rufen und von der Bürgerschaft zur Verstärkung seiner Palastwache einen Mann von jedem Hause zu verlangen. Ein einziger stellte sich. Die Schweizer zogen in die Stadt und die Pariser lehnten sich auf. Denn sie behaupten, daß fremde Truppen nicht nach Paris gerufen werden können, ohne ihre Zustimmung; daß, wenn der König Soldaten braucht, er in Gemäßheit der Stadtprivilegien die Stadt darum angehen müsse. Die Stadt giebt sodann die Soldaten. Es entstanden also Unruhen und viele Schweizer wurden niedergemacht. Während des Aufstandes wird unser Nuntius nach dem Schlosse beschieden und gebeten, den Aufruhr zu beschwichtigen. Morosini, der sich sehr gut benahm, führt den Herzog von Guise zum König und der König und der Herzog durchziehen zusammen die Stadt, letzterer immer in ehrfurchtsvoller Haltung und mit dem Barette in der Hand. Hierauf kehrt ein jeder nach Hause zurück und bei Einbruch der Nacht, ohne irgend jemandem ein Wort zu sagen, reist der König nach Chartres ab. Nun fragen wir: was hatte der König zu befürchten, nachdem sich der Herzog ihm

Digitized by Google

selbst überlieferte und ganz allein nach dem Louvre kam? Der Herzog flößte ihm entweder Argwohn ein oder nicht. Wenn der König Grund zu Argwohn hatte, warum ließ er ihn nicht greifen, und wenn es hierüber zu Tumulten kam (was die Schuld des Herzogs bewiesen hätte), warum ließ er ihm nicht den Kopf abschlagen und aus dem Fenster werfen? Alles hätte sich beruhigt. Wenn er keinen Grund zu Argwohn hatte, warum berief er die Schweizer? Wenn er nicht also handelte bei dem ersten Besuche des Herzogs, warum that er es nicht bei dem zweiten? Hierauf entgegnet man, der Lothringer, welcher unter Waffen stand, würde Unruhen erregt und den Tod des Bruders gerächt haben. Nichts von dem allen wäre geschehen. Niemand würde sich gerührt haben. Nun ist aber der König von Paris abgereist. Was hatte er zu fürchten, und wenn er zur Befürchtung Grund hatte, wie konnte er das Heil in der Flucht suchen? Wenn während der Unruhen in Eurer Stadt Eure Väter davongelaufen wären, hätten sie Euch die Freiheit (die Unabhängigkeit der Republik) hinterlassen? Aus Paris entfliehen, warum? Aus Angst, getödtet zu werden? Wenn er das Leben eingebüßt hätte, so wäre er wenigstens als König gestorben. So stehen die Dinge. Nun will man, daß wir ihnen einen Legaten schicken. Wir werden es nicht thun, denn wir wollen unsere Ehre nicht bloßstellen. Cardinal Orsino ging als Legat nach Frankreich und wurde nicht empfangen; Cardinal Riario nach Spanien und wurde nicht zugelassen. Einer ähnlichen Schmach wollen wir uns nicht aussetzen. Nach der Gefangennehmung des Erzherzogs Max verlangten der Kaiser, der König von Spanien und der König von Polen einen Legaten. Wir gewährten ihn erst, nachdem wir die Instructionen des polnischen Internuntius selbst gelesen und uns überzeugt hatten, daß dies wirklich der Wunsch des Königs war. Wir werden nach Frank-

Digitized by Google

reich einen Ritter schicken, einen Bischof, einen Erzbischof, wenn man will, sogar einen Cardinal, aber keinen Legaten. Wir haben dem König angeboten, wenn er uns freie Hand lasse, in kürzester Zeit in seinem Königreiche Ordnung zu schaffen. Wolle er dies selber unternehmen, so möge er handeln! Nun will man, daß wir dem Herzog von Guise befehlen, Paris zu verlassen. Wir haben in Paris nichts zu befehlen, außer in Sachen der Ketzerei, der Sünden und kirchlichen Angelegenheiten. In diese Frage, die keine geistliche ist, haben wir uns nicht einzumengen. Der König hat geäußert, er wolle sich mit den Hugenotten verbinden. In diesem Falle wird er sehen, was wir thun werden. Demungeachtet haben wir an ihn geschrieben, um ihn zu trösten und aufzumuntern, und jetzt werden wir überlegen, was weiter zu thun sei, denn außer den religiösen Interessen, welche im Spiele sind, giebt es auch Rücksichten der Staatsklugheit von äußerster Bedeutsamkeit, welche erheischen, daß für die Erhaltung dieses Königreichs gesorgt werde."

Gritti bekämpfte einige der Bemerkungen des Papstes. Wenn der Herzog von Guise, sagte er, blos mit acht Reitern nach Paris gekommen ist, so beweise das gerade sein vorläufiges Einverständniß mit der Stadt. Fehler seien sicher von Seite des Königs begangen worden, aber es handle sich nicht um eine Kritik der geschehenen Dinge, sondern um Abhilfe des Uebels. Hiemit war Sixtus einverstanden. Auch habe er, wie er dem Botschafter sagte, dem Herzog von Guise geschrieben und ihn auf das angelegentlichste ermahnt, sich dem Könige zu unterwerfen.[1])

---

1) Vorstehende Schilderung des Barricadentages ist eine wörtliche Uebersetzung des wichtigen Berichts des venetianischen Botschafters Gritti an den Dogen vom 4. Juni 1588. Arch. Ven. Disp. Roma 22. Es ist, wenn ich nicht irre, die einzige bisher veröffentlichte officielle Darstellung

Digitized by Google

Heinrich III., kaum in Chartres angekommen, ergoß sich in einem Schreiben an Pisany[1]) in Wehklagen und Versicherung seiner versöhnlichen Gesinnungen. Zugleich kündigte er seine Absicht an, die Generalstaaten zu versammeln. Eine leise Anspielung auf die Möglichkeit eines Bündnisses mit den Hugenotten erhält dadurch eine thatsächliche Bekräftigung, daß er das Erscheinen englischer Schiffe vor Boulogne anzeigt, mit dem Beisatze, sie seien bestimmt, seine in jener Festung eingeschlossenen Truppen gegen die Belagerer, den Herzog von Aumale und die vom Herzog von Parma gesandten Spanier, zu vertheidigen. Es ist bereits ein Beginn jener angedrohten Allianz; doch schreibt der König die Sendung der englischen Schiffe dem freien Entschluß und der Eifersucht Elisabeths zu.

„So," sagt er in einem Briefe an seinen Botschafter, „stehen gegenwärtig die Dinge; ich aber verharre in demselben Vorsatze und Willen, in welchem ich mich zur Zeit meines letzten Schreibens befand, nämlich Wasser auf das Feuer zu gießen und mit Gottes Hilfe es mit sanften Mitteln zu löschen; wo nicht, alles zu thun, was nöthig ist, um meine Person und meine Würde zu wahren, und sehr schmerzt es mich, daß unser heiliger Vater den lügenhaften Erfindungen meiner Feinde mehr Glauben schenkt, als der Aufrichtigkeit meiner Handlungen, ja, daß er sogar jene, wie sie sich dessen rühmen, in ihren Entwürfen zu unterstützen scheint. Ein solches Verfahren würde mich zu Entschlüssen drängen, welche mir niemals in den Sinn gekommen sind, und welchen ich die Pforten meines Gemüthes nur öffnen würde im Falle einer äußersten Nothwendigkeit, die zu fliehen

---

dieser Ereignisse. Ich fand im Vaticanischen Archiv (Francia vol. 28. f. 255) den Bericht Morosini's in Ziffern, aber nicht die Entzifferung.

1) Heinrich III. an Pisany, 23. Mai 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

und zu vermeiden mein heißester Wunsch ist." Der Botschafter vollzieht seinen Auftrag in Folge dieses, wie er sagte, mit Meisterhand geschriebenen Briefes.[1]) Er erzählt dem Papste die von den Guisen seinem Gebieter angethane Schmach. Letzterer gerieth in solche Aufregung, daß er die Hände zusammenschlug und mit den Füßen stampfte. „Wenn," rief er, „all das, was Ihr mir sagt, wahr ist, so wird Gott sie strafen." Als aber Pisany von Sixtus verlangt, daß er sich offen zu Gunsten des Königs ausspreche und sofort drei Breve erlasse, an Heinrich III., an den französischen Klerus und „ein sehr scharfes" an die Liguisten, erhält er zur Antwort: die Briefe des Papstes und des heiligen Stuhles würden nicht mit dem Hammer geschmiedet, doch wolle er eine Congregation ernennen, welche diese Angelegenheit prüfen solle. Auf die sehr heiklige Frage, welche Haltung der römische Hof einnehmen würde für den Fall, daß der König mit der Ligue entschieden bräche, antwortet Sixtus mit Stillschweigen.[2])

Mittlerweile verstärkte sich der Herzog von Guise in Paris, bemächtigte sich der Bastille ohne Schwertstreich und rüstete zum Kampfe mit dem Könige. Zugleich aber trat er mit letzterem auf Eingebung der Königin-Mutter in Verhandlung. Monsignor Morosini entwickelte hiebei große Thätigkeit. Seine amtliche Stellung berief ihn in die Nähe des Königs. Vor seiner Ab-

---

1) Pisany an Heinrich III., 13. Juni 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

2) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 15. Juni 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Aus all den citirten Schriftstücken ergiebt sich, daß der Papst sich gegen Cardinal Joyeuse und die Botschafter von Frankreich, Spanien und Venedig genau in derselben Weise äußerte, abgerechnet die nöthige Rücksicht auf die politische Haltung der verschiedenen Höfe, die sie vertraten. Am offensten sprach er sich gegen den Venetianer aus.

Digitized by Google

reise von Paris begab er sich zum Herzog von Guise, bei welchem er den Cardinal Bourbon, den Erzbischof von Lyon und andere Parteihäupter fand. Er rieth zur Versöhnung und der Herzog erwiederte wie immer, er wolle nur die Ausrottung der Ketzerei. „Wenn Ihr keine andern Absichten hegt," entgegnete der Nuntius, „wird die Verständigung mit dem Könige nicht schwierig sein. Ermächtigt Ihr mich, ihm zu sagen, daß Ihr bereit und entschlossen seid, ihm zu gehorchen, wenn er Euch die Mittel giebt, den Krieg mit den Hugenotten zu führen, entweder gemeinschaftlich mit Seiner Majestät, oder in besonderem Auftrag?" Es war mittelbar der Antrag des Oberbefehls über die königlichen Heere. So verstand es auch der Herzog, und ungeachtet der Einwendungen der Anwesenden, welche ihn zu genügsam fanden, ging er auf die Vorschläge des Nuntius ein. Als letzterer am fahrenden Hoflager Heinrichs III. ankam, fand er den Boden für Verhandlungen nur allzu günstig. Das Schauspiel der vollkommensten Rathlosigkeit bot sich seinen Blicken dar. Furcht und keckes Selbstvertrauen wechselten ab, aber am Ende trug die Furcht doch stets den Sieg davon. Daß Heinrich sich selbst den überspanntesten Forderungen der Verbündeten fügen werde, darauf wiesen alle Anzeichen hin. So konnte denn der Vertreter des heiligen Stuhles nach Paris zurückkehren als Ueberbringer der königlichen Zusage, „daß der genannte Herzog von Guise den Oberbefehl erhalten werde zum Kriege gegen die Hugenotten." Herr von Villeroy folgte Morosini auf dem Fuße mit dem Auftrage das Nähere zu verabreden und die Versöhnungsacte aufzusetzen. Aber es handelte sich nicht mehr um Versöhnung. Der siegreiche Aufruhr verlangte von der Krone einfache und bedingungslose Unterwerfung. Der Herzog von Guise wollte nichts mehr wissen von den in seiner ersten Unterredung mit dem Nuntius angenommenen Vorschlägen, trat mit

Digitized by Google

neuen Anforderungen hervor, welche letzterer für unannehmbar erklärte und zeigte überhaupt die Haltung eines Mannes, welcher fühlt zu sein, was er in der That war: der Herr der Lage. Tief verletzt und dem Hofe gegenüber bloßgestellt, zog sich Morosini von den Verhandlungen zurück und theilte mit leichter Mühe seinem Souverain die eigene Verstimmung mit. „Schlecht sind sie," rief der Papst aus mit Beziehung auf die Häupter der Ligue, „schlecht und unverläßlich!" Noch einmal ließ er dem König sagen, er könne auf den Beistand des heiligen Stuhles zählen, vorausgesetzt, daß er sich ernsthaft und aufrichtig entschließen wolle zum Kriege gegen die Hugenotten. Aber der unglückliche Heinrich, vollkommen eingeschüchtert, capitulirte mit der Ligue, indem er das Unionsedict unterzeichnete, welches zu Rouen am 19. und in Paris am 20. Juli verkündet wurde. Den Herzog von Guise ernannte er zum Generallieutenant der französischen Heere.

Wenige Tage vor dem Abschlusse dieses wichtigen Uebereinkommens hatte Heinrich an Cardinal Joyeuse geschrieben.[1]) Es ist ein langer Schmerzensschrei. Er bespricht die Lage Frankreichs, die bereits eröffneten Feindseligkeiten zwischen den Häuptern der Ligue und den königlichen Katholiken, die Erfolge der Hugenotten im Languedoc und im Dauphiné, seine Verlegenheit, seine Verzweiflung. Vom heiligen Stuhle erbittet er Unterstützung; zugleich aber gesteht er seine Rathlosigkeit. Für wen soll er Partei ergreifen? Die entgegengesetztesten Entschlüsse stellt er in Aussicht, Krieg oder Friede mit den Hugenotten oder mit der Ligue. Um Subsidien zu erhalten und die Ernennung eines Legaten durchzusetzen, sandte er Cardinal Gondi nach Rom,

1) Heinrich III. an Cardinal Joyeuse, 4. Juli 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

welchem es auch gelang, die Abneigung des Papstes gegen Legaten im allgemeinen zu überwinden. Der bisherige Nuntius, der am französischen Hofe sehr beliebte Morosini, wurde, dem Wunsche des Königs gemäß, zum Legaten ernannt, und als natürliche Folge dieser Beförderung zugleich mit dem Purpur geschmückt.[1]

Offenbar war in den Auffassungen Sixtus des Fünften ein bedeutender Umschwung eingetreten. Die Meldungen aus Frankreich, die Auseinandersetzungen des Cardinals Gondi, die von dem Könige selbst gemeldeten Thatsachen warfen auf die Rolle, welche die Guisen am Barricadentage gespielt, und auf ihr Benehmen während der späteren Ereignisse ein ungünstiges Licht. „Sie haben Kanonen aufgefahren," schrieb Heinrich, „um Melun zu beschießen, und indem sie dies thaten, den Krieg zwischen Katholiken erklärt und begonnen." Der Papst gerieth außer sich und versicherte den Cardinal Gondi, er werde den König nicht verlassen, ihm mit Rath und That beistehen, ihm Truppen schicken und Geld, dessen er heute mehr besitze, als irgend ein christlicher Fürst; nur müsse Seine Majestät bei Ihren guten Vorsätzen verharren. Der alte Gedanke einer Intervention in Frankreich mit einer beträchtlichen Heeresmacht, etwa zwanzig- oder fünfundzwanzigtausend Mann, tauchte wieder in ihm auf. Die Berichte Monsignor Morosini's bekräftigten ihn in dieser neuen Stimmung. Es ist übrigens bekannt, daß Sixtus der Fünfte seine Vertreter im Auslande unter den ausgezeichnetsten Gliedern der Prälatur wählte und ihnen, besondere Veranlassungen zum Gegentheile abgerechnet, sein volles Vertrauen schenkte. Niemals griff er zu dem traurigen Auskunftsmittel, durch

1) Heinrich III. an Sixtus den Fünften, 1588. Im Concept ohne Datum. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Cardinal Gondi an Heinrich III., 13. Juli 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

Subalterne oder durch geheime Agenten diejenigen zu überwachen, welche mit der Ehre die Last und die Verantwortlichkeit seiner officiellen Vertretung vereinigten. „Ein Wort des Nuntius," sagte Cardinal Joyeuse, „vermag beim Papste mehr, als alles was Andere schreiben können." [1])

Morosini gehörte einer der vornehmsten Familien Venedigs an und genoß als Diplomat eines hohen Rufes. Er hatte die Signoria in Turin, in Polen und Madrid als Botschafter vertreten und allenthalben die besten Erinnerungen zurückgelassen. Als Bailli in Constantinopel war es ihm gelungen, den ihm mit dem Tode drohenden Sultan durch ein stolzes Wort einzuschüchtern. Er verließ hierauf den Staatsdienst, wurde Bischof von Brescia und übernahm nach dem Tode des Monsignor von Nazareth auf Verlangen des Cardinals von Joyeuse die Nuntiatur zu Paris. Als Venetianer neigte er von jeher zu Frankreich. In seiner neuen Stellung leistete er Heinrich III. die größten Dienste. Pisany und Joyeuse rühmen seinen Tact und seine Gewandtheit, „welche allerdings unerläßlich seien, wenn man bedenkt, mit welchem Manne (Sixtus der Fünfte) er zu thun habe". In der That gelang es Morosini, wenigstens während einiger Zeit sich in gleichem Maße das Vertrauen des Papstes und des Königs zu sichern. Das Cardinalat und die hohe Stellung eines Legaten waren, wie erwähnt, seine Belohnung. In diesem Augenblicke, nach Erwägung der Verlegenheiten Heinrichs III., der Haltung der Ligue, der Fortschritte der Hugenotten im Süden des Landes, der zwischen dem heiligen Vater und den Guisen eingetretenen Erkaltung, endlich der Thatsache, daß die spanische Armada sich den Küsten Englands

1) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 4. April 1587. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

näherte — in diesem kritischen Augenblicke legte der ehemalige Botschafter Venedigs, der neue Legat des Papstes, dem Könige und der Königin-Mutter unter seiner eigenen Verantwortlichkeit einen Entwurf vor, welcher, wenn verwirklicht, — vorausgesetzt, daß die Verwirklichung überhaupt möglich war, — die Gestalt Europas plötzlich und gründlich geändert hätte. Es war ein enges Bündniß zwischen Philipp II. und Heinrich III. Sixtus griff den Gedanken mit Lebhaftigkeit auf. In der That war dies nicht gerade dasjenige, was er von jeher gesucht, wozu er immer gerathen habe? Wenn der katholische König und der Allerchristlichste sich aufrichtig verständigen und gemeinsam handeln, wie leichtes Spiel hätte man da mit den französischen und niederländischen Ketzern! Später kämen England und Deutschland an die Reihe. Er, der Papst, würde sich die oberste Leitung vorbehalten. Daß Frankreich gerettet, daß das europäische Gleichgewicht nicht gestört werde, wäre seine Sorge. Mit Eifer ging er auf die Ansichten des Legaten ein, ließ Gondi rufen, besprach mit ihm lange die spanische Politik, besonders die Verbindungen des Madrider Hofes mit den Häuptern der Ligue, erzählte bündig und der Wahrheit getreu seine eigenen Verhandlungen mit Philipp. „Er habe,“ sagte er, „den König von Spanien gebeten, die Feinde des Allerchristlichsten Königs nicht zu ermuntern. In seiner Antwort habe Philipp die den Liguisten gewährte Hilfe nicht verhehlt, jedoch hinzugefügt, er unterstütze sie nicht, damit sie sich gegen ihren Souverain erhöben, sondern um sie gegen ihre Feinde zu schützen. In Betreff der Unternehmung gegen England habe er, der Papst, mit dem spanischen König einen Vertrag geschlossen, welchen er im öffentlichen Consistorium werde verlesen lassen, sobald die Armada in den französischen Gewässern erschienen sei. Die Welt werde dann erfahren, wie sehr er bemüht war, die Interessen Frankreichs sicher

Digitized by Google

zu stellen. Hierin habe er übrigens nur seine Pflicht als Papst gethan."

Am Tage darauf sah er den Grafen Olivares und theilte ihm den Bericht Morosini's mit. Dieser habe die Allianz zwischen den beiden Königen angeregt und hierüber auch mit dem spanischen Botschafter in Paris gesprochen; Don Bernardino de Mendoza habe diese Eröffnungen gut aufgenommen und zähle auf die Zustimmung seines Gebieters. Der Papst setzte sodann die Vortheile eines solchen Bündnisses auseinander, mit Hinblick auf Flandern und den englischen Krieg, und Olivares, dem die Absichten seines Souverains unbekannt waren, erbot sich, die Vorschläge und Briefe Seiner Heiligkeit durch einen Eilboten nach Madrid zu befördern. Am Ende der Unterredung ließ Sixtus den Wunsch durchblicken, durch seine Dazwischenkunft das Allianzbündniß zu Stande zu bringen.

Seinerseits hatte Heinrich III. durch Mendoza sich nach Madrid gewandt. Aber Philipp beobachtete ein tiefes Schweigen. Monate verstrichen, ohne daß er seine Absichten äußerte, zu nicht geringem Verdrusse des Papstes, so daß sogar Olivares seinen Gebieter ersuchte, die Antwort nicht länger zu verzögern und namentlich sie zuerst dem Papste zu ertheilen. Dieser Staatsmann suchte übrigens vergeblich sich klar zu werden über die letzten Ziele des Urhebers und der Förderer dieses eigenthümlichen Planes. Daß der unglückliche Heinrich überall nach Beistand suchte, selbst im feindlichen Lager, konnte niemand Wunder nehmen. Aber der heilige Vater? Aber Morosini? Hierüber bleibt der Botschafter im Dunkeln. „Der Cardinal-Legat," schreibt er dem Könige, „ist Venetianer. Wie kann er ein Bündniß vorschlagen zwischen Frankreich und Spanien, da es nichts giebt, was die Signoria und ganz Italien mehr verabscheuen? Es ist ein Dolchstich in das Herz des Großherzogs

Digitized by Google

von Toscana." Vielleicht täuscht sich Olivares nicht, indem er dem persönlichen Ehrgeize Morosini's einen großen Antheil an dem Entwurfe zuschreibt. Ein Cardinal, welcher das Wunder einer engen Verbindung zwischen den beiden Königreichen gewirkt hat, welcher daher bei beiden Kronen beliebt, jedenfalls für „neutral" gelte, hätte er nicht im nächsten Conclave die günstigsten Aussichten? Wenn der Papst seine Mediation anbietet, so thut er es offenbar, um die Leitung in die Hand zu nehmen, wäre es auch nur, um den Abschluß der Allianz in Aussicht zu stellen. Sein Zweck ist wohl mehr, in Paris und Madrid Hoffnungen zu erregen, als diese Hoffnungen zu verwirklichen, als thatsächlich ein Bündniß zu schaffen, welches, nur schwer zu Stande gebracht, noch schwerer bewahrt werden könne. So urtheilte der spanische Botschafter.[1]) In unseren Augen ist die vollkommene Aufrichtigkeit des Papstes eben so zweifellos, als sein Wunsch, das Schiedsrichteramt zwischen den beiden Großmächten auszuüben. Nicht als ob er sich getäuscht hätte über die Schwierigkeiten, über die wahrscheinlich kurze Dauer einer Allianz zwischen zwei Staaten, deren Nebenbuhlerschaft so zu sagen ein wesentliches Element ihres politischen Daseins bildete. Jedoch eine zeitweilige Annäherung, eine gemeinsame Handlung gegen den gemeinsamen Feind, die Hugenotten, waren vielleicht zu erreichen. Indeß auch hierüber ward er bald enttäuscht.

Schlechte Nachrichten erhielt er aus Frankreich. Mit einem Gemisch von Zorn und Verachtung gegen Heinrich III. erfuhr er, daß Lesdiguières sich das ganze Dauphiné unterworfen hatte. „Man verlangt von uns," sagte er zu Pisany, „dreitausend

1) Olivares an Philipp II., 12. December 1588. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 950. — Derselbe an denselben, 21. December 1588. Ebd.

Scudi monatlich; etwa um Lesdiguières gewähren zu lassen? Da Euer König sein Reich verlieren will, Provinz für Provinz, indem ein jeder nimmt, was er will und kann, so werden wir desgleichen thun. Zwölftausend Mann gedenken wir dahin zu schicken und das Dauphiné zu nehmen, ohne dem Könige zu schaden, da es ihm ja nicht mehr gehört." 1)

Als man in Rom die Zusammenberufung der Generalstaaten in Blois erfuhr, äußerte Cardinal Joyeuse gegen den Papst, die Stände seien das Hauptmittel gegen die öffentlichen Uebel, die Fürsten aber wollten von ihnen gewöhnlich nichts wissen, während Seine Allerchristlichste Majestät sie diesmal aus eigenem Antriebe versammeln werde. Sixtus war nicht dieser Meinung. „Auch die Prinzen (der Ligue)," sagte er, „werden anwesend sein und manches zu wünschen übrig lassen."

Bald gaben ihm die Ereignisse Recht.

Die Stände traten in Blois um die Mitte Septembers zusammen. Der Geist der Ligue, oder, wie man heute sagen würde, der Radicalismus herrschte in den Versammlungen vor. Die königliche Macht ward geschmälert von Tag zu Tag. Niederlage folgte auf Niederlage. Noch ein Schritt und der Herzog von Guise ist Frankreichs Gebieter.

IV.

Die erste Nachricht von der Ermordung des Herzogs und des Cardinals von Guise, welche am 23. und 24. December 1588 im Schlosse von Blois stattgefunden, brachte ein savoyischer

1) Pisany an Heinrich III., 8. August 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Digitized by Google

Eilbote nach Rom. Die Bestätigung erhielt man am nächsten Tage, den 5. Jänner, durch die Berichte des Legaten und ein Schreiben des Königs an Marquis Pisany.[1])

Der Urheber des Verbrechens fühlte das Bedürfniß, sich zu entschuldigen. „Der selige Herzog von Guise," schrieb er, „beabsichtigte, binnen kurzem seinen Plan auszuführen, der nichts Geringeres war, als mir die Krone und das Leben zu nehmen. Es handelte sich um die Ruhe meiner Unterthanen. Sagt Seiner Heiligkeit, daß Ihre heiligen und persönlichen Ermahnungen und das Beispiel Ihrer Justiz mir jeden Scrupel benommen haben. Der Papst, ich bin dessen sicher, wird was ich that beloben, denn es ist nicht nur eine erlaubte, sondern auch eine fromme Handlung, durch den Tod eines Einzelnen die Ruhe Aller zu sichern."

Um sich den Papst geneigt zu machen, kommt er auf den unglaublichen Einfall, den Cardinal Alexander Montalto mit einem der Beneficien des getödteten Cardinals Guise zu bedenken. „Ich vergaß," fügte er in einer Nachschrift bei, welche das Datum des Tages trägt, an welchem der obengenannte Cardinal ermordet wurde, „ich vergaß Euch zu sagen, daß ich mich auch des Cardinals von Guise erledigt habe, weil er die Unverschämtheit hatte, zu sagen, er würde nicht sterben, ohne mir den Kopf gehalten zu haben, während man mich scheere und zum Mönche stemple. . . Ihr könnt auch Seiner Heiligkeit zu verstehen geben, daß ich so handeln mußte, um dieses sehr gefährliche Element des Bürgerkrieges zu entfernen."

Cardinal Morosini, welcher sich in Blois aufhielt, meldete

---

1) Heinrich III. an Pisany. Blois, 24. December 1588. Das Original, welches sich in der Sammlung Lucas de Montigny's befand, wurde in der Revue rétrospective, tome III., Paris 1834, veröffentlicht. Eine Abschrift befindet sich in der Bibl. imp. Paris, Fonds du Puy, tome 245.

Digitized by Google

die Einzelnheiten der blutigen That. Als er die Ermordung des Herzogs vernahm, suchte er vergebens, in den für jedermann verschlossenen Palast zu dringen. Erst am Tage nach der Niedermetzelung des Cardinals beschied ihn Heinrich III. zu sich. Siegestrunken schrieb er ihm: „Monsignor, jetzt bin ich König. Ich habe den Entschluß gefaßt, Schimpf und schlechte Behandlung nicht länger zu ertragen. In diesem muthigen Entschlusse gedenke ich zu verharren gegen jedermann, wer es auch sei, nach dem Beispiele des Papstes, unseres heiligen Vaters, und in Erinnerung seiner Worte, denn fortwährend sagt er, man müsse sich Gehorsam verschaffen und diejenigen züchtigen, welche uns beleidigen. Nunmehr ich meinen Zweck erreicht, werde ich Euch morgen empfangen, sofern Euch dies genehm ist. Lebet wohl." [1])

Die Berichte des Legaten tragen das Gepräge der Verlegenheit. Er beklagt und tadelt was vorgefallen, jedoch mit einer gewissen Zurückhaltung. Seine Lage ist eine äußerst schwierige. Sagt er offen, was er denkt, so läuft er Gefahr, den Papst in einem Anfalle von Entrüstung zu einem verhängnißvollen Schritte zu verleiten. Nimmt er es auf sich, selbst zu irgend einer auffälligen That zu schreiten, das Hoflager zu verlassen, oder gegen die Mörder die Excommunication auszusprechen, so greift er den Entschlüssen des heiligen Stuhles vor. Wenn er bleibt, wenn er sich darauf beschränkt, das Verbrechen des Königs unter vier Augen zu tadeln, so setzt er sich der Ungnade

1) Cardinal Morosini an Cardinal Montalto. Blois, 24. December 1588; entziffert in Rom, 5. Jänner 1589. Arch. Vat. Francia. vol. 27. fol. 248. — Handschreiben Heinrichs III. an Morosini, 24. December 1588. Ebd. — Morosini an Montalto. Blois, 24. December. Ebd. Francia vol. 24. fol. 562. — Derselbe an denselben. Blois, 26. December 1588. Ebd. vol. 24. fol. 569. — Derselbe an denselben. Blois, December 1588; entziffert in Rom am 13. Jänner 1589. Ebd. vol. 27. fol. 250. — S. die wesentlichsten Theile dieser Berichte bei Tempesti.

Digitized by Google

seines Gebieters aus, aber darunter leidet wenigstens nur er, der Legat, und nicht das Oberhaupt der Kirche.

Diesen letzteren Weg schlägt er ein: ein weiser und edler Entschluß, würdig des trefflichen Morosini, aber zugleich ein wenig Dank versprechender, denn obgleich der unter den gegebenen Umständen bestmögliche, wird er in Rom am wenigsten gewürdigt werden. Es ist dies eine alte und immer wiederkehrende Erscheinung. Wenn die Leidenschaften in die Cabinette der Fürsten gedrungen sind, erntet der diplomatische Vertreter wenig Dank, wenn er aufgeklärt und muthig genug ist, jenen Leidenschaften nicht zu fröhnen. Ihm bleibt das Bewußtsein, für das Wohl seines Vaterlandes gewirkt zu haben. Morosini beschränkt sich also auf eine Berichterstattung der Vorfälle; er erzählt seine Unterredung mit dem Könige, die Ermahnungen, welche er ihm ertheilte, während sie im Schloßgarten lustwandelten, den im ganzen ungünstigen Eindruck der Blutthat auf das Publicum. Nur die Feinde der Guisen bezeugen ihre Freude, unbefangene und verständige Menschen Mitleiden und Mißbilligung. Zu letzteren gehörte auch die Königin-Mutter, welche krank darniederlag und in den nächsten Tagen starb. Dem Sohne an Erfahrung, Urtheil und unbefangener Ruhe weit überlegen, täuschte sie sich keinen Augenblick über die Bedeutung der Katastrophe und befürchtete die übelsten Folgen.

Marquis Pisany hatte am 6. Jänner seine Audienz, entledigte sich seiner Aufträge und fand den Papst weniger erzürnt, als er gedacht. Sixtus sprach mit Ruhe und machte seiner Gewohnheit gemäß einige bittere Ausfälle gegen seinen Vorgänger. Die Cardinäle Sens und Como bezeichnete er nach Gregor XIII. als die Haupturheber der französischen Wirren.[1])

1) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 9. Jänner 1589. — Derselbe an denselben, 10. Jänner 1589.

Digitized by Google

Nach Pisany wurde der venetianische Botschafter eingeführt.[1]) „Was sagt Ihr zu alledem?" rief Sixtus, als Gritti eintrat. „Wir können den Herzog von Guise nicht loben, wir müssen seine erste Handlung tadeln, die nämlich, daß er mit anderen Prinzen gegen den König zu den Waffen griff, denn es gebührte ihm in keiner Weise, die Hand gegen seinen Souverain zu erheben, und obgleich er die Religion zum Vorwande nahm, so hatte er doch nicht das Recht, gegen seinen König aufzustehen und ihm Gesetze vorzuschreiben; es war dies ein Uebergriff und eine Sünde, denn der Vasall darf dem Fürsten nicht befehlen und noch weniger Gewalt anthun; er mag ihn warnen, ermahnen, überreden, aber aufstehen gegen seinen König ist unverzeihlich, ist Sünde. Hätte aus diesem Grunde der König ihn gestraft, so wäre nichts dagegen einzuwenden, denn letzterer war sein Unterthan und man könnte dem Könige nur Recht geben. Die zweite Handlung des Herzogs war seine Ankunft in Paris, als er von nur sieben Reitern begleitet einritt. Er begab sich zur Königin-Mutter und dann zum König. Wenn letzterer gegen ihn einschreiten wollte, so konnte er ihn greifen und züchtigen, und wenn er ihn vom Leben zum Tode befördern und seinen Leichnam aus dem Fenster werfen ließ, so hätte niemand sich gerührt und die Geschichte war zu Ende. Der König hatte Unrecht, dies damals nicht zu thun; jedermann würde ihn gelobt haben; aber wie Ihr wißt, lief er davon und flüchtete nach Chartres. Nun kommen wir zum dritten Acte. Der König ist Souverain, der Herzog sein Unterthan, und der König kann handeln gegen seine Unterthanen, und über seine Handlungen ist er niemandem Rechenschaft schuldig. Aber nachdem er sich mit

---

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 7. Jänner 1588 (1589). Arch. Ven. Disp. Roma 22.

Digitized by Google

ihm versöhnt, nachdem er ihn in seinen Rath und in seinen vertraulichen Umgang aufgenommen hatte, den Herzog nach seinem Gemache berufen und den Mann, der nichts Arges ahnte, ermorden, ist ein Vorgehen, welches wir nicht billigen können, es ist nicht ein Act der Gerechtigkeitspflege, es ist ein Mord. Er mußte ihn verhaften lassen, ihm den Proceß machen und dann handeln nach seinem Gefallen, denn er ist König, und wenn er die Gesetze und die gewöhnlichen Formen der Justiz beobachtete, so war alles wohl gethan. Wäre zugleich ein Aufstand ausgebrochen, so konnte er ihn auch ohne Procedur [1]) tödten lassen; ihm aber das Leben nehmen, wie er es that, ist Mord und nicht Gerechtigkeit. Es ist eine Sünde und es thut uns leid, daß der König sie begangen hat.

„Was nun den Cardinal anbelangt, warum hat der König sich nicht an uns gewandt, wenn er irgend Grund zur Klage hatte? Wir hätten den Cardinal nach Rom citirt und alles hätte sich gegeben. Wäre er nicht gekommen, so hätten wir ihm den Purpur genommen und dann konnte der König mit ihm nach Gutdünken verfahren. Wir haben es dem Botschafter gesagt, der vor Euch bei uns war, und wir haben ihn gefragt, welcher Fürst je gewagt hat, einen Cardinal zu tödten. Kurz und gut, der König hat elend gehandelt, derart gegen Leute zu verfahren, mit denen er sich versöhnt hatte." Der Papst schien betrübt und verlegen; er klagte über die Last seines Amtes, „doch," fügte er hinzu, „ein jeder zieht seine Plagen denen der anderen vor, und wenn, wie der heilige Augustin mit Recht bemerkt, die Leiden der gesammten Menschheit in einem Gemache eingeschlossen würden und den Menschen freie Wahl bliebe, so würde jedermann die seinigen und nicht die des Nächsten wählen.

1) „tumultuariamente".

Aber wir sind nun einmal Papst! Als wir Cardinal waren, lebten wir ruhiger und brauchten uns nicht den Kopf zu zerbrechen, ob wir einen König excommuniciren, oder nach Rom citiren, oder irgend Anderes gegen ihn vornehmen sollen."

Gegen Abend, obgleich es nicht sein Audienztag war, begab sich Graf Olivares nach dem Vatican. Tags darauf erschien er wieder und blieb zum großen Verdrusse des Cardinals Joyeuse über eine Stunde beim Papst.

Das Cardinalscollegium hatte bei Empfang der Kunde des gewaltsamen Todes eines seiner Glieder einen Schrei der Entrüstung ausgestoßen. „Wenn Eure Majestät," schreibt Joyeuse an Heinrich III., „den spanischen Botschafter hätten tödten lassen, so könnte der Lärm, den diese Spanier machen, nicht größer sein." Er vermuthet mit Recht, daß Graf Olivares den Zorn seiner Heiligkeit schüre.[1]) Seinerseits findet der Vertreter Philipps den Papst verlegen. „Alles," meldet er nach Madrid, „wird abhängen von dem Laufe der Ereignisse in Frankreich und von der Haltung Eurer Majestät. Ich werde Seiner Heiligkeit Muth einsprechen und Sie möglichst aufreizen, natürlich ohne den Beschlüssen Eurer Majestät vorzugreifen, vorausgesetzt, daß die Bedürfnisse des Augenblicks mich nicht nöthigen, einen andern Weg einzuschlagen." Bald trafen die Weisungen seines Königs ein. Philipp war zum Kriege entschlossen. Der Herzog von Guise, eingeweiht in seine geheimsten Gedanken, war zugleich der vornehmste Vollstrecker seines Willens gewesen. Nun galt es, den letzten Schleier zu zerreißen, welcher, wenngleich unvollständig, die Ziele der spanischen Politik bisher den Augen der Welt entzogen hatte. Olivares erhielt Befehl, den Unwillen

1) Olivares an Philipp II., 9. Jänner 1589. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 952.

Digitized by Google

des heiligen Vaters zu nähren, der Herzog von Parma, dem Herzoge von Mayenne Muth einzuflößen, sich selbst zum Einmarsch in Frankreich zu bereiten und sobald der Krieg erklärt werde, Cambray zu nehmen; endlich Don Bernardino de Mendoza den Widerstand in Paris zu organisiren.[1])

Nach dem Botschafter wurde Cardinal Joyeuse vorgelassen. Gleich bei den ersten Aeußerungen fiel ihm der Papst in die Rede. Ein heftiger Wortwechsel entspann sich, sofern von einem Austausche von Worten die Rede sein kann, wenn beide Theile zu gleicher Zeit aus Leibeskräften schreien.[2])

Der Papst wiederholte, was er Gritti gesagt hatte, und der Cardinal hielt ihm seine eigenen Worte entgegen, als er nämlich bedauerte, daß der König am Barricadentage den Herzog von Guise nicht aus dem Fenster werfen ließ. Hinsichtlich des Rechtspunctes behauptete der französische Cardinalprotector, daß sein Herr über den Tod des Herzogs Gott allein Rechnung schuldig sei. Wenn Seine Majestät den Gegenstand bei Seiner Heiligkeit berühre, so geschehe dies nur aus Artigkeit und mit Hinblick auf die dem Kirchenhaupte schuldige Achtung. In Betreff des Cardinals theile der König dem Papste nicht nur das Geschehene mit, sondern bäte ihn auch um die Absolution. Sixtus erwiederte, die Absolution müsse von Seiner Majestät schriftlich nachgesucht werden; übrigens behalte er sich vor, das Ereigniß mit den Cardinälen zu besprechen.

Letzteres war gerade dasjenige, was die Vertreter Hein-

1) Hieronimo Lippomano an den Dogen. Madrid, 18. Jänner 1588 (1589). Arch. Ven. Disp. Spagna 21.

2) „Et ayant allumé ma colère par la Sienne,“ schreibt der Cardinal dem Könige, „il fit que je ne l'écoutais guère aussi longuement, tellement que nous ne faisions qu'estoquer l'un l'autre.“ Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 9. Jänner 1590. Oben citirt.

richs III. am meisten beunruhigte. Vergebens bemühten sie sich, den Papst von diesem Entschlusse abzubringen.

Am nächsten Tage, 9. Jänner, fand das Consistorium statt. Dem Gebrauche gemäß unterhielten sich die Cardinäle einzeln mit dem heiligen Vater, bevor er das Wort nahm. Ihre Bemerkungen steigerten seine Entrüstung, seine Unruhe und seinen Schmerz. Nachdem er in herkömmlicher Weise den Cardinälen der siebenten Promotion den Mund verschlossen hatte, herrschte tiefes Schweigen im Saale.[1]) Endlich brach es der Papst. Sichtlich bewegt rief er aus: „Mit unsäglichem Schmerze verkündigen wir Euch ein unerhörtes Verbrechen. Ein Cardinal ward ermordet, ermordet, ermordet; getödtet ohne Proceß, ohne Urtheilsspruch, mit Verletzung der Gesetze, durch die weltlichen Waffen, ohne unsere Erlaubniß, ohne Genehmigung des heiligen Stuhles!" In diesem Tone fuhr er fort, jedoch immer nur vom Cardinal sprechend und ohne des Herzogs von Guise zu erwähnen. Seine Allocution war eine lange und beredte Anklage gegen Heinrich III. Er beschuldigte ihn der Ungerechtigkeit, der Grausamkeit, des Undankes, der Unehrerbietigkeit gegen den heiligen Stuhl. Die Strafen des Himmels rief er herab auf sein schuldiges Haupt. Sich selbst erkannte er das Recht und die Pflicht zu, ihn zu strafen. „Die Botschafter des Königs," sagte er, „haben sich uns zu Füßen geworfen und für ihren Gebieter die Lossprechung erbeten. Aber er selbst sagt nichts davon in seinem Briefe. Kein Wort der Reue findet der verbrecherische Fürst." Sein voller Unwille machte sich Luft, als er erzählte, der König berufe sich auf sein Beispiel.[2]) Er citirte mehrere Fälle der alten und neuen Geschichte, zeigte die Ein-

---

1) Olivares an Philipp II., 9. Jänner 1589.

2) Diese Stelle fehlt in dem von Tempesti gegebenen officiellen Texte der Allocution.

Digitized by Google

setzung einer Congregation ad hoc an und machte einen heftigen Ausfall gegen einige Cardinäle, welche, uneingedenk ihrer eigenen Würde, zu seinem großen Erstaunen gewagt hätten, in seiner Gegenwart das Verbrechen zu entschuldigen, ohne zu bedenken, daß es sich hier um die Ehre und Sicherheit des gesammten heiligen Collegs handle. „Nicht wir wollen wieder Cardinal werden. Nicht wir werden den Purpurmantel suchen durch die Gunst dieses oder jenes Fürsten. Nicht unsere Person ist hier betroffen, sondern die Euere. Ihr wollt also Eure Freiheit, Euer Ansehen, Eure Vorrechte und Pensionen einbüßen, der Gegenstand der Verachtung werden in den Augen der Könige und Fürsten. Glaubt mir, wenn der Mord eines Cardinals ungeahndet bleibt, so könnte einem jeden von Euch Aehnliches widerfahren.“

Cardinal Joyeuse, gegen den diese Philippika vorzugsweise gerichtet war, erhob sich, um das Wort zu ergreifen, und beging hiedurch eine Verletzung der Geschäftsordnung, denn im Consistorium durften die Cardinäle nur sprechen in Folge einer Aufforderung oder mit Erlaubniß des Papstes. Sixtus befahl ihm mit zorniger Stimme, sich niederzusetzen und zu schweigen, und da der unerschrockene Cardinalprotector Frankreichs tapfer stehen blieb, wies er ihn aus dem Saale. Nicht ohne Mühe gelang es Santa Severina, nach Aufhebung der Versammlung Joyeuse durch seine Jugend und Unbekanntschaft mit der Geschäftsordnung zu entschuldigen. Letzterer, diesmal vollkommen eingeschüchtert und im Begriff aus Rom zu entfliehen, warf sich im nächsten Consistorium Seiner Heiligkeit zu Füßen, um Vergebung flehend für den ihm angethanen Schimpf.

Die erste und natürliche Folge des Guisenmordes war eine vorübergehende Annäherung zwischen Sixtus und dem spanischen Hofe. Der Traum einer Allianz zwischen Philipp und Heinrich

Digitized by Google

war zu Nichte geworden. Mit Befriedigung meldet Olivares, daß die für Prüfung der Blutthat von Blois gebildete Congregation sehr gut zusammengesetzt sei. Santi Quattro, Facchinetti, Lancellotto, Pinelli, Mattei sind Männer nach seinem Herzen.[1] In diesen Tagen der Aufregung sieht er häufig den heiligen Vater und findet ihn stets in größter Gereiztheit. Sixtus fürchtet Verrath von Seite des Legaten. Verdächtig scheint ihm das Handschreiben Heinrichs III. an Morosini. Sollte letzterer etwa zum Morde gerathen haben? Wenn so, dann werde er es theuer büßen. Er nannte ihn nur mehr den Secretär des Königs von Frankreich. Seiner Entrüstung, seinen Besorgnissen machte er in gewohnter Weise Luft, in vielen und zuweilen unbedachten Auseinandersetzungen. Sorgfältig sammelt und meldet sie sein vertrauter Feind, der spanische Botschafter, nach Madrid. Hiebei ist ihm Cardinal Sens, ein bekannter Lügner, behilflich. Er hinterbringt ihm die Aeußerungen, welche Sixtus gethan, oder die man ihm in den Mund legt. So behauptet er, der heilige Vater habe einmal in seiner Gegenwart von „Seiner Majestät" dem Herzoge von Guise gesprochen und seinen bevorstehenden Bruch mit dem Könige zugesagt. Alles, was ihm der Cardinal erzählt, glaubt und berichtet Olivares, allerdings indem er seine Quelle angiebt, denn er ist vorsichtig und gewissenhaft, so weit ein leidenschaftlicher Charakter dies eben sein kann. Bei diesem Anlasse bespricht er auch in seinem Schreiben die Thronfolge, welche damals in Rom vielfach erörtert wurde. Schon warf man die Frage auf, ob nicht bereits jetzt für Heinrich III. ein Nachfolger gewählt werden sollte.

In diesem Puncte, hievon war Olivares überzeugt, werde

---

1) Olivares an Philipp II., 11. Jänner 1589. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 952.

der Papst sich den Absichten Philipps fügen, wäre es auch nur, weil ihm nicht möglich sei, anders zu handeln. „Die Nachrichten aus Paris," schreibt er, „sind gut. Alles ist in Bewegung. Man darf den Eifer der Franzosen nicht erkalten lassen." Er ersuchte daher auf eigene Verantwortung den Statthalter von Mailand zu rüsten, um vorkommenden Falles mit dem Herzog von Mayenne gemeinsam zu operiren. Letzterer hatte bereits Philipp seinen Entschluß angezeigt, den Tod seines Bruders zu rächen. Er sei, sagte er, Herr von Havre, von Burgund, in der Champagne und im Begriff, gegen Paris aufzubrechen. Durch Vermittlung des spanischen Botschafters in Turin, Don José Acuña, verlangte und erhielt er von Terranuova eine Aushilfe von 50,000 Ducaten.[1])

Für Sixtus waren dies peinliche Tage. Mit äußerster Heftigkeit raste der Kampf der Parteien. Die spanische Faction und die Agenten der Ligue bestanden auf einer offenen Erklärung des Kirchenhauptes zu Gunsten der heiligen Union. Die Botschafter Heinrichs III., Marquis Pisany und Jerome Gondi, welcher in der Saluzzo-Angelegenheit nach Rom gekommen war, die französischen Parteigänger, auf das wärmste, wenngleich mit Vorsicht, durch Gritti unterstützt, suchten den Papst zu beruhigen, erwähnten der nachtheiligen Folgen einer spanischen Intervention, beschworen ihn, sich nicht mit Philipp zu einer gemeinschaftlichen Dazwischenkunft zu verbinden. Sixtus aber wollte je nach den Umständen handeln und daher vor allem Zeit gewinnen. Darum gab er vor, er müsse zunächst die Ansichten der Congregation vernehmen. Inmitten dieser Krise, unter dem Einflusse der der Ligue günstigen Nachrichten aus Frankreich,

1) Acuña an Philipp II. Turin, 12. Jänner 1589. Arch. Simancas. S. de E. Leg. 952.

Digitized by Google

während Mayenne gegen Paris vorrückte, die Sorbonne das Volk von seinem Unterthanseide entband, und Heinrich III. eine Allianz, oder, wie er es nannte, einen Waffenstillstand mit dem König von Navarra nachsuchte, belagerten die Botschafter Spaniens, Frankreichs und Venedigs den päpstlichen Palast, und trotz des bei Hofe überwiegenden Einflusses Philipps machte sich allenthalben die Spanien feindliche Gesinnung Luft. „Es ist," schreibt Olivares an seinen Gebieter, „Grundsatz dieses Hofes, den König von Frankreich zu unterstützen; denn obgleich er Mißtrauen einflößt, so glaubt man doch, falls Frankreich unterliege, werde Italien zur Sklavin Eurer Majestät."

Der Papst wollte den Abscheu darthun, welchen ihm die Blutthaten von Blois einflößten. Zu diesem Ende ließ er Pisany wissen, er dürfe nicht mehr in der Capelle erscheinen. Auch die gewöhnlichen Wochenaudienzen entzog er ihm und empfing ihn nur mehr ausnahmsweise und in Folge eines besonderen Gesuches.

Dagegen sah er Olivares beinahe täglich. Diese Unterredungen waren von großer Bedeutung. Seit jenem Schreiben [1]), durch welches Philipp seinem Vertreter den Entschluß eröffnet hatte, in Frankreich mit bewaffneter Hand einzuschreiten, falls Rom die Abschwörung Navarra's entgegennähme, hatte der Graf keine neueren Instructionen erhalten; dennoch nahm er auf sich, wie eben gesagt, den Statthalter von Mailand zur offenen Unterstützung Mayenne's einzuladen. Nunmehr brachte er dem heiligen Vater die letzten Nachrichten aus Paris. Die Stadt verlange, daß Herzog Alexander von Parma seine Truppen an den flandrischen Grenzen zusammenziehe. Was sei hierüber die Meinung Seiner Heiligkeit? Sixtus antwortet, der Gedanke sei

---

1) San Lorenzo, 15. September 1586. Oben citirt.

Digitized by Google

nicht übel. Der Botschafter findet ihn zurückhaltend und lau. Seine angebliche Entstrüstung gegen Heinrich III. scheint ihm nicht ernsthaft, habe der heilige Vater ja doch gegen Marquis Pisany die Tragweite seiner Allocution im Consistorium einigermaßen abzuschwächen versucht. Glücklicherweise, wie sich Olivares dessen rühmt, hat er, der spanische Botschafter, Sorge getragen, daß seine Ansprache allenthalben in den weitesten Kreisen gelesen werde. Zahllose Abschriften hat er nach Frankreich gesandt und in Italien vertheilen lassen. Auch über die Lauigkeit des Papstes tröstet er sich. Wenn die Sachen des Königs von Frankreich schlecht gehen, so wird, sagt er, „Sixtus der Fünfte ein brüllender Löwe sein und leugnen, daß er jemals Seine Allerchristlichste Majestät mit Schonung behandelt habe.“ Nur Eine Aeußerung erschreckt ihn. Morosini hatte gemeldet, Heinrich von Navarra mache Vorschläge zu einem Bündnisse mit dem Könige von Frankreich. Der Papst legt keinen besondern Werth auf die Nachricht, aber dem Botschafter raubt sie den Schlaf. Er kehrt nach dem Vatican zurück und der heilige Vater wiederholt, daß, wenn dies Bündniß zu Stande kommen sollte, er gewiß hiezu nicht die Hand bieten würde.

Es war Ende Jänner[1]), und schon hielt man das Ereigniß für bevorstehend und unvermeidlich. Jedermann fühlte, Heinrich III. werde sich früher oder später den Hugenotten in die Arme werfen. Viele Personen, welche den Papst zu sehen pflegten, begünstigten diesen Umschwung, denn es war dies in ihren Augen die für Italien günstigste Lösung. Als Luigi Dovara, durch welchen der Großherzog Ferdinand seine römischen Hochzeitsgäste einladen ließ, von Olivares Abschied nahm, erzählte er ihm, naiv genug, er habe dem Papste, welcher beizustimmen

1) 1589.

Digitized by Google

schien, auseinandergesetzt, daß dies das einzige Mittel sei, Frankreich zu befriedigen. Allerdings müsse die Abschwörung Navarra's vorausgehen, aber zu diesem Ende könne man ja ein französisches Nationalconcil einberufen, worauf sodann das Oberhaupt der Kirche die Lossprechung ohne Anstand ertheilen würde.

Der Zorn, die Bestürzung des Botschafters lassen sich leicht errathen. Ohne einen Augenblick zu verlieren, eilt er zum Papste. Der König von Frankreich, sagt er ihm, unterhandelt mit Heinrich von Bearn; er wird den Ständen in Blois die Nachfolge des Ketzers vorschlagen. Letzterer, sicher im Vorhinein der Zustimmung der Königin von England und seiner protestantischen Minister, wird ohne alle Scrupel abschwören, das heißt seine Bekehrung erheucheln. Ueber diesen Punct müsse er, Olivares, Seiner Heiligkeit die Entschlüsse seines Gebieters in Erinnerung bringen. Der Papst antwortet ausweichend, lobt in kühler Weise den Eifer des Königs für die heilige Religion, hält ein Bündniß zwischen den Königen von Frankreich und Navarra für nur zu wahrscheinlich, verspricht endlich, daß er keinen Entschluß fassen werde, ohne den Madrider Hof hiervon zu verständigen. Der Botschafter findet, daß diese Zusage nicht hinreiche, aber der Papst läßt sich nicht weiter aus, und Olivares zieht sich zurück voll Unruhe und mißtrauischer als je.[1]) Und dennoch war sein Argwohn unbegründet. Sixtus hatte noch keinen Entschluß gefaßt. Genau dieselbe Sprache führte er gegen die Botschafter Frankreichs und Venedigs. Diesem eröffnete er sein Herz.[2]) Er tadele die Signoria wegen des Vorschubes, welchen sie insge-

1) Olivares an Philipp II., 15. Jänner 1589. Arch. Simancas. S. de E. Roma 952. — Derselbe an denselben, 21. Jänner 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 23. Jänner 1589. Ebd.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 28. Jänner 1588 (1589). Arch. Ven. Disp. Roma 22.

Digitized by Google

heim dem König von Frankreich gebe. Des letzteren Bündniß mit den Ketzern unterliege keinem Zweifel mehr; aber am Ende sei Heinrich von Navarra besser als Heinrich III. Letzteren werde das Loos der Guisen treffen. Dann folgten ungerechte Klagen gegen den Legaten. Die Behauptung Heinrichs III., er habe nach seinem Beispiele gehandelt, und der grobe Bestechungsversuch hatten ihn in seinem Innersten empört. „Wenn wir," sagte er, „das Beispiel der Gerechtigkeit sind, so wird der König sehen, wie wir sie gegen ihn üben werden. Nicht wir setzen uns hinaus über die gesetzlichen Formen! Tödten ohne Urtheil ist nicht Gerechtigkeit, sondern Rache. Wenn der König aus Rachsucht gehandelt hat, so wird ihn die Strafe Gottes ereilen. Wenn er sein Recht geübt hat, wo sind die Proceßacten? Die Anklage und die Vertheidigungsschriften? Glaubt er sich berufen, über Geistliche zu Gericht zu sitzen? Dies wäre Ketzerei. Wir haben für ihn alles gethan, was er von uns verlangte. Bei unserer Thronbesteigung kam der Herzog von Nevers nach Rom, um unsere Zustimmung zur Ligue zu verlangen. Gott möge den Urhebern derselben verzeihen, dem Papste Gregor, Como und Sens. Der König kennt unsere Antwort. Wir sagten, Unterthanen dürfen sich nicht erheben gegen ihren Souverain; wenn der König fahrlässig ist in der Bekämpfung der Häretiker, so ist es nicht ihre Sache, ihm das Gesetz zu dictiren. Uns, nicht ihnen gebührt es, ihn zu ermahnen. Er wollte Kirchengut veräußern, wir ertheilten ihm die Ermächtigung; einen Cardinal wollte er, wir gaben ihn ihm; einen Nuntius, er erhielt ihn; einen Cardinal-Legat, auch hierin haben wir ihn befriedigt mit Ueberschreitung der bestehenden Vorschriften. Er suchte die Dispens für einen Malteserritter, einen Bruder des Cardinals Joyeuse, und wir gaben sie, obgleich Aehnliches früher nie geschehen ist. In allem und jedem haben wir ihn zufrieden

Digitized by Google

gestellt. Aber Ihr seht auch, wie seine Geschäfte gehen. Ihr wißt die Geschichte Pharao's! Er hatte die Geduld Gottes erschöpft. Als er die Völker Israels auf den Fluthen einherschreiten sah, indeß er sich selbst im Meeresgrunde befand, rief er aus: Digitus Dei est hic! und in der That, was in Frankreich vorgeht, ist der Finger Gottes."

Da er darauf bestand, daß der König durch einen eigenen Abgesandten um Lossprechung bitten lasse, betraute Heinrich den Bischof von Mans, Claude von Angennes, mit diesem Auftrage.[1]) Dieser Prälat hatte auf der Durchreise in Florenz den Großherzog gesehen. Ferdinand, welcher ihm für seinen König sehr wohl gestimmt schien, zollte der Ermordung der Guisen unverholenen Beifall. In Rom angelangt, stieg der Bischof bei Cardinal Joyeuse ab; denn er fand es nicht anständig, bei dem Botschafter zu wohnen, „im Hause eines Militärs und verheiratheten Herrn." Gritti, obgleich unwohl, war einer der ersten Besucher; er kann den Tact, die Würde, das angenehme Wesen des französischen Prälaten nicht genug rühmen. Am zweiten Tage nach seiner Ankunft wurde Mans von Herrn von Pisany beim Papste eingeführt. Er setzte die Lage des Königs in langer Rede auseinander und schilderte die Katastrophe von Blois als einen Act der Nothwehr. Wie bereits Joyeuse gethan, behauptete auch er, der König sei als Souverain Niemandem Rechenschaft schuldig in Betreff der über seine Unterthanen verhängten Stra-

1) Der Bischof von Mans an Heinrich III., 15. Mai 1589. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay. — Olivares an Philipp II., 26. Mai 1589. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 952. — Giovanni Gritti an den Dogen, 4. März 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23. — Derselbe an denselben, 11. März 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 18. März 1589. Ebd. — Derselbe an denselben vom selben Datum. Ebd. — Alberto Badoer an den Dogen, 29. April 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 6. Mai 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 27. Mai 1589. Ebd.

Digitized by Google

sen; daß er nur aus Ehrfurcht für den heiligen Vater der Hinrichtung des Herzogs erwähne; was dessen Bruder, den Cardinal, anbelange, „so habe man bei dem Könige nach der Hand Scrupel erregt (daß er ein Glied des h. Collegs tödten ließ). Vorher habe der König hieran nicht gedacht, sondern nur an die Uebergriffe und vermessenen Pläne des Cardinals.“ Am Schlusse bat er den Papst, dem Könige „Seinen heiligen Segen und kluge und weise Rathschläge zu ertheilen.“

Sixtus antwortete Anfangs mit Gelassenheit; allmälig aber erhitzte er sich und erging sich in weitläufigen Erörterungen, obgleich er behauptete, lange Reden nicht zu lieben (nämlich die des Bischofs). Die Nachrichten, welche er ihm aus Frankreich bringe, sagte er, stimmten mit den seinigen nicht überein, in vielen Puncten lauteten sie ganz anders. „Habe der König zu Hause Verdruß, so müsse er sich dies selbst zuschreiben. Was den Tod des Herzogs von Guise anbelange, so wolle er hierüber schweigen. Er wisse, daß der König Souverain sei. Jedoch in so fern es sich um die von dem König begangene Sünde des Todtschlags handle — denn er habe einem Menschen das Leben genommen ohne Proceß — sei der König Unterthan der Kirche, folglich auch der des Nachfolgers Petri, weil der König anerkenne, ein Lamm Christi zu sein. Doch auch hierüber wolle er hinausgehen. Aber große Beschwerden müsse er gegen einen König führen, welcher gewagt, die Hand an einen Cardinal zu legen, an ein Glied des heiligen Stuhles, an eine privilegirte Person, welche nicht, wie der Herzog, Unterthan des Königs war.“ Hierauf folgten zahlreiche Citationen. Kein anderer Fürst habe je ein ähnliches Verbrechen begangen. Gab der Cardinal zu Verdacht Anlaß, so mußte sich der König an seinen Freund, den Legaten, wenden (dies war ein Ausfall gegen Morosini) und durch letzteren den Cardinal nach Rom schicken lassen. Er,

Digitized by Google

der Papst, würde dafür gesorgt haben, daß der Proceß gegen den Angeklagten eingeleitet und in den gesetzlichen Formen nach Recht und Gebühr geführt werde. Jedenfalls hätte der Cardinal dem Könige nicht mehr schaden können. Er schloß mit dem Verlangen einer schriftlichen Eingabe.

Hiezu erklärte sich aber Mans für nicht ermächtigt. Er gab zu, daß Cardinäle und Bischöfe in Beziehung auf ihre geistlichen Würden Unterthanen der Kirche seien; aber in allen nicht kirchlichen Angelegenheiten ständen sie unter der Gerichtsbarkeit des Landesfürsten; auch sei ihnen nicht gestattet, die öffentliche Ruhe zu stören.

Der heilige Vater gab zu, daß Männer vom geistlichen Stande keinen Aufruhr anzetteln sollen; als aber der Bischof abermals für seinen König das Recht beanspruchte, einen Cardinal zu strafen, konnte Sixtus sich nicht länger in Geduld fassen. „Bedenkt," rief er ihm zu, „was Ihr sagt, e vedete di non cascar in qualche disordine!" Er wunderte sich darüber, daß der König die Stirne habe, ihn um seinen Segen zu bitten, während er noch einen Cardinal (Bourbon) und einen Erzbischof (von Lyon) im Gefängniß halte. Im ganzen war diese erste Audienz eine lange peinliche und unerquickliche Unterredung.

In einer zweiten Audienz, welcher Pisany gleichfalls beiwohnte, kam der Bischof abermals auf die politischen Ereignisse zurück. Aber der Papst fiel ihm sogleich in das Wort. „Dies alles," rief er, „haben wir bereits gehört. Wir wollen hiemit unsere Zeit nicht verlieren. Nicht hievon ist hier die Rede. Es handelt sich um die Ermordung eines Cardinals. Wo ist die schriftliche Eingabe, die wir von Euch verlangt haben? Der Brief des Königs ist uns unverständlich. Wir sehen nicht, was er eigentlich von uns verlangt: Lossprechung, Segen? Wie so? Wir verstehen ihn nicht. Wer die Lossprechung will, muß zur

Digitized by Google

Beichte gehen, um Vergebung bitten, seine Sünde bekennen, bereuen und verabscheuen, nicht aber in ihr verharren, wie dies der König thut, der einen Cardinal und einen Erzbischof gefangen hält." Er zählte alle seine Beschwerden gegen Heinrich auf, so wie die Wohlthaten, mit welchen er ihn überhäuft hatte, und verlangte, daß Cardinal Bourbon nach Rom gebracht werde, wenn der König seinen Aufenthalt in seinen Staaten fürchte. Der Bischof wandte die Zustände Frankreichs und die Schwierigkeiten der Reise ein, worauf der Papst entgegnete, der Herzog von Parma (Alexander Farnese) könne dem Cardinal eine Escorte geben. Da riß dem französischen Botschafter die Geduld. „Mein König," sagte er trocken, „wird nicht gestatten, daß sich der Herzog von Parma so sehr in seine Angelegenheiten mische." Der Papst lächelte und schwieg.

In seiner dritten Audienz berührte der französische Prälat die politische Seite der Frage nicht weiter, aber er hatte den Muth, nochmals auf den Rechtspunct zurückzukommen. „Der König," behauptete er, „habe sich vertheidigt, und in Frankreich giebt es Ausnahmefälle, in welchen die königlichen Richter die Gerechtigkeit über Geistliche zu üben befugt sind."

Sixtus gerieth in Wuth. „Wir wundern uns," rief er, „daß Ihr solchen Unsinn schwätzt. In Frankreich legt man die heilige Schrift schlecht aus. Das neue Testament Luthers und Calvins und anderer Ketzer ihres Gleichen, so wie das der Königin von England — von welcher, meldet Monsignor du Mans Heinrich III., der Papst gern spricht, weil sie Muth hat und sich Gehorsam zu verschaffen weiß — auch das neue Testament des Herzogs von Sachsen und anderer sind nicht verschieden von dem unsrigen, aber sie legen es schlecht aus, sie sind Ketzer." Er stellt zwei Bedingungen: Der König müsse einfach und ohne Umschweife die Lossprechung nachsuchen, und zweitens den Car-

Digitized by Google

dinal und den Erzbischof in Freiheit setzen, oder wenigstens dem Legaten ausliefern. Wo nicht, werde er über den König die Kirchenstrafen verhängen, seine Unterthanen von dem Eide der Treue entbinden und seinen Gesandten, den Bischof von Mans, in den Kerker werfen.

Auf diese Drohungen antwortete Marquis Pisany mit Ruhe und Würde. Seine Aeußerungen ernteten den ungetheilten Beifall des diplomatischen Corps. Durch die Sendung des Bischofs von Mans, sagte er, habe der König seine Ergebenheit und seinen Gehorsam dem heiligen Vater dargethan; die Gesandten der Fürsten haben das Recht und die Pflicht, die Ansichten ihres Gebieters kund zu geben, und dürfen deshalb nicht eingeschüchtert und mit dem Gefängniß bedroht werden. Dem heiligen Vater gegenüber werden sie immer in Ehrfurcht und Demuth das Haupt beugen, aber im Dienste Seiner Majestät müssen sie ihre Unterthanenpflicht getreulich erfüllen und weder den Kerker scheuen, noch für ihr Leben fürchten, sondern sich ihrer Aufträge entledigen, sollte man auch ihre Köpfe nach der Engelsbrücke tragen.“ Der Papst ließ diese Worte ohne Erwiderung und ging auf einen andern Gegenstand über.

Von dem geringen Erfolge der Bemühungen seiner Vertreter unterrichtet, beschloß Heinrich III., um die Absolution zu bitten. Dieses peinlichen Auftrages entledigte sich der Bischof abermals gemeinschaftlich mit Marquis Pisany in seiner vierten und letzten Audienz. Er kannte jetzt „die Stimmung dieses Hofes und die verschiedenen Endziele der Einen und der Anderen“, die unablässigen Umtriebe des spanischen Botschafters und die geringe Achtung, die man für seinen König hegte, der nicht einmal aus dem begangenen Verbrechen Vortheil zu ziehen verstehe. Bei Sixtus vorgelassen, begann er mit einem Widerruf der von ihm bisher festgehaltenen Rechtstheorie, und indem er und der Bot-

Digitized by Google

schafter sich auf die Knie warfen, sprach er: „Heiliger Vater, ich bitte Euch um die Absolution für den Allerchristlichsten König." Der Papst hieß sie aufstehen und ihre Sitze einnehmen; zugleich drückte er seine Befriedigung über diesen Entschluß des Königs aus. Unter vielen Seufzern und Ausrufungen betheuerte er sodann, daß ihm die französischen Wirren sehr zu Herzen gingen und ihn aller Ruhe beraubten. „Mit Weisheit müsse man regieren; wissen sollte man, daß es ein Leichtes war, sich auf minder ärgerliche und eben so wirksame Weise eines widerspenstigen Cardinals zu erwehren. So habe Karl der Fünfte, obgleich in seinem Gemüthe sehr erfreut über die Gefangennehmung des Papstes Clemens (VII.) und die Plünderung Roms, dennoch mit sammt seinem Hofstaate Trauer angelegt und Bittgänge für die Befreiung Seiner Heiligkeit angeordnet; und König Philipp habe nach Besiegung des Papstes Paul IV., der ihm den Krieg erklärt hatte, die weggenommenen Städte zurückgestellt und dem Herzoge von Alba befohlen, nach Rom zu gehen und um Lossprechung zu bitten." Das Ende dieser langen geschichtlichen Erörterungen war die Erklärung, daß er die Absolution erst ertheilen könne, wenn der Cardinal und der Erzbischof dem Legaten ausgeliefert worden seien. Als letztes Zugeständniß wolle er sich mit einer Schrift des Königs begnügen, in welcher Seine Majestät anerkenne, daß er die beiden geistlichen Herren, im Namen des Legaten, durch königliche Diener bewachen lasse. So endigte die Gesandtschaft des Bischofs von Mans.

Ein großes Ereigniß und ein kleiner Zwischenfall trugen zu ihrem Scheitern bei. Morosini meldete die zwischen den Königen von Frankreich und Navarra erfolgte Verständigung, und zugleich, daß er selbst das Hoflager Heinrichs III. verlassen habe. Dies war das Ereigniß. Den Zwischenfall bildete die Verhaftung eines Dieners des Bischofs von Mans auf der Durchreise

Digitized by Google

zu Roanne. Die Briefschaften, deren Träger er war, wurden ihm abgenommen und nach Rom gesandt. Der Prälat und der Botschafter meldeten dem Könige, daß der Papst nur Eines im Sinne habe, seine Demüthigung; daß, wenn Seine Majestät fest bleibe, Seine Heiligkeit alsbald zu Kreuze kriechen würde [1]); daß übrigens von Rom nichts zu erwarten sei. Sixtus nahm dies sehr übel, und man erklärte sich hiedurch zum Theil die Erfolglosigkeit dieser Sendung. Der wahre Grund mag aber doch wohl in dem Umschwunge zu suchen sein, welcher seit dem Guisenmorde in Frankreich eingetreten war. Indeß, ungeachtet der üblen Behandlung des Abgesandten Heinrichs, wollte der Papst dennoch mit dem Könige nicht brechen. Er befürchtete, ihn hiedurch den Hugenotten vollends zu überliefern. Im Cardinalscollegium waren die Ansichten getheilt Sollte der Legat, wie er dies unabläßlich und flehentlich verlangte, zurückberufen werden? Hierüber mußte man sich entscheiden. Der heilige Vater besorgte mit Recht, daß ein solcher Schritt als eine Erklärung Roms zu Gunsten der Ligue gedeutet würde. Daher erhielt Morosini den Befehl, auf seinem Posten zu verharren.

Dieser ausgezeichnete Staatsmann, welchen Sixtus mit ungerechten Vorwürfen überhäufte, hatte sein Möglichstes gethan, um eine Annäherung zwischen dem Könige von Frankreich und Navarra zu vermitteln. Der Tod der Königin Katharina schien ihm eine günstige Gelegenheit, um das Herz des Sohnes zu rühren. „Sire," sagte er ihm, „kehrt in Euch, versöhnt Euch mit Gott, den Ihr schwer beleidigt habt." Er bat ihn inständig,

1) „Sua santità gli anderebbe con la beretta in mano." Dies ist in der That die gewöhnliche Sprache der Depeschen Pisany's und des Cardinals Joyeuse. Der Papst selbst theilt dem venetianischen Botschafter diesen Vorfall mit. — Alberto Badoer an den Dogen, 17. Juni 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

Digitized by Google

den Hugenotten und ihrem von der Kirche verdammten Haupte nicht die Hand zu reichen. Heinrich III., obgleich bereits in Unterhandlung mit Navarra, schwur bei seiner Ehre hoch und theuer, daß er sich nie mit diesem Fürsten verbünden werde. Während der Legat in solcher Weise handelte, erhielt er Depeschen aus Rom, welche sein Benehmen auf das lebhafteste tadelten. Obgleich Cardinal Montalto den Ausdruck der Unzufriedenheit seines Oheims in seiner schüchternen Weise einigermaßen gemildert hatte, blieb dem Legaten über seine Ungnade doch kein Zweifel. Er antwortete mit Würde: er habe die ihm ertheilten Befehle vollzogen, im Geiste seiner Instructionen gehandelt; sein Gewissen mache ihm keinen Vorwurf.[1])

Seinerseits giebt ihm der König nach wie vor gute Worte. Es sind eben so viele Lügen. Uebrigens vermeidet er, ihn zu sehen. Als der Legat erfährt, daß Cardinal Bourbon und der Erzbischof von Lyon nicht auf freien Fuß gesetzt, sondern nach dem Schlosse von Amboise abgeführt wurden, dringt er, von den Vorrechten eines Botschafters Gebrauch machend, unangemeldet in die königlichen Gemächer. Seine Majestät kleidete sich eben an, aber der Cardinal ließ sich nicht abweisen. Er gelangte zum Könige und überhäufte ihn mit bitteren Vorwürfen. Heinrich entschuldigte sich. Es sei dies, sagte er, einer jener Fälle, in welchem der Vater dem Sohne nicht vergiebt. Seine Heiligkeit selbst würde ihm rathen, dafür zu sorgen, daß zu seinen Lebzeiten nicht ein anderer König von Frankreich sei.[2])

Immer gespannter werden die Beziehungen zwischen diesem Fürsten und dem Vertreter des heiligen Stuhles. Als ihm der

---

1) Morosini an Montalto. Blois, 26. Januar 1589; in Rom entziffert 9. Februar. Arch. Vat. Francia vol. 27. f. 260.

2) Morosini an Montalto. Blois, 31. Jänner 1589; in Rom entziffert 4. Februar. Arch. Vat. Francia. vol. 27. f. 273.

König vorschlägt, sich vor ihm nach Moulins zu begeben, antwortet Morosini: „Mit Vergnügen, ist dies doch der Weg nach Italien.“ Klar ist ihm die Absicht Heinrichs, einen unbequemen Zeugen zu entfernen, indeß die Boten zwischen Blois und dem navarrischen Lager kommen und gehen.[1])

In der That, am 3. April wurde zwischen Heinrich III. und Heinrich von Navarra der Waffenstillstand unterzeichnet. Der Legat verließ das Hoflager und begab sich nach Moulins. Von dem Zustande des Landes, durch welches ihn sein Weg führte, entwirft er ein schauderhaftes Bild. Schwerlich hat man in unserer Zeit unter ähnlichen Verhältnissen ähnliches Elend gesehen. Morosini war tief ergriffen. Er meinte, wenn man den fremden Hilfstruppen der beiden kriegführenden Theile, der Ligue und Heinrichs III., Zeit lasse, zu kommen, so sei Frankreich für immer zu Grunde gerichtet. Der Fanatismus der Liguisten, ihre Erbitterung schließen jede Hoffnung einer Versöhnung mit dem König aus. In Lyon habe ein Pater Dominicaner in seiner Predigt den König einen Ketzer gescholten. Morosini wiederholt auf das angelegentlichste die Bitte um Abberufung.[2]) Als sich Heinrich III. in Moulins ansagen läßt, entschließt sich der Legat, obgleich gichtkrank und ohne Nachrichten von Rom, denn seine Courriere werden aufgefangen, zur ungesäumten Abreise. Seine persönliche Würde, seine amtliche Stellung gestatten ihm nicht, einen Fürsten wiederzusehen, der sich mit den Feinden des Glaubens verbündet hat. Obgleich Räuberbanden und Gesindel aller Art die Heerstraßen unsicher

---

1) Morosini an Montalto. Blois, 23. Februar 1589; entziffert in Rom 9. März. Arch. Vat. Francia. vol. 27. f. 294. — Derselbe an denselben. Blois, 27. Februar 1589; entziffert im Rom 10. März. Ebd. f. 300.

2) Morosini an Montalto. Moulins, 23. Mai 1589; entziffert in Rom 2. Juli. Arch. Vat. Francia. vol. 27. f. 307.

Digitized by Google

machen, tritt er die Fahrt an und erreicht Lyon nach Ueberstehung zahlloser Gefahren. Dort unter dem Schutze eines Bruders des Herzogs von Nemours, des Marquis von Saint-Sorlin, der für die Ligue den Befehl führt, gedenkt er in Sicherheit seine so oft erbetene Abberufung zu erwarten. Hierin aber täuscht er sich. Ein Schreckensregiment ist in der Stadt; das Volk ist in äußerster Aufregung. Wer Mißtrauen einflößt, wird sofort eingezogen, wenn nicht niedergemacht. Er selbst gilt für einen Freund Heinrichs III. und wird daher mit mißtrauischen Augen betrachtet. Zwar empfängt man ihn mit den seinem Range entsprechenden Ehrenbezeugungen. Aber die städtischen Behörden verhehlen ihm nicht die Verlegenheit, in welche sie seine Anwesenheit versetzt. Er erzählt ihnen, wie er gehandelt habe seit jenem „unseligen 23. December" und es gelingt ihm am Ende, sie einigermaßen zu beschwichtigen. Aber unerachtet des wohlwollenden Schutzes, welchen ihm der Marquis von Saint-Sorlin gewährt, ist seine Stellung auf die Länge kaum haltbar.[1]) Die Vorgänge, deren Zeuge er in diesem Heerde der Ligue ist, befestigen ihn übrigens in der Ansicht, daß Heinrich von Navarra den Sieg erringen werde. Aber hierin glaubt er auch den Triumph der Ketzerei zu erkennen. Während einiger Tage hatte sich das Gerücht von Navarra's Tode verbreitet. Als es sich nicht bewährte, schrieb Morosini an Montalto: „Es hat Gott nicht gefallen, uns eine so große Wohlthat zu erweisen, denn dieser Tod allein vermochte das Königreich vor der Herrschaft der Ketzer zu bewahren." Die Bewegung im Volke nahm zu, und sechsunddreißig Stadtverordnete erschienen abermals bei ihm mit der Bitte, er möge Lyon verlassen. Man beschuldigte

1) Morosini an Montalto. Lyon, 26. Juli 1589; entziffert in Rom 5. August. Arch. Vatic. Francia. vol. 27. f. 337.

Digitized by Google

ihn, mit dem feindlichen Lager Verkehr zu pflegen, die katholischen Prinzen und Prälaten zur Verständigung mit den beiden Heinrichen aufzufordern und zu Gunsten letzterer eine Schilderhebung in der Stadt vorzubereiten. Er trachtete, sie zu enttäuschen, indem er sie bat, sein Haus zu durchsuchen. „Die Waffen," sagte er, „welche Ihr bei mir finden werdet, sind Breviere." Uebrigens verweigerte er die Abreise und blieb.[1])

In Rom ließ sich Graf Olivares über die laue Haltung des Papstes in lauten Tadel aus und suchte ihm das Monitorium gewaltsam abzudringen. Auf der Gegenseite wirkte Alberto Badoer, der neu angekommene Botschafter Venedigs. Er lenkte die Aufmerksamkeit des heiligen Vaters auf die nachtheiligen Folgen eines solchen Schrittes. Diese Sprache war ihm übrigens durch seine Instructionen vorgeschrieben. „Führt," schreibt ihm der Doge, „Seiner Heiligkeit den Ernst der Lage vor Augen. Schon jubelt man in Constantinopel über die Aussicht eines allgemeinen Brandes. Dieser aber ist unvermeidlich, wenn die Dinge in Frankreich nicht geregelt werden, wenn dort das Feuer nicht bald gelöscht wird. Möge der heilige Vater dies wohl überlegen, nicht allzu strenge sein, vielmehr nachsichtig (gegen Heinrich III.); möge er den gegebenen Zuständen und den schwierigen Zeitläufen Rechnung tragen und der Stimme seines wohlwollenden Herzens Gehör schenken."[2]) Diese ehrerbietigen und freundschaftlichen Vorstellungen vermehrten nur die Verlegenheit des Papstes. „Was können wir thun," entgegnete er dem Botschafter, „wenn der König sich nicht retten lassen will? Wir hatten lange Geduld, aber sein Benehmen wird immer

1) Morosini an Montalto. Lyon, 9. August 1589; entziffert in Rom 19. August. Arch. Vat. Francia. vol. 27. f. 337.

2) Der Doge an Alberto Badoer, 29. April 1589. Arch. Ven. Delib. f. 125.

Digitized by Google

schlechter. Was kann, was soll ich Aermster thun?" — „Muth, Muth, heiliger Vater," erwiederte der venetianische Diplomat. „In Eurer Weisheit werdet Ihr die Mittel finden, die geschehenen Uebel zu heilen und die kommenden zu verhindern." — „Möge uns Gott beistehen," rief Sixtus, „was sollen wir thun?"

Die Schritte der Signoria zu Gunsten Heinrichs III. waren dem spanischen Botschafter nicht entgangen, und als sich Badoer eines Tages bei ihm einfand mit der Absicht, die Bedeutung derselben abzuschwächen, tadelte Olivares die parteiliche Haltung der Republik. Die Geldmittel, welche sie dem König zur Verfügung stelle, seien in Madrid kein Geheimniß; der Abschluß des Bündnisses zwischen Heinrich III. und Bearn habe die Lage gründlich verändert; bald werde sich sein Gebieter hierüber offen aussprechen. Mit Erstaunen gewahre man die Zärtlichkeit der Signoria für den französischen König; jedenfalls scheine man sich in Venedig wenig um die Religion zu bekümmern, denn der dem Anscheine nach Heinrich III. gewährte moralische Beistand komme in Wirklichkeit dem Bearnesen zu Gute.

Nach langen Zögerungen faßte der heilige Vater seinen Entschluß. Am 5. Mai hielt er ein Consistorium, verpflichtete die Cardinäle zur strengsten Geheimhaltung, entwarf ein sehr düsteres Bild von der allgemeinen Lage Frankreichs, ließ mehrere diplomatische Schriftstücke vorlesen und theilte am Schlusse den Entwurf des Monitoriums mit, welchem die Versammlung sofort ihre Zustimmung ertheilte. Am 12. wurde das Document an den Legaten abgesandt mit dem Auftrage, es an demselben Tage zu veröffentlichen, an welchem man es in Rom anschlagen würde. Heinrich III. wurde unter Androhung der Excommunication aufgefordert, den Cardinal von Bourbon und den Erzbischof von Lyon binnen zehn Tagen in Freiheit zu setzen

Digitized by Google

und binnen sechzig persönlich oder durch Procuration in Rom zu erscheinen. Einige Tage darauf wurde das Monitorium den Botschaftern von Frankreich, Spanien, Venedig, Savoyen und Toscana mitgetheilt. Durch einen an Olivares abgeordneten Prälaten ließ der Papst die Nothwendigkeit dieses Schrittes auseinandersetzen, „als ob er," schreibt der Botschafter an Philipp, „nöthig hätte, diesen Act zu rechtfertigen, statt vielmehr seine Unentschlossenheit und sein langes Zögern zu entschuldigen." Mit Badoer sprach der heilige Vater selbst. Immer, sagte er, halte er dem Könige die Arme offen; aus einem Schicklichkeitsgefühle [1] habe er im Monitorium von dem zwischen Seiner Majestät und den Ketzern geschlossenen Bündnisse keine Erwähnung gemacht. In der That aber war gerade dies die wahre Veranlassung des bedeutsamen Schrittes.

Am selben Tage hatte der Staatssecretär des Großherzogs Ferdinand, Cavaliere Vinta, eine lange Audienz. Der Papst überhäufte ihn mit Vorwürfen; das Benehmen seines Herrn fand er unwürdig, denn Ferdinand begünstige den französischen König und vergesse die Verpflichtungen, welche sein Haus Karl dem Fünften und Philipp schulde; er fand dies Betragen auch unweise, weil es den Großherzog der Rache der Spanier aussetze und Italien einem Friedensbruche, welcher dann unausbleiblich sei. Diese Worte sind bedeutungsvoll, weil sie im Zusammenhange mit anderen Anzeichen den Beweis liefern, daß um jene Zeit Sixtus der Fünfte kein Heil sah außerhalb der spanischen Allianz.

Die Vertreter Heinrichs III. hatten vergebens um Aufschub gebeten. Um nicht Zeugen der Verkündigung des Monitoriums

1) „Per modestia."

Digitized by Google

zu sein, reisten sie eilends ab. Der Cardinal von Joyeuse und der Bischof von Mans nahmen Abschied vom Papste. Letzterer noch unter dem Eindrucke der aufgefangenen Briefe des französischen Prälaten, sagte zu diesem: „Erzählt dem König, was Ihr hier gesehen habt, aber lügt nicht!" Marquis Pisany hielt es seinem Range für angemessen, Rom ohne Abschied zu verlassen. Er hatte in der ewigen Stadt das häusliche Glück gefunden durch die Verbindung mit einer der liebenswürdigsten Frauen des Landes, einer Savella, im Uebrigen aber am päpstlichen Hofe nur schlechte Behandlung und vielfache Demüthigungen. Seine beiden Botschaften endigten mit einem Bruche zwischen seinem Gebieter und dem heiligen Stuhle. Unter Weges nach Frankreich begegnete er zwischen Florenz und Pisa dem gewöhnlichen Lyoner Postcourrier und machte sich den Spaß, ihm die Briefe an den Papst und an Cardinal Sens abzunehmen.[1]) Uebrigens verfolgte ihn das Unglück. Er hatte sich in Pisa mit dem Bischof von Mans eingeschifft. Sein Boot wurde von dem berüchtigten Corsaren Barboset gekapert. Der Bischof gab sich gefangen, Pisany verlangte, daß man ihn in seiner Barke ließe, wo er von den Leuten des Corsaren bewacht wurde. In der Nacht überfiel er diese mit den Seinigen, tödtete mehrere der Seeräuber mit eigener Hand und erreichte mit heiler Haut einen kleinen Hafen unweit Narbonne. Als die Nachricht von dem Abenteuer nach Rom gelangte, vergaß Sixtus alle Beschwerden gegen den ehemaligen Botschafter und brach in laute Bewunderung aus über die „entschlossene That".

Mittlerweile, wenige Stunden nach der Abreise Pisany's am 24. Mai, des Morgens, wurde das Monitorium zu Rom

---

1) Alberto Badoer an den Dogen, 17. Juni 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

an den gewöhnlichen Orten unter großem Zudrange der Neugierigen angeschlagen. Das Publicum legte diesem Acte die Wichtigkeit eines Ereignisses bei, und zwar mit Recht, aber nur insofern, als er den Bruch zwischen den Valois und dem heiligen Stuhle bethätigte. Er bethätigte ihn, aber er hatte ihn nicht hervorgerufen. Dies ergiebt sich, wenn man die Ereignisse in Frankreich mit den verschiedenen Phasen der Sendung des Bischofs von Mans zusammenhält. Die Verhandlungen dieses am 23. Februar in Rom angekommenen Prälaten verlängern sich bis um die Mitte März. Während dieser Zeit verhandelt Heinrich III. gleichzeitig mit der Ligue, welche ihn abweist, mit dem Könige von Navarra, welcher ihm entgegenkommt. Die Nachrichten, welche der erstere dieser Fürsten von seinem Agenten in Rom erhält, sind ungünstig. Man läßt ihn jedoch hoffen, Seine Heiligkeit einzuschüchtern, wenn er um Absolution bitte und zugleich eine hohe Sprache führe; dann dürfte die durch den Tod der Guisen hervorgerufene Verwickelung sich in befriedigender Weise lösen. Der König befolgt den Rath; er bittet um Lossprechung und verweigert die Freilassung des Cardinals von Bourbon und des Erzbischofs von Lyon. Die vierte Audienz, in welcher der Bischof von Mans diese Entschlüsse dem Papste mittheilt, findet zu Ende April statt. Aber bereits am 3ten desselben Monats war der Waffenstillstand zwischen den Königen von Frankreich und Navarra unterzeichnet worden und am 21sten wurde Saumur vertragsmäßig dem letzteren übergeben. Fortan ist das Bündniß Heinrichs III. mit dem Haupte der Hugenotten eine vollbrachte Thatsache und erst nach Empfang dieser Nachricht entschließt sich der Papst im Consistorium vom 5. Mai mit Beistimmung des heiligen Collegs zur Erlassung des Monitoriums. Noch zögert er mit der Veröffentlichung während einer ganzen Woche. Erst am 12ten wird das Actenstück dem Legaten

Digitized by Google

übersandt.[1]) Am 24. Mai fand die Publication gleichzeitig statt zu Paris und zu Rom. Bereits am 30. April hatte die Zusammenkunft der beiden Könige in Tours ihr Bündniß gewissermaßen besiegelt. Ein Irrthum ist es daher, letzteres der Uebereilung Sixtus des Fünften zuzuschreiben. Die Verbindung zwischen diesen Fürsten lag in der Natur der Dinge; sie war das nothwendige, das unvermeidliche Ergebniß der Haltung, welche der Herzog von Mayenne in Folge des blutigen Staatsstreichs von Blois einnahm. Heinrich III. hatte die Ligue auf das Haupt, nicht in das Herz getroffen; nicht getödtet, im Gegentheil mit neuem Leben hatte er sie beseelt. Was blieb ihm anders übrig, als sich Heinrich von Navarra in die Arme zu werfen. Für Rom war dies aber eben die wichtigste Seite der Frage. Der an einem Gliede des heiligen Collegs begangene Mord, die Gefangensetzung eines anderen waren die officiellen Gründe der Beschwerde; aber der Abfall Heinrichs III. von der Sache der Religion bildete die Hauptursache des Zerwürfnisses, denn sein Bündniß mit dem König von Navarra war für Rom gleichbedeutend mit Apostasie. Dies Bündniß führte nicht mit innerer Nothwendigkeit zum endgiltigen Siege und in der Zukunft zur Thronbesteigung eines protestantischen Fürsten, aber höchst wahrscheinlich mußte es dazu führen. In den Augen Sixtus des Fünften war nicht die Blutthat von Blois das wesentliche Ereigniß, dies waren vielmehr ihre Folgen: das naturgemäße Ineinanderfließen der Interessen beider Könige. Aber es war nicht Sache des Papstes, es wäre sogar eine unweise Handlung gewesen, von dem Stuhle Petri herab einen Aus-

1) Er erhielt es nie, weil der römische Courrier unter Weges aufgefangen wurde. Morosini an Montalto. Moulins, 23. Juni 1589; entziffert in Rom 9. Juli. Arch. Vatic. Francia. vol. 27. f. 325. — Derselbe an denselben. Moulins, 29. Juni 1589. Ebd. f. 326.

spruch zu thun über die inneren Angelegenheiten eines unabhängigen Reiches. Der Geist der Zeit ertrug seit langem nicht mehr ähnliche Einmischungen des Papstthums in die weltlichen Angelegenheiten anderer Staaten. Aus diesem Grunde, oder, wie er dem venetianischen Botschafter gesagt hatte, „aus Bescheidenheit" hatte er in seinen Unterredungen mit dem Bischofe von Mans und in dem Monitorium der Vereinbarung zwischen den beiden Königen nicht erwähnt. Er hatte sie, wie dies in diplomatischen Verhandlungen häufig geschieht, besprochen, ohne sie zu nennen, in mittelbarer Weise und indem er sich auf eine Frage beschränkte, welche nach den Ideen der Zeit unbestreitbar seinem Bereiche angehörte: es war dies der Mord und die Gefangennehmung von Cardinälen. Uebrigens führte, seiner Ansicht nach, das Monitorium noch nicht nothwendiger Weise zum Bruche. Als Priester, als Kirchenhaupt hoffte er noch die Reue Heinrichs III., als Staatsmann wünschte er sie mehr, als er sie erwartete. Anders lautete das Urtheil der Welt. Der König von Spanien, Olivares, der Herzog von Mayenne hielten den Untergang Heinrichs für eine vollbrachte Thatsache. Die Freunde des letzteren dagegen erklärten für unmöglich, daß sich der König dem Ausspruche des Papstes unterwerfe.

Niemand tadelte letzteren mit größerer Heftigkeit, als der Herzog von Nevers, welcher sich seit seiner römischen Gesandtschaftsreise der königlichen Partei angeschlossen hatte. Sein Agent in Rom war Camillo della Volta, eines der unruhigsten nicht officiellen Glieder des diplomatischen Corps, zu seinem Unglück Unterthan des heiligen Stuhles und daher nicht im Genusse der Immunitäten, welche den Botschaftern völkerrechtlich gesichert sind. Diesen Mann beauftragte der Herzog, dem Papste mit der nöthigen Vorsicht nicht seine Anklagen, sondern seine Beschwerden vorzutragen, ihn vor den falschen oder ent-

Digitized by Google

stellten Nachrichten, welche von Frankreich nach Rom gelangten, zu warnen, ihm die Lage des Königs im günstigsten Lichte vorzustellen, dagegen jene der Ligue mit den schwärzesten Farben zu schildern. Auch sollte er ihm eröffnen, daß Heinrich III. aus der Schweiz und Deutschland Verstärkung erwarte. Volta, welcher persönlich übel gestimmt war, gab dem Briefe des Herzogs die möglichste Verbreitung.[1]) Alles dies machte auf den heiligen Vater einen ungünstigen Eindruck. „Der Herzog," sagte er zu Badoer, „ist vor einigen Jahren hier gewesen; damals sprach er von dem Könige in wegwerfender Weise, beschwor uns, in die Ligue einzutreten, versicherte uns, daß König Philipp, Erzherzog Ferdinand, der Herzog von Parma und andere Fürsten hiezu entschlossen sind; wir wollten aber von der Ligue nichts hören. Heute will dieser selbe Herzog den Vermittler spielen und das Bündniß des Königs mit den Ketzern entschuldigen; wir aber sagen Euch, daß wenn der König nicht in sich kehrt und Buße thut, so wird er, wie Saul, ein schlechtes Ende nehmen."[2]) Dieses prophetische Wort wurde ausgesprochen zwei Tage bevor Heinrich III. durch die Hand eines Meuchelmörders fiel. Bald darauf verbreiteten sich dumpfe Gerüchte von dem Ereignisse in Rom. Da aber damals der Verkehr im südlichen Frankreich unterbrochen war, so erhielt man die amtliche Bestätigung erst am 20. August Abends durch einen toscanischen Courrier. Sogar in Lyon erfuhr man die Mordthat erst am 16. August durch ein Schreiben, welches der Herzog von Mayenne am 2ten von Paris an den Herzog von Nemours gerichtet hatte und welches letzterer seinem Bruder, dem Marquis von Saint-

1) Der Herzog von Nevers an Camillo Volta. Nevers, 6. Juli 1589. Beilage zum Bericht von Alberto Badoer an den Dogen, 29. Juli 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 29. Juli 1589; soeben citirt.

Sorlin, zusandte: „Gott Unser Herr," heißt es daselbst, „hat ein Auge der Barmherzigkeit auf uns geworfen in der Zeit unserer größten Bedrängniß. Es ist ein Wunder! Die Einzelnheiten wird Euch der Ueberbringer dieser Zeilen mittheilen. Zweifelt nicht daran, unser größter Feind ist todt." [1])

V.

Mit dem Tode des letzten Valois traten die Angelegenheiten Frankreichs in eine neue Phase. Die Ausrufung Heinrichs IV. zum Könige und die Zustimmungsacte, welche die Häupter des katholischen Adels um ihn schaarte, ohne daß er sich zu einem Religionswechsel herbeigelassen hätte, machten im Vatican einen schmerzlichen Eindruck. Fortan, so sagte man sich dort, giebt es nur mehr zwei Lager: auf der einen Seite die Ligue, auf der anderen der Anführer der Hugenotten, letzterer allerdings anerkannt von vielen Katholiken, aber doch nur stark, abgesehen von seiner persönlichen Begabung, durch das Heer, welches er befehligt, und dieses Heer ist seiner Wesenheit nach protestantisch. Wenn Heinrich den Sieg erringt, woran kaum zu zweifeln ist, vorausgesetzt, daß die Ligue auf ihre eigenen Kräfte beschränkt bleibt, so siegt mit ihm die Häresie, denn offenbar herrscht in seinem Lager das hugenottische Element bei weitem vor. Eben so klar ist es, daß diejenigen, welche ihn auf den französischen Thron erhoben, nicht zugeben werden, daß ihr Erfolg zu Gunsten des katholischen Glaubens den Ausschlag gebe; wie könnten sie die Sache aufgeben, für welche sie gekämpft,

1) Morosini an Montalto. Lyon, 16. August 1589. Arch. Vatic. Francia. vol. 24.

Digitized by Google

geblutet und gesiegt! Diese ganz logische Schlußfolgerung begründete sich auf thatsächliche Verhältnisse, wie sie unmittelbar nach dem Tode Heinrichs III. bestanden, jedenfalls, wie man sie in Rom kannte und beurtheilte, gegen Ende August. Wenn aber die katholischen Herren, Prälaten und Städte in immer größerer Anzahl sich für Heinrich erklären, so wird er nicht mehr ausschließlich der Vertreter des Hugenottenthums sein; ja es könnte sogar der Tag kommen, an welchem man die Rollen wechselte, so daß die protestantischen Truppen nur mehr eine Minderheit bildeten, und in diesem Falle wäre der Triumph Navarra's nicht nothwendigerweise der Sieg der Häresie Beide Lösungen waren möglich, aber letztere zeigte sich dem Papste noch nicht in ihrer vollen Tragweite zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, das heißt im Monate September und bis gegen Ende des Jahres. Damals lief der Glaube seiner Meinung nach in Frankreich die äußerste Gefahr. Ihn zu retten, ihn zu retten um jeden Preis, selbst dadurch, was ihm so sehr widerstrebte, daß Philipp II. der Schutzherr dieses Königreichs werde, schien ihm jetzt eine heilige, eine gebieterische, eine alle anderen Rücksichten überwiegende Pflicht. Hatte Heinrich III., als er mit der Ligue brach, sich nothgedrungen mit Heinrich von Navarra verbündet, so mußte er, Sixtus, als er einen Theil des katholischen Adels sich um den häretischen Fürsten schaaren sah, das Heil der französischen Kirche in dem Bündniß mit der Ligue suchen, und wenn, wie er ahnte, ihre eigenen Kräfte nicht ausreichten, in der Mitwirkung Philipps II.

Dieser hatte Heinrichs Tod gegen Ende August erfahren. Groß war seine Freude, aber nicht ohne Beimischung von Bitterkeit. Der Königsmord flößte ihm Entsetzen ein, und sein Hofstaat weinte mit dem einen Auge und lächelte mit dem anderen. Sämmtliche Statthalter der an Frankreich grenzenden

Digitized by Google

Provinzen erhielten Befehl, Mannschaft zu werben, der Herzog von Parma, die flandrische Armee zusammenzuziehen.[1])

Ueber den einzuschlagenden Weg ließ sich Sixtus der Fünfte in der Congregation der Segnatura am 1. September mit großer Zurückhaltung vernehmen; er wolle, sagte er, sich nicht in fremde Angelegenheiten mengen.[2]) Am 9ten hielt er ein Consistorium[3]) und sprach von dem Tode des Königs. Es war eine wenig schmeichelhafte Leichenrede, welche mit den Worten begann: A Domino factum est istud. Er zählte sodann die Wohlthaten auf, mit welchen er den unglücklichen Fürsten überhäuft habe, der nunmehr auf so wunderbare Weise für seine zahlreichen Sünden bestraft worden sei. Wegen seiner Unbußfertigkeit bedauerte er, ihm kein Seelenamt veranstalten zu können. Was die Ligue anbelange, so habe sie ihn nicht um Beistand angegangen; er werde also je nach den Umständen handeln und in keinem Falle Subsidien gewähren, bevor die Verbündeten nicht einen bedeutenden Vortheil errungen hätten. Herr von Dieu, der neue Gesandte des Herzogs von Mayenne, wurde gleich nach seiner Ankunft zur Audienz gelassen, doch durfte er den Charakter eines Botschafters nicht entfalten, nicht feierlich einziehen, noch in den päpstlichen Capellen erscheinen. Ungeachtet dieser Vorbehalte entschloß sich Sixtus, den Weg einzuschlagen, den wir so eben bezeichneten, das heißt zu gleicher Zeit sich der Ligue und Philipp II. zu nähern.

Die Successionsfrage trat jetzt in den Vordergrund. Was waren die Absichten des Königs von Spanien? Niemand kannte

---

1) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 3. September 1589. Arch. Ven. Disp. Spagna 21.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 1. September 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25.

3) Derselbe an denselben, 16. September 1589. Ebd.

Digitized by Google

sie. Man wußte nur, daß Mayenne eben so ehrgeizige als ohnmächtige Wünsche hegte. Der Großherzog von Toscana warb in Rom für den Herzog von Lothringen. Sixtus sprach sich über diesen Punct nicht aus, billigte jedoch die Proclamirung des Cardinals von Bourbon, welche in Paris und im liguistischen Lager mittlerweile stattgefunden hatte. Er meinte, sie gebe die nöthige Zeit zur Verständigung mit Mayenne, mit dem Großherzog, mit Venedig, vorzüglich mit Philipp, der, wie er ironisch sagte, doch auch ein Wörtchen mitzusprechen habe. „Ihr Anderen," äußerte er eines Tages zu Nicolini, dem toscanischen Botschafter, „Ihr habt nur die italienischen Angelegenheiten im Auge; so auch wir; aber als Papst müssen wir auch der Religion gedenken, wir müssen die Ketzerei ausrotten, das heißt Navarra, und dazu bedürfen wir der spanischen Schultern." In gleichem Sinne spricht er sich gegen den venetianischen Botschafter aus, überhaupt gegen Alle, die ihm nahen. Es ist dies seine innigste Ueberzeugung. „Gewiß," sagte er, „Frankreich ist ein gutes und edles Land, reich an Beneficien und uns überaus theuer; auch wollen wir es zu retten suchen, aber über Frankreich geht uns der Glaube." Unter dem Eindrucke dieser Auffassung und dieser Gefühle wird Morosini endlich abberufen und durch den Cardinal Gaetani ersetzt, einen Mann, der dem König von Spanien und zugleich, wie der Papst sagte, auch den Andern genehm war. So betritt Sixtus neue Wege, nicht ohne Widerstreben, wovon er auch kein Hehl macht. Er findet aber eben keinen anderen

Am 2. October trat Cardinal Gaetani die Reise an; am Tage vorher hatte er seine von der Congregation für Frankreich ausgearbeiteten Instructionen erhalten.[1])

---

1) Istruzione per l'ill. e rev. card. Gaetano Legato in Francia mandata a S. S. (zur Genehmigung) con quella del sig. cardinale S. S.

Digitized by Google

„Erstlich," heißt es daselbst, „werden Eure erlauchte Herrlichkeit den Zweck Ihrer Sendung stets vor Augen halten; es ist die Erhaltung des heiligen katholischen Glaubens in dem gesammten Königreiche, die Ausrottung der Ketzer und Ketzereien, die Wiederherstellung der Eintracht und des Zusammenwirkens für den Dienst Gottes unter sämmtlichen Prinzen, Adeligen und Bevölkerungen des Landes, die Begründung der öffentlichen Wohlfahrt, die Erhaltung der Krone und des Bestandes dieses Staates, auf daß jedermann in friedlicher Ausübung der katholischen Religion ungestört leben könne. Unablässig werdet Ihr über Mittel und Wege nachsinnen, um diese Aufgabe zu lösen.... Zweitens werdet Ihr sowohl während der Reise, als nach Eurer in Frankreich erfolgten Ankunft die Euch von Seiner Heiligkeit insbesondere ertheilten Aufträge getreulich vollziehen."

Diese besonderen Aufträge werden sodann sehr weitläufig auseinandergesetzt. Der Legat wird in großen Tagmärschen reisen, den Großherzog von Toscana und den Herzog von Savoyen, so wie die übrigen italienischen Fürstenhöfe besuchen. Den Herzog von Savoyen soll er vornehmlich auffordern, alles zu vermeiden, was den katholischen Prinzen Frankreichs Argwohn einflößen könnte. In Lyon, einem der Hauptheerde der heiligen Union, hat er in der Kathedrale feierlich den Segen zu ertheilen und dem Marquis von Saint-Sorlin den besonderen Segen des heiligen Vaters zu überbringen, jedermann zum Verharren in dem heiligen Bündnisse aufzumuntern.

Quatro (Fachinetti) sabbato, 30 settembre a ore XII. 1589. Arch. Vatic Miscellania di Francia. Eine Menge von inneren und äußeren Gründen beweisen die Unechtheit der von Tempesti vita di Sisto Quinto Theil 2, Seite 235 gegebenen Instructionen. Er entlehnte sie einer aus der zweiten Hälfte oder dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts herrührenden anonymen Handschrift der barberinischen Bibliothek.

Digitized by Google

Sodann werde er, je nach dem Zustande des Landes, entweder den Weg durch das Bourbonnais oder durch Burgund nehmen und Prälaten nach Grenoble, Marseille, Aix, Arles und nach Languedoc zum Herzog von Montmorency entsenden; desgleichen nach Toulouse, wo sich der Marschall von Joyeuse befand, und nach Bordeaux, vorausgesetzt, daß sich der Statthalter Marschall von Matignon von Navarra losgesagt habe. Ueberall soll der Legat den Eifer der Getreuen anspornen, die Lauen und Unentschlossenen für die Sache des Glaubens und der heiligen Union gewinnen.

Besonderen Werth legt Sixtus auf eine Verständigung mit dem Herzoge von Nevers. Der Legat möge trachten, ihn zu sehen und ihm vorstellen, daß er als Christ, als Herr, als Prinz verpflichtet sei, sich von den Ketzern zu trennen und den Katholiken anzuschließen; auch auf seinen Schwiegersohn, den Herzog von Longueville, möge er in diesem Sinne wirken.

Die großen Städte, durch welche ihn sein Weg führen wird, sowie die Prälaten und Herren, mit welchen er zu verhandeln hat, werden namentlich aufgezählt.

Mit größtem Gepränge solle er in Paris einziehen, in Notre-Dame den apostolischen Segen ertheilen, sofort mit dem Könige (Cardinal Bourbon), falls dieser sich auf freiem Fuße befinde, und wo nicht, mit dem Herzoge von Mayenne, dem Generalconseil der Ligue und den in Paris anwesenden Prinzen, mit der Municipalität und der Sorbonne die Verhandlungen beginnen. Hinsichtlich der Verwendung der 100,000 Scudi, welche ihm der Papst zur Unterstützung der Ligue mitgab, und der noch zu gewährenden Geldhilfen solle er genau nach den ihm von Seiner Heiligkeit ertheilten besonderen Weisungen verfahren.

Die Successionsfrage wird in der Instruction nicht berührt.

Digitized by Google

Ein Glied der Congregation, Fachinetti, hatte die Wahl des Cardinals Vendome besprochen; der Ausschuß meinte aber, es sei nicht an der Zeit, diese Frage anzuregen. Endlich habe der Legat das Zusammentreten eines Nationalconcils auf alle Weise zu verhindern und Mayenne zu bitten, daß er nöthigenfalls mit den Waffen dagegen einschreite. Auch die Berufung einer Generalversammlung der Prinzen und Herren, welche früher zum verstorbenen Könige und jetzt zu Navarra hielten, solle er so viel als möglich hintanhalten.

Diese Weisungen und die beträchtlichen Summen, welche dem Legaten zur Verfügung und in Aussicht gestellt waren, beweisen, daß Sixtus damals zum Kampfe gegen Heinrich von Navarra entschlossen war. Ebenso unverhohlen äußert sich dies Actenstück über die Allianz zwischen dem Papste und der Ligue; es wirft aber auch zugleich ein Licht auf Sixtus eigentliche Ziele: Loslösung der ehemaligen „königlichen Katholiken“ von Navarra und Verschmelzung derselben mit den Anhängern der heiligen Union, mit anderen Worten, Vereinigung sämmtlicher französischer Katholiken unter ein und demselben Banner. Gelang dies, so war die Ligue von selbst aufgelöst. Zu diesem Ende sandte er sein Breve und seinen Segen, den Einen und den Anderen, an Nevers sowohl als an Mayenne. Dies war, was er seine Neutralität nannte. Er wollte neutral bleiben, nicht mit Beziehung auf Heinrich, sondern zwischen den katholischen Anhängern dieses Fürsten und zwischen der Ligue. Zugleich wollte er sich, so viel als möglich, die Freiheit der Bewegungen wahren. Zu diesem Ende, vielleicht mehr noch, als in der Hoffnung, das gesammte katholische Europa in Einem Bündniß zu vereinigen, nahm er wieder seinen früheren Gedanken auf, den eines gemeinschaftlichen Vorangehens der italienischen Höfe, insbesondere Toscana's und Venedigs. Darum verlangte

Digitized by Google

er von der Signoria, daß ihr Botschafter in Frankreich, Mocenigo, seinen Sitz in Paris nehme und sich dem Legaten, der seinerseits zu Aehnlichem angewiesen sei, auf das engste anschließe. Ein solches Zusammengehen, besonders wenn noch andere Fürsten beitreten, werde, so hoffte er, die antinationalen Bestrebungen der Ligue und den spanischen Ehrgeiz in den gehörigen Schranken halten.

Aber die Nachrichten aus Venedig lauteten wenig befriedigend. Offenbar begünstigte die Republik Heinrich IV., und der Papst verhehlte Badoer nicht, daß er ihn von Rom verweisen und seinen Nuntius abberufen müßte, wenn die Signoria Navarra als König von Frankreich anerkennte.[1])

In diesen Tagen ward in Rom ein blutiger Act der Gerechtigkeit geübt, wenn man ihn überhaupt mit diesem Namen bezeichnen kann. Am 7. September wurde Camillo della Volta, als er aus seinem Hausthore schritt, verhaftet und nach dem Gefängniß von Tordinona gebracht. Der Agent des Herzogs von Nevers, von welchem bereits einmal die Rede gewesen, war einer jener Intriganten, welche in großen Mittelpuncten des politischen Lebens selten fehlen. Durch die Hinterthüre gelangen sie in die Cabinette der Staatsmänner, bringen ihnen die wahren oder erfundenen Tagesneuigkeiten, erhalten und verbreiten das Losungswort, lassen sich vorkommenden Falles von dem Patrone Lügen strafen, dienen zu gleicher Zeit allen Parteien, ersetzen zuweilen durch Gewandtheit und Geist, immer durch

1) Nicolini an den Großherzog Ferdinand, 2. September 1589. Arch. Flor. 3298. — Derselbe an denselben, 23. September 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 25. September 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 30. September 1589. — Alberto Badoer an den Dogen, 20. August 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23. — Derselbe an denselben, 1. September 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 16. September 1589. Ebd.

Digitized by Google

Keckheit die mangelnde Ehrbarkeit, leisten manchen Dienst, schaden am Ende aber immer mehr als sie nützen gerade jenen, welche unvorsichtig und geschmacklos genug waren, sich ihrer zu bedienen.[1] Volta besaß Verstand und eine böse Zunge. Marquis Pisany hatte oft über ihn zu klagen. Cardinal Morosini stand mit ihm in vertraulichem Briefwechsel.

Im diplomatischen Corps machte diese Verhaftung einiges Aufsehen. Die Botschafter konnten sie sich nicht erklären. Endlich erfuhren sie, daß Volta sich in Briefen, welche aufgefangen wurden, über den heiligen Vater in scharfer Weise ausgelassen, zugleich behauptet habe, Seine Heiligkeit sei entzückt über die Ermordung Heinrichs III.[2] Einige Zeit hierauf erfuhr man, daß der Proceß auf Grund dreier Anklagen geführt ward: Volta habe dem Herzog von Nevers zum Bündnisse mit Navarra gerathen; er habe ihm einen von ihm selbst geschmiedeten Brief zugeschrieben, in welchem er sagte, gleich Nero, welcher sich an dem Anblicke des brennenden Roms weidete, betrachte Seine

1) Camillo della Volta an den Herzog von Nevers, 9. Jänner 1589. Bibl. imp. Paris. Fonds fr. 8919.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 8. September 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25. — Nicolini an den Großherzog Ferdinand, 8. September 1589. Arch. Flor. 3298. — Derselbe an denselben, 12. September 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 16. September 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 22. September 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 29. September 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 13. October 1589. Ebd. — Mario Volta an den Herzog von Nevers. Venedig, 31. October 1589. Bibl. Imp. Paris. Fonds fr 8919. — Denkschrift des Herzogs von Nevers, durch seinen Secretär Salvati dem Legaten Gaetani in Noyon überreicht. Arch. des Herzogs Sermoneta, veröffentlicht in der Revue du monde catholique, etc. 1867. — Avvisi Cod. Urbin. Bibl. Vatic. — Monsignor von Nazareth an Camillo Volta, 13. August 1586. Bibl. Imp. Paris. Fonds fr. 3363. — Derselbe an denselben, 1. September 1586. Ebd. — Pisany an Heinrich III., 17. November 1586. — Villeroy an den Herzog von Nevers, 11. October 1586. Ebd. Fonds fr. 3372.

Digitized by Google

Heiligkeit mit Wohlbehagen den Brand in Frankreich; endlich dringe Volta auf die Einberufung eines französischen Nationalconcils und die Erwählung eines Patriarchen. Der Fall wurde der Inquisition zugewiesen und die Freunde des vorlauten Agenten begannen für sein Leben zu fürchten. Sein Sohn entfloh mit den Ziffern und anderen Papieren des Vaters nach Venedig. Letzterer wurde schuldig befunden, Handlungen des Papstes, betreffend die französischen Angelegenheiten, getadelt und brieflichen Verkehr mit den Hugenotten unterhalten zu haben. In der Nacht des 14. October wurde er im Gefängniß von Tordinona enthauptet, sein Leichnam am nächsten Morgen während zwei Stunden an der Engelsbrücke ausgestellt, dann nach San Giovanni dei Fiorentini gebracht und am selben Abend mit den den Edelleuten gebührenden Ehren in der Minerva bestattet. Sonderbar, dies Beispiel unerhörter Strenge, die Hinrichtung einer so allgemein bekannten Persönlichkeit, ging beinahe unbemerkt vorüber. Nur der Cardinal von Sens benützte den Vorfall, um einen Secretär des Bischofs von Paris einzuschüchtern, indem er ihm mit dem Schicksale Volta's drohte. Der geängstigte Abbé, welcher mit Aufträgen der „königlichen Katholiken“ nach Rom gekommen war, flüchtete halb todt vor Schreck nach der toscanischen Botschaft.[1])

Ein ernsteres Ereigniß brachte übrigens das tragische Ende Volta's sehr bald in Vergessenheit. Es war dies die unerwartete Ankunft des Nuntius aus Venedig. Ohne die Befehle des Papstes einzuholen, hatte er die diplomatischen Verbindungen mit der Signoria abgebrochen. Ein Zerwürfniß zwischen ihr und dem heiligen Stuhle schien daher unvermeidlich.

1) Nicolini an den Großherzog Ferdinand, 14. October 1589. Arch. Flor. 3298.

Während der letzten Monate war die venetianische Regierung dem Laufe der Ereignisse in Frankreich mit steigender Besorgniß gefolgt. Sie bedauerte den Guisenmord nicht aus besonderer Zärtlichkeit für die Opfer, sondern weil sie, scharfblickend wie immer, die Folgen desselben voraussah. Eine derselben und nicht die mindest gefahrvolle war der erhöhte und wirksame Druck, welchen die spanische Diplomatie seither in Rom ausübte. Dagegen suchte nunmehr der Senat zu wirken. Immer und immer wieder ließ er den Papst[1]) beschwören, gegen Heinrich III. (welcher damals noch lebte) nicht allzu hart zu verfahren. „Seine Streitkräfte, nunmehr mit denen des Königs von Navarra vereinigt, verstärken sich täglich durch Zuzüge der katholischen Herren in Folge der natürlichen Reaction gegen die von der zugleich demokratischen und unpatriotischen Ligue begangenen Ausschweifungen. Nicht unmöglich, daß diese Heeresmacht sich sogar gegen Rom wende und in Verbindung mit den Türken Europa mit Feuer und Schwert verheere.“ Als Beleg seiner Vorstellungen sandte der Senat Berichte, welche er von allen christlichen Höfen und aus Konstantinopel erhielt. Er führte wie immer die Sprache des gesunden Menschenverstandes, welchem Sixtus nie sein Ohr verschloß. „Wir wünschen nur Eines,“ schreibt der Doge an Badoer, „die Erhaltung des europäischen Friedens. Wie sollten wir glauben können, Sixtus der Fünfte, dieser große Papst, werde seine Sendung nicht erfüllen? An ihm ist es, von der christlichen Welt die sie bedrohenden Gefahren abzuwenden; nach dem göttlichen Beispiele desjenigen, dessen Stellvertreter auf Erden er ist, Milde zu üben und nichts zu thun, was den König zur Verzweiflung treiben könnte.“ Hier

1) Der Doge an Alberto Badoer, 13. Mai 1589. Arch. Ven. Delib. f. 126.

Digitized by Google

liegt für die Signoria der Knoten der Frage. Ein bewaffnetes Einschreiten in Frankreich von Seite des Papstes in Gemeinschaft mit Philipp würde Frankreichs Bestand mehr als in Frage stellen; die Republik würde ihre Neutralität schwerlich wahren können und, was sie vor allem befürchtete, einem Angriffe des Sultans ausgesetzt sein. „Wir geben gern zu," fährt der Doge fort, „daß die Fürsten verpflichtet sind zur Ehrfurcht gegen die heilige Kirche; es ist dies die erste aller Regeln; aber es giebt Ausnahmefälle, wo es Pflicht wird, sich über die Regeln hinwegzusetzen, den Umständen und Zeitbedürfnissen Rechnung zu tragen. Und ist es zu viel verlangt, wenn man den heiligen Stuhl bittet, von Zeit zu Zeit die Interessen und Leidenschaften der Fürsten zu berücksichtigen, nachdem letztere so oft für die Erhaltung der Kirche mit Gut und Blut eingestanden sind?" Mit unverhehltem Mißvergnügen erfährt die Signoria die Veröffentlichung des Monitoriums gegen Heinrich III.[1]), aber sie verliert den Muth nicht, wirkt unablässig in Rom, thut was sie kann, um den Papst aufzuhalten auf dem abschüssigen Wege nach der spanischen Allianz. Auch ihres berühmten Landsmannes, des von Sixtus dem Fünften mit ungerechter Härte behandelten Cardinals Morosini, nimmt sie sich mit Wärme an und erreicht in der That seine Versöhnung mit dem Papste.[2])

So lange sich die venetianische Regierung auf freundschaftliche Vorstellungen beschränkte, welche, sofern sie gegen Spanien gerichtet waren, von Sixtus niemals übel aufgenommen wurden, bewahrten die Beziehungen zwischen Venedig und Rom den

1) Der Doge an Alberto Badoer, 27. Mai 1589. Arch. Ven. Delib. f. 129.

2) Der Doge an Alberto Badoer, 2. September 1589. Arch. Ven. Delib. 142. — Derselbe an denselben, 16. September 1589. Ebd. 144. — Alberto Badoer an den Dogen, 17. März 1590. Ebd. Disp. Roma 24.

Digitized by Google

Charakter der Vertraulichkeit und des gegenseitigen Wohlwollens. Als aber der Papst erfuhr, daß die Republik im Sinne ihrer Worte zu handeln gedenke, brach sein Zorn mit einem Male los. Schon daß eine Depesche des Dogen, von Heinrich III. sprechend, nach Erlaß des apostolischen Monitoriums diesen Fürsten als den „durchlauchtigsten" König bezeichnete, hatte ihm mißfallen.[1]) Seine Unzufriedenheit wuchs, als man ihm meldete, der venetianische Botschafter in Frankreich habe nach dem Tode des Königs Befehl erhalten, sich zu Heinrich von Navarra zu begeben. Der Senat, welcher mehr als je den wachsenden Einfluß Spaniens im Vatican befürchtete, eilte, sich zu entschuldigen. „Ein weiser Fürst," sagt der Doge, „sucht immer die Freundschaft anderer zu bewahren. Dies ist auch Gewohnheit dieser Republik. Nun hat der König von Navarra unseren Botschafter Mocenigo durch Prinzen von Geblüt und durch Cardinäle wissen lassen, daß nach dem Tode des Königs die vornehmsten Herren des Reiches ihm den Eid der Treue geleistet, daß er seiner Zeit versprochen habe, den katholischen Glauben aufrecht zu erhalten und mit Venedig in freundschaftlichen Verkehr zu treten wünsche. Solcher Zuvorkommenheit mußten wir natürlich mit Artigkeit begegnen, ohne hiedurch irgend eine Verbindlichkeit zu übernehmen. Auch sind wir entschlossen, in Befolgung der weisen Rathschläge Seiner Heiligkeit den Lauf der Ereignisse abzuwarten und uns jeder Einmischung zu enthalten." Die Ernennung des neuen Legaten mit dem Befehle, in Paris zu residiren, seine eilige Abfertigung — der Papst hatte nicht einmal die bereits angekündigte Ankunft des Herzogs von Luxemburg abwarten wollen — endlich das Ansinnen, daß die

---

1) Der Doge an Alberto Badoer, 16. September 1589. Arch. Ven. Delib. f. 144.

Digitized by Google

venetianische Botschaft nach dem Sitze der Ligue übersiedeln solle, alles dies hatte den Argwohn und die Befürchtungen der Signoria bedeutend erhöht.[1]) Gerüchte von einer Liga zwischen dem Papste, Philipp und dem Herzog von Savoyen verbreiteten sich und gewannen an Wahrscheinlichkeit; in Venedig fand man wenig Uebereinstimmung zwischen den Worten und Handlungen Sixtus des Fünften. „Sein Vorgehen," schreibt der Doge an Badoer, „ist ganz dazu geeignet, die Häretiker in das Lager der königlichen Katholiken zu führen und die Gefahren eines allgemeinen Brandes zu steigern, anstatt sie zu beschwören." Aber diese Klagen werden nur an den Botschafter gerichtet; gegenüber dem Papste sollen sie kaum durchschimmern in der ehrfurchtsvollen Sprache Badoer's. Er soll ihn aufklären, aber ja nicht erzürnen, denn wenn man ihn erzürnt, so treibt man ihn in die Allianz mit den Spaniern, aber wenn man ihn nicht aufklärt, so fällt er ihnen vielleicht unbewußt in die Arme, aus Unkenntniß der Lage, wie sie wirklich ist, wie sie die Signoria auffaßt, wie sie wünscht, daß sie in Rom beurtheilt werde.

Während die venetianische Diplomatie im Vatican ihre Gewandtheit entwickelte, das aufwallende Temperament Sixtus' mit Vorsicht schonte, den religiösen Gefühlen des Priesters Rechnung trug, unter der Hand aber mit unermüdlicher Thätigkeit die spanische Partei und die Agenten der Ligue bekämpfte, ließ sich der Nuntius in Venedig, Monsignor Matteucci, weniger klar sehend oder aus Angst, in Rom zu mißfallen, zu einem Schritte verleiten, welcher ungeheures Aufsehen erregte.

Herr von Maisse, bisher Vertreter des verstorbenen Königs in Venedig, war in den ersten Tagen des October von Heinrich

1) Der Doge an Alberto Badoer, 7. October 1589. Arch. Ven. Delib. f. 148.

von Navarra beauftragt worden, den Charakter eines Botschafters von Frankreich bei der Republik in seinem Namen zu entfalten. Der Nuntius ließ den Dogen wissen, daß, wenn dieser Edelmann bei den öffentlichen Ceremonien erschiene, er, Matteucci, auf Befehl des Papstes sofort Venedig verlassen würde. Da Herr von Maisse seine Beglaubigungsschreiben noch nicht übergeben hatte, so wurde er unter diesem Vorwande zu einer eben stattfindenden officiellen Feierlichkeit nicht geladen. Aber wenige Tage darauf erhielt Maisse seine Papiere und verlangte eine öffentliche Audienz. Monsignor Matteucci protestirte gegen die Zulassung des Letzteren in officieller Eigenschaft. Hierüber beschwerte sich der Doge beim Papst. Die Signoria, ließ er ihm sagen, sei nach wie vor entschlossen, für Erhaltung des Friedens zu wirken und, falls dieser getrübt würde, neutral zu bleiben; aber ebenso entschlossen sei sie, ihre Souverainitätsrechte auszuüben und die Botschafter fremder Fürsten zu empfangen und zu vernehmen; hierin befolge sie übrigens nur das Beispiel der Päpste und des Kaisers, welcher gleichfalls Agenten des Königs von Navarra angenommen habe. Nähere Erklärungen werde ein außerordentlicher Botschafter dem heiligen Vater überbringen.[1]) Monsignor Matteucci hatte soeben seine Verwahrung im Colleg eingereicht, als Herr von Maisse dort in feierlicher Audienz empfangen wurde. Abends, ohne Abschied und ohne seine Abreise anzuzeigen, verließ der Vertreter des Papstes Venedig und begab sich nach Rom.[2])

In der Lagunenstadt, sowohl im Rathe als in der Bevölkerung, herrschte die größte Aufregung. Abends wurden Cabinets-

---

1) Der Doge an Alberto Badoer, 11. October 1589. Arch. Ven. Delib. f. 149.

2) Der Doge an Alberto Badoer, 14. October 1589. Arch. Ven. Delib. f. 152.

Digitized by Google

couriere nach Prag, Madrid, Turin und Florenz entsendet; sie brachten den Botschaftern der Signoria den Befehl, die Höfe, bei welchen sie beglaubigt waren, von dem eben erzählten Vorfalle zu verständigen. Der spanische Botschafter wurde ersucht, im Colleg zu erscheinen und erhielt dort eine ähnliche Mittheilung. In diesen Schriftstücken, welche sich durch eine seltene Klarheit auszeichnen, in der Form sehr mäßig gehalten sind und, ohne sich von der Wahrheit zu entfernen, die Sprache je nach der Haltung der verschiedenen Höfe abstufen, spricht der Senat seine Wünsche aus für Erhaltung des Friedens, sowie seinen Entschluß, die Neutralität zu bewahren, falls es zum Kriege käme; er behauptet, insbesondere gegenüber von Philipp, daß die Zulassung eines Botschafters Heinrichs nichts anderes sei, als ein Act der zwischen Regierungen üblichen Höflichkeit, welcher die Politik Venedigs nach keiner Seite hin binde. Letztere Behauptung ist der Kern, zugleich aber auch die schwache Seite dieser Staatsschriften.[1])

Leonardo Donato, welcher dem Leser durch seine Gesandtschaftsreise beim Regierungsantritte Sixtus' bekannt wurde, übernimmt die schwierige Aufgabe, den Papst zu beschwichtigen und, wenn dies noch möglich, in einer neutralen Stellung zu erhalten. Er ist beauftragt, die bekannten Argumente vorzubringen, die venetianische Regierung gegen übelwollende Auslegungen zu vertheidigen und die Gefahren eines Türkenkrieges vorzugsweise zu betonen. Schon ziehen sich die Truppen des Sultans an der polnischen Grenze zusammen, schon rüste man in den türkischen Arsenalen mit ungewohnter Thätigkeit; kein Zweifel, daß diese

1) Der Doge an den venetianischen Botschafter in Prag, 14. October 1589. Arch. Ven. Delib. f. 153. — Ebd. Expos. mitgetheilt dem spanischen Botschafter zu Venedig, den 14. October 1589. f. 154.

Digitized by Google

Seemacht gegen die Adria bestimmt sei.[1]) Das Benehmen des Nuntius Matteucci wird in gemäßigten Ausdrücken, aber scharf getadelt. Seine in drohender Sprache abgefaßte Protestation sei ein Eingriff in die Souverainitätsrechte der Republik, eine Verletzung ihrer Unabhängigkeit, der kostbarsten Errungenschaft der Vorfahren. Wenn es irgend Fürsten gebe, für welche die Wahrung dieser Unabhängigkeit Werth habe, so seien es die italienischen und unter diesen vor allen der Papst. Indem die Signoria Navarra in officieller Sprache König von Frankreich nannte, indem sie Herrn von Maisse in seiner neuen Eigenschaft anerkannte, hat sie nicht nur ihr Recht geübt, sondern auch mit weiser Umsicht gehandelt, die zwischen freien Staaten herkömmlichen Gebräuche beobachtet und erlauchte Beispiele, welche Päpste und Kaiser gaben, zum Vorbilde genommen; sie hat endlich einem allgemein anerkannten Grundsatze gemäß gehandelt, dem zu Folge selbst die Abgeordneten der Mächte, mit welchen man Krieg führt, mit Artigkeit empfangen werden. Der heilige Vater erhebt keine Einwendung gegen den Empfang des Herrn von Maisse als Botschafter des Königs von Navarra, mißbilligt aber, daß dieser Herr als Botschafter Frankreichs angenommen werde. Diese Unterscheidung müsse die Signoria zurückweisen, denn nicht an ihr sei es, über die Thronfolge in jenem Königreiche zu entscheiden. Auch könne sie sich durch eine ähnliche Anmaßung das Uebelwollen Heinrichs zuziehen, welcher von der Armee unter den Augen seines sterbenden Vorgängers zum König ausgerufen, als solcher von den Prinzen von Geblüt, von den Cardinälen, vielen Prälaten und dem größten Theile des französischen Adels anerkannt, sich feierlich zum Schutze der katholischen Religion

1) Die Weisungen an Leonardo Donato, 21. October 1589. Arch. Ven. Delib. f. 156.

Digitized by Google

verpflichtet habe und für seine Person früher oder später in ihren Schooß zurückkehren werde; welcher allein Frankreich zu beruhigen vermöge, dagegen aber überaus furchtbar wäre, wenn man ihm die Wege der Verständigung verschlösse; wenn er, zur Verzweiflung getrieben und verstärkt durch die Zuzüge der täglich herbeiströmenden deutschen Ketzer, die Waffen gegen die katholischen Fürsten kehrte, sein Heil in einem Brande suchte, welcher die ganze Christenheit, vor allen aber Italien und Rom ergreifen würde. So lauteten die Instructionen des außerordentlichen Botschafters. Um ihm die Wege in der ewigen Stadt zu ebnen, wurde Herr von Maisse gebeten, vorläufig bei öffentlichen Feierlichkeiten nicht zu erscheinen.

Während die Signoria eifrig bemüht war, einen Bruch mit Rom zu vermeiden, waren Sixtus Blicke auf Frankreich gerichtet. Die Ereignisse, welche sich dort in rascher Folge drängten, blieben nicht ganz ohne Einfluß auf seine Stimmung. Zuweilen erschien ihm die Möglichkeit der Bekehrung Heinrichs in minder ungünstigem Lichte als vordem, zu jener Zeit nämlich, wo dieser Fürst ausschließlich die Sache der Hugenotten vertrat, wo sein Sieg nur möglich war durch ihren Beistand, wo dieser Sieg gleichbedeutend schien mit dem Triumphe des protestantischen Bekenntnisses. Jetzt hatte der Anschluß so vieler katholischer Prinzen und der Mehrheit des Adels seine Stellung gar sehr verändert. Erringt er den Sieg, so verdankt er ihn großentheils diesen neuen Bundesgenossen. Seine Bekehrung war dann von selbst geboten. Sie wäre deshalb nicht nothwendiger Weise erheuchelt, denn sie war nicht mehr ein Mittel des Erfolges, da ja seine katholischen Anhänger sie nicht als vorläufige Bedingung ihres Beitrittes verlangt hatten. Sie konnte also, wenn sie stattfand, dem aufrichtigen und freien Willen Heinrichs entsprungen sein. Dies war für das Kirchenhaupt eine sehr wesentliche Be-

trachtung. Uebrigens war Heinrichs Sieg wahrscheinlich, ohne ein gewaffnetes Einschreiten Spaniens sogar gewiß, und dies Einschreiten wird schwer zu begründen sein, hat einmal Heinrich abgeschworen und die Lossprechung des heiligen Stuhles erhalten. Einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick, neigte sich Sixtus dieser Lösung zu; ohne seiner bisherigen Sprache untreu zu werden, zeigte er sich den Vorstellungen der Freunde Heinrichs IV. minder unzugänglich als bisher.

Als er von einem seiner seltenen und kurzen Ausflüge, von Sermonetta zurückkehrte, wurde diese, übrigens rasch vorübergehende, Sinnesänderung vielfach bemerkt.[1]) Der Papst war zuerst darauf bestanden, daß die Republik mit dem Abgeordneten Heinrichs von Navarra nicht verhandle, sondern daß, wenn sie ihn zuließe, sie ihm wenigstens nicht den Charakter eines Botschafters des Königs von Frankreich zuerkenne. Jetzt gab er auch dies zu, unter der Bedingung, daß Maisse keinen bleibenden Aufenthalt in Venedig nehme.

Monsignor Matteucci war, nachdem er seine Nuntiatur verlassen, mit der Post gereist und Tag und Nacht geritten. Er kam während der Abwesenheit des Papstes in Rom an. Als Sixtus nach seiner Rückkehr den Vorfall erfuhr, weigerte er sich, Matteucci zu empfangen, und verhehlte seine Unzufriedenheit selbst nicht dem venetianischen Botschafter. Da rieth ihm Badoer, den Erzbischof sofort nach Venedig zurückzuschicken. Es sei dies, meinte er, für die Signoria die beste Genugthuung. Ohne Bedenken schellte Sixtus seinem geheimen Kämmerer Bertinoro und beauftragte ihn, den Erzbischof wissen zu lassen, daß er sofort nach der Lagunenstadt zurückzukehren habe. Er sei incognito

1) Alberto Badoer an den Dogen, 21. October 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25.

Digitized by Google

und mit der Post gekommen; ebenso solle er zurückreisen. Gegenvorstellungen seien im Vorhinein abgewiesen; die erfolgte Abreise habe man ihm noch vor Abend zu melden. Offenbar war er besser gestimmt. Gegen Ende dieser Audienz nahm die Unterredung eine Wendung, welche alle Erwartungen Badoer's weit übertraf. Sixtus blieb zwar dabei, daß ein gewöhnlicher Botschafter Frankreichs nicht angenommen werden dürfe; daß der Kaiser ebenso gehandelt, ja sich sogar Scrupel gemacht, die Briefe des Königs beantwortet zu haben — dies mit Unrecht, denn man könne unwissentlich keine Sünde begehen — aber „die Republik hat eine gute Gelegenheit, Navarra mit der Kirche zu versöhnen. Wenn er sich hiezu entschließt, so kann er auf die günstigste Aufnahme zählen, und dann wollen wir alle zu gleicher Zeit ihn umarmen." Während diese vertrauliche Unterredung im Vatican stattfand, stieg der arme Monsignor zu Pferde und reiste mit derselben Eile, mit welcher er gekommen, nach Venedig zurück.[1])

So befriedigt der Botschafter der Signoria war, so entrüstet zeigte sich der spanische. Ein Wort, welches er dem Papste sagte, machte auf diesen nicht geringen Eindruck und ließ ihn die so rücksichtslose Heimsendung des Nuntius beinahe bereuen. „Wenn Herr von Maisse," bedeutete ihn der Vertreter Philipps, „in seiner officiellen Eigenschaft zugelassen wird, so werden sein Gebieter und der Herzog von Savoyen ihre Botschafter in Venedig abberufen, und das dortige diplomatische Corps werde fortan aus dem Vertreter des Papstes und eines rückfälligen Ketzers bestehen." Im nächsten Consistorium entschuldigt Sixtus die Rücksendung Matteucci's Er habe sie angeordnet, weil der

1) Der Doge an seinen Botschafter in Prag, 28. October 1589. Arch. Ven. Delib. f. 139.

Digitized by Google

Nuntius, ohne vorläufig seine Befehle einzuholen, eigenmächtig seinen Posten verlassen habe. Uebrigens werde er abberufen werden, falls die Signoria Herrn von Maisse als ständigen Botschafter empfange. Dieser Entschluß fand im heiligen Colleg ungetheilten Beifall, und Cardinal Cornaro eilte zu seinem Landsmanne Alberto Badoer, um ihm den Vorfall mitzutheilen. Zugleich erzählte er seine letzte Unterredung mit dem heiligen Vater. „Ihr venetianischen Herren," hatte ihm Sixtus gesagt, „verursacht mir große Unruhe, obgleich Ihr, wie Euch dies jedermann nachrühmt, klug seid, langsam in der Fassung Eurer Entschlüsse und es so wohl versteht, in zweifelhaften Dingen Euch nicht zu übereilen. Wir haben Kupferstiche gesehen, auf welchen die Venetianer mit einer Brille auf der Nase ruhig zusehen und abwarten, was die anderen beginnen; und wir haben oft sagen hören, die Venetianer stehen gern mit dem Papstthum am Fenster. Und diesmal handeln sie mit Uebereilung, wollen den Botschafter eines von der Kirche verdammten Häretikers empfangen; nehmen sich heraus, was kein anderer Fürst, groß oder klein, zu thun wagt! Ist es klug, sich für einen Mann zu erklären, der noch den Degen in der Hand hält, dessen Loos noch unentschieden, dessen endlicher Sieg noch ungewiß ist? Man wendet uns ein, daß christliche Fürsten mit der Königin von England in Verkehr standen, ohne deshalb in Kirchenstrafen zu verfallen; aber Elisabeth ist als Katholikin gekrönt worden, und obgleich des Thrones für verlustig erklärt, hat sie sich thatsächlich im Besitze desselben behauptet. Wir lieben und achten die Republik; wir wissen, daß es in Venedig treffliche Leute giebt, aber es giebt auch Bösewichter dort, und die guten Alten lassen sich von der nicht immer klugen Jugend einschüchtern. Wir werden Donato's Ankunft abwarten. Dieser Mann versteht sich trefflich auf die Vertheidigung der Interessen seines Landes,

Digitized by Google

aber die Beredsamkeit reicht nicht aus, wo Vernunftgründe fehlen. Wir haben nichts gegen Navarra, außer, daß er vom Glauben abfiel; wir wollten ihn nicht excommuniciren, weil wir ihn nicht zur Verzweiflung treiben, weil wir ihm eine Thür zur Rückkehr offen lassen wollten. Nun ist dies aber geschehen und wir können nicht mit ihm in Verhandlung treten, wenn er nicht den ersten Schritt macht. Bei unserer Erhebung war die Bulle fertig. Man brauchte nur den Namen „Sixtus der Fünfte" an die Stelle „Gregor des XIII." zu setzen. Gott hat uns immer beschützt. Er wird uns auch beschützen, wenn wir genöthigt wären, gegen die Signoria vorzugehen." [1])

Der Lärm, welcher wegen der Rücksendung Matteucci's sich erhoben hatte, dauerte fort. Unter dem Eindrucke des Geschreies der spanischen Faction erwähnte der Papst in einem der nächsten Consistorien der Signoria in tadelnder Weise. Aber im Zwiegespräch mit Badoer besänftigte sich seine officielle Entrüstung; seine eben so aufrichtigen und warmen Sympathien für Venedig schimmerten durch und, was dem hellsehenden Vertreter der Republik besonders auffiel, der Gedanke, durch venetianische Vermittelung und durch Herrn von Maisse eine Versöhnung Heinrichs mit dem heiligen Stuhle anzubahnen, fand beim Papste immer größeren Anklang. In diesen Unterredungen glänzte der Botschafter Badoer durch seinen feinen Tact und eine seltene Geistesgegenwart. Der heilige Vater fragte ihn: „Hat die Signoria mehr Rücksicht für einen excommunicirten Ketzer, als für das Haupt der Kirche?" — „Wird sich Eure Heiligkeit dazu verleiten lassen, die Geschäfte anderer zu machen?" — „Gewiß nicht," war die Antwort, und Sixtus brach in

1) Beilage des oben citirten Berichtes von Alberto Badoer an den Dogen, 24. October 1589.

Digitized by Google

bittere Klagen aus über die lästige Zudringlichkeit „gewisser" Botschafter. Indem Badoer eine so zarte Seite berührte, den von Olivares ausgeübten Druck, indem er die damals noch geheime, aber tief gewurzelte Empfindlichkeit des Papstes mit Geschick auszubeuten wußte, gelang es ihm, das drohende Ungewitter zu beschwören, weitere unangenehme Auslassungen gegen die Signoria hintanzuhalten und für Leonardo Donato die Wege zu ebnen.[1])

Die Heinrich günstige Haltung der Republik hatte, wie sich der Leser dessen entsinnen wird, das Mißfallen Philipps II. erregt. Die Signoria suchte sich zu entschuldigen, in Madrid durch ihren Botschafter Contarini, in Rom durch Badoer, welcher dem furchtbaren Olivares stets mit äußerster Zuvorkommenheit begegnete. Als Contarini[2]) eines Tages die seltene Gelegenheit hatte, dem katholischen Könige in einer Audienz zu nahen, setzte er ihm die Politik seines Hofes auseinander und ließ auch ein Wort fallen über die fortwährenden Eingriffe des Papstes in die weltliche Machtsphäre der Fürsten. Er wußte, daß Philipp dies gern höre. Letzterer empfing ihn gnädig, mit jener kühlen, herablassenden Artigkeit, mit welcher er den fremden Vertretern in den seltenen Audienzen stets begegnete. Nicht der leiseste Vorwurf fiel von seinen Lippen, nichts, was die Absicht verrieth, auf eine Erörterung einzugehen. Nicht die Souveraine verhandeln mit den fremden Gesandten, dies ist Sache ihrer Minister. Der langen und sorgfältig vorbereiteten Auseinandersetzung des venetianischen Botschafters entgegnete er mit einigen allgemeinen Worten. Aber zwei kurze Bemerkungen ließ er ein-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 28. October 1589. Arch. Ven Disp. Roma 25. — Derselbe an denselben, 30. October 1589. Ebd.

2) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 13. December 1589. Arch. Ven. Disp. Spagna 21.

Digitized by Google

fließen: „In den französischen Angelegenheiten," sagte er, „handelt es sich um Glaubenssachen. Dies macht ihre Wichtigkeit aus." Dies hieß: mein Entschluß ist gefaßt. Ich werde die Ligue mit aller Macht unterstützen; denn es handelt sich hier um den Glauben, und über Glaubenssätze sind gegenseitige Zugeständnisse unzulässig. In Beziehung auf Donato's Sendung äußerte er nur, dieser Botschafter werde den heiligen Vater ohne Mühe beruhigen. Der einigermaßen sarkastische Ton, mit welchem er diese Worte sprach, schien, wie Contarini vermuthete, darauf hinzudeuten, daß der König das gute Einvernehmen zwischen Venedig und Rom für gesicherter hielt, als man allgemein glaubte. Diese beiden kurz hingeworfenen Aeußerungen beunruhigten den Vertreter der Signoria mehr, als das Geschrei des damals sehr erregten Madrider Publicums, als die gegen Venedig gerichteten Strafreden der Prediger, als die heftigen Vorstellungen des Staatssecretärs Ydiaquez.

Erst gegen Ende November traf der mit Ungeduld erwartete Nestor der venetianischen Diplomatie in Rom ein. Von Badoer begleitet, wurde er sogleich zur Audienz gelassen und gnädig, ja freundschaftlich empfangen.[1])

Man besprach den durch Maisse's Empfang hervorgerufenen Streitfall und erörterte ihn mit den dem Leser bekannten Gründen und Gegengründen. „Wie haben," rief Sixtus, „die guten alten Weisen des Rathes diesen Streich machen können? Sie sind ja doch nicht albern genug, um sich zu erlauben, was sich kein anderer Fürst herausnahm." Wieder kam er auf die Brillen zu sprechen, das Symbol venetianischer Klugheit. Den Tadel sparte er nicht, aber ohne Zornausbruch, überhaupt in der wohlwollenden und vertraulichen Sprache eines alten und wahren

1) Alberto Badoer und Leonardo Donato an den Dogen, 25. November 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25.

Digitized by Google

Freundes, der sich ärgert über die gemachten Fehler und nichts mehr wünscht, als die Dinge wieder in ein gutes Geleise zu bringen. Beide Theile vermieden sorgfältig jede unangenehme Bemerkung.

Als die Botschafter bei Anlaß der mißliebigen Aeußerungen gegen ihre Regierung eine leise Anspielung auf die spanische Diplomatie wagen, beeilt sich Sixtus, sie der geneigten Stimmung des Grafen Olivares zu versichern. Immer zeige er für die Signoria die wohlwollendsten Gefühle. Diese gegenseitige Zurückhaltung beweist, wie sehr um jene Zeit der spanische Einfluß im katholischen Lager vorherrschte. Donato und Badoer suchten zu entdecken, wie der Papst eigentlich über die mögliche Bekehrung Heinrichs denke. „Es kann," sagten sie, „Eurer Heiligkeit nicht unangenehm sein, in Venedig einen Agenten Navarra's zu wissen. Es gewährt dies der Signoria die Möglichkeit zu vermitteln." So dachte auch Sixtus, er hatte dies sogar Badoer mehrmals gestanden, aber in diesem Augenblicke wagte er nicht, sich einseitig mit Heinrich, wenn auch nur mittelbar, in Verhandlungen einzulassen, welche ohne Wissen und mit Ausschließung der spanischen Diplomatie geführt würden. Er entgegnete: „Nein, wir verlangen, wir wollen nicht, daß die Signoria bei Navarra die Vermittlung übernehme. Dies würde die entgegengesetzte Wirkung erzeugen, den Stolz und die Anmaßung des Mannes nur erhöhen. Drei sind excommunicirt worden: der verstorbene König, der Prinz von Condé und Navarra. Die ersten zwei haben jämmerlich geendigt, und ebenso, wir zweifeln nicht daran, wird auch Navarra endigen." [1]) Die Audienz hat

1) Tre sono stati scommunicati: il Rè passato, il Principe di Condé ed il Navarro. Due sono malamente morti, il terzo ci travaglia e Dio, per nostro esercizio lo mantiene, ma finirà ancor esso, e terminerà male come gli altri, non dubbitiamo punto di lui.

Digitized by Google

dritthalb Stunden gewährt und die Botschafter ziehen sich mit dem Eindrucke zurück, daß der Papst mit Venedig nicht brechen werde. „Er ist verständig," schreiben sie dem Dogen, „nimmt die Angelegenheiten der Republik sehr zu Herzen; seine Interessen fallen mit den unsrigen zusammen und beiderseits ist man bemüht, ein Zerwürfniß zu vermeiden."

Weniger befriedigend war die zweite Audienz. Donato begann mit der Bitte, ihn zu verabschieden. Er wünsche nach Venedig zurückzukehren, seine Erklärungen haben, so hoffe er, Seine Heiligkeit befriedigt; mithin sei seine Sendung beendigt. Der Papst war nicht dieser Meinung. Ein langes Zwiegespräch entwickelte sich, wobei oft Gesagtes wiederholt wurde und Sixtus mit immer steigender Heftigkeit auf die venetianischen Botschafter eindrang, während letztere sich nicht aus der Fassung bringen ließen. „Ihr fürchtet Euch vor Navarra," rief er, „und warum? Es wird ihm kein Leichtes sein, durchzudringen und das durch die Factionen zerrüttete Frankreich zu befriedigen. Die Republik hat nichts von ihm zu befürchten. Wenn nöthig, wollen wir sie vertheidigen mit unserem Gelde und mit unseren Soldaten; an Beidem haben wir keinen Mangel. Wir können Euch mehr nützen, als er Euch schaden kann. Der katholische König hat seine Titelpragmatik herausgegeben; sie verletzte unsere Würde, und er nahm sie zurück. Der Gouverneur von Gaeta verlangte, daß unsere Galeeren zuerst salutirten; wir haben ihm ein Interdict geschickt und würden zu noch Aergerem geschritten sein, hätte der katholische König die Sache nicht beigelegt zu unserer Befriedigung. Warum that er dies? Aus Furcht? Aber was materielle Kräfte anbelangt, sind wir ja nur eine Fliege und er ein Elephant. Er that es aus Ehrfurcht vor dem Statthalter Christi auf Erden. Und so sollten auch jene guten alten Weisen (die venetianischen Senatoren) handeln, deren jeder Ein-

zelne im Stande wäre, eine Welt zu regieren. Wir verlangen nicht, daß Maisse weggejagt oder nicht im Colleg zugelassen werde, aber wir wollen nicht, daß man ihm zu Ehren alle Tapeten aushänge, mit einem Worte, ihn als Botschafter von Frankreich behandle; dies wäre eine Verletzung unserer Würde, eine Ermunterung Navarra's, der ein excommunicirter Ketzer ist, eine den Katholiken angethane Schmach."

Die Botschafter verließen das päpstliche Cabinet zwar sehr beunruhigt, aber noch nicht alle Hoffnung aufgebend. Offenbar lag der Bruch nicht in der Absicht des heiligen Vaters; aber er verlangte, daß die Republik durch irgend ein äußerliches Zeichen, so unbedeutend es auch an sich wäre, ihren Entschluß darthue, nicht die einzige und erste unter den katholischen Mächten zur Anerkennung Heinrichs zu schreiten. So deuteten die Botschafter die so eben vernommenen Worte. Nicht selten geschieht es bei diplomatischen Transactionen, daß über Interessen der äußersten Wichtigkeit in der Form, um nicht zu sagen in der Verkleidung, irgend einer untergeordneten, oft ganz kleinlichen Nebenfrage entschieden wird. Hier handelte es sich um die Thronfolge und um die Erhaltung des katholischen Glaubens in Frankreich, um das europäische Gleichgewicht, um die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles. Wenn Venedig vereinzelt Heinrich anerkennt, bevor er abgeschworen, so tritt die Frage in eine neue, nach der Ueberzeugung des Kirchenhauptes, in eine verhängnißvolle Phase. Da er sie nicht seinen Wünschen gemäß lösen konnte, so suchte er Zeit zu gewinnen. Man mußte also die Republik aufhalten, jedoch ohne sich mit ihr zu überwerfen, denn brach man mit ihr, so hielt man sie eben nicht auf. Diese drohende Verwickelung in ihrer Tragweite, wir wiederholen es, die größten Interessen der Menschheit berührend, hatte sich dem Anscheine nach zu einem Etikettstreite zugespitzt. Ein Teppich mehr oder weniger

Digitized by Google

konnte entscheidend werden für die Geschicke Frankreichs und Europa's; so wie ein kleiner Eisenstab, eine am „Wechsel" unrichtig gestellte „Nadel" es vermag, den daher brausenden Zug aus dem Geleise zu schleudern. Die Botschafter suchten also nach einem Auskunftsmittel. Zweimal hatte der Papst von Teppichen gesprochen. Aber welcher Teppich soll beim Empfange des Herrn von Maisse nicht ausgehangen werden? Ist es der Teppich des Vorsaals, ist es ein anderer? So fragen sich die Botschafter, denn er hat sich hierüber nicht weiter ausgelassen. Vielleicht genügt ihm, daß der Doge sich beim Empfange des Franzosen nicht von seinem Sitze erhebe, oder daß er ihn nicht im Saale des Collegs, sondern in seiner Privatwohnung empfange? Donato entschließt sich, seine Abreise aufzuschieben und von seiner Regierung neue Befehle über diesen anscheinend kindischen Zwischenfall zu verlangen, unter dessen Hülle aber über die höchsten Interessen verhandelt wird.

Sechs Tage später haben sie ihre dritte Audienz.[1] Der Papst war erzürnt und fiel Donato, so oft er sprechen wollte, in die Rede. „Immer," sagte er, „habe er beabsichtigt, die Thronfolge in Frankreich gemeinsam mit dem Kaiser, Spanien und der Republik zu regeln; aber die Republik wolle allein vorangehen; unwahr sei, daß sie gezwungen sei, so zu handeln, nachdem der Kaiser bisher sich eines ähnlichen Schrittes enthalten habe."

Mittlerweile laufen neue Depeschen des Dogen ein. Die Botschafter werden angewiesen, sich an ihre früheren Weisungen zu halten. Weitere Zugeständnisse liegen nicht in der Absicht der Signoria. Aus Ehrerbietung für den heiligen Vater habe

1) Alberto Badoer und Leonardo Donato an den Dogen, 2. December 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25.

Digitized by Google

man Herrn von Maisse veranlaßt, bei öffentlichen Ceremonien nicht zu erscheinen; ihn nicht als ständigen Botschafter zuzulassen, sei unmöglich. Wenn der Papst, wie er so oft gegen Badoer geäußert, ihre Vermittlung bei König Heinrich wünsche, so sei sie hiezu gern bereit. Der Herzog von Luxemburg sei mit Briefen des Königs und der katholischen Prinzen von Geblüt angesagt und beauftragt, der Republik von dem Tode Heinrichs III. und der Thronbesteigung des Königs von Navarra Kenntniß zu geben. Den Herzog werde man zwar empfangen, jedoch nicht mit dem herkömmlichen Gepränge. Ueber die neueren Ansprüche des Papstes (über die Teppichfrage) erklärt der Doge, daß er weitere Zugeständnisse weder machen könne noch wolle.[1])

Diese so entschieden lautenden Befehle vernichteten die letzten Hoffnungen eines Ausgleiches. Als die beiden Vertreter der Republik am 15. December vor dem heiligen Vater erschienen, fanden sie ihn in großer Aufregung.[2]) Er wußte bereits die Ankunft des Herzogs von Luxemburg in Venedig, tadelte die Art des Empfanges und machte seiner Verstimmung durch heftige Worte Luft. Donato möge wenn er wolle abreisen, noch denselben Abend; nicht Er werde ihn zurückhalten; auch Badoer könne gehen, wenn es ihm beliebe. Einen Augenblick war der Bruch so gut wie vollzogen, aber der in diplomatischen Stürmen ergraute Senator gab die Sache noch nicht auf. Er hatte nichts Neues vorzubringen; so kam er denn auf die alten Beweisgründe zurück, welche er mit Beredsamkeit vortrug in seiner

---

1) Der Doge an Leonardo Donato, 28. October 1589. Arch. Ven. Delib. f. 161. — Exposition einer Audienz des Herrn von Maisse, 22. November 1589. Ebd. f. 167. — Der Doge an Alberto Badoer und Leonardo Donato, 9. December 1589. Ebd. f. 169. — Derselbe an dieselben, 16. December 1589. Ebd. f. 171.

2) Alberto Badoer und Leonardo Donato an den Dogen, 16. December 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25.

Digitized by Google

sanften Weise, immer mit schlagender Logik. Am Ende beruhigte sich der Papst, sprach nicht mehr von Ausweisung, lud ihn sogar ein zu bleiben. Er wolle, sagte er, während der Weihnachtstage sich die Sache überlegen und sein letztes Wort erst aussprechen nach Luxemburgs Ankunft in Rom. Donato gab eine glückliche Antwort. „Wie," rief er, „Heiliger Vater, Ihr wollt mich erst nach Ankunft des Herzogs verabschieden? Wäre das nicht mit Euch selbst in Widerspruch gerathen, indem Ihr mit den Angelegenheiten Frankreichs meine Sendung zu verknüpfen schienet, da diese doch mit den politischen Ereignissen jenes Königreiches nichts gemein hat und ihr einziger Zweck die Regelung einer Etikettefrage ist?" Der Papst schwieg einige Augenblicke. „Dann," melden die Botschafter dem Dogen, „einer Eingebung Gottes folgend, oder vielleicht auch durch unsere schlußkräftigen und lebhaften Vorstellungen überzeugt, entgegnete Seine Heiligkeit, als wir es am wenigsten erwarteten: Ihr habt uns besiegt, aber wer Gesellschaft hat, muß sich nach ihr richten. Wir müssen zuerst mit den Cardinälen und in der Congregation für Frankreich hierüber sprechen. Wir werden sagen, daß wir uns mit Euch überworfen, aber daß Ihr uns besiegt habt. Schreibt dies an den Senat, den wir ersuchen lassen, künftig in Sachen der Religion vorsichtiger und klüger zu sein und dem heiligen Stuhle größere Rücksicht zu bezeigen." Einige Tage darauf konnte Donato Abschied nehmen.[1]) Der Papst umarmte ihn, wiederholte seine Rathschläge unter Ausdrücken der zärtlichen Freundschaft für das erlauchte Dominium, offenbar überglücklich, ungeachtet des von dem spanischen Hofe ausgeübten Druckes den Bruch mit der ersten italienischen Macht vermieden

1) Alberto Badoer und Leonardo Donato an den Dogen, 20. December 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25.

Digitized by Google

zu haben; noch glücklicher, hiedurch die Solidarität zwischen den katholischen Staaten aufrecht zu erhalten, denn nie schien sie ihm kostbarer als jetzt. Verharrt Navarra in seiner Unbußfertigkeit, so war die Coalition gegen ihn gemacht; und daß Sixtus gerade in diesen Tagen mit ihrer Bildung beschäftigt war, wird der Leser sogleich erfahren. Diesem Bündniß der katholischen Fürsten wird Heinrich unterliegen; der Glaube wird gerettet werden, allerdings um den Preis der Integrität Frankreichs. Aber wenn Navarra, wie er immer noch hofft, obgleich er es nur selten und gegen vertraute Freunde zugiebt, wenn Navarra abschwört, dann ist jene Solidarität um so kostbarer, denn sie wird die letzte Entscheidung in seine, des Papstes, Hände legen; sie wird ihm gestatten, indem er sie zerreißt zur rechten Zeit, mit Benutzung des Argwohns, welchen Spanien der Signoria, dem Großherzoge, den katholischen Fürsten Deutschlands und dem Kaiser selbst einflößt; sie wird ihm gestatten, mit Hilfe dieser Fürsten Philipps Ehrgeiz zu zügeln, den Glauben und Frankreich zu retten.

VI.

Die Vereinigung der Prinzen von Geblüt und des katholischen Adels mit Heinrich von Navarra, den sie als ihren König anerkannten, ward für den Herzog von Luxemburg die Veranlassung einer zweiten Römerfahrt. Er besuchte Venedig, Mantua, Ferrara und Florenz, um an diesen Höfen Briefe des Königs, der Prinzen, der Cardinäle und katholischen Großwürdenträger zu überreichen. In Venedig war er, mit Beseitigung der officiellen Formen, als zeitweiliger Botschafter des Königs von Frankreich empfangen worden. Dagegen lehnte Großherzog

Digitized by Google

Ferdinand die Entgegennahme der Briefe Heinrichs ab, aus Rücksicht, wie er sagte, für das Kirchenhaupt, dem er in dieser Angelegenheit nicht vorgreifen wolle. Im übrigen überhäufte er den Herzog mit Artigkeiten und empfing aus seinen Händen die Briefe des Prinzen. Ebenso verhielt sich der Herzog von Mantua. Alfonso von Este hatte die Briefe angenommen, dann aber dem Papste geschickt mit der Entschuldigung, man habe sie ohne sein Wissen auf seinen Tisch gelegt. Mit Ausnahme Savoyens, welches zu jener Epoche in Spanien gewissermaßen aufgegangen war, hielten also sämmtliche Fürsten zum Papste.

Am Neujahrstage [1]) ließ Sixtus die Cardinäle und Botschafter nach dem Gemache berufen, wo er sich für die Capelle anzukleiden pflegte. Er wünschte ihnen Glück zum Jahreswechsel, theilte die neuesten Nachrichten aus Frankreich und Polen mit und sprach auch von der bevorstehenden Ankunft des Herzogs von Luxemburg. Der unermüdliche Badoer benützte die heitere Laune des heiligen Vaters, um ihm beim Weggehen in das Ohr zu flüstern: „Möge Gott Navarra erleuchten! An dem Tage, aber nicht früher, an welchem Eure Heiligkeit ihn umarmen werden, wird sich in Frankreich alles geben. Es ist dies, nach menschlichem Urtheile, das einzige Mittel, dort den innern Frieden herzustellen." Der Papst antwortete nur, Gott werde alles zum Besten lenken und er selbst vor der Hand sehen, wie die Dinge sich gestalteten.

Der Herzog von Luxemburg kam in den ersten Tagen des Jänner an und wurde, zum Aerger des spanischen Botschafters und seiner Freunde, schon am zweitfolgenden Tage empfangen. Einige außerordentlich gnädige Worte, welche ihm Sixtus durch

---

1) 1590. Alberto Badoer an den Dogen, 6. Jänner 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Roma 25.

seinen Nepoten sagen ließ, schienen von guter Vorbedeutung. Der Herzog fuhr mit zweiundzwanzig Carrossen auf; aber im Innern des Palastes fand er die Zugänge zu den Gemächern des Papstes verschlossen und die Wachposten verdoppelt. Die französischen Edelleute, welche das Gefolge des Herzogs bildeten, wurden aufgefordert, ihre Degen abzulegen. Bei der Bussola, der Thüre, welche in das Cabinet des heiligen Vaters führt, gab es neue Schwierigkeiten. Am Ende wurde außer dem Herzoge nur dreien seiner Edelleute der Eintritt gestattet. Zur Entrüstung der Franzosen gesellte sich die Angst vor einem schlimmen Abenteuer. Luxemburg selbst gestand später ein, daß er nicht ohne einige Beklemmung das Cabinet des Papstes betreten habe. Um so größer war seine Ueberraschung, als ihn dieser auf das gnädigste empfing, sich seine Reise erzählen ließ, ihn im Vatican wohnen lassen wollte, zum Sitzen nöthigte, was nur den Botschaftern von Königen gestattet ward, sodann den langen Vortrag des Gesandten, obgleich dieser französisch sprach, mit großer Geduld anhörte. Endlich bat er ihn, bald wieder zu kommen, aber in Begleitung eines Dolmetschers. Alles in allem standen diese Empfänge intra et extra muros miteinander in grellem Widerspruche; sie entsprachen aber der eigenthümlichen Lage, in welcher sich Sixtus befand: auf der einen Seite hatte er sich mit der Ligue durch die Sendung Gaetani's, mit Philipp in Folge der dem Letzteren gemachten Vorschläge, von welchen sogleich die Rede sein wird, zu einer gemeinsamen Politik mehr oder minder verpflichtet; auf der anderen Seite hatte ihn Donato erschüttert, und je mehr er über die Aeußerung des Letztern nachsann, je mehr bedauerte er seine jüngste Annäherung an Spanien.

Mittlerweile machte Luxemburg die herkömmlichen Besuche, deren jeder zwei Stunden währen mußte, bei den Nepoten des

Digitized by Google

Papstes, bei Donna Camilla, welcher er zu verstehen gab, daß sein Gebieter ihren Enkel, den Cardinal, nicht weniger gut als Heinrich III. bedenken werde; endlich bei sämmtlichen Gliedern des heiligen Collegs. Bereits am Tage nach seiner ersten Audienz wurde er zur zweiten zugelassen. Er fand abermals die Thüren verschlossen, die Wachposten verdoppelt und beim heiligen Vater persönlich den allergnädigsten Empfang. Bisher hatte Luxemburg nur von den materiellen Zuständen Frankreichs gesprochen [1]) und indem er sie in den schwärzesten, wenngleich kaum zu dunkel aufgetragenen Farben schilderte, auf den Papst einen bedeutenden Eindruck gemacht, sich aber klugerweise vorerst enthalten, des Zweckes seiner Reise zu erwähnen. Nunmehr brach er das Eis. Bei seiner Abreise, sprach er, habe er die Befehle Seiner Majestät erbeten. „Was wollt Ihr, Sire, daß ich in Eurem Namen dem heiligen Vater sage?“ „Sagt ihm,“ war die Antwort, „daß ich kein Ketzer bin; befinde ich mich im Irrthume, so möge er mich hierüber belehren, und ich werde dem Irrthume entsagen. Erinnert Seine Heiligkeit daran, daß ich Sie bereits bitten ließ, mich die Wahrheit zu lehren. Gern werde ich mich zu ihr bekennen.“ — „Es ist wahr,“ rief der Papst. — „Folgendes,“ fuhr der Herzog fort, „hat mir der König gesagt, als er mit mir vertraulich schwätzte, wie sich das zwischen Verwandten geziemt: „Wir glauben alle dasselbe, denn wir alle glauben an das Symbol der Apostel.“ — „Eure Majestät,“ rief ich, „glauben zwar an das Symbol, aber nicht an Gott, denn Ihr glaubt nicht an seine Allmacht.“ — „Wie so?“ sagte der König. — „Weil,“ entgegnete ich, „Ihr nicht an seine Gegenwart in der geweihten Hostie und im Sacramente des Altars glaubt.“ —

1) Alberto Badoer an den Dogen, 13. Jänner 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Roma 25.

Digitized by Google

„Oh," erwiederte der König, „hierin haben wir Unrecht, und ich meinestheils glaube und halte fest daran. Wenn es keine anderen Schwierigkeiten giebt, so werden wir mit leichter Mühe übereinkommen." — „Gott sei gelobt!" rief Sixtus freudig aus. „Dies ist eine gute Nachricht, die Ihr uns bringt. Aber sprecht Ihr auch die Wahrheit? Wie können wir das glauben?" — „Weil ich es Euch sage, heiliger Vater." Der Herzog ging nun auf die praktischen Folgerungen über. Er erbat für die katholischen Anhänger des Königs die Ermächtigung, in ihrer Treue an Heinrich zu verharren, ohne in Kirchenstrafe zu fallen und, um die Seele des Königs und einer so großen Zahl seiner Unterthanen zu retten, die Entsendung von Priestern mit dem Auftrage, seinem Gebieter Religionsunterricht zu ertheilen. Ueber die erste Bitte beobachtete der Papst ein zurückhaltendes Schweigen; die zweite gewährte er, indem er Luxemburg aufforderte, selbst die Person namhaft zu machen, welche mit diesem Auftrage zu betrauen sei. Da der Herzog die Wahl Seiner Heiligkeit überlassen wollte, so bezeichnete Sixtus Monsignor Seraphin als besonders geeignet für eine ähnliche Aufgabe. Seraphin war Uditore di Rota für Frankreich, und diese Wahl verrieth mehr noch als die gnädigen Worte, welche Luxemburg in dieser Audienz vernommen hatte, die seinem Könige günstige Stimmung des Papstes.[1])

Während Heinrichs Abgesandter täglich im Vatican an Boden gewann, raste zwischen beiden Parteien der Kampf mit steigender Erbitterung. Die spanische Faction war die zahlreichere, im heiligen Colleg die vorwaltende, jedenfalls die mächtigere, denn sie stützte sich auf die militärischen Kräfte Philipps II.,

1) Sixtus erzählte diese Einzelnheiten dem venetianischen Botschafter. — Alberto Badoer an den Dogen, 20. Jänner 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Roma 25.

Digitized by Google

welcher, Herr eines Dritttheiles von Italien, in diesem Augenblicke im Königreich Neapel sowohl als im Mailändischen Truppen warb. Letztere waren allerdings für den französischen Feldzug zur Unterstützung der Ligue bestimmt, aber sie konnten auch vorkommenden Falles zu einem Angriffe gegen Rom dienen. Olivares und die Cardinäle Madruccio, Deza und Mendoza hielten tägliche Zusammenkünfte. Zuweilen wohnten denselben auch Rusticucci und Como bei. Von dort aus gingen die Losungsworte an Dieu und den Cardinal Sens. Kein Mittel des Druckes, der Ueberredung, der Einschüchterung blieb unversucht. Auf der Gegenseite wirkten der Herzog von Luxemburg und der venetianische Botschafter in steter Uebereinstimmung. Der apostolische Palast hatte sich in ein Schlachtfeld verwandelt.

Olivares und seine Freunde begehrten die Wegsendung Luxemburgs. Sixtus weigerte sich dessen auf das bestimmteste. Den Vorstellungen der spanisch gesinnten Cardinäle antwortete er: „Ihr wollt uns lehren, was unseres Amtes ist? Was habt Ihr uns zu sagen, was wir nicht wüßten? Wir wurden zum Mönche eingekleidet, als wir neun Jahre alt waren. Fortwährend lasen und studirten wir die Kanones, die Kirchengeschichte, die Doctoren und Theologen, vorzüglich die Beschlüsse der Päpste und der Concilien. Es mißfällt uns, daß sich ein jeder für berufen hält, unseren Pädagogen zu spielen, da wir doch offenbar mehr wissen als Ihr." Aehnliche Argumente konnten dem Grafen Olivares gegenüber nicht wohl vorgebracht werden; doch blieb der Papst fest und Luxemburg in Rom. Um diesen hartnäckigen Widerstand zu brechen, änderte der spanische Botschafter seine Taktik. Er führte eine mildere Sprache und bewog Dieu, im Namen des Herzogs von Mayenne zu erklären, daß in Folge der von Philipp gewährten Subsidien die heilige Union von Seiner Heiligkeit keine Geldhilfe mehr anspreche. Zugleich er-

öffnete Olivares dem Papste in feierlicher Weise abermals, daß sein Gebieter keinen andern Zweck verfolge, als die Einsetzung eines wirklich katholischen Königs in Frankreich und aus diesem Grunde die Thronbesteigung des Bearnesen niemals zugeben werde.

Auch Badoer's Operationsbasis war der bekannte Eifer des heiligen Vaters für den Glauben und seine ebenso weltkundige Sparsamkeit. Der venetianische Vertreter stellte ihm zunächst vor, Frankreich werde sich einen Prinzen, der nicht von königlich französischem Geblüte sei, nie aufdringen lassen. Hieraus folgerte er, daß Heinrich von Navarra allein Aussicht auf Erfolg habe, daß er thatsächlich der einzig mögliche Thronwerber sei. Dann ging er um einen Schritt weiter. Lasse sich Seine Heiligkeit zur Unterstützung irgend eines anderen Candidaten herbei, so laufe er Gefahr, die schweren Kosten der Intervention allein tragen zu müssen, Italien und Rom in den Krieg zu verwickeln. Erleichtere er dagegen dem Könige von Navarra die Bekehrung, so würde er nicht nur die Seele dieses Fürsten retten, sondern auch für das Seelenheil von Millionen von Franzosen sorgen, denn die meisten der häretischen Unterthanen Heinrichs werden ohne Zweifel dem Beispiele des Letzteren folgen. Zugleich aber würde Seine Heiligkeit auch der Kirche den Besitz der vielen Beneficien, Abteien und Reliquien sichern, an welchen jenes Königreich so überaus reich sei; endlich seinen eigenen Staatsschatz wahren. „Was sollen wir beginnen?" rief der greise Papst händeringend. „Dieu," fügte er dann in einer Anwandlung besonderer Zutraulichkeit hinzu, „Dieu hat uns erzählt, einem Gerüchte zufolge habe sich der König von Spanien zum Protector der Ligue und der katholischen Religion in Frankreich ausrufen lassen. Um so besser! Wenn dies wahr ist, so werden alle Franzosen wie Ein Mann gegen die Spanier auf-

Digitized by Google

stehen und vielleicht inter duos litigantes tertius haeres gauderet. Luxemburg werden wir nicht wegschicken. Im Gegentheile, wir erfreuen uns seiner Anwesenheit. Wäre er nicht gekommen, so müßten wir ihn rufen; denn er hat für uns den Werth einer Geißel. Nicht, als ob wir ihn als solche behandeln wollten. Wir werden ihn vielmehr mit Güte überhäufen; aber er ist eine Bürgschaft für die Aufrichtigkeit derer, die ihn sandten, und so lange er hier ist, werden sie uns keinen schlimmen Streich spielen. Ist es die Absicht Gottes, sich dieses Weges zu bedienen, so werden wir uns ihn nicht verschließen!" Während Sixtus in dieser Weise sein gequältes Herz ausschüttete, brach er in Thränen aus und versicherte dem Vertreter der Signoria, seine Gespräche mit dem treuen Freunde gereichten ihm zum Troste in diesen Tagen der Prüfung.

Einen Augenblick gedachte er französische Bischöfe und Prälaten mit dem Religionsunterrichte Navarra's zu beauftragen. Zugleich wollte er sie vorkommenden Falles zur Lossprechung ermächtigen. Da die Congregation für Frankreich sich gegen den Gedanken aussprach, so ließ er ihn fallen. Am Tage, wo dieser abfällige Beschluß gefaßt wurde, unmittelbar nach der Sitzung fuhr einer der Cardinäle in großer Eile nach Santa Maria in Via Lata. In einer Capelle gewahrte man ihn sodann in eifrigem Gespräche mit dem Grafen Olivares, dessen Auge und Arm man überall begegnete.[1])

Das Consistorium, welches am folgenden Montage gehalten wurde, eröffnete der Papst mit einer heftigen Philippika.[2]) „Man muß," rief er, „mit Thorheit und Blindheit geschlagen sein, um uns zu tadeln, weil wir den Herzog von Luxemburg mit Ar-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 27. Jänner 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Roma. 25.

2) Derselbe an denselben, 3. Februar 1589 (1590). Ebd.

Digitized by Google

tigkeit behandeln; weil wir ihn nicht aus Rom vertreiben; weil wir die katholischen Anhänger Navarra's nicht excommuniciren. Wer also spricht, weiß nicht, wie man in Sachen der Ketzerei verfahren muß. Wir wissen es. Ein anderes ist es verhandeln, ein anderes übereinkommen, und wir werden nicht nur Navarra vernehmen, sondern auch den Türken, den Perser, alle Häretiker der Welt und den Teufel in Person, wenn er vor uns erscheint!"

Inzwischen begann Luxemburg die Geduld zu verlieren. Er drang auf Beantwortung der von ihm überbrachten Briefe und sprach von seiner nahen Abreise. Der heilige Vater entgegnete in sanfter Weise: es stehe ihm frei, Rom zu verlassen; eine größere Freude könne er seinen Gegnern nicht bereiten. Luxemburg blieb also, und erhielt einige Tage darauf die erbetenen Antwortsbreve an den Cardinal von Vendôme, die Prinzen und Würdenträger der Krone. Ueberdies wurde, seinem Wunsche gemäß, dem Legaten neuerdings der Auftrag ertheilt, mit den katholischen Parteihäuptern Heinrichs außerhalb Paris an einem sichern Orte zusammenzutreten. „Auf diese Art," vertraute Sixtus dem venetianischen Botschafter, „werden wir Verhandlungen anknüpfen, welche mit Gottes Beistand zu guten Ergebnissen führen können." [1])

Die für viele Cardinäle und mittelbar für den spanischen Botschafter verletzenden Ausfälle des Papstes in den Consistorien, seine fortwährenden Klagen über Gaetani, der statt, wie er sollte, sich neutral zu verhalten, als Agent der Ligue auftrete und den heiligen Stuhl bloßstelle, indem er auf eigene Faust päpstliches Geld und Truppen zusage, die ganze immer deutlicher hervortretende Haltung Sixtus des Fünften ließen über seinen Ent-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 10. Februar 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Roma 25.

Digitized by Google

schluß, sich mit Navarra zu verständigen, kaum mehr einem Zweifel Raum. In der That, als ihm Luxemburg eines Tages sagte, Heinrich würde Seiner Heiligkeit schreiben und eine Gesandtschaft nach Rom schicken mit der Bitte um Lossprechung, erwiederte er: „Gott wolle es, denn in diesem Falle würden wir in kurzem einig werden."

Sollte es also wahr sein, entriß sich Sixtus wirklich der spanischen Umarmung? Alle Mittel der Ueberredung und der Zusagen hatte Olivares vergebens erschöpft. Jetzt griff er zur Drohung. Durchdrungen von der Bedeutsamkeit der Krisis, sprach er von Zwangsmaßregeln, von bewaffnetem Einschreiten, von einer spanischen Kriegserklärung gegen Rom. Sixtus ließ sich hierüber gegen Badoer aus [1]): „Die Spanier drohen uns mit dem Kriege; sie wollen uns Furcht einjagen, aber sie irren sich." — „Heiliger Vater," antwortete der schlaue Diplomat, „Ihr zweifelt doch nicht an der Frömmigkeit, an der Klugheit des katholischen Königs, an seiner Ehrfurcht für Eure Heiligkeit?" — „So denken auch wir," entgegnete Sixtus, „aber seine Minister sprechen und schreiben, wie wir Euch sagen. Wir wollen nicht behaupten, daß wir uns nie vor den Menschen fürchten, aber mehr noch fürchten wir Gott, und so lange wir Gott dienen, bekümmern wir uns um niemanden. Wenn es möglich wäre, bald mit Navarra übereinzukommen, so würden sie vielleicht nachdenklich werden und mit diesem Hunde an einem Ohre die anderen in Ruhe lassen. Wir können nicht glauben, daß König Philipp wirklich mit solchen Gedanken umgehe. Als Paul IV. gegen ihn Krieg führte, sandte er den Herzog von Alba nach Rom, um Abbitte zu thun; als Pius IV. Frankreich

1) Alberto Badoer an den Dogen, 24. Februar 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Roma 25.

Digitized by Google

den Vorrang zuerkannte, unternahm er, trotz aller Protestationen, nichts Ernstliches gegen den heiligen Stuhl. Jetzt machen seine Minister viel Lärm, versagen uns die schuldige Ehrerbietung und erlauben sich Drohungen, aber bellende Hunde beißen nicht." In diesem Tone fuhr er fort während zwei voller Stunden, sich gleichsam selbst Muth einsprechend, in der That aber offenbar eingeschüchtert. Zum nicht geringen Befremden des venetianischen Diplomaten bat er ihn, am Ende über die Vortheile eines Schutzbündnisses nachzudenken zwischen dem heiligen Stuhle, der Signoria und noch einem italienischen Fürsten (dem Großherzog von Toscana). Badoer versprach, in der nächsten Audienz seine Meinung zu geben, und zog sich zurück, ebenso überrascht als beunruhigt. In der That fehlte es hiezu nicht an Veranlassung.

Der Leser kennt die Weisungen, welche Gaetani mit sich fortnahm, als er Anfangs October Rom verließ. Damals stand es schlecht mit den Angelegenheiten der Ligue, und Rettung des Glaubens in Frankreich war das Losungswort im Vatican. Einige vorübergehende Schwankungen abgerechnet, hielt diese Stimmung bis gegen Ende des Jahres an. Man erinnert sich auch des scharfen Tadels, welchen der Papst in einer Unterredung mit Dovara gegen die damals Spanien abgeneigte Haltung des toscanischen Hofes äußerte; so wie der heftigen Auftritte, zu welchen der Empfang des Herrn von Maisse in Venedig Anlaß gab. Es bedurfte all der Beredsamkeit, all des feinen Tactes und der seltenen Geistesgegenwart, welche Donato in so hohem Grade besaß, um damals den Bruch zwischen Venedig und Rom zu verhüten. Aber die Sendung dieses Staatsmannes brachte noch eine andere Wirkung hervor. Donato war es gelungen, Sixtus über die ganze Lage aufzuklären, seine spanischen Antipathien anzufachen, die Hoffnung eines Verständnisses mit Heinrich neu zu beleben.

Digitized by Google

Um jene Zeit, in einem günstigen Augenblicke, kam Luxemburg nach Rom. Er vollendete in den Ansichten des Papstes den Umschwung, welchen Donato vorbereitet hatte; er überzeugte Sixtus von dem aufrichtigen Entschlusse seines Königs, in den Schooß der Kirche zurückzukehren. Bis dahin, das heißt von September bis um die Mitte December, hatte das Kirchenhaupt, wie gesagt, einige Anfälle von Zweifeln abgerechnet, das Heil in dem Obsiegen der Ligue gesucht. Dieser Ueberzeugnng gemäß betrat er, wie dies in seinem Charakter lag, rasch entschlossen die neuen Wege. Der Verlauf der Ereignisse in Frankreich, die angeborne Langsamkeit Philipps II., vor allem der drohende Abfall der Signoria erfüllten ihn mit lebhaften Befürchtungen. Offenbar war Gefahr im Verzug. Unter solchen Eindrücken, mit Hinblick auf die zweideutige Haltung Venedigs und die aller Wahrscheinlichkeit nach scheiternde Sendung Donato's, wandte er sich noch während der Anwesenheit des letzteren mit Vorschlägen von ungeheurer Tragweite an den spanischen Hof. Die zu diesem Ende mit Olivares durch des Cardinals Gesualdo Vermittlung geführten Besprechungen gelangten gegen Mitte December zum Abschlusse. Am 15. hatte Donato die oben erzählte Audienz. Es war aller Wahrscheinlichkeit nach die letzte, denn Sixtus wußte bereits, daß der venetianische Senat jedes weitere Zugeständniß verweigerte. Daß die Signoria sich dem Einflusse Roms zu entziehen entschlossen sei, unterlag keinem Zweifel mehr. So schmerzlich es ihm fiel, mit Venedig zu brechen, so unvermeidlich schien ihm dies Ereigniß. Der Leser weiß, wie im letzten Augenblicke, und als Donato alle Hoffnung einer Verständigung aufgab, der Papst sich plötzlich beruhigte und das Zerwürfniß vermieden wurde. Diese Audienz hatte mit einer beiderseitigen Ueberraschung geendigt, denn der venetianische Botschafter hatte eben so wenig als Sixtus einen ähnlichen

Digitized by Google

Ausgang erwartet. Es war ein sonderbares Zusammentreffen, wie deren bei großen Krisen zuweilen und häufiger vorkommen, als man denkt, — denn der Zufall ist zuweilen boshaft — daß der Papst sich, wie er sagte, überwinden, wie wir sagen möchten, mit Vergnügen Gewalt anthun ließ, durch die Beredsamkeit und Logik Donato's mindestens eben so sehr, als durch seinen heißen Wunsch, mit der Republik nicht zu brechen — es war ein sonderbares Zusammentreffen, daß am selben Tage und zur selben Stunde Olivares dem Könige die bedeutungsvollen Vorschläge des Papstes melden konnte. Noch Tags darauf, am 16. December, brachte Gesualdo ein Papier nach der Botschaft, auf welchem er seine letzte Unterredung mit dem heiligen Vater verzeichnet hatte. Es vervollständigte die früheren Mittheilungen. Also in dem Augenblicke, in welchem eine der Hauptveranlassungen zu jenem inhaltschweren Schritte, nämlich der bevorstehende Bruch mit Venedig, beseitigt war, hatte sich Sixtus Philipp gegenüber wenigstens moralisch gebunden.

Die oben erwähnten Vorschläge waren in Form von Verbalnoten verfaßt und wurden von Gesualdo im Auftrage des Papstes Olivares überreicht. Folgendes ist ihr wesentlicher Inhalt: [1])

Seine Heiligkeit ist zum Abschlusse einer Allianz mit Seiner katholischen Majestät geneigt und entschlossen. Der Zweck derselben wäre die Rettung der in Frankreich äußerst gefährdeten Religion, wenn ein häretischer Prinz den französischen Thron bestiege, und die Bewahrung der angrenzenden Länder vor dem

---

1) Decifrado. Copia del primer papel que entregó el Cardenal Gesualdo de lo que Su Santitad propone á Su Magestad para las cosas de Francia; ohne Datum; wurde Olivares einige Tage vor dem 16. December 1589 übergeben. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

Digitized by Google

Eindringen der Ketzerei. Im Todesfalle des Cardinals von Bourbon wird Seine Heiligkeit dem vom König Philipp empfohlenen Thronwerber den Vorzug geben. Da ein rasches und kräftiges Handeln unerläßlich ist, so erklärt sich der Papst bereit, in demselben oder sogar in einem größeren Verhältniß als der König zu dem gemeinsamen Unternehmen beizutragen. Er empfiehlt, die Rüstungen mit äußerster Thätigkeit zu betreiben, so daß der Feldzug im nächsten Frühlinge eröffnet werden könne. Die Ausarbeitung des Operationsplanes überläßt er Philipp. Vorläufig ist es nöthig, diese Verhandlungen geheim zu halten. Darum sollen die italienischen Fürsten dermalen noch nicht zum Beitritt eingeladen werden. Savoyens Mitwirkung unterliege keinem Zweifel; der Großherzog besitze ansehnliche Mittel, müsse aber den ersten Schritt thun und seine Zulassung zur Allianz nachsuchen. Mantua und Ferrara seien schwach; die Venetianer werden trachten, neutral zu bleiben. Nähmen sie eine feindselige Haltung ein, so wird der Papst das Nöthige vorkehren.

Am 16. December [1]) übergab der Cardinal dem spanischen Botschafter eine zweite Verbalnote. Der Papst ermahnt den König, keine Zeit zu verlieren, damit der Gegner hieraus nicht Vortheil ziehe; er erinnert ihn an Cäsar, dessen Name gleichbedeutend geworden sei mit dem Titel „Kaiser", an seinen Vater, Karl den Fünften, welchen er zu den größten Fürsten zählt. Auf 15,000 Mann veranschlagt er mit Inbegriff der englischen und deutschen Hilfstruppen das besoldete Heer des Königs von Navarra. Er meint, mit 40,000 bis 50,000 Mann, welche er und der katholische König gemeinsam zu stellen hätten, könne

1) Copia del segundo papel que entregó el Cardenal Gesualdo en las cosas de Francia para embiar á S. M., 16. December 1589. Arch. Simaucas. S. de E. Roma. Leg. 955.

Digitized by Google

man gleich bei Eröffnung des Feldzuges entscheidende Vortheile erringen.

Hier drängt sich eine Frage auf, welche nur mit Vermuthungen zu beantworten ist. Warum hat Sixtus, nachdem er den Bruch mit der Signoria vermieden, die Abfertigung des spanischen Courriers mit seinen inhaltschweren Allianzanträgen gestattet? Warum hat er letztere nicht zurückgenommen, so lange es noch möglich war, nämlich zwischen dem 15. und 16. December? Wahrscheinlich aus folgenden Ursachen. Zunächst weil er es nicht wagte. Eingeschüchtert, wie er damals war, fürchtete er neue Zornausbrüche und irgend einen Gewaltstreich des Grafen Olivares. Sodann, weil die Haltung Venedigs doch immer sehr zweideutig schien. Allerdings war es gelungen, den Bruch zu vermeiden, aber dies war *sein* Werk, die Folge *seiner* Nachgiebigkeit. Die Signoria hatte kein Zugeständniß gemacht. Die Möglichkeit, daß sie sich dennoch offen für Heinrich erkläre, bestand also nach wie vor. Daher konnte er sich mit Philipp nicht überwerfen, wie dies ohne Zweifel geschah, wenn er seine Vorschläge im Augenblicke, wo er sie gemacht, wieder zurückzog. Endlich betrachtete er um jene Zeit, Mitte December, den Krieg mit den Hugenotten noch als das einzige Mittel, in Frankreich die Glaubenseinheit wiederherzustellen. In dieser letzteren Beziehung, über die Möglichkeit einer Bekehrung Heinrichs hatte zwar Donato seine Ansichten erschüttert, jedoch nicht gründlich umgestaltet. Nur allmälig wirkten die weisen Worte des venetianischen Staatsmannes auf den Geist des Papstes, in welchem sich der Heinrich günstige Umschwung erst später vollzog, nämlich nach Luxemburgs Ankunft, etwa vierzehn Tage nach Absendung der Noten Gesualdo's, und als es dem französischen Herzog gelang, das Kirchenhaupt von Navarra's aufrichtigem Wunsche der Bekehrung zu überzeugen.

Digitized by Google

Am 17. Jänner war der Courrier des Grafen Olivares in Madrid angekommen. Bereits am 28. antwortet [1]) Philipp: Er habe nur die religiösen Interessen im Auge, daher werde die Verständigung mit Seiner Heiligkeit über die Regelung der Thronfolge nicht schwierig sein. Die militärische Mitwirkung nimmt er freudig an, so wie die Zusage, daß Seine Heiligkeit das größere Contingent liefern wolle. Auch er ist der Ansicht, daß 40,000 bis 50,000 Mann hinreichen. Er hat bereits Werbungen in Flandern und in seinen italienischen Staaten angeordnet. Dem Wunsche des Papstes gemäß, überlasse er diesem die Wahl des Oberbefehlshabers. Die vorläufige Geheimhaltung billigt er; später werde es aber nöthig sein, die italienischen Fürsten zum Beitritte einzuladen, und gegen jene, welche dieser heiligen Unternehmung entgegenträten, die geistlichen Waffen zu gebrauchen.

Diese Antwort, welche gleichfalls in Form einer Verbalnote ertheilt wurde, langte am 22. Februar in Rom an. Olivares bestätigte durch seine Unterschrift ihre Echtheit, und noch am selben Tage wurde sie in der Ursprache und in italienischer Uebersetzung durch Cardinal Gesualdo [2]) Sixtus vorgelegt. Man kennt den Umschwung, welcher sich während der letzten beiden Monate, seit der Absendung seiner Vorschläge vom 16. December, in den Ansichten des Papstes vollzogen hatte. Nachdem er die Note gelesen, sprach er sich in allgemeinen Worten aus: Er sei immer bereit, in Gemeinschaft mit dem König die fran-

1) Lo que S. M. es servida que se responda de su parte á S. S. sobre lo que ha propuesto por los dos escritos que el cardenal Gesualdo dió al conde de Olivares para remedio de las cosas de Francia, 28. Jänner 1590. Arch Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

2) Respuesta de S. S. por el Cardenal Gesualdo á la que S. M. le dió por el Conde de Olivares sobre la offerta de ayudar á las cosas de Francia. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 955.

Digitized by Google

zösischen Angelegenheiten zu regeln; schon zur Zeit des Guisenmordes habe er mit dem Grafen Olivares hierüber gesprochen; in diesem Geiste habe er das Monitorium an weiland König Heinrich erlassen und nach dem Tode desselben eine noch entschiedenere Haltung eingenommen. Diese Aeußerungen gaben wenig Aufschluß über sein weiteres Verfahren, und der Cardinal bat ihn, sich deutlicher zu erklären, zu befehlen, was den Spaniern zu antworten sei. Der Papst entgegnete: man müsse vor allem neue Briefe des Legaten abwarten; im Schooße der Ligue sei eine Spaltung entstanden; Mayenne habe die durch Gaetani gemachte Anzeige von den ihm zu sendenden Hilfstruppen kühl aufgenommen; man spreche von einer Verständigung zwischen ihm und Navarra, unzeitige Demonstrationen würden den Abschluß eines solchen Uebereinkommens, trotz dem Widerstande des Legaten, mehr fördern als hindern.

Der Cardinal kam dann auf die katholischen Anhänger des Bearnesen zu reden. Es schien ihm geboten, daß die Excommunication sofort gegen sie erfolge. Sixtus entgegnete, der Legat sei beauftragt, die milden Mittel der Ueberredung zu versuchen, und erst, wenn sich diese als fruchtlos erwiesen, zur Anwendung der geistlichen Waffen zu schreiten. In diesem Falle werde er selbst die Censuren verhängen. Als Gesualdo weiter in ihn drang, bemerkte er, daß die kanonischen Vorschriften beobachtet werden müßten, man könne nicht strafen ohne vorhergegangene Monitorien. So lauteten auch die letzten Aufträge an Gaetani.

Hinsichtlich des Herzogs von Luxemburg, um dessen schleunige Ausweisung Gesualdo bat, ließ er sich in lange Erörterungen ein und gelangte endlich zu dem Schlusse, daß er den Herzog nicht mit Einem Mal und plötzlich wegschicken könne.

Diese unbestimmte, aber eben deshalb deutliche Sprache erfüllte den spanischen Botschafter, welchem sie sogleich hinterbracht

wurde, mit dem lebhaftesten Unwillen. Bei seiner nächsten Audienz, Sonnabend den 28. Februar, kam es zu einem heftigen Auftritte.[1]) Er las dem Papste ein Schreiben seines Königs vor, in welchem die Anträge des heiligen Vaters aufgezählt wurden. Zugleich zeigte Philipp die Bildung eines spanischen Armeecorps an; es sollte von Pietro Medici befehligt werden und aus 1000 deutschen Lanzknechten, 6000 Spaniern und 6000 Italienern bestehen. Seine Bestimmung war der Hugenottenkrieg. Der König, hieß es weiter, erfüllt seine Pflicht, möge der Papst desgleichen thun, den Herzog von Luxemburg sofort wegschicken, Navarra für immer thronunfähig erklären, die ihm anhängenden Cardinäle, Prinzen und Herren ohne Verzug in Bann legen. Sollte sich Seine Heiligkeit dessen weigern, so würde der König weitere Fürsorge treffen und seine gesammte Macht dem Dienste Christi widmen.

Zu wiederholten Malen versuchte Sixtus die Lesung zu unterbrechen. Als Philipps unerschrockener Botschafter sie beendigt hatte, brach er los. „Der Brief scheine ihm unrecht. Ganz anders lautende habe er selbst aus Madrid erhalten. Der, welchen ihm Olivares vorlas, ist entweder vom Könige wirklich geschrieben, oder er ist es nicht. Im letzteren Falle wäre das Benehmen des Botschafters eines Edelmannes unwürdig.[2]) Ist der Brief aber in der That vom Könige geschrieben, so antworte er, daß Seine Majestät, ohne ihn vorläufig zu verständigen, wie seine Pflicht war, mit dem Türken Friede, mit dem häretischen Könige von Dänemark ein Bündniß geschlossen habe, ohne daß dies römischerseits getadelt worden sei; daß in Prag von allen

1) Alberto Badoer an den Dogen, 3. März 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. Der Papst erzählt dem venetianischen Botschafter die Einzelnheiten dieser Audienz.

2) „Di buon cavaliere."

katholischen Gesandten der spanische der einzige gewesen sei, welcher zum allgemeinen Aergernisse den dänischen Abgeordneten besucht und bewirthet habe; daß Seine Majestät jetzt ihm das Gesetz vorschreibe, ihn lehren wolle, wie man mit Ketzern zu verfahren habe. Möge sich der König in Acht nehmen! Er würde zu seinem Schaden erfahren, was es heißt, einen Papst ungerechter Weise zu erzürnen. Wenn der König in dieser Weise fortfahre, so werde er ihn in Bann legen, seine Unterthanen in Spanien und in den anderen Dominien seiner Krone zum Aufstande auffordern, ihn selbst aller Beneficien berauben, ihm Rechenschaft auferlegen für die Million Goldthaler, welche er den Kirchengütern entnommen habe." Mit diesen Worten sprang er von seinem Sitze auf, kehrte dem Botschafter den Rücken und verließ sein Gemach. Die Zornesblässe auf dem Antlitze, stürzte Olivares aus dem Cabinet, ging ohne seine Bewegung zu verbergen an dem neugierigen Sangaletto vorüber, durchschritt die mit Höflingen angefüllten Vorzimmer des Vaticans. Noch vor Abend war Rom voll von dem Gerüchte eines Bruches zwischen Spanien und dem heiligen Stuhl.

Indeß wurde über den Gegenstand des Zerwürfnisses das Geheimniß dennoch bewahrt. Umsonst suchte der Vertreter des Großherzogs es zu erspähen. Er konnte von Cardinal Gesualdo nur einige nichtssagende Andeutungen erhalten.[1])

Beide Theile fühlten, daß sie zu weit gegangen waren. Der Cardinal und einige vertraute Freunde suchten zu vermitteln. Sixtus ließ sich herbei, den Botschafter wieder zu empfangen, aber unter der Bedingung, daß die brennende Frage nicht weiter berührt würde. Letzterem war in das Ohr geflüstert worden,

1) Nicolini an den Großherzog Ferdinand, 2. März 1590. Arch. Flor. 3299. — Derselbe an denselben, 5. März 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 10. März 1590. Ebd.

Seine Heiligkeit werde nachgeben, vorausgesetzt, daß dies mit Ehren geschehen könne. Hiezu war Olivares bereit, die Hand zu bieten. Nachdem man sich soweit verständigt hatte, begab sich der Vertreter Philipps Mittwoch den 28. Februar nach dem Vatican. Vorher hatte er einem heiligen Geistamte beigewohnt und die Communion empfangen. Die Versöhnungsaudienz war indeß nicht geeignet, ihn zu beruhigen.[1] In dem Augenblicke seines Eintretens ergriff der Papst das Wort und sprach während mehr als einer Stunde, ohne ihn zur Rede kommen zu lassen. Noch könne er Luxemburg nicht verabschieden, doch werde dies unter gewissen Voraussetzungen geschehen. Nur müsse man ihm die Möglichkeit geben, es mit Ehren thun zu können. Jedenfalls seien weitere Berichte des Legaten abzuwarten. Er bedürfe irgend eines neuen Vorfalles, um damit die Verweisung des Herzogs zu begründen. Als das Thema erschöpft war, konnte der Botschafter endlich das Wort nehmen. Er zeigte sich diesmal in der Form äußerst ehrerbietig, bestand aber auf Luxemburgs unmittelbarer Abreise. Er sei genöthigt, dieselbe als eine vollzogene Thatsache nach Madrid zu berichten. Der Papst versicherte, die nächsten Berichte des Legaten würden binnen wenigen Tagen einlaufen, und Olivares ließ sich herbei, den Abgang seines Courriers auf nächsten Sonnabend zu verschieben. Es war dies sein Ultimatum. Uebrigens wünschte er selbst einige Tage Aufschub, denn er beabsichtigte, im nächsten öffentlichen Consistorium, welches erst am 12. März stattfinden sollte, im Namen seines Gebieters eine Protestation gegen das Verfahren des Papstes zu verlesen. Ueber die Bedeutung der ausweichenden Worte, welche er so eben vernommen, gab er sich übrigens keiner Täuschung hin.

1) Olivares an Philipp II., 28. Februar 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

Für Sixtus sind dies Tage der Bedrängniß und der Unentschlossenheit. Sein Widerstand ist nicht gebrochen, aber er wird sichtlich schwächer. Die Sprache, welche er im Verkehr mit den Hauptbetheiligten führt, mit Olivares, mit Gesualdo, mit Seraphin, der noch immer seine Abfertigung nach dem navarresischen Hauptquartier erwartet, mit seinem Vertrauten, dem venetianischen Botschafter, ist der getreue Abglanz seiner Lage. Energische Entschlüsse, wie sie seinem Charakter und seinen Wünschen entsprechen, wechseln mit Anwandlungen der Rathlosigkeit und der Entmuthigung. In seinen Gesprächen mit Alberto Badoer mindert er einigermaßen die Tragweite der an Spanien gemachten Zugeständnisse, schildert sich selbst etwas tapferer als er war in den sich immer wieder erneuernden Auftritten mit Philipps Vertreter. Aber seine Zurückhaltung sowohl als seine langen Erörterungen täuschen niemanden. Sie verrathen im Gegentheil die Kämpfe, welche in seinem Innern vorgehen. Dem Herzog von Luxemburg und dem Vittore Seraphin spricht er von seinem sehnlichen Wunsche, daß sich Navarra bekehre, und hierin sagt er die volle Wahrheit. Nur sind dies eben nur mehr Wünsche; er übernimmt hiedurch keine Verbindlichkeit, er wünscht noch immer, aber er hofft kaum mehr eine solche Lösung; denn offenbar ist er entmuthigt. Fast gesteht er es seinem Freunde Badoer.[1] „Diese Spanier," sagt er ihm, „sind fürchterliche Menschen." Von Neapel meldet ihm der Nuntius, daß sie in großem Maßstabe rüsten. Dann plötzlich kommt er auf den Gedanken einer italienischen Liga mit Venedig und Toscana zurück. Als ihm Badoer entgegnet, daß die Signoria hierauf niemals eingehen würde, verliert er den Faden seiner Rede, spricht von Philipp, als dem Haupte der beabsichtigten Liga, verliert sich in

1) Alberto Badoer an den Dogen, 3. März 1590. Oben citirt.

Widersprüchen und bestärkt den betrübten, eben nicht mehr überraschten Botschafter Venedigs in der Ueberzeugung, es seien in dem Augenblicke die Spanier die Herren der Lage.

Hierin täuschte sich Badoer nicht. Der Papst kämpfte, aber er wich. Am 3. März war der von Olivares gesetzte Termin verstrichen. An demselben Tage erschien der Botschafter im Vatican.[1]) Er bat um die schließliche Entscheidung des Papstes über die an ihn gestellten drei Forderungen: Ungesäumte Wegsendung Luxemburgs, neue Erklärungen gegen Bearn, Excommunicirung der „königlichen Katholiken". Sixtus versuchte es, einige der in der letzten Audienz gemachten Zugeständnisse zurückzunehmen. Es entschlüpfte ihm sogar die Aeußerung, daß Navarra den Sieg erringen könne und es daher unklug wäre, ihn zu reizen. Da dachte der Botschafter, jetzt sei die Zeit gekommen, dem Papste „ernstlich Angst zu machen." Seine Majestät, entgegnete er, sehe mit Befremden den geringen Einklang zwischen den Worten und Handlungen Seiner Heiligkeit; daher habe er ihn beauftragt, mit Beiwirkung des Präsidenten der Summaria zu Neapel, Doctor Martos, öffentlich gegen das Benehmen des heiligen Vaters zu protestiren. Hierüber kam es zu einem heftigen Wortwechsel. Der Papst, schreibt Olivares an den König, heulte vor Wuth[2]) und drohte ihm und seinen Helfershelfern mit dem Bannfluche. Ihn und sie werde er von Rom verjagen. Wie Sixtus später selbst erzählte, drohte er sogar Olivares mit dem Tode.[3]) Dieser, kalt und ruhig, ließ den

---

1) Olivares an Philipp II., 3. März 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

2) „Empezó á chirriar con gran coraje."

3) Dieser Auftritt gab Anlaß zu der bekannten Legende, welche Gregorio Leti mit seinen Ausschmückungen als geschichtliche Thatsache giebt. Ihr gemäß bedrohte Sixtus den spanischen Botschafter nicht nur mit dem Tode, sondern war sogar entschlossen, ihn enthaupten zu lassen, und ließ

Papst reden. Als der Greis endlich erschöpft und athemlos schwieg, entgegnete er trocken: die Botschafter genössen gewisse Immunitäten; wenn Seine Heiligkeit sie verletzen, Ihre Drohungen verwirklichen, sich selbst das Aeußerste erlauben wolle, so sei dies für ihn kein Grund, die Ausführung der königlichen Befehle zu verzögern. Darum bäte er nochmals um die Ermächtigung, die Protestation im nächsten Consistorium zu verlesen. „Will der König Papst werden?" rief Sixtus. „Dann müßten wir ihn wenigstens früher zum Cardinal machen." — „Nein," antwortete Olivares, „mein Herr bleibt in seinen Grenzen," und nochmals verlangte er und abermals verweigerte der heilige Vater die Einreichung der spanischen Protestation.

Der Botschafter verließ das Cabinet, ungewiß über den Ausgang der Krise, aber fest entschlossen, sie auf das Aeußerste zu treiben. Er erwartete seine Ausweisung und versprach sich, nur der Gewalt zu weichen. In dieser Voraussicht bat er Philipp, den in außerordentlicher Sendung angesagten Herzog von Sessa mit den nöthigen Weisungen und Vollmachten zu versehen.

Er gedachte übrigens nicht mehr im Vatican zu erscheinen. Auch diesmal machte Cardinal Gesualdo den Vermittler. Man vereinbarte einen kurzen Aufschub der Protestation. Dagegen werde der Herzog von Luxemburg, unter dem Vorwande einer Wallfahrt nach Loretto, Rom zeitweilig verlassen, Olivares vor Einreichung der Protestation neue Befehle des Königs einholen. In der That, am 7. März reiste der Abgeordnete Heinrichs,

---

auch die Anstalten zur Heinrichtung treffen. (S. die Note zu Ende des ersten Buches.) In den römischen Volkssagen bildet dieser muthige Entschluß eines der ruhmvollsten Ereignisse des Pontificats. In Wirklichkeit aber beweisen die bedauernswerthen Auftritte zwischen dem heiligen Vater und dem Vertreter Philipps gerade das Gegentheil. Der Eingeschüchterte war Sixtus und nicht Olivares. — Alberto Badoer an den Dogen, 10. März 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

einen Theil seines Hausstandes in Rom zurücklassend, zu einem Besuche des Gnadenbildes ab. Man dachte allgemein, er werde nicht wiederkehren. Auch der venetianische Botschafter theilte diese Vermuthung, denn er wußte, daß der Papst Luxemburg durch Monsignor Seraphin zu dieser Reise hatte auffordern lassen. Am 9. fertigte Olivares seinen Courrier ab. Er war der Ueberbringer eines päpstlichen Schreibens an Philipp. Sixtus versicherte den König seiner Zuneigung, entschuldigte sich gewissermaßen durch die ihm obliegende Verpflichtung, die Ketzer zu hören, bevor er sie verdamme, verwahrte sich seinerseits dagegen, daß man ihm mit Concilien und dem Schisma drohe, und daß christliche Fürsten sich anmaßten, den Stellvertreter Christi zu richten. In einer Nachschrift setzte er eigenhändig hinzu, er habe diesen Brief selbst verfaßt und nur zur Bequemlichkeit des Empfängers rein schreiben lassen.

Das Triumphgeschrei der spanisch Gesinnten drang bis in den Vatican. Sixtus vertheidigte sich mit Lebhaftigkeit gegen die Behauptung, er habe seine Politik geändert; so äußerte er sich auch gegen Badoer. Aber dieser wußte, wie die Dinge standen. Er entgegnete mit einigen Worten ehrerbietiger Ergebenheit. „Anders," schreibt er dem Dogen, „durfte ich in keinem Falle sprechen, schon aus Rücksicht für die Spanier, und dann, weil die Sache geschehen ist." [1])

Der durch Cardinal Gesualdo geschlossene Waffenstillstand währte nicht vierundzwanzig Stunden. In seiner sonnabendlichen Audienz that Olivares des abgereisten Herzogs von Luxemburg keine Erwähnung, aber er verlangte die ungesäumte Excommunicirung der katholischen Anhänger des Königs von

1) Alberto Badoer an den Dogen, 10. März 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

Navarra. Es kam abermals zu einem jener traurigen Auftritte. Der Papst gerieth in Zorn, nannte Olivares den Stein des Anstoßes, beschuldigte ihn der Lüge, behauptete, daß er die Befehle seines Herrn überschreite, drohte ihm mit dem Kerker und entfloh endlich aus seinem Cabinet.[1]) Noch einmal berührt er gegen Badoer das Project einer italienischen Liga, findet aber den Botschafter, dessen Ablehnung mittlerweile die volle Billigung der Signoria erhalten hat, dem Gedanken eben so entschieden abhold, wie die ersten Male. Wie entsetzlich ist doch die Lage des Papstes! Verlassen von jedermann, des Beistandes beraubt, den er in Venedig zu finden gehofft hat, während die Spanier in dem nahen Königreiche Neapel mit ungewohnter Eilfertigkeit rüsten, sinkt der Greis in sich zusammen, unter der Last der auf ihn einstürmenden Gefahren, der spanischen Drohungen, der steten Gemüthsbewegungen, der geistigen Spannung, der Schlaflosigkeit, des an seinem Marke zehrenden Fiebers! Die Cardinäle sind überrascht, ihn in der Congregation für Frankreich so niedergeschlagen und entmuthigt zu sehen. Er läßt die neuen mit Olivares vereinbarten Instructionen verlesen, so wie seinen Brief an Philipp. Die Cardinäle finden die Schriftstücke schwach und den Bedürfnissen der Lage nicht gewachsen. Einer von ihnen, obgleich von der spanischen Krone abhängig, äußerte unverhohlen sein Bedauern, daß, statt sich der Entmuthigung zu überlassen, man nicht vorgezogen habe, die Protestation zu gestatten und mit Kraft und Würde zu beantworten. Der Papst hörte schweigend zu, aber diese Worte machten auf ihn einen tiefen Eindruck.

Olivares bemerkte dies in seiner nächsten berühmt gewor-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 17. März 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

denen Sonnabend-Audienz.[1]) Rom war in großer Spannung. Man kannte nicht den eigentlichen Stand der Frage, aber jedermann wußte, daß im Cabinet des heiligen Vaters heiße Schlachten geliefert wurden. Als der Botschafter eintrat, bemerkte Monsignor Sangaletto, „das Pfäfflein“[2]), wie ihn Olivares verächtlich nannte, daß der Graf kaum das Knie beugte, und der Papst sich niedersetzte, ohne ihn anzusehen. Im Laufe der Unterredung warf sich der Vertreter Philipps dreimal dem heiligen Vater zu Füßen, indem er die Erlaubniß zu protestiren, die unmittelbare Excommunicirung der königlichen Katholiken und die Erklärung gegen Navarra erbat. Sixtus gerieth in die größte Aufregung, hieß ihn aufstehen, nannte ihn den Urheber aller Uebel und überhäufte ihn mit den härtesten Anklagen. Als Olivares drohte, sein Gebieter werde sich von dem Gehorsame an den Papst lossagen und nach eigenem Ermessen die Sache Gottes vertheidigen, eilte Sixtus plötzlich aus dem Gemache. Der Graf war genöthigt, selbst die Tapete der Bussola aufzuheben; er begab sich zu Cardinal Montalto und erklärte ihm, daß er alle seine Forderungen aufrecht erhalte, und wenn er den Kopf verlieren solle, vorziehe, daß dies durch den Papst und nicht auf Befehl seines Königs geschehe.

In tödtlicher Bedrängniß, nirgend einen Ausweg erblickend, berief Sixtus eine absichtlich nur aus Cardinälen der spanischen Partei zusammengesetzte Congregation. Ihr Votum konnte nicht zweifelhaft sein. Es war ein armseliger Ausweg, aber der einzige, welcher dem unglücklichen Kirchenhaupte blieb, ein trauriger Versuch, durch die Willensmeinung des heiligen Collegs den letzten Schritt, den in das spanische Lager, nothdürftig zu be-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 22. März 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

2) „El monacillo.“

mänteln. In der Nacht vor der Sitzung begaben sich Gesualdo und andere von Olivares Agenten zu den dreiundzwanzig Cardinälen, aus welchen diese außerordentliche Congregation bestand. Die Versammlung fand am 19. März statt. Der Papst trug den dem Leser bekannten Sachverhalt vor und stellte dann die Fragen: Soll die Protestation des Doctor Martos gestattet werden? Soll man sofort zur Excommunicirung der katholischen Anhänger Navarra's schreiten? Er selbst beantragte für beides einen Aufschub von vierzehn Tagen.

San Giorgio nahm, als Decan, zuerst das Wort. Er beschränkte sich auf wenige Worte und überließ die Entscheidung dem heiligen Vater.

Gesualdo sprach lange und in unklarer Weise. Am Ende stimmte er über beide Fragen für einfache Genehmigung der spanischen Forderungen.

Der Cardinalbischof Aragon sagte: „er habe den Eid geleistet, nöthigen Falles im Dienste der Kirche sein Blut zu vergießen. Er sei entschlossen, seine Meinung rücksichtslos zu sagen, und zwar um so mehr, als er glaube, hiedurch im wohlverstandenen Interesse des katholischen Königs zu handeln, seines Landesherrn und Wohlthäters, an welchem er durch feiges Stillschweigen vielmehr Verrath zu üben befürchten würde. Nichts könnte Seiner Majestät zu ärgerem Schaden gereichen, als die Aufkündigung des Seiner Heiligkeit schuldigen Gehorsams, als eine Verwahrung gegen die Handlungen des Oberhauptes der Kirche. Aergernisse und Uebel von unberechenbarer Tragweite würden hieraus entspringen nicht nur in Spanien, sondern in der gesammten christlichen Welt. In Frankreich würde der beabsichtigte Protest eine von der gewünschten gar sehr verschiedene Wirkung hervorbringen. Der ganze Adel und beinahe die ganze Geistlichkeit, das heißt, das ganze Königreich, würden sich mit

Digitized by Google

Einem Male im Bann befinden, und zwar auf Gebot des Königs und nicht des heiligen Vaters, welcher sie im Gegentheil durch die an sie erlassenen Breven seinen Segen hoffen ließ. Der König wolle ein katholisches Frankreich. Aber ein solcher Schritt würde eine den Absichten Seiner Majestät entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, das französische Volk zur Verzweiflung treiben und dessen Trennung von der Kirche zur Folge haben. Also zunächst Abfall Frankreichs, in der Folge, früher oder später, Abfall der ganzen Welt vom christlichen Glauben, oder Einberufung eines Nationalconcils, mit andern Worten, ein Schisma." Hier geht der weise und muthige Vasall Philipps auf einen andern Gesichtspunct über. „Durch eine solche Maßregel, auf das tiefste gekränkt in ihrer Ehre und in ihren Interessen, und Letzteres um so mehr, als Navarra zu ihrer Vertheidigung bereit ist, während sie der Behandlung nicht sicher sind, welche ihnen anderwärts (im Lager der Ligue) bevorstände, würden der Adel und der größte Theil des französischen Volks für Heinrich Partei ergreifen. Eine Erklärung gegen das gesammte Haus Bourbon würde die angestammte Verehrung der Franzosen für ihre Prinzen von Geblüt nur um so lebhafter anfachen. Also in zweifacher Beziehung, aus Gründen der Religion, aus staatlichen Rücksichten seien die Forderungen des spanischen Botschafters abzuweisen." Hinsichtlich der königlichen Katholiken rieth Aragon, die Excommunication nur im äußersten Falle und nicht in Masse, sondern vereinzelt auszusprechen, endlich die Ankunft der Briefe des Legaten abzuwarten. Aus Rücksicht für den Botschafter mögen diesem die Verhandlungen sowohl als die Beschlüsse der Congregation mitgetheilt werden.

Mit immer wachsender Ueberraschung hatte die Versammlung dem beredten und so wenig erwarteten Vortrage gelauscht. So mächtig war Aragons Logik, daß sämmtliche Cardinäle, über

ihren eigenen Muth erstaunt, sich seinem Votum anschlossen. Der Papst hatte Mühe, seinen Ohren zu trauen. Noch ehe man auseinanderging, beauftragte er die Cardinäle Colonna senior und Sforza, im Namen der Congregation, nicht in dem seinigen, Olivares von dem Hergange zu verständigen.

Er athmete freier auf. Als er sich Abends auskleidete, fanden ihn seine Familiaren in freudiger Stimmung. „Gott," sprach er, „erbarmt sich unser. Man kann nicht sagen, daß wir die Männer gewählt haben; denn sie (die Spanier) haben die Liste für die Congregation entworfen, und dennoch wurden unsere Vorschläge angenommen."

Am nächsten Tage, gegen Aller Erwartung, zum Aerger Olivares und seiner Freunde, zur lebhaften Befriedigung der französischen Faction und des venetianischen Botschafters, kam der Herzog von Luxemburg, den man nach Frankreich unterwegs geglaubt, von seiner Wallfahrt zurück. Es war wie ein plötzlicher Wechsel der Witterung. Keine Lösung; gar weit war man hievon entfernt! Aber die Spannung war gewichen. Wer sich in der großen Krise verloren glaubte, klammert sich gierig an das leiseste Anzeichen einer Besserung, denn der Mensch liebt die Hoffnung. Mit ihr, so wenig begründet sie sein mag, kehrt der Muth zurück, der ihn verlassen hat, die Geistesgegenwart, der Entschluß, den Kampf bis auf das Aeußerste zu kämpfen, mit einem Worte, alle jene Eigenschaften, welche zwar den Erfolg nicht sichern, aber doch ermöglichen. Eigentlich hatte man nur fünfzehn Tage gewonnen, aber wie kostbar waren sie! Wenn der Himmel, der offenbar geneigt ist, da er das Wunder eines von spanischen Cardinälen gegen Spanien gegebenen Votums bewerkstelligte, wenn während der kurzen Frist der Himmel noch einmal hilfreich einschreitet, wenn er eine neue Thatsache, irgend ein großes und günstiges Ereigniß vom Kriegsschauplatze sendet,

dann wird der greise Papst sich wiederfinden, sich ermannen, den Kampf wieder aufnehmen mit dem furchtbaren Olivares, mit dem kleinen neapolitanischen Doctor, der die Erniedrigung des Papstthums oder das Schisma in seiner Tasche trägt. Ja, sagte man sich im venetianischen Palaste und in den navarresischen Kreisen, ja es bedarf eines neuen und noch größern Wunders, denn ohne dies Wunder ist es um den Bestand Frankreichs, um die Unabhängigkeit Europas geschehen, wird Spanien zur Universalmonarchie, Philipp zum Gebieter der Welt!

VII.

Dies so sehnlich erwünschte Ereigniß ließ nicht auf sich warten. Ja, es hatte sich bereits zugetragen fünf Tage vor der Versammlung jener denkwürdigen Congregation. Am 14. März hatte der Herzog von Mayenne eine blutige Niederlage erlitten. Sein Heer war vernichtet, Heinrichs Sieg ein vollständiger. Letzterer, so schien es, brauchte nur gegen Paris vorzurücken, um sich dieser Hauptstadt und mit ihr Frankreichs zu bemächtigen. Die Kunde von der Schlacht von Ivry war zuerst als dumpfes Gerücht nach Rom gedrungen; nicht vor Ende des Monats erhielt man dort die officielle Bestätigung. Die Wirkungen, welche sie im Vatican und im Escurial hervorbrachte, waren entgegengesetzte. Sie erregte Philipps Eifer, während Sixtus erkaltete. „Der Feldzug,“ sagte der König von Spanien zu seinen Ministern, „muß baldigst eröffnet werden.“ — „Der siegreiche Navarra darf nicht gereizt werden,“ meinte der Papst. Selbst Olivares gegenüber machte er dessen kein Hehl. Zu Badoer fügte er hinzu: „Und wenn Heinrich aufrichtig abschwört, so wird sich alles zum Guten wenden.“ Er gab sogar zu, daß

es thöricht sei, dem König von Navarra in diesen, wie es schien, entscheidenden Tagen die Bekehrung zuzumuthen, jetzt, wo er mehr als je der Beihilfe der Hugenotten bedürfe. Oefters äußerte er diesen Gedanken im Kreise seiner Familiaren. Eines Abends, als er bei dem Mahle saß, schweigend und in tiefes Nachsinnen versunken, rief er mit Einem Male: „Wie könnte jetzt Navarra katholisch werden? Die Königin von England und die deutschen Fürsten entzögen ihm ihren Beistand, und der König von Spanien würde ihn schlürfen wie ein Ei." Diese Worte wurden der spanischen Botschaft hinterbracht und Philipp gemeldet.[1])

Weniger unverhohlen ließ er sich gegen den Herzog von Luxemburg aus. Wenn dieser ihm verbindliche Worte seines Gebieters überbrachte und von dessen bevorstehender Bekehrung sprach, sobald nur erst Paris genommen sei, hörte er ihn mit Wohlwollen und augenscheinlicher Befriedigung, aber schweigend an. In den Congregationen[2]), welche sich beinahe täglich versammelten, ergoß er sich in Klagen gegen Olivares, gegen den Legaten, gegen Philipp, der drei seiner Briefe unbeantwortet gelassen. Aber er unterschied zwischen dem stets rücksichtsvollen Könige und seinem Vertreter: „diesem Steine des Anstoßes, diesem Bösewicht, dem Urheber aller Uebel." Die Zusammenziehung der spanischen Truppen an der neapolitanischen Grenze beunruhigte ihn immer mehr, und in der That waren diese Befürchtungen gerechtfertigt durch den Rückblick auf die Plünderung Roms und den jämmerlichen Ausgang des von Paul IV. gegen Philipp geführten Krieges. Eines Tages legte er der

1) Sessa an Philipp II., 22. August 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

2) Olivares an Philipp II. Rom, 1. bis 6. Mai 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. 956.

Congregation für Frankreich die Frage vor, ob der spanische Botschafter auszuweisen und für alle möglichen Fälle zu rüsten sei. Gegen beide Maßregeln stimmten die Cardinäle.

Der Graf machte sich über die Angst des heiligen Vaters lustig. „Wir haben," schreibt er dem Könige[1]), „an der Grenze einige Rekruten und Invaliden." Uebrigens änderte er seine Sprache, ging selten zur Audienz, sprach nicht mehr von der Protestation und sandte Doctor Martos nach Neapel zurück.[2]) Seinerseits hob Sixtus der Fünfte den Befehl auf, durch welchen er unter Androhung der Excommunication den Gliedern des heiligen Collegs jeden Verkehr mit dem spanischen Botschafter untersagt hatte. Es war ein vierzehntägiger Waffenstillstand, während dessen man neuere Nachrichten des Legaten abwarten wollte. Auch hatte Olivares aus Madrid die Andeutung erhalten, daß der König sein Benehmen mißbillige.[3]) Zugleich meldete der Nuntius, daß Seine katholische Majestät ihn in den liebevollsten Ausdrücken persönlich ersucht habe, die Aufmerksamkeit Seiner Heiligkeit auf die französischen Zustände zu lenken und ein thatkräftiges Vorgehen gegen den Bearnesen zu befürworten.

In welcher Lage befand sich damals Sixtus der Fünfte? Es ist nothwendig, sie sich klar zu machen, um seine Haltung richtig zu beurtheilen. Er selbst äußerte sich hierüber in einer der Congregationen und in den häufigen Unterredungen mit Badoer. Die beinahe naive Offenheit seiner Sprache erleichtert

1) Olivares an Philipp II., 29. April 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

2) 7. April.

3) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 28. April 1590. Arch. Ven. Disp. Spagna 22. — Alberto Badoer an den Dogen, 14. April 1590. Ebd. Disp. Roma 24.

es uns, Licht zu bringen in die Irrgänge der Parteiumtriebe, in die mehr scheinbaren als wirklichen Widersprüche und Unentschlossenheiten des Papstes. Man möge sich erinnern, daß beinahe während eines ganzen Jahres, nämlich seit dem Guisenmorde, er der Ueberzeugung gewesen, der Glaube in Frankreich sei nur zu retten mit dem Beistande Spaniens, und daß er sich, um diesen Beistand zu sichern, herbeigelassen hatte, Philipps II. Throncandidaten als künftigen Souverain im vorhinein anzuerkennen. Um die spanische Intervention wirksam zu machen, hatte er sich die oberste Leitung des Feldzuges vorbehalten und zu diesem Ende ein größeres Contingent zugesagt, als das spanische sein würde. Hiedurch hoffte er zugleich seiner Stimme ein größeres Ansehen zu sichern, wenn nach errungenem Siege die Angelegenheiten Frankreichs endgültig geregelt würden. Der trügerischen Hoffnung, hiedurch das spanische Uebergewicht zu lähmen, gab er sich keinen Augenblick hin. Entschlossen, den Glauben zu retten, war er bereit, im Nothfalle Frankreich zu opfern. Einige vorübergehende Schwankungen abgerechnet, verharrte er während des ganzen Jahres 1589 bei dieser Ansicht. Ihr entsprangen die Weisungen an den Legaten Gaetani und die durch Gesualdo an Spanien gemachten Eröffnungen. Der Leser kennt den Umschwung, welcher in dieser Stimmung eintrat, zuerst durch die Einwirkung Donato's, sodann durch die Mittheilungen des Herzogs von Luxemburg, welcher ihm die Bekehrung des Königs von Navarra in Aussicht stellte und ihn von der Aufrichtigkeit Heinrichs zu überzeugen verstand. Die Nachrichten aus Frankreich bestärkten ihn in der neuen Richtung. Nichts Entscheidendes hatte sich dort zugetragen; aber zwei thatsächliche Umstände waren jedermann klar geworden: die entschiedene Ohnmacht der Ligue, vorausgesetzt, daß sie auf ihre eigenen Kräfte beschränkt bleibe, und die Gewißheit, daß Heinrich obsiege, vorausgesetzt,

daß keine fremde Dazwischenkunft stattfinde; sodann, worüber bisher, aber nicht länger der Zweifel gestattet war, die innere Triebkraft, die Lebensfähigkeit des Frankreich beseelenden katholischen Geistes. Ein Abfall vom Glauben schien dort nicht mehr zu befürchten. Den Beweis lieferte die Thatsache, daß beinahe der ganze Adel, die große Mehrheit der hohen Geistlichkeit, darunter zwei Cardinäle, zu Heinrich hielten, überzeugt, wie sie sagten und wie sie dessen gewiß waren, er werde, sobald er der Hugenotten entbehren könne, sich zur Religion des Landes bekennen. Und in diesem Augenblicke sollte Sixtus, welcher zu gleicher Zeit den Glauben und Frankreich retten wollte, dies schöne Königreich dem Ehrgeize Philipps überliefern, den eigenen Schatz und seine Soldaten dazu hergeben, um Frankreich zu opfern, und mit Frankreich Italien, Europa, das Papstthum, jedenfalls die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles, welcher herabgewürdigt wäre zur fettesten Pfründe, über welche der Beherrscher der Welt fortan nach seinem Gutdünken verfügte? Aber ach! Dieser ungeschickte Legat Gaetani, der seine leidigen Instructionen buchstäblich ausführte, und die beiden fliegenden Blätter des Cardinals Gesualdo! Man begreift die Herzensangst Sixtus des Fünften, die Vorwürfe, welche er sich machte, seinen heißen Wunsch, sich der mit Spanien übernommenen Verbindlichkeiten zu entledigen. War er aber überhaupt wirklich gebunden? Diese Frage stellte er sich oftmals. Wer aus eigenem Antriebe Vorschläge gemacht, welche sofort angenommen worden sind, ist unserer Ansicht nach moralisch gebunden, es müßte denn sein, daß in der Zwischenzeit, in Folge neu eingetretener hochwichtiger Ereignisse, sich die Lage gründlich geändert habe. Nun waren die Verbalnoten Gesualdo's, am 16. December von Rom abgefertigt, am 17. Jänner in Madrid eingetroffen; die Antwort des Königs ging am 28. Jänner ab und wurde dem Papste

am 22. Februar überreicht.[1]) Eine raschere Beförderung war physisch unmöglich. Die Klagen des heiligen Vaters über das Schweigen Philipps entsprangen daher nur seinem Wunsche seine Freiheit wieder zu gewinnen. Vielleicht aber hatten sich zwischen dem 16. December und 22. Februar Ereignisse zugetragen, welche hiezu als Vorwand benützt werden konnten? Keineswegs. Heinrich hatte noch nicht bei Ivry gesiegt, und dieser Erfolg war, als er in Madrid bekannt wurde, in den Augen des Königs nur ein Grund mehr für eine beschleunigte Dazwischenkunft. Allerdings lag jetzt eine andere Thatsache vor, welche in der Meinung des Papstes die Niederlage Mayenne's an Wichtigkeit weit übertraf; es war dies die von ihm während der letzten zwei Monate gewonnene Ueberzeugung von dem ernsten Entschlusse Heinrichs, zum katholischen Glauben zurückzukehren. Aber dies war kein bei Philipp vorzubringender Grund; hatte dieser doch von jeher das vom Kirchenhaupte zugegebene Axiom aufgestellt: eine etwaige Bekehrung Heinrichs sei nothwendigerweise erheuchelt und könne daher in keinem Falle angenommen werden. Sixtus befand sich also in dem Dilemma, entweder seinen eigenen Vorschlägen gemäß mit Philipp handelnd einzuschreiten, oder seine Verbindlichkeiten zu brechen, sich für neutral zu erklären und den König allein vorangehen zu lassen. Im ersten Falle bot er selbst die Hand zu dem, was er nach Schädigung der katholischen Religion am meisten befürchtete, zur Gründung der Universalmonarchie. Im zweiten Falle erschien er treulos, im Widerspruche mit sich selbst, ein Förderer der Ketzerei, wurde höchst wahrscheinlich, wie Clemens VII. und Paul IV., in Rom

---

1) Philipp II. schreibt von San Lorenzo unterm 12. Juni 1590 an den Herzog von Sessa: „No se puede decir que se le dió tarde esta respuesta, pues habiendo llegado su despacho á 17 de Enero á Madrid, tubo su santitad la respuesta á 22 Febrero en Roma.“

belagert und zweifelsohne besiegt, war in den Augen der Zeitgenossen und der Nachwelt für immerdar entehrt!

In dieser beinahe verzweifelten Lage that er, was man in ähnlichen Fällen gewöhnlich zu thun pflegt, er suchte Zeit zu gewinnen. Vor allem bemühte er sich, die Krise aufzuschieben, den Stand der Frage der öffentlichen Kenntniß zu entziehen, alles Aufsehen zu vermeiden, daher die spanische Protestation nicht zu gestatten. Der Leser hat gesehen, wie der unglückliche Greis mit dem unbarmherzigen Olivares kämpfte, wie er durch die bedauernswerthen Auftritte mit Letzterem, welche auf Philipp II. einen tieferen Eindruck machten, als auf seinen Vertreter, wenigstens so viel erreicht hatte, daß der Graf den Befehl erhielt, einen sanfteren Ton anzuschlagen und Doctor Martos nach Neapel zurückzuschicken.

Um Zeit zu gewinnen, denn hierauf kam es ihm vor allem an, verschanzte sich Sixtus hinter der Nothwendigkeit, vor allem über die französischen Zustände aufgeklärt zu werden, nicht durch leeres Gerede, sondern durch die amtlichen Berichte des Legaten. Zugleich aber überhäufte er Letzteren mit dem bittersten, zum Theile ungerechten, zum Theile begründeten Tadel, nannte ihn den Legaten Spaniens, bediente sich über ihn der beleidigendsten Ausdrücke, welche, unwürdig eines Kirchenhauptes, auch der Logik gebrachen, da er ja vorgab, seine Handlungsweise nach den Angaben eines Agenten zu regeln, welchen er der Unfähigkeit und der Treulosigkeit beschuldigte. Gaetani war nicht treulos, es fehlte ihm aber der helle Blick und der politische Instinct. Er hielt sich an seine ersten Instructionen, um den Lauf der Ereignisse kümmerte er sich nicht.

Doch es ist Zeit, einen Blick zurückzuwerfen auf die lange

und gefahrvolle Gesandtschaftsreise dieses Staatsmannes.[1]) Oftmals aufgehalten durch die Ereignisse des Bürgerkrieges, welcher Frankreich verheerte, durch Bewaffnete von Stadt zu Stadt geleitet, allenthalben den apostolischen Segen ertheilend und den Beistand des Papstes versprechend, erreichte er nach zehnwöchentlicher Reise und, nachdem ihn Mayenne in Lyon während mehrerer Tage hatte aufhalten lassen, noch nicht Paris, aber Dijon, von wo er seinen ersten Courrier abfertigte. Seine Instructionen sind dem Leser bekannt: er sollte die Befreiung des Cardinals Bourbon erwirken, den Krieg gegen Heinrich fördern, dem Herzog von Mayenne Unterstützung gewähren, die vorzüglichsten Anhänger Navarra's, vor allem den Cardinal Vendôme und

1) Ich schreibe die Sendung des Legaten Gaetani nach seinen Berichten, deren Urschriften sich in den geheimen Archiven des Vaticans befinden. Diese kostbaren Documente bilden die Hälfte zweier Bände, deren einer die Depeschen in claris, sowie die vom Cardinal unterzeichneten Zifferbriefe enthält; den anderen Band bilden die Entzifferungen. In letzterem sieht man viele offenbar von der Hand Sixtus unterstrichene Stellen, denn ich finde dieselben in den mündlichen Mittheilungen wieder, welche er in den Consistorien, in den Congregationen und in den Gesprächen mit dem spanischen und dem venetianischen Botschafter machte. Zwischen den Berichten des Legaten, den Stellen, welche der Papst wiedererzählte, und seinen Worten, wie sie von Olivares und Badoer an Philipp II. und den Dogen gemeldet werden, herrscht die vollkommenste Uebereinstimmung. Im Interesse der geschichtlichen Wahrheit hebe ich dies gern hervor als einen schlagenden Beweis für die Glaubwürdigkeit der diplomatischen Correspondenzen. — Cardinal Gaetani an Cardinal Montalto. Dijon, 21. December 1589; entziffert in Rom, 6. Jänner 1590. Arch. Vatic. Francia vol. 27. f. 342. — Derselbe an denselben. Paris, 26. Jänner 1590; entziffert in Rom 11. Februar. Ebd. f. 343. — Derselbe an denselben. Paris, 27. Jänner 1590; entziffert in Rom 11. Februar. Ebd. f. 344. — Derselbe an denselben. Paris, 30. Jänner 1590; entziffert in Rom 6. März. Ebd. f. 347. — Derselbe an denselben. Paris, 5. Februar 1590; entziffert in Rom 6. März. Ebd. f. 350. — Derselbe an denselben. Paris, 12. Februar 1590; entziffert in Rom 23. März. Ebd. f. 351. — Derselbe an denselben. Paris, 13. Februar 1590; entziffert in Rom 23. März. Ebd. f. 352. — Derselbe an denselben. Paris, 12. März 1590. Ebd. f. 355.

den Herzog von Nevers zu gewinnen suchen, denn immer noch flößt die Ligue dem Papste, obgleich er sich mit ihr verbündet, das größte Mißtrauen ein. Sein eigentlicher Gedanke richtet sich auf die Vereinigung sämmtlicher Katholiken Frankreichs unter ein und demselben Banner.

Kaum in Dijon angelangt, unterliegt der Legat bereits dem Einflusse der Luft, welche er athmet. Schon seine ersten Berichte bewiesen es: er besteht auf schleuniger Entsendung von Geld und Truppen und auf der ausdrücklichen Excommunicirung der Anhänger des Königs von Navarra. Sämmtliche Würdenträger der Kirche, alle jene Prälaten, welche er durch Sanftmuth zu gewinnen beauftragt ist, beschwört er den heiligen Vater, ihrer Beneficien zu berauben und deren für unfähig zu erklären. Diese Depeschen laufen am 11. Februar ein, zur Zeit des äußersten Kampfes zwischen dem Papste und Olivares, welcher eben das verlangt, was der Legat zu thun vorschlägt.

Gegen Ende Jänner zieht er in der französischen Hauptstadt ein. Sogleich eilt der Herzog von Mayenne zu ihm. „Der Ausgang des Krieges," sagt er, „hänge vom Besitze von Paris ab; leider sei daselbst die Lage eine trostlose. Ohne rasche und beträchtliche Geldhilfe werde sich die Stadt an Navarra ergeben. Drei Classen von Menschen seien in Paris, Kaufleute, Männer der Justiz und das Volk. Die Kaufleute denken nur an ihre Geschäfte, wollen vom Kriege nichts wissen und predigen den Frieden. Was die Rechtsgelehrten anbelange, so bestehen sie theils aus guten Katholiken, theils aus Politikern und Navarristen. Beide letztgenannten wiegeln das Volk auf. Nun sei aber das Volk leicht zu bändigen, so lange es im Ueberflusse lebe, aber bei der geringsten Vertheuerung der Lebensmittel werde es unwirsch und schwierig." Gleich in dieser ersten Zusammenkunft übergiebt der Legat dem Herzoge 50,000 Thaler, das heißt die Hälfte des ihm vom

Papste eröffneten Credits. Er habe, schreibt er an Cardinal Montalto, so handeln müssen, um Mayenne aus dringender Gefahr zu retten; um die Einwohnerschaft zu ermuthigen; um sich und seiner Legation Ansehen zu verschaffen, endlich, um die gegen Seine Heiligkeit verbreiteten böswilligen Gerüchte thatsächlich zu widerlegen. Seine rechtzeitige Ankunft schreibt er einer Schickung des Himmels, der göttlichen Barmherzigkeit zu. Immer wieder verlangt er die Sendung von Geld und Truppen, Cavalerie und Infanterie und eine gehörige Anzahl von Excommunicationen.

Mayenne sprach ihm auch von dem Gedanken, Philipp zum Protector der Krone Frankreich auszurufen. Diese Ehre wollte aber der Legat für den Papst beanspruchen, bei welchem er auch auf Mayenne's Wunsch einen engen Anschluß an Spanien befürwortete.

Sixtus suchte vergebens in diesen Berichten Stoff und Anhaltspuncte zur Abwehr der spanischen Zumuthungen; er fand in ihnen im Gegentheile dieselben Forderungen, welche Olivares stellte. Da brach denn sein Zorn gegen Gaetani los, insofern mit Unrecht, als dieser ja beauftragt war, Heinrichs Gegner zu unterstützen. Allein in Einem Puncte war der Tadel des Papstes dennoch begründet: der Legat vergaß ganz und gar einen wesentlichen Theil seiner Aufträge, die Verhandlungen mit den königlichen Katholiken.

Zwar, um den Anschein der Unthätigkeit zu vermeiden, denn ein Erfolg schien ihm unmöglich, hatte er sich mit Cardinal Vendôme in Verkehr gesetzt. Dieser ließ ihm sagen: „das einzige Mittel, Frankreich zu beruhigen, sei die Bekehrung Navarra's. Der Legat möge den König citiren, ihn er-

mahnen[1]), und man werde das Weitere sehen." Gaetani findet keinen Ausdruck scharf genug, um die Verblendung und die Lauheit des Cardinals zu schildern. Der heilige Vater, schreibt er, möge schleunigst den Feldzug eröffnen; denn Heinrich, sobald er in Frankreich obgesiegt, würde seine Waffen gegen Italien, insbesondere gegen Rom kehren. Die ganze Phraseologie der Liguisten und der spanischen Diplomatie findet man in seinen Berichten, und jeder von ihm nach Rom gesandte Courrier erregt neue Zornausbrüche im Vatican.

Da der Papst so großen Werth auf eine Verständigung mit dem Herzog von Nevers legte, so machte der Legat, obgleich von der Nutzlosigkeit des Schrittes überzeugt, in dieser Richtung einen Versuch. „Der Herzog," schreibt er an Cardinal Montalto, „ist ein kluger Herr. Aber, um die Wahrheit zu sagen, er besitzt von sich selbst eine zu hohe Meinung und ist mit dem Hause Bourbon enge verbunden. Mayenne, in der Stellung, die er einnimmt, ist ihm ein Dorn im Auge. Sein Geist ist so sehr der Speculation zugewandt, daß er häufig Traumbildern nachjagt."

Als Mayenne, mit Nemours und Aumale beinahe zerworfen, sich mit Heinrich zu verständigen gedenkt, hält ihn der Legat hievon ab. Er ist übrigens überzeugt, ohne die 50,000 Scudi Seiner Heiligkeit, welche er Mayenne gegeben, befände sich Paris bereits in den Händen des Königs von Navarra.

Die Depeschen des Cardinals Montalto zeugten von der steigenden Unzufriedenheit des Papstes. Gaetani beschloß daher, seinen Bruder, den Patriarchen von Alexandrien, nach Rom zu schicken mit dem Auftrage, ihn zu rechtfertigen, auf Sendung

---

1) Diese Worte sind offenbar von der Hand Sixtus in dem Berichte Gaetani's unterstrichen.

von Geld und Truppen zu bringen, besonders aber den heiligen Vater von der Verstocktheit Heinrichs zu überzeugen.

Mit der Ligue und Spanien viel zu enge verbunden, später, nachdem in der Stimmung des Vaticans der große dem Leser bekannte Umschwung vor sich gegangen war, irre gemacht durch neuere und anders lautende Vorschriften, verlor der unglückliche Legat den Kopf immer mehr, ward immer rathloser in seiner schwierigen, jetzt unhaltbar gewordenen Stellung. Wenige Tage nach der Schlacht von Ivry hatte er in Noisy mit dem Marschall Biron eine Zusammenkunft. Der Zeitpunct zu diesem Versuche, den Waffengefährten Heinrichs diesem abwendig zu machen, konnte nicht schlechter gewählt sein. Die Unterredung blieb natürlich erfolglos. Der Marschall gab dem Legaten Anstoß [1]) durch die Versicherung, daß er nicht der Ketzerei diene, sondern dem rechtmäßigen König, welcher überdies sich nächstens bekehren würde.

Nach dieser fruchtlosen Zusammenkunft verhängte Gaetani die Kirchenstrafen gegen die königlich gesinnte Geistlichkeit. Er schrieb zu diesem Ende an Cardinal Vendôme und die übrigen Prälaten der Partei und zeigte ihnen ihre Excommunicirung an. Vendôme erwiederte, sie folgten dem Könige mit Billigung des heiligen Vaters; ihr Zweck sei, Seine Majestät zu bekehren; um so größer sei sein, Vendôme's, Befremden über des Legaten Unkenntniß der Absichten Seiner Heiligkeit.

Daß Heinrich überhaupt daran denke, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, bestritt Gaetani. „Dieser Fürst," schreibt er, „giebt vor, wegen des Krieges für den Religionsunterricht

1) „Se conocia en él muy poca religion." Olivares an Philipp II., 1. Mai 1590; oben citirt. — Cardinal Vendôme an den Herzog von Luxemburg. Tours, 6. April 1590. Beilage des Berichts von Alberto Badoer an den Dogen, 28. April 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

keine Zeit zu finden. Es ist dies nur leere Ausrede; denn wenige Franzosen sind in Fragen des Glaubens mehr bewandert. Er denkt an andere Dinge mehr als an die Religion und sinnt bereits darauf, sich zum römischen Könige erwählen zu lassen. In Tours, wo die meisten hohen Prälaten der navarresischen Partei sich aufhielten, habe ein Dominicanermönch gepredigt, daß der heilige Vater die Bekehrung des Königs sehnlichst wünsche und der Herzog von Luxemburg bei ihm in großen Gnaden stehe.

Diese Berichte [1]) ließ Sixtus in den Congregationen für Frankreich verlesen. Er lobte die verständige Antwort Biron's, billigte das Schreiben des Cardinals Vendôme und tadelte den Legaten, der nichts oder alles zur unrechten Zeit thue; der selbst schreibe, daß nichts der Ligue in den Augen der Franzosen mehr schade, als die spanische Freundschaft, und dennoch sich selbst täglich in den Gassen von Paris zeige Arm in Arm mit Don Bernardino de Mendoza. Er wisse und wiederhole unablässig, daß der Name Spaniens hinreicht, um die Franzosen in Wuth zu versetzen, und dennoch habe er in Paris gesagt, Heinrich könne nie König werden, weil Philipp es nicht zugeben wolle. Er thue recht, mit den Spaniern in gutem Einvernehmen zu leben; dies hätten ihm auch seine ersten Instructionen vorgeschrieben, aber Maß und Ziel müsse man halten; ihm fehle es aber an Tact und Einsicht; in allem und jedem durchkreuze er seine, des Papstes, Pläne und stelle den heiligen Stuhl bloß, indem er täglich den Parisern römische Scudi und römische Soldaten verspreche, indeß er doch wissen sollte, daß seit der letzten Niederlage die Ligue nur mehr ein todter Körper sei. In

---

1) Alberto Badoer an den Dogen, 31. März 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, 28. April 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 5. Mai 1590. Ebd.

Anbetracht der Fortschritte Navarra's, der flandrischen Rebellion, welche den Herzog von Parma verhindere, gegen Paris zu marschiren, in Anbetracht der gesammten Lage sei er entschlossen, weder Geld noch Truppen zu geben. „Wir werden," rief er, „des Geizes angeklagt. Wir sind nicht geizig, aber wir wollen den Schatz in der Engelsburg nicht vergeuden, sondern in verständiger Weise verwenden für Gebäude, für Obelisken und Wasserleitungen." Hier folgte eine lange Aufzählung seiner öffentlichen Bauten. „Denn wir verhehlen es nicht, wir lieben den Ruhm [1]; aber nie werden wir unser Geld verschleudern ohne Vortheil und ohne eine andere Wirkung, als die, den jetzt siegreichen König von Navarra noch mehr zu erbittern und von den guten Vorsätzen abzulenken, welche er vielleicht hegen mag." Aus allen diesen Gründen will Sixtus Zeit gewinnen, während jeder Courrier des Legaten ihn zur Handlung drängt.

Mit scheelen Blicken folgte der spanische Botschafter den Verhandlungen in den Congregationen, namentlich in den sogenannten allgemeinen. Ueber das Verhalten der Cardinäle, insbesondere der von Spanien abhängigen, erstattet er seinem Könige genauen Bericht [2], unterscheidet zwischen den guten, den bösen und den lauen, schildert das Benehmen eines jeden einzelnen „während dieser stürmischen Tage", beantragt Belohnungen, Lobsprüche, Tadel und Strafen, je nach dem Verdienste oder der Schuld eines jeden. Wenn die Befriedigung, welche ihm das Benehmen mehrerer verursacht, für die traurige Abhängigkeit eines Theiles des heiligen Collegs Zeugniß giebt, so beweist seine Entrüstung über die Haltung anderer, daß es nicht an Männern fehlte, welche den Muth besaßen, dem Mißfallen

1) „Certi spiriti di gloria."

2) Olivares an Philipp II., 19. April 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 956.

des mächtigen Monarchen zu trotzen. „In diesen Sitzungen,“ schreibt er an Philipp, „stellt der Papst die Thatsachen nach seinem Sinne dar, rechtfertigt sein Benehmen durch Worte, die er gesagt mit der Absicht, das Gegentheil zu thun, oder die er auch weder gesagt, noch gehört hat. Er theilt mit oder verschweigt was ihm beliebt, geräth bei dem geringsten Widerspruche in Zorn und nennt einen Rebellen, wer nicht seiner Meinung ist. Von seinen dreiundzwanzig Creaturen verlangt er unbedingte Unterwerfung unter seinen Willen. Die alten Cardinäle (die von seinen Vorgängern promovirten) wollen sich nicht mit Montalto verfeinden, die anderen fürchten das aufwallende Temperament des heiligen Vaters, der im Stande wäre, ihnen einen üblen Streich zu spielen.“ Die Wahrheit ist, daß die Mehrzahl der Cardinäle zu Spanien neigte, und wenn Olivares über Sixtus jammerte, so klagte dieser über die spanischen Sympathien der den Purpur tragenden Kirchenfürsten, welche ihn, wie er sagte, verleiten wollten, den Staatsschatz auszugeben und hiedurch die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles, den Fürsten gegenüber, zu verscherzen.

Aus Rücksicht für den König von Spanien wurde der Legat nicht abberufen. Sein Bruder, der Patriarch von Alexandrien, kam in Rom an, aber es gelang ihm nicht, den Papst zu besänftigen. Dieser ließ ihn sogar in seiner Wohnung gefangen setzen, weil auf seine Veranlassung ein Capuciner und ein Theatiner zu Gunsten der Ligue gepredigt hatten. Beide Mönche wurden eingezogen und in geheime Haft gebracht. Zugleich untersagte ein öffentlicher Anschlag des Vicars den Predigern bei strengen Strafen jede Anspielung auf Tagesneuigkeiten und Staatsangelegenheiten.[1])

1) Olivares an Philipp II., 19. Juni 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 956. — Alberto Badoer an den Dogen, 26. Mai 1590.

Diese Reibungen füllten den Frühling und einen Theil des Sommers aus. Olivares hielt vor der Porta del Popolo geheime Zusammenkünfte mit Deza, Sens und anderen Cardinälen seiner Farbe.[1]) Sixtus vertheidigte sich, beinahe von jedermann verlassen, erleichterte sich das Herz in vertraulichen Gesprächen mit dem venetianischen Botschafter, speiste den spanischen mit nichtssagenden Worten ab, sprach ungeheuer viel und gerieth daher, wie dies Vielrednern zu geschehen pflegt, oftmals in Widerspruch mit sich selbst, da er vergaß, was er unter anderen Umständen gesagt oder verschwiegen hatte. Aber er verrieth nur zu sehr dem Grafen von Olivares seine Sympathien für Heinrich, dessen Abschwörung er nach erfolgter Einnahme von Paris mit Sicherheit erwartete; dem venetianischen Botschafter die Zugeständnisse, welche er sich von den Spaniern entreißen ließ; allen seinen sehnlichen Wunsch, sich von Letzteren zu trennen. Er verwechselte die Zeitpuncte, irrte sich über die Daten, suchte vergebens seine in den beiden Epochen so verschiedenen Richtungen unter sich in Einklang zu bringen, wurde mit jedem Tage physisch schwächer, wankte offenbar dem Grabe zu. Aber er wollte gesund sein; er war entschlossen, bis zu seinem letzten Athemzuge die Stirn zu bieten dem Spanier, diesem schrecklichen Manne, der sich nicht abweisen ließ, der in das Gemach des kranken Greises drang, der, bald herrisch, bald unter den erheuchelten Formen der Ehrerbietung ihm das Gesetz vorschreiben wollte, der seine letzten Tage verbitterte, ihn in seinen eigenen Augen herabwürdigte, da er ihn einschüchterte, ihn, Sixtus den Fünften, welcher bisher nicht gekannt hatte, was Furcht ist.

Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, 2. Juni 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 9. Juni 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 16. Juni 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 23. Juni 1590. Ebd.

1) Nicolini an Großherzog Ferdinand, 11. Mai 1590. Arch. Flor. 3299.

Es ist bereits erwähnt worden, mit welch ängstlicher Spannung die Signoria die Blicke gegen Osten wandte. In der That, seit Philipp II. sich offen für die Ligue erklärt hatte, war die Haltung des Sultans geeignet, Besorgnisse einzuflößen. Daß er im Falle eines energischen Krieges kein müßiger Zuseher bleiben werde, unterlag kaum einem Zweifel. Gerade aus diesem Grunde hatte die venetianische Regierung, mit dem Kaiser das vornehmste Bollwerk gegen die Türken, so sehr auf schleunige Beilegung der französischen Wirren gedrungen, denn auf die Länge führte der Bürgerkrieg in Frankreich offenbar zur Einmischung anderer Fürsten und in nächster Folge zu einem Angriffe der Türken. In Pera erzählte man bereits, der Großherr, hiezu von der Königin von England gedrängt, gedenke mit Beihilfe des Dey von Algier eine Flotte nach den Gewässern der Provence zu entsenden, um Marseille zu nehmen.

Um diesen mächtigen Bundesgenossen zu gewinnen, nicht zu einer Unternehmung gegen Frankreich, wohl aber gegen Spanien, schrieb Heinrich in dem Augenblicke, wo er Paris einschloß, an den Sultan und dessen ersten Pascha.[1]) Er erzählt in Kürze die Ermordung Heinrichs III., als deren Urheber er jene bezeichnet, welche sich der Krone bemächtigen wollen, dann zeigt er seine Thronbesteigung an. Die Rebellion dauere zwar noch fort: sie werde genährt durch die Spanier, jene Feinde aller Monarchien, insbesondere der des Großherrn. Daher habe er sich nur mit Führung des bisher glücklichen Krieges beschäftigen können. Bei Ivry habe er gesiegt, eine große Anzahl von Städten und Provinzen befinden sich in seiner Gewalt; bald werde er in Paris einziehen. Mit Freude gedenkt er die freundschaftlichen

1) Jacques Savary, Herr von Lancome, seit 1585 französischer Botschafter in Constantinopel, wußte sich eine Abschrift dieses Schreibens zu verschaffen.

Beziehungen zu pflegen, welche zwischen den muselmännischen Kaisern und den Königen von Frankreich, seinen Vorgängern, bisher bestanden haben, und zu diesem Ende alsbald einen des Vertrauens der beiden Fürsten würdigen Botschafter zu senden. Herr von Lancome sei dieses Vertrauens unwerth; er habe für die Rebellen Partei ergriffen, und der Sultan wird ersucht, ihn nicht länger als Vertreter Frankreichs zu betrachten.

Dies Schreiben, welches mit Ausnahme des Ausfalles gegen Spanien und der Lancome betreffenden Stelle, sich auf allgemeine Redensarten beschränkt, ward an Herrn von Maisse, Heinrichs Botschafter in Venedig, und durch diesen an den Agenten der Königin von England in Constantinopel gesandt. Letzterer erhielt es erst am 13. Juli. Die Uebergabe an den ersten Pascha ging in feierlicher Weise vor sich und dieser Würdenträger entgegnete: Der Sultan freue sich, am französischen Throne einen Fürsten zu sehen, welcher ein Feind Spaniens und des Papstes sei; übrigens stände die hohe Pforte allen offen, welche die Freundschaft des Großherrn suchen. Am folgenden Tage wurde Lancome durch einen Schauß verständigt, daß er seine Amtswaltung einzustellen habe. Seine dagegen gemachten Schritte blieben erfolglos, doch wurde ihm gestattet, vorläufig noch in Pera zu verweilen. Auf Schlimmeres gefaßt, mußte er froh sein, mit dem Verluste seiner amtlichen Stellung davon zu kommen; denn die Türken wurden in der christlichen Welt noch als Glaubensfeinde betrachtet, mit welchen man Waffenstillstände, aber nicht Frieden schloß; daher standen auch die Botschafter in Constantinopel nicht unter dem Schutze des Völkerrechts und hatten oftmals die unwürdigsten Mißhandlungen zu erdulden. Maisse in Venedig brieflich, die Vertreter der Signoria und Englands in Constantinopel persönlich, durch Ueberredung und Geschenke, machten, so versicherte Lancome, die größten An-

strengungen, um den Sultan zu einer offenen Erklärung zu Gunsten Heinrichs und zu einem Seefeldzuge gegen die Provence oder Spanien zu bewegen. Hiezu sollten die zweihundert türkischen Galeeren verwendet werden, welche auf Antrieb der Königin Elisabeth auf den türkischen Werften gebaut wurden. Zugleich sollte im nächsten Frühlinge ein englisches Geschwader den Aufständischen in Portugal Verstärkung zuführen. Diese Nachrichten meldet Lancome an de Dieu, den Agenten des Herzogs von Mayenne in Rom, mit der Bitte, Letzterer möge die Boten mit den Briefschaften Heinrichs, Elisabeths und des Feindes der Christenheit in Lyon auf der Durchreise verhaften lassen.[1])

Mittlerweile war Cardinal Bourbon, der Karl X. der Ligue, gestorben.[2]) Für die heilige Union, für Philipp war der französische Thron erledigt. Somit wurde die Angelegenheit der Nachfolge die brennende Frage des Tags. Der Legat meldete[3]): Frankreich besitze keinen Prinzen, welcher Aussicht habe, den Thron zu besteigen. Navarra sei Ketzer, rückfällig, folglich unfähig; Cardinal Vendôme mit ihm allzu enge verbunden und kein Kriegsmann; der Prinz von Conti beinahe taubstumm; Soissons von zweifelhafter Rechtgläubigkeit; der junge Condé Bastard und Ketzer; der Herzog von Montpensier und sein Sohn unfähige Schwächlinge. Nachdem er in dieser Weise sämmtliche Prinzen von Geblüt ausgeschlossen, kommt er auf die Häuser Guise und Lothringen zu sprechen und bezeichnet sie beide, weil fremd, als unmöglich; der Herzog von Savoyen sei doppelt ver-

1) Lancome an den Botschafter der Ligue in Rom. Constantinopel, 21. Juli 1590. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 956. — Derselbe an denselben. Constantinopel, 4. August 1590. Ebd. — Heinrich an Amurath, im Lager vor Paris, 28. April 1590. Ebd.

2) 8. Mai 1590. Alberto Badoer an den Dogen, 9. Juni 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, vom selben Datum. Ebd.

3) Derselbe an denselben, 9. Juli 1590. Ebd.

haßt, erstlich als Fremder, sodann wegen des räuberischen Einfalles in Saluzzo. Nach dieser Auseinandersetzung kommt Gaetani zu der Schlußfolgerung, man müsse die Regulirung der Thronfolge in die Hände Gottes legen.

Letzteres war nun aber keineswegs die Ansicht des Papstes. Er war überzeugt, daß nur Heinrich möglich sei, daß er, nach erfolgter Einnahme von Paris, zum katholischen Glauben zurücktretend, nahebei mit Einstimmigkeit werde zum Könige ausgerufen werden. Dagegen entsprachen die Schlußfolgerungen des Legaten Philipps Entwürfen. Werden Heinrich von Navarra, die Prinzen von Geblüt, die Guisen und die Lothringer ausgeschlossen, so liegt die Lösung offenbar in den Händen des Königs von Spanien. In die Instructionen [1]), welche Philipp im Mai und Juni an den Generalintendanten Tassis, an den Commandanten Moreo und Don Bernardino de Mendoza richtet, legt er seine geheimsten Gedanken nieder. Parma, sagt er, beauftrage er, mit allen verfügbaren Kräften in Frankreich einzurücken. Mehr könne er jetzt nicht thun. Mayenne solle aufgefordert werden, Seine Heiligkeit um Hilfe anzugehen. Man könne hoffen, daß der Papst sich an dem Unternehmen betheiligen werde. Sobald die spanischen Truppen französischen Boden betreten haben, müsse Cambray genommen werden. Der Argwohn der Ligue gegen den Herzog von Savoyen sei zu beseitigen; denn das gute Einvernehmen zwischen diesem und Mayenne erscheine als eine nothwendige Bedingung des Erfolges. Der Herzog von Savoyen sei berufen, die Provence gegen einen etwaigen Angriff der Türken zu decken. Ein wichtiges Glied der Ligue sei der Herzog von Lothringen. Ihm müsse eine Sub-

1) Instruccion á Juan Bautista Tasis, Moreo y Don Bernardino de Mendoza, sobre los negocios de Francia. Madrid, 3. Mai 1590. Arch. Simancas. S. de E. Flandes. Leg. 2220.

vention ertheilt werden. Mendoza und Tassis werden ermächtigt, ihm sogleich 20,000 Ducaten, später, in den vorgesehenen Fällen, noch einmal dieselbe Summe auszuzahlen, zugleich auch ihm das goldene Vließ anzubieten. Sie werden auf der Erlassung eines Edictes bestehen, welches jede Verhandlung mit dem Bearnesen ein für allemal untersage. Der König sei bereit, allein oder gemeinsam mit dem Papste den Titel eines Protectors der Ligue anzunehmen. Der Legat solle angegangen werden, den Eifer Seiner Heiligkeit möglichst anzufachen. Ueber die Besetzung des Thrones seien die Ansichten Mayenne's zu erforschen. „Die Infantin, meine Tochter" [1], lautet es weiter in der Instruction, „besitzt nicht nur auf einzelne Theile, sondern auf das gesammte Königreich unbestreitbare Anrechte. Das salische Gesetz und das französische Gewohnheitsrecht können gegen dieselben nicht geltend gemacht werden. Auch möge man eine Vermählung der Infantin in Aussicht stellen."

Zwei große Gefahren seien zu umgehen: zunächst die Rehabilitirung Bearns und die Annahme seiner Abschwörung von Seiten des Papstes, unerachtet der von Seiner Heiligkeit diesfalls Seiner katholischen Majestät ertheilten Zusage, sich nie hiezu herbeizulassen; sodann der Abschluß des Friedens zwischen den durch die Drangsale des langwierigen Krieges erschöpften Städten und Bevölkerungen und zwischen Bearn. Einer solchen Lösung hätten sich Mendoza, Moreo und Tassis, vom Legaten unterstützt, aus allen Kräften zu widersetzen.

1) Die Infantin Isabella Clara Eugenia, Tochter Philipps II. und Elisabeths von Frankreich, der Tochter Heinrichs II. und Katharina's von Medici, stammte als solche von Franz I. und der Königin Claudia ab, welche selbst eine Tochter Ludwigs XII. und Anna's von Bretagne war, welcher Letzteren das Herzogthum von Bretagne gehörte.

In einer zweiten Instruction [1]) ließ sich der König über die Frage der Nachfolge eingehender aus. Er zollt der Standhaftigkeit der Pariser, deren Stadt damals von den Truppen Heinrichs eingeschlossen war, seinen lebhaften Beifall und beauftragt seine Repräsentanten, nöthigen Falles über die Succession eine öffentliche Erklärung abzugeben. Vor allem aber müssen sie sich mit Mayenne verständigen, ihm jeden Argwohn benehmen und ihn versichern, daß, wer auch immer der künftige König Frankreichs sei, ihm in der Eigenschaft eines Generallieutenants des Königreichs der zweite Platz vorbehalten bleibe. Zu dieser Stelle der Instructionen bemerkte der König am Rande, es scheine ihm besser, daß man dies noch nicht sage; daher wurde sie auch abgeändert. Für den jungen Herzog von Guise, welcher sich noch in Gefangenschaft befand, solle gesorgt werden. Sobald das Einverständniß mit Mayenne hergestellt sei, müsse man auch mit dem Legaten übereinkommen. Den Generalstaaten die Wahl des Königs zu überlassen, scheine gefährlich; besser, daß der Wahlact durch das Pariser Parlament vollzogen werde. Dann folgten wohl die übrigen Städte dem gegebenen Beispiele von selbst. Werden die spanischen Bevollmächtigten um die Ansichten Seiner Majestät hinsichtlich der zu wählenden Person befragt, so haben sie Anfangs ausweichend zu antworten, etwa nur zu sagen, der König gebe jenem Prinzen den Vorzug, welcher am geeignetsten sei, den katholischen Glauben im Königreich allenthalben wieder herzustellen und zu beschützen; daher die Ausschließung des Cardinals Vendôme, so wie sämmtlicher Glieder des Hauses Bourbon, da sie alle im Dienste der Ketzerei

1) Instruction Philipps II., Juni 1590. De lo que S. M. manda que se advierta y procure en el estado presente de las cosas de Francia para ponerlas en camino de algun asiento y remedio. Arch. Simancas. S. de E. Flandes. Leg. 2220.

die Waffen getragen. Von dieser Voraussetzung ausgehend, haben sie sodann die in der Instruction auseinandergesetzten Rechtsansprüche der Infantin mit Geschicklichkeit zu erörtern und die auf dem Grunde des salischen Gesetzes etwa erhobenen Einwendungen zurückzuweisen, da die größten Rechtsgelehrten Frankreichs die Unstichhaltigkeit dieser Erfindung zugäben. Uebrigens müsse dieser Punct mit vielem Tacte behandelt, jede Verbitterung der Discussion sorgfältig vermieden werden. Die drei Bevollmächtigten werden den Lauf der Ereignisse stets im Auge halten und über die auftauchenden Candidaturen Bericht erstatten. Sollte es nothwendig sein, schleunigst zur Wahl zu schreiten, so sei ihnen gesagt, daß gegen die Wahl des Marquis du Pons oder des Herzogs von Guise um so weniger Bedenken vorwalten, als in beiden Fällen Mayenne ohne Zweifel den zweiten Platz im Königreich bewahren werde, so wie die größte Machtbefugniß und den Oberbefehl der Armee. Sobald die Wahl vollzogen ist, müsse die zwischen ihm, Philipp II., und Cardinal Bourbon geschlossene Capitulation ratificirt und in Gemäßheit derselben Cambray besetzt werden. Der neue König verpflichtet sich, einen den Wünschen Philipps entsprechenden Ehebund einzugehen. Im Falle eines zweiten spanischen Krieges mit England sind französische Sicherheitshäfen, welche sofort namhaft zu machen seien, der spanischen Flotte zur Verfügung zu stellen. Auch zu anderem Beistande hat sich Frankreich zu verpflichten. Sollte der Sohn des Herzogs von Lothringen gewählt werden, so ist ausdrücklich festzustellen, daß dies Herzogthum niemals an Frankreich gelange, sondern an Spanien abgetreten werde, um zwischen der Grafschaft von Burgund (der Franche-Comté) und den Niederlanden die Verbindung herzustellen. Sollte es nicht gelingen, die Abtretung durchzusetzen, so müsse wenigstens darauf bestanden werden, daß das Herzogthum

an den zweiten Bruder des Herzogs von Lothringen und an seine Nachkommenschaft übergehe.

Aeußerst zart zu behandeln sei die Frage der Vermählung der Infantin. Werde sie von anderen angeregt, so sollen die Bevollmächtigten die Lossprechung derselben weder annehmen noch ablehnen und sich hiebei einfach auf ihre Unkenntniß der Absichten Seiner Majestät berufen. Ihr Gebieter, werden sie sagen, liebe seine Tochter zärtlich und Frankreich sei ein tief zerrüttetes Reich; allmälig durch geschickte Einflüsterungen werden sie die Ueberzeugung begründen, daß eine Vermählung der Prinzessin mit dem künftigen Könige von Frankreich diesem Staate zum größten Vortheile gereichen müsse, denn mit der Infantin würden alle ihre Titel, Rechte und Privilegien an die Krone Frankreich übergehen, welche überdies fortan auf die Gunst und den Schutz des Königs von Spanien zählen könnte. Seine Majestät, so schließt die Instruction, verläßt sich auf die Gewandtheit ihrer Botschafter und noch mehr auf die Erfolge ihrer vom Herzog von Parma befehligten Armee.

Die Lage, in wenigen Worten zusammengefaßt, war folgende: keiner der Prinzen von Geblüt hatte, sogar nach der Ansicht Gaetani's, die geringste Aussicht, gewählt zu werden, mit Ausnahme eines einzigen, Heinrichs von Navarra, welchen aber der Legat natürlich ausschließt; die Häuser Guise und Lothringen und der Herzog von Savoyen befanden sich in derselben Lage. Nie werde sich die französische Nation anders als durch Gewalt einen fremden Prinzen zum König aufdringen lassen. Diese Auffassung wurde von niemandem bestritten. Es blieb daher nur diese Alternative: je nach dem Ausgange des Krieges wird Frankreich oder Spanien den König wählen. Im ersten Falle unterliegt die Thronbesteigung Heinrichs auch nicht mehr dem leisesten Zweifel; im zweiten entscheidet Philipp über die Ge-

schicke des Reiches. Er wird seine Tochter einsetzen, welche mit einem französischen Prinzen vermählt, mit Uebergehung des salischen Gesetzes, kraft eigenen Rechtes regieren wird; oder aber Frankreich wird zerstückelt. Zu letzterer Lösung neigte der ehrgeizige Herzog von Mayenne. Als Preis seiner Wahl war er bereit, Burgund, die Provence, das Dauphiné und die Bretagne an Spanien abzutreten!! Sein vornehmster Agent in Rom, der Cardinal von Sens, ließ diese Anträge, als er nach Frankreich abreiste, durch einen Vertrauten an Olivares gelangen.[1])

Durch die Macht der Verhältnisse und nicht durch den Willen der Menschen, in Folge der persönlichen Unfähigkeit jener, welche durch ihre Geburt zur Nachfolge berufen waren, in Folge der geistigen Ueberlegenheit und der Geburt Heinrichs von Navarra, ist er der einzige mögliche König von Frankreich und Frankreichs Bestand nur möglich unter seinem Scepter. Unterliegt er im Kampfe, so sinkt das Königreich zu einem von Spanien abhängigen Staate herab.

VIII.

Der Herzog von Sessa, dessen Ankunft seit mehreren Monaten angezeigt war, wurde vom Papste mit schlecht verhehlter Unruhe erwartet; vom Grafen Olivares mit Ungeduld und nicht

1) Olivares an Don Bernardino de Mendoza, 28. Juli 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955. „Bien tocó que no ha muchos años que el Ducado de Borgoña, y la Provenza, el Delfinado y la Bretaña no eran de la corona de Francia y que por eso los Reyes no dejaban de ser grandes; que un cardenal amigo suyo (de Sens) me dijo que si obrásemos que Humena fuese Rey *que daria á V. Magestad estas cuatro provincias.*" Die letzten Worte sind unterstrichen, wahrscheinlich von Philipps Hand.

ohne einigen Aerger[1]); vom Hofe und von der Stadt als der Mann, der bestimmt war, in der großen Krise den Ausschlag zu geben, Sixtus den Fünften entweder an Philipp zu ketten oder in die Arme des Hugenottenkönigs zu drängen. Der Herzog hatte in Cartagena der Galeeren harrend, welche ihn nach Italien bringen sollten, einige Wochen verloren. Am 21. Juni traf er endlich ein und hatte zwei Tage darauf, von dem gewöhnlichen Botschafter vorgestellt, seine erste Audienz.

Der Herzog von Sessa, Sohn des ehemaligen Statthalters von Mailand, besaß unerachtet seiner Jugend in seltenem Grade das Vertrauen seines Souverains. Er sollte durch sanfte Mittel erreichen, was dem in der Meinung des Königs allzu heftigen Auftreten des Grafen Olivares nicht gelungen war.[2]) Der Gegenstand seiner Sendung war, die unmittelbare Ausführung der Vorschläge vom 16. December durchzusetzen, denn bisher waren sie ein todter Buchstabe geblieben. Sodann, was für Philipp die Hauptsache war, sollte die Thronbesetzung im Sinne der Don Bernardino Mendoza, Moreo und Tassis ertheilten Instructionen mit dem römischen Hofe vereinbart werden.

In der ersten Audienz wurden nur allgemeine Redensarten gewechselt; der Papst erwies sich sehr gnädig und der junge Botschafter in hohem Grade ehrerbietig. Erst in der zweiten Audienz sprach man von Geschäften. Der Papst war sichtbar bewegt. Während der Herzog von dem Standpuncte seines Gebieters aus die zerrütteten Zustände Frankreichs schilderte und die anzuwendenden Heilmittel vorschlug, zitterten die Hände

1) Olivares an Philipp II., 19. und 20. Juni 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

2) Sessa an Philipp II., 30. Juni 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955. — Olivares an Ydiaquez, 19. August 1590. Ebd. Leg. 956. — Alberto Badoer an den Dogen, 30. Juni 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

Seiner Heiligkeit, diesmal nicht aus Zorn, sondern aus innerer Erregung, aus Angst, wie Olivares sagt, welcher der Audienz beiwohnte. Offenbar hatte Sixtus eine energischere Sprache erwartet, härtere Vorwürfe, größere Ansprüche und Drohungen, vor allem die, welche er am meisten fürchtete, durch Zwangsmaßregeln zur Ausführung seiner Anträge, oder, wie die Spanier sagten, seiner übernommenen Verpflichtungen verhalten zu werden. Da aber Sessa's Aeußerungen keine ähnlichen Absichten verriethen, so beruhigte er sich allmälig. In den nächsten Audienzen war er wieder ganz der Alte in Worten und Geberden, schrie, brauste auf und ergoß sich in endlosem Wortschwall, bis ihm zuletzt die Stimme versagte.

Der Herzog bedauerte in ehrfurchtsvollen Ausdrücken, daß die am 16. December übernommenen Verpflichtungen nicht ausgeführt worden seien und verlangte, da Gefahr im Verzug liege, die unverzügliche Anwendung der weltlichen und geistlichen Mittel, der Bildung eines Armeecorps und der Excommunicirung der katholischen Anhänger Navarra's. Ueber die Subsidienfrage schwieg er.

Der Papst entgegnete: „Er habe immer die Vorschläge Gesualdo's aufrecht erhalten; doch seien sie bisher noch nicht vertragsmäßig festgestellt; wenn er nichts, so habe der König wenig gethan und durchaus gar nichts, um dem Herzog von Mayenne während der Belagerung von Dieppe zu Hilfe zu kommen. Man drohe ihm mit Protestationen, doch wolle er über die Vergangenheit schweigen. Er sei bereit, eine Capitulation abzuschließen und binnen vierzehn Tagen schlagfertig zu sein, aber eher wolle er sein Geld in die Tiber werfen, als es dem Herzog von Mayenne schicken. Der Legat habe seine Instructionen überschritten, indem er dem Prinzen eine Zahlung machte. Seinerseits sei er fest entschlossen, der Ligue niemals Vorschub zu

leisten, weil die Feindseligkeit zwischen den Häusern Bourbon und Guise die Folge ererbter Gehässigkeit sei und mit den Interessen der Religion nichts gemein habe. Aus diesem Grunde hätten sich auch so viele Cardinäle, Fürsten und Herren als Feinde Mayenne's an Navarra angeschlossen und gerade aus diesem Grunde wolle er nicht für einen Liguisten und Beschützer Mayenne's gehalten werden. Nur indem man zwischen diesen beiden Parteien strenge Neutralität beobachte und laut erkläre, daß die päpstlich-spanische Intervention die Einsetzung eines katholischen Königs in Frankreich und nicht die Begünstigung der Ligue zum Gegenstande habe, nur auf solche Weise könne es gelingen, sämmtliche französische Katholiken unter Einem Banner zu versammeln."

Weise Worte und zugleich der getreue Ausdruck der Absichten des Papstes! So weit war er vollkommen aufrichtig, weiter aber ging er nicht in seinen Mittheilungen an die Spanier. Sein letztes Wort sagte er ihnen nicht, seine Ueberzeugung nämlich, daß dieser katholische König der einzige in Frankreich mögliche, der einzige von Philipp entschieden ausgeschlossene, Heinrich von Navarra sei. Nachdem er dergestalt seinen entschiedenen Willen dargethan, niemals den Leidenschaften und in ihrem innersten Wesen antinationalen Richtungen der Ligue Vorschub zu leisten, brach er in lange und bittere Klagen gegen den Herzog von Mayenne aus. Letzterer habe seinen Legaten lange Zeit in Lyon aufgehalten und überhaupt unanständig behandelt, sich in Rom zuerst durch einen Buchhändler und dann durch einen armen Malteser-Ritter vertreten lassen; überhaupt erweise er dem heiligen Stuhle wenig Ehrerbietung und gestatte seinen Soldaten die scheußlichsten Ausschweifungen. Das Benehmen des Herzogs und des Legaten, so wie das Mißtrauen, welches ihm beide einflößen, seien die Hauptursache seiner bis-

herigen Unthätigkeit; auch schreibe man ihm aus Spanien, was er jedoch nicht glauben wolle, der König habe nichts anderes im Auge, als ihn zur Vergeudung seiner Ersparnisse zu verleiten.

Die Botschafter antworteten, daß das spanische Contingent bereits in Savoyen stehe und nur des Befehles zum Einrücken in Frankreich harre; gleichzeitig würde auch der Herzog von Parma mit der flandrischen Armee die Grenzen überschreiten. „Dies," rief der Papst, „ist die wahre Art, sein Geld ohne Vortheil wegzuwerfen. Nichts ist unklüger, als seine Kräfte zu vertheilen, sie unthätig zu lassen und zu bezahlen, ohne sie zu benutzen! Wenn dies dem Könige beliebt, so möge er es thun, da ihm ja seine Gallionen jährlich die Schätze der neuen Welt zuführen. Wir sind nicht in derselben Lage. Wir werden den Feldzug eröffnen, sobald wir bereit sind und wenn es noth thäte, unsere Mitra verkaufen. Was Ihr uns über die geistlichen Mittel sagt, so wollen wir Euch bemerken, daß, um von dergleichen zu sprechen, man Theologie studirt haben muß. Wir haben sie studirt, wir wissen, was in ähnlichen Fällen und wann es zu thun sei. In keinem Falle werden wir die katholischen Anhänger Navarra's zur Verzweiflung treiben." Hierauf ging er auf die Successionsfrage über. Seine Sprache, obgleich ihr ein leichter Anstrich von Ironie nicht gebrach, suchte offenbar seine letzten Gedanken zu verhüllen. Zunächst wiederholte er das Versprechen, jedweden Candidaten des Königs anzunehmen. Wolle Philipp Frankreich für sich behalten, so möge er es thun, nicht er werde ihn daran hindern, im Gegentheil ihm behilflich sein; doch sei dies ein großes Geheimniß, „welches er," bemerkt Sessa in seinem Berichte, „bereits hunderttausend Menschen anvertraut hat." Entscheide sich der König für die Herzöge von Savoyen oder Lothringen, oder sogar für Mayenne, so würde er, so widerwärtig ihm auch letzterer sei, keine Einwendung er-

heben. Jeder Candidat sei ihm genehm, vorausgesetzt, daß er katholisch sei; und zu sich selbst sagte er: während wir hier verhandeln, nimmt Heinrich Paris ein, wird katholisch und zum König von Frankreich ausgerufen.

Hinsichtlich der Art der Erwählung nimmt er, unter Berufung auf Pipin und Hugo Capet, das Recht hiezu für das Oberhaupt der Kirche in Anspruch. Dies Begehren war übrigens nicht ernsthaft und hatte nur den Zweck, Zeit zu gewinnen.

Umsonst bestanden die Botschafter auf ungesäumter Ausführung der Vorschläge vom 16. December. Am Ende kam man überein, daß Seine Heiligkeit zwei Cardinäle bevollmächtigen werde, um mit den Vertretern Philipps den Entwurf einer Capitulation zu vereinbaren. Die Audienz hatte mehrere Stunden gewährt, und die Botschafter, betäubt durch den ungeheuren Schwall der Worte und unvermögend, ihren Sinn zu errathen, zogen sich mit dem Eindrucke zurück, daß Sixtus nur Zeit und freie Hand gewinnen wolle. In dieser Ansicht bestärkte sie die dritte Audienz, welche am 30. Juni stattfand. Seinerseits äußerte der Papst an Graziosi, den Agenten des Herzogs von Urbino, welcher sogleich diese Worte den spanischen Botschaftern hinterbrachte: Die Absichten Philipps und Mayenne's durchschaue er; was sie wollen sei die Zerstückelung Frankreichs.

Während Sessa bemüht war, im Vatican zur Handlung zu drängen, erhielt er abermals Weisungen aus Madrid und ein eigenhändiges Schreiben Philipps an den Papst. Die Instructionen enthielten nichts Neues, wiederholten die bekannten Anforderungen und liefern den Beweis, daß, die herrischen Formen und die Drohung eines Schismas abgerechnet, Olivares im Geiste seines Gebieters gehandelt hatte.

Der Brief des Königs war eine Antwort auf das oben er-

wähnte Schreiben des Papstes vom 8. März. Den Klagen Sixtus entgegnet Philipp II. mit bittern Vorwürfen. „Mit Befremden sah ich, daß Eure Heiligkeit nach jenem von Gott eingegebenen Schritte (der Privationsbulle gegen Heinrich von Navarra) den Ketzern Zeit lassen, in jenem Lande Wurzeln zu fassen, ohne auch nur den katholischen Anhängern Bearns zu befehlen, daß sie sich von ihm trennen. Die Kirche ist in Gefahr, eines ihrer vornehmsten Glieder zu verlieren, die Länder der Christenheit, durch die vereinigten Ketzer mit Feuer und Schwert verheert zu werden, Italien den größten Drangsalen ausgesetzt, und während die Feinde Gottes vordringen, sieht man ruhig zu und läßt sie gewähren. Und mir, weil ich alle diese Interessen wie die meinigen betrachte, weil ich mich an Eure Heiligkeit wende, wie an einen geliebten und verehrten Vater, weil ich als guter Sohn Euch an die Pflichten des heiligen Stuhles erinnere, mir werden als Lohn Kränkungen zu Theil! Bei der Barmherzigkeit Gottes, wo habt Ihr in meinem ganzen Lebenslaufe einen Anlaß gefunden, der Euch berechtigte, von mir das Ueble zu denken, was Ihr mir sagt, daß von mir gedacht werde, und was veranlaßte Euch, mir dergleichen zu schreiben? Gott und die Welt sind Zeugen meiner Verehrung für den heiligen Stuhl. Nichts wird mich hierin irre machen, selbst nicht Eure Heiligkeit durch die große Kränkung, welche Ihr mir anthut, indem Ihr mir solche Dinge schreibt. Aber je größer meine Ergebenheit ist, um so weniger werde ich zugeben, daß Ihr Eure Pflichten gegen die Kirche und gegen Gott, der Euch die Mittel gegeben hat zum Handeln, unerfüllt laßt, und auf die Gefahr hin, Eurer Heiligkeit lästig zu werden und zu mißfallen, bestehe ich darauf, daß Ihr die Hand an das Werk leget. . . Doch was immer geschehen möge, ich zähle auf den göttlichen Schutz, welcher mich erleuchten und meine Schritte

lenken wird. Das Uebrige wird der Herzog von Sessa Eurer Heiligkeit sagen."

Sixtus wollte die Dinge nicht auf das Aeußerste treiben. Er empfing daher den Herzog von Luxemburg nicht wieder, doch sah er nach wie vor Monsignor Seraphin, die Seele der navarristischen Partei. Der Patriarch von Alexandrien, Bruder des Legaten Gaetani, und die beiden Mönche, welche für die Ligue gepredigt hatten, wurden auf freien Fuß gesetzt; der mittlerweile mit Olivares wieder versöhnte Cardinal Aragon und der gleichfalls der spanischen Faction angehörige Cardinal Santa Severina erhielten den Auftrag, mit den Botschaftern zu unterhandeln. Man trat sogleich zusammen; die Sitzungen folgten sich ohne Unterbrechung und am 19. Juli wurde ein Capitulationsentwurf vereinbart, dessen wesentliche Bestimmungen folgende waren: [1])

Im ersten Artikel, der Einleitung, erklärt Seine Heiligkeit die Absicht, ohne Aufschub in Frankreich militärisch einzuschreiten, wie es bereits ohne gewisse Verhinderungen geschehen wäre. Zweck dieser bewaffneten Dazwischenkunft ist, die katholische Religion in Frankreich zu retten, sämmtliche Prinzen und Bevölkerungen des Königreichs unter demselben Banner zu vereinigen, sie gegen die Gewaltthaten der Ketzer zu schützen, ihnen die Wahl eines katholischen und wirklich allerchristlichsten Königs zu erleichtern und hiedurch die Unabhängigkeit und Integrität des Königreichs zu sichern.

Hiezu bemerken die Botschafter am Rande: „Seine Heiligkeit wollte, daß in dem Vertrage nichts gesagt würde, was von seiner Seite als eine Begünstigung der Ligue gedeutet werden

1) Sessa an Philipp II., 8. Juli 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955. — Capitulacion entre Su Santitad y Su Magestad sobre el ejercito que han de juntar para Francia, en carta del Duque de Sessa, 19. Juli 1590. Ebd.

könnte. (Hierauf folgen die dem Leser bekannten Gründe.) Ueber diesen Punct ist Seine Heiligkeit unerschütterlich geblieben. Wir haben uns daher beschränken müssen, diesem Artikel eine Fassung zu geben, welche Eurer Majestät hinsichtlich der mit der Ligue bereits eingegangenen oder noch einzugehenden Verpflichtungen freie Hand lasse."

Der zweite Artikel nimmt Act von der zwischen Philipp und Sixtus bestehenden Uebereinstimmung der Ansichten hinsichtlich der Erhaltung der katholischen Religion in Frankreich, der Ausrottung der Ketzer, der Sicherstellung der Krone und der Wiederherstellung des innern Friedens. Der Integrität ist hier nicht erwähnt. Zur Erreichung dieses Zweckes sagt Philipp seine Mitwirkung zu.

Die folgenden Artikel beziehen sich auf die Ernennung des Herzogs von Urbino zum Oberbefehlshaber der päpstlich-spanischen Heeresmacht und auf die Anzahl der zu stellenden Truppen, welche auf 15,000 Fußknechte und 1000 leichte Reiter Seitens des Papstes und auf 25,000 Kriegsleute von Seiten des Königs festgestellt wird. Beide Theile übernehmen ihre Verpflichtungen für die Dauer eines Jahres. Wenn binnen dieser Zeit der König von Frankreich nicht erwählt ist, so hat die Intervention ihr Ende erreicht, es müßte denn sein, daß beide Theile über eine Verlängerung derselben übereinkommen.

Das päpstliche Contingent war geringer, als es laut den Noten Gesualdo's sein sollte. Auf Anrathen der beiden Cardinäle begnügten sich aber die Bevollmächtigten Philipps mit dieser Verminderung, weil sie befürchteten, der Papst könne von ihrer Weigerung Anlaß nehmen, um die Verhandlungen abzubrechen. Der letzte Artikel (16) stellt es dem Papste anheim, die italienischen Potentaten zum Beitritte einzuladen.

In einer geheimen Capitulation [1]) verpflichtet sich der heilige Vater, den von Philipp bezeichneten und gewählten Prinzen, vorausgesetzt, daß er wirklich katholisch sei, als König von Frankreich anzuerkennen. Doch knüpfte er an diese Zusage folgende Bedingungen:

Die Ernennung und Ausrufung des Königs von Frankreich soll zwar nach dem Wunsche des Königs von Spanien stattfinden, jedoch durch Wahl oder in irgend einer andern gesetzmäßigen Form, und Seine katholische Majestät wird Seine Heiligkeit vorläufig und vertraulich von dem Namen des fraglichen Prinzen verständigen. Die Sache soll Anfangs geheim gehalten werden und die Wahl spätestens binnen drei Monaten stattfinden, nachdem die Truppen Seiner Heiligkeit und Seiner Majestät gemeinschaftlich oder einzeln das Königreich geräumt haben. Der künftige König muß folgende Verpflichtungen übernehmen: Er geht nie ein Bündniß ein mit Ungläubigen, Ketzern und Schismatikern; er läßt die Beschlüsse des Tridentiner Concils in seinem Königreiche publiciren; hält die Inquisition aufrecht und stellt sie wieder her dort wo sie aufgehoben wurde; er schützt die Geistlichkeit in ihren Freiheiten und Vorrechten und sorgt dafür, daß in seinem geheimen und im Staatsrath immer eine Anzahl von Prälaten und anderen Geistlichen Sitz und Stimme habe, derart, daß sie mindestens das Dritttheil der Räthe ausmachen. Als die spanischen Bevollmächtigten diese Zumuthung vernahmen, geriethen sie in die äußerste Entrüstung; besonders unpassend und gefährlich schien ihnen eine dieser Bestimmungen, jene, welche festsetzte, daß die Zurückziehung der

1) „Capitulacion secreta entre Su Santitad y Su Magestad sobre las cosas de Francia." Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955. Beilage zum Bericht des Herzogs von Sessa vom 19. Juli 1590. Diese Schriftstücke wurden erst am 1. August nach Madrid abgefertigt.

fremden Truppen der Königswahl vorausgehen solle. Aber, schreiben sie am Rande des Entwurfs, Seine Heiligkeit ist entschlossen, die Verhandlungen abzubrechen. Es bleibt ihnen also nichts übrig, als einzuwilligen.

Die größte Mühe kostete ihnen die Fassung des letzten Artikels. Der Papst bestand darauf, daß die Bretagne und die Provence, welche Obedienzländer hießen, zu dem dem heiligen Stuhle schuldigen Gehorsam verhalten würden, hinsichtlich der Beneficien, Pfründen und anderer das geistliche Forum betreffenden Angelegenheiten. Die Botschafter setzten diese Forderung in einen abgesonderten Artikel.

Durch die vorangehenden verpflichtete sich ihr Souverain, alle ähnlichen Zugeständnisse von dem künftigen Könige von Frankreich zu verlangen. Indem sie für die Bretagne einen eigenen Artikel beifügten, in welchem für diese Provinz den Wünschen des Papstes Rechnung getragen wurde, vermieden sie jedoch, zu sagen, daß Philipp von dem Könige von Frankreich diese Zugeständnisse verlangen werde, was, zum Nachtheile der Rechte der Infantin, mit einer Anerkennung der Bretagne als eines Bestandtheiles Frankreichs von Seite des spanischen Königs gleichbedeutend gewesen wäre.

Die von den Botschaftern auf Abfassung dieses Artikels verwandte Sorgfalt war dem Scharfblicke des Papstes nicht entgangen. Es kam zu Erörterungen und die spanischen Diplomaten wurden aufgefordert, sich über die Absichten des Königs deutlich auszusprechen. Sie erklärten, Seine Majestät sei fest entschlossen, die Bretagne zu besetzen und die Rechte der Infantin geltend zu machen; doch könne diese Frage durch eine Vermählung derselben mit dem künftigen Könige Frankreichs geregelt werden; in diesem Falle würde sie die Bretagne zur Mitgift bekommen.

Endlich wurden auch die letzten Schwierigkeiten beseitigt und der Entwurf in der oben geschilderten Fassung von den vier Bevollmächtigten angenommen. Die mühseligen und für die, welche sie leiteten, an Gemüthsbewegung reichen Verhandlungen hatten also ein erwünschtes Ende erreicht. Um zu einem beide Souveraine bindenden Vertrage zu werden fehlte dem Instrumente nur mehr die Unterschrift der Bevollmächtigten. Man wollte eben zur Unterzeichnung schreiten, als der Papst, welcher fieberkrank darniederlag, die Congregation für Frankreich in seinem Schlafzimmer versammelte. Zur unbeschreiblichen Ueberraschung der Cardinäle, welche, wie die Botschafter, glaubten, die Ligue mit Philipp sei abgeschlossen, legte Sixtus der Congregation die Frage vor, ob bei Erledigung des französischen Thrones dem Papste die Wahl des Königs gebühre: An electio regis Franciae, vacante principe ex corpore sanguinis, spectet ad pontificem? Obgleich auf alles vorbereitet, schienen Olivares und Sessa wie vom Donner gerührt. Wegen seines Unwohlseins war der Papst unzugänglich, aber sie überhäuften ihn mit mündlichen Sendungen, mit Bitten, mit kaum verhehlten Drohungen. Er ließ ihnen antworten, sie möchten ein wenig Geduld haben, von seiner Ergebenheit für ihren König überzeugt sein, ihn bei der furchtbaren Hitze doch in Ruhe lassen. Sie wurden aber immer dringender, ließen kein Mittel unversucht, stellten endlich ein Ultimatum. Wenn der Papst nicht bis Mittwoch den 1. August die Capitulation ratificirt hat, so werden sie ihren Courrier abfertigen, die beiden Schriften ihrem Souverain zusenden, ihm von dem Vorfalle Kenntniß geben, der offenbarer Verrath sei. Aber Sixtus ratificirt nicht. Seine Pflichten als Oberhaupt der Kirche, läßt er ihnen sagen, gebieten ihm, die Rechte des heiligen Stuhles zu wahren; er habe den Herzog von Urbino aufgefordert, sich bereit zu halten zur Uebernahme

des Befehles der Truppen, welche er zu werben gedenke (aber die bisher noch nicht geworben wurden); ehe er sich endgültig gegen den katholischen König verpflichte, müsse er die Congregation vernehmen. Dies ist seine Antwort. Umsonst bemühen sich die Botschafter, einen andern Bescheid zu erhalten, und als der erste August gekommen ist, fertigen sie, Wuth und Verzweiflung im Herzen, ihren Courrier nach Madrid ab; er überbringt Philipp den Vertrag, der eben kein Vertrag, der nichts ist, als ein Stück Papier ohne alle bindende Kraft, da ihm ein wesentlicher Bestandtheil fehlt, die Unterschrift der Bevollmächtigten.

In diesen kritischen Tagen, während die Botschafter und die beiden Cardinäle alles aufbieten, um Sixtus an Spanien zu ketten, ist die Gegenpartei nicht unthätig geblieben. Ihr wichtigster, ihr einflußreichster und einsichtsvollster Agent ist Badoer. Ungeachtet der entnervenden Hitze eines römischen Sommers, ungeachtet der Krankheit des Papstes, bringt der venetianische Diplomat in die Gemächer des Quirinals, ergründet und erräth die Absichten des Kirchenhauptes, schildert ihm die Lage Frankreichs, bringt ihm die neuesten Nachrichten [1]) von dem belagerten Paris, dessen Uebergabe nur mehr eine Frage von Tagen oder Stunden scheint. Ungeachtet des strengen Geheimnisses dieser Verhandlungen ist Badoer von allem unterrichtet; aber nur dem Dogen gegenüber spricht er sich aus in seinen stets werthvollen, jetzt aber besonders lehrreichen Berichten, lehrreich nicht nur für die Signoria, sondern auch für den Geschichtsschreiber, denn sie gestatten ihm, den Schleier zu lüften, der während drei Jahrhunderten die Politik des Papstes, die ihn

1) Dank ihrem periodischen Courrier, der venetianischen Post, welche regelmäßig einmal die Woche kam und ging, waren die Botschafter der Signoria die bestunterrichteten Glieder des diplomatischen Corps.

bewegenden Triebfedern, die Handlungen verhüllte, welche ihm Mittel waren, um sich der eisernen Umarmung Spaniens zu entreißen, um Frankreich und zugleich mit Frankreich die Unabhängigkeit Europas und die Freiheit der Kirche zu retten.

Am 14. Juli kannte Badoer bereits die Capitulation, deren Fassung erst fünf Tage später festgestellt wurde. „Wenn," schreibt er an den Dogen [1], „der heilige Vater die Unterschrift giebt, so geschieht dies in der Hoffnung, daß die spanischen Rüstungen zur vertragsmäßig bestimmten Zeit nicht vollendet seien. In diesem Falle würde er sich aller übernommenen Verpflichtungen entbunden erklären. Wolle Gott, daß er sich nicht täusche und es ihm, nach geschehenem Abschlusse der Capitulation, noch möglich werde, sich frei zu machen." Eines Tages erzählt er dem Papste, was er von den Verhandlungen weiß. Sixtus schüttelt den Kopf. „Ihr wißt mehr als wir," antwortet er, „sie (die Spanier) verstehen viel und thuen wenig. Sie hatten betheuert, daß sie die Provence vor dem verflossenen December besetzen würden und bis heute haben sie nicht einmal die Operationen begonnen. Jetzt sprechen sie plötzlich von ungeheuren Rüstungen. Wir werden sehen, was sie zu Stande bringen, und dann werden auch wir ein Wort sagen. Sie nehmen den Mund voll vom Herzoge von Urbino, von Truppen und anderen Wunderdingen. Nun gut, wir wollen sehen und sprechen, wenn wir mit eigenen Augen gesehen haben; und bis dahin wollen wir ihnen nicht mehr Glauben schenken, als sie verdienen." Der Botschafter strömt über in Lob und läßt ein Wort einfließen über die Vortheile der Neutralität. „Sie passe vor allen für den gemeinsamen Vater der Christenheit. So lange er neutral sei, bleibe

1) Alberto Badoer an den Dogen, 14. Juli 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, 28. Juli 1590. Ebd.

er Herr seiner Handlungen, aber einmal gebunden an die eine oder andere der Parteien, werde die Umkehr schwer fallen, jedenfalls würde er die Zuneigung des Gegenparts verscherzen, mit großem Verluste an Ehre und Ruf, wenn die Dinge schlecht gehen, und ganz gewiß mit ungeheueren Sorgen und unerschwinglichen Auslagen."

Dies leuchtet dem heiligen Vater vollkommen ein; doch spricht er sich über die schwebenden Verhandlungen nicht weiter aus. Dagegen giebt er Badoer seine Nachrichten aus Frankreich und Flandern. Ueberall sind die Spanier im Nachtheile. Der Nuntius in Köln meldet ihm, daß im Heere des Herzogs von Parma, weil man es nicht bezahle, täglich Meutereien vorkommen und der General sich nur mit Mühe in den Niederlanden halten könne. „Und da sprechen sie," fuhr der Papst fort, „von Armeen, die sie nach Frankreich schicken werden. Die Welt wollen sie erobern und sind nicht im Stande, Cambray wieder zu nehmen. Ein Versuch, Paris zu proviantiren, ist mißlungen. Die Vorräthe, die Truppen und das grobe Geschütz fielen in die Hände des Feindes. Der König von Navarra schrieb dem Herzog von Luxemburg, daß er die Brücken von Charenton und St. Cloud besetzt hat, und die Pariser gehörig fasten. Auch der Legat ist in Paris eingesperrt und lebt von Gras, wie ein Schwein, wodurch ihm nur Recht geschieht. Er hetzt die Einwohner zum Widerstande auf, aber nach der ersten Niederlage Mayenne's werden sie an ihren Vortheil denken und dem Legaten wenig Gehör geben." Der Botschafter verließ das Cabinet des Papstes mit der Ueberzeugung, der spanische Vertrag werde nicht zu Stande kommen.

Noch deutlicher findet Badoer die Sprache Sixtus vierzehn Tage später, am 28. Juli. Sein Entschluß ist offenbar gefaßt. Er wird die Capitulation nicht unterzeichnen lassen. „Wir wollen,"

sagt er ihm, „keine Liga mit Spanien schließen, aber für Frankreich müssen wir etwas thun. Wir werden dem Beispiele dreier unserer Vorgänger folgen. Aber nichts soll geschehen ohne Wissen der Signoria, damit, wenn sie einverstanden ist, sie uns beistehen könne mit Rath und That. Wir wollen ihr keinen Zwang anthun. Es wird uns genügen, zu hören, daß die Signoria sagt: der Papst thut wohl. Mit Einem Worte, wir wollen den Frieden in Frankreich herstellen und zwar ohne uns zum Gehilfen fremden Ehrgeizes herzugeben.“ Der Botschafter ist entzückt über diese Sprache, aber er schweigt. Der Papst fährt fort: „Wir glauben, das Beste ist, für Frankreichs Wohl zu wirken, ohne uns mit anderen in Bündnisse einzulassen. Wir werden hiedurch viele Sorgen und große Auslagen ersparen. Soll es aber nöthig sein, so gedenken wir dem erwählten König beizustehen, und zwar ohne irgend eine andere Macht zu behelligen.“ Aber wer ist in der Meinung des Papstes der künftige König? Ueber diesen Punct sucht der Botschafter Aufklärung. „Heiliger Vater,“ sagt er, „es wird kein Leichtes sein, Navarra, der jetzt siegreich und mächtiger als je ist, aus Frankreich zu vertreiben! Und wenn er sich bekehrte?“ — „Ei,“ erwiederte Sixtus, „nicht unser Beruf wäre, ihm die Rückkehr in den Schooß der Kirche zu verschließen. Wenn er die Ketzerei abschwört, so wird er ohne Zweifel erwählt, und ist er einmal gewählt und thatsächlich der Gebieter Frankreichs, so wird niemand etwas dagegen einwenden. Aber bald sollt Ihr alles wissen und mittlerweile schreibt dem Senate, was ich Euch gesagt habe.“

Die Congregation für Frankreich [1]) hatte ihre Arbeiten über

1) Alberto Badoer an den Dogen, 4. August 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

die Königswahl beendigt. Nachdem Sixtus die verschiedenen Ansichten vernommen, gab er die seinige: Nach reiflicher Erwägung der von den Cardinälen geäußerten Meinungen, habe er beschlossen, zwei Prälaten nach Frankreich zu entsenden, Monsignor Seraphin an die Prinzen von Geblüt, an die Prälaten und den Adel jenes Königreichs, Monsignor Borghese an die zur Ligue haltenden Städte und Ortschaften, beide mit dem Auftrage, sie insgesammt zur Erwählung eines katholischen Königs binnen einer gewissen Frist und an einem bestimmten Orte aufzufordern. Die Prälaten hätten dahin zu wirken, daß die Wahl auf einen Prinzen falle, welcher sich der allgemeinen Zustimmung zu erfreuen habe. Der in solcher Weise erwählte König könne auf den Schutz des heiligen Stuhles zählen, indem er, der Papst, ihn mit allen ihm zu Gebote stehenden geistlichen und weltlichen Mitteln zu unterstützen gedenke. Hierüber verlangte er die Abstimmung der Cardinäle.

Santa Severina sprach der erste. Seine Heiligkeit könne nach eigenem Gutdünken handeln. Er aber würde niemals die Entsendung eines Agenten an einen Häretiker billigen können. Sixtus gerieth in Zorn und von beiden Seiten wurden einige lebhafte Worte gewechselt. Die Meinungen der übrigen Cardinäle waren getheilt. Am Ende beschloß man die Abfassung einer den spanischen Botschaftern zu überreichenden Denkschrift, welche zur Rechtfertigung des Kirchenhauptes auch sämmtlichen (katholischen) Fürsten der Christenheit mitgetheilt werden sollte. Sie bekräftigte zuerst den Wunsch Seiner Heiligkeit, in Uebereinstimmung mit dem König von Spanien, in Frankreich einen katholischen Souverain einzusetzen, und begründete die vorgeschlagene Art der Wahl auf historische Präcedenzien.

Die Botschafter warteten diese amtliche Mittheilung nicht ab, da sie in ihr die Absicht erkannten, Heinrichs Religions-

übertritt zu beschleunigen. In Folge ihrer dringenden Bitten wurden sie, nachdem der Papst sich vergebens durch die übermäßige Hitze zu entschuldigen gesucht, am 7. August zur Audienz gelassen.[1] Als sie eintraten, nahm Sixtus sogleich das Wort und ergoß sich in endloser Rede und ohne Neues vorzubringen über die französischen Zustände, über die Fortschritte Bearns, die Fehler, welche Mayenne begehe, und über das unerhörte Verfahren des Legaten. Wer sich je in der Lage befand, ähnliche Verhandlungen zu führen, weiß, welchen Aufwandes an Kaltblütigkeit und Selbstüberwindung man bedarf, um die nöthige Ruhe zu bewahren, während des Gegners absichtliche Weitschweifigkeit darauf berechnet ist, uns aus der Fassung zu bringen. Die beiden spanischen Herren waffneten sich also mit Geduld und hörten schweigend zu. Am Ende mußte der heilige Vater doch zu einem Schlusse gelangen. Er theilte ihnen also seine Absicht mit, vorläufig noch keine Truppen, sondern Prälaten nach Frankreich zu schicken. Graf Olivares fragte, ob es wahr sei, daß Monsignor Seraphin einer dieser Abgeordneten sein würde. „Und wenn dem so wäre, was dann?" rief Sixtus. Der Herzog von Sessa fragte, welchen Vortheil diese Sendung gewähren könnte. „Wir sind Euch," war die Antwort, „über unsere Geheimnisse keine Rechenschaft schuldig." Der Herzog, fortwährend durch den äußerst erzürnten Papst unterbrochen, erwiederte, es handle sich hier nicht um Geheimnisse, sondern um allgemein bekannte Dinge, um eine Nachricht, welche man sich auf der Straße erzähle. Die Entsendung eines apostolischen Agenten an einen ketzerischen Fürsten sei ein öffentliches Aergerniß, ein schlechtes Mittel, ihm seine katholischen Anhänger ab-

1) Sessa an Philipp, 7. August 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

wendig zu machen, eine schreiende Beleidigung des Königs von Spanien, da Seine Heiligkeit statt des versprochenen Heeres dem Feinde eine Botschaft schicke. Sollte Seraphin wirklich nach dem Hauptquartier des Bearnesen abreisen, so sähen er und der Graf sich genöthigt, ihrem Souverain zu melden, daß er von Seiner Heiligkeit nichts Gutes zu erwarten habe. Sixtus schrie ihm entgegen, sie seien gekommen, um ihn in seinem Gemache zu beleidigen; der König sei ein guter Fürst, aber seine Botschafter entstellen seine Absichten. „Woher wißt Ihr, daß Seine Majestät das, was wir zu thun gedenken, mißbillige? Wir sind nicht der Sklave des Königs, wir sind ihm weder Gehorsam, noch über unsere Handlungen Rechenschaft schuldig. Wir sind der Vater, und den Kindern steht es nicht zu, ihm unaufgefordert ihren Rath aufzudringen. Als wir kurz nach unserer Thronbesteigung den französischen Botschafter aus Rom verwiesen, als wir ein Monitorium an den verstorbenen König erließen, weil er einen Cardinal ermordet hatte, geschah dies aus eigenem Antriebe und nicht auf den Rath Seiner katholischen Majestät; und Ihr, der Ihr den Degen an der Seite tragt, Ihr wollt von Theologie mehr verstehen als wir, die wir den Doctorhut erlangt haben in Theologie, Arzneikunde und anderen Facultäten? Mit welchem Rechte kommt Ihr hieher, um uns zu drohen? Auf den Grund von Gerüchten, die Ihr auf der Straße gehört habt? Warum seid Ihr überhaupt nach Rom gekommen? Im December waret Ihr angesagt; jetzt endlich seid Ihr gekommen, um uns Zwang anzuthun! Besser, Ihr wäret daheim geblieben! Was hat Euren König abgehalten, den Krieg mit Nachdruck zu führen? Was hat er in Frankreich zu Werk gebracht? Nichts von Bedeutung!“ Hier versuchten die Botschafter die Verdienste Philipps geltend zu machen; aber der Papst ließ sie nicht zum Worte kommen. „Die französischen

Katholiken," sagte er, „waren stets siegreich bis zu dem Augenblicke, wo der König mit Mayenne sich verbündete. Mit jenem Tage begannen die Unfälle. Gott wende von Spanien ähnliches Unglück ab!" Am Ende erbot er sich, die Sendung Seraphins bis zum Empfange neuerer Nachrichten aus Paris aufzuschieben.[1] Die Botschafter verabschiedeten sich voll Unruhe und überzeugt, er wolle die Heftigkeit ihres Auftretens zum Vorwande nehmen, um sich von der spanischen Allianz entschieden zurückzuziehen.

In der Congregation, welche unmittelbar nach dieser stürmischen Audienz stattfand, beklagte sich Sixtus wieder über die Zudringlichkeit Olivares und Sessa's, und die Cardinäle Facchinetti und Santa Severina theilten ihnen die Aeußerungen des heiligen Vaters mit und baten sie, ihn nicht weiter zu behelligen. Durch derlei Schritte würden sie ihn nur in der Absicht bestärken, die Intervention in Frankreich gänzlich aufzugeben.

Es unterlag keinem Zweifel, die Sendung des Herzogs von Sessa war gescheitert. Die beiden Botschafter selbst gaben sich hierüber keiner Täuschung hin.[2] „Der Herzog," meldete Olivares an Ydiaquez, „hat sich so gewandt benommen, als man nur wünschen konnte, aber seine Bemühungen sind fruchtlos geblieben." Diesen Mißerfolg schreibt er dem von Philipp vorgeschriebenen sanften Auftreten zu. Furcht müsse man Sixtus einflößen, denn Furcht allein könne möglicherweise seinen Widerstand brechen. Uebrigens ist Olivares verstimmt, die Rolle eines Mentors bei Sessa zu spielen, und läßt dem König sagen, mit Schmerz gewahre er, daß er nicht mehr zu den um Seine Majestät verdienten Staatsmännern zähle.

Demungeachtet fahren sie fort, er und der Herzog, den

---

1) Alberto Badoer an den Dogen, 18. August 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

2) Olivares an Ydiaquez, 19. August 1590; oben citirt.

greisen Papst zu bedrängen. Sehr leidend und von Tag zu Tag schwächer, ringt Sixtus mit dem Fieber und den Botschaftern Philipps, deren Anblick ihn mit Zorn und Abscheu erfüllt, aber nicht mehr mit Scham und Schrecken; denn, sonderbar, seit er das Herz gefaßt, die Unterschrift der Capitulation standhaft zu verweigern, seit dem Tage, an welchem der spanische Courrier abgereist ist nicht mit dem Vertrage, sondern mit einem nichtssagenden Papiere, seit jenem Tage ist er wieder der alte geworden, hat er den vollen Muth seiner Seele wieder gefunden, zeigt er sich fest entschlossen, jeden Versuch der Einschüchterung zurückzuweisen. Stündlich erwartet er die Kunde von dem Falle der französischen Hauptstadt. Er zählt auf vollendete Thatsachen, welche die Zeit mit sich bringen werde, denn die Zeit, jedermann fühlt dies, ist der Sache Heinrichs günstig, welche die Sache Frankreichs und diesmal zugleich die Sache der Kirche ist. „Sie werden uns umbringen," sagt er zu Badoer [1]) vierzehn Tage vor seinem Tode; „sie wollen uns nicht leben lassen, diese Spanier; sie wollen uns lehren, was wir zu thun haben, aber wir bedürfen ihrer Lehren nicht. Ja, wir werden Truppen nach Frankreich schicken, aber nicht jetzt und nicht gemeinsam mit Spanien, sondern um den von Frankreich erwählten katholischen König zu schützen, und mittlerweile schicken wir Prälaten."

Sonntag den 19. August sieht er abermals Olivares und Sessa. Er ist sehr leidend, und um sie ihre Zudringlichkeit büßen zu lassen, empfängt er sie in der heißesten Tageszeit und freut sich darüber, daß die Herren ihren kühlen Palast verlassen und den steilen Abhang nach dem Quirinal, seiner Sommer-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 11. August 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

wohnung, im Schweiße ihres Angesichts hinansteigen müssen. Diese Audienz währte nur wenige Minuten. Die Botschafter erneuerten ihre Bitten und Vorstellungen, verwahrten sich gegen Seraphins Sendung und verlangten mit Berufung auf die von Seiner Heiligkeit „beinahe" übernommene Verpflichtung, daß sofort die Truppen für das päpstliche Contingent gewählt würden. Der Papst gerieth in Aufregung, überhäufte sie mit Schmähworten, und als sie erklärten, eine ähnliche Behandlung nicht dulden zu können und lieber nicht mehr vor ihm zu erscheinen, rief er ihnen zu, sie könnten sich sofort entfernen. Sie zogen sich also zurück, um ihn nicht wieder zu sehen.[1]) Am 21. versammelte Sixtus die Congregation für Frankreich, klagte wie immer über die Spanier und stellte die Frage, ob die beiden Prälaten nach Frankreich aufbrechen sollten. Die Cardinäle meinten, aus Rücksicht für Seine katholische Majestät sei ein Aufschub angezeigt. Der Papst stimmte zu, denn nichts suchte er jetzt mehr, als Zeit zu gewinnen.[2])

1) Der Papst erzählt die Vorgänge dieser Audienz dem urbinatischen Agenten, Montag 20. August 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955. — Alberto Badoer an den Dogen, 11. August 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, 25. August 1590. Ebd.

2) Sessa an Philipp II., 22. August 1590, mit der Relation der Congregationssitzung vom 21. durch Cardinal Aragon. Arch. Simancas. S. de E. Leg. 955. — Alberto Badoer an den Dogen, 28. August 1590; bereits citirt: „Forse perchè la dilatione fa più a proposito della sua intentione d'ogni altra cosa." Arch. Ven. Disp. Roma 24.

Achtes Buch.

Schluß.

I. Die Krise wird als beendigt betrachtet. — Keine französische Intervention Sixtus des Fünften in Gemeinschaft mit Spanien. — Seine Krankheit. — Sein Tod. — Urtheile der Botschafter Philipps und der Signoria. — Geringe Betrübniß in Rom. — Das Volk will die Statue des Papstes umstürzen. — Die vom Cardinalscollegium getroffenen Vorkehrungen.

II. Das Pontificat Sixtus des Fünften mit Hinblick auf die Angelegenheiten Frankreichs.

I.

Wir stehen am Ende der langen und heißen Kämpfe des Papstes. Siegreich ist Sixtus aus ihnen hervorgegangen. Sein Entschluß ist gefaßt. Jedermann fühlt dies.[1]) Das Papstthum wird sich nicht erniedrigen zum Werkzeuge politischen Ehrgeizes. Philipp und die Ligue sollen nicht verfügen über die Bannflüche des Vaticans und die Schätze der Engelsburg. Rom wird die Sache der Religion vertreten, welche zugleich, welche stets die Sache der menschlichen Gesellschaft ist. Frankreich wird katholisch bleiben und nicht von der Karte verschwinden. Gewahrt ist das europäische Gleichgewicht. Dies ist der Ausgang der Krise, welcher die gesittete Welt seit achtzehn Monaten mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war. Es ist das letzte Wort Sixtus des Fünften. Seine Aufgabe ist gelöst. Getrost kann er dem Tode entgegensehen.

Seit dem Frühlinge, seit jenem furchtbaren Monate März, in welchem der Botschafter Philipps seinen Feldzug eröffnete, hatte seine Gesundheit sichtbar gelitten.[2]) Ein katarrhalisches

1) Es ist dies die Auffassung sämmtlicher Botschafter.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 28. April 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, 5. Mai 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 19. Mai 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 26. Mai 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 14. Juli 1590. Ebd. — Nicolini an den Großherzog Ferdinand, 11. Mai 1590. Arch. Flor. 3299. — Olivares an Philipp II., 27. April 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 956. Derselbe an denselben, 2. Juni 1590. Ebd.

Fieber nahm, da er sich nicht schonte, einen intermittenten Charakter an. Man wußte nicht einmal, ob es ein dreitägiges oder viertägiges Fieber war; denn, ein unfügsamer Kranker, ließ er sich nicht den Puls fühlen und suchte, wie dies in Italien unter Leuten aus dem Volke vorkommt, das Fieber zu bekämpfen, indem er etwas mehr Wein nahm als gewöhnlich. Anfangs zählte man auf seine kräftige Verfassung, aber bald flößte sein Zustand ernstliche Besorgniß ein.[1]) Am Himmelfahrtstage während des Hochamtes in der Peterskirche ward er vom Fieber befallen. Sein übles Aussehen, seine Schwäche und Niedergeschlagenheit fielen allgemein auf. Während der heißesten Monate Juli und August wurden die Anfälle häufiger, länger und heftiger. Er erlitt deren in einem öffentlichen Consistorium, während er von den polnischen Angelegenheiten sprach, in den Sitzungen der Congregation für Frankreich und in den Audienzen der Botschafter. Mit Mühe ließ er sich überreden, einige Tage das Bett zu hüten. Seine kräftige Natur und die ihm eigene unbeugsame Willenskraft rangen mit dem Uebel, aber er selbst fühlte, daß seine Tage gezählt waren.

Am 13. August hielt er sein letztes Consistorium. Seine

---

1) „Por haversele renovado á S. S. un terribilisimo catarro que en otra compleccion se pudiese tener por sospechoso, pero en contrapeso de la buena que Su Santidad tiene hace grandes desordenes y bebe mas cantidad de la que bebia cuando estubo sin él, y no quiere haverse ningun remedio. Con todo esto no ha tenido hasta agora calentura que se sepa porqué él no quiere dar el pulso á medico.“ Olivares an Philipp II., 27. April 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 956. — „Con gran flaqueza, caimiento y melancolia, y á la misa es cierto que tubo gran calentura, y le ardian mucho las manos. No sé, acabado este ardor, si es erratica o cuartana, porqué ha despedido los medicos y quedádose con el suyo ordinario, y de aquel hace lo que le parece. Tiene con gran miedo á los suyos ver que con haberle venido evacuacion natural de sangre, en lugar de mejorar ha empeorado.“ Olivares an Philipp II., 2. Juni 1590.

Allocution berührte verschiedene Gegenstände, war gewissermaßen ein geschichtlicher Ueberblick seines Pontificats, ein Wort des Abschieds an die Cardinäle. Wie Jesus Christus der Erlöser, sagte er, Freude und Leid mit seinen Aposteln theilte, so fühle auch er, sein Statthalter auf Erden, sich verpflichtet, den Cardinälen zu eröffnen, was sein Herz mit Befriedigung oder mit Schmerz erfülle. Heute habe er ihnen drei Nachrichten mitzutheilen. Die erste sei überaus erfreulich, nämlich die Bekehrung des Markgrafen von Baden, über welche er weitläufige Auskunft gab. Eine zweite Nachricht sei gleichfalls sehr befriedigend: seine Galeeren haben drei Raubschiffe weggenommen, es sei der erste Erfolg, den sein Geschwader, offenbar von der Vorsehung begünstigt, erfochten, denn er habe diese Schiffe gebaut, um das Meer von Piraten zu reinigen, und nicht, um christliche Fürsten zu belästigen.

Auf die guten Nachrichten folgten die üblen, zunächst die Frechheit spanischer Prediger, die Kanzelrede des Jesuiten, welcher gewagt habe, ihn, den Papst, einen Förderer der Ketzerei zu schelten.[1]) Ueber den Vorfall dehnte er sich weitläufig aus und betonte vorzüglich, daß dies Aergerniß in Madrid gegeben worden sei, in der katholischen Residenzstadt eines so christlichen Fürsten; doch zähle er auf den Beistand der göttlichen Majestät für sich, für die Kirche und für seine Staaten. Letztere seien gegenwärtig, wie so viele andere Länder, in Folge der Mißernte von argen Leiden heimgesucht; aber wenn seine Vorrathskammern geleert seien, so strotzten seine Koffer von Golde, und darum schlage er der Versammlung vor, 500,000 Ducaten zur Erleichterung seiner Unterthanen zu bestimmen. Mit großer Befriedigung sehe er sich in der Lage, zum Frommen seiner Völker über

1) Siehe fünftes Buch, Capitel III.

so bedeutende Summen zu verfügen und zugleich durch dies Geschenk der Welt zu beweisen, daß er so viele Schätze gesammelt habe, um in schlechten Jahren seinen Unterthanen beizustehen und nicht um Kriege zu führen.

Aber nicht nur das Elend des Volkes und die große Hungersnoth von 1590 trübten in seinen letzten Lebenstagen den Glanz seines Pontificats, indem sie zugleich die stolzen Worte Lügen straften, mit welchen er beim Antritte der Regierung den Conservatoren von Rom für die Dauer seiner Herrschaft den Ueberfluß versprochen hatte. Auch die Banditen zeigten sich wieder[1]): Piccolomini in Toscana, andere an der neapolitanischen Grenze, wenige Tage vor dem Tode des Papstes sogar vor den Thüren Roms. Ottavio Cesi, welcher ihnen entgegen gesandt wurde, sah sich durch Meuterei seiner Truppen genöthigt, unverrichteter Dinge heimzukehren. Die üble Kunde wurde zuerst dem heiligen Vater verheimlicht. Mit tiefem Gram erfuhr er sie und traf sogleich energische Vorkehrungen.

Doch er nahte seinem Ende. Noch am Sonntage den 19. hatte er die spanischen Botschafter empfangen. Die Folge war eine schlechte Nacht. Montags litt er am Fieber; früh am folgenden Tage berief er, ungeachtet seiner Schwäche, (zum letzten Male) die Congregation für Frankreich[2]) und klagte seiner Ge-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 11. August 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, 18. August 1590. Ebd. — Olivares an Ydiaquez, 2. Juni 1590; oben citirt. Avvisi, 4. Juli 1590. Arch. Flor. 4027. Ebd., 18. Juli 1590. Ebd., 4. August 1586. Ebd.

2) Sessa an Philipp II., 22. August 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955. — Relacion del Cardenal Aragon de lo que pasó en la congregacion de Francia, Martes, 21 de Agosto de 1590 als Beilage des oben berührten Berichts. — Alberto Badoer an den Dogen, 25. August 1590; oben citirt.

wohnheit gemäß über die Spanier; Philipp werde sich nächstens zum Gott ausrufen lassen, aber das Schicksal Nabuchodonosors erleiden; die Bekehrung Heinrichs von Navarra hoffe und wünsche er sehnlichst, Seraphin solle den Cardinalshut bekommen, wenn es ihm gelinge, den König zur Abschwörung zu vermögen. Gleich darauf aber beantwortete er eine Interpellation Aragons mit der Betheuerung, daß er Heinrich niemals als König anerkennen werde. Es war die Rede eines Fieberkranken; verworren, unzusammenhängend, voll von Widersprüchen. Nach aufgehobener Sitzung stellte sich das Fieber mit Heftigkeit ein und man befürchtete einen üblen Ausgang. Die Aerzte wurden in Eile gerufen. Gegen 2 Uhr Nachts (10 Uhr) wiederholte sich der Anfall. Cardinal Aldobrandini, welcher als Datar in der Nähe des Quirinals wohnte, eilte herbei und während zwei Stunden glaubte man, Sixtus werde erliegen. Ungeachtet der Bitten der Aerzte stand er am nächsten Tage, Mittwoch den 22., auf, verzehrte eine Melone und nahm einige Gläser Wein. Dann arbeitete er seiner Gewohnheit nach geraume Zeit mit dem Cardinal Datar, dem Gouverneur von Rom und anderen Personen. Donnerstag den 23. las er, obgleich sehr schwach, die Messe und führte während vier Stunden in der Congregation der Inquisition den Vorsitz. Gegen Ende des Tages stellte sich eine neue Krise ein. Freitag den 24. war er genöthigt, die Audienzen der Botschafter abzubestellen. Die Aerzte erklärten, er leide an einem beständigen Fieber, zu welchem sich periodisch wiederkehrende stärkere Anfälle gesellten, der Zustand Seiner Heiligkeit sei bedenklich, weniger in Folge der Natur des Uebels, als weil er keine Diät beobachten wolle. In solcher Weise schildert der Botschafter Badoer den Verlauf der Krankheit. „Möge es Gott gefällig sein," fügt er hinzu, „in diesen Zeiten großer Bedrängniß das Leben dieses weisen und guten Papstes zu erhalten,

welcher, wie man sieht, so zärtlich besorgt ist für die Ruhe und den Wohlstand des armen Königreichs Frankreich."

Sixtus wird von seinem alten Freunde gepflegt, dem geheimen Kämmerer Sangaletto. „Wenn er den Aerzten gehorchte," schreibt dieser an Monsignor Usimbardi, „so würde er genesen, wo nicht, nicht; diesen Abend wird man es ihm unverhohlen sagen, er soll den Zustand erfahren, in welchem er sich befindet, und da niemand anders dies zu thun wagt, so werde ich das Eis brechen; aber Euer Sangaletto ist ein Märtyrer, wo es sich um den Dienst Seiner Heiligkeit handelt."

Sonntag den 26. war ein Tag großer Leiden. Der Papst ließ die Aerzte gewähren, aber seine Kräfte nahmen rasch ab. Er hörte die Messe in seinem Zimmer; Donna Camilla kam unangemeldet, umarmte weinend ihren Bruder und verweilte mehrere Stunden an seinem Lager. Am 27. Morgens nach einer sehr unruhigen Nacht verlangte er nach dem Meßopfer; nur mit Hilfe Sangaletto's vermochte er sich während der Handlung auf seinem Lager zu erheben und auf die Knie niederzulassen. Gegen Mittag fiel er in tiefe Ohnmacht und Donna Camilla, die Cardinäle Giustiniani, Pinelli, Aldobrandini und sein Beichtvater wurden eilends gerufen. Der junge Montalto sank vom Schmerz überwältigt zu Boden. Die Krisen wiederholten sich, der Kranke kam für Augenblicke zu sich, seufzte und öffnete die Augen, um sie alsbald wieder zu schließen. Er erhielt die letzte Oelung und verschied um 7 Uhr Abends, während sich ein heftiges Ungewitter über Rom entlud.[1])

---

1) Sangaletto an den Großherzog Ferdinand, 27. August 1590. Arch. Flor. 3609. Es ist der verworrene Brief eines Menschen, der unter der Last seiner Verantwortlichkeit den Kopf verloren hat und offenbar mit Schrecken gewahrt, daß er den Papst nicht rechtzeitig verständigt und ohne die Sacramente sterben läßt. In seinem Briefe, den er wenige Augenblicke

Die Botschafter fertigten ihre Courriere ab, welche, einen Fuß im Bügel, die Depeschen mit der großen Nachricht erwarteten. Die unter dem Eindrucke eines wichtigen Ereignisses in Eile geschriebenen Worte sind in der Regel der treue Ausdruck

---

vor dem Eintreten des Todes schloß, meldete er, daß Seine Heiligkeit um 6 Uhr gebeichtet habe, daß es aber nicht mehr möglich sein würde, ihm die Communion zu reichen. Zwei Tage später, am 29., schreibt er dem Großherzog: „Dieser gute und heilige Greis hat also sterben wollen. Man hat nicht versäumt, ihm allen geistlichen und zeitlichen Beistand zu gewähren, dessen er bedurfte.“ Diese Art, hinwegzugleiten über die Frage von den Sacramenten, welche ihn so sehr beunruhigt hatte, als er seinen letzten Brief schrieb, ist die Bestätigung der Angaben der spanischen Botschafter, welche dem Könige berichten, der Papst sei ohne Communion gestorben, und welche diese Thatsache nicht behauptet hätten, ohne vollkommene Gewißheit hievon zu besitzen. Ich würde dieses Umstandes nicht erwähnen, wenn Olivares und Sessa ihn nicht benutzt hätten, um die Frömmigkeit des Papstes zu verdächtigen. Mehrere Schriftsteller versichern, daß Sixtus spanischem Gifte erlegen sei. Dies Mährchen bedarf keiner Widerlegung, oder vielmehr es ist widerlegt durch die von mir im Auszuge gegebenen Depeschen des venetianischen Botschafters und den Brief Sangaletto's. Hätte damals der mindeste Argwohn obgewaltet, hätten sich ähnliche Gerüchte verbreitet, so würden weder Badoer noch der genannte Kämmerer hierüber geschwiegen haben. Es ist dies zweifelsohne eine der vielen Erfindungen, welche Gregorio Leti 79 Jahre nach dem Tode des Papstes veröffentlicht hat. Gewiß Olivares und Sessa haben beigetragen zur Verkürzung seines Lebens, aber sie haben ihn nicht vergiftet. In einem römischen Avviso vom 29. August 1590 (Bibl. Vatic. Ms. 1050) liest man: „Die Krankheit war so heftig und Seine Heiligkeit so wenig besorgt um Ihr Seelenheil, daß Sie ihre Beichte nicht vollenden konnten... Der Leichnam wurde geöffnet und in vollkommen gesundem Zustande gefunden, woraus man schließt, daß die Krankheit durch übermäßigen Genuß von jungem Weine verursacht wurde.“ Der Verfasser dieser Notiz, wie alle Novellisten, gehört nicht zu Sixtus Freunden und in der That hatten die Leute seines Berufes sich des Papstes wenig zu beloben. Er betrachtet den Todesfall als einen Act der göttlichen Barmherzigkeit und schildert, der Wahrheit zuwider, Sixtus den Fünften als lau in seinen religiösen Uebungen und als einen dem Trunke ergebenen Mann. Hätte sich damals das Gerücht von einem unnatürlichen Tode verbreitet, so würde er es mit Vergnügen gemeldet haben.

Digitized by Google

dessen, was der Schreibende empfand. Badoer[1]) erzählt kurz die letzten Phasen und den tödtlichen Ausgang der Krankheit Sixtus des Fünften. „Alle seine Angehörigen," fügt er hinzu, „sind in äußerster Betrübniß, alle Wohldenkenden erfüllt mit lebhafter Besorgniß. Dieser Todesfall kommt äußerst ungelegen; ich selbst bin sehr bekümmert mit Hinblick auf den Dienst Eurer Durchlaucht; denn ungeachtet der angebornen Strenge Seiner Heiligkeit, konnte man doch bei seiner Vorliebe für die durchlauchtige Republik, einige Geduld und Gewandtheit vorausgesetzt, in allen vorkommenden Geschäften auf ein befriedigendes Ergebniß mit Sicherheit zählen."

Olivares Haß, seine wilde Freude über diesen Todesfall leuchten aus den wenigen Zeilen, die er an Philipp schreibt[2]): „Der Anfall war so heftig, daß Seine Heiligkeit ohne Beichte verschieden ist und noch viel, viel, viel Schlimmeres![3]) Gott möge seiner Seele gnädig sein." Er sucht ihn im Abgrunde der Hölle. Der Herzog von Sessa berichtet Ydiaquez[4]): „Diesen Abend um 7 Uhr ist der Papst ohne Beichte gestorben. Es giebt hier einen Cardinal, welcher behauptet, daß er seit Jahren nicht gebeichtet hat. Möge ihn Gott zur ewigen Ruhe aufnehmen. Er hätte nicht unter seinem Rufe nachtheiligeren Umständen sterben können, denn er läßt einen übleren Leumund zurück, als seit langen Jahren irgend einer seiner Vorgänger."

Badoer meldet dem Dogen die Ereignisse, welche unmittel-

---

1) Alberto Badoer an den Dogen, 27. August 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

2) Olivares an Philipp II., 27. August 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 956.

3) „peor, peor, peor!"

4) Sessa an Ydiaquez, 27. August 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

bar nach dem Tode Sixtus des Fünften stattfanden [1]): „Man sah hier wenig Aeußerungen von Betrübniß. Im Gegentheil, am nächsten Morgen begaben sich mehrere Edelleute und Volk nach dem Capitol, in der Absicht, die Bildsäule Seiner Heiligkeit umzustürzen. Mit großer Mühe gelang es dem Condestabile Colonna (Gemahl der Großnichte des Papstes) in Begleitung einer großen Anzahl von Herren und Mario Sforza, welchen das Cardinalscollegium gesandt hatte, den Aufruhr zu beschwichtigen. Es wurde dem Volke zugesagt, daß bis auf weiteres die Statue durch eine Bretterverkleidung den Blicken entzogen werden sollte. Auch beschloß man, daß in Zukunft keine Bildsäulen lebender Päpste errichtet werden dürfen, sondern erst nach ihrem Tode, vorausgesetzt, daß sie dieser Auszeichnung würdig seien. Nun gehen die Dinge leidlich, Dank den Vorkehrungen der Cardinäle. In der ersten Congregation haben sie Don Michele Peretti, den Großneffen des verblichenen Papstes, als General der heiligen Kirche bestätigt und ihm, auf Vorschlag des Cardinals Montalto, welcher sich diese Familie verpflichten will, den Herrn Herzog Onorato Gaetani als Generallieutenant beigegeben. Letzterer ist beauftragt worden, zum Schutze Roms sofort zweitausend Fanten zu werben. Mittlerweile leistet das römische Volk die Wachtdienste mit Hilfe ihrer Caporioni." Alle Bestimmungen hinsichtlich der Verfolgung der Banditen seien von den Cardinälen abgeändert worden. „In der Engelsburg," fährt Badoer fort, „fand man außer den drei Millionen Goldthalern (welche, kraft der Bestimmungen des Papstes, nicht angegriffen werden durften, außer für dringende Bedürfnisse der Kirche) noch eine Million und 150,000 Thaler, über welche sich

1) Alberto Badoer an den Dogen, 1. September 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 26.

der Papst die freie Verfügung vorbehielt. Aber die Herren Cardinäle haben diese letztere Summe binnen einer Stunde verausgabt; 500,000 Scudi gaben sie den Städten des Kirchenstaates und 400,000 der Stadt Rom um Getreide zu kaufen. Die übrigbleibenden 250,000 Scudi sind bestimmt, die Kosten des Conclaves zu decken. Cardinal Gaetani wird als Legat in Frankreich bestätigt und erhält eine Subvention von 25,000 Scudi. Dies geschieht auf Verlangen seiner Familie und noch mehr unter dem Drucke der Herren spanischen Botschafter und des der Ligue. Solchermaßen wurde an einem einzigen Tage alles, was bestand, über den Haufen geworfen."

Es ist, in nüchterner Weise erzählt, eine alte Geschichte, die sich immer wieder erneuert in den höchsten Kreisen des Lebens, wie in allen anderen. Wenn die Zwerge das Erbtheil des Riesen antreten, ist die Vernichtung seiner Werke, soweit ihnen dies möglich, die erste ihrer Handlungen. Sie haben der Wohlthaten seines Wirkens genossen, aber seine Ueberlegenheit war schwer zu verwinden. Jetzt rächen sie sich, meist zum eigenen Nachtheile, indem sie das Gegentheil thun von dem, was er gethan. Wenn der einsichtsvolle Botschafter der Signoria nicht Ein Wort des Bedauerns ausspricht, indem er den zu Gunsten der Ligue so plötzlich eingetretenen Umschwung meldet, so erklärt sich dies durch seine genaue Kenntniß des heiligen Collegs. Er weiß, wer auch den Stuhl Petri besteigen werde, ein Sixtus wird es nicht sein. Seine Gunst wie seine Gegnerschaft werden leicht wiegen in der weiteren Entwickelung der Dinge.

Der Tod des Papstes erregte in Spanien und im Schooße der Ligue ungetrübte Freude; in Prag [1]) einiges Bedauern, in

1) Curzio Picchena, toscanischer Geschäftsträger, an den Großherzog Ferdinand. Prag, 7. September 1590. Arch. Flor. 4349. Dieser Agent

Venedig tiefe Trauer; in ganz Europa galt er als ein Ereigniß von äußerster Tragweite. Der Botschafter Contarini schrieb aus Madrid [1]):

„Je mehr man hier über den Tod des Kirchenhauptes nachdenkt, um so mehr freut man sich dessen; ein jeder spricht hierüber mit großer Freiheit und geringer Ehrfurcht. Man meint und einige sagen es ganz laut, sein Nachfolger, wer er auch immer sein möge, könne unmöglich ein größerer Gegner der spanischen Politik sein und ein geringerer Gönner der französischen Ligue.“

Der Doge schrieb im Namen der Signoria an den Nepoten und die Schwester des verstorbenen Papstes in Ausdrücken, die ein tiefgefühltes Beileid athmen.

Donna Cammilla überlebte ihren Bruder während einer langen Reihe von Jahren und starb hochbetagt im Palaste der Cancelleria.

Cardinal Alexander Montalto verfügte über die zahlreiche Faction der von seinem Großoheim promovirten Cardinäle. Hieraus erklärt sich sein bedeutender Einfluß in den Conclaven Urbans VII., Gregors XIV., Innocenz IX., Clemens VIII., Leos XI. und Pauls V. Niemand war mehr eingeweiht in die Stimmungen der Cardinäle und niemand verstand es besser, hieraus Vortheil zu ziehen. Doch glänzte er weniger durch geistige Ueberlegenheit, als durch die trefflichen Eigenschaften seines Herzens. Noch lebt im römischen Volke in Anecdotenform seine Prachtliebe und christliche Mildthätigkeit. Als er,

---

brachte dem Kaiser die erste Nachricht von dem Hinscheiden des Papstes. Rudolph nahm sie schweigend entgegen, aber seine Züge verriethen die innere Bewegung.

1) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 22. September 1590. Arch. Ven. Disp. Spagna 22.

noch jung, starb [1]), schlossen die Kaufleute ihre Läden; ganz Rom eilte nach der Cancellaria, folgte dem Leichnam nach San Andrea della Valle, diesem prachtvollen Tempel, welchen Alexander Montalto größtentheils aus eigenen Mitteln erbaut hatte.

Sein Bruder Don Michele hatte von seiner ersten Gemahlin, der Gräfin Della Somaglia, zwei Kinder, Cardinal Francesco und Donna Maria Felice.[2]) Eine zweite Ehe mit Anna Maria Cesi blieb unfruchtbar. Seine Tochter Maria Felice vermählte sich mit Bernardino Savelli, welchem sie eine Tochter und zwei Söhne gebar. Es waren dies der Cardinal Paolo und Giulio Savelli, der letzte Sprößling der Hauptlinie dieses erlauchten Hauses. Die Tochter Donna Margherita heirathete den Herzog Giuliano, den letzten der Cesarini. Sie hatten nur eine Tochter Donna Livia, die Erbin der Cesarini, Savelli, Peretti, Somaglia, Cabrera und Boadilla. Sie reichte die Hand Federico Sforza [3]), welcher den Titel eines Herzogs Cesarini Sforza annahm. Mit dem Bruder ihrer Mutter, dem Cardinal Francesco Peretti, welcher während der Wahl Alexanders VII. im Conclave starb [4]), verschwand der Name Peretti, welche übrigens nur durch Adoption Peretti hießen, denn in Wirklichkeit waren sie Damasceni. Giulio, der letzte Savelli der Hauptlinie und, durch seine Mutter Donna Maria Felice, der letzte Peretti (Damasceni), starb [5]) in völlig zerrütteten Vermögensverhältnissen, nachdem er den größten Theil der Besitzthümer der beiden Familien, deren letzter Sproß er war, veräußert hatte.[6]) Die den Erben Don Michele's obliegende Rückzahlung der Mitgift seiner

1) 1623.
2) Sie starb 1656.
3) 1673.
4) 1655.
5) Den 5. März 1712.
6) Unter anderen auch die Villa Peretti (Massimo).

zweiten Gemahlin an das Haus Cesi war die erste empfindliche Einbuße, welche das ungeheure Vermögen der Peretti erlitt. Die von den Cardinälen Alexander und Francesco Montalto gemachten Schulden beschleunigten den Ruin. Zur Zeit als ihr Erbtheil an die Familie Sforza überging, war beinahe nichts geblieben, als einige von der ersten Gemahlin Michele Peretti's, Donna Margherita Somaglia, herrührende Landgüter.[1])

Noch einmal soll hier der Mann genannt werden, welcher einen so großen Antheil hatte an der Glorie, in welcher Sixtus der Fünfte bereits den Zeitgenossen erschien, und der fortwährend mit ihm im vertraulichen Umgange lebte. Domenico Fontana entging nicht den Wirkungen des Gegenstoßes, zu welchem der Tod seines Gönners Anlaß gab. Bei der Thronbesteigung Clemens VIII. fiel er in unverdiente Ungnade. Seiner Stelle als Architekt von Sanct Peter beraubt und aufgefordert, über seine vielen Bauten nochmals Rechnung zu legen, verließ er Rom, begab sich, dem Rufe des Vicekönigs Miranda folgend, nach Neapel und ward zum königlichen Architekten und ersten Ingenieur ernannt. Unter dem so eben genannten Vicekönige und unter den beiden Nachfolgern desselben, den Grafen Olivares und Lemos, führte er in der Hauptstadt sowie in den Provinzen bedeutende Bauten aus, verschönerte Neapel, nachdem er Rom umgestaltet hatte, und starb in ersterer Stadt reich an Jahren, an Glücksgütern und an Ehren.[2])

1) Ratti, Famiglia Sforza.

2) 1607. Milizia, Architetti, 1785. Er rectificirte die Chiaja und Santa Lucia, baute den königlichen Palast und das Museum (die Studi), zeichnete den schönen Brunnen Miranda's und leitete in den Provinzen große hydraulische Arbeiten.

II.

Wir versuchen es nicht, hier ein Bild Sixtus des Fünften zu entwerfen. Er hat sich selbst geschildert durch seine Worte und Thaten: Worte, die wir vernahmen aus dem Munde derer, zu denen er sie sprach; Thaten, die niedergelegt sind in den amtlichen Berichten der hervorragendsten Zeugen. Der Leser, der geduldig genug war, um unserer langen Erzählung zu folgen, vermag sein eigenes Urtheil zu bilden. Wir werden ihm das unsrige nicht aufdrängen. Nur Eines sei gestattet: ein Rückblick auf den wichtigsten Theil der diplomatischen Thätigkeit des Papstes, seine Einwirkung auf die Angelegenheiten Frankreichs.

Zwei Zwecke verfolgt er: die Erhaltung des in diesem Lande schwer bedrohten katholischen Glaubens, die Erhaltung Frankreichs als Staat ersten Ranges. Bemächtigt sich das neue Bekenntniß des französischen Thrones, so unterliegt der katholische Glaube in Europa für lange Zeit, vielleicht für eine Reihe von Geschlechtern; die Häresie siegt vollends in Deutschland und dringt nach Italien vor; Rom fällt, selbst Spanien vermag nicht auf die Länge zu widerstehen. Dies ist seine Ueberzeugung. Nicht wir legen sie ihm bei. Er äußert sie unverhohlen. Ueberall tritt sie uns entgegen, in den Berichten der Botschafter, in den Briefen der Cardinäle. Wer ihm naht, mag sie vernehmen. Ja noch mehr, diese Ueberzeugung wird getheilt von den Zeitgenossen. In den beiden Lagern trifft man sie. Hier gilt der Sieg der Hugenotten für das größte aller Uebel, dort ist er das letzte Ziel, der entscheidende Triumph des Protestantismus. Derart haben sich in Europa die Dinge gestaltet, so gewaltig ist bereits der Einfluß Frankreichs, daß dies Land den Ausschlag geben wird in der verhängnißvollen Krise. Bekennt es sich, so sagt

Digitized by Google

man, zu den Grundsätzen der Reform, so verschwindet vielleicht für Jahrhunderte der katholische Glaube aus der civilisirten Welt.

Darum muß er in Frankreich gerettet werden. Aber wenn das Land aufhört, Großmacht zu sein, wenn es in die Abhängigkeit Spaniens geräth, so bleibt es zwar katholisch, aber was wird aus dem heiligen Stuhle, aus dem Mittelpuncte, dem Quell des katholischen Lebens? Die fetteste Pfründe in der Hand der spanischen Könige, die Beute geschmeidiger und gehorsamer Günstlinge! In das Herz getroffen, unterliegt die katholische Kirche, langsam, aber unwiderruflich. Ist diese Ansicht eine richtige? Wir haben dies nicht zu erörtern. Für Sixtus den Fünften, für die höchstgestellten Staatsmänner seiner Zeit war sie, wir haben dies durch zahlreiche Belege dargethan, ein feststehendes Axiom, eine unbezweifelte Wahrheit.

Jene, welchen die Erhaltung des alten Glaubens am Herzen lag, also vor allem das Haupt der Kirche, gelangten, von dieser Prämisse ausgehend, zu nachstehendem Schlusse: die Religion und Frankreich müssen gerettet werden. Ist beides nicht zu erreichen, so werde Frankreich geopfert. Eine harte, eine äußerste Nothwendigkeit, zu vermeiden so lange als möglich, aber hinzunehmen, wenn alle Mittel der Abwehr erschöpft seien. Wer sich von zwei Gefahren bedroht sieht, deren eine dringend die andere entfernt, sucht sich natürlich der ersteren zu erwehren.

In dieser Lage befand sich Sixtus in Beziehung auf Frankreich, oder besser gesagt, so ward sie von ihm und den Zeitgenossen beurtheilt.

Was waren nun die politischen Ziele Philipps? Wir haben nicht die Absicht, den persönlichen Werth dieses Fürsten zu prüfen Wir halten uns an den gegebenen Thatbestand. Die Theilung der Monarchie Karls des Fünften zwischen den beiden

Linien seines Hauses hatte für Spanien, das heißt für die iberische Halbinsel, die Königreiche, Fürstenthümer, Herrschaften und überseeischen Colonien, fortan vereinigt unter Philipps II. Scepter, eine neue Lage geschaffen. Bald erkannte man, daß sie eine unhaltbare war. Die Theilung, dieser große politische Act, in welchem, abgesehen von anderen höheren hier nicht zu erörternden Rücksichten, die väterliche Zärtlichkeit den Ausschlag gab, legte in Spanien gerade durch die Vergrößerung die Keime des Verfalls. Flandern, die Grafschaft von Burgund (Franche Comté), Mailand, das Königreich Neapel, alle diese Länder, letzteres ausgenommen, liegen im Mittelpuncte des großen europäischen, geistigen und materiellen Verkehrs. Von nun an sollten sie um Spanien gravitiren, das abgeschieden durch die Pyrenäen, in seiner fast insularischen Existenz, sich von jeher jenem Verkehre mehr oder weniger verschloß. Hiezu trat, daß alle diese Länder unter sich in keinem geographischen Zusammenhange standen, während Frankreich oder das Meer sie von Spanien trennten. Auch an moralischen Banden, an der Gemeinsamkeit der Interessen und Traditionen gebrach es vollkommen. Bei seiner Thronentsagung hatte sie der kranke und des Lebens überdrüssige Kaiser seinem Sohne als Geschenk verliehen. Sie waren mit einem Male spanische Provinzen, fast möchte man sagen, spanische Colonien geworden. Dies Loos schien ihnen unerträglich. Wie ganz anders, wären sie an Ferdinand gelangt! In diesem Falle waren ihre Freiheiten, ihre Autonomie gewährleistet, sie selbst, zwar nicht staatsrechtlich, aber thatsächlich, so lange die Habsburger die Kaiserkrone trugen, gewissermaßen Glieder des heiligen römischen Reichs. Was geschah? Die Niederlande standen auf. Es bedurfte einer Armee und der größten Feldherren der Zeit, nicht um sie zu beruhigen, denn dies gelang nie, sondern um dort, wo man eben stand, mit überwältigender

Macht den Aufruhr niederzuwerfen. Der lange Kampf entvölkerte Spanien und verschlang die Schätze der neuen Welt. Mailand bot den Anblick eines großen Waffenplatzes. Die Neapolitaner, ein minder kriegerischer Stamm, waren leichter zu regieren, und doch folgten sich Aufstände unablässig und beinahe in periodischer Wiederkehr. Fast alle zwei oder drei Jahre sah man in Rom Hunderte, wenn nicht Tausende von Flüchtlingen anlangen, sie waren dem Schaffot, das fortwährend seine Opfer heischte, und den stets gefüllten Gefängnissen mit Noth entronnen. Ist die Schuld der spanischen Regierung zur Last zu legen? Vielleicht bis zu einem gewissen Grade; aber der Hauptgrund jener tiefen Verstimmung lag wohl in der Unverträglichkeit der Charaktere jener einst unabhängigen, oder doch autonomen, und jetzt an Spanien geketteten Staaten. Wie dem auch sei, denn diese letztere Frage liegt unserem Gegenstande fern, die Bewahrung der Herrschaft in den neu erworbenen Landen, der fortdauernde Besitz der überseeischen Colonien hing von zwei Bedingungen ab, welche Spanien fehlten. Es bedurfte einer gesicherten Verbindung mit Italien und Flandern. Es bedurfte der Herrschaft der Meere; vor kurzem war diese noch unbestritten sein eigen; in den letzten Jahren aber bedrohte, ja erschütterte sie bereits die sich rasch entwickelnde Seemacht Englands. Das Spanien Philipps, so wie es sein Vater für ihn gebildet hatte, war offenbar zu groß oder zu klein. Hierin liegt die Erklärung, ja die Rechtfertigung der Politik des Königs. Er hatte das Recht und die Pflicht, seine Macht zu erhalten, wie er sie übernommen, und er konnte sie nur erhalten, indem er sie vergrößerte. Er mußte vordringen oder zurückweichen. Der Stillstand lag außer der Möglichkeit. Dringt er vor, so wird er, unter verschiedenen Rechtstiteln und mit verschiedenen Abstufungen, der oberste Schiedsrichter Europas. Weicht er zu-

rück, so muß Spanien werden, was es heute ist. Um die Verbindungen mit den getrennten Theilen dieses ungeheuren Körpers zu sichern, um Amerika seiner Krone zu erhalten, mit einem Worte, um das Dasein seiner Monarchie zu retten, bedarf er: zum Wiedergewinn der Herrschaft der Meere des Besitzes der Bretagne, zum sichern Verkehr mit Flandern, mit der Franche Comté, mit Italien der Oberherrschaft in Frankreich. Dies sind die Beweggründe und Ziele seiner Politik. Nicht wir unterschieben sie ihm, er selbst hat sie uns geoffenbart. Wir haben sie vernommen aus seinem eigenen Munde. So weit wird seine Aufrichtigkeit auch von den Zeitgenossen nicht bezweifelt. Erst wo er seinen Eifer für die Religion als die einzige Triebfeder seiner Handlungen vorschützt, flößt er ihnen Argwohn ein. Der Leser kennt die geheimen Instructionen, welche er seinen vertrautesten Organen, Olivares, Mendoza, Tassis, ertheilte. „In jedem Falle," sagt er, „werde ich die Expedition nach der Bretagne unternehmen. Die Bretagne gehört der Infantin, meiner Tochter." In der That, er bedarf der Bretagne. Ihr Besitz hätte wahrscheinlich die Armada von dem Untergang gerettet, ihn selbst möglicherweise zum Herrn Englands gemacht. „Wenn," sagt er, „der Herzog von Lothringen König von Frankreich wird, muß das Herzogthum an Spanien fallen. Es wird die Verbindung herstellen zwischen Flandern und der Grafschaft Burgund. In keinem Falle darf es mit Frankreich vereinigt werden." Der Herzog von Mayenne, welcher Philipp durchschaut, bietet ihm als Preis seiner Wahl die Provence an, das Dauphiné, Burgund und die Bretagne. „Vor nicht langer Zeit," fügt er hinzu, gleichsam um das eigene Gewissen zu beschwichtigen, „besaßen die Beherrscher Frankreichs diese Provinzen nicht und waren dennoch mächtige Könige." Wie man gewöhnlich unter ähnlichen Umständen thut, sucht auch Philipp seine ihm von der

Weltlage gebotene Politik auf moralische Grundsätze zurückzuführen, sich selbst zu überzeugen von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche. Man hat ihn oft sagen hören: „Ich bin der Arm, der weltliche Schirmvogt Gottes auf Erden. Dies ist mein Beruf. Um ihn zu üben, bedarf ich der vollen Uebung der Kräfte, die der Himmel mir verliehen hat. Um meine Kräfte zu bewahren, bedarf ich Frankreichs und der See." Gewiß, er war der mächtigste Pfeiler der Kirche. Es war dies nicht nur seine Ueberzeugung, sondern die aller Katholiken und sogar Sixtus des Fünften. Auch dies wissen wir durch ihn selbst; denn, wir können es nicht oft genug wiederholen, wir geben hier nur die Urtheile der Zeitgenossen. In dieser Auffassung begegneten sich König und Papst. Aber in Einem Puncte liefen ihre Ansichten auseinander. Während der König das Heil Spaniens in dem Besitze Frankreichs und der See suchte, das heißt in der Universal-Monarchie, erachtete Sixtus die Universal-Monarchie unvereinbar mit dem Dasein der Kirche.

Werfen wir nun einen Blick auf den König von Navarra, eine der drei Hauptpersonen in dem großen Weltdrama! Kurz nach der Thronbesteigung Sixtus war Frankreich, wenigstens dem Anscheine nach, nur in zwei Heereslager getheilt: das katholische und das protestantische.[1]) Siegt Navarra, so verdankt er den Triumph seiner hugenottischen Armee und den Hilfstruppen der Königin von England, der protestantischen Fürsten Deutschlands, der reformirten Schweizerkantone. Es ist der vollständige und endgiltige Sieg des neuen Bekenntnisses. Hieran konnte niemand zweifeln, denn Europa lebte unter der Herrschaft des Grundsatzes: Cujus regio, illius religio: der Unter-

1) Unmittelbar und kurze Zeit nach Abschluß des Friedens von Nemours.

than folgt der Religion des Landesherrn. In Gemäßheit dieses Princips hatte England zweimal den Glauben gewechselt. In Deutschland hatte der Augsburger Receß dieser Maxime Gesetzeskraft verliehen. Sonach war die damals allgemein vorherrschende Ansicht, das Obsiegen Heinrichs sei gleichbedeutend mit der Vernichtung des katholischen Glaubens in Frankreich, vollkommen berechtigt.

Von dieser Ueberzeugung ausgehend, schleuderte Sixtus der Fünfte bald nach seiner Wahl gegen Heinrich von Navarra die Bulle, welche dessen Unfähigkeit zur Thronfolge aussprach. Zugleich bot er Heinrich III. seinen bewaffneten Beistand an. Der Hauptzweck, den er im Auge hatte, war und blieb die Rettung der Religion und die Erhaltung Frankreichs. Es fehlte ihm aber als Neuling in der Politik, wie er es damals war, die Kenntniß der Menschen und Dinge jenes Landes. Er glaubte an die Möglichkeit des Sieges der beiden katholischen Parteien durch ihre eigenen Mittel, was doch nur denkbar war in der trügerischen Voraussetzung einer aufrichtigen und dauerhaften Versöhnung zwischen dem Könige und der Ligue.

Der Mord der Guisen verändert die Lage. Es beginnt eine ganz neue Phase. Zunächst führt dies Ereigniß Philipp auf den Schauplatz. So lange die Ligue und Heinrich III. unter demselben Banner fochten, immer auf die Hilfe rechnend, welche ihnen Sixtus in Aussicht stellte, aber nie gewährte, weil er der Ligue mißtraute und Heinrich III. verachtete, so lange dieser König und die heilige Union Bundesgenossen und nicht Gegner waren, konnte man vernünftigerweise hoffen, und es war in der That auch möglich, die Hugenotten zu besiegen ohne die Mitwirkung Spaniens. Diese Aussicht war nunmehr gänzlich erloschen. Es gab aber noch einen andern Umstand, welchen man nicht übersehen durfte: die Allianz der beiden Heinriche

und die Zunahme ihres katholischen Anhanges. Bald hierauf fällt der König durch Mörderhand und Heinrich von Navarra wird von einem großen Theile der Nation als rechtmäßiger König anerkannt. Was sind nun die Elemente seiner Macht? In erster Linie das hugenottische Heer, dann die Unterstützung der Nationalpartei, der „königlichen Katholiken". Seinen Sieg angenommen, und er wird ohne allen Zweifel siegen, wenn das immer langsame Spanien nicht zur rechten Zeit am Kriegsschauplatze erscheint, ist folgendes die Lage Frankreichs: Der Hugenottismus vorherrschend, den Katholiken die freie Ausübung ihrer Religion zugesagt, letztere herabgesetzt auf die Stufe einer geduldeten Confession. Vielleicht läßt sich Heinrich zum Religionswechsel herbei, aber diese Bekehrung kann nur eine erheuchelte sein. Für den katholischen Glauben sind solche Zustände keine Rettung, höchstens ein Aufschub des Untergangs. So erscheint dem Papste die Lage. Da faßt er seinen Entschluß: er wählt von zwei Uebeln das geringere; er opfert Frankreich und rettet den Glauben. Er wirft sich in die Arme Spaniens, sendet Gaetani mit den bekannten Instructionen an den Herzog von Mayenne; beantragt in Madrid durch Gesualdo's Eröffnungen eine päpstlich-spanische Intervention. Von seinem Gesichtspuncte aus kann er bei seiner Auffassung der französischen Zustände nicht anders handeln. Um dem „armen Königreiche" eine letzte, wenngleich schwache, Möglichkeit der Rettung vorzubehalten, bedingt er für sich die oberste Leitung der bewaffneten Dazwischenkunft; zu diesem Ende erbietet er sich, den größeren Antheil an Geld und Truppen zu liefern; zugleich besteht er darauf, daß die gesammte Heeresmacht befehligt werde von einem Feldherrn seiner Wahl.

Mittlerweile wächst der katholische Anhang Heinrichs mit jedem Tage. Seine bevorstehende Abschwörung wird von allen

Seiten übereinstimmend nach Rom berichtet. Das tiefgewurzelte katholische Gefühl der französischen Nation bricht allenthalben zu Tage. Die Bekehrung ihres künftigen Souverains wird nicht mehr betrachtet als ein nützliches Mittel des Erfolges, sondern als eine unerläßliche Bedingung seiner Thronbesteigung. Frankreich ist katholisch und will es bleiben; Frankreich ist ein großes und unabhängiges Königreich und will es bleiben; dies ist aber nur möglich unter Heinrichs Scepter, denn alle anderen Prinzen sind entweder unfähig oder Fremdlinge; und Heinrich kann diese Sendung nicht erfüllen, außer indem er den Glauben des Landes annimmt, über welches er zu herrschen berufen ist. Selbst in seinem Heere sind die Rollen gewechselt. Die Hugenotten bilden nur mehr die Minderzahl. Es gab eine Zeit, wo Heinrich nur Hugenotten befehligte, wo er nur Protestanten zu Verbündeten hatte. Später erklären sich die königlichen Katholiken für ihn; beide Bekenntnisse sind in seinem Lager vertreten, aber die Hugenotten bilden das vorwiegende Element. Endlich, und das ist die letzte Phase, erscheinen die Hugenotten nur mehr als Hilfstruppen, noch immer von Bedeutung und aller Rücksicht werth. Aber nach erfolgtem Siege werden sie bei der endgiltigen Regelung der innern Zustände kein großes Gewicht in die Wagschaale legen. Siegt Heinrich, so siegt mit ihm der katholische Glaube; einige Schonung ist alles, was seine früheren Religionsgenossen zu erwarten haben. Während der ersten Periode ist die Bekehrung Heinrichs unmöglich; während der zweiten ist sie wahrscheinlich, aber unaufrichtig und daher in den Augen des Kirchenhauptes unzulässig; während der letzten ist sie nothwendig, unvermeidlich, geboten durch den Willen Frankreichs, dessen König Heinrich sein wird, weil kein anderer König möglich ist. Dann aber, mit welchem Rechte, aus welchen Gründen, unter welchen Vorwänden soll ihm die Absolution verweigert

werden? Nicht plötzlich, sondern nur allmälig gelangt diese Auffassung beim Papste zur Geltung. Als sie sich seiner vollends bemächtigt hat, als die Ereignisse bestätigen, was sein klarer Verstand ihm zuflüstert, als sie nicht den Spaniern Recht geben, sondern dem Herzoge von Luxemburg, Seraphin, Donato, Badoer, da betritt er neue Wege. Es ist ein Umschwung in seinem Wirken, nicht in seinen Zielen, welche immer dieselben waren und sind. Die Vertreter Philipps klagen darüber, daß er sich stets nach dem Gange der Ereignisse richte, und dies ist insofern richtig, als Heinrichs Fortschritte und die demselben in immer größeren Verhältnissen werdende Zustimmung der Katholiken Frankreichs auf seinen Gang einen bedeutenden Einfluß ausüben. Er handelt eben wie der Taktiker, welcher seine Operationen abhängig macht von denen des Gegners, welcher seine Schlachtordnung ändert, Märsche und Gegenmärsche macht, vordringt oder zurückweicht, je nach den Bedürfnissen des Augenblickes; der aber immer denselben Zweck verfolgt: die Besiegung des Feindes, und hier sind der Feind das neue Bekenntniß und der spanische Ehrgeiz. Sixtus sucht daher die Bande, welche ihn an Spanien knüpfen, zu lösen, denn Frankreich, deß zweifelt er nicht länger, wird aus der Krise treten als katholischer und unabhängiger Staat. Da beginnt sein langer und furchtbarer Kampf mit den Vertretern Philipps. Er erfüllt die letzten Monate seines Lebens. Es war ein Ringen auf Leben und Tod. Daß er hiebei der Gewalt die List entgegensetzt, sich der Waffen bedient, die ihm zu Gebote stehen, vor allem Zeit zu gewinnen trachtet, denn die Zeit allein kann die Lösung bringen, die nämlich, welche er wünscht; daß er sich hiebei hinter die Scrupel des Kirchenhauptes verschanzt, wie ein Weib hinter die Schwäche ihres Geschlechts, daß er seine Gedanken durch endlose Widersprüche zu verhehlen sucht, das Alles kann und

soll nicht geleugnet werden, und ein jeder möge hierüber sein eigenes Urtheil bilden. Die Wahrheit aber ist, daß er für dieselbe Sache, der er nie untreu ward, einige vorübergehende Schwankungen abgerechnet, wie ein Held gelitten und gekämpft, tapfer, standhaft und bis zu seinem letzten Athemzug. Er ist der Baum, der den Elementen trotzt, der unter der Wucht des Sturmwindes ächzt, seine Aeste schüttelt, sein Laub verliert, am Ende aber sich wieder aufrafft und widersteht.

Eine letzte Frage bedarf der Beleuchtung. Welcher Antheil kommt Sixtus dem Fünften zu an der endlichen Lösung, an dem Obsiegen Heinrichs?

Wir schreiben keine Conjecturalgeschichte; jedermann weiß, wie schwer es ist, selbst wenn es sich um Ereignisse handelt, deren Zeugen wir waren, über die verschiedenen Möglichkeiten eine einigermaßen gegründete Vermuthung aufzustellen, zu sagen, daß dies oder jenes in dieser oder jener Voraussetzung geschehen wäre. Auch hier halten wir uns an das einstimmige Urtheil der Zeitgenossen. Wir erinnern vorzüglich an die Meinung der hervorragendsten Staatsmänner der Epoche, der feinsten Beobachter, der competentesten Richter in Fragen der auswärtigen Politik: der venetianischen Botschafter. Badoer und „die guten alten Weisen", für welche Sixtus eine so große Verehrung hatte, betrachteten die große Liga zwischen Spanien und dem Papste und den Einmarsch einer päpstlich-spanischen Armee in Frankreich unter der Oberleitung des Kirchenhauptes und unter dem Befehle eines von ihm gewählten und abhängigen Feldherrn als das Ende Frankreichs. Zu dieser Ansicht bekennen wir uns ohne allen Rückhalt. Sie wird bekräftigt durch den Ausspruch aller Staatsmänner jener Zeit, durch die Ereignisse, welche sich damals zutrugen, sowie durch spätere Vorgänge. Der Herzog von Parma befand sich allerdings in einer kritischen Lage; er hatte

den Aufstand im Rücken und in der Flanke und die Meuterei in seinem Heere, und doch konnte er gegen die französische Hauptstadt vorrücken und Heinrich zur Aufhebung der Belagerung zwingen. Vier Jahre verflossen noch bevor letzterer in Paris einziehen konnte. Indem Sixtus der Fünfte seine militärischen und Finanzkräfte — und er war der geldreichste Fürst seiner Zeit — in die Wagschaale der Ligue und Spaniens legte, indem er der schwerfälligen Staatsmaschine Philipps zu größerer Beweglichkeit verhalf, die Kriegsoperationen durch einen General seiner Wahl leitete und beschleunigte; indem er allen, wie er es so wohl verstand, seine Energie, seine Raschheit, seine Standhaftigkeit einflößte, hätte er nach menschlicher Voraussicht mit 50,000 wohl ausgerüsteten und pünctlich bezahlten Truppen die schwachen Streitkräfte Heinrichs binnen wenigen Wochen überwältigt und zerstört. Aber nach dem Siege, bei den Verhandlungen zwischen den Bevollmächtigten der drei Verbündeten, des Papstes, Philipps, des Herzogs von Mayenne, über die endgiltige Regelung der Nachfolge würde der Einfluß Sixtus des Fünften (wenn er noch am Leben war), so groß er auch während des Krieges gewesen, wohl schwerlich durchgedrungen sein gegen die Anforderungen des Königs von Spanien und des Hauptes der heiligen Union. Dies ergiebt sich aus der Lage, aus der Natur der übernommenen Verpflichtungen und wird bestätigt durch die Ansicht des venetianischen Botschafters. Nach Erschöpfung seiner Cassen, welche er nur allmälig wieder füllen konnte, würde Sixtus Philipp gegenüber, um uns seines eigenen Vergleiches zu bedienen, die Fliege gewesen sein neben dem Elephanten. Um den Ehrgeiz seines Verbündeten zu bekämpfen, konnte er nicht zu geistlichen Waffen greifen, er konnte den katholischen König nicht in Bann legen, weil dieser die Thronfolge in seinem Sinne lösen wollte, denn er hatte sich ihm gegenüber

verpflichtet, den von Philipp begünstigten Bewerber als König von Frankreich anzuerkennen. Er mußte sich hiezu herbeilassen, weil es ihm damals nur hiedurch möglich schien, eine kräftige und rasche Intervention Spaniens zu erwirken. Dies ergiebt sich, wie bereits gesagt, aus der Lage und aus den von uns gegebenen Schriftstücken. „Der Papst," schreibt Badoer, „will sich nachträglich losmachen; ich zweifle, daß ihm dies gelingen werde, wenn er das Bündniß mit Spanien schließt." Die geheimen Instructionen an Mendoza, Moreo und Tassis und die späteren Ereignisse verbreiten einiges Licht über die wahrscheinlichen Folgen eines entscheidenden von Philipp und dem Papste davongetragenen Sieges. Wie hätte sich da die Lage Europas gestaltet? Spanien mittelbar oder unmittelbar allgegenwärtig, unbestritten die überwiegende Großmacht; seine Herrschaft mit Unwillen ertragen und früher oder später abgeschüttelt; das Papstthum herabgesunken, Rom nach Madrid versetzt, die katholische Religion für gleichbedeutend gehalten mit der spanischen Hegemonie und daher den größten Gefahren ausgesetzt an dem Tage, an welchem Spanien den Angriffen einer europäischen Coalition unterlag; das französische Volk, bevor es sich wiederfand und zusammenschmolz in die große und edle Nation, welche es ist, die Beute furchtbarer Umwälzungen, reich an Kämpfen, an Katastrophen, an Blut und Thränen! Dies ist das dunkle Bild, welches sich vor unserem geistigen Auge entrollt. Glücklicherweise wurden diese Prüfungen Europa erspart. Diese möglichen Ereignisse sind nicht eingetreten; es sind Gespenster. Sie entziehen sich dem Bereiche der Geschichte.

Eines aber läßt sich behaupten: Sixtus der Fünfte bewahrte Frankreich vor unabsehbaren Leiden; er starb hochverdient um Kirche und Menschheit.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google